[illegible]

Das Werk erscheint in 4 Halbbänden à 6 Mark innerhalb dieses Jahres.

Oliver Cromwell.

Von

Fritz Hoenig.

Der kommt am weitesten,
welcher nicht weiß, wohin er geht.
O. Cromwell.

Erster Band.

~~I. Theil: 1599—1642.~~

I, 1.2
1599-1646

Berlin SW.
Verlag von Friedrich Luckhardt.
1887.

Deutschen, wenn auch nicht gerecht, so doch unbefangen beurtheilt wurde, ist die öffentliche Meinung über Cromwell in England von jeher in einer Weise gefälscht worden, wie keinem anderen Volke Aehnliches nachgewiesen werden kann, so daß Cromwell's großartige Figur durch tausendfältige Wuthschriften aus royalistischen und hochkirchlichen Federn zu einer wahrhaft teuflischen Fratze verunstaltet werden konnte.

Fast zwei Jahrhunderte sollten vergehen, bis der kühne, leidenschaftliche Sänger Englands, Lord Byron, die ersten Stanzen niederschrieb, welche zeigen, daß der große Lord Oliver Cromwell's Bedeutung völlig erkannte, und welche zugleich als eine Mahnung an die Geschichtsschreiber angesehen werden können, dem dichterischen Inhalt derselben die Basis geschichtlicher Wahrheit zu geben. In der That haben denn auch die Geschichtsschreiber Lord Byron's Mahnung verstanden, und unter denjenigen, welche sich bemühten, die verwischte Figur wieder in ihrer Ursprünglichkeit herzustellen, müssen Forster, Macaulay, Guizot und Ranke genannt werden, trotzdem die Werke aller dieser, was Cromwell selbst angeht, zum Theil sehr lückenhaft und von verschiedenen politischen Standpunkten aus geschrieben sind.

In Deutschland ist bisher kein Werk vorhanden, in dem Cromwell's vielseitige Thätigkeit umfassend dargestellt wurde. Auch in England beschäftigen sich die nach Tausenden zählenden Schriften über ihn fast ausschließlich mit seiner religiösen und parlamentarischen Thätigkeit; in der Gesammtheit der über ihn bestehenden Literatur ist seine Bedeutung als Feldherr in völlig unzureichendem Maße, oder gänzlich unrichtig, dargestellt worden. Das Letztere ist umsomehr zu beklagen, als Oliver Cromwell in die Reihe der Feldherren Friedrich II. und Napoleon I. gezählt werden muß, als in seiner Strategie alle die großen Gesichtspunkte des letzteren enthalten sind, und als er speciell als Reitergeneral sowohl der Begründer der Reitertaktik im modernen Sinne genannt werden muß, wie er auch in bezug auf die strategische Verwendung der Reiterei der directe Vorgänger Napoleons I. war. Man muß daher Oliver Cromwell unbedingt den größten Reitergeneral der Weltgeschichte nennen, den eigentlichen Begründer der Reiterei als Waffe im großen Stile.

Abgesehen von dem Umstande, daß sowohl die geographische Lage Großbritanniens und die Beschaffenheit desselben Oliver Cromwell zu höchst interessanten Verbindungen der Kriegführung zu Wasser und zu Lande, die alle in ihrer Art typisch bezeichnet werden müssen, zwang, ist die Schöpfung und der Geist seines Heeres so eigenthümlicher Art, als niemals etwas Aehnliches bestanden hat; jedoch fehlte es gerade hierüber bisher an einer den geringsten Anforderungen entsprechenden Darstellung.

Die Geschicklichkeit in der Wahl seiner Persönlichkeiten ließ den Geist dieses Heeres bald auch auf die neue Flotte übergehen, so daß das Heer und die Flotte Oliver Cromwells nicht nur seine ureignen Schöpfungen genannt werden müssen, sondern auch die Mittel zur Erlangung der Weltstellung Großbritanniens, welche dasselbe bis zur heutigen Stunde zu behaupten gewußt hat. Da aber Heer und Flotte in bezug auf ihren Geist, ihre Ordnung, militärische Tüchtigkeit unverständlich bleiben mußten, wenn es unterlassen würde die mannigfachen, tiefeinschneidenden religiösen und politischen Bewegungen nicht nur in England, sondern auch in Schottland und Irland zu schildern, so sind diese als der Boden, aus welchem Beide herauswuchsen, insoweit veranschaulicht worden, als es zum Ver-

ständniß der Zeit überhaupt, sowie der Entschlüsse und Thaten Oliver Cromwells nothwendig erscheint.

Der Kampf der verschiedenen Staaten um die Hegemonie in Deutschland seit dem Jahre 1864 und früher erinnert in vieler Beziehung an den Kampf um die Hegemonie Englands, Schottlands und Irlands in Großbritannien, und wie heute Preußen in Deutschland zur unbedingten Führerschaft gelangte und dadurch die Einheit desselben begründete, so errang der Engländer Cromwell für alle Zeit die Hegemonie Englands in Großbritannien. Ebenfalls haben die Figuren Bismarcks und Cromwells in mancher Beziehung eine gewisse Aehnlichkeit, und wiederum können die Quellen der heutigen sozialen Bewegung unschwer in der damaligen englischen Revolution erkannt werden; jedoch ist das Merkwürdige gerade das, wie Oliver Cromwell dieselben leitet, beherrscht und ihnen schließlich vollständig Einhalt gebietet, bis sie sich auf einem anderen Boden und in einer anderen Revolution von neuem zeigen sollten, um von da ab ungelöst bis auf die heutige Zeit fortzuleben.

Bei der gesammten Darstellung leitete den Verfasser jedoch der Gesichtspunkt, die ungeheuer verwickelten Verhältnisse der englischen Revolution, selbst die dem Laien am fernsten liegenden Gebiete, gemeinverständlich zu entwickeln, so daß jeder Gebildete eine bestimmte Vorstellung von dem Verlauf dieser großartigen weltgeschichtlichen Revolution und ihrem Vollstrecker, Oliver Cromwell gewinnt.

Der soeben erschienene 1. Theil des Werkes wird von jeder Sortiments-Buchhandlung bereitwilligst zur Ansicht geliefert.

Berlin SW., im Mai 1887.

Friedrich Luckhardt,
Verlagsbuchhandlung.

Druck von Friedrich Luckhardt, Berlin.

An die Buchhandlung ....

....

Der Unterzeichnete bestellt hiermit:

.... Expl. **Hoenig, Oliver Cromwell.**

In 4 Halbbänden à 6 Mk.

(**Verlag von Friedrich Luckhardt in Berlin SW.**)

Wohnort: .... Name und Stand: ....

Oliver Cromwell.

Von

Fritz Hoenig.

Der kommt am weitesten,
welcher nicht weiß, wohin er geht.
O. Cromwell.

Erster Band.

I. Theil: 1599—1642. — II. Theil: 1642—1646.

Mit vier Plänen.

Berlin SW.
Verlag von Friedrich Luckhardt.
1887.

Inhaltsverzeichniß.

I. Theil.

II. Theil.

Berichtigungen.

I., Seite 31, Zeile 9 von oben statt „geboren“ erzogen.
I., „ 32, „ 8 von oben statt „Edingburg“ Edinburgh.
I., „ 62, „ 12 und 13 von unten statt „Ludwig XIV.“ Ludwig XIII.
I., „ 121, „ 17 von oben statt „Erzbischof“ Bischof.
I., „ 154, „ 3 von unten statt „Grafen“ Herzog.
I., „ 157, „ 4 von oben statt „Grafen“ Herzogs.
I., „ 159, „ 5 von unten statt „Graf“ Herzog.
II., „ 146, „ 10 von unten statt „Großbrittannien“ Großbritannien.
II., „ 174, „ 20 von oben statt „21 000“ 31 000.
II., „ 192, „ 17 von oben statt „Glauben“ glauben.
II., „ 264, „ 13 von oben statt „Hauptmann“ Major.
II., „ 301, „ 8 von unten statt „Feldheer“ Feldherr.

Oliver Cromwell.

I. Theil:

1599 — 1642.

Vorwort.

Bei meinen seit den 70er Jahren gemachten Studien über die Reiterei stieß ich unter anderen Reiterführern auf Oliver Cromwell und es war mir so, als ob derselbe für die Geschichte dieser Waffe von großer Bedeutung sein müßte, obgleich ich das bis dahin nicht nachweisen konnte. Briefwechsel und mündliche Besprechungen mit mehreren der hellsten Köpfe und unterrichtetsten Offiziere unseres Heeres belehrten mich, daß die Fachmänner über Cromwell und seine Zeit nicht mehr wußten, als jeder Gebildete, welcher den Gang der großen, englischen Revolution studirt hat. Lag wirklich ein unbekanntes Gebiet vor? Unter diesem Gedanken machte ich mich an das Studium des Reitergenerals Oliver Cromwell und je mehr ich mich in die nach Tausenden zählenden Schriften über Cromwell vertiefte, um so mehr zog mich der große Unbekannte an. Im Laufe meiner Studien wuchs der Reitergeneral in meinen Augen zu einem der ersten Feldherren aller Zeiten heran, und da ich annehmen zu dürfen glaubte, daß ich unseren militärischen Kreisen einen Dienst mit einer Schilderung der Kriegszüge Oliver Cromwells erweisen würde, so übergab ich vor mehreren Jahren dem Oberstlieutenant v. Marées ein Manuskript: „Oliver Cromwell als Feldherr", mit der Bitte, dasselbe in Bezug auf seine Eignung für die „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine" zu prüfen.

Der hierdurch von Neuem hervorgerufene Briefwechsel bestärkte mich in meiner Annahme, daß die Soldaten von dem Soldaten Oliver Cromwell recht wenig wüßten, aber zugleich bemächtigte sich meiner das Gefühl, daß der Freischärler-Führer, Organisator, Reitergeneral

und Feldherr Oliver Cromwell im günstigsten Falle ein Cromwell„chen“ bleibe, daß die Figur in ihrer Bedeutung für die Kriegsgeschichte nicht einseitig vom militärischen Standpunkt aus aufgefaßt werden könnte, ja, daß man das nicht einmal dürfte.

Was sollte ich bei diesem inneren Zwiespalt thun? Ich ließ das ziemlich umfangreiche Manuskript Jahr und Tag schlummern, ohne daß meine verlorene Ruhe dadurch zurückgekehrt wäre. Nach langem Ueberlegen faßte ich einen Entschluß, welchen ich bis heute nicht bereut habe: Ich warf die Arbeit vieler Monate in's Feuer, um Cromwell von Neuem und zwar auf der allein zulässigen Grundlage seines allumfassenden Genies auszuarbeiten.

Nachdem ich glaubte, die Figur ungefähr erfaßt zu haben, machte ich in meinen Schriften über die Reiterei an geeigneten Stellen auf die Bedeutung Cromwells aufmerksam und meine Absicht wurde belohnt: Von einem österreichischen Generalstabsoffizier, sowie von mehreren deutschen Offizieren erfolgten Anfragen, wo Näheres über Cromwell als Reitergeneral und Feldherr zu finden sei, die ich dahin beantwortete, „daß ich das in absehbarer Zeit angeben würde“. Ein hoher Kritiker meiner Schrift: „Ueber die Bewaffnung, Ausbildung, Organisation und Verwendung der Reiterei“ erklärte in der berühmten österreichischen Militär-Zeitschrift (Streffleur), daß er die von mir über Cromwell gethanen Aussprüche nicht prüfen könne, weil ihm jenes Gebiet vollständig fremd sei. Unterdessen entstand das Werk, welches ich hiermit der Oeffentlichkeit übergebe. Ich bekenne gerne, daß ich mir auch bei der zweiten Bearbeitung des Gegenstandes der Schwierigkeiten nicht bewußt war, die sich im Laufe der Zeit einstellen sollten. Im Großen und Ganzen war das Werk Ende 1883 als Gesammtentwurf fertig, jedoch sollte sich die Herausgabe desselben wegen anderer angestrengter Thätigkeit länger hinziehen, als ich geglaubt hatte; denn ich vermochte seit diesem Jahre nur stundenweise bei dieser Arbeit zu verbleiben und häufig kam ich in solchen Stunden nicht weiter, als eine Ziffer, eine Stärke- und Zeitangabe, oder eine Entfernung festzustellen.

Der religiöse und politische Theil der Ausarbeitung ging, wegen der reichen und guten Quellen, verhältnißmäßig leicht von statten, dagegen besteht über den Feldherrn Cromwell von Anfang bis zu Ende nichts Ganzes — auch nicht in der englischen Litteratur, und nicht am wenigsten erschwerten die vielen Widersprüche in Bezug auf die Zeit die genaue Feststellung der Thatsachen nach Entschlüssen, Zeit und Ort. Trotzdem ich dabei gewissenhaft verfahren bin, könnte sich immerhin hier und da ein Fehler eingeschlichen haben, für dessen Aufdeckung ich den Cromwellkennern sehr dankbar sein würde.

Die durch die Verhältnisse herbeigeführte Verzögerung der Herausgabe war für das Gesammtwerk insofern von Vortheil, als ich seit meiner Uebersiedelung nach Berlin mich mündlich und schriftlich nach allen Seiten überzeugte, daß meine Vermuthung Thatsache war: Oliver Cromwell ist in den besten Kreisen terra incognita, und als ich durch vielfache Nachforschungen in den Stand gesetzt wurde, das Manuskript im Laufe der Jahre zu ergänzen und zu vervollständigen.

So groß Oliver Cromwell bis zur Niederwerfung des Königs Karl I. dasteht, so verhalten sich doch die Thaten Cromwells bis dahin als Politiker und General zu denen, welche später von dem Staatsmann und Feldherrn erzählt werden, etwa wie ein scharfes Vorpostengefecht zu einer großen, das Geschick der Völker besiegelnden Entscheidungsschlacht.

Noch mag bemerkt werden, daß die heutige Unkenntniß über die Kriegsthaten Oliver Cromwells in Deutschland nicht immer bestanden hat. Das geht daraus hervor, daß die über dieselben handelnde, bereits zu den Lebzeiten Cromwells verfaßte, bis heute noch beste Darstellung derselben schon im Jahre 1663 in's Deutsche übersetzt worden ist, worüber im Verlaufe der Darstellung Näheres verlauten wird.

In Bezug auf die Schreibweise der Eigennamen u. s. w. bin ich Carlyle gefolgt.

Berlin, den 28. November 1886.

Fritz Hoenig.

I.

Vorbemerkung zur Litteratur über Oliver Cromwell.

Wer mit England, Engländern, sowie der Geschichte von Land und Leuten vertraut ist, weiß, daß auf allen drei eine Schuld lastet, die, wie es scheint, auf England ruhen soll, so lange es besteht. Der größte Mann seiner Geschichte, der Held seiner Heroenzeit, hat nicht nur keinen Homer gefunden, er hat nicht einmal ein Grab, geschweige denn erinnert ein Denkmal an die Thaten und Verdienste dieses großen Patrioten. Wie vom Sturmwind der Wüstensand auf und davon gewirbelt wird, so hat die gemeine, thierische Rachegier eines entmenschten Geschlechts dem religiös, politisch und militärisch größten Engländer die Ruhestätte in vaterländischer Erde versagt, welche selbst der gewöhnlichste Verbrecher noch zu finden pflegt, so hat dieselbe den Staub Oliver Cromwells von englischer Erde weggefegt. Indessen, sind die Geschlechter undankbar und ungerecht, so ist es der Weltenlauf nicht. Die Staubtheilchen des großen Puritaners wurden über Meer getragen; nach langem Wege senkten sie sich nieder auf den Boden der neuen Welt, düngten und nährten ihre Erde und aus diesem puritanischen Düngstoff schoß hier eine Saat empor, welche seitdem zweimal, und zwar zur Zeit des Washington und des Seccessionskrieges, die Erinnerung an die Gestalten der Altvorderen wachrief, an deren Heldenthaten sich die menschliche Brust ergötzt und labt. Fürwahr, allein diese Erscheinungen lehren der Welt heute und immer, aus welchem Stoff die Puritaner waren, aber trotzdem geräth man mit fast jedem Engländer in einen Streit, sobald man den Namen Cromwell nennt; hier kennt selbst der gebildete Engländer weder Gerechtigkeit noch Sachlichkeit.

Trotzdem nun das wiederhergestellte Königthum alles gethan hat, jede Erinnerung an Oliver Cromwell aus dem Leben der Nation zu

tilgen, sind die Erinnerungszeichen an Oliver so zahlreich, sie sprechen überall mit solcher Unmittelbarkeit zum Beschauer, als ob die über 200 Jahre zurückliegende Revolution sich erst vor Kurzem abgespielt hätte.

In England erschienen, einige politische Parteischriften für Cromwell, sowie „Neal, History of the Puritans, London 1754“, „Mem. of the Protectoral House of Oliver Cromwell von Marc Noble, London 1787“ und „S. Gardner, Fall of the Monarchy“ ausgenommen, fast nur Werke gegen Cromwell, und während derselbe von Franzosen und Deutschen, wenn auch nicht gerecht, so doch unbefangen beurtheilt wurde, ist die öffentliche Meinung über Cromwell in England von jeher in einer Art gefälscht worden, wie keinem anderen Volke Aehnliches nachgewiesen werden kann, so daß Cromwells großartige Figur durch tausendfältige Wuthschriften aus royalistischen und hochkirchlichen Federn zu einer wahrhaft teuflischen Fratze verunstaltet werden konnte.

Fast zwei Jahrhunderte sollten vergehen, bis der kühne, leidenschaftliche Sänger Englands, Lord Byron, mit seinem poetischen Empfinden für die wahrhafte Freiheit der Völker die ersten Stanzen niederschrieb, welche zeigen, daß der große Lord Oliver Cromwells Bedeutung völlig erkannte, und welche zugleich als eine Mahnung an die Geschichtsschreiber angesehen werden können, dem dichterischen Inhalt dieser Stanzen die Grundlage geschichtlicher Wahrheit zu geben. Diese Thatsache — meines Wissens noch von keinem Geschichtsschreiber angeführt — soll hier der Chronologie wegen, in der sich in den aufgeklärtesten Kreisen der englischen Gesellschaft nach „Ach und Krach“ der Umschwung in der Beurtheilung Cromwells vollzog, zunächst festgestellt werden; denn diese Stanzen, Childe Harold, Canto IV, rühren aus dem Jahre 1818. In der That haben denn auch die Geschichtsschreiber Lord Byron's Mahnung verstanden, und unter denjenigen, welche sich bemühten, die verwischte Figur wieder in ihrer Ursprünglichkeit herzustellen, müssen Forster, Macaulay, Guizot und Ranke genannt werden, trotzdem die Werke aller dieser, was Cromwell selbst angeht, zum Theil sehr lückenhaft und von verschiedenen, politischen Standpunkten aus geschrieben sind. Forster erhielt unzweifelhaft seine Anregung durch Lord Byron; Guizot, Ranke und Macaulay folgten wieder Forster, aber von diesen drei — so werthvoll die Arbeiten von Guizot und Ranke in anderen Beziehungen sind — hatte doch

allein Macaulay den moralischen Muth, die mächtige Titanengestalt in ihrem Wesen zu ergründen, unbekümmert um die Legenden der Royalisten und Hochkirchlichen, und seinen Landsleuten zu zeigen, daß Oliver Cromwell ein Engländer von echtem Schrot und Korn war, dessen sich das Vaterland rühmen müsse. Trotz Macaulay's bahnbrechender Arbeit und Carlyle's Sammelfleiß nach jedem Schnippelchen von Cromwells Hand, bleiben in Cromwells Leben und Wesen noch viele Doktorfragen zu beantworten, womit hier in militärischer Beziehung der Anfang gemacht werden soll.

Das menschliche Dasein ist voller Widersprüche: Der bestgehaßteste Mann seines Vaterlandes hat in demselben Vaterlande die größte Litteratur erzeugt, welche sich unter allen Völkern über einen Mann vorfindet, als Biographien, Pamphlete, Schmähschriften, so daß heute eine nur annähernde Schätzung der Zahl der einzelnen Schriften völlig unmöglich ist. Diese Schriften fußen fast ausschließlich auf einer kurz nach Cromwells Tode „bestellten" Biographie, „Flagellum, or the Life and Death of O. Cromwell, the late Usurper by James Heath", von Carlyle stets unter dem Namen „Carrion Heath" angeführt, die bis auf die heutige Stunde die Quelle der Anti-Cromwellianer geblieben, und deren Verfasser die Hauptschuld trifft, daß das Leben Oliver's durch eine Unzahl von Märchen für und gegen ihn verunziert werden konnte; denn diese Biographie ist nach dem Urtheile eines der ersten Cromwellforscher, nämlich Carlyle's, die „Urbiographie", die alle späteren Biographen mehr oder minder treu benutzt haben, je nachdem dieselben für ihre Zwecke — nicht für das Verständniß Cromwells — etwas daraus gebrauchen konnten. Es war ja auch bequemer, abzuschreiben, als die mächtigen Folianten durchzustudiren und sprechen zu lassen, welche die Rushworth, Whitlocke, Thurloe im Laufe der Zeit zusammengeschrieben hatten, eine Arbeit, der jeder um so lieber ausgewichen ist, als es viel Fleiß und Gewissenhaftigkeit erforderte, die damals in England, Schottland und Irland gebräuchlichen Zeitrechnungen modern einheitlich umzurechnen und die vielen Irrthümer zu berichtigen, welche sich selbst bei Rushworth vorfinden. Daraus, daß sehr viele Schriften über Cromwell veröffentlicht wurden, bevor das entscheidende Material — Cromwells eigene Niederschriften politischer, religiöser und militärischer Art, sowie die Tagebücher seiner Sekretäre (Rushworth, Thurloe) — zugänglich war und aus den vielerlei Zeitrechnungen erklärt sich nicht nur die schiefe

Beurtheilung Cromwells, sondern auch die erschreckende, bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz aus dem Wege geräumte Verwirrung in bezug auf die Zeitangaben.

So redlichen Willen Marc Noble hatte, seinem Helden gerecht zu werden und so dankenswerth die von diesem Schriftsteller zusammengestellten Genealogien über die Cromwells sind, so war doch auch Marc Noble auf ein für sein Ziel ungenügendes Material angewiesen. Seine Biographie enthält viele Widersprüche, Irrthümer, selbst große Unrichtigkeiten. Besser steht es mit dem Werke: „Statesmen of the commonwealth. By John Forster, London 1840“, ein in Deutschland viel zu wenig gekanntes Buch.

Der erste, englische Geschichtsschreiber, welcher den einzig richtigen Weg zur Beurtheilung Cromwells, sowie zur Entwirrung der Zeitangaben einschlug, obgleich sichtlich für Cromwell und gegen die damaligen Royalisten eingenommen, ist Carlyle, und erst heute, nachdem dieser die eigentliche, sichtende Vorarbeit für Jedermann gethan hat, kann daran gedacht werden, eine Biographie Cromwells zu schreiben. Bei einer solchen sind „Carlyle's letters and speeches of O. Cromwell“ unentbehrlich, aber auch der von Carlyle herrührende Text ist, abgesehen von dem bei diesem Manne bekannten Hange zu Uebertreibungen, sowie von kleinen, geschichtlichen Irrthümern, falschen militärischen Voraussetzungen und Schlußfolgerungen, sehr werthvoll; so werthvoll, daß Carlyle der eigentliche Sänger der Großzeit des englischen Volkes genannt werden muß, und wenn derselbe sich zu ungerechten Urtheilen hinreißen läßt, so ist das wohl zu entschuldigen. Wer könnte, angesichts solcher Gestalten und Helden, wie sich deren, außer in der englischen Revolution, nur noch in den Versen Homer's wiederfinden, immer Gleichmuth bewahren? Carlyle hat eine patriotische That vollführt: Er hat sein geliebtes Volk von dem Banne der Geistesverdunkelung und Geschichtsfälschung zu befreien gesucht; einfach dadurch, daß er O. Cromwell in eigener Schrift und Rede vorführte! Er hat demselben Volke durch diese Schriften und Reden gezeigt, wo es seinen Patrioten, Gentleman, seinen wahren, nationalen Helden zu suchen hat, den es zwei Jahrhunderte hatte, ohne etwas von ihm wissen zu wollen! Er hat England von Geschichtswegen nachgewiesen, wo die Wiege seines größten Feldherrn gestanden, wer sein größter Herrscher gewesen ist. Seit diesem Werke sind die schreibenden Widersacher Cromwells so ziemlich verstummt, und das Volk hat, wohl oder

übel, nicht anders gekonnt, als Oliver Cromwell ex officio in die Galerie aufzunehmen, zu der nur Könige und Herrscher von Geblüt Zutritt haben. Allerdings soll nicht unbemerkt bleiben, daß die meisten der von Carlyle gebrachten Briefe Cromwells bereits vorher herausgegeben waren. Aber dieselben waren in einer großen Litteratur zerstreut; machte das schon das Studium langwierig und mühselig, so waren andererseits diese Briefe und Berichte keineswegs immer mit der erforderlichen, geschichtlichen Treue veröffentlicht worden. Außerdem fehlte zwischen denselben eine eigentliche Verbindung, so daß manche Stellen, Anspielungen und Worte mißverstanden wurden und in dieser Mißdeutung bis auf Carlyle's Zeiten fortlebten. Das geschichtliche Verdienst Carlyle's beruht nun darin, überall die sich vom Originaltext entfernenden Stellen durch Vergleich mit den Originalen berichtigt und außerdem zahlreiche bis dahin nicht bekannte Briefe und Berichte beigebracht zu haben, so daß an der Hand davon Cromwells öffentliches und privates Leben völlig aufgedeckt werden konnte. Auch hat Carlyle Cromwells Briefe und Reden richtig interpunktirt, so daß dieselben heute Jedem verständlich sind. Traurig, daß die „letters and speeches of Oliver Cromwell“ bisher noch keinen tüchtigen, deutschen Uebersetzer gefunden haben, und daß dieselben an der deutschen Litteratur ziemlich spurlos vorübergegangen sind. Von den übersetzten Briefen sind wichtige Stellen nicht selten dem Sinne nach völlig entstellt in der deutschen Geschichtsschreibung zu finden, so z. B. Cromwells Brief nach der Schlacht von Marston Moor. Viele mir besonders bedeutsam erschienene Briefe habe ich übersetzt. Im Uebrigen kann man die Quellenforschung über Oliver Cromwell als abgeschlossen ansehen, wie denn ja auch weder Moritz Brosch noch Oberstlieutenant Bourelly (Deux campagnes de Turenne en Flandre) Neues von Bedeutung zur Beurtheilung Cromwells beigebracht haben.

In die Reihe der Werke von Marc Noble und John Forster muß auch das dritte, berühmte Werk gerechnet werden, ,,S. Gardner, Fall of the Monarchy“, aus welchen drei die Geschichtsschreiber, seien es Deutsche, Franzosen oder Engländer, ihre „Geschichte der englischen Revolution“, oder ihre „Lebensbeschreibung Oliver Cromwells“ im Großen und Ganzen zusammengestellt haben, ohne daß einer unter einer großen Zahl von Schriftstellern sich die Mühe gegeben hätte, das auszuführen, was bis dahin an Oliver Cromwell gänzlich fehlte, und somit ein Bild seiner Gesammtthätigkeit zu entwerfen, von der doch

die militärische gewiß nicht den kleinsten Theil ausmacht, das vor den Augen eines denkenden Menschen bestehen kann.

Trotzdem Cromwell vielfach von seinem eigenen Volke bis auf unsere Tage unrichtig und ungünstig beurtheilt wird, sieht dasselbe Volk die englische Revolution heute allgemein als eine „legitime“ an.

Die Bezeichnung „legitime Revolution“ ist mit vollem Bewußtsein niedergeschrieben worden, weil über den hier eingenommenen Standpunkt von vornherein kein Zweifel bestehen soll.

Die englische Revolution kann in Bezug auf Heroismus, Opferwilligkeit, Charaktergröße, Tapferkeit und Mannestugenden auf Seite beider Parteien zu den größten Vorgängen in der Weltgeschichte gezählt werden: vielleicht übertrifft sie hierin alle; sie war im wahren Sinne des Worts eine Weltrevolution, ideenreicher als irgend eine andere, das gesammte Dasein der Menschheit tief aufrührend, großartig in ihrem ganzen Verlauf, und weil diese Revolution ebenso verwickelt wie vielseitig war, sind bis heute alle Versuche gescheitert, eine erschöpfende Darstellung von derselben zu geben.

Hervorgegangen aus den besten Theilen des eigenthümlichen Volkes, ist diese Revolution ein noch bis auf die Jetztzeit wirkendes Drama, voll tiefer, innerer, im Laufe der Zeit entstandener Verwickelungen, die zu einer gewaltsamen Lösung mit dem Schwerte drängten. Daß der Gegner der Revolution ein auf seine Vorrechte eifersüchtiger König war, machte die Revolution langwierig und blutig; weil in dieser Revolution weit mehr religiöse und moralische als materielle Motive wirkten, zeigen die Hauptfiguren auf beiden Seiten große innere Konflikte: Sie gewinnen einen dramatischen Zug, und Cromwell selbst erscheint bisweilen wie ein an das Ueberirdische streifendes Wesen, bald unheimlich, bald Begeisterung erweckend, nie ohne einen Zug dämonischer Größe. Die Männer, welche auf beiden Seiten eine politische Rolle spielten, sind Männer der That, die auf dem Schlachtfelde, wie antike Helden, ihre Ueberzeugung verfechten, und in den Reihen der sich Bekämpfenden stand auf beiden Seiten die Blüthe der damaligen, englischen Männerwelt.

Oliver Cromwell wäre nie zu seiner geschichtlichen Bedeutung gelangt, ohne das Schwert, ohne sein Heer, ohne seine Siege, ohne seine Feldherrngröße; denn die Revolution konnte niemals durchdringen, so lange das königliche Heer im Felde stand. Nachdem die politischen Parteien sich geschieden, war es mit den Kompromissen vorbei: es

handelte sich darum, wer die größte Macht dauernd auf seine Seite bringen würde, und da keine von beiden Parteien nachzugeben gesonnen war, so war die Revolution schließlich ein Kampf um Sein oder Nichtsein der führenden Gegner. Hierin, sowie in der Art, wie dieser Kampf durchgefochten wurde, liegt das Große dieser Revolution. Niemals ist ein Königthum so heroisch untergegangen; niemals fand eine alte, im Staat organisirte Gesellschaft einen so hartnäckigen, lebensfrischen, von dem Zauber moderner Ideen getragenen Gegner als Oliver Cromwell. Das haben die Männer des Wortes nur zu sehr übersehen, und Cromwell erhob sich von da ab so gewaltig über die anderen Großen seiner Zeit, da er mit wahrhaft dämonischer Berechnung und Kühnheit die Machtfragen in den Vordergrund der politisch-religiösen Verhandlungen schob.

Da diese Thätigkeit, sowie die aus ihr entkeimende Feldherrngröße Cromwells bisher völlig übergangen worden sind, so habe ich mir die Aufgabe gestellt:

1. zunächst das zu sagen und zu beweisen, was bisher nicht gesagt wurde; das ist bei dem Charakter der englischen Revolution und bei ihren Motiven aber nicht möglich, ohne
2. auf die religiösen, politischen und socialen Erscheinungen der damaligen Zeit einzugehen.

Die militärische Bedeutung Cromwells kann überhaupt nicht abstrakt behandelt werden; das liegt in den Verhältnissen: das hieße den Baum von seinen Wurzeln trennen; ist schon „Napoleon als Feldherr“ im günstigsten Falle eine große Rhapsodie, so ist eine derartige Begrenzung bei Cromwell ganz unmöglich.

Man kann weiter Cromwells Heer nicht begreifen, wenn man die Zustände des Landes nicht durchdrungen hat. Dieses Heer ist ein Unikum, nicht leicht völlig verständlich, es erscheint plötzlich und fast unvermittelt am militärischen Himmel; es spielt eine Rolle im Staatswesen, wie vor und nach ihm kein anderes Heer der Welt, um dann ebenso schnell zu vergehen, wie es gekommen. Es ist Heer und Parlament zugleich; es reißt alle Gewalten an sich.

Die englische Revolution ist bisher fast nur nach dem für Revolutionen gebräuchlichen A-B-C-Schema bearbeitet worden und doch ist sie so eigenthümlich, daß sie stets einen besonderen Typus bildet; das sei mit Rücksicht auf die vielen schiefen Vergleiche gesagt, welche in unseren Tagen zwischen dem heutigen Deutschland und dem da-

maligen Großbritannien, zwischen Bismarck und Cromwell, angestellt worden sind.

Man ist gewohnt, in dieser Revolution nichts als den Kampf des Parlaments gegen das Königthum zu sehen. Das Parlament bedeutet selbstverständlich die Demokratie, das Königthum die Aristokratie; ersteres Freiheit und Wohlfahrt, letzteres Knechtschaft und Armuth des Volkes; ersteres Recht, letzteres Unrecht u. s. w., und dadurch, sowie weil die englische Revolution nach den Begriffen beurtheilt wird, welche seit der französischen landläufig geworden sind, mißversteht man diese große, seit lange herangewachsene Bewegung ebenso sehr, als ihr Vollstrecker, Oliver Cromwell, in ganz falschem Lichte erscheint.

Kurz gefaßt — und der Lauf der Darstellung wird es lehren — ist die englische Revolution der Zusammenbruch zum Stürzen reifer, öffentlicher Zustände aller Art, der gewaltsame Untergang einer sich überlebten Regierungsweise, welche in einen offenen Kampf gegen eine von den Ideen eines modernen Staates getragene Gemeinschaft tritt. Dieser Kampf war ein unausbleiblicher, aber keineswegs ein von vornherein auf Beseitigung des Königthums abgesehener. Das tritt schlagend hervor, seitdem der König gefangen war. Da erst übersahen die Führer der Revolution, welche die Zähigkeit des alten Staates bereits kennen gelernt hatten, daß es schwerer sei, aufzubauen, als niederzureißen. Niemand wußte, welchen Lauf die Bewegung nehmen werde; eine alte, im Volke wurzelnde Ueberlieferung, alte Gewohnheiten, Gebräuche und Sitten, der Charakter und die Gliederung der Gesellschaft, das alles ließ sich nicht gewaltsam verrücken und verändern, nicht niederwerfen, wie man einen Gegner in der Schlacht besiegt. Die Gesellschaft, so gespalten sie sein mochte, war doch keineswegs von Anfang an von einer dem Königthum als solchem unversöhnlichen Partei beherrscht; das Königthum blieb, trotz seiner moralischen und materiellen Niederlagen, eine im Volke fest gewurzelte, geschichtliche Einrichtung, an der auch die Opposition am liebsten nicht gerüttelt hätte, wenn sie nicht dazu aus Selbsterhaltungsgründen getrieben worden wäre.

Oliver Cromwell wußte so wenig wie ein anderer, wie die Dinge sich entwickeln würden; er wußte vorher weder, daß er, noch wie er zur Macht gelangen würde; es giebt keinen verbürgten Anhalt, daß er sich zum Feldherrn oder Staatslenker bestimmt gefühlt hätte, daß er sich in beiden Richtungen seiner Talente bewußt gewesen, und daß er die Stufenleiter übersehen hätte, auf der er den Gipfel der Macht

erklettern sollte. Es ist auch ganz falsch, in Cromwell von vornherein einen persönlichen Widersacher des Königs Karl I. zu sehen. Alle die hierüber bis auf unsere Tage verschleppten Erzählungen sind nichts als Klatsch und Märchen, darum denn von derartigem Zierrath hier nirgends die Rede sein wird.

Der religiös-politische Gegensatz beider Gegner war es, durch den der eine emporstieg, der andere fiel. In diesem Kampfe greifen die Gegner zu den wirksamsten Mitteln; in der Auffindung und Anwendung derselben ist Cromwell seinem Gegner und den Mithelfern desselben überlegen, der Kampf wird immer hartnäckiger, die politische Zerrissenheit schreitet weiter. Aus ihr heraus bildet sich ein neuer Faktor im Staate, das Cromwell'sche Heer: dasselbe ist nicht nur der Feind des Königs, sondern auch der des Parlaments; es beugt erst den König unter seine Gewalt, dann das Parlament selbst. Einmal in der Bewegung, giebt es für Cromwell keine andere Wahl, als Sieg oder Untergang; bei ihm stand alles auf dem Spiele, sein Kopf würde der erste gewesen sein, den die verschiedenen Parteien — nicht nur der König — gefordert hätten, wenn eine derselben über ihn gesiegt hätte. Was der kommende Tag brachte, konnte Cromwell nicht wissen und er hat es in allen großen Fragen nicht gewußt; aber er war ein Mann des Entschlusses, stets fertig, aus jeder sich bietenden Lage alle Vortheile für seine Sache zu ziehen. So ist es in den vielen Phasen die klare Erkenntniß seiner gefährlichen Lage, die Cromwell zwingt, sich die Verhältnisse dienstbar und nutzbar zu machen, aber wohin dieselben ihn drängen würden, das hat er nicht gewußt: Cromwell hatte so wenig eine Idee davon, daß er Karl I. bei Naseby schlagen, als daß er in die Lage kommen werde, das Todesurtheil des Königs zu unterzeichnen. Er ist also keineswegs ein Ehrgeiziger mit einem Programm für seine Person, kein vorbedachter Königsmörder, um sich an die Stelle des Königs zu setzen, sondern er stürzte sich mit der Kraft und Urwüchsigkeit seiner Natur in einen Kampf, in welchem es ungewiß war, wen die Wogen desselben verschlingen würden. Daß ein Mann, der so handelte, stets zum Aeußersten entschlossen war, liegt auf der Hand; neben dieser Entschlossenheit muß man die Thätigkeit, Klugheit, Vorsicht, Verschlagenheit und Berechnung Cromwells in allen öffentlichen, politischen und militärischen Fragen geradezu bewundern.

Cromwell war keineswegs ein Feind des Königthums überhaupt, kein Vertreter der Demokratie im heutigen Sinne; er war, wie

sich zeigen wird, im Grunde seines Herzens ein Konservativer, von allerdings so ausgesprochen modernen Ideen erfüllt, daß er den ungesetzlichen Zuständen feindlich gegenübertreten mußte, aber diese Ideen ließen sich recht wohl mit dem Königthum vereinen, und man kann gerade an dieser Revolution sehen, wie mächtig die Verhältnisse sind, selbst einem Cromwell gegenüber. Cromwell trug dem klug Rechnung: Er erkannte die Macht der Verhältnisse, handelte demgemäß und er wurde dadurch Herr der öffentlichen Zustände: Cromwell war also ein Regierer und ein Herrscher. Aber auch das lehrt die englische Revolution, daß der Schritt aus althergebrachten Ueberlieferungen in neue Bahnen nicht gewaltsam geschehen kann. Oliver Cromwell konnte es, trotz seiner großen Thaten und seiner staatsmännischen Talente, nicht weiter bringen, als dahin, den vereinigten Königreichen einen Ruhepunkt zu geben, ein Uebergangsstadium für sie herzustellen, er vermochte es nicht, einen neu gegliederten Staat an die Stelle des alten zu setzen; und schließlich stand Cromwell am Ende seiner glänzenden Laufbahn dem Parlament gegenüber auf demselben Punkt, auf dem einst der König Karl I. sich befunden, allerdings mit dem Unterschiede, daß Cromwell der Herrscher blieb, während Karl I. fiel.

Was die weiteren Quellen, auf welchen diese Darstellung beruht, betrifft, so sei darüber, außer dem Angeführten, folgendes gesagt:

Die Briefe und Staatsschriften Cromwells sind 1737 von Carde und 1743 von Nicols herausgegeben worden, aber dieselben blieben lose Fragmente bis auf die: „letters and speeches of O. Cromwell“.

Clarendon und Hume haben Cromwell nicht von einem objektivkritischen, sondern vom Parteistandpunkte aus beurtheilt. Beide entschiedene Stuartisten und Royalisten, waren nicht von dem Streben beseelt, Cromwell gerecht zu werden; aber dennoch vermochten sie nicht immer der Bedeutung der Person zu entgehen, gegen die sie schreiben wollten. Gegen ihren Willen mußten sie für sie sprechen!

Neben ihnen stehen die Werke von Guizot*) und Ranke.**) Bei Ersterem tritt die Hauptgestalt der englischen Revolution, allerdings nicht immer richtig gezeichnet, in den Vordergrund der Begebenheiten, während Ranke sich mehr mit den Verfassungsfragen in der Revolution befaßt. In dieser Beziehung ist Ranke's Arbeit unstreitig die beste

*) Histoire de la révolution anglaise.

**) Englische Geschichte, vorwiegend im 16. und 17. Jahrhundert.

unter allen Bestehenden, und es ist sehr zweifelhaft, ob sie je übertroffen wird.

Wenngleich es also nicht an Schriften erster Historiker über Oliver Cromwell fehlt, so ist doch charakteristisch, daß das Gebiet, auf welchem Cromwells Größe am schlagendsten hervortritt, wo er am unparteiischsten beurtheilt werden kann, von allen, die für und wider ihn geschrieben, in unbegreiflicher Weise vernachlässigt worden ist, nämlich das militärische.

Was hierüber vorliegt, von den Genannten sowohl als von Häusser und Dahlmann, ist meist geradezu Unsinn. Auf Schritt und Tritt fühlt man, daß diese Geschichtsschreiber von militärischen Dingen nicht nur nichts verstanden, sondern, daß sich keiner die Mühe gegeben hat, auf das zurückzugreifen, was darüber besteht, nämlich auf die Aufzeichnungen von Rushworth und Sprigge, welche Carlyle bei seinen Briefen und Reden benutzt hat. In neuerer Zeit haben Reinhold Pauly (Cromwell im neuen Plutarch, Leipzig, Brockhaus 1874) und Dr. B. T. M. Sträter einen Anlauf gemacht, die militärische Bedeutung Cromwells nachzuweisen, jedoch ist letzterer so früh stecken geblieben, daß wir so gut wie nichts vorwärts gekommen sind. Dankenswerth sind die von Sträter gebrachten, hier zum Theil benutzten Uebersetzungen einiger Briefe Cromwells. Pauly ist unter allen Geschichtschreibern derjenige, welcher das größte Verständniß für Cromwells militärische Bedeutung an den Tag legt. Wenn trotzdem seine Arbeit sehr lückenhaft ist, so beruht das wohl darauf, daß Pauly die Feldherrnthätigkeit nicht erschöpfen wollte, sondern nur in großen Zügen ein Lebensbild Cromwells entwerfen.

Eine Arbeit von Moritz Brosch: „Oliver Cromwell und die puritanische Revolution" ließ anfangs Besseres erwarten, zeigt aber bei näherem Hinsehen militärisch eine unverkennbare „Anlehnung" an Sträter und Pauly, ohne daß dieser Autoren Erwähnung geschehen sei. Im übrigen schildert Brosch die öffentlichen Zustände bis zum Ausbruch des Bürgerkrieges anschaulich, und es ist sehr zu bedauern, daß dieser Geschichtsschreiber von da ab die gleiche Gediegenheit der Darstellung vermissen läßt, wo Cromwell nach allen Seiten hin seine Größe entfaltet.

Aus dieser Arbeit werden die militärischen Leser erkennen, daß Cromwell als Feldherr in die Klasse der Alexander, Cäsar, Gustav Adolph, Friedrich und Napoleon gehört, daß er diesen

Großen überall gleichkommt, den einen oder anderen in mancher Beziehung übertrifft, und so ist zu hoffen, daß der vergessene und verkannte Feldherr an den Platz gestellt werde, auf welchen er gehört. Ist doch die Feldherrnthätigkeit Cromwells der Kriegsgeschichte durch schwer begreifliche Verhältnisse völlig verloren gegangen. Das ist um so mehr zu beklagen, als noch vor Cromwells Tode eine ausgezeichnete Darstellung seiner Kriegszüge erschien, die im Jahre 1663 sogar in's Deutsche übersetzt worden ist. Das Buch trägt folgenden Titel: „Politicus sine Exemplo, Oder Kurtzer Begriff der Kriegs- und Staatshandlungen Seiner Hoheit Olivier Cromwels, Lord Protektors, In Engell- Schott- und Irland. Sambt beygefügter Beschreibung seiner Person, und Erzehlung der Ehren-Aembter, zu welchen er, Zeit seiner Regierung, unterschiedliche Personen erhebt. Aus dem Englischen in das Teutsche übersetzt. Nürnberg, In Verlegung Johann Taubers, Gedruckt bey Christoph Gerharden, Im Jahre 1663". Dieses Buch muß den neueren Geschichtsschreibern unbekannt geblieben sein, sonst sind deren geradezu komische Anläufe bei der Darstellung der Feldherrnthätigkeit Cromwells nicht erklärlich. Jedenfalls war die neuere Geschichtsschreibung in dieser Beziehung kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt. Da sich weiter kein Geschichtsschreiber die Mühe gegeben hat, in die militärischen Bestimmungen jener Zeit einzudringen, so tappt der Leser bei jedem ihrer Worte vollständig im Dunkeln. Auch über die Beschaffenheit des Landes hat Niemand ein Wort zu sagen für nöthig gehalten. Man erfährt weder, wie das Land aussah, auf dem die Heere sich schlugen, noch die Verfassung der Heere.

Zur Veranschaulichung dessen sind benutzt worden: Karl I. Militärstrafgesetzbuch vom Jahre 1640, 1643 von Essex für das Parlamentsheer herübergenommen: „Militaire Instructions for the Cavalrie, Cambridge, 1632"; „Animadversions of Warre, 1639 London" (Infanterietaktik), sowie „History of the Dress of the British Soldier from the earliest period to the present Time. By Lieut-Colonel John Luard. Illustrated with Fifty Drawings. London William Clowes and Sons. 1852."

Wenngleich die Organisationen und die taktischen Gebrauchsformen der Organisationen heute andere sind, als zu Zeiten Cromwells, so ist das Künstlerische seiner Schöpfung und seiner Kriegführung ein unversiegbarer Bronnen der Anregung und Belehrung, so lange es

Heer- und Heerführung, Organisationen und eine Strategie, so lange es eine Heerespsychologie giebt; doch, das weiß man am wenigsten, daß Oliver Cromwell's strategische Entwürfe und Berechnungen denen Napoleon's des Ersten ebenbürtig zur Seite gestellt werden müssen. Der Unterschied beider liegt auf diesem Gebiete nur in den Ziffern der Streitkräfte. Das ist aber etwas Nebensächliches und das muß so lange gesagt werden, bis man es glaubt; die Hauptsache in der Strategie ist das Erkennen, die Idee, der Entwurf, der hinter ihm stehende Wille, die Art seiner Ausführung und der jedesmalige Erfolg, d. h. also das Künstlerische, das Freie, das Selbstentstandene im Feldherrn und das Selbstausgeführte von ihm. Wer nicht zugiebt, daß ein Stratege mit derselben Sicherheit und Folgerichtigkeit 300 000 Mann marschiren und schlagen läßt, als 30 000 Mann, sucht das Geheimniß der Strategie da, wo es nicht liegt, nämlich in den Ziffern. Größere Ziffern erfordern nur einen größeren Fleiß, eine größere Büreaukratie, wenn ich so sagen darf, in der Strategie. Das ist alles. Ich möchte, daß das Wort Strategie verstanden werde, wie es verstanden sein muß. Das mechanische und technische derselben hängt stets von der Zeit, ihren Einrichtungen, Verhältnissen und Zuständen, von den Hülfsquellen und der Beschaffenheit des Landes u. s. w. ab; es ist nicht das Entscheidende, sondern etwas, das jeder Mensch erlernen kann; auch das Bewegen von Massen, sowie die Gesichtspunkte, nach denen diese erhalten werden müssen, können ohne Schwierigkeit begriffen werden. Liegt somit ein großer Theil der Strategie im Gebiete des Fleißes und der Thätigkeit, so beginnt die eigentliche Kunst erst in der freien und sicheren Anwendung aller Hülfsmittel des Krieges zur Vernichtung des Gegners. Die Gesetze dieser Kunst sind oft praktisch bethätigt, aber niemals vollgültig niedergeschrieben worden, eben weil die Kunst unerschöpflich ist; und ebensowenig wie Jemand durch das Studium der Werke eines Michel Angelo ein Michel Angelo wird, wenn ihm die Natur das nöthige Talent versagt hat, ebensowenig wird Jemand ein Feldherr von der Bedeutung Cromwell's oder Napoleon's durch Studium der Strategie, schon darum nicht, weil das Psychische im Feldherrn, sein Charakter, der Vollbringer dessen ist, was der Verstand erkannt hat; der Charakter ist die Quelle der Handlungen und Thaten.

Große Feldherren sind die größten Charaktere der Geschichte, und bei der innigen Verwebung von Staatskunde und Kriegskunst ist

ein Feldherr nicht denkbar, ohne zugleich Staatsmann, Diplomat und Politiker zu sein. Denn aus dem politischen, religiösen und socialen Dasein seines Volkes, sowie dem Verhältnisse desselben zu anderen Völkern entkeimen die Triebfedern seiner Pläne und Thaten.

Dieses Entkeimen der Pläne und Entwürfe kann man bei keinem Feldherrn so veranschaulichen, als bei Oliver Cromwell, und darum ist er nicht nur ein großer Feldherr, sondern er ist der interessanteste und merkwürdigste unter allen; er ist es, der aus den Ueberlieferungen des Mittelalters den großen Schritt in's moderne Dasein der Völker zuerst gethan hat, der einem wesenlosen Feudalheer ein nationales Heer gegenüberstellte, dessen Strategie alle die großen Gedanken der Gegenwart enthält, und dessen Heer selbst auf dem Boden der allgemeinen Wehrpflicht errichtet wurde.

Eigentlich ist es unbegreiflich, daß über Oliver Cromwell weder in England, noch in Frankreich, noch in Deutschland ein Buch besteht, dessen Verfasser den Kriegsthaten Cromwell's gebührend nachgegangen wäre. Bei den theilweise vorzüglichen Quellen, welche in England über den Feldherrn Cromwell vorhanden sind, muß man die Ursache darin suchen, daß dort für nichts so wenig Verständniß herrscht, als für die Kriegskunst, daß über nichts so leichtfertig fortgeschritten wird, indem der Eine wiederholt, was ein Anderer bereits gesagt hatte. Mögen die Historiker heißen, wie sie wollen, in dieser Weitherzigkeit, Leichtfertigkeit und Unwissenheit sind sie bei Cromwell alle gleich; darum kann einer den anderen nicht berichtigen, und weil die Männer des Wortes und der Feder die Aufzeichner des Daseins der Männer der That sind, besteht die heillose Verwirrung in den Geschichtswerken aller Zeiten und Völker, von den Griechen herab bis auf unsere Tage; daß man nicht weiter kommt, ohne die Grundlage der Geschichte, die Kriegsgeschichte, sicher gelegt zu haben, daß jede Geschichte zuerst Kriegsgeschichte und diese zuerst Psychologie ist, das kümmert, wie es scheint, die Geschichtsschreiber wenig. So haben sich die historischen Sünden von Volk zu Volk, von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt.

Nun der Napoleonkultus unserer Tage! Schlimm genug, daß man bereits soweit gegangen ist, Friedrich's des Großen Strategie zu bemängeln, diesen erhabenen Psychostrategen, dem, außer Cromwell, niemand die Stange hält, auf sein Fähnrichexamen hin zu prüfen. Man braucht heute blos einen anderen Feldherrn zu nennen, um

sofort mit dem alleinseligmachenden Napoleon überschrien zu werden. Die Masse seiner Heere hält uns vollständig befangen, und Napoleon's Größe kann nur ein Dummkopf leugnen; aber ein Seelenkenner wird von der Erscheinung Napoleon's kalt gelassen, von der Cromwells und Friedrichs bis zur Leidenschaft emporgehoben. Napoleon's Entwürfe ruhen auf dem rohen, nackten, gemeinen Egoismus seiner Person, auf nichts Anderem, als hierauf: Seine Strategie ist die „nationlose und ideenlose", aller edlen und dauernden Motive entbehrend, und nichts dramatisches liegt in seinem Untergange. Wie anders steht im Vergleich zu dieser Strategie diejenige von dem Zauber religiöser Ideen getragene Cromwells, die von den hohen, philosophischen Träumen um sein geliebtes Volk und Vaterland erfüllte Friedrichs des Großen!

Dieser so furchtbare und doch so gute Wille beider! so zähe in der Vertheidigung, so niederschmetternd im Angriffe, und beide angewiesen auf eine kleine Schaar, auf geringe Mittel, in sich allein alle Bedingungen vereinigend, welche den endgültigen, volksbeglückenden Sieg verbürgten. Strategie ist Charakter, ist Wille; und es giebt in der Kriegsgeschichte keine größeren Charaktere, als Cromwell und Friedrich. Das ist die Antwort für die Strategen der Ziffern allein.

Es ist förmlich Mode, die Geschichte erst von Napoleon I. an zu studiren. Alles, was vor diesem Feldherrn geschehen, kann sich ja mit seinen Thaten nicht messen, ist praktisch ohne Werth für unsere Kriegführung. Als ob diese nicht auch der Menschen von Blut und Nerven bedürfte! Diejenigen werden mit Achselzucken betrachtet, welche das „verlorene" Gebiet der vornapoleonischen Zeit beackern; aber es soll gezeigt werden, daß Napoleon's Strategie sich in der Cromwells vorfindet. Man sollte also zuerst etwas mehr von der vornapoleonischen Zeit wissen, bevor man sie über Bord wirft.

Sobald der Leser mit uns sich etwas in unseren Gegenstand vertieft hat, sind wir gewiß, daß er für denselben fühlt, wie wir. Allerdings ist Cromwell kein Feldherr, der beim ersten Hinsehen erwärmt; dieser Feldherr muß genauer betrachtet werden, weil der ganze Mann ein Unikum nach jeder Richtung ist. Wer das aber gethan hat, der lebt auch mit dem großen Soldaten. Ich bin bei meinen früher veröffentlichten Studien über die Reiterei als Waffe, über die Kunst, sie in der Schlacht zu führen, sie zwischen den Schlachten zu verwenden und sie demgemäß zu organisiren, zu unterrichten und zu schulen, zufällig über Cromwell „gestolpert". Erst, als ich dalag, fiel mir der

Schleier von den Augen. Mich erfaßte ein wildes Sehnen, in das Geheimniß dieser Reiterwelt einzudringen. Die Traumbilder verfolgten mich Tag und Nacht, und nach vielen Jahren des Studiums stand bei mir die Ueberzeugung fest:

„Es hat auf dieser Welt nur Drei gegeben, bei denen sich auf Schritt und Tritt nachweisen läßt, daß ihnen die Natur die volle Erkenntniß von dem Wesen und dem Werthe der Reiterei als Waffe geschenkt hatte, zugleich die höchste Meisterschaft in der Mannigfaltigkeit ihrer Verwendung, nämlich Oliver Cromwell, Friedrich den Großen und Napoleon I.“

So wendet sich mein ausgegrabenes Werk nicht zum geringsten Theile an die Reiterei, sowie an alle diejenigen, welche für diese Waffe fühlen. Möchten sie daraus lernen, daß alles, was Cromwell mit seinen Geschwadern leistete, heute noch vorbildlich und vielfach geradezu mustergültig ist, mustergültig jedenfalls in bezug auf die Ideen, wie Reiterei verwendet und geführt werden soll, wie sie große Ziele erreicht; und welcher Mann, der jemals den Zauber einer siegreichen Reiterthat miterlebt, sollte unempfänglich bleiben bei Reiterstücken, deren magische Gewalt noch nach zwei Jahrhunderten fortwirkt, gleichsam als vernehme man den Hufschlag der Rosse dieser schlichten, stillen, unternehmenden Reiter im Dienste Gottes! Das Herz hochgeschwellt im Glauben, die Brust stets zum kühnsten bereit, Roß und Reiter das beste des Landes, von unverwüstlicher Ausdauer, so werden diese Krieger hinüberleuchten in alle Ewigkeit.

Nun ihr großer Führer! Hannibal und Antonius, Cäsar und Alexander, Gustav, Napoleon, Seydlitz und Mürat, ausgenommen Friedrich und Zieten, sie alle hatten den Höhepunkt ihres Daseins bereits überschritten, als sich der Freischärler Oliver Cromwell, 42jährig, in den Sattel schwang, um in 7 Jahren die höchste Feldherrnstufe zu erklimmen, ohne jemals vorher Soldat gewesen zu sein. Zeigt die ganze Kriegsgeschichte ein Problem dieser Art? Welch eine Erscheinung! Eigens wie geschaffen zum Nachdenken. Gerade bei dem Reiterführer liegt die frohe, unversiegbare Thatenlust in den schnell verrauschenden Jahren der Jugend. Bei Cromwell aber entladet sich die verhaltene Thatenfreudigkeit erst vom 43. Jahre ab mit der dämonischen Gewalt seiner Natur, und er erhebt sich sofort auf den Gipfel des zielbewußten und darum von dauernden Erfolgen belohnten Könnens. Da liegt das Problem, liegt das Göttliche. —

Von den Rossereitern zu den Besteigern des Pegasus überzugehen, müssen Victor Hugo, Raupach und Brachvogel als Verherrlicher Cromwells genannt werden, und außerdem sei noch einer kleinen Charakterskizze Cromwell's gedacht, welche sich bei Johannes Scherr: „Menschliche Tragikomödie" findet. Ja, es ist etwas durchaus Natürliches, daß die dichterischen Herzen Cromwell zuschlugen, bevor sich ein Geschichtsschreiber für ihn erwärmt hatte. Die Dichter fühlten seine Größe von Milton ab.

Wie beim „Verrath" Wallensteins die Dienstbeflissenen im heiligen römischen Reich in wenigen Jahren ein ganzes Kriminalgebäude voll Schmähschriften über den Helden Deutschlands im dreißigjährigen Kriege zusammenschmierten, genau so verfuhren in England die Stuartisten mit Cromwell, nur mit dem Unterschiede, daß die Geschichtsschreiber des Inselreiches die des heiligen römischen Reichs in Bezug auf Insinuationen, Unterstellungen, Verdächtigungen, Unrichtigkeiten und Lügen überboten, so daß eine wahre Herkulesarbeit gethan werden mußte, um nur die albernsten Histörchen zu widerlegen. Zählen doch die Pamphlete über den Bürgerkrieg im British Museum mehr als 30 000. Hierbei schossen wieder die Verehrer Cromwells über das geschichtliche Maß hinaus, und unter diesen steht obenan der zweite, unvergängliche Name der puritanischen Revolution, Milton.

In Deutschland kennt man beinahe nur den Cromwell Walter Scott's (Woodstock), doch dieser ist eine teuflische Fratze, keines Wortes werth.

Hier soll das Auftreten Oliver Cromwells als Agitator, Parlamentarier, Offizier, Staatsmann, Feldherr und Alleinherrscher erzählt und möglichst erklärt werden. Die Geschichte kann diese Aufgabe nicht ruhen lassen; und sie soll nicht nur erklären, sondern auch versöhnen.

Weil aber Cromwell bisher einseitig, nämlich von dem jeweiligen politischen Parteistandpunkte des Historikers aus, betrachtet worden ist, tragen wir einen Cromwell mit uns, der nie gelebt hat: die Franzosen den Mönch von Merle d'Aubigné, die Deutschen den Romanteufel Walter Scott's, die Engländer den Königsmörder der stuartistischen Geschichtsfälscher, die anderen überhaupt keinen. Weil die Parteien sich über ihre Beute hergemacht, ist das Bild des Mannes vollständig verwischt und verstümmelt. Cromwell ist weder ein Räthsel, noch ein Prophet. Er ist auch keineswegs ein schwer verständlicher Charakter;

er war nicht mehr Heuchler, als jeder andere Mensch, er war ein Mann, der ohne Umschweife jede Gunst des Augenblicks ergriff, kühn, realistisch, energisch, der wußte, was er wollte und was er konnte; darin liegen die Ursachen seiner dauernden Erfolge über Gegner, die wirklich nicht unbedeutend waren, weder im Felde noch im Parlament.

Dieser Band führt bis zum Ende des ersten Bürgerkrieges, eine Zeitspanne, welche viel schwieriger darzustellen war, als die von da ab beginnende; denn über das erste Aufsteigen Cromwells herrscht völlige Unkenntniß, seine ersten Kriegsthaten mußten mit großer Mühe aus der Vergessenheit ans Tageslicht gezogen werden, und obwohl mit dem Ende des ersten Bürgerkrieges äußerlich erst ein „general of horse“ vor uns steht, so lassen die Entwürfe, Thaten und Erfolge desselben doch bereits erkennen, daß dieser General ein Feldherr von Gottes Gnaden war.

II.

Einleitung.

Wie zu allen Zeiten und in allen Ländern sich der Zündstoff der Bürgerkriege lange vorher angesammelt hat, so müssen auch in England die Ursachen des Bürgerkrieges des 17. Jahrhunderts auf verflossene Zeiten zurückgeführt werden. In der Geschichte wiederholt sich überall der Kampf zwischen Regierern und Regierten aus denselben Motiven (der Eigenliebe), wenn auch in anderer Form. Je nachdem die ersteren machtlos sind oder nicht, steigen oder fallen die Ansprüche der Regierten, und die Volksgemeinschaft hat stets, sobald sie sich ihrer Kraft bewußt wurde, den Regierern gegenüber ihre politische Macht geltend gemacht, wenn irgend ein Differenzpunkt zwischen Regierern und Regierten gegeben war. Der Satz des Spinoza: „der Mensch hat nicht mehr Recht, als er Macht hat," war zu Cromwells Tagen in dieser Form noch nicht niedergeschrieben, aber er stand von jeher im Buche der Geschichte.

Regierer und Regierte sind sich Freund, wenn ihre Interessen sich decken, sie werden untereinander unfreund, sobald dieselben auseinandergehen. Interessen sind politisch nichts als Kampfursachen und Kampfobjekte, und in der Schwierigkeit, dieselben zu befriedigen, liegt die Kunst zu regieren. Diese wäre leicht, wenn die Interessen unveränderlich blieben; dieselben wechseln aber, verschieben sich, verlieren hier und gewinnen dort an Zugkraft, gleichsam wie die Luft einem ewigen Wechsel unterliegt. Was im physikalischen Leben die Erwärmung durch die Sonne, die Rotation der Erde, Meeres- und Windströmungen erzeugen, ruft im politischen Leben der jedem Wesen innewohnende Trieb, zu sein, sich zu erhalten, höher zu steigen, Macht und Einfluß zu gewinnen hervor, oder mit einem Wort: die Eigenliebe. Diese ist hier der Urgrund jeden Wechsels; und wie sich die Elektrizität der Atmosphäre entladet und dadurch wieder für eine Zeit eine normale Zusammensetzung der Luft herbeigeführt wird, so bringt das politische Leben

Ideen hervor, die sich auf gesetzlichem oder ungesetzlichem, auf dem Wege der Verhandlung oder dem der Gewalt verwirklichen können.

Im ersteren Falle können die Regierer selbst die Initiative ergreifen, um gewissermaßen den neuen Geist in entsprechende Bahnen zu leiten; oder es kommt zwischen Regierern und Regierten zu einem Kompromiß, in welchem beide Theile sich einigen, indem jeder von beiden in der Regel etwas preisgiebt.

Wir sehen denn auch in der Geschichte Englands einen Kompromiß den andern ablösen, ergänzen oder erweitern, aber viele Kompromisse sind der deutlichste Beweis für Machtverschiebungen, sind Auswege in Nothlagen, um einem offenen Konflikt um die Macht vorzubeugen.

Wie Staatsverträge die Grundlage der Politik der Staaten untereinander bilden, so sind Kompromisse diejenige für die innere Politik in einem Staate mit Parlament; ja, eine Regierung ist in einem konstitutionellen Staate ohne Kompromisse nicht denkbar, denn die gesammte innere Gesetzgebung ist nichts anderes, als eine Reihe von Kompromissen zwischen Regierern und Regierten, wobei die Parlamente als die Vertreter der Regierten angesehen werden müssen. Ist der Kompromiß aber einmal geschlossen, so ist er Gesetz. Naturgemäß zeigt sich denn auch unter den Regierern mit Parlament bei allen Völkern das Bestreben, das Gesetz vor Verletzungen und Veränderungen zu hüten. In diesem Sinne können daher alle Regierungen eigentlich nur erhaltend sein (konservativ). So lange nun die Regierten (Parlamente) ihrerseits ebenfalls an den Kompromissen festhalten, so lange herrscht zwischen Regierern und Regierten ein Wille, oder mit anderen Worten politische Uebereinstimmung. Nun droht aber erfahrungsgemäß den Kompromissen immer mehr oder weniger Gefahr, weil die Parlamente sich fortwährend in ihrem Personenbestande und in ihrem Parteistande verändern, d. h. die Parlamente sind das veränderliche Element überhaupt im Staatswesen, die Regierer das feststehende; wenigstens haben beide die Neigung dazu, und weiter ist gerade die englische Geschichte das quellenreichste Lehrbuch über Kompromisse aller Art: ein Lehrbuch, das jeder Regierer heutzutage studirt haben müßte, weil sie, wie keine andere Geschichte zeigt, wie häufig Kompromisse von Seiten des Parlaments verletzt wurden, ohne daß die Regierer ihre Macht gebrauchten, und auch, daß die Regierer (Heinrich VIII., Elisabeth) Kompromisse zu umgehen verstanden, ohne die Folgen eines Konfliktes nach sich zu

ziehen, weil diese Regierer dann immer ein Mittelchen bereit hatten, dem Parlament in demselben Augenblick etwas zu geben, da sie ihm an anderer Stelle etwas nahmen; und Parlamente wollen ja — ihrer Natur nach — geschmeichelt sein, jedes Mitglied von ihnen will wenigstens den Heiligenschein eines Mitregierers haben. Weil man nirgends größere persönliche und Parteieitelkeit findet, als in Parlamenten, darum betonten Menschenkenner, wie Heinrich VIII. und Elisabeth, immer gerade dann ihre Achtung vor dem Parlament, wenn von wirklicher Achtung am wenigsten die Rede war, und niemals haben sich Parlamente von den Regierern so viel „bieten" lassen, niemals hat sich jedes Mitglied trotzdem so sehr als Mitregierer gefühlt, als unter diesen beiden Regierern.

Bis zu Karl I. Zeit war die Reihe der Kompromisse eine so lange geworden, daß sowohl die Regierer als die Regierten niemals um ein Gesetz verlegen waren, womit jeder derselben die eigene Handlungsweise rechtfertigen zu können glaubte. Das war eine reine Anarchie der Kompromisse! und sowohl die Regierer als die Regierten mußten die Folgen tragen, welche bekanntlich für keinen von Beiden angenehmer Art gewesen sind. Die Lehre, welche nun jeder Regierer aus dieser Anarchie der Kompromisse ziehen muß, ist die, an dem einmal geschlossenen, inneren Vertrage unter allen Umständen festzuhalten, und zwar so lange, bis sich die gesammten Zustände völlig verändert haben, auf Grund deren der Kompromiß abgeschlossen wurde. Anders handelnde Regierer arbeiten geradezu der Revolution in die Arme: denn nicht der einzelne Kompromiß, sondern die Vielheit seiner Veränderungen sind politisch bereits der Beweis, daß die Regierung aus den Händen der Regierer in diejenigen der Regierten übergegangen ist, daß sie die schiefe Bahn betreten hat. Wann der Zeitpunkt für einen Kompromiß da ist, das kann man nicht vorrechnen, wie eine arithmetische Gleichung, das herauszufühlen fällt in das Gebiet der praktischen Staatskunde, ich möchte sagen Staats**kunst**, und folgerichtig wird das der alles nach Außen und Innen übersehende, leitende Staatsmann besser beurtheilen können, als irgend ein Parlament.

Magna Charta.

In England wurde der unter dem Namen magna charta bekannte Staatsgrundvertrag dem Regierer durch die Regierten 1215 abgetrotzt. Er enthielt keineswegs ganz neue, der Krone abgedrungene Rechte, sondern er bestätigte und erweiterte die bereits seit Heinrich I. den Volksvertretern verbrieften. In beiden Fällen befanden sich diese

Regierer in der Lage, nachgeben zu müssen. Die magna charta ist also weniger aus freier Einsicht der Regierer entstanden, als aus der Noth jener und der Ausnutzung derselben durch die Regierten. Später folgende, kräftige und sich großer Machtmittel bewußte Regierer waren nicht immer geneigt, etwas zu halten, was sie vielleicht nicht gewährt hätten, und solche, in denen die Eigenliebe mächtig wirkte und welche sich über die etwaigen Mittel, sich eine größere Gewalt zu verschaffen, wenig Gewissen machten, wie z. B. Elisabeth und Heinrich VIII., haben gegen die Festsetzungen der magna charta mit Geschick und Erfolg gekämpft oder sie ganz bei Seite geschoben.

So ist die englische Geschichte seit 1215 bis auf Cromwells Tage ein zusammenhängender, versteckter oder offener Interessenkampf zwischen Regierern und Regierten, nur durch den Krieg der rothen und weißen Rose unterbrochen, in dem bald jene, bald diese siegten. Im letzteren Falle erhielt die magna charta Zusätze, aber noch nie ist es geglückt, auf grund des Gesetzes allen Verwickelungen vorzubeugen, das ganze menschliche Dasein im Staate ruhig und friedlich zu gestalten, weil Menschen und Interessen wechseln und die Eigenliebe der Menschen danach strebt, an Stelle verbriefter Rechte die faktische Macht der Person zu setzen.

Ohne näher auf die einzelnen Bestimmungen der magna charta einzugehen, müssen doch drei herausgezogen werden, weil sie durch vier Jahrhunderte hindurch vielfach zu Konflikten zwischen Regierern und Regierten geführt haben, um schließlich durch einen blutigen Bürgerkrieg ihrem Wesen nach endgültig die Grundpfeiler der Verfassung zu werden.

1. Der Klerus erhielt die Zusicherung der Wahlfreiheit. 2. Zu jeder außerordentlichen Gelderhebung bedurfte es der Einwilligung einer allgemeinen Reichsversammlung, zu welcher alle Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Grafen und Barone berufen werden sollten; und 3. kein freier Mann durfte anders gefangen gesetzt, seiner Güter beraubt oder sonst geschädigt werden, als durch Urtheil von Richtern nach den Landesgesetzen. Zu dem Behufe sollten die Gerichte jedermann offen stehen, und der Gerichtshof für gemeinschaftliche Klagen nicht mehr der Person des Königs folgen, sondern stets an einem bestimmten Orte seine Sitzungen halten.

Ueber der Vollziehung dieses Staatsgrundvertrages wachte ein von den Baronen aus ihrer Mitte gewählter, beständiger, sich selbst ergänzender Ausschuß von 25 Mitgliedern, dem das Land Gehorsam

zu schwören und auf erfolgtes Aufgebot Hülfe zu leisten hatte.

Im Laufe der Jahrhunderte erwirkten sich auch die Gemeinen Eintritt in die Reichsversammlung behufs Steuerbewilligung, was insofern für diese Aufgabe von Wichtigkeit ist, als alle Vertreter am Steuerbewilligungsrecht durch alle Zeiten zähe festhielten, während andere Rechte der magna charta entweder ihre Bedeutung einbüßten, oder sonst verloren gingen.

Nun hatte unter Heinrich VIII., Eduard VI., Marie und Elisabeth, d. i. von 1509 bis 1603, die Reformation mit ihren eigenthümlichen Sectenbildungen den Gegensatz von Regierern und Regierten im Laufe der Jahre verschärft, die Regierten unter sich gespalten. Die Regierung, bald katholisch, bald protestantisch, wollte ihrerseits Spaltungen innerhalb der Kirche vermeiden, ergriff aber, wie wir später sehen werden, Mittel, welche die Gegensätze noch mehr zuspitzten und welche im allgemeinen zur Nährung der Opposition aller unzufriedenen Elemente überhaupt beitrugen.

Erweiterung der Macht der Krone unter den Tudors.

England ließ sich nach den Kriegen der rothen und weißen Rose von den Tudors — man denke blos an Heinrich VIII., der doch Veranlassung genug zu inneren Streitigkeiten bot — willig regieren, das Parlament ertrug unter Maria und Elisabeth sowohl Verhaftungen, Verfolgungen und Ausweisungen um der Religion willen, als unter Heinrich VIII. die absonderlichsten Wechsel, und die Tudors benutzten die Ermüdung der Nation, sowie die Gefügigkeit des Parlaments geschickt zur Verstärkung der Macht der Krone gegenüber der des Parlaments, so daß beim Uebergang der Krone auf die Stuarts thatsächlich die verfassungsmäßige Machtsphäre des Parlaments erheblich eingeschränkt war. Wenn man nach den Motiven sucht, warum sich das Parlament unter den Tudors soviel bieten ließ, so müssen diese in zwei Richtungen erkannt werden:

1. Darin, daß die Tudors — besonders Heinrich VIII. und Elisabeth, mag ihre innere Politik noch so angreifbar sein — in der äußeren Politik stets den größeren Theil des Parlaments hinter sich hatten, vor allem in den gegen die Macht des Papstes gerichteten Bestrebungen, welche dem englischen Volke förmlich aus der Seele gesprochen waren. Denn das ist das charakteristische, daß dieses Volk seit Wilhelm des Eroberers Zeiten das nicht duldete, was alle anderen Völker stillschweigend hinnahmen, nämlich die Suprematie der römischen

Kirche über die eigene Regierung. Jede Politik, welche hierin der in Fleisch und Blut übergegangenen Volksstimmung Rechnung trug, war eine populäre, der zu Liebe Parlament und Volk manches andere in den Kauf nahmen, das nicht nach ihrem Willen ging.

2. Verfuhren die Tudors sehr geschickt in der Behandlung des Parlaments, indem sie jeden Prinzipienstreit um die Grenzen der Machtsphären der Krone sowohl als des Parlaments vermieden, derart, daß die öffentlichen Dinge sozusagen auf Grund einer fortlaufenden Reihe von Kompromissen mit dem Parlament erledigt wurden, wobei die Krone auch da, wo sie den Befugnissen des Parlaments vorgriff, darauf bedacht war, die Rechte und Würde desselben äußerlich zu wahren, oder sie verschaffte sich nachträglich die Zustimmung des Parlaments zu den gethanen Schritten. Eine derartige Regierungsweise konnte in der Hand so geschickter Regierer, wie die Tudors, die, nebenbei gesagt, vielleicht die besten Schauspieler auf dem Throne waren, streitlos verlaufen, schon darum, weil diese Regierer die Rechte des Parlaments prinzipiell nicht mißachteten und die Macht des Staates nach Außen betonten; sie mußte aber bei dem Charakter des englischen Volkes, sowie bei den verfassungsmäßigen Rechten des Parlaments zu Streitigkeiten um die gegenseitigen Machtsphären führen, sobald weniger geschickte und einsichtige Regierer an's Ruder gelangten, die das prinzipiell als Macht der Krone betonten, was thatsächlich vom Parlament der Krone unter den Tudors aus politischen Gründen dieser und jener Art nur zugestanden worden war.

Uebergang der Krone auf die Stuarts.

Obwohl das Parlament Heinrich VIII. zuerkannt hatte, die Thronfolge zu bestimmen, legte ein anderes Parlament die Regierung — das Vermächtniß Heinrich VIII. nicht achtend — in die Hände Jakob's VI. von Schottland, welcher als Jakob I. (Stuart) den englischen Thron bestieg. Ersieht man hieran einerseits die Wandelbarkeit einer parlamentarischen Regierungsweise, so war die Sinnesänderung für Jakob I. andererseits ein deutlicher Hinweis auf die Macht des Parlaments, und das große Unglück der Stuarts bestand darin, daß sie diese Sachlage nicht erfaßten oder nicht achteten, daß sie vergaßen, durch welche Machtvollkommenheit sie die Krone erhalten hatten, daß sie wohl an der Regierungsform der Tudors festhielten, dagegen das Wesen derselben, entweder es nicht begreifend oder es nicht wollend, völlig verkannten. Die Tudors waren Herrscher, die Stuarts Prinzipienklopfer; was diesen vermöge ihrer Herrschereigenschaften glückte, mißglückte den Stuarts,

weil sie, wahrer Herrschereigenschaften entbehrend, sich an Prinzipiengrenzen hielten, die nun einmal von den Tudors so vielfach und so sehr verschoben waren, daß die Grenzen zwischen der Macht der Krone und des Parlaments platterdings nicht mehr gezogen werden konnten. Schon ein solcher Versuch mußte in ungeschickten Händen zu Streitigkeiten führen und ungeschickt waren alle Stuarts. Die Erbschaft, welche die Tudors den Stuarts übermachten, war zudem keine leichte, und alle Regierer sollten das Kapitel englischer Geschichte unter den Tudors und den Stuarts ernst studiren, um einerseits zu lernen, was geschickte Regierer einem Parlamente gegenüber erlangen können, andrerseits die Fehler zu vermeiden, welche die Stuarts zum Schaden der Regierer begangen haben. Die Regierungsweise der beiden ersten Stuarts kennzeichnet sich im Gegensatze zu der der Kompromisse der Tudors mit dem Parlament als eine Reihe von Versuchen, die Rechte des Parlaments zu beschneiden und die Macht der Krone zu verstärken. Das englische Volk hatte sich mittlerweile aber wieder erholt; es fühlte die ungeschickten Hände der Regierer, unter denen die Unzufriedenheit immer größer wurde. Hatten die begabten Tudors die religiösen Bewegungen zu leiten verstanden, hatte hier die Krone durch die Parteinahme für die bischöfliche Kirche wesentlich an Macht und Einfluß gewonnen, so wollten die Stuarts noch einen Schritt weiter gehen, indem sie die unter den Tudors eingetretene, politische Machterweiterung der Krone schlechtweg als ein Vorrecht derselben dem Parlament gegenüber betonten. Daß dieses Streben zu ernsten, inneren Verwickelungen führen mußte, konnte gar nicht zweifelhaft sein, denn die religiösen und politischen Kämpfe waren nicht abgethan, sondern nur aufgeschoben, und beim ersten Anlaß, den die Regierung in beiden Richtungen bot, mußten die aufgeschobenen Fragen neue Streitigkeiten erzeugen. Um gerecht zu sein, muß bei den Tudors auf die Gefahren fortgesetzter Kompromisse zwischen Krone und Parlament hingewiesen werden, nicht nur für diese, sondern auch für das Volk. Abgesehen davon, daß Kompromisse bald das Ansehen der Krone, bald das des Parlaments schädigen, machen dieselben auch das Volk in seinem Verhältniß zu jedem der beiden unsicher, und unzweifelhaft liegt eine Art Naturnothwendigkeit darin, daß die unter den Tudors hingehaltenen Angelegenheiten unter den Stuarts zu hellem und allgemeinem Brande führten.

Die Tudors, faktisch über dem Parlament stehend, gaben sich den Anschein, daneben zu stehen, um mit demselben die Staatsaufgaben zu

bewältigen; die Stuarts betonten dagegen stets, daß das Parlament seine Rechte dem Könige verdanke und damit forderten sie die Mächte heraus, welche die Tudors so geschickt zu beschwichtigen gewußt hatten; äußerte doch selbst die große Elisabeth, „daß sie ihre Krone einzig dem Volke verdanke und daß sie auf dieses sich stützen wolle."

Im übrigen hatten sowohl Heinrich VIII. als Elisabeth eine weit stärkere, tyrannische Ader, als etwa Jakob I. und Karl I. Während nun die Stuarts alle Verantwortlichkeit der Krone auferlegten, setzten sie dieselbe natürlich in den tiefgehenden, inneren Kämpfen sehr bloß; die Tudors dagegen verstanden es, sich hinter der Verantwortlichkeit des Parlaments zu verschanzen, dadurch das Ansehen der Krone hochzuhalten und dem Parlament zu schmeicheln.

Nun wußte in England seit Wilhelm dem Eroberer niemand anders, als daß das Königthum über der Kirche stehe. Seit langem war daher das Verhältniß des katholischen Englands zu Rom ein loses, und die Politik der Krone wurde stets als eine populäre angesehen, welche die Rechte der Krone denen Roms voranstellte.

Bei einer solchen, tief im Volke wurzelnden Anschauung begreift man, daß Heinrich VIII., der die Kirche sozusagen von Rom trennte, ein populärer Monarch war, daß dagegen die ersten Stuarts, die sich, gelinde ausgedrückt, in unvorsichtiger Weise Rom näherten, von vornherein Mißtrauen gegen sich wachriefen und dadurch unpopulär wurden.

Die unter Eduard VI. eingeführte Kirche, später von Elisabeth zur Staatskirche erhoben, war dem Wesen nach protestantisch, in der Form vielfach katholisch, ein eigenartiges, echt englisches Ding. Sie nahm z. B. Priesterehe und Beichte an, untersagte Bilderdienst und das Abendmahl in einer Gestalt; sie hatte wieder die katholische Hierarchie und wesentliche Bestandtheile der Liturgie. Die ihr gegenüberstehende, presbyterianische, sowie besonders die sich von dieser abzweigende, puritanische Richtung sind, weil Oliver Cromwell letzterer angehörte, für diese Aufgabe so wichtig, daß sie eine besondere, kurze Skizzirung erfordern.

III.

Der Puritanismus.

Mit der Enthauptung Maria Stuarts in der Burghalle zu Fotheringay, am 8. Februar 1587, waren die religiösen Wirren in England keineswegs abgeschlossen. Die Hoffnungen der Elisabeth auf eine einheitliche, reformirte Staatskirche sollten sich nicht verwirklichen, und das ironische Geschick wollte, daß der Sohn der von Elisabeth hingerichteten Maria der Nachfolger der herrschsüchtigen Tochter Heinrich's VIII. wurde. Unter der Regierung dieses Königs, der als Jakob I. bis 1625 als König von England, Schottland und Irland regierte, wurde Oliver Cromwell geboren. Entstehung.

Die Reformation hatte seit Eduard VI. in allen Schichten der Bevölkerung Großbritanniens Wurzel gefaßt, und obwohl Elisabeth ihr im Herzen niemals aufrichtig zugethan gewesen ist, ergriff sie mit Freuden ein Kirchenregiment, welches mit der Regierung übereinstimmte und welches sie von selbst an die Spitze dieses Regiments brachte. Die Organisation, welche die Königin der „neuen" Kirche gegeben, hatte viel Aehnlichkeit mit der katholischen Hierarchie, und gerade hiergegen lehnten sich die freieren Geister auf. Der herrschsüchtigen Königin kam das sehr ungelegen, denn sie war, trotzdem sie den Schein mied, dem Regierungssystem im Herzen ergeben, welches auf dem Festlande Europas sich in der Form der absoluten Monarchie entwickelt hatte, oder das sich noch entwickeln sollte. Das Parlament nahm unter Elisabeth etwa die Stelle ein, wie der römische Senat unter den Cäsaren, oder die Kammern unter dem 1. Napoleon, d. h., es bestand aus Dienstwilligen der Königin, die entweder Heinrich VIII. oder Elisabeth Stand und Würde verdankten; und was war das für eine Gesellschaft von politischen Köpfen?

Schottische und englische Bettelbarone, Mörder und Verschwörer, Renegaten und Handlanger, käuflich mit Geld und Würden, und dann Elisabeth's Zwecken dienstbar.

In Schottland und Irland herrschte um jene Zeit ein allmächtiger, roher, ungebildeter, verarmter und sich unter sich fortwährend bekämpfender Adel; die heutigen, großen Städte Großbritanniens waren nicht viel mehr als Dörfer, die in jeder Beziehung gegen die Städte des Festlandes Europas zurückstanden. Edinburg z. B. hatte 20,000 Einwohner; seine Häuser waren meistens ärmliche Lehmhütten. Die Industrie war verachtet und begann sich kaum zu regen, der Ackerbau lag darnieder. Dem gegenüber eine Hauptstadt, welche damals bereits an Sittenverderbniß ihres gleichen suchte; nach hier zog die vornehme Gesellschaft Englands. Auf dem platten Lande Armuth, Druck, Verdummung, in der Hauptstadt Luxus, Raffinement und Rohheit. Das Land zählte 3 religiöse Parteien: 1. die Katholiken, 2. die Anglikaner und 3. die sich gegen sie regenden Presbyterianer. Das strenge Szepter Elisabeths hielt diese heterogenen Staatselemente nieder und öffnete England die Macht über die Meere, aber damit war keine innere Konsolidirung der Klassen und Interessen herbeigeführt; die Parteien standen sich unversöhnt gegenüber; die Reformation blieb stecken und erzeugte unter ihren Anhängern bittere Feindschaft, die in den Verfolgungen der Presbyterianer seitens der Anglikaner Ausdruck fand.

Unter der Herrschaft Jakob I. verschlimmerten sich diese Verhältnisse, und während in Deutschland der große Waffengang zwischen Katholizismus und Protestantismus begann, in welchen, außer den deutschen Völkern, Frankreich, Dänemark, Schweden eingriffen und an dem Spanien schürte, während in Frankreich die absolute Monarchie zur Blüthe gelangte, hub in England das Ringen zwischen Parlament und Königthum an, welches naturgemäß in dem bedrückten — um der Religion halber verfolgten Theile der Bevölkerung den lebhaftesten Anhang finden mußte.

In Summa war das Bild Großbritanniens am Anfange des 17. Jahrhunderts ein trauriges im Vergleich zu dem Deutschlands jener Zeit: Verfolgung und Mord unter Fürsten und Adel; Erniedrigung der äußeren Macht und Günstlingsherrschaft im Innern, unter Jakob I.; das Parlament ein macht- und ansehenloser Apparat; das Königthum nach absoluter Macht strebend; das Volk verarmt und ver-

wildert; die Sitten roh; die Reformation im Anlauf stecken geblieben; die Katholiken haßerfüllt, die Puritaner als Revolutionäre verfolgt; die anglikanische Kirche triumphirend; England, Schottland und Irland äußerlich lose zusammengekoppelt; überall Verwesung und Auflösung; ein Feld, wie eigens gemacht für einen thatkräftigen Mann.

Was war nun der Puritanismus?

Wie die Sectenbildung überall charakteristisch für die Reformation war, so bestand unter den Protestanten Englands von vorn herein keine Einheit; dieselben gingen vielmehr nach zwei Richtungen auseinander: Die Eine, welche direkt auf das alte Testament zurückgriff, um danach zunächst allerdings nur das kirchliche Leben neu zu regeln; dies war die extreme Partei. Die andere huldigte gemäßigteren Anschauungen. Erstere war bis zu den Zeiten der Elisabeth verhältnißmäßig klein, denn die Zahl ihrer Anhänger wird damals nur auf 100,000 angegeben, letztere groß; erstere eine freie Gemeinschaft von Priestern und Laien, in letzterer hatten sich die Vertreter der kirchlichen Hierarchie zusammengefunden. Man hat viel darüber geschrieben, welches die ersten Benennungen dieser beiden Richtungen gewesen und wann dieselben aufgekommen seien, ohne daß die Gelehrten darüber einig geworden wären; und das ist ganz natürlich. Man vergegenwärtige sich, wie schwer es wäre, in den modernen Zuständen Aehnliches nachzuweisen, und man wird zugeben, daß die viel verwickelteren, englischen Verhältnisse weit schwieriger chronologisch verzeichnet werden können. Da hier keine Geschichte, sondern nur eine Skizze des Puritanismus gegeben werden soll, so kann über die ersten, feinen Unterscheidungen hinweg gegangen werden, insoweit das Auftreten Cromwell's dadurch nicht beeinträchtigt wird.

Die Puritaner sind dem Wesen nach so alt, wie die Reformation in England und Schottland. Dieselben hießen anfangs Presbyterianer, als Gegensatz zu der später organisirten Bischofskirche (Anglikaner), und in dieser Unterscheidung können die beiden reformatorischen Parteien (nämlich die Anglikaner und Presbyterianer) bis auf die Zeit der Elisabeth festgehalten werden, denn erst seitdem diese mächtige Königin sich für die bischöfliche Kirche entschieden hatte, seitdem diese jener Kirche durch ihren Beistand, Schutz, persönlichen Anschluß und durch ihre Machtfülle zum äußeren Sieg über die andern Richtungen verholfen, war die englische Reformation aus einer Volksangelegenheit eine Staatsangelegenheit geworden, in der von nun ab weniger Volk

gegen Volk, als die Machtfülle des Staates mit einer Staatskirche der freien (presbyterianischen) Kirchenverfassung gegenübertrat. Ob Elisabeth mit der Annahme der Bischofskirche gut that, kann füglich unerörtert bleiben, denn Niemand würde im Stande sein, zu sagen, was aus der Reformation in England geworden wäre, wenn Elisabeth anders gehandelt hätte; wir haben uns zudem an die Thatsachen zu halten. Jedenfalls erkannte Elisabeth das Wesen der beiden bisherigen religiös-reformatorischen Richtungen durchaus: Der nicht wieder herzustellende Bruch mit dem Papst und damit mit der katholischen Kirche war lange vorher erfolgt; die bisherigen Presbyterianer waren bereits eine religiös-politische Secte geworden, die als solche von Elisabeth richtig beurtheilt wurde. Eine auf der Basis des alten Testaments errichtete Regierungsgewalt mußte die vollständige Beseitigung der bisherigen zur Folge haben, war eine unversöhnlich feindliche der bestehenden gegenüber. Elisabeth war sich aber auch darüber vollständig klar, daß eine so tiefgehende und leidenschaftliche, ja fanatische Religionsbewegung, wie die der Presbyterianer, weder durch Gewalt noch durch Gesetze mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden, daß sie dieselbe wohl einschränken, niemals beseitigen könne. Das beste Mittel dafür erkannte die realistische Königin darin, der kleinen aber einigen Secte Macht gegenüber zu stellen, eine mächtigere und festgegliederte Hierarchie, deren Spitze eine Päpstin, nämlich die Königin selbst, bildete. Elisabeth wollte also ganz bestimmt eine auf der Regierungsgewalt beruhende Staatskirche, und die Königin hätte nicht der politische Kopf sein müssen, der sie war, wenn sie die unvermeidlichen Folgen ihres Schrittes nicht — wenigstens zum Theil — übersehen haben sollte. Indessen einmal so entschieden, war die englische Reformation der Macht überliefert, ein Charakter, den sie später beibehalten hat, und da Elisabeth alles that, die Macht der Regierer zu verstärken, so mag sie wohl von der getroffenen Wahl den endgültigen Sieg erwartet haben, auf welchen Wegen und mit welchen Opfern, das mußte sie dem von ihr aufgestellten System überlassen; sie selbst hatte das ebensowenig in der Hand, als irgend ein anderer, denn Niemand konnte wissen, was die unbefriedigt gelassenen, im Geheimen sich verstärkenden Presbyterianer in England sowohl als in Schottland aus ihrem Schooße heraus gebären würden.

In den vielen und jähen Wechseln der Regierer bis zu Elisabeths Zeit in Sachen der Religion (Reformation) ist nun wieder charak-

teristisch, daß die bisherigen Presbyterianer der Prügelknabe aller Regierer waren, sowohl der katholischen als der protestantischen, und das konnte nicht anders sein, wie aus dem Bisherigen schon hervorgeht. Die Angelegenheit hatte außerdem seit Marie Tudor eine Wendung genommen, welche die Opposition der bisher kirchlichen Secte zugleich in eine politische Bahn trieb und zwar in eine solche gegen die Regierer. Man wies die Protestanten aus; die Auswanderer zogen nach allen Ländern, selbst über das Meer in die neue Welt, daher denn seit Marie's Zeit, Engländer und Schotten z. B., die wahren Landsknechte der außerenglischen Heere waren, ganz besonders der schwedischen. Die nach Deutschland und der Schweiz gezogenen, englischen Protestanten wurden Presbyterianer, gingen aber unter dem Einfluß der hier thätigen Reformatoren in verschiedene Parteien auseinander. Von diesen sind die beiden wichtigsten die bisherigen Presbyterianer und die sich unter Calvin's Einfluß von ihnen als Secte abzweigenden Puritaner. Mit den ersteren, welche an der Kirche, die unter dem jungen Eduard VI. durch Cranmer und Ridley eingeführt war, festhielten, ließ sich verhandeln, mit den letzteren nicht.

Calvin's Einfluß auf die ausgewanderten Protestanten.

Der erste und seitdem nie wieder zugeheilte Bruch im Schooße der religiösen Opposition erfolgte also durch Einwirkung eines Schweizers, des mächtigen Reformators Calvin, welcher, weil seine Lehre nicht nur zu einer kirchlichen, sondern ebenso zu einer politischen Sectenbildung führen mußte, der bei Weitem gefährlichste Mann für die bisherigen, monarchischen Regierungssysteme unter allen Reformatoren wurde. Unter dieser Führung begannen diese Sectirer, seitdem allgemein Puritaner genannt, sich als geschlossene, religiöse Körperschaft zu organisiren, in der Absicht, die Kirchen- und Staatsgewalt alttestamentarisch neu aufzubauen, womit weder die Anglikaner noch die Presbyterianer — mochten sie unter sich noch so auseinandergehen — sich einverstanden erklärten. Denn die allgemeinen Gefahren eines solchen Zieles konnten keiner der beiden Parteien verschlossen bleiben: dasselbe unterstützen, hieß einfach Kirche und Staat umstürzen, eine mehrtausendjährige Civilisation gewaltsam zurückschrauben, mit allem Bisherigen aufräumen, und dabei glaubten weder Katholiken, noch Anglikaner und Presbyterianer an die Möglichkeit eines solch alttestamentarischen Staates. Man konnte sich nicht vorstellen, wie ein Staats- oder selbst nur ein größeres Gemeinwesen ohne irgend welche Gliederung bestehen und wohlthätig wirken sollte, und darin hatten alle Gegner der

Puritaner vollständig Recht. Wenngleich nun weiter gezeigt wird, daß die Puritaner dem Protestantismus überhaupt die größten Dienste erwiesen, so muß doch schon hier die Schattenseite der Bewegung angeführt werden, welche darin besteht, daß die Puritaner sich nicht allein auf das religiös-politische Gebiet beschränkten, sondern daß sie direkt auf das sociale herübergriffen, weshalb die Puritaner die Väter der ein Jahrhundert später in Frankreich ausgebrochenen, socialen Revolution genannt werden müssen; und diese Puritaner lebten für ihre Ideen; sie waren Fanatiker, religiös, politisch und social. Das sei hier ausdrücklich hervorgehoben, weil die Geschichte lehren wird, wie sehr Cromwell, der einstige, große Führer der Puritaner, von vornherein in wichtigen, politischen und socialen Fragen von der eigentlichen Secte abwich, wie er diese trotzdem leitete, worin die großen, staatsmännischen Eigenschaften desselben ebenso erblickt werden müssen, als seine Energie an dem Festhalten des für richtig Erkannten, selbst gegen diejenigen, welche die Basis seines Emporsteigens bildeten. Denn so entschieden wir Cromwell für die kirchlichen Forderungen der Puritaner eintreten sehen, so ging ihm doch eine freie Kirche in einem großen, geordneten Staate über alles; insofern ist er der Lehrer Cavour's: und wenn so und so viele Geschichtskenner verblüfft von der ausgesprochenen Hochachtung sind, welche Cromwell derjenigen bewahrte, welche durch ihre Entscheidung für die Anglikaner das Feuer der Revolution mehr genährt hat, als irgend ein anderer Regierer, nämlich Elisabeth, welche die Puritaner erbitterter verfolgte, als Jakob I. und Karl I., mögen diese die einfache Erklärung darin finden, daß Cromwell die großen Herrschereigenschaften der Elisabeth erkannte, daß es ihn mit Freude erfüllte, wie diese Königin den englischen Namen hochgebracht hatte, den er (Cromwell) noch höher stellen wollte. Was Cromwell der Herrscherin Elisabeth besonders in späteren Jahren nahe brachte, war, im Grunde genommen, der gemeinsame Hauptton ihrer Herzen, ihr Patriotismus. Ihr zu Liebe und in Rücksicht auf das, was Elisabeth für den englischen Namen geleistet, mag Cromwell der Elisabeth die Verfolgungen seiner eigenen Secte nachgesehen haben, weil er sie begriff; immerhin waren beide Regierer aber in einem großen, kirchlich-politischen Punkte vollständig eins, nämlich in dem Entschluß, der mächtig emporsteigenden, katholischen Richtung eine protestantische entgegenzustellen. Cromwell, als großer Patriot, hatte stets das Wohl des Gesammtstaates vor Augen, wie Elisabeth;

verschieden dachten beide darüber, welcher reformatorisch-kirchlichen Richtung die Lösung der allgemeinen Frage: Kampf des Protestantismus gegen den Katholizismus, gelingen werde. Elisabeth und Cromwell waren beide Protestanten, letzterer war außerdem aber Puritaner, was viel mehr sagen will, als daß Elisabeth außerdem noch Anglikanerin war. Denn Puritaner heißt ein Fanatiker des Glaubens, welcher die Halbheit der Anglikaner durchschaute. Ist doch das wenige Leben, Wahre und Gute, das dieser Religion nachgerühmt werden kann, aus Angst vor anderen Konfessionen hervorgegangen, verdankt sie das doch der reinigenden Wirkung der Puritaner unter Cromwell. Ohne diese Puritaner wäre die Bischofskirche längst wieder in sich zusammengestürzt, wie denn dieselbe ja heute nichts ist, als ein Körper ohne inneres Wesen; die erste, protestantische Kirche, welche trotz der staatlichen Machtfülle an ihrer eigenen Unwahrheit zu Grunde gehen wird und muß.

Religiöse Ziele des Puritanismus.

Während die Puritaner, welche ihren Namen von puritas (Reinheit) herleiteten, sozusagen im Auslande zu einer geschlossenen, kleinen, religiös-politischen Partei herangewachsen waren, deren allgemeines Ziel dahin ging, die christliche Kirche in ihrer ursprünglichen Reinheit herzustellen, die also direkt auf das Evangelium zurückgriffen und in seiner Auslegung und Anwendung auf die öffentlichen Verhältnisse kein Zwischenglied zwischen sich selbst und dem Evangelium anerkannten, hatte sich die anglikanische Kirche in England selbst in einer der puritanischen Richtung gerade entgegengesetzten entwickelt. Dieselbe war abhängig vom Staate, nach katholischem Muster gegliedert, ihre Bischöfe genossen kirchliche und weltliche Vorrechte, der Kirchendienst selbst hatte viel Aehnlichkeit mit dem katholischen. Die Puritaner erklärten dagegen alle Diener der Kirche für gleich und die Kirche selbst für unabhängig vom Staate. Die einzelnen Kirchengemeinschaften sollten durch Presbyterien geleitet werden, die Presbyterien, aus Priestern und Laien bestehend, von Synoden. Sie verwarfen den priesterlichen Ornat, das Kreuzeszeichen, das Knieen beim Abendmahle, die Taufpathen, die Gebetbücher, Glocken, Orgeln, Altäre, die kirchlichen Feste, mit Ausnahme der Sonntage, und die Konfirmation.

Obgleich also ein Unterschied im Lehrbegriff nicht war, sondern die Scheidung nur durch die äußeren Formen beider Religionsgemeinschaften herbeigeführt wurde, so war dieselbe doch schon allein wegen

„der Forderung der Unabhängigkeit vom Staate“ seitens der Puritaner von tief einschneidender Bedeutung, und die Puritaner waren schon deshalb von vorne herein, außer einer religiösen Secte, eine Partei mit einem der Zeit weit vorgreifenden, politischen Programm, welches soweit ging, daß sie sich, auf Grund des alten Testaments, das Recht zuschrieben, die Regierungsperson sowohl als die Regierungsform nach ihrem Ermessen zu bestimmen, zu wechseln u. s. w.

Dadurch, daß Elisabeth durch die Uniformitätsakte (1562) ein auf Gleichförmigkeit im Kirchenwesen abzielendes Gesetz erließ, welches auf der Synode zu London (1563) bestätigt wurde, erhielt die anglikanische Kirchengemeinschaft zwar einen ausgeprägteren Charakter, aber auch der Gegensatz zu den Puritanern trat dadurch um so schärfer hervor. Wer sich nämlich den 39, von der Königin aufgestellten Artikeln der „Uniformitätsakte“ nicht unterwarf, war nicht nur religiös ein Dissenter, sondern derselbe wurde auch als ein politischer Revolutionär angesehen und demgemäß gemaßregelt. Die Proklamirung der „Uniformitätsakte“ als Gesetz kann man sich wohl nur als Zwangsmittel erklären, die dissentirenden Parteien unter die Fittige der Bischofskirche zurückzubringen, jedoch konnte die Königin, den Puritanern gegenüber, deren Ideen sie kannte und von denen sie vor allem wußte, daß sie mit dem in den 39 Artikeln niedergelegten Bekenntniß nicht einverstanden waren, kaum auf nennenswerthen Erfolg hoffen. So lange nun die Puritaner außer Landes blieben, waren dieselben direkt nicht gefährlich. Aber Elisabeth wünschte nicht nur eine große Kirche, sondern sie hob bei ihrer Thronbesteigung aus politischen Gründen das Ausweisungsgesetz auf: vielleicht hoffend, durch Ueberredung oder Zwangsmittel, Strafen und Maßregelungen die Presbyterianer im Laufe der Zeit für die Bischofskirche zu gewinnen. Täuschte die Königin sich schon hierin in Bezug auf die Presbyterianer, so zog die Begnadigung der Puritaner einen außerhalb ihres Königreichs erstarkten und fanatischen Feind in's Land, dem gegenüber sich alle Maßregelungen und Verfolgungen als völlig nichtig erweisen sollten.

Aus dieser kurzen Skizze geht hervor, daß der Puritanismus keineswegs eine Schöpfung Oliver Cromwell's war, sondern die Secte bestand vor Cromwell's Geburt: er fand dieselbe vor, und, ohne der späteren Entwickelung unseres Helden vorzugreifen, muß doch hier mit Rücksicht auf den Puritanismus angemerkt werden, daß Cromwell —

wie sich ergeben wird — aus mannigfachen Gründen in die Bahnen desselben trat, theils freiwillig, soweit es seine tiefernste, religiöse Ueberzeugung anging, theils durch die Macht der Verhältnisse der inneren und äußeren Politik hineingetrieben. Erst als die Puritaner durch Karl I. Auswanderungsverbot und andere später aufzuführende Maßregeln im Lande in den Augen der Regierung politisch förmlich als vogelfrei galten, insofern dieselben von derselben Seite an der Auswanderung, um ihrer Religion leben zu können, und auch an der Ausübung ihrer Religion in England verhindert wurden, d. h. von dem Augenblick ab, da der Secte das Recht der persönlichen Selbstbestimmung durch Zwangsmittel entzogen werden sollte, sammelte Cromwell zuerst im Stillen, später offen alle Puritaner, sowie die zu ihnen hinneigenden Elemente um sich, hauchte er ihnen das Feuer seiner gläubigen Seele ein, organisirte er die Bewegung und erhob sie aus einer recht- und machtlosen Secte mit weit auseinandergehenden und recht unklaren, positiven Zielen zu einer geschlossenen Macht, vor der sich bald alle öffentlichen Gewalten beugen sollten, sowohl der König als das Parlament, und deren Ausschreitungen er dämpfte und niederhielt, um einerseits die freie Selbstbestimmung des Einzelnen zu schützen, andererseits gesammte Kräfte der Nation für die Größe und Macht des Vaterlandes wirken zu lassen, unter voller Aufrechterhaltung der bestehenden Gliederung der Gesellschaft und unbedingten Unterordnung unter die unantastbare, ethische, moralische und juristische Machtfülle der Landesgesetze.

Dieser Art, bald die Revolution selbst treibend, bald sie zügelnd, wurde Cromwell der mächtige Pol, auf den die gesammte Bewegung zusammenströmte, welche dann unter Cromwells geschickter und energischer Hand nur solchen politisch-religiösen Zielen zustrebte, die der Würde eines großen Volkes entsprachen und durch die Großbritannien mit einem Ruck, innerhalb zweier Jahrzehnte, den gewaltigen Schritt aus den Fesseln eines mittelalterlichen Feudalstaates in die Bahnen des modernen Staates unserer Tage that.

Hieraus beantwortet sich auch schon die andere Seite über Cromwells Verhältniß zum Puritanismus klar und bestimmt, über welche trotzdem die Gelehrten bis auf unsere Tage uneins sind; Cromwell war weder ein Religionsstifter, wie etwa Muhamed, noch ein religiöser Reformator im Sinne der Wirksamkeit Luthers; aber, wenngleich er

wie keiner derselben ganz war, so hatte er von beiden viel: Er wurde dadurch der radikalste, christliche Staatsmann von allen, welche gelebt haben, und der rettende Vollstrecker des Protestantismus als Feldherr auf der Grundlage des reinen Evangeliums. Hierin liegen die Schlüssel seiner Großthaten, sowie die Erklärungen und Entschuldigungen für die geschichtlichen Verhängnisse, die zu vollziehen er berufen war.

Rückkehr der Puritaner nach England.

Die Ausgewanderten kehrten also nach Elisabeths Achtaufhebung heim, darunter die eine Partei, die Puritaner, als ein organisirter Körper, der aber in der Fremde unter dem Einfluß Calvins zu einer politischen Umsturzpartei geworden war. Dadurch gelangte der klaffende, politische Konflikt zwischen den Religionsgemeinschaften in's bürgerliche Leben Englands, der trotz aller von Elisabeth bis zu Karls I. Zeiten angewendeten Gewaltmittel nicht verschwand, sondern an Schärfe der Gegensätze zunahm. Denn diese Puritaner schrieben als ersten Satz auf ihre Fahne: „Die Verkünder der göttlichen Wahrheit müssen die Großen dieser Erde zwingen, sich vor der Majestät Gottes zu beugen, müssen Allen gebieten, müssen binden, lösen, niederschmettern, alles nach dem Worte Gottes", das heißt also, sie erkannten keineswegs schlechtweg die Königsgewalt an, sondern betrachteten es als ein aus der Bibel hergeleitetes Recht, dieselbe nicht nur zu beeinflussen, sondern völlig zu beseitigen, sobald Handlungen der Regierer sich mit den Satzungen der Bibel nicht in Einklang bringen ließen, sobald die Regierer sich von dem Boden der Bibel entfernten. Sie sahen sich selbst als die auf Grund der Lehrsätze Calvins berechtigten Regierer an, jederzeit bereit und entschlossen, ihrem „Recht" dem Königthum gegenüber Geltung zu verschaffen. So war seit der Rückkehr der vertriebenen Protestanten der politische Konflikt zwischen Regierer und Puritanern ein permanenter, und die Regierer erreichten mit ihren Gewaltmaßregeln gegen dieselben nichts anderes, als daß die Puritaner sich im Geheimen fester organisirten, dadurch an Zahl und Verbreitung zunahmen, und sobald die Regierer politische Fehler begingen, strömten den Puritanern aus allen Schichten der Bevölkerung die politisch Unzufriedenen zu, so daß die Puritaner der eigentliche und wahre Sitz der politisch-religiösen Opposition wurden.

Nachdem die Puritaner sich der „Uniformitätsakte" nachzukommen weigerten, ging das Parlament noch einen Schritt weiter, indem es verordnete, daß jeder, welcher einen Monat lang die bischöfliche Kirche nicht besuchte, mit 20 Pfund Sterling Strafe zu belegen sei, und daß

die die anglikanische Kirchenverfassung verachtenden Puritaner mit Gefängniß und Landesverweisung bedroht werden sollten. Unter Elisabeths Regierung blieben diese Gesetze zwar meist unausgeführt, dagegen begannen seit Jakob I. neue Verfolgungen der Puritaner, weil der Unabhängigkeitssinn derselben eine immer schärfere, politische Gestalt annahm. Noch schlimmer verfuhr Karl I., der ihnen sogar anglikanische Bischöfe aufzwang. Unter solchen Bedrückungen schlug der passive Widerstand einer schutzlosen, kleinen Gemeinschaft unter Cromwells Leitung bald in agressiven Fanatismus um, und sie erlangte unter seiner Hand insofern weltgeschichtliche Bedeutung, als sie gewissermaßen die individuelle Freiheit der kirchlichen und staatlichen Bevormundung gegenüberstellte, die damals, hauptsächlich von Frankreich ausgehend, eine katholische, allgemeine Reaktion befürchten ließ. Jene fanatischen Bürger und Bauern riefen der ganzen damaligen Welt sozusagen zu: „Zurück in die Bahnen der testamentarischen Einfachheit; zurück aus absoluter Kirchengewalt zu den Freiheiten des Evangeliums, aus der Heuchelei zu wahrer Frömmigkeit!" Nachdem die Puritaner über ein halbes Jahrhundert verfolgt und bedrückt worden waren, schlossen sie 1637, trotz der Zwangsmaßregeln Jakob I. und Karl I., einen Bund zur gemeinsamen Vertheidigung ihrer Kirchenfreiheit, aus dem der Sieg der puritanischen Sache hervorging.

Beziehungen des Puritanismus zur Gesellschaft.

Die Gesellschaft Englands jener Tage war eine durch und durch kranke. Die langen, inneren Unruhen hatten die Begriffe von Recht und Rechtschaffenheit sozusagen zerstört. Die anderen Bahnen, welche die Regierung seit Elisabeth eingeschlagen, entwickelten zwar einen schwunghaften Handel, ein großes Leben, einen Tausch mit Allem und mit Allen. Aber gerade das plötzliche, neue Leben erzeugte zunächst nur größere Verderbniß.

Man muß bei der Betrachtung der englischen Geschichte nicht übersehen, daß Großbritannien niemals im Stande war, seine Bevölkerung aus den eigenen Hülfsquellen der drei Königreiche zu ernähren. So lange dasselbe auf deren Produkte angewiesen, war es ein armes Land, wie das Eingangs dieses Kapitels, im Vergleich zu dem damaligen Deutschland, bereits angedeutet worden ist. Die Armuth auf dem platten Lande hatte zu Elisabeth's Zeit einen bedenklichen Grad erreicht; Industrie gab es noch nicht. Die Königin wollte bessern und helfen, ihr Auge war nach Außen gerichtet, und in der That konnte nur von da Besserung kommen. Jedoch ist zu bemerken, daß die

unteren Klassen Englands nur wenig von der materiellen Besserung des socialen Lebens berührt wurden, die Schottlands und Irlands gar nicht, und heute würde Großbritannien, ebenso wie in früheren Jahrhunderten, des Hungers sterben, trotz seiner hochentwickelten Industrie, wenn es vom Auslande abgeschnitten würde.

Großbritanniens seit Elisabeth's Zeiten eingeschlagene Handelspolitik kam nur bestimmten Klassen zu gute. Diese sammelten in kurzer Zeit Schätze, und noch bis zur heutigen Stunde ist die Vertheilung des Kapitals in keinem Lande eine so ungünstige, als in England. Dort giebt es seit Elisabeth nur zwei Klassen: Ernährer und Ernährte, Reiche und Arme, und dem englischen Adel muß man nachsagen, daß er zur rechten Zeit verstand, zuzugreifen, wodurch er sich bis heute seine einflußreiche Stellung erhalten hat. Dafür ist Besitz nöthig.

Das plötzliche Zuströmen neuer Mittel erweiterte zunächst den bereits bestehenden Abstand zwischen Armen und Reichen. Die Gesellschaft, welcher für Geld alles feil wurde, kannte nichts mehr, als begehren. Das Dasein nahm in derselben jenen Sinn für Luxus, Glanz, Wohlleben und Behaglichkeit an, den sich das englische high life bis heute zu erhalten gewußt hat und das in Jakob I. wie in Karl I. am grellsten zum Ausdruck gelangte. Nebenher ging die gewöhnliche Erscheinung solcher Zeiten: Halbbildung unter den „Gebildeten" und eine grenzenlose Verwilderung und Verdummung unter den niederen Klassen, mit Ausnahme der südöstlichen Grafschaften Englands, in welchen die angelsächsischen Bauern in jeder Beziehung eine hohe Stufe einnahmen.

Wie einst die römischen Legionen aus dem Orient das Bewußtsein der dortigen, höheren Kultur mitgebracht hatten, so kehrten die zahlreichen Seefahrer Alt-Englands seit Elisabeth, vor allen Dingen aus den Ländern des Südens, mit dem Geschmack an einer feineren Kultur heim, als die ihres eigenen Vaterlandes. Aber ebensowenig, wie die heimkehrenden, römischen Legionen der Sittenverderbniß im alten Rom hätten Einhalt gebieten können, ebensowenig vermochte das neue Leben in Alt-England eine Wiedergeburt herbeizuführen. Im Gegentheil, mit der Anhäufung der Schätze wurde die Gesellschaft Alt-Englands nur noch liederlicher, roher, cynischer, anmaßender, genußsüchtiger. Zu den zerstörten Begriffen von Recht und Rechtschaffenheit gesellte sich eine erschreckende Sittenverderbniß, und schon begann sich eine der folgenschwersten Erscheinungen einzustellen: „das Mißtrauen in die

Unabhängigkeit der Richter und die Gerechtigkeit ihrer Urtheilssprüche", ebenfalls eine Folge der Elisabeth'schen, 1583 errichteten „hohen Kommission." Das Leben des fröhlichen Alt-Englands fand bei den Puritanern den größten Anstoß. Sie begriffen nicht, wie neben der Kirche der Tanzboden stehen konnte; sie hielten die erste für eine Zuchtstätte der Heuchelei, letztere für die Untergrabung jedes häuslichen Lebens.

Wenn die Puritaner später entarteten und eine Menge Lächerlichkeiten und Rohheiten begingen, so ist die Gesellschaft Englands ihnen doch schon um deswegen zu Dank verpflichtet, weil sie das häusliche, sittenstrenge Leben als die Grundlage jedes tüchtigen Staatswesens hinstellten, und weil sie in dieser Beziehung mit einem guten Beispiel vorangingen, das selbst ihre eingefleischtesten Hasser nicht leugnen können. Wäre der Puritanismus so hohl, roh und wesenlos gewesen, wie man ihn geflissentlich hingestellt hat, wären die Puritaner nichts als fanatische Bilderstürmer gewesen, wie hätte dann eine verhältnißmäßig so kleine Secte solche Macht ausüben, wie hätte sie die Gesellschaft reinigen können!

Die Puritaner wollten Arbeit! Ihr Wunsch, die vielen Feiertage abzuschaffen, war durchaus gerechtfertigt, allerdings dem an Sang und Tanz gewohnten, armen und reichen Volk nicht gerade angenehm. Sollte das sociale Dasein ein besseres werden, so mußte man die Arbeitstage vermehren. Sollte das Volk am häuslichen Leben Geschmack finden, so mußten die öffentlichen Spiele und Feste eingeschränkt werden, welche die Massen auf die Gassen und in die Herbergen zogen.

So stand es damals in England: man lebte und ließ leben und bekümmerte sich um Weiteres nicht in der „guten" Gesellschaft; und dieses ganze Treiben wurde von den Puritanern mit wahren Argusaugen verfolgt. Ihre Hoffnung, daß die Dinge sich mit dem Regierungsantritt Karl I. besserten, erfüllte sich nicht; im Gegentheil wanderte der König in dieser Beziehung nur zu sehr in den Fußtapfen Jakob I. weiter, so daß sich auf Karl derselbe Haß übertrug, den die Puritaner gegen Jakob I. gehegt hatten. Karl I., lebelustig und genußliebend, konnte oder wollte nicht begreifen, daß diese Art zu regieren von den Puritanern als ein Unrecht empfunden wurde, als ein Urgrund alles Verderbens; er fühlte auch nicht, wie seine Macht nach und nach an Anhang verlor und zuletzt ihren Einfluß einbüßte. Sie war längst zur Ohnmacht geworden, als Karl I., nur auf sein Heer gestützt, den Puritanern gegenüber noch der mächtige Herrscher zu sein glaubte.

Politische Einheit bestand unter den verschiedenen Volksklassen und Grafschaften nicht. Die überlieferten Zustände näherten sich der Auflösung, neue waren noch nicht angebahnt. Die Parlamentsmitglieder gefielen sich in langathmigen Reden.

Der Adel und die Bürgerschaft standen sich gleichgültig oder gar feindlich gegenüber, und das ausschweifende Leben des ersteren beförderte seine Mißachtung seitens der übrigen Volksklassen. Unter diesen hatte der Puritanismus, vor allen unter den Bürgern angelsächsischen Ursprungs Englands, seine meisten Anhänger. Begreiflich, daß die solange schonungslos verfolgten Puritaner aus dem lüderlichen Leben dieser Gesellschaft Kapital schlugen und daß die jugendfrische Secte der Ausschweifung, dem Luxus und den Vorrechten Einfachheit und Unabhängigkeit gegenüber setzten, um das ganze Dasein von Grund aus neu zu gestalten.

Die Puritaner in Bezug auf Wissenschaft und Kunst.

Poesie, Kunst und Wissenschaft wurden als teuflisch erklärt, der Theaterbesuch war verboten. Indessen, es ist eine Folge der nachwirkenden, historischen Schuld, daß jede Reaktion in ihren Forderungen und Zielen nicht Maß zu halten vermag, und erst der Kampf, den sie selbst wieder hervorruft, führt sie in ruhige Bahnen zurück.

Ferner kann es nicht Wunder nehmen, daß sich der Fanatismus der Puritaner stark gegen die öffentlichen Einrichtungen wandte, welche, nach seiner Auffassung, den Verderb geflissentlich groß zogen. Dahin gehörte z. B. das Theater. Von dem damaligen Tone der Gesellschaft und der Bühne erhält man ungefähr einen Begriff, wenn man bedenkt, daß die Dramen Shakespeare's, die ehemals weit mehr von Rohheiten, Schmutzereien, Kraftworten und Schweinereien strotzten, als nun, uns erst mit der Zeit mundgerecht gemacht worden sind. Shakespeare war aber keineswegs eine Ausnahme, sondern vielmehr ein Kind seiner Zeit. Er konnte nicht anders schreiben, als er es that, denn dieser Ton war der damalige Umgangston, er war das high life selbst. Wie viel schlimmer es bei anderen, weniger talentvollen Theaterdichtern herging, braucht nicht erst gesagt zu werden.

Dem Puritanismus war es mit seinen sittlichen Forderungen heiliger Ernst, sowohl an sich selbst, als an andere, und deshalb blickte er auch mit Verachtung und Ingrimm auf die zeitgenössische Litteratur seines Landes, welche nur allzu genau die Anschauungen des lustigen Alt-Englands wiedergab.

Wie hätte er vor der Wissenschaft Achtung haben können!? War

doch der größte Gelehrte seiner Zeit, Bacon of Verulam, in seinen Augen nichts als ein Knecht der Mächtigen, gegen die die Puritaner politisch ihre Unabhängigkeit erringen wollten! Konnte man ihnen die Verachtung der Wissenschaft verargen, die sahen, wie jener Gelehrte sich die Gunst der Mächtigen erbuhlte?

Andererseits wird es allezeit ein beachtenswerthes Zeichen bleiben, daß der Puritanismus, neben dem Feldherrn und Staatsmann Cromwell, neben dem wissenschaftlichen Begründer des Preßfreiheitsrechts, dem Schöpfer des verlorenen Paradieses, dem edelsten Gelehrten und größten Idealisten Englands, Milton, den größten Theologen, Roger Williams, zu den Seinigen zählt, und daß der Erzbischof von Canterbury, Bancroft, ihm seine Achtung nicht vorenthalten konnte und ihn, selbst als Gegner, begünstigte.

Politische Folgen des Puritanismus.

War die sittliche Bedeutung des Puritanismus sozusagen nur eine vorübergehend reinigende, so war seine politische und sociale eine tiefeinschneidende und dauernde. War er es doch, der durch die Unabhängigkeit der Kirchenverfassung die absolute staatliche über den Haufen warf; überhaupt kann er als der Hort politischer und religiöser Freiheit angesehen werden, als eine demokratische Verbrüderung, und folgerichtig ist er der Boden gewesen, aus dem der heutige Unabhängigkeitssinn erwachsen sollte. Ohne die Puritaner wäre England niemals zu seinem mächtigen Parlament gelangt; denn, wenn auch Cromwell keineswegs der Mann war, der sich von ihm sein Verhalten vorschreiben ließ, so waren doch diese Vorfälle historische Lehren und man kam dazu, die Grenzen zwischen der Machtbefugniß des Königthums und des Parlaments genauer festzusetzen. In der Schwierigkeit dieser Regelung liegt die Schwäche des Konstitutionalismus überhaupt, und überall und immer können sich in unseren konstitutionellen Staaten Vorfälle einstellen, die zu Streitigkeiten zwischen der Krone und den Volksvertretern führen müssen.

In England selbst sind die politischen Folgen des Puritanismus allerdings theilweise ausgeblieben; dieser strebte entschieden eine demokratische Volksvertretung an, während thatsächlich der Ausbau der englischen Verfassung Schaum und Traum geworden ist. Großbritannien hat keine Volksvertretung, sondern eine Vertretung der bevorrechteten Klassen, der Nobility und Gentry, oder des Adels und Kapitals. Diese regiert und die Königin von England ist nichts mehr, als eine kostspielig unterhaltene Staatsvertreterin. Sicherlich

haben die überzeugten Puritaner niemals geahnt, daß die Zeit einen derartigen Wandel hervorbringen würde, dagegen steht fest, daß es der von den Puritanern nach Nordamerika verpflanzte Unabhängigkeitssinn war, welcher dort das englische Joch brach, und in diesem Kampfe, sehr ähnlich dem der Puritaner in England, sollte ein Mann stehen, der Cromwell als Patriot und Staatsmann erreichte und ihn an Anspruchslosigkeit noch übertraf, Washington!

Wie sehr hatten sich doch die Anglikaner getäuscht!

Als die ersten Puritaner England verließen, hoffte die „high church", daß jene Secte in der amerikanischen Wildniß im Ringen mit Hunger und Kummer, mit Rothhäuten und Urwaldbestien zu Grunde gehen werde. Man war froh, sie dieses Weges ziehen zu sehen, bis die Auswanderung, vorwiegend der besitzenden Klasse, solchen Umfang annahm, daß selbst die kurzsichtige Politik Karl's I. ihr einen Riegel vorzuschieben sich gezwungen sah, sollte nicht der kernigste Theil der englischen Bevölkerung dem Vaterlande verloren gehen.

Am 11. November 1620 war an der Küste von Neu-England die erste Schaar der puritanischen Pilgerväter auf dem Barkschiff „Mayflower" gelandet, ein Ereigniß von großer Bedeutung und unabsehbarer Tragweite. Denn diese 41 um ihres Glaubens willen aus dem Heimathlande getriebenen Männer waren es, welche den Grundstein der nordamerikanischen Staaten legten. Ihnen folgten mehr und mehr Anhänger nach, die den Puritanismus allesammt auf amerikanischen Boden verpflanzten, allwo er denn auch die besten Erfolge erzielt hat. Zwar wurde aus den im Heimathlande Verfolgten hier bald selbst ein Verfolger, der nichts kannte und duldete, als seine Presbyterialverfassung, und der die Verfolgung mit derselben Härte betrieb, wie die Anglikaner in England; diese grausame Härte sollte gerade einer der bedeutendsten Träger des Puritanismus empfinden, der oben genannte Roger Williams. Es ist der Fluch der großen und neuen Ideen, daß ihre Nachbeter aus ihnen geistlose Schablonen machen! Aber schließlich war es doch ein im Februar 1631 herübergekommener, junger, puritanischer Prediger, Roger Williams, welcher schon damals das verkündete, weswegen sich die Gegenwart so viel gestritten hat und was doch nur in Nordamerika besteht, weil es dort urwüchsig und sozusagen national ist, „freie Kirche im freien Staate."

Also der Puritanismus ist die Wiege dessen, was neuerdings dem Grafen Cavour zugeschrieben wird. Aus der Verfolgung ent-

wickelte sich die Duldsamkeit, natürlich nicht in der Masse, sondern vielmehr wurde sie von einem einfachen Prediger verfochten, der sich über die starken Marotten der Puritaner theologisch ebenso hoch erhob, als Cromwell über sie politisch und social hervorragte. „Niemand darf gezwungen werden, gegen seinen Willen eine Kirche zu besuchen oder zur Erhaltung derselben beizutragen.“ So Roger Williams. Hierbei sei bemerkt, daß dieser überzeugte Prediger der eigentliche Gründer des Staates Rhode-Island ist, an dessen Spitze er vorübergehend trat und von wo aus er zweimal (1643 und 1652) in sein Heimathland abgeordnet wurde, um die Rechte desselben zu wahren. Als solcher kam er bei dem letzten Besuch mit Oliver Cromwell in Berührung. Der Puritanismus hatte mittlerweile in Großbritannien gesiegt; Cromwell stand auf der Höhe seiner Macht und empfand die Freude, über sein Pflegekind in Amerika die besten Berichte zu vernehmen. Merkwürdig, der große Herrscher von Großbritannien gewann den schlichten Prediger lieb und erwärmte sich für die von demselben vertheidigte und unter überaus grausamen Verfolgungen erkämpfte Gewissensfreiheit der Bürger von Rhode-Island. „In geistigen Dingen dürfen nur geistige Waffen gebraucht werden und darum ist alle und jede Anwendung von materiellen Gewalt- und Strafmitteln in Sachen des Denkens und Glaubens durchaus unstatthaft und verwerflich; niemand darf um des Gewissens willen verfolgt werden.“ Fürwahr, um dieses einen Satzes halber würde der Puritanismus zu weltgeschichtlicher Bedeutung gelangt sein.

Der Puritanismus in Bezug auf das Heer.

Eine Secte, welche, trotz aller Verfolgungen, eine solche Hingabe an ihren Glauben und eine solche Zähigkeit gezeigt hatte, mußte von tief innerer Ueberzeugung getragen sein; das ist es, was ihr eine Bedeutung verliehen hat, welche bloßer Fanatismus niemals erreichen konnte. Sie mußte auch in der Hand eines Cromwell ein Material für ein Heer liefern, wie es hingebender und ausdauernder nicht gedacht werden kann, und in der That können mit dem Kriegsgeist dieser Truppen nur Cäsar's Legionen bis zur Schlacht bei Pharsalus und Preußens Heere unter Friedrich dem Großen, sowie im Befreiungskriege verglichen werden. Uebertroffen hat jedenfalls an heiligem Feuer und Ausdauer kein Heer der alten und neuen Geschichte das Cromwell's; freilich verfielen weder die Römer unter Cäsar bis Pharsalus, noch die Preußen unter Blücher in die nachhaltige Wuth, mit welcher die Puritaner so grausam unter dem Gegner aufgeräumt

haben, und wenn wir weiter um uns blicken, darf wohl daran erinnert werden, daß im Kampfe der Konföderirten mit den Unirten auf Seiten der ersteren viele Gestalten aufgetreten sind, welche mit den Kriegsmännern Cromwell's schlagende Aehnlichkeit haben. Die Ursachen dieser Kämpfe waren politisch-sociale. Dennoch begegnen wir auf Seiten der Konföderirten demselben Feuer, demselben Freiheitsdrang, derselben frohen Thatenlust und Heldenhaftigkeit, wie im „Heere der Heiligen". Von den großen Heerführern Johnston, Lee, Jackson, Stuart ähnelt einer, Jackson, am meisten Cromwell, und die Reiterschaar Stuarts, ebenso aus freiwilligen Farmern bestehend, wie die Panzerreiter Cromwell's, verräth entschieden eine innere Verwandtschaft mit diesen. So läßt sich an diesem Beispiel gleichsam die Unzerstörbarkeit eines Volksgeistes noch nach Jahrhunderten nachweisen.

Sind die Feudalheere überall der eigentliche Sitz des angenehmen Daseins, des Wohl- und Genußlebens, des Glanzes und der Prachtentfaltung, der Kurzweil und Passionen — ohne jede innigere Gemeinschaft mit den lebensvollen Schichten der Bevölkerung — gewesen, so hat wohl in dieser Beziehung kein Heer auf so tiefer Stufe gestanden, als das Karl's I. kurz vor dem Ausbruch des Bürgerkrieges, und der in England und anderswo bestehende, überlieferte Haß gegen die stehenden Heere muß ausschließlich hierauf zurückgeführt werden, mit welchem Recht, wird später entwickelt. Der Puritaner-Feldherr Oliver Cromwell war es, der dieser geputzten Heeresfigur für alle Zeiten in jedem civilisirten Staate den ersten, vernichtenden Fußtritt gab, der die alte Wahrheit in die neue Geschichte herübertrug, daß jedes Heerwesen hauptsächlich durch seinen Geist, sowie die Zweckmäßigkeit seiner Einrichtungen tüchtig werde. Nichts ist unrichtiger, als bei den Puritanern von einem „Parlamentsheere" zu sprechen, und doch ist diese große Lüge geflissentlich von den Geschichtszünftlern bis auf unsere Tage gepäppelt worden. Nur bis zum puritanischen Heere kann von einem Parlamentsheere geredet werden und dieses war des Namens würdig: eine Gesellschaft von Straßenbummlern, Bäckerjungen, Schreiern und „sonstigen Revolutionären weit vom Schuß" — die berühmte (berüchtigte) Londoner Miliz eingeschlossen — auf die die Puritaner und Oliver Cromwell mit Verachtung herniedersahen. Aber von dem Augenblick, da Oliver Cromwell die ersten Schritte für sein großes, der erhabenen Aufgabe würdiges Heer that, da wurde die Sache anders; da war (Sommer 1643) von

keinem Parlamentsheer mehr die Rede, da war dasselbe ein stehendes, alle die großen Ideen in sich vereinigend, welche die modernen Heere so hoch gehoben haben, und auf der Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht errichtet. Das aber wissen die Geschichtszünftler nicht, oder, wenn anders, dann haben sie Ursache, diese elementare Erscheinung mit dem Mantel der geschichtlichen Wahrheit zu überdecken; und so hat unter den ersten Geistern — besonders Englands — der unverständige und unsinnige Kampf gegen die stehenden Heere fortgewuchert bis auf unsere Tage. Die Wahrheit ist, daß ein persönliches (Cromwell'sches) stehendes Heer, getrieben von mächtigen Ideen, durch allgemeine Wehrpflicht sich aus den sieben Grafschaften der Eastern-Association ergänzend, ein stehendes, veraltetes Feudalheer aus dem Felde fegte, aber niemals und an keinem Orte hat die Miliz einen Erfolg gegen dasselbe Feudalheer errungen. Das beste stehende Heer, welches England jemals gehabt, war das Cromwell'sche, daher denn der Jahrhunderte dauernde Kampf in England gegen die stehenden Heere auf nichts Anderem beruht, als auf der Verwechselung von Feudalheer und stehendem Heere oder auf der Unkenntniß geschichtlicher Zustände, und ganz mit Unrecht muß das heutige stehende Heer Großbritanniens unter einer großen Geschichtsfälschung leiden. Wenn man allerdings den einfachsten, geschichtlichen Thatsachen nicht auf den Grund geht, dann ist es ein Leichtes, in zwei Jahrhunderten ganze Bibliotheken voll Unsinn in Form von Philosophie und Geschichte über den Unwerth der stehenden Heere niederzuschreiben. Vergebene Mühe: es ist nicht als die kleinste Aufgabe, die bisherige Geschichtsschreibung zu berichtigen, aufgefaßt worden, die bestehende Legende von dem Werth der Miliz (Volkswehr) — soweit es die englische angeht — zu zerreißen.

Von dem Augenblick ab, da Cromwell die ersten, puritanischen Truppentheile errichtete, rechnet der Umschwung im Lande überhaupt: die königlichen Kavaliere wurden erst durch Cromwell's Panzerreiter an die Macht des Wortes Königthum erinnert, erst durch Cromwell erhielt das königliche Heer eine Idee, für welche es focht — muthig und heldenhaft — die Idee des Royalismus! und erst von da ab wurde der Kampf auf beiden Seiten ein großes Heldengedicht! Nur bei Cromwell findet sich die Erklärung des Wortes Gentleman, insofern derselbe zuerst ein „Patriot sein soll, der für seine Sache Gut und Leben opfert", und da der Puritanerführer hiermit sammt

seiner Familie Ernst machte, da er nur Gentlemen befehligen wollte, so wirkte dieses Streben heeresreinigend. Der Puritanismus kam der hohen Bestimmung des Gentleman voll und ganz nach, ein Beweis von der großen Opferfreudigkeit innerhalb der Bewegung. War man bisher im Lande gewöhnt, in Offizieren und Soldaten nichts weiter als eine bevorrechtete Klasse zu sehen, die damals so ziemlich thun und lassen konnte, was ihr beliebte, so zwang die strenge Zucht der puritanischen Soldaten, ihre Stille, Anspruchslosigkeit, Ehrlichkeit und Frömmigkeit selbst den Gegnern Achtung ab, und die moralische Wiedergeburt Großbritanniens während seiner großen Revolutionszeit ist fast ausschließlich auf das Vorbild und den Einfluß dieser puritanischen Krieger zurückzuführen. Zum ersten Male fühlte die Bevölkerung, daß diese bewaffnete Macht ihr Schutz sei, die sie gegen jedes Unrecht zu vertheidigen bereit war, und indem die puritanischen Soldaten sozusagen das Land von Ort zu Ort absiegten, wurden dieselben beobachtet, bekannt und selbst von den Feinden wegen ihres gesetzmäßigen Auftretens geehrt. Was Wunder, daß sich die Sympathie in den besseren Schichten der Bevölkerung schon während des Krieges den Puritanern zuneigte, wenn diese auf den Gedanken kamen, daß ihrer im puritanischen Lager Sicherheit und Gerechtigkeit wartete, ein Gefühl, welches damals der Masse der bewaffneten Macht gegenüber völlig verloren gegangen war. Somit gebührt dem Puritanismus das große Verdienst, in seinem Heere dem Vaterlande ein Vorbild der Gesetzmäßigkeit, Ehrbarkeit, Opferwilligkeit, wahrer Frömmigkeit und Einfachheit gegeben zu haben, welches wegen seiner hehren und unbestrittenen Tugenden überall erfrischend und reinigend auf die Volksgemeinschaft wirkte. Die Witze und Verunglimpfungen der Gegner verfingen daher nicht, sondern führten dem puritanischen Heere neue Anhänger zu; und wenn uns die tiefernste Frömmigkeit dieser Krieger, gepaart mit jener erschütternden Leidenschaft und Begeisterung im Kampfe, fremdartig oder gar unbegreiflich vorkommt, wenn das Psalmsingen und im Tone des alten Testaments sprechen auf unser Gefühl komisch wirkt, so vergesse man nicht, daß eine derartige Komik allen tiefgehenden, geschichtlichen Bewegungen, sowie ihren Trägern anhaftet, daß die Weltgeschichte nur durch Titanen von Menschen einen Ruck erhalten kann; diese Menschenart wird nur leider zu selten geboren, noch seltener werden ihre Thaten nachgelesen und am seltensten werden dieselben verstanden, weil sie an den Verstand hohe Ansprüche stellen;

und wie stehen wir heute den Helden und Kriegern von 1813, wie schon denjenigen von 1870 gegenüber? Ist uns nicht schon deren lodernde Leidenschaft eine Art Ueberreizung!

Nachdem das puritanische Heer sich so hohes Ansehen bei allen politischen Parteien im Lande erobert hatte, kann man sich nicht wundern, daß das parlamentarischste Volk der Erde es ruhig, ja selbst als Erlösung hinnahm, als der große Puritanerfeldherr dem Gerede ein Ende machte, indem er die große Redebude zuschloß und seine Insassen heimschickte. Das damalige Verhalten des Volkes verbrieft eine der wenigen, großen, politischen Wahrheiten, nämlich, daß Thaten eine ganz andere Achtung einflößen, als Worte, daß die beste Rechtfertigung stets das persönliche Vorbild ist, und daß unverdorbenen Menschen nichts so schnell und so gründlich überdrüssig wird, als Reden.

Der Puritanismus war der große Kübel, in dem sozusagen alle Ideen der damaligen Zeit zusammenflossen: aus ihm heraus entschied Cromwell die Frage der Unabhängigkeit der Kirche vom Staate, die der Hegemonie unter den drei Königreichen Großbritanniens zu Gunsten Englands; durch den Puritanismus wurde der Protestantismus erst eine Weltmacht und Großbritannien ein meerbeherrschender Staat; durch ihn wurde die große Streitfrage „König oder Parlament“ in die „König und Parlament“, mit vorübergehender Beseitigung des Königthums, aufgelöst, und ohne Cromwell wäre die Weltgeschichte höchst wahrscheinlich von einer katholischen Reaktion in andere Bahnen gedrängt worden.

Auswüchse der Bewegung.

Wenn die Secte später so weit ging, alttestamentarisch zu sprechen, das alte Testament bei jeder Gelegenheit anzuziehen und sich in Denken, Glauben und Handeln vollständig an das im alten Testament niedergelegte Wesen anzuschließen, die Satzungen desselben als Ursachen ihrer socialen Pläne und als Rechtfertigung mancher nicht zu rechtfertigenden Handlungen zu mißbrauchen, so beweist diese Art von Reformation eine Gefühlsüberschwänglichkeit, die nicht allein zu vielen Einseitigkeiten und Lächerlichkeiten, sondern auch zu Rohheiten führen mußte und geführt hat.

Schon der Versuch, eine so weit zurückliegende Weltanschauung, wie diejenige des alten Testaments, in das 17. Jahrhundert zu verpflanzen, war eine überspannte und lächerliche Idee. Aber trotzdem wirkte der Puritanismus auf Großbritannien wie ein großes Gewitter, das den religiösen und politischen Unrath langer Zeiten fortschwemmte

und welches Großbritannien — trotz des Fehlgriffes, den der Puritanismus in Irland beging — in eine sonnige, große Zukunft einführte, von deren Errungenschaften dasselbe bis zur heutigen Stunde zehrt.

Weitere Sectenbildung und Untergang.

Als die Puritaner aus einer verfolgten Gemeinschaft eine mächtige Partei geworden waren, griffen sie mehr und mehr auf politische und zuletzt auf sociale Gebiete herüber. Dadurch entstanden die Gefahren für den Staat, unter welchen heute noch alle Staaten leiden, und zugleich erzeugten die neuen Ideen neue Secten. Aus den Presbyterianern waren Puritaner geworden; aus diesen entstanden Independenten, Anabaptisten, Quäker, denen zwar der Haß gegen die Anglikaner gemeinsam war, welche sich aber außerdem unter sich feindlich gegenüber standen. So vollzog sich an dieser religiös-politischen Partei das Verhängniß aller revolutionären Bewegungen; sie wurde immer radikaler, fordernder, und trotzdem ein Mann, wie Cromwell, an ihrer Spitze stand, der so häufig auf die bösen Folgen der Sectenbildung in Deutschland hingewiesen, schoß die Partei über ihr Ziel hinaus, so daß er sich selbst gegen ihre separatistischen Bestrebungen wenden und sie bekämpfen mußte.

Gegen das Ende des Protektorats stehen dann die extremen, puritanischen Secten Cromwell so feindlich gegenüber, wie die Feinde seines ganzen Lebens, die Anglikaner und Royalisten, ja sie sind zu jedem Bündniß mit diesen bereit, wenn es sich nur gegen die Person des Protektors richtet.

Um auch den ferneren Entwickelungsgang des Puritanismus kurz nachzutragen, sei bemerkt, daß nach Cromwells Tode unter Karl II. in ganz England und Schottland die Episkopalverfassung wiederhergestellt wurde. 1673 wurde zudem jeder, der den König nicht als obersten Gewalthaber der Kirche anerkannte, durch die Testakte des Parlaments von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen. Die Puritaner wollten sich ihre Kirchenfreiheit dennoch nicht nehmen lassen, sondern zogen die Auswanderung nach Amerika vor.

Tausende der Zurückbleibenden wurden in's Gefängniß geworfen, und erst 1689 gestattete ein Toleranzedikt in England Allen freie Religionsübung. In der neuen und neuesten Zeit sind die Freiheiten der Puritaner erheblich ausgedehnt worden, dafür haben diese aber auch viel von ihrer früheren asketischen Strenge aufgegeben und sich in England der Episkopalkirche angeschlossen.

In Schottland dagegen wurde unter Wilhelm III. 1690 die Episkopalverfassung wieder ganz abgeschafft und durch eine Parlamentsakte die presbyterische eingeführt, welche dort heute noch in ihrer ursprünglichen Reinheit und Strenge besteht (Schottische Kirche). Ebenso hat sich der Puritanismus in Nordamerika bis auf den heutigen Tag, wenngleich er sich in mehrere Secten getheilt, erhalten.*)

*) Wer Neigung hat, in eine der verwickeltsten, religiösen Bewegungen der Weltgeschichte tiefer einzudringen, was allerdings große Liebe zum Gegenstande voraussetzt, dem sei die bisher unübertroffene: „History of the Puritans, Neal, London 1754“ empfohlen.

IV.

Großbritannien bis zum dritten Parlament Karls I.

Die Erbschaft der Tudors.

Kaum einer unter den unglücklichen Regierern der Völker ist, trotz tüchtiger Vertheidiger unter den englischen Royalisten, fast ausnahmslos von den sonstigen Geschichtsschreibern so hart beurtheilt worden, als Karl I. Ludwig XVI. erscheint heute wie ein Märtyrer für die Fehler und Sünden seiner Vorfahren: er hat überall Mitleid und eine viel zutreffendere Beurtheilung gefunden, als sein Leidensvorgänger in England, und doch sind beide unter verschiedenen Verhältnissen Opfer historischer Verhängnisse. Die Verhängnisse lange angehäufter Schuld vollzogen sich an Beiden, wobei bei Karl I. allerdings der Umstand hinzutritt, daß der König, abgesehen von einigen gut gemeinten Anläufen, diese Schuld selbst erheblich vermehrte.

Bei den Tudors wurde auf die vielen Kompromisse zwischen Krone und Parlament hingewiesen; die Zeit mußte kommen, da die Eigenliebe auf jeder Seite dieser beiden Machtgruppen einer Regierung erwachte, da ein Kompromiß nicht mehr half, sondern da die Gesammtabrechnung der Kompromisse der Vergangenheit gezogen wurde, da jeder Theil des Regierungsinstruments sich auf sein Recht und seine Macht besann und weil sich seit den Tudors — trotz aller äußeren, glänzenden Errungenschaften dieser — die Grenzen der Machtsphären zwischen Krone und Parlament bis zu völliger Unkenntlichkeit verschoben hatten, so mußte der Konflikt um dieselben wieder um so hartnäckiger werden, je tüchtiger die Führer der beiden Parteien waren; und wahrlich, Karls I. Erbschaft war keine leichte in der inneren wie in der äußeren Politik. Was hatte England im letzten Jahrhundert nicht alles erduldet, erlebt und unerledigt von einem Geschlecht dem anderen überliefert? Der völlige Wechsel im Besitz

unter Heinrich VIII., Maria und Elisabeth hatte die im Grunde durchaus konservativ angelegte Natur des Volkes in ihren Grundfesten erschüttert, das Gefühl behaglicher Sicherheit trotz der Elisabeth nicht wieder aufkommen können; der so stolze, alte Adel war von den drei genannten Herrschern zersprengt und entwürdigt worden. Nur wer sich dem Willen eines jeden dieser beugte, blieb was und wo er war, für alle Anderen war England keine Scholle der Freiheit und des gesicherten Besitzes mehr. Es bedarf nun bloß eines Blickes auf die drei Herrscher, um sich zu vergegenwärtigen, wie verschieden die drei von ihnen herangezogenen Höflings- und Adelsgruppen gewesen sein müssen. Nur in Einem gleichen sich die Gruppen: in der Charakterlosigkeit und in der Skrupellosigkeit, mit denen sie sich mit geraubtem Gute seitens der Krone ihre Schergendienste lohnen ließen. Wirklich, das England der Tudors bestand zu einem guten Theile aus legalisirten Räubern und schutzlosen Beraubten, und mochte die Krone lange Zeit die Macht und Geschicklichkeit haben, das derart öffentlich geschändete Volk zu beherrschen, trotz seiner Freude an dem äußeren Glanze des englischen Namens mußte sich diese Schuld der Tudors sammt ihrer heuchlerisch-gleißnerischen Politik früher oder später rächen, zum Bürgerkriege führen; und während die Liegenschaften wie Würfel aus einer Hand in die andere gelangt waren, Aemter und Würden fortwährend gewechselt hatten, der Adel verarmt, war der Kaufmannsstand plötzlich emporgeblüht. Das Kapital begann sich in wenigen Händen anzusammeln, das übrige Volk war verarmt, überall herrschte der Geldsack und Schacher, die City bestimmte das Geschick Englands, und zahlreiche Altadelige hatten, ihres Besitzes gewaltsam beraubt, irgend ein Handwerk ergriffen, um überhaupt ihr Dasein fristen zu können. So hatten die Tudors der alten, socialen Ordnung ein förmliches Renegatenthum entgegengesetzt, religiös, politisch und social, das größte, welches je in einem Lande dagewesen. War es da ein Wunder, daß die Buckinghams folgten?

Die äußere Tudorpolitik — populär und von Erfolg gekrönt — war eine nationale, aber die innere keine rechtliche. Sie war einfach eine egoistische, und alle Tudors waren nicht allein tyrannischer, sondern auch faktisch alleinherrschender, als der begabteste Stuart, Karl I., es je gewesen ist. Will man Engländer von echtem Schrot und Korn mit ihren guten und schlechten Eigenschaften sehen, so betrachte man die Tudors. Sie sind typisch! Geschmeidig wie Aale,

wenn es gilt, einen Vortheil zu erringen, skrupellos in der Wahl und Anwendung der Mittel.

Wie in materieller Beziehung, so ist politisch und religiös die Regierung der Tudors eine unaufhörliche Reihe von Spitzfindigkeiten, Pfiffigkeiten, egoistischen Berechnungen und Räubereien gewesen, derart, daß das Volk, verdummt und verderbt, schließlich an nichts mehr Gefallen hatte, als an dem Ruhm Elisabeths. Kam eine ruhmlose Zeit, dann war es mit diesem, nicht dem englischen Charakter entsprechenden Personenkultus vorbei und die Rückseite der Regierungsweise der Tudors mußte sich zum Nachtheile von Regierern und Regierten geltend machen. Diese Zeit sollte bald anbrechen. Nun denke man weiter an die von Elisabeth 1583 eingesetzte „hohe Kommission", auf die wir später zurückkommen, so wird man in dieser Beziehung nicht besser als von Gewaltherrschaft sprechen können, so daß auch das Rechtsbewußtsein und damit die Achtung vor dem Richterstande Einbuße erlitten hatten. Nur in Einem waren die Tudors wahr, — im Gleichgewicht des Staatshaushalts, wenngleich die Mittel dazu nicht immer die reinsten genannt werden können. In Summa eine im Innern auf Geschicklichkeit, Täuschung, Geriebenheit und Gewalt beruhende Politik, moralisch, religiös, social durch und durch ungesund, einen Haufen von Schuld im Laufe der Jahrzehnte ansammelnd, und ohne diese Zustände wäre weder der Puritanismus an sich, noch sein Umsichgreifen, — sein Machtgewinn zu verstehen.

Jakob I. Ohne Zweifel trifft die Hauptschuld an dem Bruch zwischen Krone und Parlament nicht Karl I., sondern Jakob I. Dieser König hatte die Vorrechte der Krone, die unter den Tudors, welche es verstanden, ihre Maßnahmen durch hervorgeholte, längst verschimmelte Gesetze zu decken, mächtig angewachsen waren, stets dem Parlament gegenüber in einer Weise betont, daß letzteres beinahe nicht mehr als der gesetzliche Theil der Regierung, bestehend aus König und Parlament, erschien, sondern als eine Versammlung, welche einfach gut zu heißen hatte, was der König mit seinem Staatskanzler anordnete. Jakob I. war eine entschieden absolutistisch angelegte Natur, herrschsüchtig, unduldsam, ungerecht, prachtliebend und herausfordernd dem Parlament gegenüber. Weder dessen Rechte, noch den Lauf der kirchlichen, herrschenden Richtung, des Protestantismus achtend, hatte dieser König sich mit den vorhandenen, öffentlichen Zuständen in Widerspruch gesetzt, und seitdem er am 18. Dezember 1621 den Protest des Hauses

der Gemeinen zerrissen, in welchem dieses erklärte, „daß die Freiheiten, Gerechtsame, Vorrechte und Gerichtsbarkeiten des Parlaments das unzweifelhafte Geburtsrecht und Erbe der Engländer seien", war der offene Konflikt innerhalb der gesetzmäßigen Regierung da, welcher das Königthum in eine höchst bedenkliche Stellung Parlament und Volk gegenüber brachte und den zu heilen Jakob I. weder Neigung noch Ernst hatte. Am 27. März 1625 bestieg Karl I. den Thron.

Karl I., der seinem Vater geistig weit überlegen war, hatte unter diesem eine Erziehung genossen, die dem späteren Könige das ganze Regierungssystem in völlig anderem Lichte erscheinen ließ, als es gesetzmäßig war. Das England, das man dem Prinzen vorgehalten, bestand nicht, und diese unrichtige Anschauung der Dinge war die Ursache so vieler späteren, falschen und ungeschickten Schritte Karls I. Dieser Fürst war nicht allein geistig hoch begabt, sondern auch in Sachen der Religion entschieden duldsamer gegen alle Konfessionen, sowie gegen das Parlament versöhnender gestimmt, als Jakob I. Ja, ein gewisser Idealismus ist Karl I. nicht abzusprechen: Noch als Kronprinz hatte er sich einst auf Seite des Parlaments gestellt, als dieses den Staatskanzler Jakobs I. zur Verantwortung zog, was ein in der Verfassung begründetes, entschiedenes Recht des Parlaments war. Karl I. war auch, als er den Thron bestieg, ernstlich gesonnen, mit dem Parlament und der Kirche Frieden zu halten. Obwohl im höchsten Luxus erzogen, lebte der Hof anfangs sehr sparsam; die ursprünglich nicht unedle Natur Karls I., für das Volkswohl keineswegs unempfänglich, sträubte sich gegen Verfolgungen um des Glaubens willen; aber falsch erzogen, mit einer katholischen Prinzessin, Henriette, der Tochter Heinrichs IV., verheirathet, war der junge Fürst in außergewöhnlich schwierige, öffentliche Zustände gestellt, welche einen ebenso festen Charakter als klaren Geist erforderten. Indessen leider fehlte es an dem Ersteren dem Könige. Nicht, als ob er von vorne herein schlechte Absichten gehabt hätte, aber die Mittel, diese Absichten auszuführen, waren doch vielfach politisch so ungeschickt und unüberdacht, daß sie den König blosstellten, entweder wegen der Ungeschicklichkeit ihrer Anwendung, oder weil sie gegen die populäre, äußere Politik oder gegen die Rechte des Parlaments verstießen. Waren die Tudors mißtrauisch, berechnend, überlegend, gewandte Spieler dem Parlament gegenüber, so war Karl I. von Natur zu leichtlebig und vertrauensselig, überhaupt viel zu unpolitisch angelegt, was weniger dem Parlament, als seinem un-

Karl I.

heilvollen Günstling Buckingham gegenüber, der den jungen König ganz im Sinne Jakob'scher Regierungsweise zu umspinnen und zu beeinflussen wußte, hervortrat, so daß Karl I. im Anfang des späteren, offenen Konfliktes zwischen Krone und Parlament gar nicht als der erscheint, der er von Natur aus war, sondern eher ein Werkzeug in der Hand dieses Kanzlers genannt werden muß. Auch die späteren Wechsel in den Ansichten — wie man sagt, Wortbrüchigkeiten des Königs — sind alle nur psychologisch zu erklären: Einestheils durch die wachsende Nothlage der Krone, anderentheils durch den Einfluß Buckingham's auf den König, der, wie hervorgehoben, nicht charakterfest, sondern von dem Augenblick leicht bestimmbar war, für jeden Eindruck empfänglich, und der sich dabei nicht allein als König fühlte, sondern der auch einer war; ein König, der freilich weder die Menschenklugheit noch die Regierungsfertigkeit hatte, welche in seiner Lage nothwendig gewesen wären. Darin liegen die Keime des Untergangs Karls I. Die Geschichtsfälscher haben aus dem Könige einen „unfähigen, großen Herrn" gemacht: Die nachfolgenden Blätter werden zeigen, daß der König, trotz seines wankelmüthigen und leicht bestimmbaren Charakters, fast allen seinen Zeitgenossen in England an Geist über war; nur einer sollte ihn und die übrigen um Riesenlänge überragen: Oliver Cromwell. Ohne diesen Heros hätte die gesammte Gesellschaft der Parlamentsredner und Parlamentsgeneräle von Karl I. nichts als Schläge gesehen, und der wirkliche Werth dieser beiden Gegner zeigt sich erst von da ab, wo sie sich in der ungemein verwickelten, religiös-politisch-militärischen Lage gegenübertraten.

Innere und äußere Lage.

Als Karl I. das erste Parlament — das von 1625 — eröffnete, war der junge und unerfahrene König in entschieden nachgiebiger Stimmung und von Wohlwollen beseelt. Sowohl die Pulververschwörung 1605 und die bösen Folgen der „hohen Commission", als der Konflikt zwischen Krone und Parlament, unter Verhältnissen, da nur ein einmüthiges Zusammengehen Besserung schaffen konnte, hatten Karl I. belehrt, daß es in allen Theilen des Reiches gährte. Der Konflikt mit dem Parlament war ein akuter, der nicht allein die religiösen Bewegungen, sondern auch die materielle Basis des Staatswesens empfindlich berührte. Ersah der König, daß das Parlament ungerecht behandelt worden war, daß die Opposition Veranlassung zur Unzufriedenheit hatte, so mußte er sich mit diesem unter allen Umständen einigen. Gelang das, dann waren die Gefahren der äußeren

Politik, die keineswegs gering veranschlagt werden konnten, gewiß abzuwenden. Der König hat die Absicht, mit dem Parlament Frieden zu machen, auch gehabt, aber die beiden Parteien standen auf so verschiedenem Boden, daß die Verhandlungen, statt zu einer Einigung zu führen, den bestehenden Gegensatz verschärften. Karl I. suchte den Frieden, um zunächst die Staatsmaschine in Gang halten zu können; dafür war die Erledigung des Haushalts geboten. Das Parlament seinerseits benutzte die Lage des Königs, welche damals schon eine Nothlage war, der Krone gegenüber das abzuringen, wogegen Jakob I. so sehr verstoßen hatte; mit anderen Worten, so lange der König die Wünsche des Parlaments nicht erfüllte, war dieses für diejenigen der Krone überhaupt nicht zu sprechen. Man sieht, der Konflikt ist bei des Königs Regierungsantritt in der vollen Schärfe der Gegensätze bereits vorhanden, und während der König ihn begleichen will, spitzt das Parlament denselben auf dem Gebiete zu, wo die Opposition stets ihre besten Waffen gefunden hat, dem des Haushalts.

Was forderte nun das Parlament? Unstreitig standen beim Regierungsantritt Karl's I. die religiösen Fragen im Vordergrunde der ganzen, inneren und äußeren Politik. England befand sich auf der Bahn des Protestantismus: diese Richtung war — trotz der Unterschiede unter ihr selbst — die herrschende, diejenige des Staates und des Volkes. Ein König, welcher um jene Zeit diesem Zustande nicht entschieden Rechnung trug, betrieb bereits an sich in den Augen der Opposition, die die bedeutende Mehrheit ausmachte, eine unpopuläre Politik. Hier liegt die große Grundursache des Unglücks des Königs, aus der sich fast alle die bösen Erscheinungen entwickelten, unter denen derselbe später leiden mußte. Karl I. war ein viel zu gelehrter Kathederprotestant für den Thron seiner Zeit. Die Tage der akademischen Auseinandersetzungen waren in England längst vorüber, und die Eigenschaften, welche zu einer anderen Zeit politische Tugenden sein konnten, waren jetzt politische Gebrechen des Königs. England, damals das Ziel der katholischen Koalition Europa's, hatte einen mit der Tochter des mächtigsten, katholischen Fürsten vermählten König auf seinem Throne. Diese Thatsache an sich war ein weiteres Unglück für Karl I. Nun hatte der König in seinem Ehekontrakt den englischen Katholiken Schonung zugesagt, ein wohlgemeintes Zugeständniß, diesen Paragraphen aber geheim gehalten. Beide Thatsachen sind der Quell der Mißgunst und eines unversiegbaren Miß-

trauens seitens der Opposition, und seitdem die letztere bekannt wurde, begann der Haß der Opposition gegen den König. Wer die Dinge ruhig betrachtet und erwägt, was die englischen Katholiken ertragen hatten, wird jene Festsetzung im Ehekontrakt begreiflich finden, obgleich nicht zu leugnen ist, daß dieselbe einem Uebergewicht der katholischen (französischen) Politik über die damals schwächere, protestantische Englands ihre Entstehung verdankt. So sah auch die Opposition die Sache an. Daß die Abmachung geheim gehalten worden war, ist ein Zeichen, daß die Krone nicht anderer Meinung gewesen sein mag; die weiteren Beschuldigungen der Krone seitens der Opposition sind indessen gänzlich unbegründet. Karl I. wollte die Klausel 1. nicht immer geheim halten, 2. besagte die den Katholiken zugesicherte Schonung keineswegs Umkehr vom Protestantismus zum Katholizismus. Wer nun bedenkt, wie willen- und widerstandslos sich das Parlament den Religionswechseln unter den Tudors fügte, der wird aus der Beschuldigung des Parlaments, die Krone strebe die Herstellung des Katholizismus an, und aus dem Umstande, daß das Parlament ohne den Anhalt irgend einer Thatsache, sondern lediglich aus Abneigung und Mißtrauen aus diesen Verhältnissen seine gefährlichsten Waffen gegen die Krone schmiedete, die völlig veränderte Gesinnung des Parlaments zu einer Zeit erkennen, da Karl I. überhaupt noch nichts gethan hatte, der König also auch noch nicht gegen die Gerechtsame des Parlaments verstoßen haben konnte. Diese einfache Darlegung lehrt, daß, während der König auf den Frieden mit dem Parlament lossteuerte, das Parlament Krieg suchte, und, von dem Mißtrauen gegen die katholische „Restauration" erfüllt, sehen wir die Verhandlungen im Parlament von dem nicht begründeten Argwohn getragen und daran scheitern, so daß man mit Fug und Recht den Konflikt Karl's I. mit dem Parlament ursächlich auf das Mißtrauen zurückführen kann, von dem jenes gegen den König beseelt war; und weiter muß man sagen, daß, wiewohl Karl I. weder an eine katholische „Restauration", noch weniger an eine Verfolgung der Protestanten dachte, er in der damaligen inneren und äußeren, politischen Lage Englands unvorsichtig und ungeschickt verfuhr, so daß er das Mißtrauen innerhalb der an sich starken Opposition förmlich herausforderte.

Staatshaushalt. Sobald daher im ersten Parlament Karls I., des Jahres 1625, der Staatshaushalt zur Berathung kam, erklärte die die Mehrzahl des Parlaments bildende Opposition, daß sie auf der Erfüllung ihrer

Wünsche bestehe, bevor sie Geld bewillige, und da die Krone dringend des Geldes für den Krieg gegen Spanien bedurfte, so hatte das Parlament einen politischen Zug gethan, den der König als Erpressung empfand, der ihn verstimmte und verbitterte. — Die Etatsberathungen wurden verschoben.

Das Parlament formulirte seine Wünsche zwar nicht in einer besonderen Adresse, aber dasselbe drang auf Ausführung der gegen die katholischen Priester erlassenen Strafgesetze, welche Karl I., kraft eines Vorrechts der Krone, nicht anwendete: auf die Rechtfertigung Buckinghams wegen des Verbrauchs der Staatsgelder, auf strenge Einhaltung der Sonntagsfeier, auf Verfolgung eines Doktors Montague wegen eines von ihm im päpstlichen Geiste geschriebenen, antikalvinischen Buches u. s. w. Die Verhandlungen hierüber zogen sich in die Länge, so daß die Regierung in die peinlichste Geldverlegenheit gerieth. Der König erblickte in diesen Schritten Eingriffe in die Vorrechte der Krone. Mag Karl I. in Bezug auf die Nichtanwendung der Strafgesetze wenigstens nicht Unrecht gehabt haben, waren doch andere Herrscher ebenso verfahren, so beurtheilte er das Vorgehen gegen seinen Staatskanzler völlig unbegründet als gegen seine Person gerichtet. In diesem Punkte ist es denn das Mißtrauen des Königs in die Absichten des Parlaments, welches Unheil zeitigte. Das Parlament wollte dem Könige keineswegs die Freiheit in der Wahl seiner Minister rauben, sondern es wollte, daß der Staatskanzler vor ihm Rechnung lege; indessen der König war von seinem Argwohn nicht abzubringen, so daß eine im Parlament nicht vorliegende Absicht zu neuen Streitigkeiten führte.

Das erste Parlament, welches die Krone nicht mittellos lassen wollte, bewilligte trotzdem (1625) derselben 140 000 Pfund.

Diese Summe reichte aber für die Erbtheile Jakob I. nicht aus, nämlich weder zur Durchführung des übernommenen Krieges mit Spanien, noch zur Innehaltung der mit der französischen Krone vereinbarten Abmachungen. Der König legte dem Parlament mit Bezug auf die Bedürfnisse für den spanischen Krieg so gründliche Berechnungen vor, daß das Parlament die Berechtigung der Mehrforderung von beinahe 1 Million Pfund nicht bestreiten konnte, aber trotzdem dieser spanische Krieg vom Parlament früher gutgeheißen, ja begehrt war, ließ es nun die Krone im Stiche, so lange diese die oben angegebenen Wünsche des Parlaments nicht erfüllte. Der König konnte die Ope-

rationen zur See nicht abbrechen, dem Parlament in der bestehenden Zwangslage nachgeben, erschien ihm wie eine Beeinträchtigung der Macht der Krone; die Folge war, daß die zur Bekämpfung der spanischen Flotte ausgesandte englische, unzureichend an Zahl, mangelhaft ausgerüstet und schlecht geführt, vor Kadix eine Niederlage erlitt. Ohne Zweifel hatte das Parlament wenigstens die moralische Verpflichtung, den König in die Lage zu versetzen, den ererbten Krieg mit Nachdruck zum Siege zu führen, aber dem Parlament lag zunächst mehr an einem Siege seinerseits über die Krone, als an einem solchen Englands über Spanien, und der erstere mußte dem Parlament um so leichter werden, wenn die Regierung gegen Spanien unterlag. Daß das Parlament daraus neue Waffen gegen Karl I. — Buckingham schmieden werde, war sicher; aber von der Hauptschuld an dem Schicksal der englischen Flotte kann das Parlament nicht rein gewaschen werden.

La Rochelle. Während diese Dinge sich dergestalt entwickelt, hatte auch das Verhältniß der Krone zum Könige von Frankreich der Opposition neue Nahrung gegeben. Die für die Katholiken Englands Frankreich gegenüber eingegangene Schonung ist bereits erwähnt; außerdem hatte Jakob I. sich verpflichtet, den König von Frankreich bei La Rochelle im Kampfe gegen die Protestanten Frankreichs mit einer Eskadre, behufs Einschließung des Platzes nach der See, zu unterstützen. Leicht verständlich, daß Karl I. sich von dieser Verpflichtung los zu machen suchte, denn der König mußte jeden Schein einer Thätigkeit gegen ausländische Protestanten vermeiden. Karl I. ertheilte daher der englischen Eskadre Befehl zur Rückkehr, freilich unter dem sonderbaren Vorwande Ludwig XIV. gegenüber, daß an Bord Meutereien ausgebrochen seien. Mittlerweile ließ Ludwig XIV. die Nachricht verbreiten, daß mit den Protestanten eine Verständigung erzielt sei, und nun glaubte Karl I. seine Verpflichtung gegen Frankreich halten zu können, ohne die englischen Protestanten herauszufordern. Das englische Geschwader stach also wieder gegen La Rochelle in See. Vor La Rochelle angelangt, erwies sich die Sachlage noch völlig beim Alten, und die englische Eskadre nahm nun an den Maßnahmen gegen die Protestanten thätigen Antheil. Ohne Zweifel hatte Karl I. alles thun wollen, um eine Verstimmung der englischen Protestanten zu verhüten. Als nun aber der thatsächliche Hergang in England bekannt wurde, war die Lage des Königs eine um so empfindlichere, weil er seine wirklich bestandene Absicht mit Rücksicht auf seine Verbündeten nicht

einmal klarlegen konnte und durfte, ohne die englische Diplomatie blos zu stellen. So mehrte und mehrte sich das Mißtrauen des Parlaments in die Politik des Königs in Fragen, da Karl I. nach Recht und Pflicht und in guter Absicht handelte, weil der König den Schein des Unrechts gegen sich hatte.

Spanien gegenüber besiegt, mit Bezug auf Frankreich in doppelter Beziehung blosgestellt, glaubte das Parlament die nationalen Interessen von Karl I. preisgegeben.

Der König, einsehend, daß er mit den geringen, der Krone bewilligten Mitteln weder das Heer erhalten noch den Krieg gegen Spanien zu einem erwünschten Ende führen könne, nahm die Zuflucht zu einer Steuerquelle, über deren Gesetzlichkeit die Ansichten bis auf den heutigen Tag auseinandergehen, und die gewiß damals so wenig zu politischen Streitigkeiten geführt hätte, als in vorausgegangenen Jahren, wenn der Konflikt selbst nicht bereits dagewesen wäre. Wie die Dinge lagen, suchte die Krone ihre Gerechtsame heraus, das Parlament Mittel und Wege, diese zu bestreiten.

Das Pfund- und Tonnengeld.

Der König, in seiner bedrängten Lage keineswegs verschwenderisch, sondern recht sparsam haushaltend, hatte, wie wir gesehen, erklären lassen, daß der bewilligte Betrag von 140 000 Pfund ungenügend sei, und daß er fast einer Million bedürfe. Wie in allen Zeiten der Gährung, so führten hier die bestehenden Gegensätze in den Ansichten von Schritt zu Schritt zu immer neuen Streitpunkten und erbitterten Kämpfen. Was ehemals gut geheißen war, wurde nun verworfen; Fragen, die in anderen Zeiten keinen Menschen aufgeregt hätten, wie das Pfund- oder Tonnengeld, nahmen lange Zeit das öffentliche Interesse ganz in Anspruch und sie wurden der eigentliche Zankapfel zwischen Krone und Parlament. Das Parlament hatte die ganze, äußere Politik Karls I. nicht gebilligt, wohl aber diejenige, welche die meisten Opfer verschlang, nämlich den Krieg mit Spanien. Diesen hatte es sogar, wie angedeutet, leidenschaftlich gefordert; folgerichtig mußte es auch die nöthigen Kriegsmittel bewilligen. Dies that es nicht. Die Verhandlungen zwischen der Krone und dem Parlament hierüber waren, trotz des Entgegenkommens des Königs, vom Parlament in die zweite Linie geschoben, d. h. ausgesetzt worden. So steht man vor der sich oft im parlamentarischen Leben wiederholenden Erscheinung, daß man um Streitobjekte nicht verlegen ist, sobald die Uebereinstimmung zwischen Krone und Parlament einmal gestört ist; und

das war sie, wie ausgeführt wurde. Karl I. hatte zu wenig gethan, um sich in dem Grade mißliebig machen zu können, wie er es war; dazu war ihm noch keine Zeit gelassen. Die Duldung des Königs gegen die Katholiken und des Königs Verhältniß zu Buckingham waren alles, was das Parlament dem Monarchen vorwerfen konnte. Statt aber dem neuen Monarchen Vertrauen zu zeigen, betrachtete und verfolgte das Parlament jeden Schritt des Königs mit dem größten Mißtrauen. Der König wollte anfangs ehrlich den Frieden zwischen den Konfessionen und den Parteien. Von diesem Gedanken sind seine Schritte in Bezug auf die Katholiken bestimmt worden; aber was der Monarch aus reiner Humanität beabsichtigte, war in den Augen des Parlaments eine Unterstützung der Katholiken gegen die Protestanten, und dieses Mißtrauen ist der eigentliche Grund, warum die Opposition überhaupt so reißend wuchs. Dem Könige, inzwischen von Buckingham auf die Vorrechte der Krone eifersüchtig gemacht, und nachdem ihm die Möglichkeit genommen, sich mit dem Parlament Geld zu verschaffen, blieb in der Nothlage nichts übrig, als sich nun ohne Parlament zu sichern. Das Parlament täuschte sich dabei über des Königs Fähigkeiten ebenso sehr, als über die nicht gewöhnliche Meinung, welche derselbe von seinem Beruf, zu regieren, hatte. Gerade weil Karl I. keine unbedeutende Figur ist, treten die Gegensätze bald so scharf hervor, und nur darum konnte der Kampf ein so langwieriger, hartnäckiger und blutiger werden.

Das Pfund- und Tonnengeld war in der einmal gegebenen Konfliktslage ein Streitobjekt par excellence. Zum ersten Male kommt dasselbe unter Eduard III., 1347, vor, welcher König unter diesem Namen einen Zoll auf Einfuhrartikel legte und zwar 2 Shilling auf eine Tonne Wein, sechs Pennys auf jedes Pfund Waare. Das Parlament ließ das lange Jahre geschehen, und erst 1373 kam die Angelegenheit zur förmlichen Bewilligung auf 2, nach anderen auf 3 Jahre zur Bestreitung der Ausgaben der Krone für Heerwesen und Verwaltung. Nach der Schlacht von Agincourt bewilligte das Parlament den Zoll Heinrich V. auf Lebenszeit. Später war die Dauer desselben eine ungleiche; bald wurde sie auf 5, bald auf 3 Jahre festgesetzt, bis der Zoll von der Mitte des 15. Jahrhunderts ab regelmäßig auf Lebenszeit erscheint.

Allerdings geschah das stets auf Grund einer parlamentarischen Ermächtigung, welche den Tudors sozusagen von selbst zufiel. Im

Jahre 1625 dachte das Parlament auch in der Angelegenheit anders: Was ehemals der Krone stillschweigend zugestanden war, wurde ihr nun streitig gemacht. Der König brauchte Geld, das Parlament suchte seinen Willen durchzusetzen; da war letzterem eine Angelegenheit hochwillkommen, in der beide Parteien gleich Recht und Unrecht hatten. Aber der Umstand, daß das Haus der Lords dem Beschlusse des Hauses der Gemeinen, welches das Pfund- und Tonnengeld 1625 auf ein Jahr bewilligt hatte, nicht beitrat, hätte den König zur Vorsicht mahnen sollen. Allein Vorsicht lag nicht in dem Charakter Karl I. Im Gegentheil erhob der König trotz des Ereignisses den Zoll als ein Vorrecht der Krone weiter. Dies war unter allen Umständen ein Verstoß gegen die parlamentarische Form und die Rechtsauffassung des Einzelnen. Man mache sich den Gesammteindruck desselben einmal klar: Der König führte im Innern und nach Außen eine Politik, welche der Opposition nicht gefiel. Diese Opposition bildete im Parlament die Mehrheit, was schon allein aus den Auflösungen der drei ersten Parlamente hervorgeht. Sie verabscheute das System Buckingham; das Volk wurde aber geradezu in leidenschaftliche Erregung versetzt, als es sah, daß es mit dem Gelde dieses Systems in ungesetzlicher Weise regiert wurde. Ein solches Verfahren war dem Charakter der Engländer geradezu unverständlich. Abgesehen davon, daß das Einziehen unbewilligter Steuern und Zölle Gewaltakte nöthig machte, fühlte sich der englische Bürger in dem Rechte verletzt, an dem ein Jeder von jeher mit Zähigkeit festhielt. Denn, daß das Parlament das Recht hatte, die Zeit der Erhebung des Tonnen- und des Pfundgeldes von seiner Zustimmung abhängig zu machen, kann nicht bestritten werden; es war zum Wenigsten ein 250 Jahre alter Brauch. Eine andere Frage ist die, ob es jenen Zoll ganz verweigern durfte. Hierüber gehen die Ansichten auseinander. Praktisch genommen, mußte das Parlament, wenn es das Tonnen- und Pfundgeld verweigerte, einen Ersatz schaffen, denn die Regierung war seit mehr als zwei Jahrhunderten auf diesen Zoll zugeschnitten. Fiel er aus, so saß sie auf dem Trockenen.

Zu einer sachlichen Erwägung kam es aber nicht, denn schon am 12. August 1625 erfolgte die Auflösung des Parlaments. Wie man die Angelegenheit des Tonnen- und Pfundgeldes ansehen möge, sie war weniger von Belang wegen des materiellen Objekts, als wegen ihrer damals noch nicht vorherzusehenden, politischen und moralischen Tragweite.

Zwischen dem ersten und zweiten Parlament.

Karl I. hatte mit der Auflösung des Parlaments einen großen, politischen Fehler begangen. Die Mehrheit beider Häuser gegen sich, die innere Politik in religiöser und materieller Beziehung von dieser Mehrheit mißbilligt, in der äußeren unterlegen und bloßgestellt, erblickte die Mehrheit nicht in dem Könige, sondern in seinem Rathgeber, Buckingham, den Anstifter alles Unheils, und von dem Augenblick ab, da der König das Parlament heimgeschickt, wandte sich dieselbe hauptsächlich der Beseitigung Buckingham's zu. In Stadt und Land war die Losung: Buckingham muß fort. Der junge König hatte aber in seinen Kanzler ein unbedingtes Vertrauen, und je mehr die Mehrheit gegen diesen hervortrat, um so fester hielt Karl I. an demselben. Der Haß der Opposition gegen den Staatskanzler nahm noch zu, als derselbe in der Aufbringung von Geldmitteln Wege einschlug, die theils vom Parlament verweigert, theils an sich wiederum ein neues Streitobjekt waren.

Die englischen Herrscher waren in der wechselvollen Politik vergangener Jahrhunderte wiederholt in die Lage versetzt worden, zur Deckung plötzlich entstandener Ausgaben eine Art Anleihe bei Privaten zu erheben, allerdings mit der Verpflichtung, darüber dem Parlament Aufschluß zu ertheilen, gewissermaßen nachträglich die Billigung des Verfahrens einzuholen, um dann die gemachten Anleihen durch Parlamentsbeschlüsse wieder zu begleichen. Dieser Brauch war ein alter, seit Eduard IV. sich vielfach wiederholender, eine Art Vorrecht der Krone, ähnlich wie das des Pfund- und Tonnengeldes: er war ein Vertrauenszeichen des Parlaments in die redliche Regierungsweise der Herrscher. Trotzdem hatten derartige Anleihen im Laufe der Zeit zu Mißbräuchen geführt, so daß sie 1484 durch Parlamentsakte untersagt wurden, aber ein eigentlicher Konflikt zwischen Krone und Parlament hatte sich an dieselben nicht geknüpft, weil die Parlamente in Geldangelegenheiten der Krone gegenüber eigentlich niemals engherzig gewesen sind, nur wollten sie darüber gefragt sein oder ihre Zustimmung eingeholt wissen. Da die Regierer das thaten, so hatte das Parlament bisher, trotz der Akte von 1484, die Erhebung der Anleihen nicht beanstandet. Der Brauch blieb bestehen bis auf Karl's I. Tage. Buckingham wandte sich nach der Auflösung des ersten Parlaments (12. August 1625) dieser Einnahmequelle zu. Wenngleich er von derselben keinen größeren Gebrauch machte, als dies in früheren Zeiten geschehen, so sollte die völlig veränderte Gesinnung des Parla-

ments gerade bei dieser Angelegenheit entschieden zu Tage treten. Was anderen Ministern nachgesehen worden, wurde neuer Anklagestoff gegen Buckingham, weil seine ganze Politik eine mißliebige geworden war. Die Opposition, getreu dem Spruche „Der König kann kein Unrecht thun", ließ die Person Karl's I. aus dem Streit, war aber entschlossen, bei der nächsten Gelegenheit Verantwortung von Buckingham zu fordern. Die Stunde sollte bald kommen.

Karl I. sah ein, daß er eine Einigung mit dem Parlamente suchen müsse, aus Gründen der inneren und äußeren Politik; denn obwohl die Staaten damals der absoluten Monarchie zusteuerten, so hatte eine englische Regierung doch nur dann volles, diplomatisches Gewicht im Staatenleben, wenn die gesetzlichen und traditionellen Bedingungen der Regierung nicht verschoben wurden, wenn die Regierung bestand aus „König und Parlament", und in dem Kriege mit Spanien mußte dem Könige darum zu thun sein, einen Bruch innerhalb dieser Regierung nicht aufkommen zu lassen. Auch widerstrebte dem Könige damals das Nothsteuersystem vollständig. Die politischen Führer, über des Königs Denkungsweise unterrichtet, stellten bereits vor dem Zusammentritt des neuen (2.) Parlaments eine Art von Programm auf, demzufolge sie beschlossen, dem Könige gegenüber in Geldangelegenheiten nicht engherzig zu sein, dagegen die Bewilligung derselben von der Erfüllung der Wünsche seitens der Krone abhängig zu machen, welche beim ersten Parlament erwähnt worden sind. Mittlerweile hatten dieselben Führer außerdem mit Bezug auf Buckingham ihr Ziel erreicht: durch geschicktes Vorgehen gegen den Minister, besonders durch Ausbeutung der skizzirten Verhältnisse mit Spanien und Frankreich, war Buckingham das Ziel des Hasses nicht nur der Opposition, sondern aller Patrioten geworden, und die Führer der Opposition waren nicht die Leute, welche sich so etwas entschlüpfen ließen; besonders das Verhalten der englischen Eskadre hatte Buckingham fast den Namen eines Landesverräthers eingebracht. Das zweite Parlament.

Der König berief das zweite Parlament; die Verhandlungen drehten sich zunächst um den Staatshaushalt, sprangen dann auf die religiösen und politischen Gebiete über, bis das Haus der Gemeinen mit einer förmlichen Anklage gegen Buckingham hervortrat. Der König ertheilte darauf Antwort, indem er das Parlament am 15. Juni 1626 auflöste.

Zwischen dem zweiten und dritten Parlament.

War schon die Auflösung des ersten Parlaments der Krone entschieden nachtheilig, so sah sich dieselbe jetzt förmlich vom Volke getrennt, und die Handlungsweise des Königs ist nur dadurch erklärlich, daß Buckingham Karl I. völlig umstrickt hatte, derart, daß dem Könige die wahre Stimmung Englands bis zu dieser Stunde völlig unbekannt geblieben sein muß. Karl I. glaubte noch immer, der Wille des Parlaments sei nicht derjenige Englands, Buckingham nicht von diesem, sondern von der Opposition gehaßt; wie sehr der König darin irrte, sollte sich bald zeigen.

Hatte die Krone schon 1625 und bis zur Eröffnung des zweiten Parlaments mit widerwärtigen Geldverlegenheiten zu kämpfen, so war ihr doch wenigstens etwas (140 000 Pfund) bewilligt worden; nunmehr lagen die Dinge weit schlimmer. Mitten in einem Kriege und bei sich im Innern steigender Abneigung gegen die Krone, sah sich letztere ohne alle Geldmittel, und von jetzt an beginnt die Reihe der politischen Fehler des Königs, die zugleich seine Schuld als König und Herrscher sind, ein Fehler den andern gebärend. Das bisher befolgte System war das Buckingham's. Daß es dem Volke und Parlamente wegen seiner Rechtsverletzungen zuwider, mußte dem Könige inzwischen klar geworden sein. Die Lösung des Konflikts hätte allein mit der Beseitigung Buckingham's anfangen können; indessen der König, seinen Minister weit überschätzend, hielt an diesem gegen das Parlament fest, aller Mittel baar, mit dem Parlament und Spanien im Kriege. Der König erhob nun nicht nur Tonnen- und Pfundgeld, sondern die nicht bewilligten Steuern wurden, gemäß der Veranschlagung der Einzelnen in den Steuerrollen, zwangsweise eingetrieben. Dies war etwas anderes, als die unter den früheren Königen in der Noth bisweilen eingezogenen Anleihen, „benevolences", und während in solchen Zeiten Männer von Mitteln, Stellung und Ruf der Krone bereitwillig halfen, verletzte die gewaltthätige Art Karls I. nicht zum geringsten Theile gerade diejenigen, welche in der Vergangenheit die Hauptstütze der Monarchie gewesen waren. So führte die gewaltthätige Steuerpolitik Karls I. in einer Zeit zum offenen Bruch zwischen dem eigentlichen Volke und der Krone, da bereits eine Partei vorhanden war, welche, aus demselben die größten Vortheile für ihre Ideen zu ziehen, auf der Lauer lag. Eine Menge Männer der ersten Familien, welche die auferlegten Steuern nicht zahlten, wurden verhaftet. Dieses Vorgehen führte zu einem neuen Verstoß gegen die

drei Hauptbestimmungen der „magna charta“ seitens der Krone, so daß diese dadurch noch mehr den besten Kreisen des Volkes entfremdet wurde. „Denn ohne Angabe des Grundes und ohne richterliche Befugniß durfte kein Engländer ins Gefängniß geworfen werden.“ Die Frage, von den Richtern selbst in diesen Fällen zu Gunsten der Krone entschieden, sollte bald das Parlament beschäftigen und dort zu anderen unheilvollen Spaltungen führen, nämlich zwischen den Richtern unter sich, und zwischen den Richtern und dem Parlament. Wir werden später sehen, wie Oliver Cromwell sich bemühte, das Ansehen des Richterstandes hoch zu halten, der seit diesen Vorgängen den Rest seines Ansehens einbüßte, welches seit der „hohen Kommission“ bereits stetig geschwunden war. Da die Richter die Frage, ob der König befugt sei, Verhaftungen ohne Angabe des Grundes vornehmen zu lassen, in für die Krone zustimmendem Sinne beantworteten, so konnte Karl I. vom 15. Juni 1626 ab zwar zur Noth die Ausgaben des Staates durch Steuereintreibungen decken, denn selbstverständlich zahlten die Engländer lieber, als daß sie eingesperrt oder unter die Matrosen gesteckt wurden. Indessen das muthige Auftreten Einzelner fand bald großen Anklang: die Gefängnisse füllten sich, viele besitzende Engländer wanderten in die neue Welt aus, so daß auch die Steuereintreibungen seit Anfang 1627 die nöthigen Mittel nicht mehr ergaben. Nunmehr griff der König zum Verkauf von Monopolen, zur Verhandlung von Staatsgütern, zur Vorenthaltung des Soldes der Truppen und zur gewaltsamen Einquartierung derselben bei den Bürgern, ohne Geldentschädigung.

Insel Rhé.

Nach solchen Gewaltmaßregeln erregte die Schlappe Buckinghams vor der Insel Rhé, bei Rochelle, im englischen Volke geradezu Jubel. Als der Staatskanzler nämlich von einer französisch-spanischen Annäherung gegen England hörte, ging eine neue Eskadre unter seinem Befehle in See, diesmal, um den Protestanten Frankreichs zu helfen. Die Eskadre, ebenfalls schlecht ausgerüstet, erlitt eine gänzliche Niederlage. Somit war auch die Hoffnung Buckinghams fehl geschlagen, durch direkte Unterstützung der auswärtigen Protestanten sich die Herzen der englischen wieder zu gewinnen.

Invasionsvertrag.

Dieser taktische Erfolg der französischen Waffen zog für England eine der größten Gefahren nach sich: Der Kardinal Richelieu hatte bereits vorher mit Spanien Verhandlungen eröffnet, welche ein gemeinsames, offensives Vorgehen zu Wasser und zu Lande bezweckten;

die Verhandlungen wurden unter dem 20. April 1627 als sogenannter „Invasionsvertrag" abgeschlossen. Im März desselben Jahres versuchte Buckingham dieselben dadurch zu durchkreuzen, daß er sich Spanien näherte. Spanien wollte aber damals von einem Frieden mit England nichts hören, der denn auch erst nach Buckinghams Ermordung eintrat.

So hatte die englische Flagge in kurzer Zeit hintereinander vor Spanien und Frankreich die Segel streichen müssen. Das Nationalbewußtsein der Engländer war verletzt, und als die besiegte Flotte heimkehrte, steigerte sich die Mißstimmung zu offenen Skandalen zwischen Bewohnern und Matrosen. Letztere, ohne Sold gelassen und schlecht verpflegt, wurden wiederum ohne Entschädigung bei den Bürgern einquartiert. Diese wehrten sich dagegen: Es kam zu Meutereien der Matrosen und blutigen Schlägereien zwischen ihnen und den Bürgern, so daß die Stadt London, um den Scenen ein Ende zu machen, eine Anleihe von 20 000 Pfund zur Bestreitung des Soldrückstandes aufzunehmen sich gezwungen sah. Ist es nicht natürlich, daß die Engländer sich solcher Flottenmannschaft und Führung schämten, daß sie von nun ab wie für die Regierung, so für Heer und Flotte nur noch das Gefühl der Mißachtung hatten? Aber außerdem empfand das englische Volk auch seine Isolirung unter den Staaten bitter: Oesterreich, Spanien, Frankreich, die Hauptmächte des damaligen Europas, standen vereint England gegenüber.

Diese Mächte waren aber nicht nur die Vertreter der absoluten Monarchie, sondern alle drei waren katholische Mächte, deren gemeinsames Streben der Niederwerfung des Protestantismus galt, das sich mithin früher oder später direkt gegen England wenden mußte. So war die Lage der Krone bei Ausgang von 1627 nach innen und außen eine geradezu verzweifelte. Karl I. scheint das eingesehen zu haben, denn die Einberufung des dritten Parlaments, eröffnet 17. März 1628, ist die direkte Folge dieser Zustände.

V.

Bis zu Cromwell's Wahl in's Parlament.

Oliver Cromwell, welcher sich beim Eintritt in das 3. Parlament Karl's des Ersten den Dreißigern näherte, war bis dahin weiteren Kreisen vollständig unbekannt geblieben, und die sich fast in allen Geschichtswerken vorfindende Angabe, daß Oliver bereits im 1. Parlament des Königs, dem von 1625, gesessen habe, beruht auf einer Namensverwechselung mit einem seiner Verwandten gleichen Namens. Da wir mit Oliver's Wahl in's dritte Parlament an den Zeitpunkt seiner öffentlichen Thätigkeit gelangt sind, so wird es nothwendig, in Kürze Oliver's bisheriges Leben zu skizziren.

Der Name Cromwell, welcher angelsächsischen Ursprungs ist, kommt von früh auf vielfach in Nottinghamshire vor, und von Eduard dem Zweiten ab begegnet man den Lords Cromwell, die seitdem besonders in Lincolnshire auf dem platten Lande ansässig waren, im Parlament, aber eine Verwandtschaft zwischen ihnen und unserem Cromwell ist nicht nachweisbar. Man geht indessen wohl richtig, wenn man annimmt, daß alle Cromwell's eines Stammes sind, daß sie in der älteren Geschichte Crumwell, woraus Cromwell geworden, hießen und daß sie sich von dem kleinen Dorfe Crumwell (the Well of Crum), im Osten von Nottinghamshire, aus im Laufe der Zeit über den Osten und Südosten Englands ausgebreitet haben. Zu Eduard des Zweiten Zeit hatte die Familie ihren Stammsitz in Tattershall, in Lincolnshire. Bis zum Auftreten des Ministers Thomas Cromwell unter Heinrich VIII. hatte sich keiner der Cromwell's, sei es im Parlament, sei es sonst im öffentlichen Leben, einen Namen gemacht. Thomas, bekannt unter dem Beinamen „malleus monachorum“ (Zermalmer der Mönche), war einer der bestgehaßtesten Männer seiner Zeit, ob dem tyrannischen Könige mit Herz und Hand zugethan, mag

dahingestellt bleiben; in einem Punkte aber herrschte zwischen beiden stets innige Uebereinstimmung, nämlich in dem Streben, die Macht und Mittel des katholischen Klerus und des Papstes zu beschneiden, worin das eigentliche Regierungsprogramm Heinrich's VIII. erblickt werden muß.

Obwohl Thomas lange Jahre nicht nur der Vertreter des Königs in dessen Abwesenheit war, sondern auch das Vertrauen Heinrich's VIII. besaß und mit einer wohl nie von einem anderen Minister erlangten Machtbefugniß ausgestattet war, fiel Thomas doch durch geschickte Machenschaften eines anderen Günstlings in Ungnade, wurde darauf des Hochverraths und der Ketzerei — nicht ohne Mitwirkung der Protestanten, bei welchen Thomas seit dem Gesetz der sechs Artikel verhaßt war — angeklagt und vom Oberhause, ohne gerichtliches Verfahren, zum Tode verurtheilt, den Thomas am 28. Juli 1540 auf dem Schaffot erlitt. Es bedarf wohl keines Hinweises darauf, daß Oliver Cromwell in dem Ende seines großen Vorfahren eine Lehre für sein politisches Leben sah.

Thomas Cromwell zog einen „Neffen" Richard Williams, zu seiner Thätigkeit heran, der die rechte Hand von Thomas Cromwell gewesen sein soll. Dieser Richard, zuerst unter dem Namen Williams angeführt, nahm später den Namen Cromwell an, wovon zwei, an Thomas Cromwell gerichtete und erhalten gebliebene Briefe, von welchen Carlyle einen mittheilt, Zeugniß ablegen. Trotzdem herrscht über die wirklich zwischen beiden Cromwell's vorgelegenen, verwandtschaftlichen Bande Zweifel, und die Frage, ob und wie beide untereinander verwandt gewesen sind, ist bis heute eine offene; auch Carlyle ist es, trotz großer Anstrengungen, nicht gelungen, dieselbe zu entscheiden. Neuerdings hat Moritz Brosch*) die Angelegenheit dieser Verwandtschaft wieder aufgerührt, und zwar unter Berufung auf das in Wales bestandene Adoptionsgesetz, wonach „unter bestimmt festgestellten Bedingungen Einer von einem Anderen in das Verhältniß der Blutsverwandtschaft aufgenommen werden konnte, trotzdem eine wirkliche Blutsverwandtschaft nicht vorlag". Diese für eine Adoption Sir Richard Williams sprechende Darlegung dürfte — die Frage am richtigsten lösen. Die Heimath der Cromwells, welche bis nach Huntingdon und Cambridge hinabreichte, war damals ihrer heutigen

*) Oliver Cromwell und die puritanische Revolution, Frankfurt a. M. 1885.

Beschaffenheit sehr unähnlich. Vielfach von stehenden Sümpfen und Holz bedeckt, bildete sie durch Jahrhunderte das gesuchteste Jagd- und Fischrevier der Adeligen. Unter dem Namen „Fens" spielt das Land später eine gewisse Rolle im wirthschaftlichen Leben insofern, als das Streben der Privaten, der Gemeinden und unter Karl I. das der Regierung auf Entwässerung dieser Gegend abzielte. Die hieraus sich ergebenden Verwickelungen sollten auch unseren Oliver berühren, worüber an der betreffenden Stelle das Nöthige gesagt wird. Hier mag der Hinweis genügen, daß einer der Cromwell's es war, welcher schon lange vor Karl I. Zeit die ersten Schritte zur Entwässerung des Sumpflandes that, ein Bemühen, das ohne größere Folge blieb, weil dem Unternehmer die Unterstützung der nachbarlichen Gemeinden fehlte. Von diesem Sumpflande rührt der den Cromwell's gegebene Spitzname her „Lords der Sümpfe", den keineswegs unser Oliver allein getragen hat, wie das fälschlicher Weise wegen seines Verhaltens bei Karl's des Ersten Entwässerungsmaßregeln verbreitet worden ist.

Als gute Wirthschafter, welche die Cromwells meist waren, sorgten sowohl Thomas wie Richard (Williams) dafür, daß sie bei den Einziehungen der Klostergüter u. s. w. nicht leer ausgingen. Richard (Williams) erhielt später sogar, jedenfalls auf Verwendung seines mächtigen Oheims hin, die Ritterwürde und ließ sich in einem säkularisirten Nonnenkloster zu Hinchinbrook nieder. Seitdem Thomas dem Namen Cromwell einen geschichtlichen Glanz verliehen, und seitdem die Cromwell's durch ihr Vermögen Leute von Einfluß geworden waren, sehen wir sie auf dem Lande unter den Honorationen der kleinen Orte als loyale Unterthanen derjenigen Herrscher, welche hauptsächlich auf die Protestantisirung Englands hinwirkten; so findet sich z. B. unter Elisabeth ein Richard Cromwell als Mitglied des Parlaments für Huntingdon. Dieser Zug ist allen Cromwell's eigen, bis der spätere Lord-Protector sozusagen derjenige wurde, welcher den Streit zwischen Protestantismus und Katholizismus endgültig zu Gunsten des Ersteren entschied, aus einer Angelegenheit der Krone eine solche des Volkes machend. Ob und inwiefern die Cromwell's unter der katholischen Restauration Maria's leiden mußten, ist nicht überliefert, aber noch zur Jugendzeit des Lord-Protectors war der malleus monachorum im Munde aller, welche der Macht der Kirche entgegen arbeiteten, sowohl der protestantischen Richtung, als der katholischen.

Richards (Williams) Sohn Henry ererbte vom Vater den schönen, am linken Ufer der Ouse, eine viertel Stunde von Huntingdon gelegenen Herrensitz Hinchinbrook, außerdem ein erhebliches Vermögen, welches dem Glanz und Pracht liebenden Manne einen damals in England seltenen Luxus gestattete, so daß Henry den Beinamen „the golden knight“ (der goldene Ritter) erhielt. Wie sich Henry zur Regierung Elisabeth's gestellt hat, mag vielleicht daraus hervorgehen, daß die Königin nicht verschmähte, von der Gastfreundschaft Henry's auf Hinchinbrook Gebrauch zu machen. Elisabeth, die ihrerseits stets den Grundsatz verfolgte, sich der Ergebenheit der Männer von Stand und Mitteln zu versichern, unterließ nicht, den Sohn Henry's, Oliver, in den Ritterstand zu erheben. Dieser Oliver erlangte den Herrensitz Hinchinbrook durch Erbschaft, wirthschaftete aber so verschwenderisch, daß er denselben am 20. Juni 1627 an die Montagues verkaufen mußte; alsdann siedelte er nach Ramsay über.*) Die Familien-Verhältnisse Olivers, der seit 1601 mit einer genuesischen Wittwe Anna Pallavicino wieder vermählt war, berühren uns weniger, als diejenigen seines jüngeren Bruders Robert, aus dessen Ehe, ebenfalls mit einer Wittwe, Namens Lynne, einer geborenen Elisabeth Steward, der spätere Lord-Protector hervorging. Die Stewards führten ihre Abstammung auf das schottische Königshaus zurück, so daß Oliver gewiß als von guter Herkunft bezeichnet werden kann.

Robert Cromwell war in Huntingdon Landwirth. Dagegen ist die Angabe, welche sich fast in allen Geschichtswerken vorfindet, unrichtig, wonach Robert zugleich Bierbrauer gewesen sei. Allerdings gehörte zu dem Besitz eine Brauerei, was nicht auffallen kann, denn, wie mitgetheilt, hatten zu Heinrich VIII. Zeit viele ihres Vermögens verlustig gegangene Edle ihren Unterhalt in dem Betriebe eines Gewerbes gesucht.

Zu Roberts Zeit aber diente die Brauerei nur zur Beschaffung des für die Gutswirthschaft nöthigen Bieres, nicht als eigentliches Gewerbe. Robert verstand seinen Beruf durchaus: Er hinterließ — wenn auch kein großes Vermögen — doch so viel, daß die zahlreiche Familie von dem Erträgniß der Wirthschaft, welche jährlich 300 Pfund

*) Oliver Cromwell (Ramsay) ist in der Revolution entschiedener Anhänger des Königs, und unser Oliver sollte in die Lage kommen, eine seiner ersten Streifereien gegen den eigenen Oheim auszuführen, wovon später die Rede sein wird.

abwarf, anständig leben konnte. In diesem Hause wurde Robert Cromwell am 25. April 1599 von seiner Frau ein Knabe geboren, welcher am 29. April in der Taufe den Namen Oliver erhielt; der Knabe war unter zehn Geschwistern das fünfte Kind, unter den lebenden das vierte, unter den Söhnen der zweite. Die älteste Tochter, Joan, starb ein Jahr nach Oliver's Geburt.*)

Aus diesen Angaben erhellt, daß die Cromwell's beim Eintritt ins öffentliche Leben mehrere Jahrhunderte lang als begüterte Landedelleute, allerdings nicht in dem fruchtbarsten Theile Englands, bekannt gewesen sein müssen, nicht ohne an dem wechselvollen Gange der inneren Politik Englands thätigen Antheil genommen zu haben. Dieser Politik verdankten die Cromwell's seit den Tagen Heinrich des VIII. sogar einen Theil ihres Wohlstandes, und sie gehörten zu jener Klasse, die seit der Entgüterung des alten Adels und der Geistlichkeit unter den Tudors sozusagen die Regierungspartei bildete. Daß die Familie Cromwell einerseits eine so große und begüterte, andererseits gerade in den Grafschaften, in welchen unser Oliver später eine hervorragende Rolle spielen sollte, ansässig war, hat Oliver's Auftreten auf dem platten Lande entschieden erleichtert und gefördert, trotzdem sich auch die Familie Cromwell beim Ausbruch des Bürgerkrieges in zwei Lager spaltete: das eine hielt zum Könige, das andere zur Opposition.

---

*) 1. Joan, geboren 24. September 1592, gestorben 1600.
2. Elisabeth, geboren 14. Oktober 1593, unverheirathet gestorben 1672 zu Ely.
3. Heinrich, geboren 31. August 1595, gestorben „vor 1617".
4. Katharina, geboren 7. Februar 1597, zuerst an Whitstone, einen Offizier des Heeres der Opposition, verheirathet, dann an Oberst Jones.
5. Oliver, geboren 25. April 1599.
6. Margarethe, geboren 22. Februar 1601, verheirathet an Herrn Walton. Ihr Sohn fiel bei Marston Moor.
7. Anna, geboren 2. Januar 1603, verheirathet an Herrn Sewster, gestorben 1. November 1646 (Huntingdonshire).
8. Johanna, geboren 19. Januar 1606, verheirathet an Herrn Desborow, Cambridgeshire, gestorben 1656.
9. Robert, geboren 18. Januar 1609, gestorben April desselben Jahres.
10. Robina, Geburt unbekannt, verheirathet an Herrn Dr. French, dann an den Bischof Wilkins. Ihre Tochter von French verheirathete sich mit Erzbischof Tillotson. (Nach Marc Noble.)

Oliver Cromwell's Jugendjahre.

Robert und Elisabeth Cromwell führten zu Huntingdon ein stilles, ländliches Leben. Robert Cromwell, ein hausbackener Mann, war als Landwirth von der Bildung, welche zu seiner Zeit bei den Landleuten Englands vorgefunden wurde. Elisabeth befaßte sich vorwiegend mit der Erziehung der Kinder, deren geistige Heranbildung damals auf dem Lande allgemein in den Händen eines Kaplans lag. Das Dasein der Eltern verlief einfach, gleichmäßig und in strengster Ordnung; die Kinder waren die Freude der Eltern, und das tiefe Gefühl für die Familie, welches man bei unserem Oliver in seinen späteren Lebensjahren gewahrt, war eine Folge dieser Erziehung.

Zwei Umstände wurden von der größten Bedeutung für die Gemüthsrichtung Oliver's, nämlich die streng protestantische Richtung des Vaters und das ordnungsmäßige Leben im elterlichen Hause. Ob Robert sich der puritanischen Secte angeschlossen hatte, wie das meist schlechthin angenommen wird, ist nicht verbürgt, thut auch wenig zur Sache; aber sicher ist, daß Oliver auf der Stadtschule zu Huntingdon in die Hände eines gemäßigten, puritanischen Kaplans kam, eines gewissen Dr. Beard, welcher dem Knaben nach und nach puritanische Nahrung zugeführt haben mag. Von Politik war in Cromwell's Elternhause wenig die Rede, desto mehr von der Bibel. Nicht nur, daß täglich morgens und abends aus der heiligen Schrift vorgelesen wurde, auch in der alltäglichen Unterhaltung liebte man es in den Kreisen schon damals, Bibelstellen anzuführen, was in jähem Gegensatz mit dem Leben der Edelleute des Hofes und der Städte stand, deren Bibel die vorshakespeare'schen Dichtungen, sowie diese selbst waren. Wie jene im alten Testament, so waren diese in den Kraftstellen Shakespeare's und denen seiner Vorgänger zu Hause. In Cromwell's Elternhause hielt man das damalige Theater für eine teuflische Einrichtung; begreiflich, daß dem jungen Oliver nicht nur jetzt, sondern auch in späteren Jahren die Dichtungen des Mannes ziemlich fremd blieben, dessen Abgang von der Weltbühne in die Jünglingsjahre Oliver's fiel, und daß letzterer bei den täglichen Religionsübungen das alte Testament sozusagen mit der Muttermilch einsog. In den Kreisen der damaligen vornehmen Gesellschaft war die Religion eine wesenlose Aeußerlichkeit, in denen unseres Oliver war sie Seelenbedürfniß.

Am 27. April 1603 — Oliver war 2 Tage vorher 4 Jahre alt geworden — kam etwas Bewegung in das friedliche Landleben zu Huntingdon. König Jakob I. hatte, von Belvoir Castle nach London

reisend, das Haus des Oheims*) unseres Oliver mit seinem Besuche beehrt, wozu, außer den verwandtschaftlichen Banden, die bekannte Prachtliebe Sir Oliver's mit beigetragen haben mag; Jakob I. wohnte mit Gefolge 2 Tage in Hinchinbrook. Das Ereigniß ließ die Eltern unseres Oliver nicht ruhen, und dieselben machten sich denn auch auf die Nachricht davon mit dem vierjährigen Oliver von Huntingdon nach Hinchinbrook auf den Weg. Näheres ist über jene Tage geschichtlich nicht überliefert, als daß einige Cromwell's zu Rittern (Knights) ernannt wurden.

Wie eine Anzahl von Geschichtsschreibern, die aus dem angeführten Flagellum geschöpft,**) so erzählt auch Johannes Scherr,***) daß sich in diesen Tagen der dreijährige Carl Stuart und der vierjährige Oliver ernstlich gerauft hätten; andere wissen sogar, daß Oliver hierbei Carl

*) Nach Marc Noble und Carlyle sei hier das Wichtigste über die Verwandtschaft kurz aufgeführt:

1. Oheime Cromwells.

1. Oliver Cromwell zu Hinchinbrook hatte mehrere Söhne, die alle im königlichen Heere als Offiziere dienten, und welche zu vielen Verwechselungen durch die Geschichtsschreiber Anlaß gewesen sind. Der bekannteste dieser Söhne ist John, geboren 1589, Oberst unter Karl I.
2. Heinrich Cromwell zu Upwood bei Ramsay, Parlamentsmitglied von 1603—1611.
3. Richard Cromwell, Parlamentsmitglied unter Elisabeth, Ramsay.
4. Philipp Cromwell zu Biggin House; von seinen Söhnen trat der zweite, gleichfalls Philipp geheißen, in das „Parlamentsheer" und zwar in das Regiment Ingoldsby, in dem er beim Sturm auf Bristol als Hauptmann verwundet wurde. Der dritte Sohn, Thomas, war mit Lord Strafford in Irland, trat dann in das königliche Heer und wurde in demselben Oberst. Der vierte Sohn, Oliver, ist wieder im „Parlamentsheere", bewachte Karl I. auf der Insel Wight, ging 1649 mit Oliver Cromwell (Protector) nach Irland, wo ersterer starb oder fiel.

2. Tanten Oliver Cromwell's.

1. Elisabeth Cromwell, verheirathet mit William Hampden, auf Great Hampden, starb, 90 Jahre alt, 1664; bekannt als Mutter des berühmten John Hampden.
2. Joan Cromwell, Lady Barrington.
3. Franziska Cromwell, verheirathet mit Richard Whalley, Richter zu Kerton. Sein zweiter Sohn Eduard Whalley wird General im „Parlamentsheere" und einer seiner tüchtigsten Offiziere.

**) Man sehe: Seite 7.

***) Menschliche Tragikomödie, Cromwell, Seite 6.

die Nase blutig geschlagen habe. Möglich; Balgerei ist das Vorrecht der Knaben dieses Alters, aber geschichtliche Beweismittel lassen sich hierfür so wenig, wie für andere Jugenderzählungen über Oliver beibringen, die fast alle auf den Seite 7 genannten Urbiographen zurückgeführt werden müssen und die wegen ihres märchenhaften Anstrichs übergangen werden.

Oliver wuchs heran, ohne daß etwas Außergewöhnliches bei ihm eingetreten wäre, jedoch ist anzunehmen, daß der genannte Kaplan Beard den Knaben mit den fortschreitenden Jahren über die einzelnen, religiösen Begebenheiten belehrte, um so mehr, als Oliver, der kein munterer Bursche war, von Kindheit an einen Hang zu Schwermuth, Einsamkeit und religiöser Grübelei zeigte. Die Eltern schrieben das sonderbare Wesen einer schwachen Gesundheit Oliver's zu, täuschten sich aber darin, denn die Neigung zur Einsamkeit, die sich bei Oliver nie ganz verloren hat, war seine Natur selbst. Als Student, als Landwirth, und später, da er im Brennpunkt des öffentlichen Lebens stand, liebte er die Einsamkeit ebenso wie in seinen Jugendjahren, und niemals erstarb in ihm die Lust am Landleben, sowie die Liebe zu den heimathlichen Pfaden, auf denen er so manche Stunde verträumt, so manches Pferd getummelt hatte.

War der junge Oliver schon an sich viel zu ernst für seine Jahre, so wurde er unter der Leitung des genannten Kaplans und unter dem Eindruck der ihm von diesem verdeutlichten Ereignisse mit der Zeit nicht nur ernster, sondern sein Gesichtskreis griff über seine Jahre hinaus, ohne daß Oliver mittheilsam und gesprächig gewesen wäre.

Die Neigung zur Einsamkeit, sowie die sich mit ihr vereinigende Verschlossenheit wurden von den Jugendgenossen Cromwell's für Stolz gehalten. Richtig hieran ist, daß Oliver Cromwell das Bewußtsein von seiner hohen Abstammung hatte: „Ich war von Geburt ein Gentleman, der weder besonders vornehm, noch im Verborgenen lebte;"*) so äußerte er sich hierüber; aber weder ließ er das äußerlich fühlen, noch hat er in späteren Jahren daraus irgend einen Rechtstitel abgeleitet, wie das andere Schriftsteller durchblicken lassen, um sich an Karl I.

*) I was by birth a Gentleman; living neither in a considerable height, nor yet in obscurity! Man vergleiche Carlyle, Sp. III., halte aber dabei die später angeführte, von Cromwell gegebene Erklärung des Wortes gentleman vor Augen, weil nur dann die vorstehenden Worte verständlich werden.

Stelle zu setzen. Cromwell ist nie ein Prätendent der Krone Englands gewesen und er wollte keiner sein.

Im Jahre 1604 berief Jakob I. die bekannte „Hampton-Court-Conference", in der Absicht, sich mit den Puritanern zu einigen. Der König führte selbst den Vorsitz: Es kam auch wirklich zur Berathung eines von den theologischen Führern der Puritaner entworfenen Programms; allein während die nebensächlichen Punkte Annahme fanden, wurden die die Organisation und äußeren Formen der Kirche betreffenden Paragraphen von den Anhängern der high-church bestimmt abgelehnt, und damit war eine üble Lage geschaffen, denn die Krone hatte durch die Berufung der Versammlung die Berechtigung der puritanischen Bewegung anerkannt, mit deren Führern sogar verhandelt; ganz natürlich, daß die Puritaner sich nun förmlich als politische Macht fühlten. Als solche unbefriedigt gelassen, gelangte der Brandstoff schnell in die Massen; ein Jahr später (1605) erfolgte die Pulververschwörung, ein Zeichen der Gährung in England und Schottland. In den kommenden Jahren, da die Puritaner empfinden mußten, was es heißt, eine rechtlose und verfolgte Secte zu sein, zeigen sich in Oliver, schon vor seiner Universitätszeit, die sonderbaren Gemüthswallungen, welche man ganz richtig mit „spleen" bezeichnet hat. „In krankhaft-melancholischer Anwandlung," so wird dann berichtet, „meinte er eine Gestalt zu erblicken, welche ihm ankündigte, daß er einmal der größte Mann Englands werde." Diese Stelle findet sich in Warwick Memoires, Seite 249, und bei Clarendon sieht man, daß die Erzählung damals allgemein geglaubt wurde. Aber es war eben nur eine Erzählung, und man muß es bedauern, daß Ranke es für nöthig gehalten hat,*) ein offenbares, nicht in guter Absicht erfundenes Märchen zur Charakterisirung Cromwell's anzuführen, ein Märchen, das jeder Cromwell-Forscher, als gar nicht zum Charakter Oliver's passend, zurückweisen muß. Cromwell hat nie an Größenwahn gelitten, sondern er war der anspruchsloseste Mann unter allen Großen der Geschichte.

Kaplan Beard legte besonderen Werth auf Fertigkeit im Latein, sowie auf die Kenntniß der Geschichte. In ersterem brachte Oliver Cromwell es so weit, daß er Latein sprach und in der Zeit seines

*) Ranke, englische Geschichte, vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert, Band III, Seite 437.

Protectorats mit den Gesandten lateinisch verkehren konnte. Die Vorliebe für die Geschichte, besonders für diejenige Roms und seines Vaterlandes, ist ihm sein ganzes Leben geblieben und Cromwell hat sie wahrlich nicht umsonst studirt, am wenigsten die der nachhaltigen, wohlorganisirten, stillen Agitation. Abgesehen von seiner Neigung für das Studium großer, geschichtlicher Figuren, hatten die Bewegungen in Großbritannien, das mächtige Emporsteigen Frankreichs und der sich in Deutschland vorbereitende, religiöse Kampf Oliver tief ergriffen; er beobachtete alles, was vorging, er belauschte mit den Jahren immer mehr die Zeit, in der er lebte, jedoch ist aus seiner Jugendzeit keine irgendwie für ihn charakteristische Aeußerung überliefert worden; nur wird von dem zunehmenden Gefühl des Hasses, welches sein Kaplan ihm gegen die high-church eingeflößt haben soll, berichtet.

Universitätszeit in Cambridge, Aufenthalt in London.

Am Todestage Shakespeare's, dem 23. April 1616, ließ sich der 17jährige Oliver als Student der Universität Cambridge eintragen, gewiß nicht ahnend, daß ihn sein späteres Geschick wiederholt mit anderen Absichten in die stille Gelehrtenstadt am Cam führen würde, daß hier dereinst die Wiege seines Feldherrnruhmes stehen sollte.

Die Einschreibung lautet:

„Oliverius Cromwell Huntingdoniensis admissus ad commeatum Sociorum, Aprilis vicesimo tertio; Tutore magistro Ricardo Howlet.“

Zwischen dieser Eintragung und der nächsten hat Jemand, leider ohne Datum, folgende Zeilen niedergeschrieben:

„Hic fuit grandis ille Impostor, Carnifex perditissimus, qui pientissimo Rege Carlo Primo nefaria coede sublato, ipsum usurpavit Thronum, et Tria Regna per quinque ferme annorum spatium, sub Protectoris nomine, indomita tyrannide vexavit.“

Wenngleich diese Worte zeigen, wie man unmittelbar nach Cromwell's Tode in gewissen Universitätskreisen über Oliver dachte, so muß doch auch erwähnt werden, daß das Sidney-Sussex-Collegium in Cambrigde seit dem Jahre 1660 das beste, von Oliver Cromwell bestehende Bild als Andenken an seinen großen Schüler bewahrt. Olivers akademische Laufbahn währte nur 15 Monate, und die unruhigen Verhältnisse brachten es außerdem mit sich, daß seine Studien lückenhaft blieben.

Oliver Cromwell studirte Jura; ob in der Absicht, sich dieser Wissenschaft zu widmen, oder um praktischer Jurist zu werden, ist nicht bekannt. Als im Juni*) 1617 sein Vater und bald darauf auch sein Großvater Steward zu Ely gestorben waren, war Olivers Anwesenheit als einziger Sohn im elterlichen Hause nöthig. Hier blieb er aber nicht ununterbrochen, sondern wir finden ihn bis August 1620 sehr häufig zu längerem Aufenthalt in London, jedoch hat Cromwell in London ebenso wenig weiter Jura studirt, als praktischen Dienst bei einem Richter gethan, wie dies vielfach überliefert worden ist. Die Zustände auf dem Continent sowohl als in seinem eigenen Vaterlande drängten mehr und mehr zu einer gewaltsamen Lösung. London war der große Vereinigungspunkt der zeitbewegenden Ideen, der Sitz der Regierung, eine seit Elisabeth stolz emporgestiegene Handelsstadt, ganz begreiflich, daß Cromwell die Hauptstadt seines Vaterlandes kennen lernen wollte, in der er sich zugleich weitere Gesetzeskenntniß anzueignen gedachte. In London fühlte der empfängliche, junge Mann unmittelbar den Pulsschlag der Zeit; hier strömten die Nachrichten vom ganzen Erdball zusammen; es läßt sich also denken, daß diese Jahre einen großen Einfluß auf Cromwell's Gemüth ausüben mußten. In welcher Richtung dieser sich zunächst kundgab, wird aus seinen weiteren Schritten klar werden.

Oliver erlebte in London, am 29. Oktober 1618, die Hinrichtung Walter Raleigh's, eines alten Seehelden, der, nachdem er sein Dasein der Größe Englands geweiht hatte, auf dem Schaffot sterben mußte, ein Vorgang, der in Oliver's Seele gewiß recht ernste Gedanken über die Dankbarkeit des Vaterlandes wachgerufen hat. Oliver war in Cambridge ein regelmäßiger Besucher der Kollegien gewesen, dagegen beschäftigte er sich in London mit dem Studium der öffentlichen Dinge, der politischen Persönlichkeiten, den Parteien und den Versammlungen.**) In den letzteren war er denn auch häufig als Hörer zu finden.

*) In allen Geschichtswerken findet sich als Todestag der 24. Juni. Dies war der Begräbnißtag, der Todestag selbst ist ungewiß. Das Testament lautet auf den 6. Juni.

**) Ueber Oliver's Aufenthalt in London, sowie seine Absichten daselbst bestehen die widersprechendsten Angaben. Bestimmt ist nur das hier Angeführte; dagegen giebt es kein Beweisstück dafür, daß Oliver in London weiter studirt, oder daß er beim dortigen Gericht Dienst gethan, oder bei einem praktischen Juristen (Anwalt) Unterricht im Landrecht genommen habe. Die Kenntniß des letzteren war damals für einen Landwirth allerdings geradezu nothwendig, aber dafür, nach den Studien

London war damals nicht nur der Centralpunkt der politischen Aktionen, sondern es hatte bereits jenen Ruf, welcher zum Theil aus dem plötzlichen Aufschwunge der Handelsstadt, im Verein mit dem glänzenden Hofleben der Stuarts, entstanden war, nämlich, den der größten Entsittung ganzer Schichten seiner Bevölkerung.

Oliver wollte auch diese Menschen kennen lernen, was bei einem Manne von Fleisch und Blut in seinem Alter verständlich ist, und hierüber enthält einer seiner späteren Briefe ein Bekenntniß. Der Brief ist an Mistreß St. John gerichtet, gezeichnet vom 13. Oktober 1638, also 20 Jahre nach der Londoner Zeit. In demselben befindet sich die Stelle: „Er sei in der Finsterniß gewandert und er habe diese geliebt, das Licht aber und die Gottseligkeit gehaßt."*) Da dieser Brief für unsere Aufgabe von der größten Bedeutung ist, so wird derselbe später ausführlich mitgetheilt; an dieser Stelle konnte über ihn nicht ganz hinweggegangen werden, weil er das einzige Stück bildet, das über die Londoner Zeit besteht und weil an dasselbe von Seiten der Gegner Cromwell's die heftigsten Angriffe gegen ihn geknüpft worden sind. Auf dieses Bekenntniß hin hat man Cromwell nicht nur zum Wüstling gestempelt, sondern man hat seine spätere Religiosität als Verstellung und Heuchelei ausgelegt, weil wahre Frömmigkeit sich mit einer solchen Selbstzeichnung nicht vertrage.

Richtig ist, daß der junge Cromwell anders als der spätere Parlamentarier, General und Protector war. Zeitlebens liebte er, als Engländer von echtem Schrot und Korn, gelegentlich einen derben Spaß. Ganz natürlich, daß der jugendliche Mann in dem damaligen London an manchem Geschmack fand, das er später abschüttelte und bekämpfte, aber ein Wüstling war er nie und seine bereits am 22. August 1620 mit Elisabeth Bourchier, der Tochter eines reichen und angesehenen Kaufmanns der City, in London vollzogene Vermählung**)

---

in Cambridge, ein Aufenthalt in London nicht erforderlich. Diese und andere Lesarten haben höchstwahrscheinlich dieselbe Quelle gemeinsam, die Erzählung; sonst müßte sich doch etwas darüber in den Akten vorfinden.

*) Oh, I lived in and loved darkness, I hated light hated godliness; I was a chief, the chief of sinners. Carlyle, O. Cromwell, lettres and speeches.

**) Die Eintragung findet sich im Register der St. Giles Kirche, London, in folgender Form: Oliver Cromwell to Elizabeth Bourcher. 22. August 1620. Der Fehler im Worte Bourchier ist wohl auf die nicht eigenhändige Eintragung Cromwell's zurückzuführen.

hat den Stürmen der Jugend ein Ende bereitet. Daß dieselben nicht lange gedauert haben, geht aus diesen Zeitangaben deutlich hervor, besonders wenn man berücksichtigt, daß der Verheirathung eine Verlobung vorhergegangen sein muß.

Oliver Cromwell besuchte zwar auch nach seiner Verheirathung häufig die Hauptstadt; indessen lediglich um zu sehen, zu beobachten und zu erfahren, was in der Londoner Bevölkerung vorging.

Das war ihm Bedürfniß, denn er hatte für die zeitbewegenden Fragen Herz und Verständniß; die wenigen Nachrichten, welche nach Huntingdon gelangten, befriedigten ihn nicht, sein leicht erregbares Temperament verlangte mehr. Das konnte es am besten in London finden.

Wenngleich Cromwell von früh auf einen Glauben an seine Zukunft hatte, so spricht doch schon der Umstand, daß er sich mit 21½ Jahren verheirathete, psychologisch gegen die Absicht, sich dem öffentlichen Leben zu widmen, und man könnte sogar eher annehmen, daß der Entschluß, so früh zu heirathen, aus dem Drange entstanden sei, dem politischen Leben den Rücken zu kehren, um ganz in dem ländlichen Dasein und in seiner Familie aufzugehen; wodurch Cromwell später aus diesem herausgerissen wurde, werden wir sehen.

Olivers wissenschaftliche Bildung war nicht die eines Gelehrten; wie bei Shakespeare lag für ihn alle Lebensweisheit im Selbststudium bestimmter Gebiete, sowie der menschlichen Natur.

Uebersiedelung nach Huntingdon.

Unmittelbar nach seiner Verheirathung brachte Oliver Cromwell sein Weib unter das Dach seines väterlichen Erbes in Huntingdon; Mutter und Geschwister blieben bei ihm. Zwei Söhne beglückten bald das junge Paar. Die Mutter hatte testamentarisch den Nießbrauch von ⅔ des Vermögens auf 21 Jahre, mit der Maßgabe, für die Ausstattung der Töchter sorgen zu müssen.

Cromwell führte seitdem das Dasein eines echten und rechten Landsquires. Das Einkommen seines Gutes reichte zur Erhaltung der großen Familie hin, aber der ganze Zuschnitt des Hauses stach gegen das der andern damaligen Grundbesitzer ab. Nirgendwo war in demselben Luxus zu finden, und der junge Cromwell war ein Landwirth, der selbst mit anpackte, wenn es Noth that, und welcher, wie in seinem ganzen, späteren Leben, keinen anderen Lehrmeister kannte, als die Praxis. Er verschmähte es nicht, das für seinen Hausstand

nöthige Bier mit eigenen Händen zu brauen;*) er gab nichts auf die Formen und die Ceremonien der damaligen englischen Gesellschaft; er legte sich keinen Zwang auf, am wenigsten in der Kleidung, und er liebte schon damals eine gerade und ungeschminkte Ausdrucksweise, weshalb er in den benachbarten, ländlichen Kreisen Vertrauen fand; da außerdem seine Wirthschaft bald anderen Landleuten zum Muster diente, so wurde Oliver als Landwirth in der ganzen Umgegend geschätzt.

Eigenthümlich ist an Cromwell der unstillbare Drang ins Freie, in die Natur, worin sich eine anheimelnde Urwüchsigkeit seines Wesens offenbart. Auf seinen meist regelmäßigen Spaziergängen und Ritten verarbeitete er die die Gesellschaft bewegenden Ideen in sich, deren Tragweite er damals gewiß nicht übersah; er dehnte seine Ausflüge zu Fuß und zu Pferde stundenweit aus und in Gottes freier Natur entwickelte sich in seiner empfänglichen Seele der Trieb, sich thätig am öffentlichen Leben zu betheiligen.

Drei Eigenschaften, die Cromwell später als Soldat so sehr auszeichneten, hatte ihm die Natur in die Wiege gelegt: Große Pünktlichkeit, außergewöhnliche Ordnungsliebe und Arbeitslust, sowie einen nie versagenden Drang zur That. Dabei war er ein geschickter und ausdauernder Reiter. Sein Körper war fest, von kräftigem Knochenbau, untersetzt, an Anstrengungen gewöhnt. Wind und Wetter hielten ihn niemals von der einmal festgesetzten Tageseintheilung ab.

Lectürer und Bekehrung.

Das Landleben zu Huntingdon wurde in den ersten beiden Jahren durch wenig von Bedeutung unterbrochen. Erst 1623 sehen wir die „Lectürer" auch Huntingdon berühren, dort, wie in anderen Orten der Gegend, predigen. Diese Lectürer waren puritanische Prediger, die, von einem im Geheimen seit der Hampton-Court-Conference (1604) organisirten Ausschuß der „Stillen im Lande" angestellt, dem Gottesdienst obzuliegen hatten und welche aus geheimen Mitteln bezahlt wurden. An einzelnen Orten waren die Lectürer seßhaft; die meisten Ortschaften wurden dagegen blos zum Gottesdienst besucht, der in der Regel an Markttagen oder Sonntags Nachmittags abgehalten wurde, kurz, an solchen Tagen, an denen auf Zulauf des Volkes zu zählen war. Im Jahre 1623 bekannten sich viele reiche und einflußreiche Männer zum Puritanismus. Zu den ersteren gehörte fast der

*) Cromwell hatte eine etwas geröthete Nase, die seine Gegner auf starkes Trinken zurückführten, und sobald er im öffentlichen Leben eine Rolle spielte, erhielt er den Spitznamen „die Kupfernase".

ganze bessere Theil der Londoner Kaufmannschaft, zu den letzteren Lord Brook, Lord Say, Lord Montague und andere Adelige, John Hampden, John Pym u. s. w.

Wenngleich alle Beweismittel fehlen, so muß das Auftreten der Lectürer in Huntingdon und Umgegend doch nicht ohne direkte oder indirekte Mitwirkung Cromwells erfolgt sein, und die vielfachen Besuche der Hauptstadt durch Cromwell nach seiner Verheirathung hingen wohl ebenfalls mit der puritanischen Sache zusammen. Denn hier fand Cromwell Fühlung mit seinem Vetter Hampden, sowie dessen Kreisen und durch die Familie seiner Frau mit den reichen Kaufleuten der City.

Cromwells sogenannte „Bekehrung", oder, wie er sich ausdrückte, „seine Errettung aus den Klauen des ewigen Todes", d. h. seine offene Zustimmung zum Puritanismus, ist, wie so vieles in dem Leben dieses merkwürdigen Mannes, eine der Doktorfragen, über die sehr viel geschrieben wurde, ohne daß eine derselben unwiderleglich gelöst worden wäre. Aber höchstwahrscheinlich fällt die Bekehrung in das Jahr 1623. Am Ende würde niemand auf den Gedanken gekommen sein, bei Cromwell von einer Bekehrung zu sprechen, wenn er das nicht selbst gethan hätte; und damit wäre die große Streitfrage, welche wohl nie gelöst wird, nicht aufgetaucht, wann Cromwell Puritaner geworden ist. Cromwells Kirchgang und Gebetübungen begannen 1623, in demselben Jahre, da er zum zweiten Male von seinem Spleen befallen wurde, diesmal viel heftiger, als vor der Universitätszeit. Man schickte wegen „hypochondrischer Anfälle" zum Arzt; vergebens, die Hypochonderie war eine Seelenkrankheit, welche nicht durch Medikamente geheilt werden konnte, sondern von der Oliver durch den Glauben genas.

In das Jahr 1623 (August) fällt aber auch des Prinzen Karl Rückkehr von der Brautwerbung einer spanischen (katholischen) Infantin, ein politisches Ereigniß von großer Bedeutung für den Puritanismus, ja, den Protestantismus überhaupt; und während die Kreise der Königlichen die Rückkehr des Prinzen jubelnd begrüßten, hielten sich die Puritaner vollständig zurück, weil sie von diesem Schritte Jakob I. das Schlimmste gewärtigten. Hierdurch wurde Oliver Cromwells Aufmerksamkeit außerdem auf die politischen Dinge gelenkt; aber obwohl sein Landsitz von jetzt ab nach und nach einen förmlichen Agitationsherd bildete, trat Cromwell nicht nach Außen heraus; er predigte wohl gelegentlich einmal, wenn er eine Eingebung Gottes verspürte,

im übrigen war seine Thätigkeit hauptsächlich auf die Nährung der puritanischen Bewegung gerichtet, d. h. er war ein heimlicher, religiöser Agitator. War er bisher nichts weniger als ein leicht zu behandelnder Mann gewesen, so fiel jetzt besonders seiner nächsten Umgebung seine Schroffheit, Reizbarkeit und Schärfe auf. Wenn auf die Puritaner die Rede kam, ballte Cromwell die Fäuste und dann entlud er sein haßerfülltes Herz mit der ganzen Leidenschaft seiner urwüchsigen Natur. Gelang es seiner Frau nicht, ihn zu besänftigen, dann eilte er ins Freie, um mit sich, seinem Gott und seiner Sache allein zu sein. Ueber solche Vorfälle hat die Fama manches Merkwürdige überliefert: Wahr ist, daß man bei Olivers leidenschaftlicher Natur sagen kann, daß er mit Kraftausdrücken nicht sparsam verfuhr, sobald ihn der Haß übermannte. Indessen fast immer waren die stille Ouse und die Sterne seine einzigen Hörer, Wasser und Sterne aber sind verschwiegen. Dennoch erzählte man sich schon zur Zeit des Regierungsantritts Karl I. über Cromwell die wunderlichsten Geschichten und schon damals sprach man in den benachbarten, royalistischen Kreisen der Edelleute von „Noll" wie von einem unzurechnungsfähigen Tobsüchtigen, dessen Aufwallungen die Folgen zu vielen Biertrinkens seien.

Oliver's Erscheinung hatte in der Huntingdoner Zeit etwas Groteskes. Der kräftige Körper, die leidenschaftlich funkelnden Augen, heftige, entschiedene Bewegungen und eine große Sicherheit im Auftreten erregten die Aufmerksamkeit seiner ländlichen Brüder. In der Kirche saß er in sich versunken da; selten blickte er auf; in der Regel trug er ein rothes Tuch breit und nachlässig um den Hals, eine Tracht, die gegen die damaligen weißen Halskrausen der Adeligen und der Herren der vornehmen Gesellschaft stark abstach. Sprach er, so geschah es mit der ihm eigenen Ueberzeugung, mit einem Ernst, der an Komik grenzte, und mit einem Nachdruck, der deutlich erkennen ließ, daß in diesem Manne eine ungewöhnliche Kraft schlummerte. Daher konnte nicht ausbleiben, daß der junge Landedelmann in seiner Heimath eine bekannte Figur wurde, die einfachen Menschen in hohem Grade gefiel.

Obwohl Cromwell seit seiner Verheirathung sich dauernd mit den vaterländischen Zuständen beschäftigt hatte, und trotz seines leidenschaftlichen Temperaments drängte er sich nicht hervor; und ein anderer Charakterzug, welcher in seinem späteren, politischen Leben überall wiederzufinden ist, zeigt sich bereits in dieser Periode, nämlich die

Verhältnisse an sich herankommen zu lassen, oder mit anderen Worten: „das auf der Lauer liegen, um abzuwarten, wie sich die Dinge entwickelten, denen er dann mit einem lange erwogenen und fertigen Entschluß die entscheidende Wendung gab".

Man hat vielfach behauptet, daß Oliver Cromwell seine Leidenschaften nicht zu beherrschen verstanden hätte, ein Vorwurf, den nur eine oberflächliche Beurtheilung seines Wesens erzeugen konnte. Allerdings pflegte er sich niemals Zwang anzuthun, wenn er es für nöthig hielt, einzugreifen. Aber man übersehe hierbei nicht, daß er dann bereits lange Zeit vorher beobachtet und geprüft hatte, daß eine lange Periode des Schweigens und Abwartens, voll innerer Kämpfe, hinter ihm lag; thatsächlich konnten nur wenige Große der Geschichte so lange ihre Pläne in schweigsamer Brust mit sich tragen, so lange abwarten, wie er, und gerade hierin muß wieder eine der Hauptursachen seiner späteren Erfolge erkannt werden.

Cromwell wurde in der Huntingdoner Zeit mit Kindern gesegnet, und da ein möglichst getreuer Ueberblick sowohl über die einzelnen Zweige der Familie, als über deren Wohnsitze und Stellungen im öffentlichen Leben später im Text mancherlei Hinweise überflüssig macht, da weiterhin ein Familienbild für das Verständniß der Zeit geradezu nothwendig ist, so ist das Wichtigste unten zur Ergänzung der früher gemachten Angaben zusammengestellt, wobei bemerkt wird, daß: 1. in Huntingdon Cromwell sechs Kinder, in St. Ives und Ely weitere drei geboren wurden; darunter waren fünf Söhne und vier Töchter, von denen drei Söhne und alle Töchter großjährig wurden. Wenn man sich nun erinnert, daß Cromwell außerdem die Sorge um Mutter und Schwestern übernommen hatte, so gewinnt man die Ansicht, daß die Erhaltung einer so zahlreichen Familie Cromwell recht sorgenvolle Tage bereitet haben muß. 2. In Bezug auf die Geburtstage ist zu berücksichtigen, daß, da dieselben nicht mit Bestimmtheit angegeben werden können, der Tag der Taufe aufgeführt wurde. Da diese innerhalb weniger Tage nach der Geburt erfolgte, so können die Geburtstage indessen mit annähernder Gewißheit berechnet werden.*)

---

*) 1. Robert, getauft den 13. Oktober 1621, gestorben 1639, Tag unbekannt; begraben 31. Mai 1639.

2. Oliver, getauft den 6. Februar 1623, trat beim Ausbruch des Bürgerkrieges als Cornet in die Reiterei, in der er es bis zum Rittmeister im Regiment „Harrison" brachte. Mark Noble und Carlyle sagen, daß

An die Geburt des 4. Kindes, Richard, 4. Oktober 1626, knüpft sich das erste Schriftstück, welches von Cromwell's Hand überhaupt auf uns gekommen ist und welches darum für jeden Interessenten einen gewissen Werth hat. Dasselbe trägt das Datum: Huntingdon, den 14. Oktober 1626, und ist an einen Priester, Namens Henry Downhall, in Cambridge, gerichtet, einen Bekannten aus Olivers Studentenzeit ebendaselbst. Der Brief enthält nur die Bitte, Herr D. möge die Pathenstelle des Neugeborenen übernehmen, ist im Uebrigen ohne alle Bedeutung, weshalb seine wörtliche Wiedergabe unterbleibt.*)

Oliver im Felde gefallen, oder an den Folgen einer Verwundung gestorben sei. Beide Autoren vermochten aber weder Ort noch Zeit des Todes anzuführen, und neuerdings ist Beider Angabe als unrichtig nachgewiesen worden. Der junge Cromwell, der Liebling des Vaters, ist allerdings im Felde gestorben, aber nicht in Folge von Verwundung, sondern an den Pocken, zur Zeit der Operationen um Marston Moor. Todestag unbekannt.

3. Bridget, getauft den 4. August 1624. Verheirathet mit Ireton, am 15. Juni 1646; Wittwe seit dem 26. November 1651, wieder verheirathet mit Fleetwood, Tag unbekannt, wahrscheinlich vor Juni 1652, gestorben zu Stoke Newington, September 1681, bei London.
4. Richard, geboren den 4. Oktober 1626. Verheirathet 1649, saß im Parlament von 1654, Protector 1658, starb 12. Juli 1712.
5. Heinrich, getauft 20. Januar 1628, trat 16jährig ebenfalls in das Heer der Opposition, wurde im Regiment „Harrison" 1647 Rittmeister, 1649 Oberst, als welcher er an des Vaters Feldzug in Irland theilnahm. Im 29. Jahre Statthalter von Irland! Starb den 23. März 1674. Heinrich war ein begabter, wahrer, tapferer Soldat.
6. Elisabeth, getauft den 2. Juli 1629, verheirathet mit Claypole 1646, gestorben Hampton-Court, den 6. August 1658, des Vaters liebstes Kind.

Zu St. Ives und Ely wurden geboren:

7. James, getauft den 8. Januar 1632, folgenden Tag gestorben.
8. Marie, getauft den 9. Februar 1637, verheirathet mit Lord Fauconberg, den 18. November 1657, gestorben den 14. März 1712.
9. Franziska, getauft den 6. Dezember 1638, verheirathet mit Rich, den 11. November 1657, Wittwe seit 16. Februar 1658, wieder verheirathet mit John Russel, gestorben 27. Januar 1721.

Die Frau Oliver Cromwell's starb als Wittwe am 8. Oktober 1672.

*) Derselbe Downhall wurde 1642 in St. Ives als „Anti-Puritanischer Malignant" von Oliver Cromwell recht nachdrücklich gemaßregelt, und aus dem oben angezeigten Brief haben die Gelehrten fast ausschließlich beweisen wollen, daß Olivers „Bekehrung" erst nach 1626 erfolgt sein könne. Wäre Cromwell, so

Wahl in's 3. Parlament.

Die Auflösungen des 1. und 2. Parlaments hatten nicht am wenigsten verstimmend in den Kreisen der Puritaner gewirkt, und zu diesen gehörte Cromwell, sowie sein Anhang in erster Linie. Die Blicke aller Unzufriedenen waren daher nicht auf Kompromißmänner, sondern auf Vertreter von entschiedener Gesinnung gerichtet. Cromwell, als ein Mann dieses Schlages im Kreise Huntingdon bekannt und durch seine von Erfolg belohnte Wirthschaft auch in die materielle Lage versetzt, sich einer Parlamentswahl unterziehen zu können, was damals mit erheblichen Opfern verknüpft war, ließ sich auf Anrathen ihm besonders vertrauter Prediger der „stillen Gemeinde" im Kreise Huntingdon als Kandidat für das von Karl I. für das Jahr 1628 ausgeschriebene Parlament aufstellen. Allerdings hatte Oliver sich bis dahin nirgends als geschickter Redner hervorgethan, aber die Vorfälle von Cadix und La Rochelle, sowie Karl I. Verhalten gegen die Parlamente und Katholiken waren die Veranlassung zu mehrfachen, sehr scharfen Aeußerungen Cromwells gewesen, die weit über die Kreise seiner Vertrauten hinausdrangen. Der hierbei zu Tage getretene, entschiedene Charakter, sowie Cromwell's von einem großen Theile der Gentry und Freeholder getheilte, religiöse Ansichten, aus denen er kein Geheimniß mehr machte, verhalfen ihm zum Sitze im Parlament. So hat die englische Revolution von einem stillen, ländlichen Kreise den ersten Stoß erhalten, dessen Folgen die bisherigen politischen Verwickelungen in eine andere Bahn drängen sollten. Der Wahltag in Huntingdon für das Jahr 1628 war also — wenngleich vorerst noch gänzlich unbeachtet — das folgenschwerste Ereigniß der neueren, englischen Geschichte.

---

sagen dieselben, vorher Puritaner gewesen, so würde er sich 1. einen puritanischen Pathen ausgesucht haben, was D. nicht war; und 2. hätte sein Brief auch wohl irgend eine bezügliche puritanische Bemerkung — nach Art der späteren Briefe, enthalten. Warum einer einfachen Erscheinung ein ganz überflüssiges und gelehrtes Fundament geben? Es ist doch nichts natürlicher, als daß von zwei Jugendfreunden der Eine den Andern zum Pathen bittet. War außerdem die „Bekehrung" des Herrn Downhall unmöglich? Von Cromwell aber wäre es taktlos gewesen, eine solche Einladung mit puritanischen Redensarten zu verzieren. Diese großartig-langweilige Darlegung in Sachen der Bekehrungszeit Cromwell's beweist nichts; sie ist aber auch praktisch ohne allen Werth, denn sobald Cromwell an die Oeffentlichkeit tritt, ist er durch und durch Puritaner, wie beim 3. Parlament Karl I. gezeigt wird.

VI.

Oliver Cromwell im 3. Parlament Karl's des Ersten.

Als Oliver Cromwell in's 3. Parlament gewählt war, hatte er ein Lebensalter von 28 Jahren, eigentlich noch zu jung für die parlamentarische Laufbahn, obwohl er in seinem abgelegenen Huntingdon die religiös-politischen Verhältnisse seines Vaterlandes mit Ernst und dauernd verfolgt hatte. Das absolute Königthum, auf welches Karl I. nach Cromwell's Ansicht lossteuerte, sah letzterer als eine verfassungswidrige, auf Dauer abzielende Regierungsweise an, keineswegs blos als eine vorübergehende Reaktion, und da die Puritaner in Cromwell seit Jahren ihren Vertheidiger gefunden hatten, so lag die Bedeutung seiner Wahl für das Parlament weder auf politischem, noch auf religiösem Gebiete, sondern auf politisch-religiösem zugleich. Cromwell's befugtester Zeitgenosse und Richter, Milton, bezeugt, daß Cromwell sich auf seine öffentliche Thätigkeit in der Zurückgezogenheit seines Hauses vorbereitet habe: „In der Stille war er herangewachsen, unentweglich im Vertrauen auf seinen Gott und in schweigsamer Brust die große Seele nährend.“*)

Karl I. hatte bereits 1627 eingesehen, daß bei der damaligen inneren und äußeren Lage Englands eine Regierung ohne Parlament nicht durchzuführen sei, aber der König kam trotzdem zu keinem Entschluß, so daß noch geraume Zeit verging, bis er sich an einen Mann wandte, der sein Vertrauen besaß, diesen um seinen Rath fragend. Dieser, Robert Cotton, rieth dem Könige, sogleich ein neues Parlament zu berufen, und es scheint, als ob derselbe Mann Karl I. zu den

---

*) Domi in occulto creverat et ad summa quaeque tempora fiduciam dei freetam et ingentem animum tacito pectore aluerat. (Defensio pro populo Anglicano secunda 1654, Seite 106.)

Zugeständnissen dem Parlament gegenüber bewogen hätte, welche der König demselben gleich nach der Eröffnung machte.

Dieses neue (dritte) Parlament trat am 17. März 1628 in Thätigkeit und tagte bis zum 10. März 1629, also ein Jahr, mit einer langen Unterbrechung im Sommer.

Charakter des 3. Parlaments.

Obwohl die Mitgliederliste nicht wesentlich von der der früheren abwich, so hatte sich trotzdem bereits beim Zusammentritt dieses Parlaments die politische Lage überhaupt zu Ungunsten des Königs verändert, weil die Opposition in der Zwischenzeit nicht allein ihre Organisation vollendet, sondern auch, weil die derart organisirte Opposition ein sehr regierungsfeindliches Programm entworfen hatte, das zur Grundlage aller ihrer Handlungen und Entscheidungen genommen wurde. Der König scheint von diesem Wandel, dem ersten, radikal-agressiven Schritt der Opposition, keine rechte Vorstellung gehabt zu haben; wenigstens muß der Satz der Thronrede:

> „Ich habe euch zusammengerufen, weil Ich erkannte, daß der von altersher übliche, kürzeste und beste Weg, in gemeinsamer Gefahr die Steuerbeträge zu erlangen, die uns und unsere Freunde vor allgemeinem Ruin sichern können, durch das Parlament führe. Jedermann muß nach Vorschrift seines Gewissens seine Pflicht thun; wenn ihr aber (was Gott verhüten möge) eure Pflicht, zu dem beizutragen, was die Noth des Staates erheischt, nicht thun solltet, muß Ich die Meinige thun und die anderen Mittel anwenden, die Gott in Meine Hände gelegt hat",*)

in der damaligen Lage, welche sowohl die Schuld der Krone, als die des Parlaments war, befremden; die Opposition faßte diese Worte denn auch mit vollem Recht als eine unbegründete Drohung auf. Dieselbe war aber eine um so verfehltere, als die Opposition sich damals bereits vollständig ihrer Macht und Mittel bewußt war, und als sie die rathlose und mittellose Lage des Königs durchschaute: denn, im Grunde genommen, trieb den König nichts als die Geld- oder die Steuerfrage zur Berufung des 3. Parlaments, weil alle anderen Wege, sich Geld zu verschaffen, nicht zum Ziele geführt hatten. Diese von der Opposition richtig beurtheilte Lage der Krone führte sofort zu

---

*) Moritz Brosch. Oliver Cromwell und die puritanische Revolution, p. 62.

heftigen Kämpfen, trotzdem der König mehr als 70 Steuerverweigerer in Freiheit setzte, auch einen Anlauf machte, die Gesetze gegen die katholische Kirche anzuwenden, jedoch drehten sich diese Kämpfe nicht um einzelne der bisher streitigen Punkte, sondern die Opposition hatte alle Gesetzesverletzungen zusammengefaßt, mit der Absicht, nicht eher auf die Berathung der regelmäßigen Staatsbedürfnisse einzugehen, bis diese Gesetzesverletzungen als solche von der Krone anerkannt und abgestellt wären. Hiermit sind wir an den Abschnitt gelangt, der zeigt, wie riesenhaft diese Opposition dem Kabinet Karl's I. politisch überlegen war, die aber auch zugleich ein Unmögliches praktisch zu lösen unternahm, nämlich die Machtsphäre von Krone und Parlament genau abzustecken. Obwohl dies mißglückte und mißglücken mußte, ist die Opposition im 3. Parlament Karl's I. von der größten, politischen Bedeutung für die Weiterentwickelung der inneren, politischen Verhältnisse Englands gewesen, insofern durch diese der Nation zurückgegeben wurde, was ihr seit altersher gehörte, ihr aber jetzt geraubt worden war: Sicherheit des persönlichen Eigenthums und der persönlichen Freiheit des Einzelnen, Steuerbewilligung durch das Parlament. Einem so großen, politischen Vorhaben gegenüber fielen die Zugeständnisse Karl's I. gar nicht in's Gewicht.

Der König scheint dies eine Zeit lang eingesehen zu haben, denn derselbe zeigte sich in den ersten Wochen dem entschieden aggressiven Parlament gegenüber in einer Weise nachgiebig, die von seinem bisherigen Verhalten stark absticht; nur in einem Punkte ließ Karl I. nicht mit sich verhandeln, und dieser eine Punkt war gerade derjenige, welcher der Krone die größte Feindschaft eingetragen hatte: Das Parlament forderte Sistirung der willkürlichen Verhaftungen. Zwar haben wir gesehen, daß in dieser Streitfrage die Krone vor dem Gericht Recht erhalten hatte, aber leider vertraute man eben in Parlament und Nation nicht mehr auf die Unbestechlichkeit des Richterstandes und die Unabhängigkeit der Urtheile der Richter.

Der König beanspruchte — im Gegensatz zur Verfassung und zum Wunsche der Opposition — das Recht, Verhaftungen ohne Angabe des Grundes vornehmen zu lassen, als eine Machtbefugniß der Krone, auf welcher er um so eifersüchtiger bestand, seitdem der Spruch des Geheimen-Raths zu Gunsten der Krone ausgefallen war. Ueber diese Meinungsverschiedenheit geriethen die Verhandlungen ins Stocken und es ließ sich voraussehen, daß aus denselben keine Einigung her-

vorgehen könne, wenn der König nicht nachgab. Hatte derselbe doch in den eigenmächtigen Verhaftungen in der Kirchenpolitik und Steuerpolitik ein wirksames Mittel in der Hand, denn jeder Mensch hat nun einmal keine Neigung, Märtyrer seiner religiösen oder politischen Ueberzeugung zu werden. Die Opposition ließ ihrerseits in Bezug auf Abstellung dieses Mißbrauches nicht nur nicht nach, sondern sie beschloß, die Entscheidung hierüber auf dem Wege einer „petition“ herbeizuführen, in welche zugleich andere Beschwerden über Rechtsverletzungen der Regierung aufgenommen werden sollten. So entstand die Bittschrift um Recht.

Die Bittschrift um Recht.

Diese muß als aus der Initiative des Unterhauses hervorgegangen angesehen werden, in dem damals Männer saßen, welche in Bezug auf Geist und Kapital in England eine Rolle spielten, so daß der Schritt eine übermächtige Stellung des Unterhauses zum Oberhause, was von nun ab charakteristisch bleibt, bedeutet. Diesen zweiten, politischen Gesichtspunkt scheint der König ebenfalls nicht genug gewürdigt zu haben. In der Bittschrift selbst zählte die Opposition die Rechtsverletzungen der Regierung auf, so daß sich diese gewissermaßen vor das Forum des Unterhauses geladen sah, aber der König setzte sich hierüber hinweg, indem er sich bereitwillig auf Verhandlungen über die einzelnen Punkte der Petition einließ, welche folgende Hauptforderungen aufstellte:

1. Die Ausschreibung von Zwangsanlehen sollte aufhören;
2. Verhaftungen ohne Angabe der Gründe sind den Rechten des Volkes, sowie der Verfassung Englands zuwider und demgemäß verboten;
3. zu allen Steuererhebungen ist die Bewilligung des Parlaments geboten;
4. kein Engländer darf in seiner Religion und Freiheit beeinträchtigt, an seinem Eigenthum benachtheiligt werden.

Der König nahm eigentlich nur an dem zweiten Punkte Anstoß, und die Hartnäckigkeit, mit der derselbe hier auf dem „vermeintlichen“ Vorrechte der Krone beharrte, ist im höchsten Grade charakteristisch, wie Karl I. die Vorrechte der Krone und die Stellung der Richter im Staate auffaßte; ja, diese unheilvolle Anschauung wäre bei einem sonst geistig nicht unbedeutenden Monarchen nicht erklärlich, wenn die großen Differenzen zwischen Parlament und Krone sich nicht recht eigentlich um die Macht im Staate gedreht hätten, was der König

vollständig erkannte, demgemäß er auf alle die Mittel eifersüchtig war, welche seiner Macht dienen konnten. Mochte Karl darin im Prinzip völlig Recht haben, so waren die Wege, auf welchen er die Macht der Krone zu wahren suchte, verwerflich und unheilvoll. Stand auf der anderen Seite das Parlament der Krone das Recht der Verhaftungen ohne Grundangabe und ohne richterlichen Auftrag zu, so waren die Richter selbst in den Augen der Opposition nichts mehr als Handlanger des Königs, als Ausführer seiner Wünsche; aber ganz abgesehen hiervon, widersprachen derartige Verhaftungen der Verfassung des Landes; dieselben waren einfach Gesetzesverletzungen. Die Regierung hatte seit Jahren eine Richtung eingeschlagen, die beinahe auf allen öffentlichen Gebieten ohne Gewaltmittel nicht zu verfolgen war, und im Grunde genommen beruht die Schuld des Königs darin, daß er dieser Politik im Herzen nie ganz und voll entsagt hat, daß er demnach zu dem weiteren Schritte gezwungen war, Verhaftungen ohne Grundangabe als ein „Vorrecht der Krone" vorzunehmen, während er trotzdem über die Bittschrift um Recht verhandelte, dieselbe sogar annahm.

Das Haus der Gemeinen, völlig über die noth- und mittellose Lage der Regierung in Bezug auf die Finanzen unterrichtet, schaffte sich in der Ausbeutung dieser Erkenntniß eine außerordentlich feste Stellung, indem es die Geldbewilligungen zugestand, **falls** die Regierung vorher die Bittschrift um Recht anzunehmen erklärte. Bevor der König hierauf einging, trat er mit den Richtern der königlichen Bank über die Bittschrift um Recht in Verbindung. Ganz besonders legte er diesen die Frage vor, „ob er durch die Annahme der Petition sich des Rechtes, Verhaftungen ohne Grundangabe vorzunehmen, entäußere"? Die derart gestellte Frage war politisch höchst bedeutungsvoll: Karl I. konnte es nicht zweifelhaft sein, daß es sich nicht um juristische Spitzfindigkeiten, sondern um ein großes, durch die Verfassung geheiligtes, in Fleisch und Blut der Nation übergegangenes, politisches Recht handelte, daß stets neue Konflikte entstehen mußten, trotz juristischer Entscheidungen, wenn die Krone dasselbe schlechtweg bei Seite schob. Die Richter beantworteten diese Frage in unbestimmter Weise, derart, daß daraus alles zu entnehmen war, und man kann psychologisch behaupten, daß Karl I. von dem Augenblick an entschlossen war, die Petition anzunehmen und doch gleichzeitig den Hauptparagraphen derselben unerfüllt zu lassen. Dergestalt

gedachte der König zunächst das zu erlangen, was ihm am nothwendigsten war, Geld, um die Regierung überhaupt fortführen zu können. In der Praxis hing es freilich von der jedesmaligen Gesinnung des Parlaments ab, ob derartige eigenmächtige Verhaftungen zu neuen Konflikten führen würden, oder ob das Parlament geneigt war, ein Auge zuzudrücken. Daß aber in der damaligen Lage vor der Hand hierauf nicht gezählt werden konnte, mußte dem Könige einleuchten.

Das Lordshaus versuchte anfangs einige Aenderungen an der Bittschrift um Recht zu Gunsten der Krone vorzunehmen, drang jedoch damit nicht durch, sondern trat dem Beschlusse der Gemeinen bei.

Erste Entscheidung des Königs.

Hierauf blieb dem Könige nichts übrig, als öffentlich Stellung zur Bittschrift zu nehmen. Demzufolge verfügte derselbe sich am 2. Juni 1628 ins Lordshaus, wohin die Gemeinen ebenfalls beschieden waren. Die Bittschrift um Recht wurde verlesen, und der König äußerte:

„Der König will, daß Recht geschehe, den Gesetzen und Gebräuchen des Königreichs entsprechend, und daß die Statuten nach Gebühr in Ausführung gesetzt werden; daß seine Unterthanen keinen Grund zur Klage haben sollen über Unrecht oder Unterdrückung, welche ihren Rechten und Freiheiten entgegen wären, zu deren Aufrechterhaltung er sich im Gewissen ebenso für verpflichtet hält, wie zur Aufrechthaltung seiner Vorrechte."

Diese Erklärung stand im offenen Widerspruch mit der Form, in der die Krone in England ihre Zustimmung zu einem Gesetz zu geben pflegte; diese Form lautete einfach: „Soit droit fait come est desire."

Das Haus der Gemeinen, welches diese kurze Erklärung der Krone erwartet hatte, wurde über die dehnbaren Worte des Königs stutzig; zwar legte das ganze Haus dieselben keineswegs in einem der Bittschrift absichtlich feindlichen Sinne aus, aber die Hauptführer der Opposition, welche von des Königs Berathungen mit den Richtern Kenntniß erlangt hatten, witterten in denselben die allergefährlichsten Pläne Karl I., und bald war die Opposition davon durchdrungen, daß des Königs Erklärung eine wohlüberlegte Umgehung der gebräuchlichen, bindenden Gesetzformel sei.

Das Haus der Gemeinen gerieth darob in die größte Aufregung; nicht nur fühlte es sich gehänselt, sondern sogar betrogen, jedoch

richteten sich die Angriffe in den folgenden Tagen nicht gegen den König, sondern gegen Buckingham, welcher als Urheber der königlichen Erklärung angesehen wurde. Der Streit hierüber drang zu den Ohren Karl I., der sich darauf veranlaßt sah, den Gemeinen sagen zu lassen, „das Haus möge sich aller „Verleumdungen" gegen einen Minister der Krone enthalten". Hiermit nahm der König die Verantwortung für den gethanen Schritt auf sich selbst: Die Verhandlungen im Unterhause wollten nicht von der Stelle, die Redner hatten kein rechtes Ziel mehr, denn die Person des Königs konnten sie nicht bekämpfen, Buckingham aber sollte aus dem Spiele bleiben. Indessen der Groll ließ sich nicht zurückdrängen: Aller Ueberzeugung war nun einmal, daß Buckingham als verantwortlicher Minister Rechenschaft geben müsse; Sir Edward Cook erklärte das am 5. Juni ohne Umschweife, das ganze Haus stimmte ein, die Aufregung wuchs fieberhaft, die Redner schrien wild durcheinander, mehrere Mitglieder knirschten vor Wuth, andere weinten. In der allgemeinen Aufregung konnte der Präsident die Ordnung nicht herstellen; Buckingham sollte vor die Schranken des Parlaments gefordert werden, jedoch ein eigentlicher Antrag kam nicht zu Stande, weil Karl I. die Sitzung bis zum kommenden Morgen (6. Juni 1628) vertagen ließ.

Die erste Remonstrance.

An diesem Tage gab der Präsident im Auftrage des Königs den Wunsch zu erkennen, „das Haus möge das Vergangene ruhen lassen, im Uebrigen sei es nicht die Absicht des Königs, die Freiheit der Rede zu beschränken." Obwohl diese Worte Anfangs ihre beschwichtigende Wirkung nicht verfehlten, stieg die Aufregung bald wieder auf den Höhepunkt: Gerüchte über Pferdeankauf der Regierung in den Niederlanden waren zu den Ohren des Parlaments gedrungen. Da man in der äußeren Politik keinen Anlaß zu einer Rüstung fand, so erblickte die Opposition hierin die Absicht des Königs, die Heeresverstärkung gegen die Opposition zu gebrauchen. Das war unter allen Umständen unrichtig, denn so weit gingen die Pläne des Königs damals nicht. Aber die aufgeregten Gemüther ließen sich nicht beruhigen: Ein Antrag an die Krone ward eingebracht und widerspruchslos angenommen, wonach dem Könige eine förmliche Klageschrift überreicht werden sollte, in der alle seit des Prinzen Karl Brautfahrt nach Spanien von der Regierung begangenen Fehler und Rechtsverletzungen aufgezählt wurden. Zugleich setzte das Haus der Gemeinen alle Berathungen über die Finanzen von der Tagesordnung, bis

der König die petition of right unumwunden in Rechtskraft erwachsen lasse.

Der König war von diesem Laufe der Dinge höchst überrascht, sah ein, daß die Aufregung das Schlimmste befürchten lasse, daß es zur Ueberreichung der Remonstrance nicht kommen dürfe. Er beschloß daher, mit dem Parlament in direkte Verhandlung zu treten. Am 7. Juni 1628 wurden beide Häuser wieder ins Lordshaus beschieden: alsdann verfügte Karl I. noch einmal die Vorlesung der petition of right, und unmittelbar darauf ertheilte der König derselben Rechtskraft mit der Formel: „Soit droit fait come est desire“. (Es geschehe Rechtens, wie begehrt ist.) Zweite Entscheidung des Königs.

Damit glaubte die Nation, der Weg der gemeinsamen Regierung sei wieder betreten. Die glückliche Wendung der Dinge wurde ins Land hinausgetragen; nicht allein London, sondern England feierte den 7. Juni als Friedensschluß zwischen Krone und Parlament; letzteres bewilligte der Krone fünf Subsidien,*) alle Hindernisse schienen nun aus dem Wege geräumt. Aber es ist nun einmal der Fluch der Parteierfolge, daß die Parteien es nicht mit dem Erfolge an sich bewenden lassen, sondern, daß sie es dulden oder wünschen, ihren Sieg als solchen auch jedem im Volke zu Gemüth gebracht zu sehen. Sofort begann denn auch die vielzüngige Opposition, ihren Triumph ins Land hinaus zu schreien, in einer Form und Leidenschaft, welche einer Demüthigung der Krone vor der Macht des Parlaments nicht allein gleich kam, sondern welche eine solche war; leider haben nur gar zu viele Geschichtsschreiber diese Thatsache, sowie ihre unheilvolle Wirkung auf die Entschließungen des Königs übersehen, dagegen wissen dieselben Geschichtsschreiber die Wirkung jedes Schrittes Karls I. in das erwünschte „parlamentarische“ Licht zu stellen. Das ist keineswegs gesagt, um des Königs spätere Wortbrüchigkeit zu beschönigen, aber es darf nicht verschwiegen werden, weil alle Gegensätze nur im Kampfe um die Macht gipfelten und weil nur bei der Vergegenwärtigung dessen die neuen Kampfmotive klar werden können. Ganz natürlich, daß der König diese Handlungsweise der Opposition schmerzlich empfand: Er fühlte sich factisch besiegt, indessen er wollte als Besiegter wenigstens mit der Schonung behandelt sein, die ein ehrenwerther Sieger selbst

*) Eine Subsidie = 140 000 Pfund.

seinem Feinde zu Theil werden läßt, auf die das gesetzliche Oberhaupt des Staates gewiß vollen Anspruch hat.

Aber wenn man dem Könige Schuld geben muß, daß er, sich seiner Niederlage bewußt werdend, sogleich auf Mittel sann, die erlittene Machteinbuße der Krone wieder herzustellen, dadurch, daß er sich durch die petition of right nicht gebunden erachtete, auf das zu verzichten, was Karl I. „Vorrechte der Krone" nannte, solche aber nicht waren, daß er vor allem glaubte, sich des Rechtes nicht entäußert zu haben, Verhaftungen ohne Grundangabe vornehmen zu lassen, gegen welches Verfahren die Bittschrift um Recht doch recht eigentlich gerichtet war, so war der Friedensschluß des 7. Juni 1628 seitens der Opposition ebensowenig ein ehrlich gemeinter.

Wiederaufnahme der Verhandlungen über das Pfund- und Tonnengeld.

Der König hatte zwar durch die Forterhebung des Pfund- und Tonnengeldes gesetzwidrig gehandelt bis zum Friedensschluß; er handelte in dieser Beziehung ebenso trotz demselben. Das war unpolitisch, indessen es geschah aus Geldnoth. Wie hätten mit fünf Subsidien die Bedürfnisse gedeckt werden sollen?! Das Dreifache reichte nicht hin. Zudem lag die Berathung dieser Zölle dem Parlamente thatsächlich vor; der König handelte gewissermaßen in gutem Glauben, hoffend, daß die bisherige Zollerhebung nachträglich stillschweigend gebilligt und für die Folge geregelt werde. Das „friedenssüchtige" Parlament dachte darüber anders. Nachdem es sich politisch darüber vergewissert, was es längst und immer wußte — auch während der Verhandlungen über die petition of right —, daß der König mit der Zollerhebung nicht aufgehört, daß er derselben gar nicht entbehren konnte, holte das Parlament die Remonstrance wieder hervor, um dem Könige, der die erste Demüthigung noch nicht überwunden hatte, eine zweite, viel empfindlichere beizubringen. Karl I. war ein König; er hätte kein Mensch sein müssen, wenn er in jener Zeit nicht das diabolische Ringen — nicht nach Macht, sondern nach Alleinherrschaft — des Parlaments durchschaut hätte. Dieses Parlament wollte nicht mit dem Könige regieren, es wollte den König regieren. Das ist der wahre Charakter desselben von Anfang bis zu Ende gewesen: es war keine Friedensgesellschaft, sondern eine Kampfgesellschaft, wie deren England niemals eine gleich mächtige, geschlossene und zahlreiche gehabt hat, welche um so mehr forderte, je mehr der König zugestand.

2. Remonstrance.

Die Berathung der (2.) Remonstrance ward also ohne Unter-

brechung, wie am 6. Juni 1628 begonnen, zu Ende geführt, abgefaßt, um dem Könige überreicht zu werden. Also hatte das Parlament gerade das durchgesetzt, was der König durch seinen Schritt am 7. Juni verhindern wollte, weil derselbe darin die größte Demüthigung der Krone erblickte. Das Parlament gab dem Text der Remonstrance zwar das Mäntelchen der „Milde" und den Ton der „Unterwürfigkeit", aber die Drohungen lagen zwischen den Zeilen. Dem Könige kam es nicht auf die Worte, sondern auf den „Schritt als solchen" an; was dieser politisch bedeutete, verschwieg Karl I. nicht. Das war nicht der Weg, in friedlicher Gemeinschaft mit dem Könige zu regieren, und dieser von jetzt ab mit Fug und Recht der Versammlung gegenüber voll Mißtrauen; ja, der König sprach derselben jedes Verständniß für die Politik ab, worin Karl I. sich indessen sehr täuschte. War somit der alte Kriegszustand zwischen Krone und Parlament wieder da, so sollten die nächsten Vorfälle lehren, wie die Opposition in den unteren Klassen zu wühlen verstanden hatte. In London begannen die Straßenscenen, die von nun ab dort an der Tagesordnung blieben, bis Cromwell dem Janhagel den Meister zeigte: das Parlament hatte denselben geflissentlich aufgeregt, sich mit ihm gegen den König sozusagen verbunden, derart, daß die Verhandlungen im Parlament nicht des Knalleffektes in den Straßen Londons entbehrten. Der erste Akt solcher Art war die Ermordung eines Dr. Lamb in London, eines harmlosen Mannes, der in dem Verdachte stand, auf Buckingham Einfluß zu haben. Die That, an sich schlimm genug, zeigte in ihrem Zusammenhange, daß es sich hier nicht um ein paar Verbrecher oder überspannte Menschen handelte, sondern bis zu welchem Grade der Fanatismus nicht nur den Janhagel, sondern auch bessere Klassen beherrschte. Die Lamb-Exekution war die erste der Revolution; sie war ein Werk, dessen sich die Bewohner Londons förmlich rühmten, zu der sich die Politiker unter dem Schlachtruf: Buckingham! gedrängt hatten. Damit nicht genug; der Thäter war nicht zu entdecken. Lächerlich! London war der Thäter, und der König handelte vollständig richtig, indem er die Hauptstadt dafür verantwortlich machte.

3. Aufnahme der Verhandlungen über das Pfund- und Tonnengeld.

Der König hatte wohl empfunden, daß die (1.) Remonstrance eigentlich gegen die Person Buckingham's gerichtet war. Nachdem das Parlament sich inzwischen von dem völligen Fehlschlag seines Schrittes überzeugt hatte, mußte das Pfund- und Tonnengeld wiederum herhalten, ein Gegenstand, den das Parlament, wenn es Friede gewünscht

hätte, auf dem Wege der Verhandlung ohne vorherige Beschwerde hätte erledigen können. Aber Friede wollte es eben nicht, sondern die Dinge verschleppen, wodurch des Königs Lage nicht nur verschlimmert wurde, sondern der König sich immer mehr in's Unrecht setzen mußte. Daran ändert das Gewand nichts, in welches diese (2.) Remonstrance gehüllt wurde. Das Parlament erklärte, daß es das Tonnen- und Pfundgeld bewilligen wollte, jedoch stets erst nach vorhergegangener, gesetzlicher Regelung durch das Parlament. Politisch aufgefaßt, gab damit das Parlament der Krone in einer materiellen Frage recht, welche ihr vorher von demselben Parlament als unrecht vorgeworfen worden war; und der König handelte vollständig richtig, indem er es auch nicht zur Ueberreichung dieser (2.) Remonstrance kommen ließ, womit er sich ja keineswegs gegen den Inhalt der Remonstrance, sondern nur gegen die Form der Ueberreichung, welche ihr gegeben werden sollte, erklärte. Am 26. Juni wurden die Sitzungen vertagt. Oliver Cromwell kehrte in Folge dessen nach Huntington zurück.

Ermordung Buckingham's.

Nach diesem Tage wandte Karl I. sich der äußeren Politik zu: Er wollte den in La Rochelle bedrohten Protestanten Hülfe bringen, Buckingham selbst sollte die Operationen leiten, eine Eskadre in See gehen. Sollte der König geglaubt haben, durch einen etwaigen Sieg das Parlament umzustimmen, so irrte er. Derselbe verlor unter den Vorbereitungen zu dieser Expedition die Lage im Innern vollständig aus den Augen; das Parlament seinerseits benutzte dieselbe zu weiteren Schürungen, des Königs äußere Politik vollständig ignorirend, mit Geschick und Glück, denn die Bevölkerung von London war seit der Exekution über Lamb aus ihrem fieberhaften Zustande nicht herausgekommen. Nun dem in ihren Augen als Landesverräther dastehenden Buckingham Gelegenheit zu einem militärischen Triumphe gegeben werden sollte, stieg die Aufregung noch mehr, deren Resultat die Ermordung Buckingham's am 23. August 1628 in Portsmouth war. Der Mörder, John Felton, ein ehemaliger Offizier des königlichen Heeres, von entschlossenen Gesichtszügen und kräftigem Körperbau, gehörte zu der Klasse von Menschen, deren Ehrgeiz es ist, Märtyrer der öffentlichen Meinung zu werden. Derselbe hatte sich in London ein Dolchmesser gekauft und sich dann auf den Weg nach Portsmouth gemacht, wo Buckingham mit der Ausrüstung der erwähnten Eskadre beschäftigt war. Der Anschlag glückte vollständig: Felton durchbohrte Buckingham das Herz. Die That ist vielfach beschrieben, jedoch überall

anders. Dies ist in kurzem der Auszug aus allen Berichten, die zudem meist ein unrichtiges Datum, nämlich den 28. August, tragen. Felton erklärte vor Gericht, seine That mit voller Berechnung begangen zu haben, aus Rache über persönlich erfahrene Zurücksetzung und um das Land von seinem größten Uebelthäter zu befreien; weiter gestand Felton, daß ihn die in der Remonstrance aufgezählten Gesetzesverletzungen direkt zu seinem Entschluß bestimmt hätten. Das Parlament hatte in diesen Worten den besten Beweis, wie seine Art, Opposition zu machen, wirkte, und diese Blutthat sowohl, als Karl I. weitere Erhebungen des Pfundgeldes trugen nur zur Verschlimmerung der Lage während der Parlamentsvertagung bei; während nun die Unruhe auf beiden Seiten zunahm, wurden die bisher schlummernden, religiösen Fragen in den Vordergrund gerückt, so daß bei der Wiedereröffnung der Sitzungen weit mehr Veranlassung zu Konflikten vorlag, als bis zur Vertagung derselben am 26. Juni.

Eindringen der religiösen Fragen.

Des Königs Stellung wurde eine sehr schwierige. Das Wesen, sowie den tiefen Ernst der puritanischen Bewegung verkennend, glaubte der nun in kirchlicher Beziehung von dem mittlerweile zum Bischof von London ernannten William Laud ganz und gar bestimmte Monarch, die religiösen Fragen dadurch zu lösen, daß er in diesem Kampfe Partei ergriff, während ihn doch der ähnliche Schritt der großen Elisabeth hätte belehren müssen, daß daraus der Krone große Gefahren erwachsen mußten, ohne die verschiedenen, kirchlichen Richtungen zu befriedigen. Gerade weil Karl I. ein theologisch hochgebildeter Mann war, im Grunde des Herzens auch weit duldsamer gegen Andersgläubige als irgend ein Tudor gewesen ist, muß es große Verwunderung erregen, daß der König so verfuhr, der doch wußte und empfand, daß religiöse Ueberzeugungen nicht dekretirt werden können. Freilich drohte die von den Puritanern auf den Schild erhobene calvinische Theorie nicht nur den Thron, sondern jede Regierungsgewalt in Trümmer zu legen, falls dieselbe zur Macht gelangen sollte. Denn diese Theorie bedeutete nichts Geringeres, als das Recht, jede Regierung zu beseitigen, sobald deren Handlungsweise biblisch nicht zu rechtfertigen war. Gewann eine so radikale Lehre Boden, dann war alles Weitere die Frage eines Verhängnisses. Karl I. hat sich dieser Einsicht nicht verschlossen: Der König konnte und durfte kein stummer Zuschauer bleiben; er war sich bewußt, daß mit den Puritanern ebensowenig zu regieren war, als gegen dieselben ein durchschlagender Erfolg durch Gewaltmaß-

regeln zu erzielen sein würde. Die religiöse Seite der Frage dogmatisch regeln wollend, ordnete der König an, daß die 39 Artikel der Kirche von England buchstäblich auszulegen seien, und daß jede Abweichung hiervon strafbar sei.

Diese Stütze der Regierung im Rücken, begann der eigentliche Kanzelkrieg seitens der Anglikaner gegen die Puritaner; diese durften frei predigen, jene nicht; daraus mußten die schlimmsten Folgen entstehen. Die Anglikaner hatten nun noch stets zwei besondere Gerichtshöfe zu ihrer Hilfe zur Hand: „die hohe Kommission" und die „Sternkammer".*) So waren die Puritaner unter zwei Feuer genommen, aber dadurch machte sich die Regierung von Tag zu Tag verhaßter, so daß sie zu einer förmlichen Gewaltherrschaft gezwungen wurde, wollte sie das Uebel nicht dadurch verschlimmern, daß sie auf halbem Wege stehen blieb; hatten früher die Verhafteten fast ausschließlich aus Steuerverweigerern bestanden, so füllten sich jetzt die Gefängnisse mit der weit gefährlicheren Klasse fanatischer Gläubiger.

Wiederzusammentritt des dritten Parlaments.

Die Vertagung des dritten Parlaments währte vom 26. Juni 1628 bis Ende Januar 1629. Der König hatte in der Zwischenzeit zwar Pfund- und Tonnengeld erheben lassen, trotzdem mangelte ihm überall Geld, selbst Heer und Flotte hatten große Rückstände zu fordern. Bei der Wiedereröffnung der Sitzungen erklärte Karl I., auf die vom Parlament beabsichtigte Regelung dieses Zolles eingehen zu wollen; indessen diese Worte verhallten wirkungslos. Die in der Zwischenzeit mächtig emporgeschlagene, religiöse Bewegung hatte Karl I. wohl oder übel zu Verhaftungen ohne Grundangabe gezwungen. Mochten dieselben dem Könige widerstrebt haben, so waren sie — mit Rücksicht auf die staatsumwälzenden Ziele der Puritaner — doch als Nothwehr der Krone erklärlich. Das Parlament hielt sich dagegen an

*) Die erste Einrichtung war von Elisabeth 1583 eingeführt, von der Königin aber mit der Weisung, schonend zu verfahren, versehen worden. Im Verein mit der „Sternkammer" wurden beide Einrichtungen von 1629 ab die Hauptstütze der Willkürherrschaft Karls I. Ersterer stand der Erzbischof von London, Laud, vor, letzterer Spitze war der Minister der Krone. Karl I. entfremdete sich durch beide nach und nach dem Volke vollständig, ganz besonders durch die „hohe Kommission", welche, aus Bischöfen und Laien bestehend, ungeheure Machtvollkommenheiten besaß: Sie konnte des Landes verweisen, Pfründe absprechen, auf Gefängniß und hohe Geldstrafen erkennen. Laud machte besonders den letzteren Punkt zu einer dauernden Einnahmequelle der Krone, diese dadurch im ganzen Lande verhaßt. Den Glauben „besteuern" ist jedenfalls das Schmachvollste.

den Wortlaut der petition of right; der König hatte in seinen Augen sein Wort gebrochen, das Gesetz schwer verletzt; die Agitation gegen des Königs Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit wurde in Stadt und Land betrieben; Karl I. verlor zusehends an Boden, Beistand und Sympathie; thatsächlich hatte der König sich ins Unrecht versetzt.

Weit mehr als die „politische Nothwehr" des Königs gegen die Puritaner erregte ein anderer Umstand die Leidenschaften und die Abneigung des Parlaments. Die petition of right war mit der vom Könige gegebenen Erklärung vom 7. Juni, d. h. mit der rechtskräftigen Formel gedruckt, dann vor dem Wiederzusammentritt des Parlaments mit der anderen, ausweichenden Erklärung des Königs vom 2. Juni 1628 versehen worden. An diese den König schwer belastende Thatsache wurde von der Opposition das Gerücht geknüpft und gebührlich im Lande verbreitet, „der König habe den ersten Druck nach Kräften einziehen und vernichten lassen und dann den zweiten Druck veranlaßt, um den Gegnern die Möglichkeit zu nehmen, ihn der Wortbrüchigkeit zu beschuldigen, und um selbst sich die Vorrechte der Krone sichern zu können, hauptsächlich mit Bezug auf Verhaftungen". Das leuchtete Jedem ein: der König war nun nicht allein ein wortbrüchiger Monarch, sondern auch ein Fälscher.

Man wird nach diesen Vorgängen nicht mehr im Zweifel sein, wie das 3. Parlament endigen sollte. Dieses, als ein **Parlament** zur Vertagung gekommen, kehrte als **Kirchenversammlung** zurück, als eine Gemeinschaft von religiösen Fanatikern, für die jede andere Frage, als die der Religion, eine nebensächliche Bedeutung hatte. So vollständig war der Wandel, welcher sich in Folge des Königs Eingreifen in die Religion vollzogen hatte. Unmittelbar nach der Eröffnung der Sitzungen erörterte das Haus der Gemeinen das, was es unter allen Umständen hätte vermeiden müssen, wenn es den Frieden mit der Krone ehrlich suchte, die kirchliche Frage, dagegen setzte es alle anderen Dinge, mit denen es z. B. in der 2. Remonstrance solche Eile gehabt, Pfund- und Tonnengeld, von der Tagesordnung; und schon am ersten Tage faßte es den Beschluß, daß es an den im 13. Regierungsjahre der Königin Elisabeth aufgestellten Artikeln der „Kirche von England" festhalte und eine andere als die bisherige Auslegung derselben verwerfe. Die Gemeinen ließen sich nicht darauf ein, zu sagen, was sie an des Königs bezüglicher Maßregel tadelnswerth fänden, worin des Königs fälschliche Auslegung

bestände, welcher Unterschied der Auffassung überhaupt obwaltete, sondern sie warfen dem Könige einfach den Fehdehandschuh zu. Hatte dieser nach seiner Art „Religion dekretirt", so thaten sie es nach der ihrigen. Hier fängt das Kapitel an, welches jeder moderne Staatsmann gehörig studiren sollte. Religiös konnte nunmehr der Streit nur auf dem Wege eines Kompromisses oder dem der Gewalt entschieden werden. An ersteres war von keiner Seite zu denken; es blieb also nichts als Kampf. Der König hatte sich auf Seite der Anglikaner geschlagen; er war dadurch selbst Partei geworden: die Gemeinen bildeten überwiegend die andere Partei, von jetzt ab Puritaner genannt, obwohl der größte Theil des Unterhauses bisher keineswegs puritanisch, sondern gut presbyterianisch gesinnt war. Ueber die religiösen Fragen erhitzten sich die Gemüther derart, daß Niemand mehr die Dinge, wie sie wirklich lagen, sah. Der König bestand auf Erledigung der Frage des Pfund- und Tonnengeldes, um wenigstens diese Streitfrage zu erledigen. Das Parlament wies auf die bis zu dieser Stunde seitens des Königs begangenen, unrechtmäßigen Erhebungen der Zölle hin, für welche es sozusagen eine Abbitte seitens der Regierung erwartete; zwischendurch jagte eine Interpellation über religiöse Vorfälle die andere: die Verhandlungen kamen nicht von der Stelle. Wenn man nun fragt, wie es möglich war, daß sich die Opposition plötzlich so stark, selbst der Krone überlegen zeigte, weil doch Karl I. eigentlich in Sachen der Religion nichts anderes gethan hatte, als Elisabeth, so kann man nur antworten, daß die Puritaner seit Elisabeth's Zeiten sich sehr vermehrt hatten und daß sich um deren Vertreter im Parlament alle Diejenigen schaarten, welche mit der Regierung des Königs nach irgend einer Richtung hin unzufrieden waren.

John Eliot. Wie in allen bewegten Zeiten, waren die Renegaten die bösesten und leidenschaftlichsten Elemente im öffentlichen Leben. Unter diesen war einer, John Eliot, ein ehemaliger Günstling Buckingham's, der eigentliche Führer der Opposition im 3. Parlament. Eliot hatte es bis zum Vizeadmiral gebracht, als solcher dem damaligen Räuberwesen auf See stark zugesetzt, war darüber mit Buckingham in Mißhelligkeiten gerathen, wurde eingesteckt, seiner Stellung enthoben, worauf er sich dem politischen Leben zuwandte, in welchem er sein Rednertalent, sowie die in das System Buckingham gewonnenen Einblicke zum Angriff auf den Lordkanzler in den vorhergegangenen Parlamenten benutzte. Eliot ist später förmlich zum Märtyrer ge-

stempelt worden; unzweifelhaft ein hochbegabter Mensch, ein geborener Frondeur und Agitator, rachsüchtig und ehrgeizig, ist er aber doch im Vergleich zu den anderen Führern der Opposition eine gewöhnliche Natur, deren ganze politische Thätigkeit auf Rachsucht wegen gekränkten Ehrgeizes zurückgeführt werden muß; Eliot war kein überzeugter Puritaner, wie Hampden und Cromwell, kein Charakter wie diese, sondern Schmeicheleien ebenso zugänglich, als er selbst schmeicheln konnte, so lange er damit etwas zu erreichen glaubte. Es war ein großer Fehler Buckingham's und des Königs, daß sie Beide die Leidenschaften der Menschen zu wenig beachteten, sich die gefährlichen Naturen verfeindeten, dieselben mit Strafen belasteten, statt sich dieselben auf anderem Wege zu Freunden zu machen. Eliot wäre jedenfalls ebenso für die Regierung des Königs eingetreten, wenn sein Ehrgeiz befriedigt worden wäre, wie er nun der erbittertste Gegner derselben wurde, seitdem seine liebe Person nicht mehr persona grata war. Nur in einem Punkte war Eliot ein Revolutionär von echtem Schrot und Korn, als Fanatiker; aber sein Starrsinn und Fanatismus hatten nichts als persönliche Motive zur Basis, keine der hohen Ideen, die bei Pym, Hampden und Cromwell bewundert werden; daß er weit über Gebühr verherrlicht wird, beruht auf seinem Tode im Tower. Ohne Eliot hätten sich die Kämpfe um die Entlassung Buckingham's nicht so zugespitzt, wie es geschehen; denn er verstand die demagogische Mache durchaus, und man kann wohl sagen, daß er der Vater der Demagogie in der englischen Revolution gewesen ist; von ihm haben alle Anderen gelernt. Faßt man diese Person so auf, und das ist das Richtige, dann wird des Königs Härte gegen den rachsüchtigen Mann verständlich, womit allerdings weder Karl's I. Verhalten gegen Eliot gebilligt werden soll, noch der politische Fehltritt beschönigt werden, den der König durch dasselbe beging.

Anfang Februar 1629 waren die Güter eines Kaufmanns, Namens „Rolle", Mitglied des Unterhauses, wegen Zollverweigerung des Eigenthümers mit Beschlag belegt worden. Das Haus der Gemeinen faßte auf Eliots Betreiben hin den Beschluß, die bei der Beschlagnahme betheiligten Zollbeamten vor die Barre des Hauses zu laden: Ein recht demagogischer Schritt. Wollten die Gemeinen das Unrecht geahndet sehen, so standen ihnen die gesetzlichen Wege der Klage offen; aber diesen mißtrauend und da sie andererseits das ergiebige Schürungsmittel, welches das Pfund- und Tonnengeld war, nicht aus dem Der Fall „Rolle".

Wege geräumt wissen wollten, so stimmte das Unterhaus Eliots Antrag zu. Ohne Frage trat dadurch nicht nur das Pfund- und Tonnengeld in eine neue Phase, sondern das Parlament riß rechtswidrig die Macht der Krone und der Gerichte an sich. Es machte sich zum Kläger und Richter, damit die Präcedenz schaffend, welche der englischen Geschichte nicht allein so unheilvolle Schläge versetzt hat. Bisher war man über Beschwerden und Nichtbewilligungen nicht hinausgegangen, jetzt griff das Haus nicht nur in die Befugniß der Gerichte, sondern auch in die des Königs ein, denn die Zollbeamten waren königliche. Dies ist unverkennbar ein Schritt auf dem Wege zu der Herrschaft, welche dasselbe Parlament dem Könige bestritt. Obwohl Karl I. trotz der seit März 1628 erfahrenen Bitterkeiten auch jetzt noch nachgiebig gesinnt war, so konnte der König doch einen solchen Uebergriff des Parlaments in die Executiv-Gewalt nicht geschehen lassen; Karl I. ließ es daher nicht zur Vorladung der Zollbeamten kommen, indem er die Sitzungen von Mitte Februar 1629 bis zum 2. März desselben Jahres vertagte.

Cromwell's erste Rede.

Bis hierhin war das Mitglied für Huntingdon, Oliver Cromwell, im Unterhause nicht hervorgetreten, ja selbst im Kreise der puritanischen Partei desselben eine ziemlich unbekannte Person geblieben. Dieses Verhalten bei den vielen bisherigen, aufregenden Scenen im Parlament, sowie bei den genannten Blutthaten in Stadt und Land kann bei Cromwells Charakter nicht überraschen: Neu in einer Versammlung so vieler schlagfertiger Männer des Wortes, läßt sich wohl denken, daß Oliver eine gewisse Scheu empfand, sogleich an den leidenschaftlichen Kämpfen Theil zu nehmen, so daß er beinahe ein volles Jahr stummer Zuschauer gewesen ist; ja, nicht einmal ein einziges Wort, eine einzige Aeußerung sind aus Cromwells Munde aus jener langen Zeit auf uns gekommen. Daß er aber so schweigsam gewesen sein soll, ist platterdings nicht anzunehmen. Die Erklärung hierfür muß daher einzig darin gesucht werden, daß Cromwell damals noch keine Figur machte, noch keine Rolle spielte, daß niemand es der Mühe werth hielt, seine Worte zu beachten, geschweige denn, dieselben aufzuzeichnen; nahmen doch die Helden des dritten Parlaments die Aufmerksamkeit von Stadt und Land ganz in Anspruch! Als Cromwell ein berühmter Mann geworden war, stand es natürlich in dieser Beziehung anders: da wurde jedes Wort aufgezeichnet, das er gesagt, und manches, das er niemals gesprochen hat.

Wenn man nun bedenkt, daß in den fast ein Jahr gewährten Verhandlungen immer und immer wieder von den Puritanern die Rede war, daß sich eigentlich die Verhandlungen hauptsächlich um religiöse Angelegenheiten drehten, daß Oliver Cromwell spätestens seit 1623 mit Leib und Seele Puritaner und dann geistiger Leiter derselben auf dem platten Lande war, dann wird begreiflich, mit welch gespannter Aufmerksamkeit der schweigsame Mann den Vorgängen im Parlament und im Lande gefolgt sein muß, und daß das so war, davon legen seine ersten im Parlament gesprochenen Worte Zeugniß ab. Am 11. Februar 1629 meldete sich ein Unbekannter bei der Debatte über die Begünstigung der Bischofskirche und die Benachtheiligung anderer — keineswegs — nur puritanisch gesinnter Prediger zum Wort. Der Unbekannte brachte eigentlich eine sehr unbedeutende Sache vor; er sprach auch keineswegs lange und sein Vortrag hatte nichts „Gewinnendes", so daß der Redner recht wenig Aufmerksamkeit fand. Aber den in seiner Nähe befindlichen Abgeordneten fielen sowohl die Haltung, als die Geberden, wie die Bestimmtheit des Vortrages und der scharfe, herrische Ton der Worte auf, so daß die unbedeutende Angelegenheit sogleich aufgegriffen und weiter verfolgt wurde.

Cromwell sagte ungefähr Folgendes: „Dr. Beard (bekanntlich sein ehemaliger Lehrer, zur Zeit Prediger in Huntingdon) habe ihm erzählt, es seien von einem gewissen Dr. Alablaster in einer auf dem Spital Square gehaltenen Predigt papistische Glaubenssätze verkündigt worden, und der Bischof von Winton, damals Bischof von Lincoln, habe den Dr. Beard zu sich beschieden und ihm als seinem Diözesanen aufgetragen, keine Doctrin zu predigen, welche der von Alablaster geäußerten entgegen wäre. Als sodann Dr. Beard auf den Rath des Bischofs Felton dennoch gegen Alablaster's Person und Lehre predigte, habe ihm (Beard) D. Neile, jetzt Bischof von Winton, eine Rüge ertheilt.

Dagegen sei derselbe Alablaster, welcher vor Kurzem in diesem Hause wegen seiner Predigten getadelt worden sei, von demselben Bischof Vielen vorgezogen und mit einer reichen Pfarre beliehen worden. „Wenn das der Weg zu kirchlichen Ehrenstellen ist, was haben wir zu erwarten?"

Selbstredend können diese Worte nur dem Sinne nach angeführt, demgemäß ebenso aufgefaßt werden, und die sich bei anderen als bei

Gardiner*) findenden Worte auf keine Treue Anspruch erheben. Damals war von stenographischen Aufzeichnungen keine Rede; was von Cromwells Worten daher auf uns gekommen ist, kann nur auf dem Wege mündlicher Mittheilungen, die bei dem „großen" Cromwell natürlich für alle Welt Bedeutung gewannen, erfolgt sein.

Dennoch ist auffallend, daß Moritz Brosch,**) welcher eine im allgemeinen unparteiische, jedenfalls sehr klare und nach meinem Urtheile treffende Schilderung vom dritten Parlament Karls I. giebt, gerade diejenigen Stellen aus Cromwells Worten ohne Grundangabe weggelassen hat, welche nicht nur die charakteristischsten sind, sondern die Cromwell seitdem im Kreise der Opposition bekannt gemacht haben, nämlich den ganzen, gesperrt gedruckten Theil derselben. „What are we to expect?" Diese echt kromwell'sche Wendung wurde von jenem Tage ab sozusagen die Losung der Puritaner: wie der voraussehende Aufschrei einer schmerzzerrissenen Seele über die kommenden Verwickelungen, gingen diese Worte seitdem bei jedem Schritt der Regierung gegen die Puritaner von Mund zu Mund, und durch sie wurde Jeder förmlich zur Wehre gerufen für die Stunde der Noth. In diesem Sinne finden sie sich ganz richtig bei Sträter ausgelegt, der seine Auffassung jedenfalls Carlyle entlehnt hat, während Carlyle als Quelle „Parliamentary History", London 1763, Seite 289, anführt.

Das Unterhaus lud darauf Dr. Beard vor, um ihn zu vernehmen; aber die Angelegenheit blieb unerledigt, weil dasselbe einige Tage nach dem 11. Februar bis zum 2. März vertagt und dann aufgelöst wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde Cromwells Name zum ersten Male in die Acten eines Parlaments eingetragen. Dieselben enthalten die folgenden Worte: „An Dr. Beard in Huntingdon solle durch den Sprecher geschrieben werden, daß er (Beard) nach London kommen und Zeugniß gegen den Bischof ablegen solle; dieser Brief an Dr. Beard aber solle übergeben werden an Mr. Cromwell."

In dieser Zwischenzeit betrat der König den Weg, den seitdem die Krone oft eingeschlagen hat, wenn Streitpunkte zwischen ihr und dem Parlament vorlagen: Er setzte sich mit namhaften Parlamentsmitgliedern in Verbindung, um sich mit diesen über das Pfund- und

*) S. R. Gardiner, The Personal Govern. of Charles I. Vol. I. Seite 76.

**) Oliver Cromwell und die puritanische Revolution. Frankfurt a. M. 1885, Seite 86 u. ff.

Tonnengeld zu einigen; diese sollten dann ihrerseits in ihren Parteien auf eine Verständigung hinwirken. Die Verhandlungen blieben indessen ohne Erfolg.

Karl I. hatte nach dem Scheitern seiner Verhandlungen mit einzelnen Parteiführern die Hoffnung auf eine Verständigung mit dem dritten Parlament aufgegeben, dieses im Grunde genommen niemals eine solche dem Könige gegenüber gehegt, wie denn dasselbe der Revolution recht eigentlich den Boden geebnet, die Nation tief aufgerührt, die Person Karl I. mit allen Mitteln herabgezogen und damit das Königthum moralisch und politisch erniedrigt hat. Das Parlament war recht froh, in der Voraussicht, die am 2. März 1629 wieder eröffneten Sitzungen würden nicht lange dauern. Der Erzdemagoge des Hauses, John Eliot, beantragte in diesem Sinne noch einmal eine Remonstrance an den König, in der natürlich das Steckenpferd der Agitation, „das Pfund- und Tonnengeld", die Hauptstelle einnahm. Als John Eliot darauf den Präsidenten, Finch, ersuchte, diese Remonstrance im Hause zu verlesen (2. März), weigerte sich derselbe. Eliot war nicht verlegen, was er zu thun habe: Er wußte, daß Finch in fortwährender Fühlung mit dem Könige stand und daß derselbe Karl I. zugethan war. Eliot selbst las daher die Klageschrift vor. Als er aber ebenfalls selbst die Abstimmung vornehmen wollte, legte der Sprecher im Auftrage des Königs, der ihm anbefohlen hatte, „das Haus zu vertagen, sobald über einen derartigen Antrag an die Krone abgestimmt werden sollte," dagegen Verwahrung ein; doch ehe derselbe sich von seinem Sitze erhoben, erfolgte eine Scene, wie das Parlament Englands bisher keine ähnliche gesehen hatte! Jede Sitte, jedes Gesetz, selbst die vom Parlament in der Person des Sprechers geschaffene und anerkannte Autorität verhöhnend, wurde der Sprecher von zwei Abgeordneten, Denzil Holles und Valentine, gewaltsam niedergehalten, andere Mitglieder stürzten an die Thüren und verriegelten dieselben von innen; wieder andere schrieen: „Laßt den Sprecher gehen", „Laßt ihn frei!" „Nein!" antwortete Holles, „so wahr Gott lebt, er soll sitzen bleiben, bis es dem Hause gefällt, sich zu vertagen." Nun wurde unter Schreien und Toben die Remonstrance Eliot's, die Einzelnen noch nicht scharf genug war, in der Eile um drei Punkte erweitert, die Holles unter Jubelgeschrei der bis zum Wahnsinn aufgeregten Versammlung verlas. Hiernach wurden alle (1. Punkt), die bei der Erhebung des Pfund-

3. Remonstrance.

und Tonnengeldes mitwirkten, zu Landesfeinden, alle Zahler der Zölle zu Landesverräthern erklärt, ferner (2. Punkt) Papisten und (3. Punkt) Arminianer als die Todfeinde des Gemeinwesens. Während dieser tobenden Scene war der Vertagungsbotschafter des Königs angelangt, ohne jedoch, trotz wiederholten Klopfens an die Thüren seitens der den Botschafter begleitenden Soldaten, eingelassen worden zu sein. Erst nachdem die Remonstrance en bloque angenommen, öffnete man; die Parlamentsmitglieder stürzten den Thüren zu, um sich den königlichen Worten zu entziehen. So hatte wenigstens nicht der König das Parlament vertagt, sondern dasselbe hatte das nach einer vorher abgefaßten, förmlichen Kriegserklärung an die Krone selbst gethan.

Auflösung des 3. Parlaments.

Der Eindruck dieser vorher wohl überlegten Scene war ein gewaltiger im ganzen Lande; der Hof, förmlich verblüfft, befand sich in rathloser Lage. Der König kam mehrere Tage nicht zum Entschluß; die Berathungen nahmen während derselben kein Ende, bis der König den einzig möglichen Schritt that, indem er am 10. März 1629 das Parlament auflöste.*)

*) Wer sich über die wichtigen Verhandlungen des 3. Parlaments eingehender unterrichten will, als es hier möglich ist, dem sei der bezügliche Abschnitt empfohlen in: „Oliver Cromwell und die puritanische Revolution" von Moritz Brosch, Frankfurt a. M., Rütten und Loening, 1886, dem ich hier hauptsächlich gefolgt bin, weil seine Darstellung unbedingt die kürzeste, klarste und doch zutreffendste ist, welche ich über diesen Zeitabschnitt kennen gelernt habe. Moritz Brosch hat hierbei, wie ein Vergleich ergiebt, fast ausschließlich aus Gardiner geschöpft.

VII.

Oliver Cromwell unter der Willkürherrschaft Karls I.

Nach diesem Vorfalle sondergleichen im Parlament mußte man eigentlich den Ausbruch der Revolution im Lande erwarten. Das sollte anders kommen: die Engländer sollten sich als das politisch-langmüthigste Volk zeigen, das man sich denken kann. Hatte dasselbe bisher vielfachen Anlaß zur Unzufriedenheit mit der Regierung Karls I. gehabt, so war die Nation im Grunde ihres Herzens trotzdem immer noch königlich gesinnt, so königlich, daß eine 12jährige Gewalt- und Folterherrschaft vorhergehen mußte, bis die Parteien unter sich Gewalt gegen Gewalt setzten. Aber charakteristisch bleibt es immer, daß die erste Vergewaltigung gegen gesetzmäßige Einrichtungen von der gesetzgebenden Versammlung selbst, nämlich vom Parlament, nicht von der Krone verübt worden ist, und im Lande war man herzlich froh, als die nächsten Tage nach dieser Brutalität ohne weitere Störungen verliefen, ja, selbst die vom Könige angeordneten Verhaftungen verursachten nur in London Unruhe; das Land blieb davon unberührt. Wie die Dinge einmal lagen, konnte und durfte der König den Aufruhr des Parlaments nicht unbeantwortet lassen, und man kann es als ein eigenthümliches Verhängniß ansehen, daß die Parlamentsmitglieder, welche am meisten gegen die Verhaftungen der Krone ohne Grundangabe geredet und geschürt hatten, am ersten davon betroffen werden sollten, trotz der petition of right; aber man muß den König nicht allein verurtheilen, sondern ebenso das revoltirende Parlament. Jetzt war in der That die Zeit der Verhandlungen vorbei; dem Könige blieb nichts anderes als Gewalt übrig, wollte er überhaupt etwas thun; und wenn jemals Verhaftungen begreiflich gewesen sind, so waren es diejenigen der Parlamentsmitglieder Valentine, Eliot, Holles, William

Strode, John Selden und anderer, die Karl I. bald nach den Vorgängen des 2. März 1629 anordnete. Mit diesem Schritt ist dann allerdings die Reihe der begreiflichen Handlungen Karls I. geschlossen, und das, was nun folgte, war kein absolutes Regiment mehr, sondern eine Willkürherrschaft ohne Gleichen in der englischen Geschichte, lebhaft an die Zeiten der Folter und Marter erinnernd.

Friedensschlüsse mit Frankreich und Spanien.

Nachdem das dritte Parlament heimgeschickt war, änderte der König seine Politik vollständig. Hatte er bisher gehofft, die halsstarrigen Parlamente durch die Siege seiner Waffen gegen Spanien und Frankreich zur Nachgiebigkeit zu veranlassen, eine Hoffnung, die dem Könige bekanntlich nichts als Niederlagen und demzufolge erst recht Antipathie im eigenen Lande einbrachte, so wollte Karl I. nun um jeden Preis Frieden mit den äußeren Mächten, um völlig freie Hand im Innern zu haben. Der Friede mit Frankreich kam leicht und schnell, nämlich schon im April 1629 zu Stande; der mit Spanien machte lange, diplomatische Verhandlungen nothwendig, die erst kurz vor Jahresschluß 1630 zu einer gegenseitigen Verständigung führten. Durch beide Friedensschlüsse war Englands Ansehen keineswegs gewachsen; im Gegentheil gestand der König Spanien das Recht zu, in den englischen Gewässern zu kreuzen, das allerdings hauptsächlich gegen Seeräuber gerichtet war, immerhin aber ein Beweis von der geringen Achtung und Macht der damaligen englischen Flagge ist, und welches natürlich den Keim neuer Verwickelungen in sich barg.

Traten bisher beim Könige Selbstsucht und Eigenliebe als die charakteristischen Züge hervor, so hatten die Träger der Opposition keine Spur von der gemeinen, egoistischen Selbstsucht, der niedrigen Gesinnung, welche den Führern der Revolutionen anderer Völker einen so abstoßenden Charakter geben. Die Opposition vereinigte alles in sich, was das damalige England Großes, Erhabenes und Ideales aufwies: sie verfügte über die gesammte politische Presse und Litteratur des Landes, ihre Hauptführer traten später sogleich mit Gut und Leben für das ein, was sie im Parlament mit Worten vertheidigt hatten. So tiefeinschneidend die englische Revolution wurde und so blutig sie verlief, darauf beruht im Ganzen der versöhnende Zug der größten, politischen Bewegung, welche Großbritannien zu verzeichnen hat, und dasselbe stieg unmittelbar aus seiner Selbstzerfleischung zu hoher Macht empor, um diese bis auf den heutigen Tag zu behaupten.

Welch eine Fülle von Kraft in der damaligen Bewegung steckte, leuchtet aus dieser einen vorweg genommenen Thatsache hervor.

Trotzdem seit dem 2. März 1629 der Bruch zwischen Parlament und Krone ein vollständiger war, werden wir das sich gegenseitig Vergewaltigen von Regierung und Parlament später wiederfinden und wir werden es nicht ganz verlöschen sehen, nachdem der Mann der Epoche zum Alleinherrscher aufgestiegen ist.

Es läßt sich denken, wie diese Vorfälle auf Oliver Cromwell gewirkt haben. Dennoch verhielt er sich völlig passiv; nicht wie ein Mithandelnder erscheint er bisher, sondern wie ein Zuschauer, der wägt und wartet. Stille, wie er gekommen, sehen wir ihn auf seinen Meierhof zurückkehren, um sich mit ganzer Liebe seinen häuslichen Pflichten zu widmen.

Verhaftung Cromwells.

Dort, in Huntingdon, wurde Oliver Cromwell am 8. Juli 1630 zum Friedensrichter ernannt, in Gemeinschaft mit dem uns bekannten Dr. Beard und einem Herrn Robert Barnard, in der Hoffnung, die beiden ersteren für die Regierung zu gewinnen, jedoch ist über Cromwells Thätigkeit in dieser Beziehung nichts Näheres auf uns gekommen; dagegen fällt in jene Tage eine Begebenheit von politischer und persönlicher Bedeutung für Oliver, welche seiner friedensrichterischen Stellung ein schnelles Ende machte.

Karl I. hatte sich nach Wegen umgesehen, dem wachsenden Einfluß des Parlaments der Krone gegenüber einen Riegel vorzuschieben. Entschlossen, nun ohne Parlament zu regieren, bedurfte die Krone im Lande anderer Stützen, deren der König eine in der Abänderung der bisher bestehenden Gemeindeordnung suchte. Nach dem Gesetz hatten die Kommunen das Recht, ihre Vertreter nur auf ein Jahr zu wählen. Die demzufolge jährlich nothwendig werdenden Wahlen boten der Opposition willkommene Gelegenheit, nach und nach ihre Gesinnungsgenossen an die Spitze des Gemeindewesens zu bringen und hierdurch dem Könige die Opposition in anderer Gestalt fühlbar zu machen, welche seit Auflösung des Parlaments keine rechte, politische Organisation mehr hatte. Karl I. wollte dem dadurch zuvorkommen, daß die Gemeindewahlen auf Lebenszeit festgesetzt wurden. Diese Absicht hatte schon Anfang 1630 in Huntingdon zu öffentlichen Erörterungen geführt, an denen Oliver Cromwell sich lebhaft im oppositionellen Sinne betheiligte. Als dann am 15. Juli 1630 der neue, königlich gesinnte Bürgermeister sein Amt antrat, unterzog Cromwell diese Maßnahme

einer derartigen Kritik, daß der Bürgermeister, Lionel Walden, ihn verhaften ließ „wegen der von Cromwell gegen ihn, sowie gegen den Friedensrichter Robert Barnard ausgesprochenen Beleidigungen".

Cromwell wurde darauf unter polizeilicher Bedeckung nach London abgeführt, wo er am 26. November 1630 anlangte, dort bis zum 1. Dezember 1630 hinter Schloß und Riegel saß, um vom Geheimen-Rath abgeurtheilt zu werden. Dieser übertrug dem Grafen Manchester das Schiedsrichteramt in der Angelegenheit. Der Graf Manchester redete Cromwell gütig zu und brachte es dahin, daß Cromwell seine in der Leidenschaft gesprochenen, beleidigenden Worte gegen die beiden genannten Herren zurücknahm, womit diese sich zufrieden gaben, so daß Cromwell in den ersten Dezembertagen wieder auf freien Fuß gesetzt wurde. Obgleich dieser an sich unbedeutende Vorfall ohne direkte öffentliche Folgen für Cromwell blieb, so fühlte der stolze Charakter sich doch durch die Art der Prozedur gekränkt: Er sah sich wie einen Verbrecher behandelt in einer Angelegenheit, die er nach seiner besten Ueberzeugung vertreten hatte, und andererseits war der Bürgermeister nach Cromwells Ansicht über seine Befugniß hinausgegangen. Unter solchen Umständen glaubte Cromwell das Recht jedes Engländers, über öffentliche Einrichtungen zu urtheilen, beeinträchtigt, und wenn über die kommenden Jahre wenig von Cromwell berichtet wird, so liegt das daran, daß derselbe seit diesem Vorfalle vorsichtig geworden war, so daß er sich nur im Kreise seiner Vertrauten über das öffentliche Leben ausließ und in allen seinen Schriftstücken die größte Zurückhaltung beobachtete.

Uebersiedelung nach St. Ives.

Aber der Aufenthalt in Huntingdon war ihm seitdem gründlich verleidet. Schon vor der Prozessirung hatte Cromwell Verhandlungen über eine Pachtung in St. Ives angeknüpft, die er seit seiner Rückkehr von London mit allem Eifer betrieb. So lieb ihm der Aufenthalt in Huntingdon im Kreise seiner großen Familie geworden war, sein Entschluß stand fest, in noch größerer Zurückgezogenheit und Einsamkeit die weiteren Jahre zu verbringen. Ende 1631 oder kurz nachher sehen wir Cromwell in St. Ives. Der Tag seiner Uebersiedelung ist nicht genau festgestellt, der Vertrag lautet auf den 7. Mai 1631, Mutter und Schwestern blieben in Huntingdon, nachdem Cromwell sich mit ihnen geeinigt hatte, zurück. Diese konnten von dem Erträgniß der dortigen Wirthschaft gut leben; ein Theil der Ländereien bei Huntingdon, sowie das Inventar des Gutes hatten allerdings verkauft werden müssen, um für Cromwell die nöthigen Mittel

(1800 Pfund) für sein neues Unternehmen flüssig zu machen. St. Ives liegt 5 englische Meilen östlich des Geburtsortes Olivers, Huntingdon. Der Ort war damals ein Haupthandels- und Zugplatz für Vieh, welches hier jährlich, in der Regel zwei Mal, aus den „Fens“ zusammengetrieben wurde, um öffentlich für den Londoner Markt verhandelt zu werden. Eine eigentliche Ackerwirthschaft, wie in Huntingdon, wurde in St. Ives nicht betrieben. Die ganze Gegend besteht noch heute aus weiten, grünen Weideflächen, in denen Herden der schönsten Kühe grasen. Cromwell warf sich hier mit der ihm eigenen Energie auf die Viehzucht, worin er ebenfalls sehr glücklich gewesen zu sein scheint, im übrigen hatte er in dieser völligen Einsamkeit weniger zu thun, als in Huntingdon, so daß er reichlich Zeit fand, über seine Erlebnisse in London während des 3. Parlaments ebenso sehr nachzudenken, als über die seitdem vom Könige gethanen Schritte zur Einsetzung einer absoluten Regierung und ganz besonders über den großen Kampf, der um diese Zeit in Deutschland zur höchsten Heftigkeit entbrannte. In die Zeit zu St. Ives fällt wohl der eigentliche Werdeprozeß des groß angelegten Mannes, der gährende Most kam zur Klärung: „Zwischen Gotteswort und die Gläubigen sollte keine Menschensatzung eingeschoben werden.“ Konservativ, wie Cromwell war, besuchte er fast täglich zu Pferde oder zu Fuß Huntingdon, um die Mutter zu sehen, ihr mit Rath und That beizustehen; auch ließ Oliver den ihm in St. Ives geborenen Sohn James, sowie die diesem folgende Tochter Marie von Ely aus in der Kirche zu Huntingdon taufen, welche ihm als eine der ersten Stätten des Puritanismus, in der alle seine übrigen Kinder getauft worden waren, an's Herz gewachsen war. Nur ein Kind, das 9. (letzte), erhielt die Taufe nicht in der Kirche zu Huntingdon, sondern zu Ely. Im Kreise der Familie nahm Cromwell die Stellung ein, wie etwa ein pater familiae in den besten Zeiten der römischen Republik. Alles selbstordnend, verbrachte er die Mußestunden betend, Bibelstellen auslegend, unter den Seinigen, bisweilen selbst einmal predigend.

Aufhebung der Lectürer.

Die Lectürer hatten um das Jahr 1633 eine solche Organisation erreicht, daß sie der Bischofskirche der Krone auf Schritt und Tritt im Wege standen. Die puritanische Bewegung selbst, weit davon entfernt, durch des Königs angeführtes Dekret des Jahres 1629 eingeschüchtert worden zu sein, war im Stillen immer mächtiger geworden; allerdings waren es noch immer mehr die äußeren Unterschiede des

Gottesdienstes, welche diese religiösen Parteien trennten. Die Aeußerlichkeiten der Anglikaner erinnerten aber sehr an die römisch-katholische Hierarchie, und gerade diese war den Puritanern verhaßt. Der Haß hatte sich auf Karl I. übertragen, seitdem eigentlich der ganze Formendienst der Katholiken den Anglikanern anbefohlen war und seitdem jeder Priester seines Amtes enthoben wurde, der sich nicht strenge an diese Vorschriften hielt. Die damalige Geistlichkeit hatte nur die Wahl zwischen Unterwerfung oder Verlust der Stellung. Da sie letztere nicht einbüßen wollte, so befolgte sie die Anordnungen des Königs gegen ihre innere Ueberzeugung und gerade darum war sie den Puritanern verächtlich: Letzteren war die Religion über jedem Formendienst erhaben, bei diesen ging dieselbe in den Formen auf. Die Regierung sah ein, daß sie die Puritaner nicht bei den Wurzeln gefaßt, nicht einmal empfindlich getroffen hatte. Die Dinge führten aber fast täglich zu unliebsamen Streitigkeiten, von der Kanzel herab und im öffentlichen Leben; so sollte es nicht weiter gehen: Die Lectürer, welche als der Sitz alles Uebels angesehen wurden, die nach Ansicht der Regierung Land und Volk aufrührten und zum Widerstande verleiteten, wurden 1633 aufgelöst!

Bei der Bedeutung dieses Schrittes für Cromwell's Verhalten sei auf denselben kurz eingegangen. Die Lectürer waren ursprünglich von Elisabeth für die Verbreitung der anglikanischen Kirche eingesetzte Prediger oder Bibelerklärer, welche die 39 Religionssätze der Königin anerkannt und die Erlaubniß der Bischöfe zum Predigen erhalten hatten. Da damals die Theologie ein gesuchtes Studium war, so waren die geistlichen Stellen alle derart besetzt, daß viele Theologen lange Jahre ohne Anstellung blieben. Indem Elisabeth die Lectürer im Lande herumziehen und frei predigen ließ, gedachte sie zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen: nämlich, 1. nicht angestellten Geistlichen zu einer Thätigkeit zu verhelfen und 2. diese Thätigkeit für die anglikanische Kirche auszubeuten. Die Königin erreichte aber das letztere nicht; vielmehr ahmten die durch Elisabeths Freibrief ins Land zurückgekehrten Puritaner die Einrichtung für ihre Zwecke nach, und je mehr die religiösen Streitigkeiten sich im Laufe der Jahre zwischen den anderen Parteien zuspitzten, desto mehr Vortheil zogen die Puritaner aus denselben für ihre Sache. So hatten die Puritaner eine engere Vereinigung geschlossen, die nichts anderes verfolgte, als ihre Lectürer materiell sicher zu stellen, entweder dadurch, daß sie frei-

werdende Kirchenpfründe ankaufte, deren Einkünfte den Lectürern zuflossen, oder durch direkte, geldliche Beiträge. Der Verein verfügte zu Ende des Jahres 1632 über beträchtliche Mittel, so daß er eine große Zahl Bibelerklärer aus eigenen Mitteln besolden konnte. Nach moderner Auffassung liegt also in dieser Bewegung das Streben nach einer freien Kirche im Staate. Wenngleich nun die puritanischen Lectürer nicht staatlich anerkannt, sondern nur geduldet waren, so hatte die Einrichtung im Laufe der Zeit den Charakter der Gesetzmäßigkeit angenommen; mochte nun die Regierung damit nicht einverstanden sein, so war die Einziehung der auf gesetzmäßigem Wege in die Hände der Puritaner übergegangenen Pfründe ein nicht zu vertheidigender Gewaltakt. Die Puritaner bildeten darauf im Geheimen einen neuen Verein; freiwillige Geldbeiträge flossen anfangs regelmäßig und reichlich, so daß alle Bibelerklärer nach wie vor unterhalten werden konnten, und es gelang der Regierung auch nicht, die Lectürer vollständig am Predigen zu verhindern.

Eintreten Cromwells für die Lectürer.

Indessen mag die geheime Organisation nicht die vollkommenste gewesen sein, die Beiträge begannen nach Verlauf von zwei Jahren unregelmäßig zu werden, es fehlte an mehreren Stellen, so auch in St. Ives, für den dortigen Prediger Dr. Wells, dessen Glaubenseifer Cromwell besonders rühmt, an Geld zur Besoldung der Lectürer, so daß er sich veranlaßt sah, sich brieflich für Dr. Wells zu verwenden. Der betreffende Brief ist der einzige aus der Zeit in St. Ives, vom 11. Januar 1636 rührend, an einen Herrn Storie in London gerichtet, und folgendermaßen lautend:

Mr. Storie!

In der Reihe derjenigen guten Werke, welche Ihre Mitbürger und unsere Landsleute ausgeführt haben, wird dieses nicht als das geringste angesehen werden, daß Sie für die Nahrung der Seelen gesorgt haben. Das Erbauen von Krankenhäusern dient dem Leibe der Menschen; das Aufrichten äußerer Tempel gilt als ein Werk der Frömmigkeit: die aber geistige Nahrung darbieten, die geistige Tempel aufbauen, das sind die wahrhaft barmherzigen, wahrhaft frommen Menschen. Solch ein gutes Werk war es, als Ihr die Predigt in unserer Landschaft einrichtetet, wobei Ihr den Dr. Wells angestellt habt, einen braven und thätigen Mann, geschickt überall Gutes zu wirken, nicht nachstehend irgend Einem,

den ich in England kenne, und ich bin überzeugt, daß seit seiner Ankunft der Herr viel Gutes durch ihn unter uns gewirkt hat.

Es bleibt jetzt nichts Anderes übrig, als daß Er, Der Euch zuerst zu diesem bewogen hat, Euch vorwärts treibe, es fort zu setzen: es war der Herr; und deshalb erheben wir zu Ihm unsere Herzen, daß Er es vollenden möchte. Und gewiß, Mr. Storie, es wäre ein trauriges Ding, eine Predigt aufhören zu sehen, die sich in der Hand von so vielen klugen und gottbegeisterten Männern befindet, als nach meiner Ueberzeugung die Begründer hiervon sind, in diesen Zeiten zudem, worin wir dieselben mit so viel Haß und Gewaltsamkeit durch die Feinde der göttlichen Wahrheit unterdrückt sehen.

Ferner möge es sein, daß so große Schuld Euch anhafte, die Ihr ja lebt in einer Stadt (London. D. V.), so berühmt wegen des hell scheinenden Lichts des Evangeliums. Sie wissen, Mr. Storie, daß das Predigen aufhören wird, sobald man den Predigern ihren Sold und Unterhalt entzieht: denn, wer will wohl Kriegsdienste thun auf eigene Unkosten? Ich flehe Sie deshalb an in der Barmherzigkeit Jesu Christi, setzt die Sache fort — und lasset dem guten Manne Zahlung zukommen. Die Seelen der Kinder Gottes werden Euch deshalb segnen, und so werde auch ich thun und immer bleiben

Ihr liebender Freund im Herrn

Oliver Cromwell.

Empfiehlt mich in herzlicher Liebe dem Herrn Busse, Herrn Beadly und meinen andern guten Freunden. Ich hätte gern an Mr. Busse geschrieben, doch wollte ich ihn nicht mit einem langen Briefe belästigen und ich fürchtete, keine Antwort von ihm zu erhalten. Von Euch aber erwarte ich eine sobald, als es Euch passend oder bequem erscheinen mag. Lebet wohl. —

Dieser Brief ist ganz mitgetheilt worden, weil er das erste, beglaubigte Schriftstück ist, welches einen Einblick in Cromwell's Gemüthsstimmung jener Zeit thun läßt, sowie in die Kreise, mit denen er verkehrte, und wenngleich bis zum Jahre 1640 nur wenige Schriftstücke Cromwell's auf uns gekommen sind, so läßt doch dieses mit den in ihm vorkommenden Namen mit Sicherheit vermuthen, daß Cromwell

Briefe vorstehenden Inhalts nicht vereinzelt an Prediger geschrieben hat, die seit Jahren von der „hohen Kommission" Laud's verfolgt wurden. Ganz natürlich, daß Cromwell, wie überall und immer, so besonders in seinen brieflichen Aeußerungen jener Zeit, die größte Vorsicht beobachtete, weil eine bloße Unvorsichtigkeit ihn der „Sternkammer" überliefert hätte. Cromwell sah sich also seine Leute genau an, bis er sich ihnen schriftlich offenbarte. Andererseits ist begreiflich, daß viele Briefe jener Zeit vernichtet wurden oder verloren gingen, weil Cromwell ja noch ein verhältnißmäßig unbekannter Mann war. Obiger Brief zeigt Cromwell so, wie er war: Idealist und Realist! Er lebt für eine große Sache, die in seiner tiefinneren Ueberzeugung wurzelt; er will die Dinge in Fluß halten, sie von ebenso überzeugungstreuen Männern, wie er ist, verfochten sehen. Dies waren die Prediger der „Stillen im Lande". Der Brief enthält auch bereits die Maxime seines späteren Lebens: Man bedarf überzeugungstreuer Männer, wenn man etwas erreichen will! Er zeigt ferner, wie er die Menschen kannte: Dieselben müssen zum Geldgeben angehalten werden, denn aus sich thun nur wenige etwas, und Leute, welche predigen und schüren, die ihr ganzes Dasein auf's Spiel setzen, müssen wenigstens der Sorge um das Brod enthoben sein. Da nun die Prediger der „Stillen im Lande" aus Privatmitteln unterhalten wurden, so mußte das nöthige Geld durch Sammlungen aufgebracht werden. Dafür war London der geeignetste Platz, daher denn in diesem Briefe jene Stelle vom „hellscheinenden Licht des Evangeliums", die, wie Cromwell London kennen gelernt hatte, gewiß weniger seiner Ueberzeugung entsprach, vielmehr eine berechnete Schlauheit war, dasjenige, was er in seinen späteren, militärischen Lehren „playing fox" (den Fuchs spielen) nannte. Auch hierin offenbart sich Cromwell's Menschenkenntniß: Wer von Menschen etwas erlangen will, muß auf ihre Eitelkeit wirken, und wir werden ihn später das saure Werk Geld zusammenzutreiben mit einer Geduld, Aufopferung an Zeit und Arbeit betreiben sehen, die für Cromwell ebenso ehrenhaft sind, als beschämend für seine Landsleute und Gesinnungsgenossen: Ja, ja, wenn es auf's Geben ankommt, sind nur wenige dabei, auch wenn Männer, wie Cromwell und Hampden, stets als erste auf den Listen stehen und einen erheblichen Theil ihres Vermögens zum Opfer bringen. So ganz leicht wurde es Cromwell nicht, die Bewegung zu organisiren. Ob und welchen Erfolg Cromwell mit seinem Anliegen hatte, ist nicht überliefert, jedoch scheint

die Sache geregelt worden zu sein, denn Cromwell kommt auf dieselbe nicht mehr zurück.

Die Aufhebung der Lectürer versetzte Cromwells Gemüth in fieberhafte Erregung: Die bereits zweimal erwähnten, hypochondrischen Anfälle steigerten sich in St. Ives bis zu solcher Heftigkeit, daß die Familie ernstlich um die Geistesverfassung desselben besorgt wurde, und da die aufregenden Scenen in dem kleinen Ort nicht geheim bleiben konnten, so wurden die Aufwallungen der großen, gläubigen Seele von den Gegnern Cromwells als Anfälle des Wahnsinns, oder gar als Folge des Trunks, ins Lächerliche gezogen. Daß derartige, wieder zu den Ohren Cromwells kommende Gerüchte keine gute Wirkung zur Folge hatten, läßt sich denken. Es wird denn auch begreiflich, daß der Mann den Eindrücken seiner gepreßten Seele Luft zu machen ein Bedürfniß empfand; jedoch ist darüber nur Unzuverlässiges bekannt, aus dem soviel mit Sicherheit festgestellt werden kann, daß, wenn Cromwell der Glaubenseifer überkam, er ins Freie eilte, um den geliebten Thälern seiner Heimath sein Seelenleid zu klagen, immer von dem festen Glauben beseelt, daß der Tag des Sieges seiner Sache kommen werde.

Eine Figur in jener Zeit hatte Cromwells ganze Sympathie: Gustav Adolph. In ihm sah er sozusagen den Vorkämpfer des Protestantismus auf dem Kontinent, einen Geistesverwandten, dessen Tod bei Lützen Cromwell tief erschütterte.*)

Prozessirung Eliots.

Die in den ersten Tagen des März 1629 in den Tower geworfenen Parlamentsmitglieder waren inzwischen prozessirt worden. Der König hatte dabei den Schein des Rechts gewahrt, in Wirklichkeit war der ganze Prozeß aber nichts, als die Ausführung des Wunsches Karls I. Den Eingekerkerten wurde mitgetheilt, daß, wenn sie Abbitte leisteten, sie gegen eine Bürgschaft in Freiheit gesetzt würden. Dieselben verweigerten anfangs Beides. Der König ließ darauf die Kerkerhaft verschärfen: Jeder Besuch wurde als Beweis der Mitschuldigkeit verboten, und nun erst unterwarfen sich vier dem königlichen Willen. Drei blieben standhaft: Valentine, Strode und Eliot. Ein Gesuch um deren Begnadigung, bei Gelegenheit des Friedens-

*) Hier mag der Merkwürdigkeit halber erwähnt werden, daß das Volk der katholischen Länder bei Cromwells späterem, militärischen Auftreten sich erzählte: „der Geist Gustav Adolph's sei in Cromwell gefahren", auch Kaiser Ferdinand III. pflegte auf diese Art die Größe Cromwells zu bezeichnen.

schlusses mit Spanien (1630), hatte der König abschlägig beschieden. Eliot starb im Kerker.

Die Rathgeber des Königs.

Zum Verständniß der bisherigen, seit Auflösung des dritten Parlaments vom Könige getroffenen Maßregeln ist ein Blick auf die Rathgeber Karls I. nöthig, denn dieser kann von da ab nicht mehr als nach eigenen, freien Entschlüssen handelnd angesehen werden, sondern beeinflußt von einem mächtigen Geist, der es meisterhaft verstand, des Königs Bitterkeit über die Ermordung Buckinghams, sowie über die übrigen, angeführten Vorgänge, in ein förmliches Erpressungssystem ausfließen zu lassen, von dem später näher die Rede sein wird. Dadurch kann der König nicht von der Verantwortung freigesprochen werden, wohl aber bedarf es des Hinweises, daß gerade ein Monarch von unselbständigem Charakter und reich beanlagtem Geist solchem Einfluß ausgesetzt ist.

Laud.

In kirchlichen Fragen hatte der König eine sehr unglückliche Wahl getroffen. Der Cromwell von Huntingdon her bekannte Prediger Laud war in verhältnißmäßig kurzer Zeit zum Erzbischof von London aufgerückt und als solcher bis zu seiner Enthauptung der böse Genius des Königs. Laud war weder ein starker Charakter, noch ein aufgeklärter Theologe, noch ein die verwickelte, religiöse Verfassung Großbritanniens erkennender Politiker: Ein glänzender Kanzelredner, formgewandt und schlagfertig, hatte er des Königs Aufmerksamkeit bei Gelegenheit einer Reise Karl I. durch Huntingdon erregt und dann die Gunst des Monarchen erlangt; das Verhältniß von Monarch und Bischof ward bald ein solches, daß Laud in allen religiösen Fragen zu Rathe gezogen wurde, bevor der König eine Entscheidung traf; ja der Einfluß Laud's erstreckte sich nicht allein auf religiöse Dinge, sondern er war bereits während der Verhandlungen über die „petition of right“ politisch ein recht bestimmender gewesen. Laud lag weder das Wohl der Krone, noch des Landes am Herzen, sondern allein das der Kirche, jedoch nur der Kirche, die Laud haben wollte, deren englischer Papst er thatsächlich wurde. Laud hatte keine Spur von einer patriotischen Ader, ein Mangel, der ihn unter den vielen großen Männern jener Zeit wie einen Fremdling im eigenen Lande erscheinen läßt; dagegen verfügte er über zwei Eigenschaften von hohem Werth, wenn man durch die Gunst Großer etwas werden will: Er konnte dem Könige gegenüber „annehmen“ und „nachgeben“, wie es seinem (Laud's) Ehrgeiz frommte; aber wie derartige Kreaturen, war derselbe

unterwürfige Mann ein wahrer Tyrann gegen seine Untergebenen, ein unduldsamer, anmaßender Priester Andersgläubigen gegenüber. Diese Eigenschaften machten den sonst entschieden unbedeutendsten Mann unter allen Parteien eine Zeitlang zum vielgenanntesten in England. Ganz ohne Verständniß für das eigentliche Wesen der großen Bewegung, welche noch bis auf unsere Tage fortwirkt und die sozusagen den Lauf der modernen Geschichte bestimmt hat, war Laud's religiöse Ueberzeugung nichts Wahres, nichts Innerliches, sondern, wie bei allen herrschsüchtigen Priestern, kam es ihm auf eine große Uniformität in Glaubensdingen an, die er meinte durch Verfügungen, Prozessirungen, Freiheits-, Amts- und Vermögensentziehungen regeln zu können. Schon diese theologische Kurzsichtigkeit stellt Laud auf die unterste Stufe aller damaligen, eine Rolle spielender Männer und seine gesammten Maßregeln in kirchlichen Dingen sind nichts als eine Reihe von Mißgriffen und Bedrückungen gewesen, welche selbst die nachgiebig gesonnenen Presbyterianer zum Theil ins Lager der Puritaner trieben. Was war natürlicher, als daß die Opposition der Letzteren eine um so hartnäckigere wurde, je mehr Laud die kirchlichen Angelegenheiten einfach durch Bestimmungen regelte. Bei diesen Schritten befolgte derselbe nur die Klugheit aller Egoisten, „nach oben gefügig, nach unten hart.“ Der König, von Natur aus duldsam angelegt, war schließlich von Laud förmlich umstrickt und er sah gar nicht mehr, was im Lager der Puritaner vorging. Da es nur zu verhältnißmäßig wenigen Maßregelungen der Geistlichkeit kam, der König mit der eigentlichen Nation seit 1629 die Fühlung verloren hatte, die Puritaner sich äußerlich völlig ruhig verhielten, so wiegte Karl I. sich in den Glauben, das System des Glaubensvorschreibens sei das Richtige, habe wirklich eine Einigkeit geschaffen. In Wirklichkeit stand es aber umgekehrt: Die äußere Ruhe war nur die unheilvolle Stille vor dem Sturme, sogar die Laien der anglikanischen (Laud'schen) Kirche vermochten einen Glauben in dem Formendienst derselben nicht zu erkennen, so daß innerhalb der anglikanischen Kirche selbst am Anfang der 30er Jahre ein förmlicher Zwiespalt zwischen Geistlichkeit und Laien bestand, der natürlich die Puritaner in ihrem Glaubenseifer bestärkte.

Nachdem Laud und Karl I. dieser gestalt die religiöse Bewegung in England geregelt zu haben glaubten, sollte in Schottland dasselbe System eingeführt werden; wir werden später sehen, wohin das führte.

War Laud der Rathgeber des Königs in religiösen Dingen, so tritt seit der Ermordung Buckingham's ein anderer Mann als Rathgeber desselben in politischen Angelegenheiten auf, nämlich Wentworth, später zum Lord Strafford erhoben. Während über den ersteren von Anfang an bei Freund und Feind die Meinungen eins waren, ist letzterer — geradeso wie Cromwell — lange Jahrzehnte hindurch falsch beurtheilt worden, bis es Gardiner gelang, das Für und Wider zu prüfen und ein Bild von den Zielen und von der Thätigkeit dieses Mannes zu entwerfen, welches die anderen Urtheile umstieß. Die klassischen Darlegungen Gardiner's sind die Grundlagen dieser Skizze. Das ganze Regierungssystem des Königs seit 1629 muß recht eigentlich das System Strafford's genannt werden. Dasselbe war, nur auf Gewalt aufgebaut, verwerflich, und es stand in völligem Widerspruch mit den Rechten und Gesetzen Englands. Aber, wer kann entscheiden, ob Wentworth dasselbe nicht blos als einen Uebergang benutzen wollte, um später in gesetzliche Bahnen einzulenken, nachdem — sein Ehrgeiz befriedigt, mit Gewalt eine Zeit der Ruhe hergestellt war? Wentworth selbst wurde das Opfer seines Systems, und damit war der vielleicht vom Schicksal als Nebenbuhler Cromwells auserlesene Ehrgeizige bereits aus dem Wege geräumt, bevor Cromwell seine Thatkraft zu entfalten Gelegenheit gefunden hatte. Laud und Wentworth, in allem Antipoden, waren in Einem einig, in dem Streben nach einer mächtigen Königsgewalt gegenüber dem Parlament, einer Gewalt, deren Spitze in religiösen und politischen Dingen ausschließlich in ihren Händen lag. Daß Wentworth sich ein solches Ziel steckte, daß er bei der Erreichung desselben mit Laud, den er im Grunde des Herzens völlig durchschaute, Hand in Hand ging, kann man nur dadurch erklären, daß Wentworth die Hoffnung hegte, ein englischer Richelieu zu werden, dem schließlich auch die Kirche gehorche. Bei solchem Plane konnte ihm der kleine Geist eines Laud nur willkommen sein; und Wentworth hatte das Zeug zu einem Thatenmanne, nur war er so recht der größte Feind seiner selbst, insofern, als er nicht warten konnte, als ihm die Geduld des Staatsmanns fehlte, als er ein Sklave seines blinden Ehrgeizes war.

Wentworth.

Wentworth, seines Berufes Advokat, nie um Mittel verlegen, unerschöpflich an Einfällen und Ausflüchten, hatte als Oppositionsmann im 1. und 2. Parlament des Königs gesessen; ob er sich der Opposition nur wegen Zurücksetzung durch Buckingham angeschlossen, ist

nicht erwiesen, wohl aber wahrscheinlich. Das ist von Bedeutung, weil Wentworths Charakter dadurch in ganz anderem Lichte erscheint, denn Wentworth war im Grunde des Herzens vor seiner Opposition königlich gesinnt, seine Stellungnahme gegen die Regierung richtete sich nicht gegen den König und das Königthum, sondern gegen den Minister des Ersteren, Buckingham. Es ist, also der Ehrgeiz, dem zu Liebe Wentworth seine wahre, politische Gesinnung verleugnet hatte, etwas, das sich später wiederholt, so sehr, daß Wentworth dem Ehrgeiz Aufrichtigkeit und Gerechtigkeitssinn opfert, dadurch zwar zu großer Macht emporsteigt, aber auch den Glauben und das Vertrauen in seine Worte verscherzt. Wentworth's glänzende Eigenschaften als Parlamentarier, sein entschiedenes Verhalten in allen politischen Fragen, sein hinreißender Redefluß, sein bezauberndes Wesen und seine weltmännischen Formen hatten ihn vor 1629 bereits zu einer der bekanntesten Figuren gemacht, und während Laud keine Spur einer patriotischen Ader hatte, glühte Wentworth's Seele für die Größe und das Ansehen Großbritanniens. Als der König das 3. Parlament nach der langen Vertagung des Sommers und Winters 1628/29 wieder zusammenrief, hatte Wentworth der Opposition den Rücken gewandt, um als Präsident des Rathes des Nordens (York, Durham, Northumberland und Westmoreland) in den Staatsdienst zu treten. Hatte dieser Rath des Nordens schon an sich eine außergewöhnliche Gewalt, so erwirkte Wentworth sich beim Könige noch eine größere, so daß Wentworth eigentlich unumschränkt herrschte, und, nur dem Könige verantwortlich, konnte er religiös und politisch von den bestehenden Zwangsmitteln zur Durchsetzung des königlichen Willens ausgiebigen Gebrauch machen. Wentworth that das mit einer Rücksichtslosigkeit in Steuerangelegenheiten, daß sich alsbald ein allgemeiner Unwille gegen ihn erhob.

Nachdem Wentworth im Norden die Zufriedenheit des Königs in Ausführung des neuen Regierungssystems erlangt hatte, ernannte Karl I. ihn schon 1633 zum Statthalter von Irland, jedoch mit Beibehaltung der Präsidentschaft im Rathe des Nordens. War dieser Schritt schon mit Rücksicht auf die Größe des Verwaltungsgebietes ohne Vorgang in der englischen Geschichte, so war er in Bezug auf die Vollmachten geradezu ein Vicekönigthum, eine Art Theilung der Gewalt zwischen König und Wentworth, und das von der Opposition sehr richtig erkannte, politische Merkmal mußte die Eifersucht der

Parlamentarier erwecken. Gestand der König doch einem einzelnen Manne — der allerdings nach einem gemeinsam entworfenen Programm verfuhr — mehr zu, als das Parlament jemals gefordert und ein Recht zu fordern hatte.

Dieses Programm mag hier in kurzen Strichen skizzirt werden, weil die einzelnen Punkte nicht allein für den späteren Verlauf des Konflikts wichtig sind, sondern ganz besonders für die Schlußfolgerungen, welche Cromwell daraus zog, die ihn mit aller Gewalt ins königfeindliche Lager trieben. Strafford hatte die Geschmeidigkeit und die weltmännischen Formen Buckingham's, das Rednertalent Pym's, die politische Initiative Cromwell's, verbunden mit einer außerordentlichen Arbeitskraft und Schaffenslust; Eigenschaften, mit denen jedes Programm, sei es schlecht oder gut, eine Zeit lang durchgeführt werden kann. Der Streit war längst in ein Stadium getreten, da es sich nicht mehr um das Recht, um die Verfassung, sondern schlechtweg um die Herrschaft handelte, bei beiden Parteien! Diese Herrschaft wirksam zu machen, bedurfte es außer der „hohen Kommission“ und der „Sternkammer“ wirklicher Machtmittel. Wentworth hatte im Norden Englands derartige Mittel angebahnt, aber nach seiner Ueberzeugung war England zu zerrissen, um hier schnell die für die neue Regierungsart nöthigen Machtmittel aufzubringen. Wir begegnen denn in seinem Programm dem Schritt, eins der drei Königreiche gegen das andere oder die anderen einzusetzen, mit Hülfe des einen die anderen zur Beugung unter des Königs Willen zu zwingen; eine politische Idee, die mit mehr oder minder Unterbrechung und Erfolg nicht nur während der ganzen Revolution, sondern bis auf die Gegenwart bestehen geblieben ist, und Cromwell führte später mit Engländern für seine Sache das aus, was Wentworth mit Iren für die Sache des Königs zu thun erwog. Der Gedanke Wentworth's war ein verwegener, denn Wentworth konnte sich der Einsicht nicht verschließen, daß die Ausführung zu einem Kriege Irlands gegen England treiben werde, in den womöglich eine auswärtige (katholische) Macht eingreifen würde. Darüber konnte ein Wentworth sich nicht täuschen, und er hat sich darüber nicht getäuscht bei der Eifersucht zwischen England und Irland, sowie ganz besonders wegen der Verschiedenheit der religiösen Bekenntnisse. War England in letzterer Beziehung zerrissen, so war es doch immerhin ein protestantisches Land, Irland ein katholisches. Hierin und in den Gefahren, welche Wentworth's

Politik nach sich ziehen mußte, liegt seine Schuld, eine politische Schuld, von der ihn Niemand rein waschen kann und welche der berühmte Prozeß Strafford im Großen und Ganzen bestätigt hat. Was, wenn Wentworth's Programm geglückt wäre, wenn er die drei Königreiche unter seine Macht gebeugt hätte — nach langen Kriegen — wie Cromwell es gethan hat? Beide Großen wollten im Grunde dasselbe: eine mächtigere Einheit der drei Königreiche. Ihr Unterschied lag darin, daß Strafford dieses Ziel mit einem absoluten Regiment, dem Sonderparlamente zur Seite gestellt werden sollten, anstrebte, und welches vielleicht zu einem katholischen Großbritannien geführt hätte, während Cromwell, der sich an kein starres Prinzip hielt, die alte Verfassung wahren, dagegen dem Protestantismus zur Herrschaft verhelfen wollte, wie er denselben ansah und auffaßte. Jeder der beiden Wege mußte bei den damaligen Verhältnissen in Großbritannien zum Bürgerkriege treiben, sobald sie verfolgt wurden, und keiner derselben konnte dauernd den Frieden unter den drei Königreichen gewährleisten. Erlangte ein katholisches Irland die Herrschaft über England, so würde heute England Irland gegenüber dasselbe Nest der Revolutionen sein, welches Irland seit seiner Unterwerfung durch Cromwell dem protestantischen England gegenüber geblieben ist. Strafford kam nicht so weit; aber, wer sein Programm überblickt, muß den staatsmännischen Geist Straffords anerkennen, freilich ein böser Geist! und Strafford selbst mußte sich wohl fragen, ob ein solches Unternehmen mit einem Könige, wie Karl I., durchzuführen sei. Augenscheinlich hatte er die Ueberzeugung, und darin lag ein Irrthum zur Person. Im Großen und Ganzen war Strafford's Programm genau so revolutionär, als es die Thaten der Opposition waren; jedoch, wenn man die beiden Männer der Epoche — als welche Strafford und Cromwell unbedingt angesehen werden müssen — gegeneinander hält, dann liegt der Unterschied darin, daß Cromwell — sieht man von seinen religiösen Bestrebungen ab — kein festes Programm hatte — niemals —, daß er als Praktiker von Fall zu Fall schritt, politisch, diplomatisch, organisatorisch und strategisch als Staatsmann und Feldherr, daß für ihn alle Weisheit, zu siegen und zu regieren, in der rapiden Benutzung augenblicklicher Situationen lag. Strafford hat zuerst den Weg der Gewalt auf allen öffentlichen Gebieten und zwar systematisch betreten. Er war der eigentliche und absichtliche Revolutionär einer von oben kommenden,

auf Umsturz der Verfassung hinzielenden Bewegung. Cromwell war dagegen ein Vertheidiger dieser Verfassung. Strafford's Irrthümer und Fehler waren Lehren für den damals noch stillen Weisen auf dem Lande, der, von Wentworth's Uebertritt ins königliche Lager tief erschüttert, jeden Schritt des Machthabers mit Argusaugen verfolgte, der zitterte und bebte bei dem Gedanken an eine Unterdrückung des Protestantismus, an eine Herrschaft Irlands über England, an ein Bündniß mit dem Staate, der der geschworene Todfeind des Protestantismus war, Spanien, das Cromwell mit dem Ingrimm haßte, dessen nur ein großer Charakter fähig ist, und gerade weil Strafford in den Augen der Zeitgenossen entschiedenen Erfolg in Ausführung seines irischen Programms hatte, weil dieser Mann von Allen als der gefährlichste und fähigste im königlichen Lager angesehen wurde, konnte es nicht anders kommen, als daß dem Strafford'schen „thorough" ein ebensolches von der anderen Seite entgegentrat; die Lage mußte gewaltsam gelöst werden, etwas Anderes gab es seitdem nicht mehr.

Straffords Thätigkeit in Irland war von Anfang bis zu Ende eine erstaunenswerthe, und alles, was er that, geschah mit einer Thatkraft, die auf einem besseren, politischen Boden den größten Segen für Regierer und Regierte zeitigen konnte; aber, kam Strafford in Bezug auf Thatkraft Cromwell entschieden am nächsten, so fehlte ihm jenes erhabene Gefühl der Achtung vor Recht und Rechtschaffenheit, vor der Verfassung, vor der Autorität des Wortes Gottes und des Rechtes, jener heroische Opfersinn für ein geliebtes Volk, welche Tugenden Cromwell das gewaltige, moralische Relief verleihen, wogegen Strafford doch nur ein arbeits- und thatenfroher, kalter Ehrgeiziger bleibt, ein Ehrgeiziger um seiner selbst wegen, der weder warten konnte, noch die Zeit und die Menschen richtig beurtheilte, und der nach seiner vielseitigen Thätigkeit ein tragisches Ende finden sollte, förmlich ein Opfer seines Temperaments.

Die Grundfesten jedes geordneten Staates richtete Strafford in Irland in unglaublich kurzer Zeit von Neuem auf: Geistlichkeit, Heer, Justiz, Parlament! Die Geistlichkeit konnte nicht besser gewonnen werden, als durch ein freundschaftliches Verhältniß Irlands zu Spanien, das Vertrauen in die Kraft des Heimathlandes durch ein irisches Heer, die Opferwilligkeit der Iren für außergewöhnliche Fälle durch ein eigenes Parlament, aber diese Gesichtspunkte bildeten die Glieder eines Instruments, welches seiner ganzen Zusammensetzung nach die

lebhafteste Feindschaft Englands sowohl gegen Irland, als gegen Strafford selbst wachrufen mußte, und welches in Irland, neben manchem Guten in Verwaltungssachen, doch auch einen bösen Keim zurückließ, insofern, als Strafford hier genau so verfuhr, wie Karl I. in England: Die Richter sprachen nicht mehr Recht im Namen des Gesetzes, sondern nach dem Willen Straffords. Indem Letzterer Irland äußerlich auf eine niemals wieder erlangte Stufe des Ansehens, der Selbständigkeit und geordneter, materieller Verhältnisse emporhob, unterwühlte dieser Mann der Arbeit zugleich sein eigenes Werk moralisch, so daß die Achtung vor der Justiz, vor Recht und Gerechtigkeit schwand, wodurch Irland der socialen Revolution überliefert wurde, welche es seitdem heimgesucht hat; denn selbstredend verfolgte das System Strafford in erster Linie ein Geldgeschäft für die Krone, die ja Mittel haben mußte, welche das Parlament nicht bewilligt hatte. Soweit die Interessen der Krone nicht ins Spiel kamen, hat Strafford ohne Ansehen der Person Recht gesprochen oder es sprechen lassen, aber die Krone hatte fast immer ihre Interessen, sowohl bei Aemtern und Würden, als bei materiellen Rechtstiteln, so daß Straffords Regierung auf diesem Gebiete doch nicht vielmehr als eine Kette fortwährender, allerdings ihm auferlegter Verletzungen von Gerechtigkeiten und Eigenthum war. — Das Schlimmste aber war die innere Unwahrheit des ganzen Systems, falls Strafford in seinem Prozesse die Wahrheit ausgesagt hat, was angenommen werden muß.

Strafford, wegen seiner Begünstigungen der Katholiken befragt, gab zur Antwort, sein System sei ein solches von langer Zeit. Er habe alles zugleich nicht in Angriff nehmen können, sondern eins nach dem andern regeln und vereinheitlichen wollen. Zuerst habe er Irland durch Engländer kolonisiren, unter dem Scheine der Begünstigung der Katholiken, und dann die anglikanische Kirche einführen wollen. Der nicht zur Ausführung gelangte Plan macht Straffords Entwürfen alle Ehre, seinem Charakter nicht.

Als Strafford diese Erklärungen abgab, war es viel zu spät, das System Karl I.-Laud-Strafford, vorher von der Opposition geradezu als eine große Abschwenkung nach Rom, selbst als eine Unterwerfung Englands unter Rom — von jeher der größte Abscheu aller Patrioten — angesehen und beurtheilt worden; ja, man glaubte nicht allein in der Opposition, sondern sogar in diplomatischen Kreisen,

Karl I. beabsichtige zum Katholizismus überzutreten. Thatsächlich hat der König daran nie gedacht, auch nicht an eine Unterwerfung Großbritanniens unter Rom. Aber die Duldsamkeit des Königs gegen Katholiken in England, die Begünstigung derselben in Irland unter Strafford, die an die katholische Kirche erinnernden Formen Lauds und demgegenüber die Verfolgungen der Puritaner — alles das zusammengenommen war Wasser auf die Mühle der antikarlkirchlichen Schürung, die, wenngleich äußerlich von der Gewaltherrschaft in den 30er Jahren niedergehalten, sich dennoch innerlich verschärft hatte, und wodurch die Patrioten mehr oder minder ins königfeindliche Lager getrieben worden waren. Wie gesagt, der König wurde fälschlich verdächtigt, Straffords Handlungsweise weit über das eigentliche Ziel hinaus aufgebauscht — aber den Schein hatten Karl I., Strafford und Laud gegen sich und das war in den Augen der Zeitgenossen Wirklichkeit.

Heeresfragen.

Zu diesem Mißtrauen in des Königs Absichten gesellte sich ein anderes: Karl I. setzte plötzlich Himmel und Erde für eine bessere Bewaffnung, Ausrüstung und Ausbildung seines Feudalheeres in Bewegung. Wenngleich der König in seinen bezüglichen Zielen unklar war, fortwährend aufbaute und niederriß, anordnete und widerrief und thatsächlich das Heer in Kleiderwesen und Schmuck aufgehen ließ, statt es von den Fesseln der Feudalität zu befreien, dasselbe immer feudaler machte, so beunruhigte das rastlose Wirthschaften dennoch die Gemüther im höchsten Grade.

Die Flotten wurden unmittelbar nach dem Frieden mit Spanien entwaffnet, Geschütze und Munition in Festungen untergebracht, so daß Anfang der 30er Jahre von einer englischen Kriegsflotte überhaupt nicht mehr die Rede sein konnte. Man sollte nun glauben, daß der König, welcher doch die Absicht hatte, nicht nur ohne Parlament zu regieren, sondern gegen dasselbe, auf die Zahl, Tüchtigkeit und Ordnung des Heeres und der Flotte hätte besonders bedacht sein, daß er einen geregelten Haushalt für das Heer hätte einrichten müssen, diese ultima ratio einer absoluten Regierung. Aber bei keinem Herrscher scheinen Ernst und Lust so nahe beieinander gelegen zu haben, als bei Karl I. Trotz der größten Mißgriffe im Innern, trotz Regierung ohne Parlament, trotz der erlittenen, äußeren Schlappen und verschiedenen Vorboten einer Revolution muß der König den Glauben an einen endgültigen Sieg seines Regiments be-

wahrt haben, sonst ist die Behandlung des Wehrwesens in den kritischen Jahren unerklärlich. Was an Steuern und Zöllen für die Tüchtigkeit des Heeres und der Flotte hätte verwendet werden sollen, vergeudete Karl I. auf Erfindungen, Festungs- und Kastellbauten, Uniform- und Bewaffnungsänderungen; alles Dinge, in denen der König zum Theil Dilettant war und bei denen er deshalb stets betrogen wurde, oder denen zu Liebe, z. B. bei den Uniformen, er die größten Summen verschleuderte. Darauf wird später näher eingegangen; hier soll nur der chronologischen Entwickelung wegen dieser Dinge Erwähnung geschehen, damit verständlich wird, warum der König gerade da immer Geldmangel hatte, wo dasselbe am allernöthigsten gewesen wäre, warum er aus Geldmangel sich von Jahr zu Jahr zu einer Verminderung der Zahl der stehenden Truppen veranlaßt sah, so daß schließlich kurz vor dem Kriege mit Schottland eigentlich nur noch von starken Offizierskorps mit einigen Mannschaften gesprochen werden darf.

Karl I., zu Allem beanlagt, an allem Schönen und Neuen Geschmack findend, wollte viel zu viel in einer Person sein, und der König war darum nichts ganz, in Allem Dilettant: als Regierer, als Feldherr, als Organisator sowohl wie als Kunstkenner, Gelehrter und Theologe. Geistreich, stolz, von feinem Geschmack, hätte er das Muster eines Königs sein können, wenn ihm nicht zu sehr Ernst und Charakter gefehlt hätten. So aber war sein Hof förmlich überlaufen von Kunstkennern, Händlern, Neuigkeitskrämern, Theologen, Gelehrten, Erfindern, Baumeistern und Schwindlern u. s. w., und diese ganze Gesellschaft mißbrauchte die Glaubseligkeit und Unbeständigkeit des Monarchen, wie das an allen Höfen unter ähnlichen Verhältnissen vorzukommen pflegt. Der König interessirte sich lebhaft für Waffen, verstand aber von ihnen zu wenig, um nicht mißbraucht zu werden. Er liebte glänzende Uniformen: er war ein förmlicher Verehrer van Dyck'scher Farben, und am liebsten hätte der König die Trachten aller Zeitalter an seinem Hofe und in seinem Heere eingeführt. Bei solchen Neigungen ging das Geld bald auf; das Heer litt, soweit es überhaupt bestand, förmlich Mangel; und doch war derselbe König immer für dieses Heer thätig. Aber gerade diese Thätigkeit überlieferte dasselbe einem förmlichen Anachronismus in jeder Beziehung. Man arbeitete tagtäglich an Spielereien, man verstand das Wichtige vom Unwichtigen nicht zu trennen, man hatte um die Mitte der 30er

Jahre das am reichsten, buntesten und vielleicht schönsten bekleidete Heer, das jemals bestanden hat, aber auch das theuerste und nutzloseste und in seiner Bekleidung und Ausrüstung die größten Gegensätze in sich vereinigend. Karl war eben kein wahrer Soldat und darum die Beute der Dilettanten. Es läßt sich denken, welches Aergerniß diese ganz unnütze und in Bezug auf das Heer unsinnige Prachtliebe bei der damaligen ungesetzlichen Regierungsweise in allen Schichten der Nation erregen mußte; denn die hohen Schneider-, Waffen- und Rüstungsrechnungen wurden bekannt. Ein Jeder wußte, für wie viel so ein „Cavalier" am Leibe trug.

Der König wurde besonders von Erfindern förmlich überlaufen, und er ließ sich überlaufen. Das Heer litt an dem Dualismus, an welchem die damaligen Heere alle mehr oder minder krankten; keines aber so akut, als dieses. Dasselbe schien einestheils mit Gewalt zur Neuzeit hinüber zu wollen, anderntheils mit derselben Gewalt zum Mittelalter zurück. Hatte ein Waffentechniker eben erst dem Könige ein neues Gewehr vorgelegt, so folgte diesem ein anderer mit einem neuen Speer oder Schild, oder Säbel u. s. f. Besonders die Reiterei war das Ziel der Spekulationen der Erfinder: Bald handelte es sich um eine Lanze, mit der ein Reiter 5 Infanteristen gewachsen sei, bald um ein ebensolches Wunderschwert u. s. w., und alle diese Dinge verschlangen Geld und wieder Geld.

Wie hier, so stand es mit dem Geschütz- und Festungswesen. Im ganzen Lande wurde an den Wällen der Städte gebaut, nur in London nicht. Alle denkbaren Muster von Geschützen wanderten nach England, so daß dasselbe thatsächlich in den dreißiger Jahren über die größte Anzahl von Geschützen unter allen damaligen Staaten verfügte. Wir werden davon später mehr hören.

1632 erhielt die neuuniformirte und bewaffnete Reiterei eine Dienstvorschrift; 1635 die Infanterie das Schloßgewehr, 1639 ebenfalls eine Dienstvorschrift; aber weder in dieser, noch in jener war etwas von den Errungenschaften des Oranier's und Gustav's zu finden, und nachdem in dieser Weise zehn Jahre von Dilettanten zu Dilettanten gewirthschaftet worden war, nachdem fortwährend organisirt, untersucht, eingeführt und wieder abgeschafft worden, hatte man Heer und Flotte in ein großes, über das ganze Land ausgedehntes Vorrathsmagazin und Toilettenkabinet verwandelt. Fürwahr, die schönsten Uniformen der Welt waren theuer genug erkauft; diese Liebhaberei entfernte den König von

seiner wahren Aufgabe, das Heer von seiner Bestimmung. Beide wurden sich später allerdings durch die Noth zurückgegeben, aber dann war es zu spät.

Selbstverständlich verfolgte die vieläugige Opposition auch diese Dinge und sie buchte sie mit derselben Sorgfalt, als die anderen Mißgriffe des Königs auf dem Gebiete der Religion, der Rechtspflege, der Steuern und Zölle.

Rechtspflege.

Die Rechtspflege hatte schon vor 1629 bedenklich an ihrem Ansehen eingebüßt. Seitdem der König auch dieses Parlament entlassen, gedachte er sich, wie durch die Veränderung der Gemeindeverwaltung, so in der Justiz eine weitere Stütze zu bilden. Die Krone verfügte in England zwar von altersher über einen außerordentlichen Gerichtshof, die bereits mehrfach genannte „Sternkammer", welcher je nach den politischen Zielen des Herrschers eine besondere Aufgabe zufiel. Thatsächlich wurde diese Sternkammer bis zu Karl I. Zeit aber nicht mißgünstiger betrachtet, als die übrigen Gerichte. Die Sternkammer hatte sogar unter Heinrich VII. und Elisabeth dem öffentlichen Wohle wesentliche Dienste geleistet, ihr Ansehen sank erst, als Karl I. dieselbe völlig im Sinne seiner Politik gegen religiöse und politische Opponenten oder unbequeme Personen mißbrauchte; und wie mit ihr, so hielt der König es mit dem Richterstande überhaupt. Die Richter wurden bisher zwar vom Könige ernannt und sie konnten von ihm entlassen werden; die Richterstellen waren unter Jakob I. sogar käuflich geworden, eine Unabsetzbarkeit der Richter bestand nicht, jedoch waren Fälle wirklicher Entlassung höchst selten und die Entlassung war durchaus nicht die Folge anderslautender Urtheile, als der König es gewünscht hatte. Auch das änderte sich unter Karl I. völlig: Wer bei Fällen, in denen die Krone mit den Privaten in Konflict gerieth, der Krone kein Recht zu verschaffen wußte, war kein tüchtiger Richter, wurde seines Amtes entsetzt. Nachdem viele, selbst hohe Richter, diesem Schicksal verfallen, lenkten die Richter ein, verschafften dem Könige Recht, untergruben aber damit die Achtung vor dem Gericht vollständig.

Steuerreform.

Hatte der König somit in religiösen und richterlichen Dingen verhältnißmäßig leicht und schnell sein neues Regiment durchgesetzt, so mußte die ganze, neue Regierungsmaschine doch auf irgend einem Haushalt ruhen, sollte sie von einiger Dauer bleiben. Der Hof war zwar unter dem 3. Parlament noch einmal aus seiner großen, finanziellen Bedrängniß erlöst worden, indessen bald wieder Ebbe in

die königliche Kasse gekommen und um's Jahr 1630 herrschte am Hofe selbst die größte Noth. Der König berieth mit dem Schatzmeister Weston über ein neues „Finanzsystem", denn die Zollerträge, sowie die Strafgelder der Sternkammer und hohen Commission reichten zur Deckung der Staatsbedürfnisse nicht aus. Nachdem mehrere Pläne berathen und wieder fallen gelassen worden waren, wurde zunächst ein altes, bestehendes Gesetz, welches der Krone die hübsche Summe von 200,000 Pfund jährlich abwarf, verschärft. Nach diesem Gesetz mußte ehemals jeder Grundbesitzer mit über 40 Pfund Bodenertrag sich zum Ritter schlagen lassen und hierbei einen entsprechenden Stempel bezahlen. Karl I. dehnte das Gesetz auch auf die Pächter aus; ferner wurden 1633 die nothwendigsten Gebrauchsartikel, wie Seife, Kohlen, Backsteine, Glas, Salz, Stärke, weiter das Malzen und Brauen mit Steuer belegt, und endlich schritt der König zu einer Revision der Kataster, um sowohl den rechtmäßigen Besitz der Privaten als der Gemeinden an Forsten festzustellen.

Abgesehen davon, daß diese Revisionen viel Geld und Zeit beanspruchten und mithin große Erregung erzeugten, erklärte der Bevollmächtigte der Krone mehrere diesbezügliche Besitztitel für zweifelhaft, so daß die wirklichen Besitzer ein und denselben Wald, falls sie ihn behalten wollten, noch einmal bezahlen mußten. Da wir nun wissen, daß die Liegenschaften der Krone in Folge der Einziehungen von Adels- und Kirchengütern und Wiederverschenkungen derselben unter den Tudors vielfach gewechselt hatten, so war die wirkliche Besitzgrenze in manchen Fällen wegen Mangels sorgfältiger Abgrenzungen und ungenügender Katasterführung zweifelhaft, um so mehr, als die Revisionen sich über 100 Jahre zurück erstreckten. An sich waren des Königs Revisionen wohl in Folge des dagewesenen Besitzwechsels gewiß ein Bedürfniß, nur durften dieselben nicht in ein förmliches Raubsystem für die Krone ausarten. Das aber war thatsächlich der Fall. Die Angelegenheit führte zu vielen, sämmtlich zu Gunsten der Krone entschiedenen Prozessen, welche dieselbe gerade da verfeindeten, wo die natürliche Stütze der Krone lag, unter dem Adel. Einen ähnlichen Prozeß führte die Krone gegen die Stadt London speziell. Diese hatte von Jakob I. in Ulster, auf Irland, große Ländereien zum Geschenk erhalten, mit der Bedingung, dieselben durch Schotten und Engländer zu bevölkern. Die Stadt London hatte das nicht strenge gehalten, sondern die Irländer selbst dabei bevorzugt. Darüber war nun London

mit den Kolonisationsplänen Wentworths in Konflikt gerathen; die Sache wurde dem Könige unterbreitet und dieser erklärte das Geschenk für verwirkt; die betreffenden Ländereien fielen wieder an die Krone zurück; außerdem mußte London 12,000 Pfund Geldbuße entrichten. Das lange Parlament machte später die königliche Maßregel rückgängig.

Im Jahre 1634 ließ der König eine neue Steuer ausschreiben, welche England in Feuer und Flammen setzen sollte, das sogenannte Schiffsgeld. Das Tonnen- und Pfundgeld war seit dem Parlament von 1629 sozusagen aus der Welt geräumt. Statt, daß der König sich hiermit zufrieden gab, legte er obige, neue Steuer auf, die im Vergleich zum streitigen Pfund- und Tonnengeld gar keinen Rechtstitel in der Vergangenheit hatte. Es ist gesagt worden, in welchem Grade der Wehrlosigkeit die Kriegsflotte war. Dem Könige wurde dieselbe schließlich selbst bedenklich, aber einmal hatte er wenig Sympathie für die Flotte und dann war ja damals aus einer Handelsflotte schnell eine Kriegsflotte zu machen, wenn die Verhältnisse es erheischten. Vertieft in seine Erfindungen und Vervollkommnungen des Heeres, glaubte Karl I. in Bezug auf die Flotte summarischer verfahren zu können, indem er einfach für die Belebung des Schiffsbaues Sorge tragen wollte, damit es für einen Kriegsfall nicht an Fahrzeugen fehle. Die vorher genannte Steuer hatten bisher von Rechts wegen allein die Hafenplätze zu tragen, das eigentliche Land kannte dieselbe nicht und es war von ihr nie berührt worden. Das änderte der König dahin ab (1635), daß ein jeder Landbewohner, gemäß der Veranschlagung in den Steuerrollen, zum Schiffsgeld herangezogen wurde. Die Maßregel führte zu vielen Prozessen, obwohl die Richter der königlichen Bank dieselbe als eine gesetzliche erklärt hatten, freilich erst, nachdem das Land zwei Jahre lang in Aufregung gehalten worden war. Aber trotz des Richterspruchs legte sich die Abneigung gegen die neue, einträgliche Steuer nicht, die zudem nicht einmal für die Flotte, sondern für andere Zwecke verwendet wurde, und die Angelegenheit hatte Ende 1635 bereits zu dem Prozeß Hampden geführt, auf den wir später zurückkommen, weil derselbe sich Jahre lang hinzog, und weil seit dieser Begebenheit Hampden erst in den Vordergrund der Opposition trat.

In Summa war die vom Könige befolgte Regierungsweise um's Jahr 1635 in vollem Gange. Aber mit welchen Folgen? Was der König für nöthig hielt, verordnete er auf dem Wege der Ordonnanzen,

als ob es durch das Parlament gut geheißen worden sei. Die Sternkammer erhielt Vollmacht, auf Leibesverstümmlungen, Freiheits- und Eigenthumsverlust zu erkennen, die Zeiten des tiefsten Mittelalters waren wiedergekehrt, das Land befand sich in der traurigsten Verfassung: Heer und Flotte, trotz verschlungener Unsummen, waren förmlich der Spott der Nation, die Laien verhöhnten diejenigen Priester, die sich nur aus Furcht vor Strafe fügten, die Gerichte hatten ihr Ansehen verloren; hohe Kommission und Sternkammer quälten das Volk; die Klassen waren unter sich verfeindet, überall fehlte Vertrauen, Handel und Wandel stockten, alle öffentlichen Zustände waren unsicher, die Krone hatte sich durch die Besteuerung der nothwendigsten Bedürfnisse die ärmeren Klassen zu erbitterten Gegnern, durch ihre Forstrevisionen den Adel zum Feinde gemacht, das Schiffsgeld hatte endlich dem Faß vollständig den Boden ausgeschlagen, Besitzende in Land und Stadt, ob dem Adel oder dem Handelsstande angehörig, wandten der Krone den Rücken, und von allen diesen unzufriedenen Elementen zog der Puritanismus politischen und religiösen Nutzen, als das natürliche Gerüste, an welches sich alle anderen Bestrebungen lehnten.

Oliver Cromwell, den wir bei seinem Briefe aus St. Jves verlassen, stand — Ende 1635 — im Begriff, eine große Erbschaft anzutreten, als ihm der Prozeß seines Vetters Hampden bekannt wurde. Man kann sich vorstellen, in welcher Aufregung Oliver demnach gegen den Schluß dieses Jahres war. Bisher war ihm bei seiner großen Familie und der Sorge um seine Mutter das Leben nicht leicht geworden. Die Berufspflichten nahmen ihn vollständig in Anspruch, so daß er sich nicht regelmäßig mit Politik und Religion beschäftigen konnte. Jetzt stand er an dem Lebensabschnitt, der bei allen Politikern von so hervorragender Bedeutung ist, weil eigentlich eine ersprießliche, politische Thätigkeit erst auf Grund einer materiell völlig gesicherten Existenz denkbar ist. Der Bruder der Mutter Cromwell's, Sir Thomas Steward, starb Ende 1635, und Cromwell erbte von diesem Oheim nicht nur Landbesitz, sondern auch ein erhebliches Baarvermögen, so daß er unerwartet in die besten, materiellen Verhältnisse gelangte. Anfangs 1636 ist Oliver denn auch schon nach Ely übergesiedelt, wo er bleiben sollte, bis er als Herrscher der drei Königreiche in London residirte. Um diese Zeit mehrten sich die Anzeichen, daß die Wentworth-Laud'sche Regierung überall auf Widerstand stieß. Die Laud'sche hohe

Cromwell erbt Ely. Uebersiedelung dahin.

Kommission und die Wentworth'sche Sternkammer wurden als schmachvolle und unerträgliche Einrichtungen in religiöser und politischer Beziehung empfunden, als eine vollständige Zwickmühle für Knechtungen. Wer der einen entging, gerieth der andern sicher in die Arme, um seine „Opposition" gegen das kirchliche und politische Regiment mit Kerker, Tod und Verstümmlungen zu büßen.

Da nun aber die Puritaner keineswegs gesonnen waren, sich der high-church zu unterwerfen, und die Bevölkerung überhaupt sich gegen die ungesetzlich erhobenen Steuern stemmte, so gab es von Tag zu Tag Prozesse und Einkerkerungen, von denen Oliver in St. Ives und Ely Kenntniß erhielt und welche, neben der abscheulichen Prozessirungsart an sich, darum die Regierung so blosstellten, weil die nach Tausenden Pfunden zählenden Strafgelder als ein förmliches Gelderpressungssystem der Krone auf Kosten von Recht und Gerechtigkeit angesehen wurden. Einen Begriff von der Höhe der Gerichtsstrafen gewähren mancherlei Entscheidungen des langen Parlaments in Entschädigungsangelegenheiten an wegen Verweigerung des Schiffsgeldes eingesperrte Kaufleute. In einem solchen Falle setzte das lange Parlament 13 680, in einem anderen 10 445 Pfund Entschädigung fest. Mehr als derartige Vorfälle regten die abschreckensollenden Erkenntnisse der Gerichte auf. Was war natürlicher, als daß gegen eine ungesetzliche Regierung geschürt wurde? Daß die Schürung der Puritaner sich gegen die Auswüchse des öffentlichen Lebens überhaupt, sowie gegen die Anmaßungen der Bischofskirche richteten? Ein puritanischer Geistlicher, Namens Alexander Leigston, wurde wegen einer Schrift gegen die Bischofskirche von der hohen Kommission nicht nur zu 10 000 Pfund verurtheilt, sondern dem Unglücklichen mußten auf gerichtliches Erkenntniß hin die Ohren abgeschnitten werden, und nachdem er damit, sowie durch Aufschlitzen der Nase gebrandmarkt war, ließ man ihn auspeitschen; nebenbei lautete das Erkenntniß auf lebenslänglichen Kerker. Als Laud den Richterspruch vernahm, dankte er „entblößten Hauptes und mit erhobenen Händen Gott für das gerechte Urtheil."

Für die Beurtheilung der Zustände ist von großer Bedeutung, zu betonen, daß sich die Regierung Karl I.-Laud-Wentworth schon im Sommer 1630 stark genug zu Foltern und Martern fühlte, welche mit denen der Inquisition große Aehnlichkeit haben, und daß das englische Volk sich derartige Knechtungen volle neun Jahre bieten ließ, denn seit 1628 werden ähnliche Prozessirungen vermeldet. Die

Schürung war aber weder durch Aufhebung der Lectürer, durch Einziehungen von Besitz der Opponenten, durch Beschlagnahme staatsfeindlicher Druckwerke, noch durch Folter und Marter einzudämmen, sondern, wie es in solchen Zeiten zu gehen pflegt, so war es auch hier: Jede derartige Maßnahme der Regierung wurde öffentlich durch Schriftwerke verurtheilt, die man im Auslande (in den freien Niederlanden) drucken und im englischen Volke verbreiten ließ; die „Bosheit" des genannten Leigston, diesen Weg eingeschlagen zu haben, führte von nun ab zu einer Knebelung der Presse, so daß eine öffentliche Behandlung englischer Angelegenheiten nur noch über das Ausland möglich war. Hiergegen setzte die Regierung wieder einen großen Polizeiapparat in Bewegung, aber ebensowenig wie mit der Einkerkerung Eliot's dem Schüren ein Ende gemacht war, ebensowenig schreckte die gegen Leigston verhängte Strafe den Fanatismus der Puritaner ab.

Ein Geistesverwandter Eliot's war John Lilburn. Kaum als Zwanziger ergriff der spätere Fanatiker „jeder" Opposition mit aller Leidenschaft Partei für die Sache der Puritaner. Lilburn war natürlich damals eine völlig unbekannte Größe, die nur durch die Maßregelungen des Königs zu plötzlicher Berühmtheit gelangte, wie so mancher andere Mann dieser Zeit. Beschuldigt, aufrührerische Schriften puritanischen Inhalts verfaßt, in den Niederlanden herausgegeben und dieselben dann mit Hülfe von Mittelspersonen im englischen Volke verbreitet zu haben, wurde der unreife Schwärmer vor die Sternkammer geführt. Man las ihm den vorgeschriebenen Eid vor und forderte Lilburn auf, denselben zur Bekräftigung der Wahrheit seiner Aussagen zu schwören. Lilburn verweigerte das, „weil er weder den Gerichtshof noch die Eidesformel anerkenne." Aufgefordert, sich über die ihm zur Last gelegten „Verbrechen" zu äußern, schwieg Lilburn, und bedroht, mit Folter und Marter verfolgt zu werden, falls er seine Helfershelfer nicht nenne, verweigerte er jede Auskunft über diese, wie über sich selbst. Zum ersten Male hatte eine gerichtliche Prozedur diesen Lauf genommen; Lilburn wurde zu unbestimmter Kerkerhaft verurtheilt, auf dem ganzen Wege vom Fleet-Gefängniß bis Westminster gepeitscht, an den Pranger gestellt und im Kerker mit dem Hungertode bedroht. Trotzdem blieb er fest; erst das lange Parlament setzte ihn nach dreijähriger Kerkerhaft in Freiheit.

Lilburn.

Das muthige Verhalten des jungen Mannes rief im Lande die

größte Bewunderung hervor, aber die Begeisterung der Masse sollte den jungen Mann verderben. Aus dem jugendlichen Fanatiker wurde der eigentliche Führer der späteren Umsturzpartei, ein eitler, politischer Narr, der sich ebenso befugt hielt, England und Großbritannien zu regieren, als Oliver Cromwell, und der, während der Revolution immer weiter nach links rückend, das eigentliche Haupt der „Levellers" wurde, sozusagen der Vater der modernen Socialdemokratie. Nicht nur wandte er sich in dieser Zeit mit zahlreichen, socialpolitischen Schriften an das Volk, sondern Lilburn erkannte, als geborener Intrigant, Frondeur und Skandalmacher, mit dem solchen Männern innewohnenden Instinkt auch den Punkt, wo seine Ideen am gefährlichsten werden mußten, nämlich das Heer. Dieses, mittlerweile auf den Höhepunkt seiner Macht gelangt, blieb von den Lilburnschen Ideen keineswegs unberührt, und wir werden später sehen, daß Cromwell dadurch zu ebenso energischen wie weisen Maßregeln veranlaßt wurde, um die Unterspülung der Kriegszucht des von ihm selbst aufgerichteten, stolzen Heeres zu verhindern. Lilburn ging nun mit seinen Angriffen gegen Oliver Cromwell selbst vor, doch Cromwell behandelte auch dann den politischen Querkopf immer mit Schonung; zwar sah Cromwell sich aus Rücksichten gegen die öffentliche Wohlfahrt veranlaßt, Lilburn wiederholt die Freiheit zu entziehen, indessen niemals griff er zu dem Mittel beeinflußter Prozessirung, sondern Lilburn wurde gewissermaßen wie ein direktionsloser Bursche gezüchtigt. Cromwell kannte keine Rachsucht; und gerade sein Auftreten gegen den immerhin in Bezug auf das Heer gefährlichsten Mann der Revolution zeigt die Milde, Mäßigung und schonende Beurtheilung „verirrter" Seelen, ja Cromwell schenkte Lilburn später, trotz der abscheulichsten, gegen ihn (Cromwell) verbreiteten Beschuldigungen, die Freiheit. Welcher Usurpator der Geschichte ist so verfahren? Lilburn starb 1657.

Prynne. Ein anderer Prozeß regte die Gesellschaft nicht minder auf, um so mehr, als der Angeschuldigte zu den edel angelegten Charakteren seiner Zeit gehörte, der mit allem Nachdrucke der damaligen englischen Gesellschaft zu Leibe ging. In der Skizze des Puritanismus ist darauf hingewiesen worden, daß die Bewegung keineswegs eine blos religiöse oder politische, oder sociale, sondern eine alle diese Gebiete umspannende war. Die Verwilderung und Ausschweifung der Gesellschaft, den Untergang des Familienlebens u. s. w. führten die Puritaner in der Hauptsache auf den von den Bühnen herab großgezogenen Verderb zurück.

Dieser durchaus gesunde — wenn auch später von Auswüchsen nicht frei bleibende — Kern der Bewegung traf das Uebel bei der Wurzel, und ein Rechtsanwalt, Namens William Prynne, war es, der in einer von den Puritanern mit Begeisterung aufgenommenen Schrift „Histriomastix" die Verderblichkeit des Theaters für das öffentliche Leben bekämpfte. Das damalige offizielle England empfand den Schlag des Rechtsanwalts, dessen diplomatische Feinheit sofort in die Augen springt, wenn man bedenkt, daß gerade die Anhänger der Karl-Wentworth-Laud'schen Kirche zugleich die größten Verehrer des damaligen Theaters waren, und dieses Theater strotzte von Gemeinheiten, Lüderlichkeiten und Schweinereien. Die Puritaner hatten vollständig recht, wenn sie die Gläubigen, welche Morgens in Gottseligkeit zerflossen, Abends die größten Rohheiten und Schamlosigkeiten beklatschten, einfach für Heuchler erklärten, deren ganzer Religionskultus im Grunde nichts anderes als eine Art Theater in der Kirche sei. Die leitenden Kreise fühlten, daß sie gegen den Verfasser des „Histriomastix" nicht vorgehen könnten, soweit es sich um die Zustände des Theaters handelte, waren aber zugleich keineswegs gesonnen, die Kühnheit Prynne's ungestraft hingehen zu lassen. Trotzdem Prynne vorher die Erlaubniß zur Drucklegung seines Buches eingeholt und erhalten hatte, wurde dasselbe haarscharf auf seinen Inhalt hin geprüft, und unter der dienstbeflissenen Geistlichkeit fand sich natürlich sehr bald einer, der an den Inhalt eine Klage wider Prynne knüpfen konnte, weil in demselben „eine Stelle vorkomme, die unbedingt einen Angriff auf die Königin enthalte".

Prynne war selbstredend verurtheilt, bevor er gehört worden; im Einzelnen erkannte das Gericht auf lebenslänglichen Kerker, Abschneidung der Ohren und 5000 Pfund Strafe. Prynne ließ während seiner Haftzeit weitere Schriften veröffentlichen, die wohl schon vor dieser ersten Prozessirung geschrieben und, wie die Lilburn's, gegen die bischöfliche Hierarchie gerichtet waren. Der „verstockte, hartnäckige Sünder" wurde darauf noch einmal zu 5000 Pfund und weiteren Quälereien verurtheilt. Damit solche Urtheile die gewünschte, abschreckende Wirkung ausübten, mußten die Verstümmelten öffentlich am Pranger stehen. Ihrer waren diesmal drei, nämlich, außer Prynne, noch zwei andere Schriftsteller: John Bastwick und Henry Burton. Aber statt der abschreckenden Wirkung zog das Volk in Strömen den Gequälten zu, verhöhnte die Folterregierung, und die Massen nahmen

eine Haltung an, welche eher dem Ausbruch ihrer verhaltenen Wuth, als einer Einschüchterung ähnlich sah.

Hampden.

Mit Prozessen dieser Art war es nicht genug, sondern das erwähnte Schiffsgeld sollte während derselben Jahre, da die öffentliche Meinung bereits tief erregt war, zu einem anderen Prozesse führen, welcher einerseits wegen des Gegenstandes, andererseits wegen des davon betroffenen Mannes England drei Jahre lang in Athem hielt, und auf dessen Ausgang der Vetter des Prozessirten (Oliver Cromwell) mit aller Aufmerksamkeit lauschte, während er zugleich die Wentworth'sche Regierung in Irland mit mißtrauischen Blicken, die religiöse, in Schottland anhebende Bewegung mit geheimer Hoffnung verfolgte; und wenn man die Reihe der Prozessirten unter Karl I. Willkürherrschaft überblickt, von Oliver Cromwell ab bis auf John Hampden, diese Valentine und Strode, die bis 1640 — also 11 Jahre — im Kerker saßen, Eliot, der im Tower starb, Lilburn, Prynne, dann gewahrt man unter diesen und anderen, welche das ähnliche Schicksal getroffen hatte, keine katilinarische Existenz, keine Jakobiner, denn selbst der Schlimmste, Lilburn, war damals nichts als ein überspannter, jugendlicher Schwärmer. Wie umnachtet muß des Königs Blick für das öffentliche Wohl und die Zukunft seines Thrones gewesen sein, daß ihn diese eine Erscheinung nicht zum Nachdenken veranlaßte! Wie vollständig mußten sich die verantwortlichen Rathgeber der Krone vom ganzen Volksleben losgesagt haben, welche die eigentlichen Kläger und Richter in den abscheulichen Prozessirungen waren? und nun sollte einer der Männer der Epoche, hoch an Bildung, reich an Ansehen und Mitteln, eine durch und durch konservative Natur, ein sein Vaterland und den Stolz der Engländer über Alles liebender Mann, ein Parteiführer, wie es deren wenige in der Geschichte giebt und ein Patriot zugleich, der Vermögen, Familie, Existenz und Leben jeden Augenblick bereit war, für die Vertheidigung der Rechte der Engländer zu opfern, der alle moralischen Mächte und damit damals das politische England gegen die moralisch bereits völlig bankrotte Königsgewalt Karl I. auf seiner Seite hatte, gestützt auf das persönliche Recht, welches erst die Kraft der Unbeugsamkeit verleiht, ebenfalls öffentlich prozessirt werden.

John Hampden (man vergleiche die Familientafel, Seite 77) und Oliver Cromwell waren Geschwister Kinder. An der Spitze seiner Dorfbewohner verweigerte ersterer am 11. Januar 1635 die Bezahlung der ihm aufgelegten Schiffssteuer im Betrage von 20 Mark nach unserem

Gelde. Die Angelegenheit war offenbar eine Kleinigkeit, und nicht das Objekt, sondern der dahinter stehende Name machten sie zu einer großen, politischen Frage.

John Hampden, ein Landedelmann, wie Oliver Cromwell, hatte in Oxford studirt, war dann Advokat geworden und bereits 1625 (geboren 1594) in's Parlament gewählt worden. In ihm floß das Blut eines sich seiner Unabhängigkeit bewußten Edelmanns: Ein feuriger Protestant, hatte er sich von der high-church ab- und den Puritanern zugewandt. Er wünschte Anlehnung der Regierung an die Protestanten in Deutschland und Unterstützung derselben. Er hatte zur Zeit die beabsichtigte Vermählung des Prinzen Karl mit der Infantin, das ungesetzliche Tonnen- und Pfundgeld bekämpft und wesentlich dazu beigetragen, die petition of right (1628) durchzusetzen; kurz, Hampden war, wie die andern Großen dieser Revolution, Cromwell, Pym, Oliver St. John, nur durch die große Reihe der Fehler der Regierung in die Reihe der Opposition getrieben worden.

Nach der Auflösung des Parlaments von 1629 war Hampden nach Hause zurückgekehrt, wo er stille lebte, sich nicht thätig an der schürenden Opposition betheiligte, sondern er ließ, wie Cromwell, die Verhältnisse an sich herantreten. Ohne besonderes Rednertalent, war dem ruhigen, charakerfesten Manne jede politische Marktschreierei zuwider. Dafür hatte er ein starkes Selbstvertrauen, und nichts verabscheute er mehr, als Unredlichkeit; wir werden ihn später mit Gut und Blut für seine religiös-politische Ueberzeugung eintreten und für diese fallen sehen, wie ein jugendlicher Idealist.

Es war der Fluch Karl I., daß er für den idealen Schwung der größten Männer seiner Zeit kein Verständniß hatte, daß er sich diese alle zu seinen Feinden machte, während er sich, mit Ausnahme von Wentworth, mit lauter zweifelhaften, anmaßenden, unklaren und unentschiedenen Leuten umgab, in der Politik, in der Religion, im Heere.

Karl I. war kein englischer König! Er kannte nicht den Werth eines ehrlichen Charakters als Fürst und Regierer, er war unwahr und unaufrichtig, saß voller Kniffe und Winkelzüge, mit denen er aber einer Vereinigung von überzeugungstreuen, opferwilligen und fanatisch begeisterten Männern gegenüber nicht durchkommen konnte.

John Hampden wurde also als Steuerverweigerer der Prozeß gemacht. Man hat heute darüber leicht urtheilen: Hatte die Regierung Karl I. a gesagt, so mußte sie auch b sagen. Sie konnte Hampden

nicht gehen lassen und sich mit dem Aufhängen der Kleinen begnügen. Sie war diesem Vorfalle gegenüber in einer Lage, da jeder ihrer Schritte zu ihrem eigenen Nachtheile ausfallen und zur Stärkung der Opposition beitragen mußte, gleichgültig, ob sie Hampden gehen ließ, ob sie ihn verklagte, verurtheilte, oder ob sie das ship-money zurückzog. Der Prozeß Hampden gegen die Regierung dauerte drei Jahre. Hampden hatte zu seinem Sachwalter Oliver St. John, damals den berühmtesten Advokaten Englands, gewählt, und dieser St. John war wieder mit einer Base Oliver Cromwell's vermählt. St. John brachte dem Gerichtshofe des Königs in dieser langen Zeit recht empfindliche Schlappen bei, die Einzelnheiten der Verhandlungen wurden selbstredend von der Opposition aufgegriffen und für ihre Zwecke verwerthet, alle andern öffentlichen Begebenheiten schienen gegen diesen Prozeß zurückzutreten, Hampden's Ansehen stieg durch denselben von Jahr zu Jahr, aber trotzdem konnte St. John seinen Schützling nicht retten: Hampden wurde endlich mit 7 Stimmen von 12 verurtheilt: Er mußte zahlen und sitzen, war aber nun der bekannteste Mann Englands, in den Augen der Opposition der eigentliche Gegner des Königs.

Die geringe Stimmenzahl der Richter für den König beweist, wie wenig rechtlich das Schiffsgeld, selbst von den vom Könige beeinflußten Richtern angesehen wurde. Da sich diese Anschauung dem Volke mittheilte, so hatte die Regierung als direkte Folge des Prozesses das materielle Nachsehen: denn, statt daß das Schiffsgeld auf Grund des nun durch Richterspruch bekräftigten Rechtes regelmäßig und allenthalben entrichtet worden wäre, nahmen jetzt die Schiffsgeldverweigerungen in einem Grade zu, daß hierin, sowie in Verbindung mit den sich mittlerweile gegen Schottland zuspitzenden Verhältnissen der Grund gesehen werden muß, warum die Regierung nicht jeden einzelnen Fall mehr verfolgen lassen konnte, bis sie bald nach der schottischen Verwickelung gänzlich die Macht zur Erreichung ihres Willens verlor.

Der dreijährige Prozeß hatte selbstredend drei Verwandte von dem Schlage Cromwell's, Hampden's, St. John's in ein noch innigeres Verhältniß zu einander gerückt, als bisher, und da Oliver in Ely in eine anregendere Umgebung kam, als die jenes stillen St. Ives gewesen, so stand er hier allen Einwirkungen des öffentlichen Lebens sozusagen näher. Mochte nun Hampden eine Zeit lang wirklich um den

Ausgang seines Prozesses besorgt gewesen sein, oder mögen Hampden und Cromwell in den Jahren 1636—38 zeitweise an einer besseren Zukunft des Vaterlandes verzweifelt sein, kurz, beide trugen sich in jenen Tagen wiederholt mit Auswanderungsgedanken, um der seit 1620 mit der „Maiblume" begonnenen Bewegung der Puritaner nach der neuen Welt zu folgen. Wenngleich nun die Angabe unrichtig ist, daß beide Männer ihren Vorsatz nicht ausgeführt hätten, weil Karl I. sie daran verhindert habe, so ist doch der bloße Gedanke an einen solchen Schritt höchst charakteristisch für die damaligen Zustände sowohl als für die Verzweiflung, in die dieselben die besten Männer ihrer Zeit versetzt hatten, und wir werden bei Cromwell selbst beobachten, daß er noch Jahre an dem Gedanken der Auswanderung festhielt; erst seit er in die öffentlichen Kämpfe hineingerissen war, seit er die ersten Erfolge erlangt, hat er demselben für immer entsagt.

Entwässerungen bei Ely.

In diese Zeit der Unruhe, der täglichen Aufregungen und inneren Kämpfe fällt eine Angelegenheit, bei der Cromwells Name bis in die neueste Zeit viel mißbraucht worden ist, und welche darum einer kurzen Erwähnung erfordert. Ely war ein größerer Ort in einem Torfstriche, welcher damals die englische Niederlande genannt wurde und den man noch heute nicht besser als mit den holländischen Niederungen vergleichen kann. Heißt doch noch die Grafschaft nordwestlich des Wash „Holland". Das (damalige) Sumpfgebiet, von der Ouse, dem Nen und Welland durchströmt, ist heute, in Folge fortwährender Arbeiten, ein entwässertes, von vielen regelmäßigen Kanälen durchzogenes, üppiges Weideland. Die Entwässerung war damals, wie früher angedeutet, von vielen Privaten und Orten sehnlichst gewünscht worden, und Karl I. hatte die Angelegenheit schon im Jahre 1630 nach einem vorher festgesetzten Plane und einer demzufolge einem Ausschuß verliehenen Vollmacht in Angriff nehmen lassen. Demnach sollte zunächst ein Einbrechen des Meeres verhindert werden, welches durch mehrfache Dammbrüche in früheren Jahren vielen Schaden verursacht hatte; alsdann sollten nach einem einheitlichen Plane Entwässerungskanäle mit Schleusen gegen die Fluth angelegt, die Waldungen beseitigt werden. Der König war natürlich hierbei auf seinen Vortheil bedacht, insofern als die Angelegenheit der Krone nichts kosten, ihr dagegen eine bestimmte, nicht unbedeutende Fläche trockengelegten Landes zufallen sollte. Unzweifelhaft liegt in diesem — wenn auch nicht unegoistischen — Werke des Königs ein gewisses Verdienst; die Angelegenheit, auf

einem Gegenseitigkeitsvertrage zwischen Krone und Privaten beruhend, ist für uns nur von politischer Bedeutung, daher von Zahlen und Daten abgesehen wird. Durch die Entwässerung konnte aus einem bisher unfruchtbaren Lande ein schönes, reiches, fruchtbares gemacht werden. Nun gab es aber zwei Klassen, welche an der Erhaltung des status quo ein Interesse hatten: Die Armen, die, weil das Wasser frei war, dort fischen konnten, und die Reichen, welche hier ihre besten Wasserjagden hatten. Da weder die Einen entschädigt, noch die Andern überhaupt befragt wurden, so machte der König sich schließlich bei der guten, ihm nachzurühmenden That, auch noch Feinde, um so mehr, als er der einzige war, welcher sogleich und direct gewann, nämlich 57,000 Acre.

Das ist dem Wesen nach der Sachverhalt. Als Cromwell nun von St. Ives nach Ely übersiedelte, näherten sich die Arbeiten bereits der Fertigstellung und Ende 1637 waren sie abgeschlossen. Etwas später wurden Klagen laut, daß die Entwässerung eine ungenügende sei; andere Meinungsverschiedenheiten gaben ebenfalls Gelegenheit zu Streitigkeiten, so daß sich 1638 eine neue Gesellschaft bildete, um die Beschwerden zu prüfen und den Uebelständen abzuhelfen. Aber auch der König hatte von Klagen und Beschwerden Kenntniß erhalten. Die in Huntingdon verhandelnde Gesellschaft wurde demgemäß von Karl I. benachrichtigt, daß der König die erhobenen Beschwerden theile und die Abstellung derselben in seine Hand nehmen werde. Die Gesellschaft fügte sich dem königlichen Willen nicht nur, sondern legte den Gemeinden eine Abgabe von 10—40 Schilling pro Acre auf, damit der König in der Lage sei, das Unternehmen gut zu Ende zu führen. Die Abgabe sollte 1639 in Huntingdon entrichtet werden. Die so verfügte Steuer versetzte das ärmere Volk, dem an sich schon eine Erwerbsquelle entzogen ward, in helle Empörung: Es kam zu Versammlungen, Schlägereien und Zerstörungen, bei denen die reichen Sportsleute wohl nicht ganz unbetheiligt waren, und derartige Scenen wiederholten sich in jenem Gebiete noch bis in spätere Jahrzehnte. Juli 1639 wurde die auferlegte Steuer entrichtet, der König ließ zugleich die Bewohner wissen, daß während des Fortganges der Entwässerung die Weideplätze frei blieben, auch die Fischerei weiter betrieben werden könne. Indessen schon stehen wir vor dem Bürgerkriege, in Folge dessen der König den Abschluß seines Werkes nicht erleben sollte. Nun gehen die Angaben dahin, Oliver Cromwell habe

sich in Ely sogleich in die Schürung gegen den König gestürzt, für den armen Mann Partei genommen u. s. w., indessen das sind nur Annahmen. Ein Mann von dem Blicke Cromwell's konnte in dieser Angelegenheit im Prinzip nur auf Seite des Königs stehen; er würde vielleicht die 57 000 für Karl I. abfallenden Acres kritisirt haben, für eine Entschädigung des armen Mannes eingetreten sein, denn Cromwell's vornehmste Eigenschaft war Redlichkeit; aber von alledem ist nichts überliefert. Im Gegentheil, Cromwell's Geist war in den Jahren 1638/39, in denen doch eine solche Schürung allein Sinn gehabt hätte, bereits so von den Dingen in Schottland und England in Anspruch genommen, daß die ganze Entwässerungsangelegenheit in seiner Seele weit im Hintergrunde der sich entwickelnden Ereignisse stehen mußte. Demnach ist sowohl die Angabe falsch, daß Oliver Cromwell's Spitzname, „Lord der Sümpfe", von seinem Verdienst in der Angelegenheit herrühre (man vergleiche Seite 73), als die andere, daß er seine Wahl in's kurze Parlament für Cambridge dem muthigen und furchtlosen Auftreten in derselben Sache gegen die Regierung zu verdanken habe; und die völlige Bestätigung dessen darf wohl in dem Inhalte des bemerkenswerthen Briefes erkannt werden, den Oliver Cromwell am 13. Oktober 1638, von Ely aus, an seine Base, die Frau des vorhin genannten St. John, geschrieben hat.

Dieses Briefes ist bereits Seite 82 gedacht worden, aber da sein Inhalt Cromwell's Seelenleben besser als irgend ein von seiner Hand herrührendes, erhaltenes Schriftstück wiederspiegelt, so muß derselbe hier vollinhaltlich seinen Platz finden. Der Brief lautet also: Cromwell, Mrs. St. John und Hampden.

„Mit Dank erkenne ich Euer Wohlwollen in der freundlichen Erinnerung, die Ihr mir bei dieser Gelegenheit widmet. Ach, allzuhoch schätzet Ihr den Werth meiner Zeilen und meiner Person! Wohl mag ich beschämt sein, angesichts Eurer freundlichen Worte, wenn ich meine schwachen Kräfte und die geringe Ausbildung meiner Gaben bedenke. Doch meinen Gott zu ehren, indem ich laut verkünde, was Er für meine Seele that — das vermag ich in vollem Vertrauen und dazu werde ich immerdar bereit sein. — Wahrlich, dies nun finde ich: daß Er uns Quellen lässet fließen in wasserloser, öder, wüster Wildniß. Ich lebe, Ihr wisset wo — in Meshik, was da heißet Harren, in Kedar, was da heißet Finsterniß. Doch der Herr verläßt mich nicht. Ob Er auch

mich harren läßt, so wird Er mich doch, ich baue darauf, zu Seinem heiligen Reiche, zu Seinem Ruheplatze leiten. Meine Seele lebt in der Versammlung der Erstgeborenen, mein Leib ruht in Hoffnung; und wenn ich Ihn hier ehren darf, meinen Gott, sei es durch Handeln, sei es durch Leiden, so werde ich gar glücklich sein.

Wahrlich, kein armes Geschöpf hat der Gründe mehr, zu zeugen für seinen Gott, denn ich. Ueberfülle des Lohnes habe ich schon vor der Hand genossen, und ich bin gewiß, daß ich nimmer ernten werde, was nicht zu meinem Wohle dient. Der Herr nehme mich gnädig an in Seinem Sohne und lasse mich wandern im Licht — lasse uns alle wandern im Licht, wie Er selber das Licht ist. Er ist's, der unsere Nacht erhellt, unsere tiefe Nacht. Nicht wage ich zu sagen, Er verhülle vor mir Sein Angesicht. Er läßt mich schauen Licht in Seinem Licht. Ein Strahl an finsterm Orte verleiht sonderlich süße Stärkung — gelobt sei Sein Name, dieweil Er Sein Licht scheinen ließ auf ein Herz so schwarz, wie meines. O, ich lebte in Finsterniß, ich liebte Finsterniß und haßte Licht. Ich war ein Haupt, ich war das Haupt der Sünder. Wahr ist's, ich haßte Göttlichkeit, doch Gott erbarmte sich meiner. O, die Schätze Seiner Gnade! Preiset Ihn für mich; betet für mich, daß Er, der ein gutes Werk in mir begann, es vollende am Tage der That . . . ." *)

Dieses Schriftstück ist wohl dasjenige von Cromwells Hand, welches die verschiedensten und sich widersprechendsten Vermuthungen, Auslegungen und auch Anschuldigungen gegen Cromwell hervorgerufen hat, und in der That muß es für jeden Cromwellkenner ein geistiger Genuß sein, sich in den Inhalt desselben zu versenken. Ohne hier den vielfachen Auslegungen desjenigen Raum zu geben, was Cromwell mit obigem Briefe alles sagen wollte, so muß das Schriftstück doch unbedingt eines der verschlagensten vom diplomatischen Standpunkt aus genannt werden, die aus Cromwells Feder geflossen sind, und zugleich enthüllt es Cromwells Vertrauen auf Gott in den schweren Kämpfen, die sein Schreiber mit prophetischem Blick voraussieht. Noch mehr; mancherlei Anspielungen lassen deutlich erkennen, daß Cromwell an

*) Erste Verdeutschung.

diesen Kämpfen thätigen Antheil nehmen will, so die „schwachen Kräfte", so die Betonung „des Harrens, der Finsterniß, des Lichtes, des Handelns und Leidens"; außerdem hofft Cromwell zu „ernten, was zu seinem Wohle dient," und so kann man angesichts des 13. Oktobers 1638 sagen, der Mann der Epoche war fertig, nur wartete er (harrte er) in der Finsterniß auf das Licht, d. h. den (richtigen Zeitpunkt), da der Schmerz (die Leiden) ihn zum Handeln aufrufen werde. Von Cromwells Hand rühren manche sehr diplomatische und schwer auslegbare Sätze her, aber nirgendwo haben die mächtigen, in seinem Innern zehrenden Glaubensregungen einen so schönen, geradezu erhebenden Ausdruck gefunden, als hier. Der Brief klingt für Jemand, der sich in Cromwells Gemüthsstimmung versetzt denken kann, wie ein Hochgesang, und es läßt sich annehmen, daß sein Inhalt damals dem einen oder anderen puritanischen Haupte bekannt geworden ist, so daß derselbe politisch förmlich als die Losung für den bevorstehenden Kampf betrachtet werden darf; waren doch drei der bedeutendsten Männer der puritanischen Sache mit einander verwandt: Oliver Cromwell, St. John und Hampden. Wer aber in die elementare Wucht, mit der Cromwells Glaube in diesem Briefe durchbricht, und in den Geist der Milton'schen Streitschriften für den Puritanismus tiefer eindringt, oder wer gar die unsterblichen Verse des puritanischen Dichters durchgeht, empfindet, mag Milton noch so lange und noch so häufig in Sachen der Religion, zweifelnd und ringend, seine Ansichten gewechselt haben, die tiefernste und ideale Gewalt des Puritanismus. So haben sich hier in Milton und Cromwell Leier und Schwert verbunden, wie in anderen Männern bei anderen weltbewegenden Ereignissen.

Zum vollen Verständniß von Cromwell's wachsender, sich in diesem Briefe Luft machender Leidenschaft muß man sich die Zeiten der hauptsächlichsten Begebenheiten in's Gedächtniß zurückrufen. Es war der 30. Juni 1637, daß Prynne, Bastwick und Burton in so unerhörter Weise gemartert wurden: der religiös-politische Fanatismus, wie angedeutet, hierbei bereits zum Ausbruch gekommen. Prynne sprach zum Volke, die Frau des Bastwick, welche mit vor den Pranger gezogen, nahm die ihrem Manne abgeschnittenen Ohren vom Boden auf, die Sonne brannte den Gequälten auf's Haupt, ein Schrei der Entrüstung erhob sich in allen Schichten Englands, als diese Einzelnheiten bekannt wurden; und diese Entrüstung war unter den Puritanern

selbstredend am größten, welche der öffentlichen Schändung an drei allgemein geachteten Glaubensgenossen machtlos gegenüberstanden. Kaum drei Wochen später brach die förmliche Revolution in Edinburgh los (23. Juli 1637), auf die später die Rede kommt, und last not least begannen am 6. November 1637 die öffentlichen Verhandlungen über den erwähnten Prozeß Hampden, den ganzen Winter über die Gesellschaft und natürlich besonders Cromwell in Spannung haltend; endlich Anfang April 1638 wurde das Urtheil gesprochen: „Consideratum est per eosdem Barones quod praedictus Johannes Hampden de iisdem viginti solidis oneretur.“ Um diese Zeit waren auch schon von anderen Seiten drohende Wolken am Himmel Großbritanniens aufgezogen, jedoch wußte niemand, ob und wie dieselben sich entladen sollten: alle denkenden Männer waren besorgt und in sich gekehrt, denn als Cromwell am 13. Oktober 1638 sich zum Schreiben niedersetzte, war die Bewegung keine englische mehr, sondern eine großbritannische: England, Schottland und Irland, jedes dieser Länder hatte seine besondere religiöse Gährung, unter sich himmelweit verschieden, aber alle drei auf den Zusammenbruch des bisherigen Regierungssystems lossteuernd.

Cromwell verdankte seine Wahl in's kurze Parlament (Zusammentritt 13. April 1640) nächst seiner bis dahin in dem Lande von Huntingdon über Ely bis Cambridge bekannt gewordenen Person, nächst seiner Verbindung mit den Lectürern und deren Brodherren in London dem Umstande, daß er in stiller Zurückgezogenheit das puritanische Feuer geschürt und den Herd desselben nach und nach von der Hauptstadt aus über das platte Land nördlich derselben ausgedehnt hatte, hier die ernst und tief angelegten Seelen ergreifend, so daß in diesem Landstriche um das Jahr 1639 kaum noch ein Ort zu finden war, der sich nicht zum Theil zum Puritanismus bekannt hätte.

Freilich haben Cromwell's mächtige Verwandte dabei mit ein Wort gesprochen (Hampden, St. John), ja Hampden hat seinen Vetter Oliver ausdrücklich den Wählern in Cambridge empfohlen, und was das damals, nachdem Hampden durch seinen Prozeß der bekannteste und best beleumdetste Mann Englands war, bedeutete, ist jedem verständlich, der überhaupt Verständniß für die Wirkung politischer Ursachen hat: Das ist es ja, was diese beiden Heroen der englischen Revolution, durch Blutsverwandtschaft bereits unter sich verbunden, so fest aneinanderkettete, daß beide, Cromwell und Hampden, die uneigennützigsten Figuren

dieser Epoche sind. Beide kannten nichts als die Sache: dieser opferten sie sich ganz; und Hampden konnte seinen Vetter mit gutem Gewissen empfehlen, denn er hatte Oliver's Eigenschaften, wenn auch damals nicht in ihrem vollen Umfange, so doch immerhin als die einer edel angelegten, heißgläubigen, thatkräftigen Natur erkannt; solcher Männer aber bedurfte die Opposition, wenn sie nicht von dem Standpunkte des durch die Verfassung geheiligten Rechts, das zu vertheidigen sie sich verbunden, in die gemeine, zerstörende Demagogie übertreten wollte. Das wollte keiner der großen Führer der Opposition. Es ist die gedankenloseste Schwätzerei, bei dieser Opposition schlechthin von einem prinzipiellen Kampfe der Demokratie gegen die Aristokratie zu sprechen. Hatte nicht gerade der König die Aristokratie — wenn darunter der Adel verstanden werden soll — ebenso geknechtet, wie den Kaufmannsstand, die Geistlichen, ja jeden der etwas besaß oder dachte? Waren es nicht gerade die aristokratischen Elemente der Nation, die in Gegensatz zum Könige Karl I. traten, war es nicht das Renegatenthum, welches zum Könige gegen diese Elemente hielt? Die Liste der Personen des Parlaments ertheilt Antwort. Es ist schon gesagt worden, daß von einer Adelsaristokratie damals gar nicht in dem gewohnten Sinne gesprochen werden kann: Diese war durch die skizzirten Verhältnisse beinahe vernichtet; aber die konservativen Elemente waren nicht gesonnen, sich auch das rauben zu lassen, was sie noch besaßen „das verfassungsmäßige Recht jedes Engländers"! Der König kämpfte nicht für eine auf dem Adel fußende Monarchie; bewahre, sondern für ein in seinem Gehirn sich selbst konstruirtes Königsrecht, ein Recht, das ebenso gegen die Verfassung verstieß, als ihm jede breitere, natürliche und gesunde Basis in der Nation fehlte, sei es, daß dieselbe demokratischer oder aristokratischer Natur gewesen wäre. Karl I. wollte eben keine Volksvertretung, keinen Stand neben sich haben, und gerade der sichere Instinkt hiervon war es, der die strenggegliederte Gesellschaft Englands dem Könige völlig entfremdete, während die Weisheit, mit der Cromwell und Hampden für die bestehende und durch die Ueberlieferung geheiligte Organisation der Gesellschaft eintraten, ersteren — der letztere sollte es nicht erleben — in der Revolution zugleich wieder zur Stütze der Gesellschaft machte, ohne welche damals der Socialismus alles andere verschlungen hätte. Freilich, als die Revolution in einen Kampf gegen das Königthum überging, da schaarte sich der so oft mit

Füßen getretene Adel Mann an Mann um die untergehende Einrichtung, aber das Heldenblut des Adels wurde umsonst verspritzt, der König konnte dem übermächtigen, puritanischen (independenten) Heere gegenüber nicht gerettet werden.

Hampden selbst wurde trotz seiner Verurtheilung nicht in die leidenschaftliche Aufregung versetzt, wie die beherztere Natur seines Vetters Oliver; Hampden war überhaupt der gemäßigste unter den Führern der Opposition; im Herzen königlich gesinnt, dachte er allerdings zu hoch vom englischen Königthum, als daß er die erhabene Repräsentation seines Volkes auf den Wegen sehen konnte, die Karl I. eingeschlagen hatte, ohne sich dagegen mit seiner ganzen Ueberzeugung zu stemmen. Das führte Hampden, wie so viele andere Männer, in einen Konflikt mit sich selbst: Indem er mit den Waffen in der Hand gegen den König focht, glaubte er zugleich den König zum Verlassen seines Weges zu bewegen, nachdem er im Parlament von 1641 vergebens auf einen Ausgleich mit Karl I. gehofft hatte. Hampden irrte darin, aber daß auch der König in ihm den Mann sah, welcher durch eine vermittelnde Rolle den späteren Kampf um Sein oder Nichtsein zwischen König und Opposition hätte verhindern können, geht aus Karl's I. Verhalten hervor. Als die Opposition zur Errichtung eines Heeres schritt, erbot sich Hampden in Buckinghamshire ein Regiment aufzustellen und er hielt Wort. Die Opposition vertheilte in dieser Zeit die Stellen im Heere, im Verhältniß zu der Stellung, welche die Betreffenden im Parlament eingenommen hatten. Man muß sich daher nicht wundern, John Hampden sogleich mit dem Grade eines Obersten an der Spitze seines eigenen Regiments zu sehen: diesem gab er die Farben von Buckinghamshire und eine Fahne mit den Worten: vestigia nulla restrorum!

Hampden's Regiment zeichnete sich von Anfang an vor den anderen Truppen aus, und Hampden selbst ist seinem Spruche treu geblieben: An der Spitze dieses Regiments sollte der stille, aber zähe und stolze Engländer sterben, worüber an der passenden Stelle Näheres gesagt wird.

Ein anderes kleines Schriftstück Cromwell's vom 13. September 1638 an Mr. Hand zu Ely ist aus der Zeit des Aufenthalts zu Ely für die Militärs insofern von Bedeutung, als dasselbe einen Einblick in Cromwells Herzensgüte gestattet. Ein armer, alter Invalide zu Ely mußte krankheitshalber eine Kur gebrauchen, deren Kosten aus

einer besonderen Unterstützungskasse der Stadt bestritten werden sollten. Cromwell erbietet sich, falls dafür jetzt kein Geld flüssig sei, die Kosten aus seiner Tasche zu bezahlen und außerdem „noch 14 Shilling mehr für den armen, alten Mann".

Nachdem Karl I. und Laud in England scheinbar mit ihrem Kirchenregiment durchgedrungen waren, bewog Laud den König, auch den Presbyterianern Schottlands entgegenzutreten, um die königliche Bischofskirche zur alleinherrschenden in beiden Königreichen und damit den religiösen Kämpfen ein Ende zu machen. Allein, hatte der König sich in England über die Wirkung seiner Kirchenpolitik täuschen können, so sollte der erste, gleiche Schritt in Schottland sofort zu einer hellen Empörung führen. Die englischen Presbyterianer und die schottischen waren verschiedene Secten; wenngleich in der Verwerfung des ganzen Formendienstes der anglikanischen Kirche einig, so gingen doch damals die schottischen Presbyterianer noch ein gutes Stück in der eigentlichen Kirchenverfassung weiter, als die englischen. Nicht nur, daß erstere die Bischöfe vollständig verwarfen: sie beanspruchten in den Synoden und Berathungen über kirchliche Dinge völlige Gleichberechtigung der Stimmen zwischen Laien und Klerus. Bei solchem Standpunkt war an eine Unterwerfung an die nach römischem Muster äußerlich gegliederte, anglikanische Kirche seitens der Schotten nicht zu denken; daß aber der König dennoch ohne jede Vorverhandlung dieses Ziel anstrebte, zeigt, daß er entweder des Glaubens war, religiöse Fragen einfach durch Befehl erledigen zu können, worin ihn der Schein des Verhaltens der Engländer bestärkt haben mag, oder daß er den Unterschied der englischen und schottischen Presbyterianer bis dahin überhaupt nicht erkannt hatte. Diese schottischen Presbyterianer waren im Jahre 1637 den Puritanern in England an Leidenschaft und Organisation voraus und es läßt sich denken, daß sie vor einer Kirche nach Laud'schem System, mit der hohen Kommission im Rücken, ein förmliches Grauen empfinden mußten. Covenant.

Die schottischen Presbyterianer hatten von ihrem Kirchendienst nicht nur die Formen der Anglikaner ausgeschlossen, sondern die Gebete an sich unterschieden sich wesentlich von den in der anglikanischen Kirche gebräuchlichen. Von dem schottischen Reformator Knox herrührend, waren alle Gemeinden an dieselben gewöhnt, aber trotzdem erhielten die Geistlichen 1637 ein völlig im Geiste der englischen Anglikaner abgefaßtes Gebetbuch zugewiesen, mit der Verpflichtung,

nur nach diesem zu verfahren. Das Laud'sche Original, unter dem Namen „Common Prayer Book" bekannt geworden, wich zwar von dem ebenfalls von Laud für die Schotten zugestutzten Gebetbuch ab; aber immerhin hatte letzteres in den Augen der Schotten einen römischen Beigeschmack. Welchen Zweck konnte der König mit dieser Maßregel Schottland gegenüber verfolgen, welches bisher seine Reformation unter sich abgemacht, sich aber außerdem seit 1581 mit dem Könige durch den in diesem Jahre abgeschlossenen Bundesvertrag „Covenant" zur Vertheidigung des Protestantismus gegen den Papst verpflichtet hatte! Die Schotten wollten dieses Bündniß nicht brechen, konnten sich aber Karl I. Vorgehen nicht erklären, und das war das Schlimme. Der König hat vielleicht des Glaubens gelebt, etwas ganz Unbedeutendes anzuordnen, etwas rein Aeußerliches, die Schotten witterten dagegen dahinter versteckte, papistische Pläne, und das „rein Formelle" war in ihren Augen ein förmlicher Bruch des 1581 zwischen ihnen und dem Könige gegen den Papismus abgeschlossenen Bundesvertrages.

Das neue Gebetbuch für die schottische Kirche war also eingegangen, und der Kirchendienst sollte nach demselben seinen Anfang nehmen, als am 23. Juli 1637 in der Aegidiuskirche zu Edinburgh, unmittelbar nach dem Beginn des Gottesdienstes, ein allgemeiner Tumult ausbrach. Unter dem Rufe: „Ein Papst, ein Antichrist!" stürzte das Volk auf die Geistlichen, während von außen die Fenster der Kirche eingeworfen wurden. Die Geistlichkeit stellte die Handlung ein und floh. Bei diesem Skandal waren Weiber die Führer gewesen. Nunmehr stellte sich eine fanatische Frau, Namens Jenny Geddes, an die Spitze der Kirchenbesucher und durchzog mit diesem bunten Haufen die Straßen der Stadt. Edinburgh war in voller Empörung.

Der Geheime Rath von Schottland sagte der Geistlichkeit zwar Schutz in der Kirche zu, aber diese wagte trotzdem nicht, das neue Gebetbuch weiter zu benutzen. Die Angelegenheit wurde nun zur Kenntniß des Königs gebracht, allein Schottland kam Karl I. zuvor. Die Bewegung gegen die „neue Lithurgie", wie man dieselbe nannte, ergriff bald ganz Schottland, so daß der König sich zu Anfang des Jahres 1638 dem einmüthigen Beschluß der Schotten gegenüber sah, sein Kirchenregiment nicht zu dulden.

Bevor der König eine Entscheidung getroffen, war seitens der Laien und Geistlichkeit Edinburghs ein weiterer Schritt erfolgt: Beide hatten auf einer Versammlung durch feierliche Beschlüsse die Gottesdienst-

Regelung des Königs sammt der versuchten Lithurgie beseitigt. Jetzt wäre es Zeit zum Einlenken seitens Karl I. gewesen, aber der König nahm zunächst Rache am aufrühreriſchen Edinburgh, indem der Geheime Rath des Königreichs, welcher sich noch dazu verstanden hatte, die seitens der Gemeinden eingelaufenen Beschwerden dem Könige vorzulegen, zuerst nach Linlithgow und dann nach Stirling verlegt wurde. Aber der König war auch nicht gesonnen, seine Lithurgie fallen zu lassen, trotzdem der Geheime Rath sich machtlos erklärt hatte, und trotzdem es damals dem Könige unter allen Umständen daran liegen mußte, einen offenen Krieg zwischen England und Schottland zu vermeiden, weil ein solcher unbedingt die trostlose Verfassung des königlichen Heeres bloslegen mußte, womit der Opposition in England nur gedient sein konnte. Der König gab also seinen Willen nochmals kund, wonach es bei seiner bereits getroffenen Anordnung verbleiben sollte. Damit war die Angelegenheit aber keineswegs abgethan, sondern erst nunmehr wurde aus einer bisher mehr örtlichen Demonstration eine allgemeine Landesrevolution.

In Edinburgh hatte sich unmittelbar nach der Abberufung des gesetzmäßigen Geheimen Raths eine neue „Verwaltung des Königreichs Schottland" gebildet, in der Adel, Geistlichkeit, Bauern und Bürger vertreten waren; zuerst, wie in allen derartigen Zeiten, ohne eine feste und planvolle Ordnung, erstarkte dieselbe indessen bald zur eigentlichen Regierung Schottlands, weil sie sich im Grunde genommen gegen Karls I. religiöse Maßnahmen richtete. Es war also mit dem Schlage gegen die Regierung Schottlands dasselbe wie 1633 mit dem gegen die Lectürer Englands; der König hatte den Nachtheil davon.

Die sich neu gebildete Verwaltung wurde vom Könige beschieden, daß er auf der Einführung des gemeinsamen Gebetbuches für Schottland bestehe. Füge sich das Land dem königlichen Willen, so sollten damit alle dagewesenen Ruhestörungen ihr Bewenden haben; wenn nicht, so sei jeder Opponent ein Verräther.

Die Dinge waren bis zu einem Grade gediehen, daß die Schotten nicht mit ihrer Antwort zögerten: Am 1. März 1638 trat eine große, aus allen Klassen der Schotten bestehende Protestversammlung auf, die auf den Beschlüssen der neuen Verwaltung fußte und in der eine provisorische Regierung unter dem Namen der „Vier Tafeln" gewählt wurde. Das Land gehorchte derselben sogleich. In Bezug auf die Religion war beschlossen worden: 1. Verwerfung der Bischöfe; 2. freie

Regelung des Kirchenregiments; 3. Verwerfung des gemeinsamen Gebetbuches des Königs und damit des ganzen Formendienstes der anglikanischen Kirche; 4. Annahme des Knox'schen Gebetbuches. Alles dies „zur größeren Ehre Gottes, zum Heile des Königs und des Landes".

Die Beschlüsse dieses Tages, welche von der größten, politischen Bedeutung für den Verlauf des Bürgerkrieges sind, erhielten, wie der 1581 mit dem Könige vollzogene Vertrag, den Namen „Covenant", wenn jedoch in der Folge vom „Covenant" die Rede ist, so bezieht sich das stets auf den vom 1. März 1638.

Lag also hier ein fundamentaler — nicht allein äußerer — Unterschied zwischen der anglikanischen Kirche des Königs und den schottischen Presbyterianern vor, so wurde die Lage Großbritanniens durch den Covenant eine um so verwickeltere, als die schottischen Presbyterianer mit den englischen ebenfalls nicht identisch waren — aber auch nicht mit den sich von den letzteren abgezweigten Puritanern —, so daß von 1638 ab in jedem der drei Königreiche ein eigener Religionskampf bestand, der wieder dadurch charakteristisch ist, daß die jeweilige herrschende Partei sogleich ihrerseits über die anderen Königreiche hinübergreifen wollte. Die Lage der englischen Opposition (Presbyterianer) wurde später eine so bedrängte, daß die englischen und schottischen Presbyterianer sich auf Grund des Covenants zur Bekämpfung des Königs einigen mußten, um es zu gemeinsamen Waffenerfolgen zu bringen, die ihrerseits wieder den Keim der Eifersucht und somit neuer politisch-religiöser Verwickelungen zwischen England und Schottland nach sich ziehen sollten, welche Oliver Cromwell ebenfalls zu entscheiden berufen ist.

Den ganzen Sommer von 1638 kam es nun zu hin- und hergehenden Verhandlungen zwischen den Häuptern dieses Covenants — also in den Augen des Königs einer vollständig ungesetzlichen Regierung — und dem Könige. Ging unter Strafford Irland seinem eigenen Parlament entgegen, so wollten die Covenanter ebenfalls ihr eigenes Parlament haben, nunmehr also nicht nur kirchlich, sondern auch politisch die Abhängigkeit vom Könige Karl I. beseitigen, um in ein koordinirtes Verhältniß zur Krone Englands zu treten.

William Hamilton.

Der König verstand sich nun sogar zur Entsendung des ~~Grafen~~ Herzogs Hamilton, Ende Mai 1638, um die Schotten zur Aufgabe ihrer Beschlüsse zu bewegen. Dieser von den besten Absichten beseelte Unter-

händler kam aber mit leeren Taschen, vermochte den Covenantern nichts anderes zu bieten, als Versprechungen des Königs, Versprechungen, deren die Schotten gar nicht mehr bedurften, nachdem sie sich das selbst gesichert hatten, was der König ihnen antragen ließ. Hamilton war einer der aufgeklärtesten Männer seiner Zeit, über den freilich die damaligen royalistischen Engländer witzelten, wie es in neuerer Zeit über Schwarzenberg geschehen ist: „Die Diplomaten sagten, er sei ein tüchtiger General, und die Generäle, er sei ein tüchtiger Diplomat.“ Hamilton war jedenfalls eine vornehme Natur, der später als Kämpfer für Karl II., nach der Schlacht bei Worchester, am 3. September 1651, verwundet in Cromwell's Hände fiel und starb; und wenn die englischen Royalisten Hamilton wie einen deutschen Wallenstein hingestellt haben, weil er, nachdem er bei Karl I. in Ungnade gefallen, eine Zeit lang auf Seite des Parlaments saß, so beweisen sie damit nur, daß sie beide Männer nicht verstanden. Hamilton ist von seinen Landsleuten des Strebens nach der schottischen Königskrone beschuldigt worden, aber ohne einen annehmbaren Anhalt. Denn, daß Hamilton in Bezug auf die Dinge in Schottland anderer Meinung war, als Karl I., daß der König ihn entließ, weil er mit Hamilton's sogleich zu erwähnenden Regierungsverhandlungen mit den Schotten nicht zufrieden war, ist für vorstehende Anschuldigung kein Grund. Hamilton war jedenfalls Staatsmann genug — und das schienen ihm gewisse Royalisten nicht verzeihen zu können, um zu erkennen, daß es die Krone der größten Gefahr aussetzen hieße, um eines Gebetbuches halber einen Bürgerkrieg anzufangen, worauf doch nur der König mit seinen geheimen Rüstungen hindrängte, dadurch Hamilton in den Augen der Schotten dem Urtheile eines unehrlichen Unterhändlers aussetzend. Karl I. rüstete und verhandelte zugleich!

Vielleicht ist das ganze Unrecht, welches man Hamilton nachsagen könnte, daß er sich aus reiner Liebe zum Königthum bestimmen ließ, den Schotten einen Vorschlag des Königs zu übermitteln, der nach den im März gefaßten Beschlüssen des Covenants absolut aussichtslos war. Obwohl Hamilton aus seiner aussichtslosen Sendung keinen Hehl machte, obwohl er sah, daß das in dieser Zeit einmüthige Schottland Karl I. gegenüber — nur gestützt auf den Krater England — die wahre, politische Macht unter den drei Königreichen bilde, daß die Schotten sich dessen ebenfalls bewußt seien, trat er seine Sendung an. Die Schotten, statt die Beschlüsse des Covenants zu widerrufen, setzten

mit aller Bestimmtheit ihre Selbstregierung fort, so daß der König nun nicht anders konnte, als auf den Rath Hamilton's einzugehen, seine Zustimmung zur Einberufung der politischen und kirchlichen Versammlung zu geben, die, wenn der König das nicht gethan hätte, doch erfolgt wäre. Die Schotten waren bisher also auf der ganzen Linie Sieger, das Ansehen der Krone blieb nur durch Hamilton einigermaßen gewahrt. Hamilton machte noch zweimal mit königlichen Vollmachten eine Reise nach Edinburgh, um sozusagen vor der Eröffnung der Versammlungen eine Einigkeit zwischen den Covenantern und dem Könige über die entscheidenden Punkte herbeizuführen; aber alles war vergeblich: Die Schotten wollten ihre Angelegenheiten allein ordnen. Hierüber war der Winter herangekommen und am 28. November 1638 begannen in Glasgow die Berathungen über die Organisation der Presbyterianer. Hamilton, der denselben beiwohnte, legte im Namen der Bischöfe gegen die Laienvertretung der schottischen Presbyterianer Verwahrung ein. Weiter kam er nicht; denn das bloße Wort Bischof rief einen derartigen Tumult hervor, daß Hamilton von seiner Vollmacht Gebrauch machte, indem er die Versammlung auflöste. Diese ließ sich dadurch keineswegs stören, sondern widersetzte sich dem königlichen Gebot, tagte weiter, faßte ihre Beschlüsse und ging dann erst auseinander. So war also der Versuch des Königs, sich mit Schottland zu einigen, ebenso elend gescheitert, als der mit dem Parlament von 1628/29; ja, das, was sich in der Kathedrale zu Glasgow am 29. November 1638 abspielte, war genau dasselbe, als das vom 2. März 1629 im Parlament zu London. Nun war der Bruch zwischen König und England, sowie zwischen König und Schottland ein vollendeter: hätte der König staatsmännischen Blick gehabt, so mußten ihm die Folgen derartiger Verhältnisse sofort vor das Gesicht treten: Diese konnten in nichts anderem bestehen, als in einer Verbindung der Engländer und Schotten gegen den König.

Noch war das Jahr 1638 nicht zur Neige, da gab es in Schottland überhaupt keine Episkopalkirche mehr, sondern nur noch Presbyterianer: Schottland war niemals so eins in religiöser Beziehung, als in diesen Tagen.

Augenscheinlich war der König bisher vollständig besiegt; aber er wollte es nicht sein, aus Besorgnissen vor ähnlichen Vorgängen in England. So that er den bösen Schritt einer Kriegsdrohung gegen Schottland, dessen Folge war, daß der König im Friedensschluß zu=

gestand, was er durch den Krieg hatte verhindern wollen, und außerdem die Aufdeckung der gänzlichen Unbrauchbarkeit seines Heerwesens.

Des Königs Heer.

Wie früher angedeutet, hatte Karl I. bereits bei der ersten Entsendung des Grafen Hamilton mit Rüstungen begonnen, indem die Grenzfestungen Berwick und Carlisle in Kriegszustand versetzt und mit Lebensmitteln versehen wurden, der König selbst begab sich später nach York, um von hier aus die Operationen selbst zu leiten. Eine eingehendere Betrachtung der königlichen Streitkräfte für später vorbehaltend, muß doch die Hauptursache des jämmerlichen Verlaufs des sogenannten „Bischofskrieges" blosgelegt werden, weil dieser Ausgang lediglich von der Machtlosigkeit des Königs bedingt wurde. Die Streitkräfte Englands zu Lande bestanden damals aus dem stehenden Heere und der Miliz; beide bildeten aber keineswegs einen Körper, sondern sie dienten, laut der Verfassung, vollständig verschiedenen Gesichtspunkten, so daß die Miliz eben nicht als eine Reserve des stehenden Heeres aufgefaßt werden kann. Das stehende Heer lag, trotz oder besser wegen des Königs fortwährender Aenderungen, die meist Rückgriffe in das Mittelalter waren, vollständig in den Fesseln der Feudalität, und das Jahr 1639 weist weder eine Liste der Truppentheile, noch eine zuverlässige Stärkeangabe derselben auf. Nach den Ueberlieferungen sollte das Heer 16 Regimenter zu Fuß und 10 zu Pferde zählen, welche im Kriege zusammen etwa 38 000 Mann ausmachen sollten. Aber während der 30er Jahre war die Sollstärke von Jahr zu Jahr geringer geworden, weil der König so viel Geld auf Erfindungen, Geschützwesen, Bewaffnungen und Uniformen verwandte, daß zur Anwerbung der nöthigen Soldaten nichts mehr übrig blieb. So war es gekommen, daß das königliche Heer — trotz der absoluten Herrschaft Karl's I. — kurz vor dem Kriege von 1639 sehr starke Kadres und nur sehr wenige Mannschaften aufwies, und jetzt fehlte es Karl I. völlig an Geld, das Versäumte durch energische Maßregeln nachzuholen. Nun waren außerdem die eigentlich soldatischen Naturen durch die schönen Aussichten, welche der Krieg in Deutschland bot, nach dorthin abgezogen worden, so daß der König, der trotzdem Krieg führen wollte, wieder einen ungesetzlichen Schritt that. Nach der Verfassung war das stehende Heer für den Krieg sowohl zu Lande als zu Wasser bestimmt, überall, wo die Nothwendigkeit dies gebot; die Miliz dagegen, als eine kommunale Einrichtung, nur zur Vertheidigung der Kommunen und der Grafschaften, sowie zur Aufrechthaltung der öffent-

lichen Ruhe und Ordnung. Wenngleich nun der König gesetzlich über beide militärische Körper den Oberbefehl führte, so schloß dasselbe Gesetz doch eine Verschmelzung des stehenden Heeres mit der Miliz aus. Nichtsdestoweniger reihte Karl I. Milizen unter die stehenden Regimenter ein, ganz übersehend, daß gerade die Milizen die Hauptwidersacher seiner Regierungsweise sowohl als die Gegner des den Engländern und den Schotten aufgezwungenen Kirchenregiments waren, der eigentliche Herd der Revolution. Der König gedachte durch die angeordnete Verschmelzung bis zum Mai 1639 20—25 000 Mann auf die Beine zu bringen.

Obwohl schon während der Ergänzung des Heeres mehrfache Widersetzlichkeiten hervortraten, ging der König den eingeschlagenen Weg weiter; die Widersetzlichkeiten brachen aber schon in offene Empörung und Meuterei aus, bevor die gewünschte Stärke erreicht war, weil Karl I. keinen Sold zahlen konnte. Zwar brachte der König das derart zusammengestellte Heer an die schottische Grenze, indessen mußte er einsehen, daß mit Truppen kein Krieg zu führen sei, welche diese Absicht in Spottliedern öffentlich förmlich verhöhnten; und konnte das anders sein? Nichts war in England mißliebiger, als die Bischöfe, und für diese sollte sich das bunte Ganze schlagen? Der König ernannte den Grafen Arundel zum Befehlshaber des Fußvolks, den Grafen Essex zu dem der Reiterei; letzterer trat jedoch seine Stellung nicht an, sondern der Graf Holland gelangte auf Wunsch der Königin an die Spitze derselben.

Das schottische Heer.

Die Schotten hatten im Winter 1638/39 ebenfalls mit Rüstungen begonnen, die, weil hier Land und Leute eins waren, mit Eifer betrieben, flott von Statten gingen. Das Gesetz verpflichtete die Schotten zum Kriegsdienst, sobald Gefahr im Verzuge war, im Uebrigen wurden im Frieden nur Kadres unterhalten. Die Wehrpflicht war aber bei den Schotten eine allgemeine, das Land in Bezirke getheilt, innerhalb deren sich die waffenfähigen Männer bei ihren Kadres zu bestimmt festgesetzten Uebungen einzufinden hatten. Schottland hatte also eine Miliz, wie etwa heute die Schweiz, jedoch mit dem Unterschiede permanenter Kadres, und diese Miliz war nicht an die Kommune gebunden, wie die englische, sondern sie war für das ganze Vaterland bestimmt.

Ganz natürlich, daß sich seit den Edinburgh-Glasgower Vorgängen die Reihen der Schotten schnell füllten, und daß dieselben mit einem zahlreichen und besseren Heere dem Könige gegenüber treten konnten,

als dieser ihnen. Außerdem hatten in Schottland der hohe und niedere Adel sowohl als das Volk der Berge eine große Lust am Kriegsdienste. Die Schotten können sogar als die Landsknechte des dreißigjährigen Krieges angesehen werden, so zahlreich dienten sie unter den schwedischen Führern. Unter Anderen hatte ein Bruder des vorhin genannten Hamilton, (James), ein Jugendfreund Karls I., mit fünf Regimentern Engländern und Schotten unter Gustav Adolph bei Leipzig gefochten. Als der dreißigjährige Krieg seinem Ende entgegen ging, kehrten diese Truppen heim. Während aber die kriegsgeübten Schotten in die Reihen ihrer Glaubensgenossen traten, nahmen nur sehr wenige Engländer unter Karl I. Dienst. James Hamilton ergriff die Partei des Königs, wurde 1648 von Cromwell gefangen genommen und am 9. März 1649 hingerichtet. Ganz besonderen Ruf genossen die heimgekehrten, schottischen Schützen.

Kriegseröffnung.

Im Mai 1639 standen sich diese Heere gegenüber, die Engländer diesseits, die Schotten jenseits der englischen Grenze. Wie es des Königs Art stets sein sollte, zu verhandeln und zugleich Krieg zu führen, so begann auch hier der Krieg mit gegenseitigen Verhandlungen, in denen die Schotten sogleich durchblicken ließen, daß von dem Ausgange des Krieges auch das Schicksal Englands abhinge. Sofort trat also die bereits erwähnte Herrschsucht eines Königreichs über das andere zu Tage. Der König erließ hierauf zwei Proklamationen an die Schotten. In der ersten wurden dieselben aufgefordert, die Waffen nieder zu legen, in der zweiten erklärte Karl I., nicht an ein Einrücken in Schottland zu denken. Die Schotten beachteten beide Proklamationen nicht, sondern begannen, während der König von Berwick aus die schottische Grenze überschreiten ließ, den Vormarsch. Karl I. zog darauf sein Heer zurück, die Schotten folgten und überschritten den Tweed. Während sich nun die Heere in Berwick und Dunse gegenüber standen, ging des Königs Heer aus allen Fugen: die einen meuterten, die anderen liefen einfach davon, der König hatte in seinem eigenen Heere den Hauptfeind; an einen Sieg konnte er gar nicht mehr denken.

Friede von Berwick. Herzog

So mußte denn der mit Undank belohnte, beste Rathgeber Karls I. in jenen Tagen, ~~Graf~~ Hamilton, die Verhandlungen mit den schottischen Führern wieder aufnehmen, die am 18. Juni 1639 zum Frieden von Berwick führten. Die Schotten zogen sich auf Grund dessen vom englischen Gebiet zurück, die schwebenden Streitigkeiten sollten in den von den Schotten in Glasgow aufgerichteten

Regierungsgewalten politisch und religiös geschlichtet werden. Damit hatte der König das schottische Parlament und den Covenant anerkannt. Aber auch hiermit meinte er es nicht redlich, insofern, als Karl I. sich trotzdem befugt glaubte, die Beschlüsse der schottischen Regierung anzuerkennen oder abzulehnen, ein Vorbehalt, von dem der Friedensvertrag nichts sagte. So hatte der Friede von Berwick eigentlich nichts gebessert: Die Machtfrage, wer in Schottland zu gebieten habe, blieb vielmehr thatsächlich in den Augen des Königs eine offene.

Die Schotten gingen nun rüstig in der Regelung ihrer kirchlichen und politischen Zustände, ganz im Sinne der Glasgower Beschlüsse, weiter. Am 12. August 1639 ward die Bischofskirche sammt allen zugehörigen Einrichtungen von der Kirchenversammlung abgeschafft; am 31. August genehmigte das schottische Parlament diese Beschlüsse. Damit war der König nicht allein militärisch, sondern auch politisch besiegt und vor der Hand nicht abzusehen, wie er Schottland zur Unterwürfigkeit bringen werde.

O. Cromwells Verhalten.

Hiermit ist der Zeitpunkt herangekommen, da man sich über Cromwell's Stillleben Rechenschaft ablegen muß, welches nunmehr über 10 Jahre gedauert hatte.

Zehn Jahre im Leben eines Mannes von den Veranlagungen, die wir bisher kennen gelernt haben, in einer Zeit, da sich die Gegensätze auf dem Kontinent und in Großbritannien bis zum Aeußersten zugespitzt hatten, da die Ereignisse in Deutschland seit 1618 die Blicke aller freieren Geister fesselten und der Kontinent in ein großes Kriegslager verwandelt war, sind eine lange Zeit. Bei den Großen der Geschichte gewahren wir die vollste Freilegung ihrer Kräfte in den Jahren zwischen 30 und 40; aber wie Cromwell von jenen in so Vielem abweicht, so auch hierin. Seine Zurückgezogenheit war durchaus nichts Zufälliges, nichts, das so hätte sein müssen, sondern etwas selbst Gewolltes; sie ist der erste vollgültige Beweis für die bewunderungswerthe Mäßigung und Selbstbeherrschung, die später so scharf hervortreten. Der schlummernde, heißgläubige Titan hat in jenen Jahren etwas Unheimliches. Sein Dasein ist nicht das des größten Staatsmannes, Feldherrn und Herrschers seiner Zeit, es gleicht eher der Lebensweise eines Mönchs; und was in Cromwell in den 10 Jahren vor sich gegangen ist, es liegt, so wenig davon auch auf uns gekommen, dennoch wie ein offenes Buch vor uns, untrüglich durch die sich bald Schlag auf Schlag folgenden Thaten, durch die vielseitige,

rastlose, hingebende Thätigkeit, durch eine plötzlich sich freimachende, elementare Kraft, wie sie so versammelt, mächtig und überlegt von keinem Großen in die Wagschale des Kampfes geworfen worden ist, seitdem die Würfel gefallen sind, die zur gewaltsamen Lösung führen sollten.

In den 10 Jahren waren vom Kontinent mächtige Donnerschläge an Cromwell's Ohren geschlagen: Deutschland in Feuer und Flamme um einer religiösen Bewegung wegen, deren Erscheinungen und Phasen vor dem dreißigjährigen Kriege und während desselben mit den religiösen Kämpfen in Großbritannien die innigste Verwandtschaft hatten; Frankreich dem zerfleischten Deutschland das Gesetz gebend; der Tod Gustav Adolph's, die Ermordung Wallenstein's, ein Krieg ohne Ende, der bis jetzt schon ein blühendes, großes Reich in Trümmer und Verarmung gelegt hatte. Religiös angefangen, wurde diese Revolution politisch, besonders von Frankreich, ausgebeutet. Es bedarf keines Beweises, daß Cromwell in den Jahren seiner Zurückgezogenheit in St. Ives und Ely ähnliche Dinge für Großbritannien befürchtete, und die Politik Karls I. nährte in ihm ein Mißtrauen, welches die späteren Ereignisse nur zu sehr bestätigen sollten.

Wer kann sich da der Ueberzeugung entschlagen, daß Cromwell wegen der verwandtschaftlichen Bande Karl I. mit dem absoluten, französischen Königshause, bei seiner visionären, brütenden, düsteren Natur ein Vorgehen des Katholizismus gegen den Protestantismus überhaupt befürchtete, um die inneren Angelegenheiten Großbritanniens zu bestimmen? Wer weiß, welche Bilder vor die an Einbildungskraft so reiche und zugängliche Seele des stillen Klausners getreten sind; jenes stilllebenden Arztes, der sein geliebtes Vaterland schmachtend darniederliegen sah; und dieser Arzt sollte nicht bei Zeiten über Mittel und Wege nachgesonnen haben, wie dem Kranken wieder auf die Beine geholfen werden könnte! Er hat es gethan, jedoch mit der Vorsicht, Langmuth, Geduld und Klugheit, die nur wenige Sterbliche auszeichnen. Er lernte in diesen 10 Jahren alle Eindrücke von Außen in seiner Brust begraben. Dort waren sie am besten aufbewahrt. Er lernte verbergen, was in seinem Innern vorging, wenn es auch noch so kochte und gährte, kurz, er erschien anders, als er war vor der Welt, 10 Jahre lang, im besten Mannesalter, unter den aufregendsten Begebenheiten seines Vaterlandes. Diese Selbstbeherrschung ist um so bewunderungswerther, als die sanguinische Natur schwer zu zügeln sein

mußte; und wenngleich Cromwell bisweilen in förmliche Raserei verfiel, so ändert das nichts an dem großen, in seinem Wesen sich vollzogenen Selbstbeherrschungsprozeß. Die Macht über sich selbst, über seine Mienen und Geberden, über alle seine Worte in besonderen Lebenslagen — und daran war sein Dasein reicher als das anderer Großen — hat in der That niemand so absolut besessen und ausgenutzt als er. Parteiische Hochtories haben auch Das angeborene, gemeine Heuchelei genannt, worin jeder Unbefangene den höchsten Triumph der Psyche und des Intellect's über die jedem Menschen anhaftenden Schwächen, Unbesonnenheiten, Uebereilungen, Unklugheiten und Leidenschaften erkennt. Wer Staatsmann oder Feldherr, oder gar beides zugleich werden will, der muß die Kunst der Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung bis zur höchsten Steigerung treiben; und wirklich in dieser Kunst ist Cromwell vorbildlich für alle Zeiten. Es ist sehr fraglich, ob Cromwell in jenen 10 Jahren eine Ahnung davon hatte, was in ihm schlummerte; darauf kommt es auch gar nicht an, sondern darauf, daß er sich von früh auf als der praktische und realistische Mann zeigte, der Menschen und Dinge sehen und beurtheilen lernte, wie sie waren, der sie bis in ihr Innerstes durchdrang, durchforschte und beobachtete, bei allem, was er that und sprach, in einer Art, daß zweifelhafte Elemente es in seiner Nähe überhaupt nicht aushalten konnten. Sie fühlten sich sofort erkannt, und in diesem psychologischen Durchsehen der Menschen lag wieder mit ein Grund für das meteorähnliche Aufsteigen Cromwells. Kein Großer der Geschichte hat sich so selten in der Wahl der für bestimmte Verhältnisse nöthigen Personen geirrt, als er; keiner ist so durch sich und aus sich in die Verhältnisse seiner Zeit eingedrungen und in ihnen aufgegangen, als Cromwell.

Die Jahre, von denen hier die Rede ist, sind für das Verständniß Cromwell's von der größten Bedeutung; in ihnen liegt das Problematische (so weit etwas Problematisches an ihm ist), welches so viele gesucht und doch nicht gefunden haben, weil sie es an falscher Stelle, in falschen Zeiten und falschen Lagen gesucht; und Cromwell mußte unverständlich bleiben, weil die Zeit seiner Vorbereitung, Sammlung, niemals eingehend dargestellt worden ist, weil das Glied zwischen dem Landedelmann und seiner plötzlichen, öffentlichen Stellung völlig ausfällt, wenigstens bei denen, die übersehen, daß ein 10jähriges, stilles „Aufderlauerliegen" in der damaligen Zeit, bei Cromwell's Eigenschaften und Leidenschaften bereits eine an antike Größe erinnernde Er-

scheinung ist. Der Mann, welcher das fertig brachte, konnte noch anderes: Dies war seine erste, große That! Zehn Jahre konsequent durchgeführt, nur unterbrochen von einigen, kurzen, dem öffentlichen Leben gewidmeten Zeitspannen.

Jeder, der über das Werden der Großen nachgedacht, wird zugeben, daß die Kräfte, durch welche sie mehr als andere plötzlich emporsteigen und durch welche sie die Verhältnisse ihrer Zeit beherrschen, von Natur aus in ihnen leben; wer von der Natur nicht das Zeug zu einem „modernen" Muhamed, Agitator, Staatsmann, Feldherrn und Herrscher erhalten, wird es sich durch keine Lehren der Welt erringen.

Oliver Cromwell war mit den Eigenschaften obiger Kategorien reich beschenkt; ob sich dessen schon jetzt bewußt oder nicht, thut nichts zur Sache. In späteren Jahren äußerte er wiederholt: „Der kommt am weitesten, welcher nicht weiß, wohin er geht", oder: „Ich kann Euch sagen, was ich nicht will, aber unmöglich das, das ich will; denn das werde ich erst wissen, wenn es nothwendig ist;" und das ist ohne Frage schon in der hier vorliegenden Zeit sein Glaubensbekenntniß gewesen. Richtig verstanden! Dieser Satz enthält nämlich eine tiefe Wahrheit, ein Bekenntniß, dessenthalben allein alle jene verstummen müssen, welche an Cromwells Aufrichtigkeit zweifeln, um ihn dafür als Heuchler zu verschreien.

Der Satz erklärt deutlich, daß Cromwell jene Praxis befolgte, welche in unseren Tagen Fürst Bismarck mit der höchsten Sicherheit ausübt: Das Schreiten von Fall zu Fall, das Ausnützen der Gelegenheiten, aber auch das Nachgeben gegen Nothwendigkeiten, welche der nationale Gedanke forderte, was stets vollständige Sammlung des Handelnden, absolute Klarheit in der Uebersicht der Gesammtlage, sowie Erkenntniß der benöthigten Mittel voraussetzt. An einer solchen Staatskunst werden alle gelehrten Männer der Systeme zu Grunde gehen, während ein Cromwell und Bismarck sich hierin in Bezug auf ihre Erfolge beinahe völlig kongruent sind. Eine solche Politik setzt ferner jene urwüchsige Kraft, Hingabe, Thätigkeit und Furchtlosigkeit voraus, welche wir bei beiden beobachten.

Cromwell lebte in den Jahren, da jeder Tag beinahe neue Aufregungen brachte, da die heimischen Verhältnisse immer kläglicher wurden, ohne einen bestimmten Plan, ohne ein in Stufen festgestelltes Ziel vor Augen zu haben. Das muß mit aller Ent-

schiedenheit betont werden. Der bisherige Cromwell ist ein lebhaft fühlender Patriot, den die schiefen Wege der Regierung beunruhigen, der sich fragt: What are we to expect?, der nicht weiß, wie die Dinge sich entwickeln, ob und welche Rolle er dabei spielen wird. Aber — der alles verfolgt, überblickt, überdenkt, der in seiner Zeit völlig aufgeht, nichts übereilt, keinen Schritt thut, den er später zurückthun muß, der aber in einem entschlossen ist zu handeln, nämlich in der Vertheidigung des religiösen Bekenntnisses, welchem er mit Ueberzeugung ergeben ist.

Nichts ist daher unrichtiger, als Cromwell mit großen, geschichtlichen Emporkömmlingen, wie J. Cäsar und Napoleon I., in einen Topf zu werfen, nichts falscher, als bei ihm von vornherein einen Kampf für sich vorauszusetzen, wie es die royalistischen Geschichtsschreiber geflissentlich gethan haben.

Cromwell's ganzes Dasein war noch ein verhältnißmäßig beschauliches, als Cäsar und Napoleon bereits hoch auf der Ruhmesleiter standen. Er lebte in sich hinein, er entwickelte sich in der Einsamkeit, und das Streben, Macht gegen Macht zu setzen, entstand in ihm erst in den späteren Jahren seines parlamentarischen Lebens, als die Revolution da war, und als Soldat in den Reihen ihrer Truppen gab er ihm den Nachdruck durch die That.

Cromwell war nie Soldat der legitimen Regierung. Sein öffentliches Leben begann auf völlig gesetzmäßigem Wege, durch Wahl in das von Karl I. selbst ausgeschriebene Parlament, keineswegs mit einer demagogischen Propaganda oder mit einem Gewaltakt, und von vornherein lag ihm nur die Kraft, Einheit und Stärke der Partei am Herzen, der er sich angeschlossen hatte, um auf gesetzlichem Wege die Bestrebungen durchzubringen, welche die Opposition vereinte. Alle anderen Motive, welche für das Emporkommen Cromwells angeführt worden sind, stehen mit dem Laufe der geschichtlichen Begebenheiten in ebenso großem Widerspruch, wie mit Cromwell's eigenen Bestrebungen, Bekenntnissen und Aeußerungen.

Gewiß beseelte ihn schon bei der ersten Wahl in's Parlament ein Ehrgeiz; aber es war nicht der Ehrgeiz Cäsars und Napoleons; nicht der, welcher beide als Soldat in Gegensatz mit den Principien der bewaffneten Macht brachte, nicht der der rücksichtslos auf die Ausübung der persönlichen Macht hinzielenden Leidenschaft, alles niedertretend, was sich in den Weg stellen sollte. Nein, es war der in unseren

Tagen sehr verständliche Ehrgeiz des Parlamentariers, und erst als er die Schaar dieser „Heiligen" gehörig besehen, als er sich genügend überzeugt hatte, wie es eigentlich mit diesen Redehelden bestellt war, begann ihn der Ehrgeiz der That zu packen.

Vieles kam zusammen und griff ineinander, was die Opposition überhaupt nährte und kräftigte: Das ship-money, die Verfolgungsedicte Lauds seit 1633 gegen die Puritaner, der Prozeß Hampden und andere, Prynne und seine Genossen, mit abgeschnittenen Ohren am Pranger in der Junisonne brennend, das Land ohne Parlament, von einem verhaßten Ministerium regiert, das Auswanderungsverbot, Stockungen in Handel und Wandel, Eintreibungen immer höherer Steuern, um durch die bewaffnete Macht und eine kirchliche Ordnung gerade das durchzusetzen, was von einem großen Theile des Volkes verabscheut wurde, eine Menge Willkürlichkeiten, vor Allem das schwindende Vertrauen in den bisher in England am geachtetsten dastehenden Stand der Richter, sowie die Zwangseinführung der Staatskirche (anglikanischen) mit katholischem Beigeschmack in England und Schottland, das waren Verhältnisse und Dinge, welche weniger empfängliche und urwüchsige Naturen, als die Cromwells, in andauernde und tiefe Aufregung versetzen konnten und welche die an Tobsucht grenzenden Spleenanfälle Cromwells dieser Zeit gerade darum erklären, weil der empfängliche Mann sich diesen Verhältnissen völlig machtlos gegenüber fühlte. Man braucht nicht zu fragen, was Cromwell in den hier in Frage kommenden Jahren gethan und gedacht hat, wenn man diese Liste prüft, wenn man sich sein Alter, seine Erfahrungen, sein religiöses Bekenntniß und seine Natur vor Augen hält.

Cromwell war, als ihn die Nachrichten vom Covenant und von der Glasgower Versammlung erreichten, mit sich völlig im Klaren. In England war es seit der „Hampton-Court-Conference" (Seite 79) zu keinem Schritte mehr gekommen, der eine Regelung der religiösen Bewegung ermöglicht hätte; diese war aber nicht weniger intensiv, als in Schottland, nur waren die Führer derselben in England vorsichtiger, die Engländer abwartender und langmüthiger, als die Schotten.

Es läßt sich denken, mit welch gespannter Aufmerksamkeit Cromwell die Schritte der Regierung seit der Versammlung zu Glasgow verfolgte.

Karl I., einmal soweit gegangen, mußte, wenn er überhaupt etwas

erreichen wollte, sofort mit Macht einschreiten. Aber der König hat sein ganzes Leben lang, obwohl nicht ohne Talent als Heerführer, das eigentliche Wesen des Krieges nicht begriffen: Er führte, solange er König war, stets Krieg und Verhandlungen zugleich, ein unvereinbares Etwas, unwahr und unklar durch und durch. Wie mußte daher dieser erste Schritt Karl I. zum gewaltsamen Einschreiten gegen die Schotten auf den stillen, entschlossenen Beobachter in Ely wirken!

König Karl I. war in der denkbar ungünstigsten, politischen Lage. Nach langer Regierung ohne Parlament, mit allen möglichen Willkürlichkeiten, Verboten, Unterdrückungen, Steuererhebungen, Prozessen, nachdem er — ohne Parlament — bereits zum Kriege gegen Schottland geschritten, fühlte er jetzt das Bedürfniß nach einem Parlament! Aber wozu? Um Geld für einen Krieg bewilligt zu erhalten, in dem alle Oppositionselemente in England auf Seite der Schotten standen. Man braucht nur hieran zu denken, um alles Weitere voraussagen zu können.

VIII.

Oliver Cromwell im vierten (kurzen) Parlament.

Der König war in der skizzirten, schlimmen Lage ohne einen direkten Rathgeber von Einfluß, Ansehen und weitem, politischen Blick; wohl erkennend, daß eine Parlamentswahl nur dann für den König günstig ausfallen würde, wenn vorher der Opposition Zugeständnisse gemacht worden wären, ließ Karl I. Nachrichten verbreiten, daß die Krone in einigen Streitpunkten nachzugeben entschlossen sei. Obwohl die Opposition in die Redlichkeit dieser Absichten nicht ohne Grund Zweifel setzte, erfolgte doch bereits, einige Monate bevor etwas von einem neuen Parlament verlautbarte, ein Schritt, der Karl I. Anhänger zuführte: Der König ließ nämlich Valentine und Strode, welche seit der Schlußsitzung des Parlaments, 1829 — also seit 11 Jahren, im Gefängniß waren, in Freiheit setzen! Oliver Cromwell sah in diesem Schritt keineswegs ein Zugeständniß an die Opposition, sondern nur die sehr verspätete Aufhebung einer völlig ungesetzlichen Maßregel. Wenn man jedoch erwägt, mit welchem hartnäckigen Haß der König diese Parlamentsmitglieder verfolgt hatte, dann deutet Karls des I. Entschluß immerhin auf eine versöhnende Stimmung; allein dieselbe hielt so wenig vor, als irgend eine andere, und dieses Glaubens war die Opposition von vornherein. Außerdem schöpfte dieselbe sogleich neuen Argwohn, als Strafford, von Irland abberufen, zum Minister und ersten Rathgeber der Krone ernannt wurde. Strafford rieth dem Könige zwar sogleich die Berufung eines neuen Parlaments, die Opposition ihrerseits sah darin indessen nichts, als eine augenblickliche Verlegenheit der Krone, mit der wirklichen Absicht, nicht mit dem Parlament zu regieren, sondern sich durch das Parlament Geld zu verschaffen, um dadurch den König in die Lage zu setzen, die Schotten mit Waffen zu unterwerfen. Bestand nun zwischen Engländern und Schotten keines-

wegs bezüglich der damaligen sehr verschlungenen oder noch nicht klar gewordenen, politischen und religiösen Ziele Uebereinstimmung, so war doch die Opposition in England über die Verlegenheiten der Krone Schottland gegenüber insofern erfreut, als die englischen Opponenten in der schottischen Bewegung ihren naturgemäßen Verbündeten gegen Karl des I. Regierungsweise überhaupt erblickten. Das war denn auch von vorn herein für die Opposition in England entscheidend: wer freilich in dem gemeinsamen Kampfe der Schotten und der englischen Opposition damals zur Führung gelangen sollte, lag noch im dunkeln; vorläufig ging dieselbe von den Schotten aus.

Viertes Parlament.

Nachdem die Wahlen ausgeschrieben waren, trat das Parlament am 13. April 1640 in London zusammen; auch in diesem saß Oliver Cromwell als Mitglied und zwar für Cambridge. Hieraus muß man jedoch nicht schließen, daß die Universitätsstadt durchweg königfeindlich gesinnt gewesen wäre, vielmehr waren die Bewohner politisch derart getheilt, daß eins von ihren beiden Parlamentsmitgliedern auf königlicher, das andere auf oppositioneller Seite stand, ein Umstand, welcher hier wegen Cromwell's späterer Thätigkeit in Cambridge hervorgehoben wird. Das neue Parlament war zufolge der Gesinnung der einzelnen Mitglieder das gefügigste von allen Parlamenten des Königs, und es würde der Krone nicht schwer gefallen sein, zu einer Einigung mit demselben zu gelangen, falls dieselbe dazu die redliche Absicht auf Grund der beiderseitigen Verfassungsrechte gehabt hätte und falls die Verhandlungen mit politischem Geschick geführt worden wären. Beides war nicht der Fall: während einerseits das Parlament Kenntniß erhielt, daß der König, für den Fall, daß auch diesmal das von der Krone geforderte Geld nicht bewilligt werden sollte, bereits vorher mit dem Geheimen-Rath über die dann verbleibenden Wege berathschlagt hatte, und andererseits die Forderungen des Königs wegen ihrer Höhe zu eingehenden Erörterungen führten, drängte sich dem Parlament das als Ueberzeugung auf, was bis dahin nur vermuthet worden war, daß es nämlich dem Könige nicht um eine verfassungsgemäße Regierung zu thun sei, sondern daß derselbe sich blos den Schein einer solchen gebe, um mit Hülfe der vom Parlament erlangten Geldmittel nicht allein die Schotten unter seine Gewalt zu beugen, sondern auch England ungesetzlich zu regieren, wie bisher. Die Begründungen der Krone für das geforderte Geld waren zudem nicht danach angethan, das Parlament zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Sollte dasselbe Geld bewilligen,

um Krieg zu führen, so konnte es mit Recht verlangen, daß man es vorher über die Nothwendigkeit dieses Krieges befragte. Das war nicht allein nicht geschehen, sondern das Parlament mißbilligte die gesammte Politik des Königs gegen die Schotten und damit den aus ihr entstandenen Kriegsfall. Dadurch drang von vornherein wieder die alte Erbitterung in die Verhandlungen.

Karl I. Verhältniß zum Katholizismus.

Außer des Königs Besprechungen mit dem Geheimen-Rath hatte ein anderer Vorfall das Mißtrauen der Opposition erregt und die Stimmung des Parlaments in königfeindlichem Sinne beeinflußt. Wir wissen, daß eines von den Verhängnissen des Königs darin beruhte, daß die Königin eine französische und außerdem eine katholische Prinzessin war, und seit den 30er Jahren glaubte man in England jeden Augenblick an einen Uebertritt des Königs zur katholischen Kirche. Wenngleich in diesem Sinne selbst verschiedene Gesandte berichteten, worunter der päpstliche Agent selbst, und darüber Jahre hindurch öffentlich gesprochen wurde, so hat man mit alledem dem Könige großes Unrecht gethan: Karl I. dachte nicht an einen Glaubenswechsel. Wie diese Gerüchte aber vorher von der Opposition geschickt gegen den König ausgenutzt worden waren, so geschah es auch jetzt: Karl I. hatte den päpstlichen Agenten Con 1639 entlassen. Anfangs verlautete, daß der König damit den ihm untergeschobenen und ihm nicht unbekannt gebliebenen Gerüchten wegen seines Religionswechsels ein für allemal die Spitze abbrechen wollte, daß die Stelle vorläufig überhaupt nicht wieder besetzt werden sollte, und auch dieser Schritt verfehlte eine günstige Wirkung nicht. Dieselbe schlug aber sofort in das Gegentheil um, als bald darauf ein neuer päpstlicher Agent, Graf Rossetti, in London eintraf. Karl I. fehlte es nicht an physischem Muth, wohl aber an moralischem. Um die Angelegenheit abzuschwächen, wurde vom Hofe aus die Lesart verbreitet: „Der Vertreter sei nur für die Königin bestimmt, der der König im Heirathsakt eine solche Verbindung mit dem Papste zugestanden hätte.“ Was war in einer revolutionären Zeit natürlicher, als daß man dem Sachverhalt nachforschte! Hierbei stellte sich heraus, daß der Heirathsakt davon kein Wort enthielt. Der König hatte also als Ausweg eine Nothlüge ergriffen, aber gerade auf dem ihm am gefährlichsten Gebiete. Nunmehr war das Vertrauen in die Redlichkeit des Monarchen von Neuem erschüttert, und während diese Verhältnisse die ablehnende Haltung des 4. (kurzen) Parlaments verstärkten, erhielten sich

die Gerüchte über den beabsichtigten Glaubenswechsel des Königs bis an sein Ende.

Rechtsüberschreitung des Parlaments.

Bei alledem wäre es vielleicht nicht zur Auflösung dieses Parlaments gekommen, wenn das Haus der Gemeinen nicht die Absicht geäußert hätte, „die geforderten Geldmittel zu bewilligen, jedoch unter dem Vorbehalt, die schottischen Wirren dann auch selbst rechtmäßig zu ordnen und zu regeln.“ Es ist müßig, nach dem Vater dieses neuen Konfliktspunktes zu forschen. Das Haus der Gemeinen überschritt damit nicht nur seine Machtbefugnisse, sondern es ging über den einen Theil der Regierung, den König, ebenso leichten Herzens hinweg, wie dieser den anderen Theil derselben bisher, das Parlament, nicht beachtet hatte, und wenn der König darauf sofort mit der Auflösung des Parlaments antwortete, so war das ein Akt der Nothwehr, allerdings in einer selbst verschuldeten Lage; indessen, da die vorstehende Forderung der Gemeinen einmal Boden gefaßt hatte, so war nicht zu erhoffen, daß dieselbe ohne Weiteres aufgegeben werden würde; der König hätte daher die Auflösung nur hinausschieben können.

Nachdem der Konflikt mit den Schotten nicht beigelegt, der mit dem Parlament sich verschärft hatte, blieb dem Könige, wenn er den Krieg wollte, nichts übrig, als sich mit Gewalt oder durch Anlehen im eigenen Lande und in der Fremde Geld zu beschaffen: und der König wollte Krieg. Obzwar nun einige Großen erhebliche Summen zeichneten, darunter auch Strafford 20 000 Pfund, so genügte die derart zusammengebrachte Gesammtsumme keineswegs für die Pläne und folgerichtig für die Ausgaben der Krone. Da nun die Opposition ihre Schürung verschärfte und dahin wirkte, daß Steuern, Zölle und Schiffsgeld nach Möglichkeit verweigert wurden, so erwies sich um 1640 des Königs ganze Finanzpolitik als völlig gescheitert Vor einem nur scheinbar beigelegten Kriege mit den Schotten stehend, waren die Kassen leer, die Reihen des Heeres nicht zu einem Drittel voll, und selbst dieses schwache Heer konnte nicht ausschließlich für den Kriegszweck eingesetzt werden, sondern dasselbe mußte in London und an vielen anderen Orten zu Steuereintreibungen verwandt werden, weil die Macht der Beamten dazu nicht ausreichte. Der König hielt trotzdem an dem Kriegsgedanken mit einer einer besseren Sache würdigen Hartnäckigkeit fest.

Auswärtige Verhandlungen der Krone.

Um die Geldnoth zu beseitigen, ging Strafford Spanien um ein Anlehen an, während er zugestand, daß die Handelsflotte in spanischen

Häfen insofern als Unterpfand gelten sollte, als dieselbe von der spanischen Regierung mit Beschlag belegt werden dürfte, wenn das Anlehen nicht vertragsmäßig zurückgezahlt werden sollte. Diese Bemühungen blieben trotzdem ebenso erfolglos, als die der Königin beim Papste. Man kann sich vorstellen, daß diese Schritte gerade darum die bestehende Opposition verstärkten, als sie, katholischen Mächten gegenüber erfolgt, das Mißtrauen in des Königs Uebertrittsideen von Neuem wachriefen; zudem empfand die ganze, englische Handelsflotte das Angebot Straffords geradezu als eine schmachvolle Auslieferung des persönlichen Eigenthums an den von den Engländern bestgehaßten Staat. Bevor diese Bemühungen gescheitert waren, hatte der König seine früheren Pläne, das Heer durch angeworbene Ausländer zu verstärken, wieder aufgenommen, jedoch sich diesmal nicht nach Holland gewandt, sondern nach Dänemark. Dort sollten zwei Reiterregimenter aufgebracht und via Hamburg nach London übergeführt werden. Die Angelegenheit war bis zur Erlegung des ausgemachten Werbegeldes (50 000 Pfund) gediehen, blieb aber unausgeführt, weil die Krone diese Summe nicht flüssig machen konnte.

Hatte schon die Ernennung Strafford's zum Minister an sich die Opposition mit Mißtrauen erfüllt, so steigerte sich dasselbe zur höchsten Abneigung gegen den König und Strafford, als verlautete, das von Strafford in Irland aufgebrachte Heer sollte zur Verstärkung des königlichen in England dienen und folgerichtig zur Niederhaltung Englands und Schottlands. Mögen nun die damaligen Gerüchte übertrieben gewesen sein, der Plan war thatsächlich erwogen; seine Nichtausführung blieb die Folge der sich überstürzenden Ereignisse, vor allen Dingen der Wachsamkeit seitens der Opposition, und es läßt sich denken, daß bei solchen Vorfällen von ersprießlichen Verhandlungen zwischen dem Könige und dem Parlament keine Rede sein konnte.

Oliver Cromwell scheint erwartet und erhofft zu haben, daß sich in dem vierten Parlament für ihn Gelegenheit böte, die religiösen Angelegenheiten zur Sprache zu bringen. Er hatte, wie wir früher gesehen, Verbindung und Fühlung mit allen oppositionellen Geistern, er hielt die Zeit für gekommen, die wichtigste Frage in den Vordergrund zu schieben, und das lag um so näher, als der Kriegsausbruch in Schottland ursächlich auf Karls I. Vergewaltigung bezüglich der Religionsfreiheit direkt zurückzuführen war. Oliver's bezügliche Absichten erhellen aus einem kleinen, aber wichtigen Schriftstück, welches seine Cromwells Absichten.

Entstehung erst der Zeit verdankt, da die Wahlbewegungen durch das ganze Land gingen. Es lautet:

London, Februar 1640.

An meinen lieben Freund Mr. Willingham, in seinem Hause in Swithin's Lane dahier:

Mein Herr!

Ich ersuche Euch, mir die Punkte der Schotten zu übersenden, die sie aufgestellt haben, um ihr Verlangen nach Einigkeit in der Religion durchzusetzen, ausgesprochen in ihrem 8. Artikel — ich meine das, was ich vorher von Euch hatte. Ich möchte es nochmals durchlesen für den Fall, daß wir auf diese Dinge kommen sollten, was wohl schon bald der Fall sein wird.

Der Eurige

Oliver Cromwell.

Da das „kurze" Parlament am 13. April 1640 zusammentrat, so ist es fast überflüssig, die Worte dieses Briefes weiter auszuführen. Oliver lag auf der Lauer, er hoffte, sich auf seinen Gegner stürzen zu können, er schien die Gelegenheit dazu förmlich zu ersehnen, nachdem er so lange das, was ihn am meisten bewegte, die religiöse Frage, in seinem Herzen verschlossen gehalten hatte. Ferner zeigt das Schriftstück, daß die „Stillen im Lande" Cromwell alles von Bedeutung zustellten, und weiter, wie vorsichtig Cromwell war, wenn er etwas unternehmen wollte: er hatte den Artikel 8 längst gelesen, den Sinn desselben gewiß in seinem Kopfe, aber — was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen!

In diesem Parlament war Cromwell nicht dazu gekommen, sein Vorhaben auszuführen, um so mehr aber verdienen die Worte eines anderen Redners Erwähnung: Statt Geld zur Durchführung des Krieges gegen die Schotten zu bewilligen, war Grimstone mit einer Anklage gegen die Regierung hervorgetreten, durch welche sogar dem Könige bisher treu ergebene Diener und Cavaliere zur Opposition hinübergezogen wurden. Diese Anklage war zwar nur eine Rede, aber sie zeigt, wie weit man sich damals von dem Geist der petition of right entfernt hatte. Grimstone sagte unter Anderem: „Das Gemeinwesen sei schmählich zertreten und verstümmelt, Eigenthum und Freiheit seien angetastet, die Kirche sei gespalten, das Evangelium und seine Be-

kenner seien verfolgt, die ganze Nation sei überschwemmt mit Schwärmen von gefräßigen Raupen und Würmern, die petition of right nicht beachtet."

Einmal die Leidenschaften angefacht, gingen die Wogen höher und höher. Nach Grimstone sprach John Pym, mit dem wir an dem dritten Manne auf Seite der Opposition angelangt sind, der wegen seiner außergewöhnlichen Eigenschaften mit Hampden und Cromwell zugleich genannt werden muß, wie denn jeder dieser drei, erst im Zusammenhange mit den beiden andern betrachtet, verständlich wird. Hampden, Pym und Cromwell sind die eigentlichen Männer der That in der Opposition. Gab Hampden der Revolution sozusagen den Stoß, hielt Pym die Bewegung im Fluß, so führte Cromwell dieselbe zum Siege. Alle drei von makellosem Lebenswandel, überragen sie die übrigen Größen der Opposition sowohl, als die im königlichen Lager an einem, das in den hochgehenden Wogen der Revolution von großer Bedeutung war, an einer festen, ehrlichen, unwandelbaren Ueberzeugung, für die sie jedes Opfer zu bringen bereit sind. Allen dreien ist ihre Person in diesem Kampfe nichts, alle drei gehen völlig in demselben auf; bei Hampden und Pym stehen die politischen Gesichtspunkte mehr im Vordergrunde, bei Cromwell dagegen sind die parlamentarischen Verhandlungen Glaubenskämpfe, und der Krieg gegen den König ist bei ihm von vorn herein ebenso ein Glaubenskrieg. Wenngleich es beinahe unmöglich ist, zu sagen, wo die Thätigkeit des Einen aufhörte und die des Andern anfing, weil vom Jahre 1640 ab die politische Gemeinschaft derselben eine dauernde ist, ohne daß der Eine den Andern versucht hätte, zurückzudrängen, so kann man doch behaupten, daß Pym der erste Mann des kurzen und langen Parlaments war, derjenige, welcher den Widerstand organisirte, die organisirte Partei leitete und durch dieselbe den Brand der Revolution von der Hauptstadt in das Land hinaus trug. Das war das Streben Pym's, seitdem er jede Hoffnung aufgegeben, daß unter Karl I. auf friedlichem Wege eine gesetzmäßige Regierung herbeigeführt werde, und die Natur hatte Pym die Eigenschaften und Talente geschenkt, ein so großes Ziel zu erreichen. Bisher hatten die Reden im Parlamente die große Masse des Volkes wenig getroffen. Das wurde anders, seitdem Pym im vierten Parlament die ganze Liste der Verschuldungen der Regierung des Königs furchtlos in's Land hinausrief, mit einer Bestimmtheit, welche hinriß, mit einer Wärme und Ueberzeugung, die das ganze, denkende

John Pym.

Volk tief aufrührten. Das kurze und lange Parlament verfügten über eine Anzahl von tüchtigen Rednern; aber unter der langen Liste derselben begegnen wir doch nur zweien (Strafford als Minister eingeschlossen), die die Masse packten, die das Gemüth und den Verstand in gleichem Grade zu treffen verstanden: Pym und Strafford. War letzterer aber vermöge seiner Stellung auf diesem Gebiete zur Unthätigkeit gezwungen, so wurde Pym im kurzen und langen Parlament derjenige Redner, dessen Worten damals ganz England, selbst der Gegner, lauschte, weil Niemand, wie Pym, es verstand, alle großen oder kleinen, politischen Fragen scharf, erschöpfend und in dem Tone zu beleuchten, welcher als Sprache des Herzens die Massen gewann, so daß Pym von 1640 ab bis zu seinem frühen Tode die Führung im Volke zufiel, die er im Parlament bereits hatte. Trotzdem Pym von lebhaftem Temperament war, hatten sowohl seine Reden wie seine Handlungen bei aller Zähigkeit und Energie etwas Gemäßigtes: In ihm saß, wie in Cromwell und Hampden, der konservative Zug der Engländer zu tief, als daß Pym zu dem sonst beliebten Mittelchen der Revolutionäre gegriffen hätte, ja der Janhagel der Gassen war allen drei Männern gleich sehr zuwider; für eine Verbindung mit solchen Elementen standen alle drei viel zu hoch. In dem Gefühl des verletzten Rechtes und der Verfassung war der von Natur gemäßigte Mann allerdings im Laufe der Jahre ein energischer Gegner der Regierung Karls des Ersten geworden, der, indem er das Recht seines Volkes vertheidigte, eine Geschicklichkeit und eine politische Initiative bethätigte, denen zufolge Pym von selbst der erste, politische Führer der Opposition im Parlament wurde.

War Hampden der Typus eines rechtschaffenen, englischen Edelmannes, Pym der Staatsmann, Cromwell in allen Angelegenheiten der Mann der That, der die Eigenschaften seiner beiden Gefährten in sich vereinte, so bestand in religiöser Beziehung zwischen den drei keineswegs diejenige Uebereinstimmung, welche die politische Einheit der drei Männer bedingen zu müssen schien; und das ist das Große an allen Dreien: Sie konnten kleine Unterschiede fallen lassen, indem sie großen, politischen Zielen nachstrebten! Derartiges vermögen freilich nur Staatsmänner, während ein eiteler, auf seinen persönlichen Ruhm eifersüchtiger Politiker in einem solchen Falle Fraktionsführer wird, die Bildung einer mächtigen, großen Partei erschwerend oder gar verhindernd. Pym und Hampden waren beide anfangs zu Ver-

handlungen über eine Einigung zwischen der presbyterianischen und anglikanischen Kirche geneigt, wenn nur letztere das Eine oder Andere geopfert, vor allem dem Laienelement mehr Rechte eingeräumt hätte; aber in der Hauptsache war Pym der Staatsmann, welcher die zertretenen Rechte des Parlaments und der Nation wieder herstellen wollte, der sich nicht mit Sprechen begnügte, sondern der zugleich handelte: hinreißend in der Rede, von politischem Scharfblick, gewandt im Einbringen von Anträgen, schnell und geschickt in der Abfassung von Beschlüssen, aller parlamentarischen Kniffe Meister. Pym, die konstitutionelle Regierungsform wie keiner seinerzeit kennend, war es, der sozusagen das Programm der Opposition entwarf, der dieser Gestalt, Form und Grundlage gab, der die Opposition aus einer Partei der Redner zu einer solchen der That stempelte, welcher sich das bessere Volk zuwandte, die seit 1640 eine Machtstelle im Staate einnahm, welche bisher das Parlament und der König besessen hatten. Die Zeit der Geduld und Langmuth war vorbei; Verhandlungen zwischen Parlament und Krone boten nicht die geringste Aussicht auf eine gegenseitige, dauernde Einigung, und wenn Pym's Auftreten im Parlament bisweilen den Eindruck eines fanatischen Gegners macht, so muß man nicht übersehen, daß damals die Leidenschaft die besten und gemäßigsten Naturen übermannt hatte. Eben so wenig wie Pym Puritaner war, war derselbe Republikaner und Gegner des Königthums um jeden Preis, sondern die Regierung Karls I., als eine nicht englische, nicht verfassungsgemäße, war es, die Pym bekämpfte. Als ein Mann der That, sehen wir ihn in den vielen Kämpfen stets die Initiative an sich reißen und bei vollem Ueberblick über die Lage zu Mitteln greifen, die den Staatsmann von dem Parteimann unterscheiden.

Nachdem sich aber die drei Männer, Hampden, Pym und Cromwell, in einer Partei zusammengefunden hatten, konnte es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß das Regierungssystem Karl I. verschwinden werde. Wie gesagt, bestanden unter ihnen sowohl auf religiösem, als auf politischem Gebiete Meinungsverschiedenheiten in nebensächlichen Dingen, aber eins waren alle drei im Kampfe gegen Karls Regierung; alle drei waren Engländer, die sich als solche fühlten; alle drei entschieden von lebhaftem Rechtsgefühl durchdrungen, alle drei Patrioten, ideal angelegte Naturen, und alle drei — was man immer dagegen sagen möge — gemäßigt, soweit eines Menschen Geduld überhaupt reicht. Der Lauf der Ereignisse wollte, daß Cromwell seine beiden

großen Gesinnungsgenossen überlebte, daß weder Hampden noch Pym den Sieg ihrer Sache sahen; beide starben am Anfange der Revolution. Ob der frühe Tod von zwei der bedeutendsten Männer gut für die Sache und für Cromwell war oder nicht, wer könnte das entscheiden?

Schluß der Verhandlungen.

Die von Pym nach Grimstone gehaltene Rede war von dramatischer Gewalt, von blendender Schönheit und verständlich für Jeden. Pym, der lange vorher alle Klagen über die Rechtsverletzungen der Regierung gesammelt und übersichtlich geordnet hatte, brachte sie in drei Abschnitten vor:

Im ersten behandelte er alles, was gegen die Rechte und Freiheiten des Parlaments geschehen war;

im zweiten die religiöse Politik der Regierung, und

im dritten kamen die Beschwerden des Volkes über alle Rechtsverletzungen in Bezug auf das Eigenthum sammt den Mißhandlungen zur Sprache, von denen bereits früher die Rede gewesen ist.

Die Gemeinen verlangten hierauf Abstellung aller dieser Beschwerden, bevor an irgend eine andere Verhandlung gedacht werden könne. Die Regierung ging darauf nicht ein, sondern beharrte auf ihrer Geldforderung. Das Ende war, daß Karl I. am 5. Mai 1640 auch dieses Parlament auflöste.

Niemals hat eine Regierung im Verlaufe von drei Wochen eine solche Niederlage erlitten, als diejenige, welche ihr Pym beigebracht, niemals so viel von ihrem Ansehen verloren. Hatten bisher viele Klassen der Nation noch an eine Abstellung der so lange schon ertragenen Mißstände geglaubt, so waren jetzt selbst die ruhigsten Leute verzweifelt: In Schottland offene Revolution, in England tiefste Erregung, in Irland eine Bewegung der Katholiken gegen die Protestanten, das Parlament wieder nach Hause geschickt. Alle Welt war begierig, was nun kommen werde.

IX.

Oliver Cromwell im fünften (langen) Parlament.

Die Lage war nach Auflösung des kurzen Parlaments eine so verwickelte, daß die Freunde der Krone sehr bald dem Könige den Rath ertheilten, noch einmal eine Einigung mit dem Parlament zu versuchen. Mochte der König seinerseits im Herzen diesen Versuch für aussichtslos halten und der Meinung leben, daß seine Art, zu regieren, ihm das eigentliche Volk keineswegs verfeindet hätte, daß dasselbe der in der Bildung begriffenen puritanischen Partei nicht zugethan sein könnte, in welch letzterer Beziehung Karl I. bis zu diesem Zeitpunkte nicht Unrecht hatte, so entschloß der König sich doch zur Einberufung eines neuen Parlaments, wohl in der Hoffnung, die gemäßigteren Elemente der Opposition, die presbyterianischen, durch Nachgiebigkeit in dieser oder jener Richtung zu gewinnen, um alsdann die puritanische Partei nieder zu drücken. Indem der König die Zukunft derart ansah und die Neuwahlen ausschreiben ließ, unterschätzte er den großen Wandel, welchen die Verhandlungen des kurzen Parlaments innerhalb der Parteibildungen erzeugt hatten, und wenn es nicht gelang, die sich nun in den drei Männern der Epoche, Hampden, Pym und Cromwell, vereinigenden Bestrebungen der Opposition zu zerstören, dann war auf keinen parlamentarischen Sieg der Krone zu rechnen. Wie konnte die Regierung aber eine solche Hoffnung jetzt hegen?

Charakter des langen Parlaments.

Die Opposition war seit der Auflösung des kurzen Parlaments keineswegs müßig geblieben, sondern dieselbe hatte die für sie damals günstige Lage mit Eifer und Geschick durch Schürung in Wort und Schrift für ihre Zwecke ausgebeutet, so daß an eine Wiederkehr der bisherigen Parteiverhältnisse im neuen Parlament nicht zu denken war.

Obwohl nun zahlreiche alte Parlamentarier wiedergewählt wurden, so waren doch diese Parlamentarier nicht mehr so nachgiebig gesonnen

als bisher, und außerdem hatte die Organisation der Opposition abermals eine festere und engere Gestalt angenommen, bevor das Parlament in die ersten Verhandlungen trat. Die Hauptursache dieser Erscheinung muß weniger in den Zuständen Englands, als in denjenigen gesucht werden, welche Strafford in Irland geschaffen hatte. Dieses Land bildete um das Jahr 1640 sozusagen, in Folge der von Strafford früher angeführten Umgestaltungen aller öffentlichen Zustände, einen Staat für sich, dem gegenüber das (englische) Parlament, so lange der Staat von Strafford geleitet wurde, machtlos war. Da nun bekannt ist, wie eifersüchtig England auf seine Hegemonie unter den drei Königreichen war, so war inzwischen aus dem Gefühl des Mißtrauens und Unbehagens die Furcht entstanden, der König könne mit Hülfe des von Strafford geschaffenen, irischen Heeres die Gewaltherrschaft über England zu einer dauernden machen wollen, und da thatsächlich damals schon Gerüchte umliefen, welche unter diesen Verhältnissen das Gewicht von Thatsachen hatten, daß Strafford diesen Plan dem Könige unterbreitet hätte, so nutzte die Opposition die Verbreitung der hochverrätherischen Absichten Straffords mit allen Mitteln aus, so daß die Opposition nicht nur erheblich erstarkte, sondern auch der Träger des nationalen (englischen) Gedankens wurde, der sie denn auch bis zu ihrem endgültigen Siege geblieben ist. Vom agitatorischen und politischen Standpunkte aus muß daher die Zeit zwischen dem kurzen und langen Parlament als die folgenschwerste Spanne für die Revolution angesehen werden, und ebenso leuchtet der staatsmännische Griff ein, den die Oppositionsführer mit der Betonung der Integrität Englands — vorerst gegenüber Irland — gethan hatten. Das ist ja das Charakteristische der anhebenden Revolution, daß ihre drei Führer, Hampden, Pym und Cromwell, die Bewegung nicht zu einem Klassenkampfe innerhalb des Volkes ausarten lassen wollten und ließen, sondern daß dieselben die Träger der großen, politischen Gesichtspunkte blieben, welche seit langem in der Luft schwebten, um dieselben zu Gunsten Englands zu lösen. Bei der Betrachtung der kommenden Ereignisse wird man daher stets folgende drei politischen Gesichtspunkte vor Augen halten müssen: 1. Die Opposition, welche während der ersten Wochen des langen Parlaments aus einer verschwommenen und noch ziemlich unklaren politisch-religiösen eine puritanische wird, behält von nun ab diesen Charakter, so daß die Revolution selbst, unter Cromwell's Leitung, zuerst ein Glaubensstreit ist, in dem es sich für England und dann für Groß-

britannien im Großen und Ganzen um eine freie Kirche im freien Staate handelt, für die Welt um die Befestigung des Protestantismus gegenüber dem Katholizismus. 2. Indem dieser leitende Gedanke zu verwirklichen angestrebt wird, erstarkt die puritanische Partei zur unbedingten Gebieterin im Parlament, und auf dieser festen, politischen Grundlage beginnt dieselbe anfangs die Grenzen zwischen der Machtsphäre des Königthums und des Parlaments abzustecken, dann alle Macht an sich zu reißen. 3. Bei den diesen Bestrebungen folgenden Verwickelungen zwischen England, Schottland und Irland steht stets die Herrschaft Englands über die beiden anderen Königreiche im Vordergrunde der Bestrebungen der puritanischen Partei.

Cromwell, der nach der Auflösung des kurzen Parlaments wieder ruhig nach Ely zurückgekehrt war, wurde auch in das lange Parlament gewählt, welches am 3. November 1640 zusammentrat.

Man kann sich vorstellen, mit welcher Spannung Cromwell den verunglückten Kriegszug gegen die Schotten verfolgt hatte, und wenn er bis dahin noch im Unklaren über Karls Charakter gewesen sein sollte, so hatten ihn die Verhandlungen des kurzen Parlaments, dieser Kriegszug, sowie die Rath- und Thatenlosigkeit der Regierung völlig darüber unterrichtet, daß Karl I. ein Mann der Anläufe war.

Cromwell saß im fünften Parlament wieder als Vertreter von Cambridge und zwar auf Seite der wesentlich verstärkt wiedergekommenen Opposition.

Dieses Parlament ist für die englische Geschichte von der größten Bedeutung und niemals eine Opposition so energisch, überlegt und, von großen, politischen Gesichtspunkten bestimmt, geführt worden, als in ihm. Die Führer derselben rissen auf allen streitigen Gebieten sofort die Initiative an sich, die Regierung wurde von vorne herein vollständig in die Vertheidigung geworfen, und während bisher das Lordshaus als unbedingte Stütze des Königs ein Gegengewicht gegen das Unterhaus gebildet hatte, so ist für das lange Parlament auch der Umstand charakteristisch, daß das Unterhaus in allen wichtigen Angelegenheiten sich mächtiger als das Lordshaus zeigte und dieses durch eine seltene, politische Geschicklichkeit zum Nachgeben zwang.

Die Hauptschritte der Führer der Opposition stehen von nun ab mit den Gesetzen in Widerspruch, und selbst die begeistertsten Anhänger derselben werden dafür keine andere Erklärung beibringen können, als daß das Vertrauen in den redlichen Willen der Regierung, zur Be-

seitigung der bestehenden Streitpunkte beizutragen, völlig verloren gegangen war, sowie daß die Führer der Opposition dieselben im offenen Kampfe austragen wollten. Während die Regierung nicht wußte, wie sie sich aus ihrer üblen Lage befreien konnte, hatte die Opposition klare, bestimmte und große Ziele vor Augen, getragen von einer Reihe bedeutender Männer, von denen nun Oliver Cromwell mit seiner Jahrzehnte lang verhaltenen Kraft in die Kampfbahn treten sollte, mit einer Leidenschaft, Wucht und Ueberzeugung, die auf Seiten seiner Gegner nichts weniger als Behagen hervorriefen.

Allerdings war es nicht Cromwell, welcher das große Redeturnier der ersten Wochen des langen Parlaments eröffnete, sondern Pym. Das Uebel sollte sofort an der Wurzel gefaßt werden, keine Stunde unbenutzt verstreichen; Pym war es, der zeigte, wo dasselbe saß und wie der Streich geführt werden sollte.

Prozeß Strafford.

Bei der Charakterskizze Strafford's ist auf dessen hervorragende Bedeutung, politischen Scharfblick und Thatkraft hingewiesen worden, und der Beobachtung der Führer der Opposition war nicht entgangen, daß Strafford den König genau so beherrschte, wie derselbe vorher von Buckingham beherrscht worden war. In der damaligen Lage konnte daher der König nicht empfindlicher getroffen werden, als dadurch, daß man ihn von Strafford trennte. Aber die Pläne der Opposition gingen weiter: sie wollte Strafford nicht nur zur Verantwortung ziehen, sondern ihn richten und vernichten, damit eine nochmalige Regierung des Königs mit Strafford für immer verhütet werde. War Strafford nicht mehr, dann, so rechnete der verschlagene Pym weiter, werde der König in seiner verlassenen Lage in manchen Hauptpunkten nachgeben. Dieser kurz gezeichnete Plan, ebenso kühn wie berechnet, zeigt nicht nur, daß auf Seite der Opposition die außerordentliche Größe Strafford's richtig gewürdigt wurde, sondern der ganze, sich an das Vorgehen knüpfende Verlauf der Begebenheiten lehrt außerdem, daß Pym sich in keinem Punkte irrte, daß er sowohl den König als Strafford richtig schätzte; denn der König ließ Strafford, als es zur Entscheidung kam, fallen, nachdem er schon während der Gefangenschaft Strafford's eine ganze Reihe von Zugeständnissen an das Parlament gemacht hatte. Wenn nun unbedingt zugegeben werden muß, daß der Schlag gegen Strafford den staatsmännischen Blick Pym's bei dieser Gelegenheit sowohl wie bei späteren Vorfällen in voller Schärfe enthüllt, so ist andererseits Pym's Vorgehen geradezu

von diabolischer Berechnung und Verwegenheit und der ursprünglich gemäßigte Mann von nun ab nicht wieder zu kennen. Denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß mit diesem ersten Vernichtungsschritt gegen einen königlichen Rathgeber der Vernichtungskampf gegen Alle von Bedeutung — außer gegen den König — eröffnet war, wodurch die Opposition in die Vergewaltigung einlenkte, auf welcher Bahn sie, bereits vollständig Herrscher des Parlaments, seitdem vorwärts drang, das sogenannte „Parlamentsrecht“ als Deckung für ihre Handlungen in Anspruch nehmend und dadurch ebenso gewaltthätig verfahrend, wie es der König bisher gethan hatte, so daß die Opposition genau dieselben politischen Willkürlichkeiten zur Erreichung ihrer Ziele beging, welche sie dem Könige, wie z. B. beim Pfund- und Tonnengeld, den Anleihen u. s. w., zum Vorwurf gemacht hatte.

„The king can do no wrong“, also mußte der Urheber all des Elends ein anderer sein, und zwar der, welcher, mit absoluter Macht ausgestattet, der Hauptrathgeber der parlamentslosen Regierung war. Nachdem Pym die traurige Lage des Landes geschildert hatte, trat er mit einem Antrage hervor, der Karl I. sofort die Augen über die wahre Lage hätte öffnen müssen, wenn er die Dinge gesehen hätte, wie sie waren. Dieser auf Hochverrath Lord Strafford's lautende Antrag wurde vom Unterhause sogleich angenommen und vor das Oberhaus gebracht. Strafford war damals in Irland. In der Klage wurde demselben vornehmlich zur Last gelegt, „das Land widerrechtlich regiert, den konfessionellen Frieden gestört, das Eigenthum angetastet, das Einvernehmen Englands und Schottlands untergraben und in letzter Stunde die Absicht gehabt zu haben, mit Hülfe des dem Könige ergebenen, irischen Heeres die Opposition in England und Schottland nieder zu werfen“.

Das Parlament war am 3. November 1640 zusammengetreten, Strafford am 10. bereits in London, die Klage auf Hochverrath gegen ihn am 10. im Unterhause durchgegangen und am 11. vor dem Oberhause. Der sich nun entspinnende Prozeß, Straffords Erscheinen im Oberhause, seine glänzende Vertheidigung, seine Abführung ins Gefängniß und sein heldenmüthiger Tod bilden eines der dramatischsten Ereignisse in der Geschichte, dessen genaue Erzählung unterlassen wird, weil der Verlauf des Prozesses mehrfach recht ausführlich und anschaulich dargestellt worden ist, am besten bei Gardiner.

Strafford hatte zwar eine Reihe von Ungesetzlichkeiten begangen,

den König vor allen Dingen in einer ungesetzlichen Regierungsweise lange Jahre bestärkt, wenn nicht dazu bestimmt, aber Beweise für den Hauptpunkt der Anklage, „das irische Heer zur Niederwerfung Englands und Schottlands benutzen zu wollen", ließen sich nicht beibringen, einfach darum nicht, weil es hierüber nicht zu schriftlichen Auseinandersetzungen gekommen war, und die erwähnten, die Gemüther so sehr in Aufregung versetzenden Gerüchte können eben so leicht übertrieben, als gänzlich erfunden gewesen sein. Wenngleich nun der Prozeß in diesem Punkte nichts für Strafford Belastendes ergab, so hätte, bei der Wichtigkeit desselben, der König nichts Besseres thun können, als das irische Heer, wie es ihm Mitglieder des Ober- und Unterhauses vorgestellt, sogleich zu entlassen; wurde dadurch Strafford weder gänzlich schuldfrei noch gerettet, so hätte der König doch mit einer solchen Maßregel sowohl sich als Strafford am nachdrücklichsten von jedem Verdacht in dieser Richtung gereinigt. Der König blieb aber unschlüssig, ließ eine kostbare Zeit verstreichen und entschloß sich zur Beibehaltung des irischen Heeres erst am 14. April 1641. Dieser Entschluß kann Karl I. eigentlich nicht verdacht werden; denn damals konnte der König vorerst nur in diesem Heere ein ergebenes Werkzeug erblicken. Dasselbe entlassen, wäre gleichbedeutend mit eigener Entwaffnung gewesen. Blieb es aber unter Waffen und wurde Strafford nicht verurtheilt, dann glaubte die Opposition stets der Einsetzung jenes Heeres gegen sie selbst gewärtig sein zu müssen; andererseits war dieses von Strafford gebildete Heer — ohne Strafford — ohne sein eigentliches Haupt, also weniger gefährlich.

Die Verhandlung des Prozesses Strafford vor dem Oberhause hatte inzwischen (im März 1641) begonnen, also zu einer Zeit, da die Opposition bereits einen Theil ihrer wuchtigen Hiebe geführt hatte, da die Macht schon bei dieser und im Unterhause lag.

Das Oberhaus prüfte die Reihe der dem Angeklagten zur Last gelegten Beschuldigungen, vermochte sich aber der Auffassung des Unterhauses, daß Hochverrath vorliege, nicht anzuschließen, so daß zwischen Ober- und Unterhaus eine den Fortgang der Verhandlungen beeinträchtigende Spannung entstand. Dem Unterhause kam es indessen weniger auf den Nachweis der Richtigkeit seiner Anklage an, als darauf, seinen Willen durchgesetzt zu sehen: Strafford mußte um jeden Preis vernichtet werden, etwas anderes gab es nicht. Die Opposition, ihr Ziel fest im Auge haltend, beobachtete alles, was um sie her vor-

ging, war aber verschwiegen und verfuhr überlegt. Die Gegner dagegen waren weder verschwiegen noch überlegend, möglich auch, ja sehr wahrscheinlich, daß Kreaturen aus der Umgebung des Königs direkt im Solde der Opposition standen, ganz abgesehen von den Verräthern an sich, so daß Pym in jener Zeit von Allem Kenntniß erhielt, was beim Könige geplant wurde oder dort zur Sprache kam. So erfuhr Pym auch von dem Bestehen mehrerer Militärverschwörungen, welche die Rettung Straffords aus dem Tower zum Ziele hatten, und von denen der König wußte. Um diese kurz abzuthun, sei bemerkt, daß der Versuch, sich durch List des Towers zu bemächtigen, völlig mißglückte, und ein anderer Plan, mit Hülfe niederländisch-irischer Truppen Strafford gewaltsam zu befreien, überhaupt nicht zum Abschluß, viel weniger zur Ausführung gelangte. Aber des Königs in jene Zeit fallenden Allianzverhandlungen mit den Niederlanden, der Fortbestand des irischen Heeres, die bösen Gerüchte, welche an diese Erscheinungen geknüpft wurden, im Verein mit den Versuchen, Strafford zu befreien, mußten wesentlich zur Belastung des Königs beitragen, dagegen die Stellung der Opposition verstärken. Diese, das wohl erkennend, benutzte alle diese Verhältnisse, theils zum Druck auf das Oberhaus, theils zur Aufwiegelung der Massen in London, und die Folge war, daß des Königs Verhalten, statt zur Rettung Straffords zu führen, sein Schicksal um so sicherer und schneller besiegeln half.

Da nun das Oberhaus bei seiner ersten Auffassung verblieb, das Unterhaus auf Erledigung des Prozesses drang, so mußte ein anderes Mittel zur Vernichtung Straffords ergriffen werden, und dieses fand das Unterhaus in der „Bill of attainder“. Mit dieser Bill hatte es in der englischen Geschichte insofern eine eigenthümliche Bewandtniß, als sie zu den politischen Nothmaßregeln gehörte, die von Herrschern (z. B. Heinrich VIII.) zur Sicherung der Staatswohlfahrt gegen Staatsbürger angewandt wurden, um diese in dem Falle unschädlich zu machen, da dieselben nicht vermöge des allgemeinen Rechts verurtheilt oder gänzlich beseitigt werden konnten; und daß die Bill im Allgemeinen politisch als nützlich erkannt wurde, geht aus vielen sich mit ihrem Zweck einverstanden erklärten, englischen Geschichtsschreibern jeder politischen Richtung hervor. Aber die Bill war zu Pym's Zeit ebensogut veraltet oder vergessen, wie etwa die Darlehne der Krone und das Pfundgeld, und bei der Veränderlichkeit der Parlamente kann es nicht verwundern, daß das lange Parlament zu ähn-

Bill of attainder.

lichen Mitteln Zuflucht nahm, welche die vergangenen Parlamente dem Könige streitig gemacht hatten. Da nun Straffords Vorgehen vom Oberhause nicht als Hochverrath angesehen wurde, das Unterhaus aber auf ein Verbrechen erkannt wissen wollte, welches Straffords Vernichtung nach sich ziehen mußte, so hatte es in der Bill das Mittel in der Hand, einen „gemeingefährlichen" Mann zu beseitigen, sobald die Bill rechtskräftig erwuchs. Hierzu war die Zustimmung des Oberhauses und des Königs erforderlich. Nach Erwägung des Vorhabens kam man in der Opposition überein, die Anklage gegen Strafford dahin zu erheben, daß „derselbe die alten Freiheiten des Landes vernichtet habe". Arthur Haselrig war es, welcher Strafford dieses Verbrechens unter dem Beifall des Hauses überführt erklärte, und am 10. April 1641 ging die Bill im Unterhause mit großer Mehrheit durch. Das Oberhaus war der Bill anfangs keineswegs zugethan, nahm dieselbe aber ebenfalls am 8. Mai an, nachdem die vorhin angeführten Gerüchte über die Pläne des Königs eine der Bill günstige Wirkung auf dasselbe ausgeübt hatten. Nunmehr stand nur noch der Entschluß des Königs aus.

Karl I. berief auf diese Wendung in der Angelegenheit hin vier Bischöfe, von deren Ansicht er seine Zustimmung abhängig machte. Von diesen vier waren drei für die Annahme der Bill, und Karl I. ertheilte derselben nach zweitägigem Ueberlegen am 10. Mai seine Zustimmung: Schon am 12. wurde Strafford hingerichtet. Die Opposition war nicht um Mittel verlegen, wenn sie nach irgend einer Richtung einen Druck ausüben wollte; hatte sie das Oberhaus durch gebührende Aufbauschung der gefährlichen Pläne des Königs umgestimmt, so hatte sie für den König etwas Anderes vorgesehen, nämlich einen Straßenkrawall. Die Anführer desselben drohten, Whitehall zu stürmen, falls der König Strafford nicht opferte, und die hülflose Lage Karls I. diesem Haufen gegenüber ist die einzige Entschuldigung, welche für seine schwächliche Nachgiebigkeit gefunden werden kann. Ohne Zweifel war der Bürgerkrieg seit Straffords Hinrichtung da; wenn trotzdem noch eine geraume Zeit verging, bis die Parteien sich endgültig schieden, um sich mit den Waffen in der Hand zu bekämpfen, so beruht das lediglich auf der gänzlichen Unfertigkeit der nöthigen Kriegsmittel auf beiden Seiten.

Strafford's menschliche Größe, seine Redekunst, sowie selbst seine Gegner bezaubernde Gewandtheit in der Vertheidigung, seine Schlag-

fertigkeit und seine Thatkraft, kurz alle seine hohen Eigenschaften und Fähigkeiten stiegen im Angesicht des Schaffots noch einmal meteorähnlich auf, und auf alle Seiten hat sein tragisches Ende mächtiger und nachhaltiger eingewirkt, als irgend ein anderes Ereigniß der Revolution. Die Opposition forderte den nächst Cromwell unbedingt am größten und umfassendsten angelegten Kopf der ganzen Epoche und Strafford starb als Held! Mit der Beseitigung dieses außergewöhnlichen Mannes, selbst dem Redekönig Pym an Rednergabe und Schlagfertigkeit überlegen, war Karl I. thatsächlich überwunden und sein gänzliches Abtreten von der Bühne der Ereignisse nur noch eine Zeitfrage.

Folgen der Enthauptung Straffords.

Waren die Führer der Opposition keineswegs überrascht, daß Karl I. die Strafford wiederholt gegebene Versicherung „ihn niemals fallen zu lassen" nicht hielt, so wirkte des Königs Unterschreibung der Bill of attainder auf die getreuen Royalisten geradezu niederschmetternd; dort hatte man diesen Ausgang nicht für möglich gehalten, und der König verlor seitdem, wenn auch vorerst nicht im Parlament, so doch im Lande zusehends an Anhang, selbst an Vertheidigern. Thatsächlich hat denn auch Karl I. durch keinen Vorfall einen solchen Schlag erhalten, als durch seinen Entschluß, Strafford fallen zu lassen. Karl I. stand von diesem Augenblick in den Augen der eigenen Partei als charakterlos, in denen der Opposition als ein Elender da, und letztere gab dem Könige damit nicht zu viel, denn Karl I. opferte Strafford nicht etwa der öffentlichen Wohlfahrt des Vaterlandes — was ein heroischer Entschluß gewesen wäre; sondern der König brachte durch seine schwächliche Nachgiebigkeit geradezu das in die größte Gefahr, was im englischen Volke noch immer einen mächtigen Wiederhall fand, „die Idee des Royalismus", und diejenigen, welche später vom Schicksal berufen sein sollten, mit Karl I. in direkte, politische Verhandlungen zu treten — zu denen Cromwell gehörte —, schöpften aus dem Prozeß Strafford die große Lehre, daß ein Verlaß auf den König, selbst seinen getreuesten Dienern gegenüber, nicht sei; daß daher bei Allem die größte Vorsicht geboten war, sollte sie nicht das Loos Straffords selbst treffen.

Zu denjenigen, welche für die Vernichtung Straffords waren, zählte auch Oliver Cromwell: derselbe stimmte für die Anklage gegen Strafford auf Hochverrath, für die Bill of attainder, für Straffords Enthauptung, jedoch hat derselbe sich an den Debatten nicht näher be-

theiligt, und wie zu allen Zeiten, da man glaubte, mit der Vernichtung der Person zugleich die Idee zu vernichten, deren Träger die Person war, die „politischen Gerichtshöfe" sich getäuscht haben, so war es auch hier. Von einem Prozeß Strafford sprechen, ist geradezu lächerlich, die Enthauptung des großen Mannes war nichts als ein in ein höchst durchsichtiges Gewand gekleideter, politischer Mord. Während aber die Opposition erwartete, daß durch das erbärmliche Verhalten Karls des Ersten und die Beseitigung Straffords die Idee des Royalismus entkräftet worden sei, rechnet von dem tragischen Ausgange Straffords ab die eigentliche Wiedergeburt des Royalismus unter den bis dahin ziemlich lau dahingelebten Anhängern — nicht der Person Karls des Ersten — sondern des Königthums; und der gewaltige, erbitterte Kampf der kommenden Jahre wäre weder möglich gewesen, noch würde derselbe erklärlich sein, wenn die königlich gesinnten Männer nicht durch die Enthauptung Straffords aufgeschreckt worden wären. Wenn trotzdem die königliche Partei endgültig durch Cromwell niedergeworfen werden sollte, so konnte doch durch die Enthauptung Straffords so wenig als durch die des Königs selbst das Königthum beseitigt werden. Die Revolutionäre befanden sich in dieser Beziehung in derselben Täuschung, wie einst die Mörder Cäsars: Was dieselben verhindern wollten, trat erst recht ein, dort wie hier. Allerdings ist nicht überliefert, ob im alten Rom die Mörder Cäsars etwas von der moralischen Reue empfunden haben, die bei den Mördern Straffords unverkennbar in den überlieferten Aufzeichnungen zu Tage tritt; und höchst wahrscheinlich übersah die Opposition erst nach der That die Bedeutung derselben, sowie die ganze Größe des gefallenen Helden. War der König ein charakterloser Monarch, so ist die Hinrichtung Straffords doch insofern tröstlich, als außerordentlich angelegte Naturen durch ihre Leiden und ihr Ende, kurz durch ihre moralische Größe, einer Idee neues Leben einhauchen, als sie zeigen, daß eine hehre Sache immer erhaben bleibt, auch wenn sie zeitweilig schlecht vertreten ist; und so kann man mit Fug und Recht sagen, daß nicht nur in England, sondern in der ganzen Welt, Strafford unter denjenigen steht und stehen wird, welche durch ihr heroisches Ende die Idee des Königthums gekräftigt, ihr den idealen Schwung verliehen haben, deren Zauber sich unmittelbar in England — gerade in einer schlecht vertretenen Sache — glänzend enthüllen sollte.

Die Opposition forderte Strafford aus Nothwehr im guten

Glauben für die salus publica, als ein politisches Gebot; Männer, wie Pym, Hampden, Cromwell — von den in zweiter Linie stehenden Größen St. John, Vane, Strode, Haselrig, Holles nicht zu sprechen — waren aus demselben Holz, wie Strafford; sie hatten, wie jener, einen Idealismus, für den sie jeden Augenblick den Tod zu erleiden bereit waren, und weil dieselben von Grund aus edel angelegte Naturen waren, darum liegt auch in ihrem politischen Verhängniß etwas Dramatisches. Wohl darf man sagen, daß seit den Novembertagen von 1640 bis zur Enthauptung Straffords die Leidenschaften im Parlament die höchsten Wogen schlugen, daß keiner der großen Führer der Opposition sich politische Mäßigung zu bewahren vermocht hatte — Cromwell etwa ausgenommen — daß alle mehr oder minder in einem Zustande der Hast, der Nothwehr, des Rausches handelten, des politischen Rausches, der seiner Natur nach lodernde Leidenschaft ist, aber trotzdem empfand jeder dieser das Verhängniß, welches ihre Schritte bestimmte, und dieses Verhängniß sollte noch manche Opfer fordern, die innere Moral der Führer auf Schritt und Tritt in Gegensatz zu den Geboten der politischen Nothwendigkeiten setzen.

Das jetzt zur Führung gelangte Unterhaus beschloß sogleich nach Straffords Enthauptung eine andere Bill, nach welcher die Kinder Straffords von den Folgen eines rechtskräftig als Hochverräther Verurtheilten verschont blieben, ein Zeichen, daß unter den Führern, selbst in jenen stürmischen Tagen, nicht das Gefühl der Großmuth erstickt war.

Neben den Verhandlungen gegen Strafford war schon in den Novembertagen von 1640 die Axt an den Baum des Staatslebens gelegt worden, den Karl I. in fast 20 jähriger Regierung gezogen hatte, und in wenigen Wochen hatte die Opposition demselben seine Hauptwurzeln abgeschlagen, so daß die Regierung Karl I. in den Tagen vom 10. bis 12. Mai 1641 thatsächlich als niedergerissen betrachtet werden kann.

Cromwell's erstes Auftreten im langen Parlament.

Bevor die weiteren Schritte in dieser Richtung seitens des Parlaments verfolgt werden, müssen andere Begebenheiten nachgetragen werden, welche sich ebenfalls in den ersten Novembertagen von 1640 abspielten, weil Cromwell bei diesen handelnd auftritt.

Cromwell brachte im Parlament eine Bittschrift Lilburn's vor, der als Handlanger Prynne's bestraft worden war, und für den er (Cromwell) nun Genugthuung forderte. Die Sache ist zu geringfügig,

um auf sie näher einzugehen, dagegen mit ihr der Augenblick gekommen, da wir die ersten, eingehenden Schilderungen über Cromwell's Auftreten erhalten. Solche finden sich, außer in vielen Streitschriften, bei Philipp Warwick und bei Lord Clarendon, und obwohl dieselben je nach der Parteirichtung gefärbt sind, so erhellt doch so viel aus ihnen, daß Cromwell's erstes Auftreten im Parlament, trotz des geringfügigen Gegenstandes, allgemeine Aufmerksamkeit erweckte. Sehen wir zuerst sein Aeußeres, über welches Sir Warwick Folgendes aufgezeichnet hat:*) „Das erste Mal, daß ich Oliver Cromwell sah, war am 9. November 1640, da ich in's Unterhaus trat. Ich wußte nicht, wer der Sprecher war, welcher gerade das Wort hatte. Aber der eigenthümliche Mann erregte durch sein ganzes Wesen die Andacht des Hauses, obwohl der Gegenstand seiner Rede an sich sehr wenig Interesse bot. Ich war wohlangezogen, der Redner trug gewöhnliche Kleider, die von einem schlechten Dorfschneider angefertigt zu sein schienen. Das Weißzeug war einfach und nicht sehr sauber. Auch entsinne ich mich einiger Blutflecken auf dem Hemdskragen, der nicht viel größer als der Kragen des Rockes war. Der Hut war ohne Band, die Figur des Redners indessen ansehnlich, das Schwert saß fest auf der Hüfte. Mit stark geröthetem Gesicht sprach der Redner voll Feuer . . . Ich gestehe, meine Ehrfurcht vor der hohen Versammlung, welche dem Herrn so aufmerksam zuhörte, schwand einigermaßen."

Hierzu muß bemerkt werden, daß Cromwell sich in jenen Tagen in großer, innerer Aufregung befand. Der Leser erinnert sich, daß Pym damals durch seine wuchtigen Reden das ganze Unterhaus mit sich gerissen hatte. Die Verhaftung Strafford's stand vor der Thüre, mit ihr der Sturz des ganzen Systems. Daß Cromwell von diesen mächtigen Ereignissen unberührt geblieben sein sollte, ist schlechterdings nicht denkbar; es bedurfte also wohl nur eines Funkens, um ihn in Feuer und Flammen zu versetzen. In Zeiten, wie diejenige des Anfangs des langen Parlaments, da in Wochen ein ganzes Regierungssystem über den Haufen geworfen wurde, blieben wohl nur wenige Menschen im Gleichgewicht ihrer Kräfte. Mochte Cromwell immerhin erregter als sonst sein, das Bild Warwick's entspricht der Wirklichkeit. So war Oliver!

---

*) Sir Philip Warwick, Memoirs, London 1701, p. 274.

Nach der Sitzung war von nichts Anderem, als von jenem Sprecher die Rede, natürlich aus Neugierde. Wer kannte damals Oliver Cromwell, was konnte der Bauer wollen? Einer war aber im Parlament, der ihn kannte: Dies war Hampden, und als er beim Verlassen des Saales von einem anderen Parlamentsmitgliede gefragt wurde, wer der Sprecher eigentlich sei, da gab Hampden die damals durch das ganze Parlament die Runde machende Antwort: „Sir, dieser Mann ist kein Redner; aber er würde, wie Ihr ihn vor Euch sehet, der größte Mann Englands sein, wenn ihn die Verhältnisse an die richtige Stelle bringen.“

Unmittelbar an diesen Vorgang schloß sich die Vertheidigung verschiedener Bauern. Zur Prüfung ihrer Beschwerden war ein Ausschuß gewählt worden, in welchem Cromwell saß, keineswegs als Advokat der Bauern, sondern als Mitglied des Ausschusses. Diese Bauern waren aus Sommersham, in der Nähe von St. Ives. Cromwell kannte sie von seiner dortigen Zeit her meist persönlich, und die Klagen der armen Leute waren ihm wohl nicht neu; im Gegentheil liegt die Annahme sehr nahe, wenngleich sie geschichtlich nicht erwiesen werden kann, daß Cromwell selbst die Triebfeder ihrer Beschwerden gewesen sein kann; dies entspricht völlig seinem Charakter und der Art, wie er Dinge politisch einzufädeln und zu erledigen pflegte. Es war nämlich, wie sich später zeigen wird, stets Cromwell's Art und Weise, ganz unbekannte Leute zum Vorbringen dessen zu benutzen, was er zu einer Sache von politischer Bedeutung machen wollte. War dann die Debatte eröffnet, so griff Cromwell ein, um der Sache die von ihm gewünschte Wendung zu geben.

In dieser Angelegenheit machte sich Cromwell als Ausschußmitglied förmlich zum Advokaten seiner Landsleute, wobei ihm seine juristischen Kenntnisse sehr zu statten kamen, indem er für die sich schwer verständlich machen könnenden Leute, welche in Beifall ausbrachen, wenn Cromwell ausdrückte, was sie nicht vorbringen konnten, und in Zorn, wenn die Gegner etwas sagten, was den klagenden Bauern nicht gefiel, das Wort führte. Als der Vorsitzende, Mr. Hyde, die Bauern bedrohte, sie nicht weiter zu hören, wenn sie sich nicht ruhig verhielten, war der offene Bruch im Ausschuß da. Cromwell nannte das Vorgehen Hyde's einschüchternd und parteiisch; es kam zu lebhaften Auseinandersetzungen, die Mehrzahl der Ausschußmitglieder trat aber auf Seite des Vorsitzenden. Als nun gar Lord Mandevil

über die ganze Verhandlung in einem Sinne sprach, der Cromwell nicht gefiel, brach letzterer in solchen Zorn aus, daß der Vorsitzende die Sitzung aufheben wollte, um dem Parlament eine Klage einzureichen. Außerdem wurde Oliver zur Ordnung gerufen.

Zur Vertagung kam es nicht, vielmehr erhielten die Bauern Recht.

Diese Vorfälle hatten Cromwell unter den Parlamentsmitgliedern keine Freunde gemacht; ein großer Theil des Unterhauses stand zwar mit seinen Gefühlen und Wünschen auf Seite Cromwell's, aber sein Auftreten hatte selbst für die Opposition etwas Beklemmendes.

Weitere Zugeständnisse des Königs.

Inzwischen war die gegen Strafford erhobene Klage auf Laud und sämmtliche Richter der hohen Kommission und der Sternkammer, als die Werkzeuge der beiden Minister, ausgedehnt worden. Wer von denselben nicht entfloh, wurde festgenommen; Laud folgte später Strafford auf das Schaffot.

Karl I. stand während dieses ersten Sturmlaufs des langen Parlaments gänzlich allein; abgeschnitten von einem außergewöhnlich begabten Mann (Strafford), befand der König sich in einer schlimmen Lage, und nichts von der Zähigkeit und Hartnäckigkeit ist bei ihm in jenen Tagen zu beobachten, welche ihm im späteren Bürgerkriege wenigstens den Schein eines Charakters verleihen. Einmal den König vereinzelt, konnte man einen völligen Sieg der Opposition erhoffen, und so folgten sich schnell Schlag auf Schlag.

Diejenigen Personen, welche bei ungesetzlichen Maßnahmen des Königs behülflich gewesen waren, wurden zur Verantwortung gezogen; diejenigen, welche unter solchen Maßnahmen gelitten hatten, in Freiheit gesetzt; in ihrem Gewerbe Geschädigte entschädigt u. s. w. Man sieht an diesen Schritten, daß die Opposition moralisches Vertrauen im Volke suchte, und sie fand es in hohem Grade, so daß dieselbe sich stark genug fühlte, die eingeschlagene Bahn weiter zu verfolgen. Prynne und Bastwick (man vergl. Seite 138/39) wurden aus dem Kerker entlassen, die Erhebung des Schiffs- und Tonnengeldes wurde als ungültig erklärt, und die Folge davon konnte nur sein, daß Hampden (man vergl. Seite 140 u. s. f.) jetzt Recht erhielt, seine Richter aber sich zu verantworten hatten.

Cromwell tritt in den Vordergrund.

Diesen Schritten der Opposition, mehr von moralischer, als von politischer Tragweite, sollten bald solche folgen, welche tief in das

politische Dasein Englands eingriffen, und bei den sich hierüber ent-spinnenden Verhandlungen tritt der Held dieser Darstellung nicht nur als die eigentliche, treibende Kraft auf, sondern auch als Entwerfer und Verfasser wichtiger Anträge, sowie während der Debatten als der-jenige, der mit überzeugender Sicherheit den entscheidenden Punkt traf. Bevor darauf eingegangen wird, mag bemerkt werden, daß Cromwell niemals ein Parteiführer im Parlament im Sinne Pym's gewesen ist; eben so wenig war derselbe den Advokaten in der Gewandtheit der Redewendungen, der Ausflüchte u. s. w. gewachsen. Cromwell sprach auch keineswegs schön, aber er war das geistige und politische H a u p t d e r P a r t e i. Seine Art zu reden hatte nichts von dem Auspuß der damaligen Zeit: Einfachheit, Klarheit, Bestimmtheit und Natür-lichkeit über alles liebend, sprach Cromwell auch einfach, ja vollständig schmucklos; anfangs langsam, nahm der Redefluß erst in dem Grade zu, in welchem er sich dem entscheidenden Punkte näherte. Alsdann brach aber auch ungekünstelt die furchtbare Leidenschaft seines Charakters hervor, welche die Zuhörer theils erwärmte, theils erschreckte. Den Hauptpunkt pflegte Cromwell entweder mit aller Bestimmtheit zu be-t o n e n, selbst mehrfach zu w i e d e r h o l e n, indem sich die Kraft seiner schneidenden Stimme steigerte, oder er deutete — besonders in der Zeit seines Protectorats, da seine Reden nicht nur ein politisches, sondern zugleich ein diplomatisches Ereigniß bildeten, auf welches ganz Europa lauschte, wie in unseren Tagen beim Fürsten Bismarck — denselben nur mit Umschreibungen an, wobei er meist, nach dem Wort, welches seinem Begriff am nächsten kam, suchend, in's Stocken oder in lange Satzbildungen gerieth, die bisweilen nur mit der größten Aufmerksamkeit verständlich wurden. In diesem Falle betonte er die Umschreibungen: er ging hierbei häufig ins Breite, zog dann die Kreise seiner Gedanken immer enger, doch selten so eng, d a ß e r d i r e k t a u s d r ü c k t e, w a s e r d a c h t e. So gelangte er zu Wiederholungen, und obgleich Cromwell deutlicher und nachdrücklicher sprechen konnte, als irgend ein großer Staatsmann, wenn er es wollte, so war er nicht minder der diplomatischen Ausdrucksweise der Umschreibungen Meister. Daher kam es vor, daß seine Reden die verschiedenartigsten Auslegungen erfuhren, daß sie recht eigentlich allein das politische Ge-sprächs- oder Schriftthema bildeten, daß viele niemals begriffen, was Cromwell durch seine Rede v e r d e c k t e, gerade dann, wenn alle etwas sehen wollten. Niemals hat die d i p l o m a t i s c h e und m i l i t ä r i s c h e

Verschlagenheit und Gewandtheit in einem Manne eine derartige Vollkommenheit erlangt, als bei Cromwell: Seine Anhänger führt er mit absoluter Sicherheit, seine Gegner verführt er, und sobald dieselben — sei es im Parlament oder im Felde — auf ihrem Schwächepunkt angelangt sind, fällt er über sie her, sie vollständig zermalmend.

Cromwells hervorragende Begabung für das Erkennen des politischen Schwerpunkts in allen entscheidenden Fragen trat zuerst keineswegs im Parlament als Redner, sondern im Ausschuß als Berather hervor. Hier erregte die Klarheit, Bestimmtheit und Energie seiner Darlegungen zunächst die Aufmerksamkeit aller. Hier bethätigte Cromwell auch die andere Seite seiner vielseitigen Gaben: das „gründliche Motiviren", das Herleiten der Thatsachen aus ihren Ursachen, und hier war es, wo er zugleich mit unfehlbarer Treffsicherheit den Punkt bezeichnete, auf welchen zur Behebung von Ungesetzlichkeiten u. s. w. losgesteuert werden mußte. So verschlagen und kühn seine Rathschläge in jenen Tagen waren, so meisterhaft sicher war Cromwell in der Redaktion von Anträgen, Entwürfen, Direktiven, und alles, was er that, geschah mit Fleiß, Stetigkeit und Liebe. Die diesbezüglichen Schriftstücke lesen sich heute allerdings nicht „angenehm", und zwar darum nicht, weil dieselben in Styl und Abfassung zu einfach und schlicht sind — nüchtern, wie eine trigonometrische Reihe. Cromwell machte sich eben aus Wiederholungen desselben Wortes im Satzbau nichts: im Gegentheil scheint er gerade das geliebt zu haben, wenn er jedes Mißverständniß ausschließen wollte. Das zeigt sich auch in seinen militärischen Schriftstücken. Mögen daher weder die Reden noch die Schriften Cromwells den Ansprüchen der heutigen Aesthetiker genügen, sicher ist, daß er mit beiden die Leidenschaften traf, welche er fassen wollte, daß er hinriß und durch die Gluth seiner Darlegungen überzeugte, weil diese Gluth, entströmend seiner religiösen oder politischen Leidenschaft, wahr war; und weil in Cromwell die größte, religiöse Leidenschaft dicht neben der kältesten, berechnendsten Vernunft saß, übte er eine so erschütternde Wirkung auf die Massen, wenn er es wollte, sei es im Parlament, sei es draußen, sei es im Heere.

Triennial-Acte. In der Opposition war es als die größte Mißachtung und Kränkung empfunden worden, daß der König die Parlamente berief und nach Hause schickte, wie es ihm beliebte. Um dem in Zukunft vorzubeugen,

beschloß die Opposition, eine diesbezügliche Gesetzesvorlage einzubringen. Zweifelhaft an diesem tief durchdringenden Schritt ist, ob die Idee desselben ebenso von Cromwell ausgegangen ist, wie ihre Verkörperung ganz und ihre Verfechtung fast ganz seine erste, große, politische That bildet. Die betreffende Vorlage war unter den Händen der Advokaten ein recht verwickeltes Ding geworden, indem bis zum eigentlichen Volk herunter sozusagen mit wenn und aber gearbeitet wurde, was die untere Schicht zu thun habe, wenn die voraufgehende den Zeitpunkt der Wahlausschreibung versäumte. In dieser verschwommenen, hier nicht näher zu erörternden Form gelangte die Vorlage von Strode als todtgeborenes Kind zur ersten Lesung. Cromwell war nicht der Mann, sich wegen der schlechten Fassung einer an sich guten Idee mit Jemand zu überwerfen, und so einigte er sich sogleich mit Strode zu einer Umarbeitung derselben für die zweite Lesung. Hierbei traten die vorhin angedeuteten, glänzenden Eigenschaften Cromwells sogleich mit voller Ausprägung an's Licht, so daß man von nun ab nicht mehr von einer politischen Entwickelung sprechen kann. Die erste That ist bereits relativ vollkommen. Cromwell kannte seine Engländer zunächst zu sehr, um nicht zu wissen, daß die Wähler jeder Initiative entbehrten. Diese wollten getrieben sein! Geschah das nicht, dann wäre es ohne Wahlen noch eine ganze Zeit lang ruhig weiter gegangen, wie bisher. Der erste Antrag stellte also an die Wähler Anforderungen, für die diese gar nicht reif waren, außerdem war die ganze Wahlmaschine zu verwickelt, die Machtbefugniß des Parlaments zu wenig betont. Am 30. Dezember 1640 ging Cromwells Antrag ein, den er selbst vertheidigte und in folgender Fassung durchbrachte: 1. Der König ist verflichtet, alle 3 Jahre ein neues Parlament zu berufen. 2. Kein Parlament darf vor dem 50. Tage, von seinem Zusammentritt ab gerechnet, und ohne seine Zustimmung aufgelöst werden. Das Oberhaus trat der Fassung des Unterhauses am 5. Februar bei, der König verweigerte die Annahme der Bill zuerst in der Hoffnung, das Parlament werde sich in den religiösen Fragen unter sich sogleich veruneinigen; als dies aber nicht erfolgte, ertheilte Karl I. Ende Februar seine Zustimmung. War hiermit schon ein neuer, großer Sieg der Opposition über den König erfochten, so wurde ferner der Krone eines ihrer wichtigsten Vorrechte geraubt, indem obige Bill einen Zusatz erhielt, in welchem 3. festgesetzt war, daß der König das zur Zeit tagende Parlament nicht ohne die Einwilligung des Parlaments auf-

lösen dürfe. Karl I. vollzog diese Bill an demselben Tage, an welchem er die Bill of attainder unterschrieb!*)

Nachdem das Parlament dieser Art seine Zukunft gesichert hatte, konnte es der weiteren Entwickelung der Dinge mit Muße entgegensehen. Schon vor Annahme der Schluß-Acte durch den König war im Parlament wieder von Cromwell — diesmal von Vane unterstützt — ein Antrag von weitgehendster Bedeutung eingebracht worden.

Die Wurzel- und Zweig-Bill.

Später unter dem Namen der Wurzel- und Zweig-Bill bekannt geworden, zielte derselbe auf eine völlige Umgestaltung des Lordshauses hin, indem Cromwell die königlichen Bischöfe aus demselben entfernen und außerdem ihren politischen Einfluß brechen wollte. Die sich an dieses Vorgehen knüpfenden Parlamentskämpfe dauern so lange, daß vorher einiger anderer Schritte des Parlaments gedacht werden mag, weil sie schneller entschieden wurden. Dieselben bestanden in einer vollständigen Revision der unter Karl dem Ersten, ohne Zustimmung des Parlaments, erlassenen Verfügungen über Forst-, Jagd- und Domänenwesen (man vergleiche Seite 132 u. s. f.), zu der der König ebenfalls seine Zustimmung ertheilte, und in Folge deren viele Betroffene, auch die Stadt London, früher aberkannten Besitz zurückerhielten.

Der eben genannte von Cromwell und Vane eingebrachte Antrag war ein politischer Schritt von weitgehendster Tragweite, indem durch denselben 1. dem Könige eine weitere Hauptstütze weggeschlagen wurde, 2. weil der Antrag die Ursache der endgültigen Spaltung des Unterhauses in zwei religiöse Parteien wurde; beides wollte Cromwell.

War die Macht des Königs durch dieses Parlament vorläufig so ziemlich lahm gelegt, so konnte dasselbe doch nicht von ewiger Dauer sein, sondern voraussichtlich mußte nach 3 Jahren ein anderes Parlament an die Reihe kommen. Parlamente zeichnen sich aber nicht durch die Stetigkeit, sondern durch die Veränderlichkeit ihrer Parteien aus, obwohl die in ihnen zum Ausdruck gelangende Gesinnung

---

*) Diejenigen militärischen Leser, welchen die über den Aufbau der Regierung Karls I. gegebene Skizze zu breit sein sollte, oder die dieselbe gar für diese Aufgabe für überflüssig halten sollten, dürfen hier wohl daran erinnert werden, daß, da Cromwell bei der Niederreißung der Regierung in erster Linie betheiligt ist, nothwendig war, zu zeigen, wie das ganze Regierungswerk entstanden; im anderen Falle würden Cromwell's stets von religiös-politisch-militärischen Gesichtspunkten bestimmten Schritte nicht vollständig verständlich werden.

häufig den Schein der wahren Gesinnung des Volkes für sich hat. Dieses Wesen der Parlamente hatte Cromwell durch und durch durchschaut, und wie er demselben hier als Parlamentarier Rechnung trug, so hielt er sich später befugt, das Parlament einfach auseinanderzujagen, oder aufzulösen, wenn er die Ueberzeugung hatte, daß die Gesinnung des Parlaments nicht diejenige des Volkes wiedergab. Wenngleich nun dem Könige mancherlei Wege verlegt waren, auf die Gesinnung des Volkes zu wirken, so verfügte derselbe doch in den Bischöfen, sowie in der gesammten Ordnung der Bischofskirche noch über ein Mittel, durch beide die Gesinnung des Volkes bearbeiten zu lassen. Denn da die Hierarchie der Anglikaner den König zum Haupt hatte, von ihm jeder Geistliche Amt, Würde und Fortkommen erwartete, so war die Bischofskirche eine völlig vom Könige abhängige Einrichtung, welche Karl I. die besten, politischen Dienste leisten konnte, indem die Gläubigen durch dieselbe zu ihrer politischen Gesinnung bestimmt werden konnten, diese dann anders wählten, die Gewählten ein anderes Parlament bildeten, welches im Laufe der Zeit ebenso für den König hätte eintreten können, wie jetzt gegen denselben. Diese Einrichtung mußte beseitigt werden! Man sieht auch hieran, wie Cromwell den politischen Triebfedern auf den Grund ging, wie er den Punkt traf, der für den König — wenn derselbe durchging — einen tödtlichen Streich bedeutete.

Die Rückseite des Antrages war zunächst, daß das Unterhaus durch denselben in Feuer und Flammen gesetzt wurde, so sehr, daß der König von den betreffenden Verhandlungen ernstlich ein Auseinanderfallen der bisherigen, oppositionellen Partei erhoffte, und erst, nachdem Karl I. eingesehen, daß diese Hoffnung sich nicht erfüllte, daß die religiöse Scheidung vorerst keine politische nach sich zog, hatte er bekanntlich die Triennial-Acte vollzogen. Da Cromwell aber die politische Lage in England und außerhalb desselben besser als irgend Einer durchschaute, so mußte er bei der Betrachtung dessen, was die Schotten religiös und politisch dem Könige bereits abgetrotzt, bei der dort entschieden bischoffeindlichen Kirche, einen innigeren Anschluß, als bisher, der beiden (presbyterianischen) Richtungen in England und Schottland erwarten, wenn er im Parlament den Krieg gegen die Bischofskirche auf gesetzlichem Wege einleitete, durchführte und letztere niederriß. Dieser große, politische Gesichtspunkt, nachher von Pym aufgegriffen, ist Cromwells Kopf entsprungen. Wir werden später sehen,

daß Pym auf dieser Basis die Opposition zur Annahme des Covenants bewog, während Cromwell im Felde stand.

Cromwell verhehlte sich nicht, daß er mit seinem Schlage gegen den König und die Bischofskirche auch das Parlament traf, und die Monate dauernden, sich an die Frage knüpfenden Verhandlungen lehren am besten, wie tief der Schnitt ging, wie selbst die bisherige Opposition unter demselben blutete. Aber trotz alledem war der Zeitpunkt richtig gewählt, die Hauptfrage der ganzen Revolution in den Vordergrund zu schieben, nämlich den Puritanismus, und jetzt, nachdem das Parlament nicht mehr willkürlich nach Hause geschickt werden konnte, jeden Parlamentarier zu zwingen, Farbe zu dieser eigentlich brennenden Frage zu bekennen. Daß das nicht sogleich erreicht werde, hat Cromwell bestimmt vorausgesehen, ebenso wie er überzeugt war, daß die durch seinen Antrag eingeleitete, religiöse Spaltung des Unterhauses sogleich keine politische nach sich ziehen würde: Zur Verhütung einer solchen mahnten das irische und schottische Heer; letzteres, feldtüchtig an der Grenze Englands, konnte immerhin noch vom Könige gewonnen werden, denn dasselbe bildete in jener Zeit die Macht, um die sich König und Opposition bewarben.

Es ist also grundfalsch, bis zu diesem Zeitpunkt von einer puritanischen Partei im Parlament zu sprechen, wie das so viele Geschichtsschreiber thun. Die Puritaner waren allerdings keineswegs mehr die stille schürenden und konspirirenden Heiligen von früher, aber eine puritanische Partei gab es im Unterhause noch nicht; sie bildete sich erst nach und nach seit diesem Antrage Cromwells. Die Führer der Opposition standen bisher auf dem Standpunkt der Presbyterianer, selbst Pym und Hampden. Aber wie die katholischen und royalistischen Geschichtsschreiber das ganze „Unrecht" der Revolution dem Parlamente zuschreiben, so anticipiren die protestantischen und republikanischen Geschichtsschreiber für die Puritaner schon Verdienste und Thaten, bevor dieselben aus einer im Lande zerstreuten, schürenden Secte eine politische Partei im Parlament geworden waren. Thatsächlich war die Lage der Dinge bisher die, daß die Frage, ob Presbyterianer oder Puritaner, noch gar nicht gestellt war, daß sich in der Opposition Elemente der verschiedensten, religiösen Richtungen (sogar gemäßigte Anglikaner) aller politischen Parteien und bürgerlichen Klassen zusammenfanden, die überhaupt unzufrieden mit der Regierung waren. Noch war über Cromwells Antrag nicht entschieden, als jene Pfeiler der Herr-

schaft des Königs umgeworfen wurden, die im Laufe der Jahre sich die erbittertste Feindschaft zugezogen hatten: Hohe Kommission und Sternkammer. Außerdem fielen andere hohe Staatsbehörden, in denen die Opposition nichts sah, als Sinecuren für Günstlinge der Krone, so der Rath des Nordens und von Wales; und damit dem Könige die Möglichkeit geraubt werde, durch Vermittelung des päpstlichen Gesandten bei katholischen Mächten Unterstützung und Hülfe zu suchen, mußte Graf Rossetti (Seite 169) das Land verlassen. Zu allen diesen Dingen ertheilte der König seine Einwilligung.

Am 24. Juni 1641 erfolgte auf Initiative Pym's ein Schritt, der des Monarchen Kronrechte geradezu aufhob und denselben zum Werkzeuge des Parlaments herabdrücken mußte, der einen völligen Bruch mit der Verfassung bedeutete und seiner Natur nach ein revolutionärer war. Bisher war der König in England in der Wahl seiner Minister und Rathgeber frei gewesen, und wenngleich die ersteren die Mehrheit des Parlaments meist hinter sich gehabt hatten, so waren die Fälle des Gegentheils auch nicht selten. Pym forderte an jenem Tage, daß Karl I. seine „übeln" Rathgeber entlassen und die Geschäfte der Krone und des Reiches von solchen Männern versehen lasse, welche das Vertrauen des Parlaments hätten. Das heißt mit andern Worten: Das Parlament wählt die Minister und Würdenträger der Krone aus seiner Mitte, wobei Vertrauen eine euphemistische Umschreibung für Stimmenmehrheit bedeutet, und es überweist die derart erkorenen Berather dem Könige. Karl I. konnte darüber nicht im Unklaren sein, daß die Opposition die gesetzliche Machtbefugniß des Parlaments von Tag zu Tag mehr überschritt, und daß die Annahme einer solchen Zumuthung die Abtretung der Kronmacht an das Parlament bedeutete. Der König war aber nicht so tief gesunken, auf alles zu verzichten; er wies also das Ansinnen entschieden zurück.

Reise des Königs nach Schottland. Vertagung des Parlaments.

Die Stürme der ersten neun Monate des langen Parlaments, die von Tag zu Tag weitergehenden Forderungen desselben hatten Karl I. in mancher Beziehung unter das Parlament gebeugt und eigentlich war dem Könige nur die Herrschaft über die bewaffnete Macht noch nicht streitig gemacht. Aber der König hatte seine Herrschaft keineswegs aufgegeben, um darauf auf immer zu verzichten, sondern er trug in seiner Brust die Hoffnung und den Willen, dieselbe bei der ersten, günstigen Gelegenheit wieder an sich zu reißen, und er

erblickte in einer auf breiter Grundlage fußenden Aussöhnung mit den Schotten das beste Mittel, dieses Ziel zu erreichen.

Am 10. August 1641 trat Karl I. zu dem Zweck eine Reise zu den Schotten an, mit denen er noch in Zerwürfniß stand, und wenn der Plan Karls I. nicht von vorne herein völliges Fiasko machte, so ist das nur aus dem Umstande zu erklären, daß zwischen Schottland und England von jeher eine Eifersucht bestand, die Karl auszunutzen beabsichtigte. Das Parlament vertagte sich nach der Abreise des Königs am 9. September, jedoch blieb ein von beiden Häusern gewählter Ausschuß, mit Pym an der Spitze, bestehen. Cromwell kehrte nach dem 9. September 1641 wieder nach Ely zurück.

In Schottland führte die Partei der Argyle's das Ruder. Hatte Karl schon dem englischen Parlament seit der Verhaftung Strafford's in Vielem nachgegeben, so machte er bei den nunmehr zwischen ihm und Argyle folgenden Verhandlungen noch größere Zugeständnisse den Schotten. Nicht nur, daß der König die Triennial Bill auch für Schottland anerkannte: Er stimmte der weiteren Forderung zu, wonach das schottische Parlament das Recht erhielt, beim Schluß einer Session sogleich Anfang und Ort der nächsten zu bestimmen; ferner gestand Karl I. zu, daß alle Staatsbeamte nicht mehr von ihm, sondern vom Parlament ernannt werden sollten, und außerdem die gänzliche Beseitigung der Bischofskirche. So waren in Schottland mit einem Schlage alle Streitpunkte aus dem Wege geräumt, die früher verfolgten, presbyterianischen Prediger wurden angestellt, die Führer des Aufstandes mit Auszeichnungen belohnt u. s. w. In der auf die kirchlichen Dinge bezüglichen Urkunde vergab sich Karl I. so viel, daß er selbst „die bischöfliche Kirchenverfassung als dem Worte Gottes zuwider" bezeichnete. Man kann die Lage des Königs Schottland und England gegenüber nicht besser bezeichnen, als dadurch, daß Karl I. sich den herrschenden Parteien in beiden Ländern gegenüber in einer Zwickmühle befand, insofern, als die Schotten sogleich dasselbe forderten und noch mehr, was der König England gewährt hatte, dieses wieder die an Schottland erfolgten Zugeständnisse für sich in Anspruch nahm und schließlich noch mehr — allerdings mit Gewalt — durchsetzte.

Es wäre wunderbar gewesen, wenn der König für so viel Zugeständnisse von seiner Seite von der Partei der Argyle's nichts zu fordern gesonnen gewesen wäre, und Karl I. hatte in der That eine große Gegenforderung. Dieselbe bestand darin, daß die Argyle's das an

der Grenze Englands verbliebene, nunmehr überflüssig gewordene Heer nicht auflösen, sondern in den Dienst des Königs stellen sollten, um diesen in den Stand zu setzen, den Engländern genau dasselbe aufzuzwingen, zu dessen Aufhebung Karl I. in Schottland ohne Bedenken seine Zustimmung ertheilt hatte. Argyle, damals sozusagen König in Schottland, von verschlagenem Charakter und eifersüchtig auf sein Ansehen, war nicht gewillt, Karl's I. Plänen nachzugeben. Im Gegentheil hatte derselbe an der Erhaltung der Macht der Puritaner in England ein Interesse, und der Beschluß des Parlaments zu Edinburgh, das Heer aufzulösen, erfolgte wohl nicht ohne direkte Einwirkung Argyle's, sowie seiner Parteigenossen. So hatten die Schotten alles Wünschenswerthe erreicht, der König hatte die Partie gänzlich verloren.

Wiederzusammentritt des Parlaments.

Der erwähnte, von Cromwell gegen die Bischofskirche eingebrachte Antrag war inzwischen fallen gelassen worden, indessen die Spaltung des Unterhauses, welche er in religiösen Dingen erzeugt hatte, blieb von da ab bestehen. Ganz natürlich, daß diese Sachlage die Anhänger der Bischofskirche besorgt machte, die Puritaner mit Hoffnungen erfüllte. Die von beiden Seiten betriebene Schürung hatte schon seit März aus dem Parlament auf Stadt und Land hinüber gegriffen, die kirchlichen Parteien standen sich seit Monaten mit größter Erbitterung gegenüber, die Puritaner gingen frei ihren Religionsübungen nach; an manchen Plätzen kam es zu Gewaltmaßregeln, die Anglikaner traten mit Petitionen für das Common Prayer Book auf, die Puritaner verschrieen dasselbe als ein Machwerk der Hölle. Bei diesen an eine Anarchie grenzenden, öffentlichen Zuständen hatte Pym, der sozusagen seit Karl's I. Abreise der Exekutive vorstand, einen um so schwierigeren Stand, als dem Vertretungsausschuß alle realen Machtmittel zur Aufrechthaltung der Ordnung fehlten. Drängte diese Lage unbedingt Pym zu schnellen, weiteren Schritten, wenn nicht alles Erreichte wieder in Trümmer stürzen sollte, so waren die Zugeständnisse des Königs in Schottland ebenfalls ein Motiv, das Parlament zusammen zu berufen, und daß Pym wirklich in jenen Tagen König war, geht daraus hervor, daß das Parlament auf seine Anordnung hin wieder die Sitzungen am 20. Oktober eröffnete.

Um diese Zeit war an Großbritannien die erste der schweren Krisen herangetreten, an denen die nächste Zukunft so reich sein sollte, und aller Augen innerhalb der Opposition suchten den Arzt, welcher

den großen Schwerkranken vor Verröcheln retten konnte: Der König unterwegs, als ob er sich absichtlich neben den englischen Thron gestellt hätte, die drei Königreiche politisch vollständig auseinandergefallen. Schottland hatte sein eigenes Parlament, sein eigenes Heer, seine eigene (covenantisch-presbyterianische) Kirche, kurz seine eigene Regierung; Irland hatte, in Folge Straffords Umwälzungen, ebenfalls ein eigenes Parlament, ein eigenes Heer, eine eigene Verwaltung und eine eigene (katholische) Kirche. Beide Länder waren damals sozusagen selbständig und jedes war relativ einig. In England dagegen stritten um alle öffentlichen Einrichtungen die anglikanischen Königlichen und die Opposition des Parlaments und diese selbst stand unmittelbar vor der endgültigen Parteibildung der Zukunft, der puritanischen. Es war die große Grundlage der englischen Verfassung, daß die Regierung aus „König und Parlament" besteht, daß weder der König allein regieren kann, noch das Parlament, daß also König und Parlament ein untheilbares Ganze bilden. Diese Bahn war aber längst verlassen und eine Einigung Großbritanniens konnte unter den dargelegten Verhältnissen nicht mehr vom Könige bewirkt werden, sondern nur aus dem Schooße der verschiedenen Parteien hervorgehen; aber so vielköpfig, wie damals, ist wohl niemals in einem Lande eine Bewegung gewesen: Royalisten gab es in allen drei Königreichen, indessen eins waren sie nicht; die englischen und schottischen Presbyterianer standen ebenfalls nicht auf demselben Boden, sondern sie hatten nur die Abneigung gegen die Episkopalkirche gemein; die in der Bildung begriffene, puritanische Partei war der Feind aller zugleich und dazu traten nun noch die klaffenden Spaltungen zwischen Engländern, Schotten und Iren, die Sonderinteressen jedes dieser Völker. Da unser Held der Führer der Puritaner war, da dieser nichts weniger als eine Anarchie auf allen Gebieten wollte, die durch die erwähnte Wurzel- und Zweig-Bill — trotz ihrer Zurückziehung — eingetretene, religiöse Spaltung fortbestand, so kam es darauf an, die Ausschließung der Bischöfe von ihren politischen Rechten auf anderem Wege zu erlangen, als es durch die Wurzel- und Zweig-Bill hatte geschehen sollen, ohne die an sich sehr gereizte Stimmung zwischen den Puritanern und den Anhängern der Staatskirche zu nähren. Oliver Cromwell war es, der die gewaltige Krisis des damaligen Großbritanniens übersah und dessen staatsmännischer Blick mit unfehlbarer Sicherheit wiederum den Punkt traf, wo der Hebel eingesetzt werden mußte, der vor Allem England

über die unsicheren, inneren Verhältnisse schnell durch eine mächtige, einige Partei hinwegbringen sollte; wenn der Plan schneller und besser glückte, als Cromwell es geglaubt haben mag, so lag das mit an einer großen Ungeschicklichkeit des Königs im politisch ungünstigsten Augenblick, so daß darum Cromwell's staatsmännisches Erkenntniß nicht im Geringsten Einbuße erleiden kann.

Unmittelbar nach dem Zusammentritt des Parlaments wurde im Unterhause ein bereits im Juni einmal verworfener Antrag wieder eingebracht, kraft dessen „der gesammte Klerus seine zeitliche Gewalt verlieren, die Bischöfe im Hause der Lords fernerhin weder Sitz noch Stimme haben sollten". Das Unterhaus nahm den Antrag an, das Oberhaus lehnte denselben auf eine Erklärung des Königs hin ab. In dieser besagte Karl I. dem Wesen nach, daß „er getreu bis in den Tod an der Kirche festhalten wollte, welche Elisabeth eingeführt hatte". Ohne Zweifel war dieser erste Schritt des Königs seit der schottischen Reise politisch äußerst geschickt und den Puritanern höchst unbequem. Denn, hielt der König Wort, dann hätten sich in Folge der Wurzel- und Zweig-Bill, sowie des vorstehenden Antrages in der damaligen alle Gemüther bedrückenden Lage die gemäßigten Elemente um ihn schaaren und die Macht der puritanischen Partei im Parlament niederhalten können. Aber der König hielt nicht Wort, sondern mit einer zweiten Maßregel beweist er, daß er unbedingter Gebieter der Bischofskirche bleiben wollte und damit stieß Karl I. dieselben Elemente wieder von sich, welche im Begriffe standen, sich ihm zuzuwenden.

War des Königs Schritt an sich ein großer, politischer Fehler, so wurde dieser um so gefährlicher durch den schlecht gewählten Zeitpunkt, in welchem derselbe erfolgte. Der König wollte plötzlich von Edinburgh aus 5 freigewordene Bischofsstellen besetzen. Das in einem Augenblick, da der Kampf gegen die Bischöfe ganz England in Aufregung versetzt hatte, als ob nichts von dem bisher Erzählten geschehen sei! Lag darin schon eine schlecht angebrachte Herausforderung der sehr gereizten Opposition, so wurde die Sache zu einer vollständigen Beiseiteschiebung des ganzen Unterhauses dadurch, daß unter den 5 neuen Bischöfen solche Priester waren, gegen welche wegen kirchlicher Vorgänge das Haus der Gemeinen Anklage erhoben hatte. Das Oberhaus war nicht gegen die Bischöfe an sich, aber wohl gegen die seit Laud bethätigte, souveräne Ernennung derselben durch den König, sammt den Beleihungen mit Bisthümern und weitgehenden, politischen Rechten.

Ganz natürlich, daß der König sich nun zu diesem in Gegensatz gebracht und das Unterhaus tief verstimmt hatte. Als die Sache bis zu diesem Grade der Verwickelung gelangt war, trat Cromwell mit dem Entschluß hervor, nunmehr eine Annäherung und Einigung mit den Lords nichtlaudscher Richtung zu versuchen, indem er dem Unterhause vorschlug, die Lords zu einer gemeinschaftlichen Verhandlung über die Sache einzuladen. Damit nicht genug, beantragte Cromwell in derselben Sitzung die große Remonstrance gegen den König, von der die Rede sein wird, nachdem die mittlerweile eingetretenen Ereignisse berührt worden sind.

Aufstand in Irland.

Während die Verhandlungen im Parlament über vorstehende Fragen im Gange waren, traf in London (am 5. November) die erste Nachricht von dem am 23. Oktober 1641, am St. Ingnatztage, in Ulster, auf Irland, erfolgten Aufstande der Katholiken gegen die Protestanten und der Niedermetzelung der letzteren ein. Der Aufstand verbreitete sich so schnell über das innere Flachland der Insel, daß dort Anfang Dezember, mit Ausnahme der Küstenpunkte, alle Protestanten als ausgerottet betrachtet werden konnten.

Die wichtigsten Begebenheiten im Parlament fallen mit diesem Ereigniß, wie nachstehende Angaben darthun, zusammen und beim Verlauf der Dinge im Parlament ist stets ein Blick nach Außen geboten, wenn man die in dieser Zeit sich folgenden Schritte Cromwells ursächlich verstehen will. Am 20. Oktober war das Parlament wieder zusammengetreten, am 21. der vorstehende Antrag Cromwells gegen die Bischöfe eingegangen, am 23. brach der Aufstand in Irland aus, am 5. November erhielt das Unterhaus darüber nähere Nachricht, am 6. November trat Cromwell mit der sogenannten Miliz-Bill vor das Unterhaus, an demselben Tage mit einem zweiten Antrage, in dem er die Entfernung des Lords Bristol aus den Räthen des Königs forderte, vom 9. bis 22. November dauerte die Berathung der großen Remonstrance, Mitte November lauteten die Nachrichten aus Irland schon sehr bedrohlich, am 25. November kehrte Karl I. nach London zurück, und seit dem 9. November hatte das Parlament es für angezeigt gehalten, seine Berathungen unter den Schutz einer aus eigener Machtvollkommenheit aufgebrachten Militärmacht zu stellen. Es läßt sich denken, welche Wirkung die Nachrichten aus Irland auf die von der großen Remonstrance bis auf's Aeußerste erhitzten Gemüther ausübte; was aber sollte das Parlament, dessen Einigkeit durch dieselbe große Re-

monstrance auf immer in die Brüche ging, thun; dessen Spaltung schon eine vollständige war, bevor die Dinge in Irland ganz übersehen werden konnten! Diese Verwickelung, sowie ihre Lösung bilden wieder eine der großen Doktorfragen der Revolution, die jedoch aus Cromwells Verhalten und Plänen mit Bestimmtheit beantwortet werden kann, und welche Antwort zugleich Cromwell von so vielen, niedrigen Verleumdungen und Verdächtigungen seitens seiner Gegner reinigt.

Aus dem Prozeß Strafford ergab sich zwar nicht die Gewißheit, daß der König das von Strafford errichtete, irische Heer gegen das aufsässige, englische Parlament führen wollte, aber der Verdacht blieb doch seit jener Zeit bestehen; ganz besonders hatte die Thatsache den Argwohn der Opposition erregt, daß Strafford die Entwaffnung der nach Irland gezogenen (protestantischen) Engländer in derselben Zeit betrieben hatte, in der sein Heer gebildet worden war. Als nun die Protestantenmorde zu den Ohren der Opposition drangen, da erinnerte dieselbe sich dieser Maßregel Strafford's, da war die Niedermetzelung der Protestanten durch die Katholiken (in den Augen der Opposition) eine von langer Hand vorbereitete Angelegenheit, da sah die Opposition in dem Könige, in der Königin, in dem hingerichteten Strafford und dem irischen Heere die einzelnen Glieder des ganzen, sich so schrecklich anzeigenden Vernichtungskampfes zwischen den katholischen Kelten und den protestantischen Angelsachsen; ja, die Führer der Opposition beschuldigten offen und geheim den König des unbedingten Einverständnisses mit der irischen Blutthat. Das ging unbedingt zu weit; der König hat von den Plänen eben so wenig gewußt, als von der Zeit ihrer Ausführung. Aber in Tagen, da das gegenseitige Mißtrauen ein so großes ist, wie damals zwischen der Opposition und dem Könige, da sind für die handelnden Personen Andeutungen, Vermuthungen, Kombinationen, Zufälle u. s. w. so bestimmend, wie vollführte Thaten und, wenn selbst der objektivste unter allen Geschichtsschreibern, Leopold von Ranke, den König weder von jenem begründeten Verdacht noch von Mitschuld an den irischen Vorgängen reinigen kann, dann muß man sich nicht wundern, daß das Zusammentreffen so vieler, Karl I. mehr oder minder schwer belastenden Umstände damals einen Mann von der Kombinirungsgabe und Phantasie einerseits und von dem kalten Verstande andererseits, wie Cromwell, zu Schritten trieb, die — obwohl im Widerspruche mit der Verfassung — doch ihre Begründung und Rechtfertigung in den bestehenden Zuständen hatten. Diese

Schritte dann wirklich zu thun, erforderte ein Durchdringen der Zustände in England und außerhalb desselben, einen politischen Scharfblick, eine diplomatische Geschicklichkeit und eine staatsmännische Thatkraft, welche damals nur Cromwell eigen waren, und es ist gar nicht zu sagen, wann er zum ersten Mal den Gedanken erwogen hat, Karl I. die Wehrkräfte Englands zu entreißen. Zweifellos hatte der ernste, überlegende und schnell handelnde Cromwell denselben lange erwogen, bevor er ihn zum ersten Male vor das Unterhaus brachte (6. November 1641); der irische Protestantenmord führte ihn dann schnell zur Reife. Konnte dem Könige bis dahin nicht die Absicht nachgewiesen werden, mit Hülfe Irlands England und die Opposition unterwerfen zu wollen, so lag die Thatsache, denselben Plan mit der Schotten haben durchführen zu wollen, inzwischen vor aller Augen. War dieselbe auch vorläufig mißglückt, so bot das noch immer im Norden Englands stehende, englische Heer eine Bedrohung für das Parlament, in einem Augenblick, da in Irland mit den Protestanten aufgeräumt worden war und das, sowie die damals allerdings sehr übertriebenen Angaben über die Massenmorde in Irland, ferner des Königs Abwesenheit von London und der Lauf der Verhandlungen über die große Remonstrance bestimmten Cromwell zu der überlegten Art seines weiteren Vorgehens gegen den König. Mochten die irischen Mordscenen noch so greuelvoll sein und Cromwell nahe legen, daß hier ein englisches Heer einschreiten müsse, wenn dort nicht alles drunter und drüber gehen sollte, so erkannte Cromwell doch zugleich, daß dazu das bisherige, königliche Heer nicht ausreiche, daß daher zunächst eine wesentliche Verstärkung desselben eintreten müsse. Wenn aber der König seit Langem nach Bundesgenossen Umschau gehalten hatte, um das Parlament niederzudrücken, dann hätte eine solche Heeresverstärkung in der Hand des Königs nichts anderes bedeutet, als eine Selbstauslieferung des Parlaments an den König auf Gnade oder Ungnade. Denn Karl I. würde das so verstärkte Heer gewiß eher gegen seine Todfeinde in England eingesetzt haben, als gegen die Iren, die dem Könige nicht nur freundlich gesinnt waren, sondern welche mitten im Morden auf das Entschiedenste erklärten, „sie kämpften für Thron und Altar, für den Papst und den König.“ Bei solcher Lage war das mordende Irland nicht der Punkt, gegen welchen der Schwertstreich direkt geführt werden sollte, sondern der König selbst. Wurde dieser mit demselben zu Boden geschlagen, dann stürzte Irland

von selbst nach. Allerdings hielt es Cromwell schwer, seine Parteigenossen von der Richtigkeit dieses Entwurfes zu überzeugen, um so mehr, als der König inzwischen (25. November) von der Bevölkerung Londons glänzend empfangen worden war, als man gar nicht begriff, daß von Seiten des Parlaments in der irischen Angelegenheit nichts geschehe,*) als die Massenmorde Alle — auch die Gegner der Puritaner — aufregten, als eben (am 22sten) die Remonstrance durchgegangen und damit eine Parteibildung eingetreten war, die erst Vertrauen zu sich selbst gewinnen mußte, um, auf die Größe ihrer Führer gestützt, nur mit 11 Stimmen Mehrheit an die vollständige Umgestaltung aller öffentlichen Zustände Englands Hand zu legen. Freilich, einen Nachtheil hatte Cromwell's tief durchdachter Plan: Die Iren blieben vorläufig ihrem Schicksal überlassen, um später um so sicherer der verdienten Strafe der Cromwell'schen Truppen zu verfallen.

In diesen Tagen standen die Dinge aber derart, daß das Parlament dem Könige überhaupt kein Heer mehr anvertraute, weil es diesen König für entschlossen hielt, dasselbe eigenmächtig zu verwenden: gegen das Parlament! Da die Regierung nicht allein aus König und Parlament, als einem Organ, bestand, sondern das Heer als Exekutivmittel nur im Einverständniß beider Regierungsgewalten eingesetzt werden durfte, König und Parlament aber keine harmonische Regierung mehr bildeten, so folgte aus diesem Zustande naturnothwendig die weitere Frage, ob die Wehrkräfte bestehen bleiben sollten, wie sie waren, und wer — wenn König und Parlament gänzlich zerfallen waren — über dieselben zu verfügen hätte. Auch diese Fragen hatte Cromwell erwogen und auch er sollte sie lösen.

Bevor Cromwells Pläne nach dieser Richtung weiter verfolgt werden, sind andere Vorgänge im Parlament nachzuholen. Große Remonstrance.

Bei der Heimkehr Karls des Ersten (25. November) hatte also

*) Die Anfangs über die ermordeten Protestanten gegebenen Ziffern waren unbedingt viel zu hoch. Nach den eingeleiteten Untersuchungen griff man wieder zu niedrig. Protestanten übertrieben in ihrem Eifer nach oben, Katholiken vertuschten möglichst viel zu ihrer Vertheidigung. Zwei Berechnungen, von denen jede viel für sich hat, beziffern die ermordeten, verjagten und verhungerten Protestanten — vom 23. Oktober bis Ende Dezember 1641 — die eine auf 45 000, die andere auf 27 000. Das Richtige wird wohl in der Mitte liegen; immerhin eine achtungswerthe Abschlachtung.

Irland seine Revolution gehabt, wie Schottland, aber auch in London sah es anders aus, als zur Zeit der Abreise des Königs.

In der allgemeinen Unsicherheit glaubte, wie angeführt, das Parlament nicht ohne Schutz bleiben zu können, so daß es daran gegangen war, sich eine bewaffnete Macht zu bilden, über welche Skippon den Oberbefehl erhielt. Die beiden Häuser des Parlaments blieben von nun ab eine Zeit lang mit Truppen der Opposition besetzt.

Unter dem Schutze dieser Stadtsoldaten hatte am 9. November die Berathung der großen Remonstrance, welche Pym, auf Anregung Cromwells und in vollem Einverständniß mit demselben, aufgestellt, begonnen. Diese Anklage, bekannt unter dem Namen „a remonstrance of the state of the kingdom“, ein Meisterwerk Pym'scher Staatskunst, versetzte von vornherein das Unterhaus in die leidenschaftlichsten Kämpfe, die erst nach langen Verhandlungen und nach hartnäckiger Vertheidigung des Königs sowie des Königthums endeten.

Pym hatte seine Beschwerden in 206 Paragraphen geordnet, in welchen alle seit Karl I. Regierungsantritt gegen die Verfassung begangenen Verstöße aufgezählt waren. Die Verhandlungen zogen sich bis zum 22. November 1641 hin, und trotzdem die Opposition das Menschenmögliche gethan hatte, die Regierung Karl I. nach jeder Richtung hin bloszustellen, ging die Remonstrance nur mit 159 gegen 148 Stimmen durch, ein Beweis, daß es jetzt noch in England um das Königthum nicht so ungünstig stand, als man es nach den Vorgängen erwarten mußte. Das wird insofern erklärlich, als in jenen Tagen alle gemäßigten Elemente in den Verfechtern der Remonstrance nicht mehr blos Gegner des Königs Karl erblickten, sondern solche des Königthums überhaupt. Das ging aber einem Theile der bisherigen Opposition zu weit, so daß dieser sich mit jenen, welche noch an einen friedlichen Ausgang glaubten, und welche das Königthum erhalten wissen wollten, zusammenschaarten, um dasselbe zu vertheidigen.

Die Verhandlungen vom 9. bis zum 22. November sind denn auch von besonderer Bedeutung, weil die Stimmengruppirung beim Schlusse derselben den Boden der neuen, gegnerischen Parteien bildete, auf dem von nun ab der große Kampf zwischen Krone und Opposition weiter durchgefochten werden sollte.

Unter den 206 Paragraphen waren die die regiliösen Maßregeln Karl I. betreffenden diejenigen, welche die heißesten Kämpfe erzeugt hatten, und bei welchen Cromwell sein seit Jahren bedrängtes Herz in

einer Form und mit einem Feuer, Eifer und einer Ueberzeugung entlud, welche ihn von jetzt ab förmlich zum Träger auch der politischen Opposition machten, nachdem er Jahre der Träger der religiösen gewesen war; und diesen wuchtigen Worten fühlte ein Jeder die tiefe, innere Ueberzeugung, die Wahrheit und das Recht nach. Wir haben von jetzt ab auf Seite Pym's, Hampden's, Cromwell's die von tief innerer Ueberzeugung und ihrem Recht durchdrungenen Puritaner, auf Seite der Gegner die Vertheidiger völlig unhaltbarer Zustände, letztere eine in sich schon gänzlich ungesunde und unnatürliche Vereinigung. Außerdem schlossen sich der Opposition seit dem 22. November 1641 die besten Klassen Englands an, und während auf ihrer Seite eine Menge großer Gestalten stehen, verfügt der Gegner über nichts als Mittelmäßigkeiten. Keine Figur von einiger Bedeutung vertheidigt den König; kein Glaube an eine große Idee, — keine Gluth und Leidenschaft sind dort zu finden, während von nun ab jenes heilige Feuer in die Opposition dringt, welches nur in den gewaltigsten Krisen der Völker emporzuschlagen pflegt, alles erfassend, was Gefühl und Herz für Ideale, Empfänglichkeit für Recht und Unrecht und Glauben an die Zukunft und Größe des Vaterlandes hatte.

Was aber war es, das in jenen Novembertagen Oliver Cromwell mit einem Ruck in die vorderste Reihe der Kämpfer und diesen voran stellte? Es war das Dämonische seiner Natur — dämonisch richtig verstanden! — welches mit aller Gewalt hervortrat und verblüffend auf die Zuhörer wirkte. Cromwell war ein starker Mann, aber dennoch packten ihn jene Debatten und die großen, vor seiner Seele stehenden Ziele so, daß selbst dieser starke Körper auf Augenblicke erlag. Völlig erschöpft, zitternd, gebrochen, verließ Cromwell in jenen Tagen das Parlament. Jeder Mann von großer, geschichtlicher Bedeutung ist mehr oder minder Dämon und Genie zugleich. Pym und Hampden, denen das Dämonische Cromwell's fehlte, hätten niemals die Macht des Letzteren über Menschen erlangt; und trotzdem ersterer eine hinreißende Beredtsamkeit besaß, wurde er sofort von Cromwell zurückgedrängt, seitdem dieser auftrat.

Das lag nicht an den größeren Fähigkeiten Cromwells, sondern an seinem stärkeren Charakter, an seiner größeren Kraft, an dem Dämonischen seiner Natur, welchem sich Niemand entziehen konnte. Das Dämonische im Menschen ist der Ausdruck gewaltiger, innerer Kräfte, welche ihrerseits wieder aus einer von tiefer Ueberzeugung getragenen

Idee entspringen, und welche den Menschen nicht ruhen lassen, ihn immer wieder antreiben, bis er seine Idee in die Wirklichkeit umgesetzt hat. Diese Kräfte sind die elementaren im Menschen, darum üben sie auf die Natur anderer Menschen jenen Einfluß, mit dem historische Thaten ausgeführt werden, welche dieselben Menschen ohne die überlegene Naturkraft ihres Führers niemals verüben würden und könnten.

Nimmt man Genie als Erkenner der Dinge und Dämon als Wirker des Willens, so wird man hiermit wohl diesen beiden Begriffen am nächsten kommen, und Cromwell wird durch diese Scheidung am verständlichsten. Er war gleich groß als Erkenner und Wirker. Alle historischen Figuren sind darum so anziehend, weil sie nur das wollen, was sie klar erkannt haben, und an das Erreichen des Gewollten ihre Gesammtkraft, ihr Dasein selbst setzen; und alle Politiker und Feldherren wirken auf die Massen vorwiegend durch das Dämonische ihres Wesens, durch die Art, wie sie ihrem Ziele nachgehen, weniger durch das Ziel selbst, durch ihre Idee, welche Vielen unverständlich bleiben kann. Das Geniale und Dämonische im Menschen kommt aber selten rein zum Vorschein, und vor Allem ist es die Politik, in der das Dämonische fast immer mit Demagogie vermischt auftritt. Der Dämon Alexander's war ein anderer, als der Cäsar's, der Friedrich's ein anderer, als der Napoleon's, der Cromwell's ein anderer, als der Bismarck's.

Bei Cromwell war das dämonische Element das Ergebniß seines tiefen Abscheus vor der Entsittlichung der Herrschergewalten seiner Zeit und seines Landes, sowie seiner religiösen Ueberzeugung. Diese erfüllten sein Herz und gaben ihm die Kraft zu dem gewaltigen, mit aller Leidenschaft geführten, blutigen Kampfe für Wahrheit, Religion, Sitte und Recht. Er hatte geschürt und er schürte noch, als er das Parlament in den Novembertagen von 1641 in seinem Innersten aufrührte; aber er war niemals in die Sphären der catilinarischen Existenzen herabgestiegen, mit denen ein Julius Cäsar es nicht verschmähte, in Berührung zu treten, um groß zu werden und seinen Ehrgeiz zu stillen.

Ein 42jähriger Mann, mit sich völlig eins, und klar über das, was er wollte, wirkten seine Reden während jener Sitzungen wie Donnerschläge, und das, was seine Gegner ihm zum Vorwurf machen, war seine Größe, gerade in jenen Tagen, nämlich die Entschiedenheit, mit der er auftrat.

Die tiefinnere Ueberzeugung Cromwell's, welche von nun ab in tausend Redewendungen und Sätzen seiner Schriften, dem Wesen nach sich stets gleich, wiederkehrt, aufrichtig und vorurtheilsfrei aufgefaßt, macht den Mann sympathisch, den sich nur zu Viele und leider mit Erfolg bemüht haben, so antipathisch, wie möglich, hinzustellen.

Das Dämonische in Cromwell's Auftreten war nichts Gemeines; es war etwas Hohes, Erhabenes und Erhebendes, es stand überall auf moralischem Boden, ohne das wäre seine Furchtlosigkeit unmöglich gewesen, denn er hatte noch keine Macht, kaum eine politische Stütze in Form einer Partei, die jetzt schon entschlossen gewesen wäre, mit ihm durch Dick und Dünn zu gehen; er strebte erst nach dem Gleichgewicht von Macht und Recht, welches in jeder großen, menschlichen Natur schlummert und wirkt. Wir werden später sehen, was Cromwell, auf diesem Boden fußend, von Dauer geschaffen hat. Weil das Moralische das Dämonische in Cromwell's Natur vollständig durchdrang, darum der ungeheure Erfolg jener und der kommenden Tage.

Cromwell hatte, wie alle großen Staatsmänner, eine lebhafte Vorstellungsgabe, aus der die Triebkräfte seines Schaffens entstanden; er gestaltete die Dinge seines Vaterlandes um und er gab der damaligen, in's Stocken gerathenen Entwickelung der Völker den mächtigsten Stoß von allen politischen Großen der modernen Zeit bis auf — Bismarck! allerdings ohne sein Ideal erreichen zu können; das ist kein Tadel, sondern es ist das Tragische, welches jede große, geschichtliche Figur mehr oder minder mit ihm theilt.

Als am 22. November die große Remonstrance durchgegangen war, war Cromwell siegesfroh aber ruhig; erschöpft von den heißen Redekämpfen wanderte er Nachts 2 Uhr heimwärts und hierbei soll er geäußert haben: „Wäre die Remonstrance nicht durchgegangen, so hätte ich Alles verkauft und ich wäre ausgewandert; ich kenne viele ehrenwerthe Männer, welche ebenso gehandelt hätten.“ Obwohl von dieser Erzählung überall Meldung gemacht wird, so muß doch bemerkt werden, daß nicht unbegründete Zweifel in dieselbe gesetzt werden können, vorwiegend deshalb, weil Cromwell in jenen Tagen einen neuen Pachtvertrag auf 21 Jahre abgeschlossen hatte.

Vor den skizzirten Verhältnissen hatte der König den Nachfolger Strafford's, Lord Bristol, entlassen müssen und sich nun ein entschieden gemäßigtes Ministerium gewählt; diese Maßnahme zeigt, daß Karl I. wieder einen Anlauf zum Einlenken machte; es blieb leider bei einem

Anlauf. Seine neuen Rathgeber (Falkland, Hyde, Colepepper) waren von vorneherein keineswegs in ihrer Gesinnung und in ihren Zielen eins. Hyde war kein Mann der Opposition, Falkland und Colepepper hatten nur in einzelnen Fragen auf ihrer Seite gestanden; aber alle drei waren nicht die Männer, der seit dem 22. November bestehenden, puritanischen Partei Einhalt zu gebieten. Falkland, eine durch und durch edle, vornehme, königlich gesinnte Natur, sollte später ebenfalls auf dem Felde der Ehre für die königliche Sache fallen. Aber auch dieses Ministerium behagte der Opposition nicht, so daß sie den Antrag stellte, die Falkland—Hyde—Colepepper zu entlassen. Karl I. kam dem nicht nach.

Des Königs Schritte gegen das Parlament.

Nachdem der König nach London zurückgekehrt war (25. November), hatte derselbe mit vollem Recht die Schutzwachen des Parlaments beseitigen lassen, dann war Karl I. zur Beantwortung der großen Remonstrance geschritten, und die Gegner desselben mußten zugeben, daß — mag die Form der Beantwortung damals nicht die vom Könige beabsichtigte Wirkung gehabt haben — Karl I. die Remonstrance ganz richtig nicht als den Ausdruck der Gesinnung des Parlaments, sondern als den einer Partei bezeichnete, die nur über 11 Stimmen Mehrheit verfügte, 159 : 148. Hätte der König damals eine abwartende Stellung eingenommen, so wären ihm gewiß noch mehr Stimmen zugefallen, denn nunmehr konnten sich die ruhigeren und gemäßigteren Männer des Eindrucks nicht erwehren, daß die kleine Mehrheit der neuen, puritanischen Partei ebensowenig irgend einen Rechtstitel auf Grund der Verfassung für ihre Herrschaft hatte, als der König mit dem übrigen Theile des Parlaments; auf die unbedingte Herrschaft kam es aber dieser kleinen Mehrheit an: im Parlament, im Lande, im Heerwesen, d. h. also über die verfassungsmäßige Regierung aus König und Parlament. Indessen der König sollte sich wiederum die für ihn nicht ungünstige Lage der Dinge verscherzen! In der Opposition hatte man in der Königin den wahren, bösen Genius Karls I. — seit Buckingham's Ermordung — gesehen, und mochte man der Königin in manchen Punkten Unrecht thun, so war doch ihr fortwährendes Schielen nach Rom, Frankreich, den Niederlanden während der langen Zeit des Kampfes zwischen König und Parlament in den Augen der Opposition ein verdächtiges Zeichen. Unmittelbar nach dem Ausbruch des irischen Blutbades schöpfte die Opposition in Bezug auf die Mitwissenschaft der Königin an diesen Vorgängen gegen dieselbe

neuen Verdacht, und zu den Ohren des Königs drangen Gerüchte, daß die Opposition sich mit dem Plane trage, gegen die Königin die Anklage auf Hochverrath zu erheben. Daß an der Sache etwas Wahres war, kann nicht bestritten werden, auch muß man entschuldigend für die weiteren Schritte des Königs auf den Vorgang mit Strafford weisen. Wenn die Opposition damals den Muth hatte, diesen außerordentlichen Mann in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu beseitigen, warum sollte von der jetzt viel leidenschaftlicheren nicht das Gleiche gegen die Königin möglich sein? Karl I. glaubte schließlich fest an die Wahrheit des ihm überbrachten Gerüchts, das Unterhaus wolle die Königin wegen „fortgesetzter Verschwörungen gegen die Freiheiten des Parlaments und des Volkes zur Rechenschaft ziehen", und demgemäß forderte derselbe vom Parlament die Auslieferung der ihm (Karl I.) genannten Rädelsführer dieses „Anschlages" in der Person des Lords Kimbolton (Oberhaus), sowie von fünf Mitgliedern des Unterhauses. Da aber das Oberhaus allein das Recht hatte, eins seiner Mitglieder zur Verantwortung zu ziehen, so entstand hierdurch ein neuer Streitpunkt zwischen dem Könige und dem Oberhause; und da der König vermeinte, die besagte Verschwörung am sichersten aufzuheben, wenn er sich gleichzeitig in den Besitz möglichst vielen, die Führer des Unterhauses belastenden Materials setzte, so ließ derselbe die Arbeitszimmer Pym's, Holles und Hampden's versiegeln. Die Nachricht von dem letzteren Schritte des Königs drang zu den Ohren des Parlaments, während dasselbe in der heftigsten Verhandlung über die von Cromwell eingebrachte Milizbill begriffen war, und erzeugte daselbst die größte Empörung wegen eines verfassungswidrigen Vorgehens gegen mehrere seiner Mitglieder.

Mit diesem gewaltthätigen Schritte hatte der König beide Häuser des Parlaments von sich gestoßen und die üblen Folgen sollten sich sogleich einstellen.

Gegenschritte des Parlaments.

Nachdem die Versiegelung erfolgt, war am 3. Januar 1642 im Unterhause ein königlicher Beamter, der im Auftrage des Königs John Hampden, John Pym, Arthur Haselrig, Denzil Holles und William Strode verhaften sollte, erschienen. An diese gegen alle Regeln des Parlamentarismus verstoßende Aufforderung knüpfte sich eine längere Auseinandersetzung. Das Unterhaus lehnte die Aufforderung Karls I. nicht ab, kam ihr aber auch nicht nach, sondern sorgte dafür, daß jene fünf Mitglieder nach der City in Sicherheit gebracht wurden. Der

König war über das Verhalten des Unterhauses derart aufgebracht, daß er sofort beschloß, sich der fünf Mitglieder mit Gewalt zu versichern. In diesem Zorn verging er sich gegen die Würde der Krone so weit, daß er die in seinem Palast anwesenden Offiziere und Soldaten zusammenraffte und sie persönlich zur St. Stephanskapelle führte. Es mögen vielleicht 3—400 Soldaten gewesen sein. Karl besetzte mit diesen die Ausgänge des Unterhauses, er selbst trat ein, allein! Im Unterhause hatte die Debatte über des Königs Vorgehen gerade ihren Höhepunkt erreicht, als dieser auf den Sprecher zuschritt und um das Wort bat. Karl I. wiederholte nun persönlich (es war am 4. Januar) das, was er tagsvorher hatte fordern lassen. Darauf verlangte er nochmals die Auslieferung der fünf Mitglieder; diese waren nicht anwesend. Auf seine Frage, wo sie seien, antwortete Niemand; der Sprecher des Hauses, an den er sich nun wandte, gab eine ausweichende Erklärung. Dem Könige blieb nichts übrig, als den Saal zu verlassen; seinen Schritten folgte ein lautes, unwilliges Murren.

Dieses Verhalten des Königs ist ohne Vorgang in der Geschichte: indem Karl I. sich an die Spitze bewaffneter Soldaten stellte, trat er nicht allein die gesetzlich von der Krone gewährleistete Freiheit der Abgeordneten unter die Füße, sondern der König übernahm freiwillig die Stelle eines Polizisten oder eines Subalternoffiziers, so daß ein Aufschrei der Entrüstung durch alle diejenigen Kreise ging, welche die königliche Würde hochgehalten wissen wollten; und nicht allein diese, ganz England, kann man sagen, litt unter der großen Verletzung des öffentlichen Anstandes: Man hatte den König energisch bekämpft, sozusagen mit ihm auf Leben und Tod gerungen, aber immerhin mit einem Könige, und die Karl I. feindliche Opposition hing ebenso mit allen Fasern an den geheiligten Ueberlieferungen des Gesetzes, der Sitten und der Würde, wie jeder andere unbedingt königstreue Engländer: denn in keinem anderen Lande spielt die Gewohnheit und Ueberlieferung eine solche Rolle, wie in England. Das merkwürdige Volk fand und findet es — als echte Germanen —, ganz in der Ordnung, selbst mit dem Regierer zu streiten; es will aber auf beiden Seiten die Würde durch die Formen gewahrt sehen, welche im Volksleben die Macht des Gesetzes erlangt haben.

Was, wenn des Königs Worten an die Abgeordneten Widerstand gefolgt wäre? hätte der König selbst eine andere Rolle, als die eines Raufers spielen können? Was, wenn die Worte des Königs verhöhnt

oder durch Zischen unterbrochen worden wären? Daß sich derartige üble Folgen nicht sofort einstellten, muß lediglich der jedem Abgeordneten immer noch innewohnenden Hochachtung vor der Krone zugeschrieben werden. Aber das Schweigen war doch ein schlimmes Zeichen; es war der Ausdruck des Entsetzens: man glaubte das nicht, was man sah! Der König hatte die Partie — verspielt. Dieser Vorgang, welcher vielleicht in den Augen eines Deutschen nicht die große Bedeutung hat, als in denen des Engländers, ist darum etwas skizzirt worden, weil Cromwell ihm nicht allein zusah, sondern weil das Schicksal wollte, daß gerade der große Gegner des Königs später zu viel entschiedeneren Maßregeln gegen das Parlament griff; bei diesen aber werden wir sehen, was Cromwell aus dem Vorfalle des 3. und 4. Januar gelernt hatte, wie ein Herrscher einem halsstarrigen Parlament gegenüber die Partie — gewinnen kann.

Hiermit war die Hoffnung, welche ein großer Theil beider Häuser für eine Versöhnung seit der Enthauptung Straffords gehegt hatte, und die sich trotz der gewaltigen Einwirkung von Pym, Hampden und Cromwell noch bei den Verhandlungen über die große Remonstrance deutlich erkennen läßt, verschwunden. Die Würde der Krone war in einer Weise blosgestellt, welche die Royalisten an ihren Versöhnungsvermittelungen vollends verzweifeln ließ; die Opposition glaubte auf die vom Könige gegebenen Zustimmungen zu den seit Eröffnung des langen Parlaments vollzogenen Gesetzen nicht mehr bauen zu können. Denn ein König, der so wenig die Würde des Parlaments achte, werde auch vor anderen Gewaltmaßregeln dem Parlament gegenüber nicht zurückschrecken. So schlug Karl I. zu der Stunde, da noch eine Rettung des Königthums möglich war, dem Faß den Boden aus, die Stimmung beider Häuser neigte sich plötzlich stärker der Opposition zu; wäre jetzt die große Remonstrance eingebracht worden, sie würde mit einer erdrückenden Mehrheit durchgegangen sein.

Bevor die Dinge weiter verfolgt werden, müssen die anderen Vorgänge im Parlament nachgeholt werden. Es ist gesagt, daß der König bei seiner Rückkehr die Schutzwachen des Parlaments hatte entfernen lassen. Damit war diese Angelegenheit aber nicht erledigt gewesen, sondern das Unterhaus hatte in aller Form das Oberhaus angegangen, zur Aufstellung einer Schutzwache seine förmliche Zustimmung zu ertheilen. Damals hatte das Oberhaus — in der Hoffnung einer Einigung mit dem Könige — diese Zustimmung verweigert,

sich also auch öffentlich auf die Seite Karl I. gestellt. Unmittelbar nach den Vorgängen des 3. und 4. Januar 1642 hielt das Unterhaus den Zeitpunkt für gekommen, sein Ansuchen an das Oberhaus zu wiederholen, und nunmehr stimmte letzteres nicht nur zu, sondern beide Häuser verfügten: 1. Die Beseitigung der königlichen Siegel an den Arbeitszimmern Pym's, Hampden's, Holle's; 2. die sofortige Festnahme der die Siegel angelegt habenden königlichen Beamten. Damit war Gewalt mit Gewalt beantwortet!

Am 5. Januar fuhr der König ohne militärische Begleitung nach Guildhall, um dort von polizeiwegen die Auslieferung der fünf Unterhausmitglieder zu erlangen. London war inzwischen völlig verändert: Noch vor kurzer Zeit, in der Hoffnung auf eine Versöhnung, hatte die Hauptstadt den Herrscher des Landes mit allen Ehren empfangen. Jetzt bemerkte der König in den Straßen betrunkene, wüste Pöbelhaufen, die seinem Wagen unter wildem Geschrei folgten. Ueberall schienen sich die Bande der Ordnung gelöst zu haben. Die königlichen Behörden waren ohnmächtig: Das Verbot, die Flüchtigen aufzunehmen und die Aufforderung an alle Beamten, sie zu ergreifen und auszuliefern, blieben ohne jeden Erfolg, und kaum hatte der König sich aus dem Gemeinderath entfernt, als dieser für die Verfolgten eine Petition beschloß! Auf der Rückkehr warfen Straßenkreaturen eine Flugschrift in den königlichen Wagen mit der Aufschrift: „Zu Deinen Gezelten, Israel". Es war das erste, puritanische Losungswort; die Gewalt der zurückgehaltenen Bewegung brach sich nun nach allen Seiten Bahn. Lag in der „Petition" des Londoner Gemeinderaths sozusagen nur ein versteckter Protest gegen des Königs Vorgehen, so nahm das Unterhaus sogleich über die erfahrene Vergewaltigung ein Protokoll auf und nachdem das geschehen, vertagte sich dasselbe bis zum 11. Januar. Bis zur Wiedereröffnung der Sitzungen versah wieder ein Ausschuß seine Geschäfte, aber nicht in Westminster, sondern in Guildhall. Stadt und Opposition waren danach eins.

Karl I. wurde nun auf die Behauptung Londons bedacht; der Tower wurde ausgerüstet, die Garnison verstärkt; jedoch, da die besten Truppen im Lande zerstreut und zum Theil noch an der schottischen Grenze standen, so wollte das nicht viel heißen.

Anfänge des Parlamentsheeres.

Mitten in dieser Thätigkeit entstand in der Nacht vom 6. und 7. Januar ein Auflauf, der so drohende Verhältnisse annahm, daß die Väter der Hauptstadt um dieselbe besorgt wurden. Der Befehl über

die Miliz, worüber man so lange gestritten, stand ihnen nicht zu; trotzdem ließen sie dieselbe unter die Waffen treten, die Miliz gehorchte und damit war diese Machtfrage für die Opposition praktisch gelöst. Der König, dem man die Stärke der nun im Dienste der Opposition stehenden Miliz auf 40 000 Mann angegeben hatte, sah sich dieser Macht gegenüber außer Stande, die Hauptstadt weiter zu halten, und, während das Unterhaus mit dem Gedanken umging, seine Sitzungen wieder in Westminster zu eröffnen, berathschlagte der König über den Tag seiner Abreise von London, d. h. über das Aufgeben der Hauptstadt. Der unterdessen thätig gewesene Ausschuß war außerdem noch einen Schritt weiter gegangen, als der Gemeinderath von London und das Unterhaus: derselbe hatte nämlich des Königs Haftbefehl bezüglich der genannten Unterhausmitglieder das Verbot der Verhaftung derselben entgegengesetzt.

Inzwischen hatte die Opposition die ersten Schritte zur Aufstellung eines Heeres gethan; aber in solchen Zeiten ist es damit eine eigene Sache und die Opferwilligkeit zur Schaffung eines „Parlamentsheeres" war, wie wir später sehen werden, durchaus keine solche, wie man sie nach den leidenschaftlichen Reden, den verschiedenen Straßenkrawallen u. s. w. hätte erwarten sollen. London lieferte zudem damals den Beweis, den alle Hauptstädte der Geschichte beigebracht haben: Der Pöbel ist gut, um Skandale zu insceniren, aber zu Soldaten eignet er sich nicht, und hätte Karl I. in den Januartagen von 1642 einige tausend Mann der Truppen zur Hand gehabt, mit denen er sich später schlug, so würde es ihm ein Leichtes gewesen sein, den vielleicht 40 000 Köpfe zählenden, betrunkenen, bewaffneten Menschenkehricht aus dem Felde zu räumen und London zu unterwerfen, welches er seit dem 3. Januar bereits verloren hatte.

Die Opposition, deren Thaten keinen gleichen Schritt mit ihren Worten gehalten hatten, sah sich in einem Kriegszustande ohne Kriegsmittel. Die Miliz konnte als Heer nicht gelten. Die Parlamentsmitglieder, welche sich sogleich eintragen ließen und zum Theil auch stellten, waren nichts als Laien. Man mußte also klein anfangen. Damals war in London ein Hauptmann namens Philipp Skippon, ein Landsknecht, nicht ohne organisatorische Talente, von großer Ruhe und Energie, dem wir später auf vielen Schlachtfeldern begegnen werden, und welcher in den Niederlanden eine gute Schule durchgemacht hatte. Ein entschiedener Charakter, der Opposition zugethan, war dieser Mann

von Fach im Augenblick die geeignetste Persönlichkeit, die Absichten der Opposition zu erfüllen. Diese legte daher in die Hände dieses Mannes den Befehl über das, was zunächst entstand, und das Oberhaus trat dem Entschlusse des Unterhauses bei. Skippon mußte natürlich zunächst mit dem nöthigen, äußeren Ansehen ausgestattet werden, und so machte man ihn vom Hauptmann sofort zum General-Major; dies war nicht der schlechteste Griff jener „Armeeorganisatoren". Die Lage Skippon's war in jener Zeit eine äußerst gefährliche, und nur die gänzliche Mittellosigkeit und Unschlüssigkeit Karl I. konnte sein Werk gelingen lassen. Binnen wenigen Tagen hatte Skippon 8 Kompagnien, von ungleicher Stärke, aufgebracht: Er war dabei unumschränkt verfahren, die Offiziere waren auf seinen Vorschlag ernannt und vertheilt, die Truppen auf die „Treue gegen das Parlament" vereidigt worden. Diese 8 Kompagnien mochten im ganzen 2000 Mann zählen; selbst ausgerüstet und bekleidet, ohne jede Schulung, bildeten sie einen recht bescheidenen Anfang des großen „Parlamentsheeres". Skippon hatte als Soldat von Erfahrung nur gute Elemente angenommen, sehr wenig von dem Pöbelhaufen Londons. Die meisten Leute stammten sogar vom Lande, kräftige Männer, mit einem Herz für das, was sie wollten, in der Brust, und da es in jenen Tagen an gedienten Soldaten völlig fehlte, so that Skippon klug, bei der Auswahl der „Freiwilligen" den Pöbel Londons völlig unberücksichtigt zu lassen.

Unter dem Schutze dieser acht Kompagnien fanden sich die fünf verfolgten Mitglieder des Unterhauses am 11. Januar wieder in Westminster ein. Der König, welcher die Hauptstadt für seine Zwecke verloren gegeben hatte, verließ am Abend des 10. mit seiner Gemahlin und seinen Kindern London, um sich nach Hamptoncourt und von hier nach Windsor zu begeben.

Am 11. wurden die fünf Parlamentsmitglieder, um die sich die ganze Bewegung seit dem 3. Januar gedreht hatte, im feierlichen Aufzuge in's Parlament geführt und die Sitzungen wieder eröffnet. Niemals hat ein so unwürdiges Verfahren, wie das Karls I., zu einem so entschiedenen und unmittelbaren Siege aller unzufriedenen Elemente geführt, als in jenen Januartagen. Karl I. hatte die Krone der stolzen Könige von England entwürdigt, und der Pöbel den billigsten Sieg der Weltgeschichte erfochten.

Wie weit der Gegensatz zwischen Karl I. und der Opposition gediehen war, haben wir gesehen. Um die skizzirte Handlungsweise des Königs zu erklären, muß an dieser Stelle auf die Novemberverhandlungen von 1641, als den Urgrund der Aufregung und des daraus entstandenen, unüberlegten Einschreitens Karls I. zurückgegriffen werden, und das geschieht absichtlich hier, um die durch mancherlei Begebenheiten unterbrochenen Verhandlungen kurz im Zusammenhange vorzuführen. Die Miliz-Bill.

Hielten einzelne Führer der Opposition jetzt und noch lange Zeit an dem Glauben an die Nützlichkeit der Verhandlungen mit dem Könige fest — während die Opposition faktisch seit den ersten Schritten zur Aufstellung einer bewaffneten Macht gegen den König die Bahn des Bürgerkrieges betreten hatte (also seit Anfang November 1641), wodurch der erste Bürgerkrieg jenen sonderbaren Charakter annimmt, daß Kriegszüge und Verhandlungen sich einander ablösen, selbst nebeneinander gehen, — so war Cromwell bereits vor der Einbringung der großen Remonstrance überzeugt, daß die Entscheidung allein in der Machtfrage liege. Was nutzten in jener Zeit die Beschlüsse eines Parlaments (d. h. einer Opposition) ohne Machtmittel?

Cromwell erkannte den Grund des Verhaltens Karl I., dem Parlament gegenüber, in der Stütze, welche der stolze König in seinem Heere hatte, und seitdem dieser sich mit den Schotten versöhnt, war zu befürchten, daß das soeben dem Heere Karl I. feindlich gegenübergestandene, schottische, mit dem des Königs vereint, die Macht des Parlaments und damit die ganze Bewegung ersticken könnte. Das Heer gehörte dem, der den Oberbefehl führte. Das war der König.

Während die Pym und Hampden mit der Ausarbeitung der großen Remonstrance beschäftigt waren, an deren Durchbringung, wie wir gesehen, Cromwell sich nicht weniger als jene betheiligt hatte, verfaßte dieser einen Antrag, der sofort einen anderen Geist in die Bewegung brachte, durch welchen die Axt an die Wurzeln der Macht Karl I. gelegt wurde, und der erkennen ließ, daß Cromwell das sich gesteckte Ziel mit den richtigen Mitteln anzustreben wußte.

Der Streit war in ein Stadium getreten, in welchem es keine andere Wahl mehr als offener Kampf gab; solange aber der König, vermöge des Gesetzes, Gebieter über das Heer war, verfügte er über die realen Kampfmittel des Landes, diese suchte Cromwell ihm zu entreißen. In Erwägung dieser Lage, sowie unter dem Drucke der

irischen Blutthaten hatte Cromwell am 6. November 1641 den Antrag eingebracht, „der Oberbefehl über das Heer solle nicht mehr vom Könige, sondern vom Parlament vergeben werden". Es bedarf keines Wortes, um sich vorzustellen, wie dieser Antrag auf die Opposition und den König wirken mußte. Diese war über die Kühnheit desselben verblüfft, jener über die Anmaßung Cromwells empört. Ging der Antrag durch, dann war bei dem Charakter Karl I. niemals an Nachgeben zu denken und er ging, kraft der energischen Vertheidigung Cromwell's, im Unterhause durch, trotzdem die königlich Gesinnten des Unterhauses und des Oberhauses sich gegen ein Gesetz, wodurch die faktische Macht vom Königthum auf das Parlament übergehen mußte, energisch wehrten. Auch der König übersah die Tragweite dieses Schrittes, und kein Ereigniß gab der Revolution einen solchen Stoß, als dieses, an keinem Privilegium der Krone hielt Karl I. so fest, als an diesem, von seinem Standpunkt aus mit vollem Recht.

Die Angelegenheit blieb in der Schwebe: Die Opposition fühlte aber das Bedürfniß, trotzdem sie schon rüstete und organisirte, sich den Schein einer legalen, faktischen Macht zu geben. Sie verlangte daher vom Könige, nachdem derselbe das erste Ansinnen verworfen hatte, „die gesammte Miliz (welche wohl zu unterscheiden ist von dem stehenden Heere) dem Parlament zur Verfügung zu stellen und die von ihm als Befehlshaber derselben bezeichneten Offiziere zu genehmigen". Auf diese Weise hoffte die Opposition leichter Hand dem königlichen Heere „das Bürgerheer" d. i. die Miliz entgegenstellen zu können, um den König zum Nachgeben zu zwingen. Selbstverständlich lehnte Karl I. auch diese Zumuthung ab. Dem Gesetze nach war die Miliz allerdings bestimmt: „Zum Schutze des Königthums und des Parlaments". Was aber, wenn diese beiden in einen Konflikt geriethen, und war dann diese Opposition das Parlament? Keineswegs! Das Parlament hatte sich förmlich getheilt: Ein Theil war dem Könige treu geblieben, ein anderer, von ihm abgefallen, stand im Begriff, ihn zu bekriegen. Es gab also faktisch zwei Parlamente.

Cromwell hielt aber an seinem Ziele fest. So folgte der weitere Antrag: „Dem Parlament wenigstens auf bestimmte Zeit zur Vertheidigung der Interessen des Landes den Befehl über Land- und Seemacht abzutreten." Ja, aber der König behauptete ebenfalls die Interessen des Landes zu vertreten! Natürlich, daß er die kategorische Antwort ertheilte: „Keine Stunde."

Es ist sicher, daß Cromwell bei den bestehenden Gegensätzen und der Spaltung der Parteien nichts Anderes vorausgesehen hatte; er war vielmehr, in dem Bewußtsein, daß ein stolzer König gegen ihn stand, auf diesen Ausgang völlig gefaßt, er wollte ihn haben, und zwar nicht nur, um das Tischtuch zwischen dem König und dem Parlament zu London zu durchschneiden, sondern vor allem, um der Opposition mit ihren Halbheiten ein Ende zu bereiten, die verlogene Phrase „vom Kriege für König und Parlament" über Bord zu werfen und der Opposition keine Wahl zu lassen, was sie zu thun hatte. Dieser fehlte keineswegs Klarheit und Entschiedenheit in den politischen Verhandlungen. An ihrer Spitze standen mehrere große Redner, bedeutende Politiker und Charaktere, denen aber die Entschiedenheit in Bezug auf die Aufbringung der Machtmittel abging. In dieser Frage war Cromwell von A bis Z ein ganzer Mann; ihre Anregung allein beweist, daß er seine Genossen auch politisch überragte; sie ist aber ferner charakteristisch für die Vorsicht, Schlauheit und Verwegenheit Cromwells. Bis zu jener Zeit hatte Cromwell sich von den Marktschreiereien und Rüstungen der Opposition gänzlich fern gehalten; er hatte sie gewähren lassen, nichts gegen aber auch nichts für sie gethan, trotzdem er schon lange vorher die Aufstellung eines Heeres dem Könige gegenüber als das einzige zum Ziele führende Mittel erkannt und dasselbe vielfach besprochen hatte. Aber er wollte sich nicht in's Unrecht versetzt sehen, indem er, wie seine Kollegen, rüstete und organisirte, während noch mit dem Könige verhandelt wurde; er wollte sich ferner nicht an die Spitze des Straßenpöbels stellen, mit dem die bisherigen Skandale inscenirt worden waren, um auf Karl I. einen Druck auszuüben. Bei all den Vorgängen hatte Cromwell sich klug im Hintergrunde gehalten. Er war zu vorsichtig, um derartige, damals immerhin gefährliche Unüberlegtheiten zu begehen, zu stolz, um sich auf Pöbelhaufen der Gassen Londons zu stützen und mit einer verkommenen Masse sein Auftreten auf der Weltbühne zu beflecken; er konnte mit Recht befürchten, in jenen Tagen, mitten im Wirthschaften, von Karl's Truppen abgefangen zu werden; er beurtheilte den König in dieser, wie in anderer Beziehung, richtig, und den Beweis für die Richtigkeit seines Gefühls erbrachte der König selbst in dem uns bekannten und mißglückten Vorfalle vom 3. und 4. Januar 1642.

Cromwell war zu klug, um sich Derartigem auszusetzen. Der Weg des Antrages war gesetzlich; er war der beste und einfachste, ihn wählte

Cromwell mit aller Ueberlegung und mit der sicheren Voraussicht, wohin er führen würde, denn er wußte, wo der König am empfindlichsten zu fassen war. Auch konnte dieser Weg gefahrlos betreten werden, weil die Miliz für König und Parlament da war.

Nachdem Cromwell auf diese Weise die Machtfrage in den Vordergrund geschoben, nachdem der König, was Cromwell wünschte und hoffte, auf seinem Recht bestand, den Oberbefehl zu vergeben, war die Lage erst klar geworden, aber zugleich die Opposition dadurch in die Nothwendigkeit versetzt, nunmehr Farbe zu bekennen und von Worten zu Thaten überzugehen.

Man hat geglaubt, in diesem Antrage persönliche Absichten Cromwells erkennen zu müssen. Nichts ist unrichtiger: Cromwell war es hierbei gar nicht um seine Person zu thun, er war ja damals noch nicht einmal Soldat!

Obwohl der König keinem der Anträge Cromwells über die Stellung der bewaffneten Macht im Staate seine Zustimmung ertheilt hatte, nahm Cromwell selbst seine von der Opposition angenommenen und gutgeheißenen Anträge sogleich als eine Thatsache, auf Grund deren er rechnete, an der er festhielt und deren Konsequenzen zu ziehen er keinen Augenblick anstand. Die Thätigkeit Skippon's war eine direkte Folge der unter dem Sammelnamen einer Milizbill bekannten Cromwell'schen Anträge, der Gehorsam der Miliz in London in der Nacht vom 6. zum 7. Januar eine andere, das Verlassen der Hauptstadt seitens des Königs eine dritte, und sofort versuchte Cromwell alles, was das Entstehen einer der Opposition ergebenen, bewaffneten Macht ermöglichen konnte, mit dem sicheren Blick des gottbegnadeten Soldaten und mit einer Entschiedenheit, vor der alle Redehelden der Opposition verstummten. Schon am 13. Januar erließen beide Häuser an die Sheriffs der Grafschaften Befehl, die Zeughäuser mit der Miliz zu sichern, jeder Zusammenrottung sofort mit Waffen zu begegnen. War diese Maßregel eine Folge von Cromwells Drängen, so stellte und vertheidigte er schon am 14. den Antrag, einen „Centralausschuß“ in London zu errichten, mit der Aufgabe, außer der Hauptstadt, das ganze, der Opposition zugethane Land in Vertheidigungszustand zu setzen. Dieser Ausschuß sollte, mit unumschränkter Machtbefugniß ausgerüstet, nur aus Fachleuten, d. h. Organisatoren, Offizieren, bestehen und völlig unabhängig in der Besetzung der Befehlshaberstellen sein. Diese Befehlshaber sollten dann sofort in

die Grafschaften reisen und an Stelle der königlichen Offiziere den Befehl führen.

Cromwell entwickelte bereits bei diesen Verhandlungen in wenigen Strichen seine militärischen Gesichtspunkte: klar, kurz, bestimmt, allumfassend; die Opposition lauschte mit der größten Spannung seinen Worten, ohne eine Ahnung zu haben, daß unter allen den glänzenden Namen der Versammlung nur der Gebärer dieser Ideen zugleich die Fähigkeit und Thatkraft zur Ausführung derselben hatte; daß bis zu dieser Stunde viele trübe Ereignisse eintreten sollten, und daß der Dränger der Verhandlungen der letzten 3 Monate mit dem von seiner Hand geschnittenen Instrument später diese glänzende Versammlung nach allen Weltgegenden auseinanderjagen sollte, ohne daß sich ein Hund hinter dem Ofen rührte.

Bevor der Kampfplatz betreten werden kann, auf dem den Lesern die blutige Thätigkeit Olivers verständlich vorgetragen werden soll, ist ein Blick in Land und Leute, in Heer und Flotte, sowie in die Seelen der Männer geboten, welche auf beiden Seiten die Führerstellen einnahmen.

Buchdruckerei von Friedrich Luckhardt, Berlin SW.

Oliver Cromwell.

II. Theil:

Der erste Bürgerkrieg

1642—1646.

I.

Großbritannien beim Ausbruche des Bürgerkrieges in militärischer Beziehung.

Wer die hartnäckigen Kämpfe der Revolution verstehen will, muß sich zunächst eine zutreffende Vorstellung von der damaligen militärischen Beschaffenheit der drei Königreiche machen, welche, trotz mancher Unterschiede unter sich, den Namen einer großen Vendée verdienen. Das Land und die Festungen.

Der Krieg der rothen und weißen Rose hatte in Bezug auf die Städte und Städtchen einen völligen Wandel herbeigeführt, derart, daß jeder Platz von einiger Bedeutung, und zwar weniger in militärischer, als in Hinsicht des Handels, zu einer Festung geworden war, ganz besonders in England. Ferner waren Newcastle, Carlisle, Berwick, Leicester, Gloucester, Taunton, York, Bath, Oxford u. s. w. damals sehr starke Festungen, London befand sich allerdings beim Ausbruche des Bürgerkrieges in vernachlässigtem Zustande. Cambridge wurde im Laufe des Bürgerkrieges, wie wir später sehen werden, von Cromwell in eine Festung umgewandelt. Außer diesen großen Plätzen war beinahe jeder größere Ort im Inlande, sowie an der Küste mit Wall und Graben umgeben, so daß man das damalige England eine zusammenhängende, unregelmäßige Masse von Festungen, Festüngchen und befestigten Schlössern nennen kann. Aehnlich lagen die Dinge in Schottland, nicht ganz so in Irland.

Die Unsicherheit der öffentlichen Zustände überhaupt hatte die Regierungen zu einer ähnlichen Maßnahme veranlaßt, wie eine solche in der Gegenwart von Frankreich in den Straßensperren ausgeführt worden ist, wie denn ja überhaupt die Sperrung der Verbindungen so alt wie die Kriegsgeschichte ist. Zudem waren die drei Königreiche England, Schottland und Irland, durch ihre politische Vergangenheit unter sich verfeindet, ebenfalls durch Festungen gegenseitig geschützt, die an den Hauptwegen oder an den besten Landungsplätzen lagen, derart, daß auch die Küsten ein Netz von befestigten Häfen und Schlössern bildeten.

Die Straßen. London, das Herz Englands, war der Vereinigungspunkt der Straßen aller Art, aber der Wege und Kanäle waren im Vergleich zu heute verhältnißmäßig wenige, welche sich zu militärischen Operationen eigneten. Der Binnenhandel, der schon damals ebenfalls seinen Sitz in London hatte, vollzog sich zumeist auf dem Landwege, so daß von London aus einige recht gute Straßen nach allen Richtungen in's Innere, an die Küsten und weiter nach Schottland ausströmten; so z. B. London—Bristol, London—York, London—Worcester, London—Hull, London — Oxford, London — Cambridge, London — Plymouth, London — Yarmouth u. s. w. Die Fluß- und Kanalübergänge dieser und anderer Straßen bestanden in England ausschließlich aus Steinbrücken, in Schottland zumeist, in Irland dagegen fast ausschließlich aus Holz, so daß in letzterem Lande die Verbindungen viel leichter und ohne nennenswerthe, geldliche Opfer unterbrochen werden konnten, als in England und Schottland. Daher begegnet man in den späteren Kämpfen nur sehr wenigen Brücken-Zerstörungen in England und Schottland, dagegen vielen in Irland, was nicht ohne Einfluß ist. Alle die genannten Straßen erlangen Bedeutung für die Operationen beider Parteien.

Kastelle. Die Kastelle, von denen manche noch heute bestehen, reichen mit ihren Anfängen zum Theil in die Römerzeit zurück. Als die Sachsen England eroberten, vermehrten sie die vorgefundenen, römischen castra durch Anlage von Burgen germanischer Bauart, und Wilhelm der Eroberer fügte diesen beiden Arten ein sorgfältig angelegtes System von Burgen normannischer Bauart hinzu. In den angelsächsischen Gesetzen führen diese Burgen den Namen „burh", den später die bei ihnen entstehenden Ortschaften annahmen.

Nach Pearson betrug die Zahl der von Wilhelm dem Eroberer zur Niederhaltung der Angelsachsen erbauten Burgen 49, außerdem waren 50 im Besitze von Vasallen. Clark berechnet*) die Zahl derselben für England am Ende der Regierung Heinrich II. auf 657, und Moore veranschlagt sie zu Eduard I. Zeit sogar auf 568. Erst Ende des vierzehnten Jahrhunderts hörte der Burgenbau auf. Die Herrscher Englands hatten nun im Laufe der Jahre die meisten dieser Burgen in ihren Besitz gebracht, außerdem hatte die Sicherung der Grenze gegen Wales und Schottland, sowie der Schutz der Verbindungen mit der Normandie an den Küsten zahlreiche Burgenanlagen

*) Mediaeval military architecture of England. London 1884.

nöthig gemacht. Nicht nur die Herrscher, auch die landesansässigen Adeligen bauten diese Kastelle seit Erfindung des Schießpulvers um, so daß zu Cromwell's Zeiten die Zahl der dieserart in England vorhandenen, sturmfreien Kastelle (Forts) eine sehr bedeutende war. Die Kastelle dienten sowohl dem Prunke als der Vertheidigung, als Kasernen für die Truppen und als sichere Rastplätze für Waarenschübe. Die nähere Beschreibung solcher Kastelle findet sich bei Clark, und es genügt hier zu sagen, daß dieselben beim Ausbruch des Bürgerkrieges fast ausschließlich im Besitze Karl's I. und dem zu ihm haltenden Adel waren, so z. B. Dennington-Castle bei Newbury, Basing-House in Hampshire, Pontefract-Castle, Cambridge-Castle, Berkeley-Castle,*) Runney-Castle, Chepstow-Castle u. s. w.**) Diejenigen, welche an den großen Handelsstraßen von London nach Westen und Süden lagen, waren die wichtigsten, und man sehe nicht geringschätzend auf diese Festen herab, welche bis zu 1500 Mann Besatzung hatten und bei Ausbruch des Bürgerkrieges, reich mit Geschützen ausgerüstet, vollständig auf der Höhe der Zeit standen.

Charakter der drei Königreiche.

England legte den Operationen die wenigsten Fesseln an, daher die Kriegsführung hier am mannigfaltigsten war, mit großen, entscheidenden Schlägen. Hier siegte Cromwell entweder durch Durchbrechung der Front, oder Vernichtung eines Flügels und Aufrollung des Centrums in taktischer Beziehung, oder er wählte die strategische Umgehung, um den taktischen Schlag von der Flanke oder aus dem Rücken her zu führen — jedesmal das Schlachtenwerk mit dem zu Todehetzen des Gegners abschließend, oder endlich die strategische Umfassung von unter sich entfernten Operationslinien aus, die dann naturgemäß auch zur taktischen Umfassung in der Schlacht führte.

In Schottland, wo Cromwell fast immer gegen Festungen und befestigte Lager zu handeln hatte, verlegte er sich auf das Manöver, um den Gegner aus seinem Hause zu locken und ihn alsdann im freien Felde abzuthun, oder er nahm zur strategischen Umgehung über das Meer seine Zuflucht, dann den Feind von der unbefestigten Seite her aus seinem eigenen Neste treibend und vernichtend.

In Irland endlich, wo nichts anderes zu erhoffen war, als den Gegner schrittweise zurückzudrücken, ergriff Cromwell das Mittel des

*) In Gloucestershire, die stärkste Severnfeste, noch ganz erhalten und typisch für die Befestigungskunst. Genaue Beschreibung: Clark 228 u. s. f.

**) Der Tower gehört ebenfalls hierher.

Abschreckens, um den Gegner durch kurze, gewaltige, sich schnell folgende, taktische Schläge ohne Gnade moralisch zu brechen und denselben zur Einstellung des Widerstandes zu veranlassen, überall aber und immer ist es die Schlacht, welche Cromwell sucht und zwar eine solche, deren Ausgang die Entscheidung nach sich ziehen mußte.

Die besten Straßen aus England nach Schottland führten von Berwick nach Edinburgh und von Carlisle nach Glasgow. Die Mündungen des Forth und der Clyde liegen an der schmalsten Stelle nur 40 Kilometer auseinander, so daß das von Osten und Westen hier tief ins Land einspringende Meer einen förmlichen, leicht gänzlich abzuschließenden Abschnitt bildet. Abgesehen davon bestehen die Flußgebiete des Forth und der Clyde aus mehreren sich ziemlich parallel laufenden Flüssen und größeren, tief eingeschnittenen Bächen, welche fast alle bei einem Marsche nach Norden überschritten werden mußten. Erschwerten die vielen Wasserläufe bereits den Vormarsch an sich, so verkürzten die westlichen Bergzüge Schottlands den nur 40 Kilometer breiten, für Operationen schon nicht günstigen Raum auf rund 20, welche für militärische Operationen geeignet waren. Nun hatten die Schotten an dieser 20 Kilometer messenden Verengung bei Stirling ein großes, befestigtes Lager erbaut, welches im Rücken, d. h. dem Meere zu, offen, einen $^3/_4$ Kreis gegen Süden, Westen und Norden bildete. Bei einem Marsche an Stirling vorbei hätte Oliver dem Gegner die Flanke geboten, ohne an irgend einer Stelle Raum zur Gefechtsentwickelung zu finden und mit unwegsamen Gebirgen in der anderen Flanke, bezüglich im Rücken. Wie ein Angriff in der Front, so war auch eine Umgehung des Lagers auf dem Landwege sowohl wegen des schmalen Durchlasses als mangels ausreichender Straßen nicht ausführbar, die Bekämpfung der Schotten in Stirling mithin nur möglich: 1. durch Einnahme dieses Lagers vom Lande her, oder 2. durch Umgehung desselben auf dem Seewege, was erwähnt wird, weil sich an diese Verhältnisse unter Cromwell vielleicht die lehrreichste und erfolgreichste Umgehung knüpft, von der die Geschichte meldet.

Muß im Allgemeinen das damalige England als das geeignetste Land für die Kriegsführung unter den drei Königreichen angesehen werden, so waren doch auch hier die Operationen vielfach zeitraubend und langwierig wegen der vielen festen Plätze und vertheidigungsfähigen Abschnitte. Geschlagene Heere fanden nach allen Richtungen sozusagen immer noch einen Rückzug nach einer nahegelegenen

Festung, in der sie sich erholten, um dann von Neuem vorzubrechen. Diese Verhältnisse verwischen, besonders auf Seite des Königs, häufig den Operationsentwurf bis zu völliger Unkenntlichkeit, und außerdem artet die Kriegsführung durch dieselben nicht selten in ein wirres Durcheinander aus, in dem vergebens nach einer großen, Erfolg verheißenden Idee gesucht wird. Allerdings ist das auf Seite des Gegners (Cromwell's) durchaus anders, während die „Feldherrenkollegen" Oliver's, mögen sie heißen, wie sie wollen, auch Thomas Fairfax, sich kaum über die skizzirte Linie der Kriegsführung erheben. Trotzdem ein derartiges Land nicht gerade eine energische, andauernde und direkt vom Schlachtfelde aus ansetzende Verfolgung begünstigt, und trotzdem dasselbe — in den ersten Jahren des Bürgerkrieges ganz bestimmt — der offensiven Kriegsführung sehr hinderliche Fesseln anlegte, verstand Cromwell dennoch „comme la foudre" über seine Gegner herzufallen, sie zu zermalmen, zu umgehen, sie aus ihren Stellungen „heraus zu manöveriren", sie zu täuschen und sie zu Tode zu hetzen. Letzteres war stets das Ende! Das ist charakteristisch für ihn als Reiterführer in den Ebenen Englands, als Belagerer und Erstürmer fester Plätze in allen drei Königreichen, als Benutzer des Meeres zum Uebergang, zur Umgehung und Täuschung, als Basis für die Offensive oder selbst als Rettung auf dem Rückzuge.

Irland war damals für die abschnittsweise Vertheidigung wie auserlesen. Hier bestand nichts von der im Verhältniß zu ihm recht guten Verwaltung Englands. Sumpfstrecken, die in Verbindung mit schleusenlosen Flüssen oder Kanälen ganze Landstriche überdeckten, ohne daß ein Weg und Steg durch sie geführt hätte, waren von den fanatischen Katholiken absichtlich geschaffen worden, um sich hinter und zwischen denselben besser zur Wehre setzen zu können. So war das Innere Irlands 1649 ein großes, zusammenhängendes Sumpfland. Durch die Fluth, welche in den Flüssen in's Land dringt, hatte man ferner Gelegenheit, selbst die Landstriche zum Theil unbenutzbar zu machen, welche an sich die besten und meisten Straßen aufwiesen, nämlich die Küstensäume des Ostens und Südens. Wurden hier nun gar die Uebergänge zerstört oder die Schiffe und Kähne weggeführt, dann war jeder Vormarsch sehr erschwert. Hierzu kam dann noch die mangelhafte Verfassung der vorhandenen Wege an sich. Während diese in England und Schottland aus widerstandsfähigen Steindämmen bestanden, waren sie in Irland — dem Polen Cromwell's — ohne Steinkörper, so daß

die Truppen in den nassen Jahreszeiten buchstäblich im Schlamme versanken. Die beste Zeit für die Kriegsführung in Irland war daher für eine Offensive entweder der trockene Hochsommer oder der Winter; aber wir werden sehen, daß der letztere sehr streng sein konnte, und wie sehr Cromwell darunter zu leiden hatte.

Eines ganz eigenthümlichen Umstandes für die Kriegsführung in Irland muß außerdem erwähnt werden: Die vorherrschende Windrichtung (Nordwest bis Nord), im Verein mit verhältnißmäßig wenigen und schlechten Unterkunftsorten — selbst die besten Dörfer waren damals elende Lehmhütten — stellten die höchsten Anforderungen in Bezug auf die Erhaltung der Truppen, und diese Winde streichen am andauerndsten und empfindlichsten durch das Land, wenn dasselbe sonst für die Offensive am geeignetsten war, nämlich im Winter. Cromwell's Truppen haben das empfunden, aber auch Cromwell selbst, der im irischen Winterfeldzuge — was vorweg bemerkt werden mag — seine Gesundheit einbüßte. Seit dieser Zeit war sein kerniger Körper sozusagen gebrochen, die Fieber wollten dauernd nicht mehr von ihm weichen — Irland war das Grab jedes nicht auf das Beste vorbereiteten Heeres. Wenngleich nun die drei Kriegsschauplätze: England, Schottland und Irland, vielfach Kämpfe um Verengungen im Gelände veranlaßten, man denke in Schottland an die Operationen auf Stirling, in England an die Schlachten von Wigan, Preston und Warrington, so mußte das von zahlreichen Wasserlinien durchschnittene Irland zu derartigen Kämpfen als Regel führen, woraus sich dann wieder die rücksichtslose Energie Cromwell's erklärt, seine Kriegsführung des „abschreckenden Beispiels", die so viel angegriffen worden ist; und doch war sie das einzige Mittel, um hier zum Ziele zu gelangen, auch darum, weil in Irland das ganze Volk als Feind betrachtet werden mußte, während in England und Schottland — abgesehen von den Klubmännern und einzelnen royalistischen Banden — der Kampf auf die Heere selbst beschränkt blieb.

Folgen der Verfassung der drei Königreiche für die Verwendung der Waffen.

Folgerichtig ist dann in Irland die Infanterie die Waffe, welche Alles stürmender Hand niederzuwerfen hat. Weitausgreifende Verwendung der Reiterei zu Erkundungszwecken war völlig ausgeschlossen, desgleichen die taktische Verwerthung der Reiterei auf den Gefechtsfeldern, und von nachhaltigen Verfolgungen konnte ebensowenig die Rede sein. Selbst das von Cromwell so vorzüglich geordnete Nach-

richten=(Spionen=)wesen versagte in Irland gänzlich; hier war er stets unter Feinden ringsum.

Die Unterbringung der Truppen hatte in England auf beiden Seiten der Gegner keine Schwierigkeiten, ebensowenig die Verpflegung; schwieriger waren schon beide in Schottland zu bewirken. In Irland mußten die Truppen ganz aus Magazinen verpflegt werden, und das Biwakiren, welches in England sozusagen ausnahmsweise vorkam, in Schottland häufiger, wurde in Irland fast zur Regel.

Um die Truppen unter diesen Verhältnissen möglichst zu schützen und unabhängig zu machen, führte Cromwell schon 1643 Zelte ein, die auf Wagen nachgeführt wurden; von 1645 ab finden sich diese Zelte bei dem ganzen Heere von Fairfax, später von Cromwell.

Nun mußte aber wegen der mangelhaften Straßen der Heerestroß in Irland leicht sein und auf das Allernothwendigste beschränkt werden, die rückwärtigen Verbindungen waren gegen Handstreiche zu sichern, so daß auch in dieser Beziehung große Umsicht und eine weise Vertheilung der Kräfte geboten war, damit Cromwell im Kampfe selbst stark genug auftreten konnte. Große Marschleistungen ließ Irland ebenfalls nicht zu, und damit fällt hier das Merkmal in der Kriegsführung, welches in Cromwell einen so ausgeprägten Vertreter hatte, die Schnelligkeit, fort. Hiernach leuchtet ein, daß England und Schottland durch Feldschlachten zu erobern waren, Irland mußte Schritt für Schritt unterworfen werden. Im Ganzen hat man es also bei den zu erzählenden Operationen mit drei grundverschiedenen Kriegsschauplätzen zu thun, von denen bei Irland noch der erschwerende Umstand hinzutritt, daß es von England durch das Meer getrennt ist, so daß ohne dauerndes Zusammenwirken mit einer Flotte, welche die Verbindung mit England zu sichern, die Zufuhren offen zu halten hatte, überhaupt nichts zu machen war; daher dürfen die kommenden Ereignisse nicht von einem Leisten aus betrachtet werden.

Was die Küsten, sowie deren Befestigungen und Häfen anlangt, Die Küsten.
so zeigten auch diese ein ganz anderes Bild als heute; zwar mangelte es keineswegs an Felsennestern, an befestigten Schlössern auf romantischen Punkten und Anlagen zum Schutze der Handelsplätze, aber von allen Kriegshäfen verdienten damals nur zwei diese Bezeichnung, nämlich Pembroke und Bristol, letzteres nicht einmal ganz. Die beiden anderen, damals wichtigsten Plätze, London und Hull, entbehrten nach der Seeseite jedes Schutzes, so daß eine Kriegsflotte jeder Zeit unge=

störten Zutritt zu ihnen finden konnte, wenn ein solcher nicht von einer Flotte verwehrt wurde. Diese militär-geographische Beschaffenheit der Küsten an sich, sowie die Folgen, welche daraus sowohl in Bezug auf Schottland, als noch mehr auf Irland entstehen mußten, je nachdem von dort vom Könige Hülfe an Truppen und Kriegsmaterial bezogen werden sollte, was von gegnerischer Seite natürlich zu verhindern gesucht wurde, sind so wichtig, daß sie die Kriegsführung dauernd bestimmen. Wir sehen denn auch den König fortwährend bestrebt, sich entweder auf Irland, oder auf Schottland, oder auf beide Länder zu stützen, den Gegner, ihn von beiden zu trennen, ihn auf englischem Gebiete zu isoliren. Der König konnte sein Ziel, ohne die besten Küstenplätze zu halten, bezüglich zu gewinnen, nicht erreichen, der Gegner nicht, ohne sie ihm zu entreißen. Wer das nicht vor Augen hält, kann die Theilung und Vertheilung der Streitkräfte auf beiden Parteien nicht verstehen und damit würde jene Kriegsführung das bleiben, was sie zu unrecht bisher ist, ein großes Durcheinander.

Die Häfen- und Küstenplätze, an welchen bei diesem Stande der Dinge beiden Gegnern gleich viel lag, waren in Bezug auf Irland Dublin (irisch), Pembroke, Bristol, Milfordhaven (englisch), in Bezug auf Schottland Hull und Dunbar. Oxford, Leicester und York ergaben für den König, im Verein mit den vorgenannten Plätzen, die naturgemäße Operationsfront, über deren Vor- und Nachtheile bei den Operationen selbst das Erforderliche gesagt wird, nur mag hier in Bezug auf Dublin noch bemerkt werden, daß nördlich und südlich der Stadt eine Landzunge in's Meer springt, welche zu Anfang des irischen Feldzuges ohne eine Befestigung waren, deren sich Cromwell daher unbedingt versichern mußte, wenn er bei Dublin landen wollte.

Bis zum Jahre 1645 gelang dem Könige im Großen und Ganzen die allen seinen Entwürfen unterlegte Basirung auf die genannten Festungen, und nachdem Karl I. sammt seinem Heere beseitigt, mußten die angeführten Häfen und Festungen für die Unterwerfung Schottlands und Irlands wiederum große Bedeutung gewinnen. Mit Bezug auf Irland hing alles von einer geeigneten Landungsstelle ab, welche naturgemäß in oder bei Dublin zu suchen war. Auf die Sicherung dieses Platzes war daher großer Werth zu legen.

Eintheilung und Stärke der Wehrkräfte.

Die Wehrkräfte Englands setzten sich damals aus dem stehenden Heere, der Miliz und der Flotte zusammen. Alle drei Körper beruhten auf besonderen Gesetzen, die, vom Könige und Parlament ange-

nommen, einen Theil der Verfassung bildeten. Stehendes Heer und Flotte waren staatliche Einrichtungen, die Miliz dagegen war eine kommunale Polizeimacht.

Das königliche Heer hatte eine alljährlich vom Parlament zu genehmigende Stärke, welche vor Ausbruch des Bürgerkrieges betrug: 16 Infanterie-Regimenter zu je 2 Bataillonen, zu je 1000 Mann, 10 (nach Anderen 12) Reiterregimenter*) zu 4 Schwadronen, zu je 100 Pferden; die Artillerie war damals noch nicht besonders geordnet, sondern sie fiel bis dahin mit dem Heerestroß zusammen.

Die Stärke der Miliz, nur aus Infanterie bestehend, hing von den Kommunen, den Städten oder Grafschaften ab. Ein Bild von ihr zu geben ist schwer; meist bestand sie nur auf dem Papier, mit Ausnahme von London, wo sie 1643 auf 30 000, zumeist mit Gewehren Bewaffnete, berechnet wird.

Die Flotte hatte damals überhaupt keinen festen Haushalt. Das Parlament bestimmte ihre Stärke vielmehr erst auf Vorlage und Forderung der Regierung bei bevorstehenden Verwickelungen oder in Kriegsfällen. Nach den damaligen Gesetzen konnte das stehende Heer auf der Flotte oder auf dem Lande verwendet werden; Offiziere des Landheeres, die in der Flotte Dienst nahmen, — auch umgekehrt, — sind damals alltägliche Erscheinungen.

Das Flottenmaterial war ein sehr bedeutendes. Fast jedes größere Handelsschiff ließ sich in kurzer Zeit in ein Kriegsschiff verwandeln; außerdem hatte England sich damals schon den Luxus einer Kriegsflotte erlaubt, die jeden Augenblick zum Schutze seines Handels in See zu gehen bestimmt war. Eine Liste dieser Schiffe besteht nicht, ihre Stärke kann daher nicht berechnet werden.

An Artilleriematerial zur Ausrüstung der Flotte war geradezu Ueberfluß, an Matrosen kein Mangel. In der Noth konnten daher bei dem damaligen niederen Stande der Technik in überraschend kurzer Zeit die stolzen Flotten in See gehen, welche unter Cromwell auch die englischen Waffen zur See auf die höchste Stufe des nationalen

*) Dieser Unterschied löst sich dadurch, daß die 10 bis 1642 bestehenden Reiterregimenter im Verlaufe des Krieges auf 12 gebracht wurden. Ferner hatten die Regimenter später eine ungleiche Zahl von Schwadronen, 4 und mehr, die Schwadronen eine ungleiche Stärke, so daß Ende 1643 8000 Reiter auf königlicher Seite vorhanden waren, einbegriffen mehrere aus von Adeligen aufgebrachten Freiwilligen bestehende Reiterabtheilungen.

Ruhmes erheben sollten und Großbritannien seitdem zur Gebieterin auf dem Meere machen.

Oberbefehl.

Der Oberbefehl über die Land- und Seemacht stand ausschließlich dem Könige zu, jedoch hatte die Eidesformel eine Fassung, welche jederzeit zu einem Streit führen konnte, sobald eine politische Bewegung auf das Heer und die Flotte herüber griff. Nach ihr waren die Streitkräfte zu Wasser und zu Lande bestimmt, „Für König und Parlament zu fechten". In der Verfassung waren also diese beiden Regierungsgewalten sozusagen als unzertrennlich, als Einheit angesehen. Trennten sich beide und wurden dieselben uneins, dann konnten daraus die schlimmsten Folgen für die Einheit der Wehrkräfte entstehen.

Wir werden hiervon das drastischste Beispiel erleben. Land- und Seemacht konnten verwandt werden, wo und wie der König es für nothwendig hielt, im Vaterlande oder außerhalb desselben; anders stand es mit der Miliz. In dieser hatte der König zwar, wie im Heere, das Recht, die obersten Befehlshaber derselben zu ernennen, aber die übrigen Milizoffiziere erhielten ihre Bestätigung durch die Kommune, auf Vorschlag des höchsten Befehlshabers. Die Miliz wurde nicht gelöhnt, dagegen auf Kosten der Kommune bekleidet und bewaffnet; nur zur Aufrechterhaltung der Ordnung bestimmt, durfte sie außerhalb der Kommune — in den Grafschaften außerhalb dieser — nicht verwandt werden. Sie war, wie Heer und Flotte, auf König und Parlament vereidigt, im Uebrigen hatte der König über dieselbe ebenfalls den ausschließlichen Oberbefehl.

Dienstpflicht.

Während die Dienstpflicht*) in der Miliz eine allgemeine mit ge-

*) Max Jähns sagt in „Heeresverfassungen und Völkerleben", Berlin, 1885, Seite 278: „Auch die Heere der großen englischen Bürgerkriege bestanden aus geworbener Mannschaft." Wenn so etwas ein bekannter Militärschriftsteller in unseren Tagen noch niederschreiben konnte, dann darf man sich allerdings über den Unsinn der Nichtfachmänner bezüglich dieser Frage nicht wundern. Ohne an dieser Stelle in's Breite zu gehen, wird der Leser sich bald überzeugen, daß in den „großen, englischen Bürgerkriegen" von Werbungen keine Rede war: Auf Seite der Opposition ergänzte sich das Heer von vorn herein aus Freiwilligen, und auf Seite des Königs ging das Geld so schnell zur Neige, daß auch da von Werbungen nicht mehr gesprochen werden kann. Der Haß der Parteien führte schließlich dem königlichen Heere ebenfalls weit überwiegend Freiwillige zu. Hierbei ist es ohne Belang, daß diese Freiwilligen hauptsächlich von dem Könige ergebenen Adeligen aufgebracht wurden; es kommt vielmehr darauf an, festzustellen, daß der Bürgerkrieg auch seine besondere Art des Kriegsdienstes schuf, der bei dem Hasse der Parteien nur ein freiwilliger sein konnte. Ein anderes Gesetz gab es nicht!

setzlich bestimmten Ausnahmen war, ergänzte sich die Flotte durch Werbung gerade so wie das Heer. In ruhigen Zeiten erreichte das letztere niemals seine Sollstärke, und es scheint, als ob daraus unter Jakob I. und Karl I. eine förmliche Quelle zur Bestreitung anderer Ausgaben gemacht worden wäre, worunter das Wehrwesen natürlich sehr leiden mußte. Wenigstens sind die Stärken der Truppentheile nicht allein sehr ungleich, sondern die Sollstärke des Heeres ist beim Kriegsausbruch kaum zur Hälfte vorhanden.

Land- und Kriegsadel.

Zwischen dem Heere, der Miliz und der Flotte bestand nicht die geringste Gemeinsamkeit der politischen Gesinnung, was sich bis auf den heutigen Tag wenig verändert hat, und ein Grundfehler der hergebrachten Geschichtsschreibung besteht darin, daß kein Historiker versucht hat, eine zutreffende Schilderung von den drei Wehrgruppen zu geben, im Besonderen von dem königlichen Heere, von seiner Stimmung und seinen Offizieren, daher denn unverständlich bleibt, wie Karl I. sich so lange halten konnte.*) In dieser Beziehung sind die beiden, in Bezug auf jene Zeit unstreitig ersten, royalistischen Geschichtsschreiber, Clarendon und Hume, ebenso oberflächlich verfahren, als der Biograph Cromwell's, Marc Noble, und der Sammler seiner Briefe und Reden, Carlyle, welch beiden letzteren wahrlich keine besondere Sympathie für Karl I. nachgesagt werden kann. Carlyle bringt zwar ein sehr dankenswerthes Familienregister bei, aber seine Gesammturtheile über die königlichen Offiziere sind von Antipathie eingegeben, darum vollständig falsch und geschichtlich werthlos. Wer die erbitterten Kämpfe der Revolution verstehen will, muß zunächst den Kämpfern selbst gerecht werden, in ihre Reihen herabsteigen, beachtenswerthe Einzelheiten zusammenstellen, gewissermaßen unter den Waffen beider Parteien leben und den charakteristischen Erscheinungen Rechnung tragen.

In den Geschichtsbüchern jener Zeit liest man stets von den Cavalieren**) des Königs, unter denen nicht nur Offiziere, sondern *adelige* Offiziere — nicht allein der Reiterei, auch des Fußvolks —

*) Bei dem hier angestellten Versuch ließ es sich nicht vermeiden, auf das gegnerische Lager herüberzugreifen; schon darum nicht, weil Miliz und Flotte zur Opposition übergingen.

**) Cavalier war keineswegs damals eine englische Bezeichnung, sondern dieselbe findet sich im 17. Jahrhundert in Frankreich, Schweden, Brandenburg und unter den Kaiserlichen, womit den Kennern der Kriegsgeschichte dieser Zeit nichts Neues gesagt werden kann.

verstanden werden sollen, als Gegensatz zu den nichtadeligen Offizieren des Heeres des revolutionären Parlaments. Nichts ist unrichtiger, als diese gedankenlos verbreitete Vorstellung, und es darf allein an die Namen der ersten Befehlshaber erinnert werden, um zu beweisen, daß ein Theil des hohen und höchsten Adels von durchaus aristokratischer Abstammung Dienste unter der Opposition nahm und ihr Jahre treu blieb. Außerdem finden sich in der Heeresliste der Opposition aus den sieben Grafschaften der „Eastern Association“ nicht weniger als 3 Lords, 30 Barone und 42 Ritter! Die englische Revolution brach als Glaubenskampf aus, keineswegs war sie ein Kampf des Königs mit dem Adel gegen die übrigen Klassen der Gesellschaft, der Aristokratie gegen die Demokratie, und noch weniger darf unter aristokratisch konservativ und unter demokratisch liberal verstanden werden. Durch derartige Phrasen ist das Bild beider Parteien vollständig gefälscht worden, schon darum, weil ein englischer Konservativer sich z. B. unter einer konservativen Regierung etwas anderes denkt, als ein deutscher, und weil selbst die größten und thatkräftigsten Führer der Revolution durch und durch konservative Naturen waren; wie denn überhaupt in der Theorie, sowie in Absichten der parlamentarische Kampf bis zum Ausbruche des Krieges mit größerem Rechte die Bezeichnung konservativ verdient, als die Handlungsweise des Königs mit seinen Rathgebern von dem Augenblick ab, da Karl I. sein auf die „petition of right“ gegebenes Wort nicht hielt, um dann in einem entschieden revolutionären Sinne, in Bezug auf die Verfassung, zu regieren.

Wie im Parlament der Adel getheilt war, so theilte er sich ähnlich beim Ausbruche des Krieges bei der Aufstellung der gegnerischen Heere; allerdings blieb diese Theilung nicht immer bestehen, wie sie Anfangs war. Denn das ist ja das Eigenthümliche an dieser Revolution, daß in Folge der vielen, zur Wirkung kommenden religiösen, politischen, socialen und militärischen Ideen das Bild so häufig wechselt, daß nur mit großer Mühe die Hauptphasen desselben festgehalten werden können.

Cromwell selbst hat freilich zu einer unrichtigen Anschauung über das Heer des Königs insofern beigetragen, als seine Worte über die Offiziere desselben — später, nachdem Cromwell ein berühmter Mann geworden war, selbstverständlich! — gedankenlos zu Schlagworten mißbraucht worden sind, und die gedankenlosen Nachbeter lebten natürlich

des Glaubens, daß sie, indem sie Cromwell's Worte anführten, auch das wiedergegeben hätten, was jener Große darunter verstanden hat. Beiläufig sei hier bemerkt, daß Cromwell grundsätzlich keinen Unterschied zwischen adeligen und unadeligen Offizieren machte, daß er aber als Soldat von Geburt das militärische Blut zu schätzen wußte, welches sich in den Reihen des königlichen Heeres vererbt hatte: das verstand er unter Cavalieren.*) Für sein eigenes Heer suchte er weder Adelige noch Unadelige. Er nahm seine Offiziere aus beiden Lagern, wenn sie nicht in dem landläufigen Sinne gentleman waren, sondern im cromwell'schen, worüber an anderer Stelle Näheres gesagt wird.

Zunächst will erwogen werden, daß der alte, reiche und stolze Adel Englands zu Karl I. Zeiten fast gar nicht mehr bestand. Dieser Adel hatte sich zum großen Theile im Kriege der beiden Rosen unter sich verblutet; was dieser verschont, hatten die Tudors an den Bettelstab gebracht oder aus dem Lande getrieben, sich seiner Güter bemächtigend oder dieselben an Günstlinge verschenkend, so daß das, was seit Heinrich VIII. officiell als Adel erscheint, keineswegs der Adel Altenglands war, sondern eine wahrlich nicht das Wort verdienende, charakterlose, servile Menschenklasse, für Geld, Würden, Titel und Güter von der Krone käuflich. Der Wechsel im Besitz hatte unter den Stuarts Jakob I. und Karl I. keineswegs aufgehört, der Hofadel polypenhaft weiter um sich gegriffen, dagegen hatte ein großer Theil des wirklichen (entgüterten) Adels die Zuflucht zum Handwerk, zu fremdem Kriegsdienst und zu solchem im Heere Karls I. selbst genommen, wo derartige Adelige sogar in den Unteroffiziersstellen vorkamen. Aus dieser schmachvollen Bedrückung und Entgüterung des alten Adels erklärt es sich auch, daß das, was von ihm zu Karls I. Zeit noch übrig war und im Lordshause saß, anfangs fast ganz auf Seite der Opposition stand. Später nahmen viele dieser Lords für das Königthum — nicht für Karl I. — Partei.

---

*) Die Worte „Cavaliere" (Königliche) und „Rundköpfe" (Puritaner) sollen nach M. Brosch zum ersten Mal am 4. Januar 1642 gebraucht worden sein, und zwar bei der Gelegenheit, da Karl I. die Auslieferung der genannten Parlamentsmitglieder forderte (I., Seite 212). Die Angabe kann höchstens mit Bezug auf die Cavaliere richtig sein; denn, wie später gezeigt wird, liegt dem Worte Rundköpfe der im Gegensatz zu dem wallenden Haar der Cavaliere kurze (runde) Haarschnitt der Puritaner zu Grunde. Diese mußten aber erst überhaupt in's Feld gestellt werden!

Das Heer war bei Karls I. Regierungsantritt nicht viel mehr als ein Werkzeug zur Prachtentfaltung, und Karl I. selbst machte aus demselben das ausgeprägteste Feudalheer seines Vaterlandes. Die Offizierstellen wurden von der Krone ohne irgend ein System der Beförderung vergeben, natürlich gerade an den Adel, welcher sich der Krone am gefügigsten zeigte, der ihr Geld vorschoß und welcher demnach über Mittel verfügte. Aus diesem Grunde findet sich bis zum Ausbruche des Bürgerkrieges der „neue" Adel vorwiegend im Heere und hier unter der Reiterei, während die Offizierstellen in der Flotte und beim Fußvolk allen gesellschaftlichen Klassen zugänglich waren, welche die gestellten Bedingungen erfüllten, die bei dem Heere hauptsächlich in einer Geldsumme für den Kauf des Offizierpatentes bestanden.

Das Friedensheer des Königs — obwohl dem ersten Parlamentsheer immerhin an Güte sehr überlegen — stand in keiner Beziehung auf der Höhe der damaligen Zeit. Die Offiziere wollten angenehm leben; sie liebten die glänzenden Uniformen und Feste, bei denen sie die erste Rolle spielten, sie waren ausgezeichnete Reiter, ungeheuer geübt und sicher in der Führung der Waffe, im Einzelkampfe wahre Virtuosen, aber von taktischer Ausbildung und dem wahren Kriegsleben war bei ihnen keine Rede. Diesen Wandel zeitigte erst ein anderes Personal, ein anderer Geist, und daher ist das Heer, mit dem Karl I. seine Schlachten schlug, ein vollständig anderes, als das des Friedens; ja, dasselbe wurde im Laufe der Zeit immer besser, bis es seinen Höhepunkt im Jahre 1644 erreichte. Die Erscheinung beruht darauf, daß seit dem Kriegsausbruch der arme, entgüterte Adel wieder vielfach in den königlichen Dienst trat, daß der noch begüterte Theil desselben ebenso handelte, seitdem ihm die Opposition gegen das Königthum seiner eigenen Existenz wegen und wegen des Bestehens des Königthums gefährlich erschien. Erst von jetzt ab nahm das Heer Karls I. eine andere Gestalt an, und wenngleich in ihm nicht die Leidenschaft der Puritaner loderte, so hatte es andere mächtige Triebfedern: Zähigkeit im Festhalten am Hergebrachten und Liebe zum Königthum.

In den blutigen Kämpfen waren es die Mitglieder und Sprößlinge des so lange mißhandelten, alten Adels, welche mit bewunderungswürdiger Einmüthigkeit und Opferwilligkeit die Sache des Königthums aufnahmen, welche zu hunderten auf den Schlachtfeldern verbluteten, während von besonders opfermuthigen Thaten des von

den Tudors und Stuarts groß gezogenen und mit dem gestohlenen Gut des alten Adels, sowie des römischen Klerus beschenkten Hofadels wenig oder nichts verlautet. Wenn je ein Adel geduldig, langmüthig und opferwillig war, wenn es je Menschen gegeben hat, die mehr als ein Jahrhundert dauernde Verfolgungen, Beraubungen, Landesverweisungen nicht nur vergessen haben, sondern die trotzdem für das räuberische Königthum eintraten, unter dem Familien von Geschlecht zu Geschlecht gelitten, so war es dieser alte, so viel verleumdete, englische Adel unter Karl I. Trotz dem Raub der Güter opferte er dem Königthum das Leben!

Uebrigens konnte in Karl I. Heer unter den Offizieren nicht jener einheitliche Geist bestehen, der später das Puritanerheer unter Cromwell auszeichnete. Karl I. sah nicht auf Religion. So finden sich nicht nur bis zum Ausbruche des Bürgerkrieges in den englischen Truppentheilen viele Katholiken, besonders unter der Reiterei, auch unter den 16 bis 1640 bestehenden, königlichen Regimentern zu Fuß werden listlich 60 katholische Offiziere geführt. So war des Königs Kriegsheer kein Glaubensheer, wie das Cromwell's.

Das Heer und der Hof.

Der König betrachtete das Heer als einen Theil des Hofes, als ein rein persönliches Instrument, für nichts anders da, als für ihn, und dasselbe wollte in Folge der parlamentarischen Kämpfe für nichts anders als die Partei des Hofes gelten. Der König ernannte jeden Offizier selbst; der König entließ die Offiziere, beförderte, versetzte, belohnte dieselben souverän. Durch die direkte Leitung des Heeres und die Verwaltung desselben seitens der Krone mußte das Heer mit dem Hofe verwachsen und zur Hochburg des Royalismus in dem anhebenden, blutigen Kampfe werden, welche Rolle es denn auch getreu bis zu seinem Untergange erfüllt hat. Mit dem Volke hatte das Heer dagegen gar keine Gemeinschaft. Das inzwischen so sehr veränderte Parlament war in seinen Augen noch jene verächtliche, gesinnungslose Gesellschaft, als welche es seit Heinrich VIII. vom englischen Volke völlig zu recht angesehen wurde. Ganz natürlich, daß sich bei einer so bevorzugten Stellung in der Gesellschaft die reichsten Kreise in die Offizierkorps drängten, die denn auch zu Karl I. Zeit einen hocharistokratischen Charakter hatten, besonders die der Reiterei; in dieser letzten Waffe dienten Katholiken und Protestanten (Anglikaner und Presbyterianer), Engländer, Schotten und Iren in Menge, so daß sie als der Vertreter des englischen, schottischen und sogar eines Theils des irischen Adels angesehen werden muß.

Nicht so stand es um die Fußtruppen, aber auch diese hatten mit der Reiterei das Gefühl gemein, ein königliches Heer zu sein, nicht der Person des Königs, sondern dem Königthum als solchem zu dienen; während indessen die Reiterei mit wenigen Ausnahmen nur adelige Offiziere hatte, waren die Offizierkorps der Infanterie vorwiegend bürgerlich, die der Artillerie, wenn man von denselben sprechen darf, ganz.

Diesen Charakter behielt das Heer Karls I. nicht nur bis zu seinem Untergange bei, sondern derselbe verschärfte sich im Bürgerkriege um so mehr, je mehr das Königthum bedrängt wurde. Man kann daher den Kitt, welcher dieses Heer trotz so vieler Schicksalsschläge Jahre lang zusammenhielt, den Royalismus nennen, im Gegensatz zum entstehenden Heere der Revolution, dessen gewaltige Thatkraft auf ganz andere Ursachen zurückgeführt werden muß, worauf später eingegangen wird.

Uniformirung, Ausrüstung, Bewaffnung.

In Geschichtswerken — auch in kriegsgeschichtlichen — werden der Uniformirung und Bewaffnung nicht immer die Aufmerksamkeit zu Theil, welche dieselben verdienen. Uniformirung, Ausrüstung und Bewaffnung bedingen aber die Taktik. Wie kann man daher die Taktik einer Zeit verstehen, wenn diese Dinge keines Wortes gewürdigt werden? Nun ist bekannt, daß Uniformen in heutigem Sinne erst mit den stehenden Heeren aufgekommen sind, daß am Anfange des 17. Jahrhunderts weder die Feuertaktik allgemein durchgedrungen, noch die Reiterei von ihrer führenden Rolle in der Taktik zurückgedrängt war, und wir haben es in jener Zeit im Allgemeinen überall mit großen Unklarheiten über Ziel und Zweck der Bewaffnung zu thun, so daß die Waffengattungen, mit wenigen Ausnahmen, in ihrer Ausrüstung und Bewaffnung den Charakter der Unbestimmtheit, Vielseitigkeit und Verschwommenheit tragen. Von den Schutzpanzern hatte man sich noch nicht losgesagt, die Feuerwaffen dagegen dazu genommen. Obzwar die Feuerwaffen im Allgemeinen als der Grund zur Beseitigung der Schutzpanzer angesehen werden müssen, so dauerte der Kampf zwischen beiden doch verhältnißmäßig lange. Mit Ausnahme bei Moritz von Oranien, Gustav Adolph und Cromwell sehen wir in der langen Zeit überall ein Haschen nach Erfindungen, ein Experimentiren, ganz besonders in den Monarchien, deren Herrscher sich lebhaft für das Heerwesen erwärmten. Zu diesen gehörte Karl I. Abgesehen davon war dieser Monarch ein Schöngeist, der an den malerischen Trachten der van Dyk'schen Zeit Gefallen hatte und welcher

die reiche, blendende Farbenpracht dieses Meisters des Pinsels in das Uniformwesen seines Heeres herübernahm.

Hier möchte darauf verwiesen werden, daß der Luxus in den Trachten ein Geschenk der Tudor's an Großbritannien war und daß sich ein großer Theil des häuslichen Lebens Altenglands ausschließlich um die Trachten drehte. Bei Hofe, im Adel und in den reichen Kaufmannskreisen der Handelsplätze war es Brauch, zu jedem Feste in neuer Kleidung zu erscheinen, die alsdann in die Räume für deren Aufbewahrung wanderte, so daß die Engländerin der „guten" Gesellschaft nicht nur, sondern auch der Engländer ein Kleidermagazin im Hause hatte, welches bis zu hunderten von Trachten zählte. Darauf mußte das Haus mit der Bedienung eingerichtet sein, denn man paradirte mit diesen Kleidermagazinen! Dieser weibische Zug ist von Niemand in so sündhafter Weise entwickelt worden, als von Elisabeth, die bei ihrem Tode 3000 Anzüge hinterließ, und wenn man weiß, welche Rolle die Engländerin im gesellschaftlichen Leben spielt, dann muß man sich nicht über die „Ehrerbietung" wundern, die der Kleiderkönigin in England bewahrt wird. Es liegt denn auch viel Wahres darin, wenn die englische Gesellschaft der Tudor's und Stuart's eine „weibische" genannt wird. Eine Kleidersammlung, die einst Jakob I. gehörte, befindet sich in Covent Garden. So unähnlich sich die Tudor's und Stuart's waren, in der Kleiderwirthschaft glichen sie sich wie ein Ei dem anderen, bis Henriette, Gemahlin Karls I., zum englischen Geschmack, der übrigens damals tonangebend für die ganze Welt war, die französische Pikanterie fügte.

Dieser Kleiderluxus hatte sich unter den Cavalieren Karls I. im Heere zur höchsten Blüthe entwickelt, und wie die Frauen, so verfügten auch die Cavaliere über ihre Kleidermagazine. Die Kleider bildeten in jenen Tagen den Hauptgesprächsgegenstand unter den Offizieren und ihren Damen: Der Offizier wurde nach der „Kunst", wie er sich zu kleiden verstand, ebenso beurtheilt, wie der Diplomat und Hofmann; das ganze, öffentliche und private Leben war nichts als eine in maßlosen Glanz gekleidete Geistesarmuth. Die Art, die Unterhaltung zu führen, Damen zu begrüßen, Verbeugungen zu machen (deren es eine ganze Litanei gab), der Dame die mit duftendem Handschuh überzogene Hand zu küssen, ihr zuzutrinken, alles das war nach strengen Regeln eingeübt, und wer dagegen verstieß, brachte es im öffentlichen Leben zu nichts. Ja, die Reihenfolge der Redensarten war eine festgesetzte!

Wie für die Offiziere die Kleidung dieser und jener Dame ein Ereigniß bildete, so machte auf die Engländerin der guten Gesellschaft nichts einen so tiefen Eindruck, als die schön sitzenden Beinkleider der Offiziere, die Zierlichkeit ihres Fußes, sowie der Sitz der im Innern reich gestickten Klappstiefel, und während die Unterhaltung auf's Strengste vorgeschrieben war, der Cavalier „über dem Salzfaß" seine Dame bei Tisch bediente, diejenigen Damen „unter dem Salzfaß" (die nicht ganz vollen) dagegen für sich selbst sorgen mußten, herrschte bei den Mahlzeiten die niedrigste aller Leidenschaften, der Luxus der Tafel, in einem Grade, wie er vor den römischen Bürgerkriegen nicht schlimmer im alten Rom dagewesen ist. Die englische Dame nippte nicht, sondern sie konnte ebenso elegant den Becher leeren, wie ihr Cavalier. Die Mahlzeiten waren Gelage, betrunkene Damen keine Seltenheit. Wer sich nun vergegenwärtigt, daß dieser Ton vom Hofe ausging, daß er der alltägliche unter der guten Gesellschaft und vorwiegend unter den Cavalieren des Heeres war, der kann sich nicht wundern, daß der Puritanismus, das spätere, puritanische Heer und besonders sein die Einfachheit liebender Führer, Cromwell, diesem Treiben erbarmungslos den Krieg erklärten, weil sie in demselben mit vollem Recht den Ruin des Volkslebens erblickten, und nur derjenige wird den edelen Zielen des Puritanismus gerecht zu werden vermögen, welcher dieses Leben Altenglands vor Augen hält, gegen welches die Bestrebungen der Puritaner vorwiegend gerichtet waren. Wahrlich, Großbritannien hat seine Weiberherrschaft und die Verweibung seiner Gesellschaft, das Vermächtniß der großen Elisabeth, theuer genug bezahlen müssen: Das ist die Wahrheit.*)

Des Königs Neigungen für die Künste, sein Dilettiren mit Waffen und Erfindungen hatten zur Folge, daß Karl I. von Kleider- und Waffenkünstlern förmlich überlaufen wurde, und daß der König bis zum Ausbruch des Bürgerkrieges eine Veränderung nach der anderen einführte, so daß es sehr schwer hält, ein zutreffendes Bild seines Heeres zu geben; waren doch die Meinungen in diesen Dingen ebenso getheilt, wie in politischen und religiösen Angelegenheiten! Im Jahre 1629 war der König im Großen und Ganzen mit seinen Uniformirungs- und Bewaffnungsplänen in's Reine gekommen, so daß das Heer des

*) Wer hierüber Näheres nachlesen will, dem sei empfohlen: Kulturbilder aus Altengland, von Th. Batke.

Jahres 1630 zur Grundlage genommen werden kann, obwohl im Laufe der 30ger und 40ger Jahre noch mancherlei Neuerungen eingeführt wurden, ein eigentlicher Abschluß, wie im Lager seines Gegners, somit niemals eintrat. Dabei sah der König bei seinen Offizieren manches durch die Finger, in Bezug auf Verzierungen an Uniformen, Sattel, Zaumzeug und Waffen, wenn nur Alles geschmackvoll war. So kam eine förmliche Mode in das Heer und mit dieser ein Luxus in die Trachten und Waffen, wie niemals etwas Aehnliches dagewesen ist. Man muß sich denn auch nicht wundern, wenn einzelne Regimenter zur Anomalie wurden. Aber, mag man daran immerhin Vieles zu tadeln finden, so ist Karl I. doch der eigentliche Schöpfer der verschiedenen Arten unter der Reiterei, indem der König jeder Reiterart eine besondere Bewaffnung und damit eine Eigenart zu fechten gab, um für jeden taktischen Fall das richtige Instrument zur Hand zu haben. Dieser eine Umstand ist für den König in militärischen Dingen ebenso bezeichnend, wie sein schwankendes, wechselndes Tappen und Haschen in politischen und religiösen. Ueberall verräth sich dadurch dieselbe leicht bestimmbare, Alles in sich aufnehmende, Alles regelnwollende Natur; statt aber eine Einheit politisch, religiös und militärisch zu erreichen, überlieferte der König, wie Großbritannien überhaupt, so ganz besonders das Heer der größten Zerrissenheit, Systemlosigkeit und einer Vielseitigkeit, daß daraus die bedenklichsten Folgen für die Schulung und Führung der Truppen entstehen mußten. Nur in einem Punkte hat der König sein Ziel erreicht: in dem des Waffenstolzes und des Corpsgeistes, ein Merkmal, das sich heute noch innerhalb der englischen Regimenter — trotz der jähen Wechsel seit jener Zeit — in einem Grade, wie in keinem anderen Heere, vorfindet*).

Die Irrwege, welche das Heerwesen Karls I. aber dadurch betrat, daß es vollständig in Schmuck, Luxus, Aeußerlichkeiten und Formen aufging, mögen jedem Staate zur Warnung dienen: etwas anderes, als tiefer Fall konnte darauf nicht folgen.

Der König schrieb für alle Truppen langes, schön gepflegtes Haar vor, welches bis auf die Schultern herabfallen sollte, nach oben ge-

---

*) Zur Darstellung der nachfolgenden Verhältnisse ist hauptsächlich geschöpft worden, aus: History of the Dress u. s. w. By Lieut. — Colonel John Luard, London W. Clowes and Sons 1852, ein Werk, auf das ich nicht genug aufmerksam machen kann, weil kein Heerwesen Europas etwas gleich Vollständiges und Tüchtiges aufweist.

drehten Schnurrbart und Knebelbart, die Tracht des Hofes. Daher die Offiziere von ihren Gegnern „Cavaliere" genannt wurden.

Die Reiterei wurde in Dragoner, Kürassiere, Ulanen, Arkebusiere und Karabiniere getrennt, das Fußvolk in Pikeniere und Musketiere. Roth war die Farbe der Stuarts, der auch der König huldigte und welche die vorwiegende in seinem Heere blieb; daneben kommen jedoch auch andere Farben, Gelb und Violett vor, bis im Bürgerkriege selbst eine gar nicht zu beschreibende Buntheit eintrat. Der König hatte eine Vorliebe für die Dragoner, weil er sich von der Vereinigung der Thätigkeit des Fußvolks und der Reiterei in einer Waffe die größten Vortheile versprach. Da er aber ein möglichst glänzendes Heer haben wollte, so gab er einem Theile derselben die Namen Karabiniere und Arkebusiere und dementsprechend diesem eine andere Uniform, sowie eine etwas andere Bewaffnung, obwohl alle drei Arten eigentlich gleich waren.

Die Dragoner hatten Stahlhelm, der Nacken und Backen bedeckte, stählerne Brust- und Rückenpanzer, hohe Stiefel, im Innern reich gestickt, in der Regel herabhängend getragen, damit die Stickereien zum Vorschein kämen; Anschnallsporen; eng anliegende Beinkleider bis zum Knie, Kniestrumpf; weiter Muskete und Pike. Die Muskete wurde lang am Sattel, die Pike nach Art unserer Ulanen getragen, gerader Säbel.

Die Arkebusiere und Karabiniere waren ebenso bewaffnet, jedoch war das Gewehr nur 2½ Fuß lang. Dasselbe hing an der rechten Sattelseite gerade herunter, Mündung nach unten; und weiter hatten beide Arten stählerne Brust- und Rückenpanzer. Diese drei Arten wurden leichte Kavallerie genannt, weil ihre Ausrüstung eine verhältnißmäßig leichte, Pferde und Reiter von mittlerem Schlage waren. Vorweg mag hier bemerkt werden, daß diese Arten während des ersten Bürgerkrieges bestehen blieben, nur die Arkebusiere wurden 1645 mit den Kürassieren verschmolzen. In demselben Jahre legten die Dragoner die Pike und die bisherige Muskete ab und erhielten dafür das 2½ Fuß lange Gewehr der Karabiniere, Dragon genannt. Die Hauptausbildung dieser Reiterei bestand im Einzelkampf zu Pferde und zu Fuß; geschlossene Angriffe wurden von ihr nicht geübt. Die Pferde waren eigentlich nur Beförderungsmittel für das Fußgefecht oder für das Meldewesen, denn das ganze Nachrichtenwesen lag grundsätzlich der leichten Reiterei ob.

Den Stolz des Königs bildeten die schmucken Kürassier- und Ulanenregimenter, die schwere Reiterei. Beide Arten waren eigentlich wieder ein und dasselbe, nur mit dem Unterschiede, daß die Ulanen eine 18 Fuß lange Lanze führten, die ähnlich, wie die unserer Ulanen, getragen wurde, aber weit schwerer war. Beide Arten hatten Stahlhelme, Nacken und Backen schützend, Brust-, Rücken-, Arm- und Oberschenkelpanzer, Stulphandschuhe, hohe Stiefel; langen, geraden Säbel mit Korb, zwei Pistolen pro Reiter, in den Satteltaschen befestigt. Die Kürassiere trugen als besondere Auszeichnung eine von der rechten Schulter über die Brust zur linken Hüfte laufende, breite Schärpe, auf der linken Hüfte in kunstvoll geschlungenen Schleifen der reichsten Stickereien endigend. Ulanen und Kürassiere hatten cinoberrothe Uniformen. Bei den Dragonern und Karabinieren sind die Farben nicht immer dieselben geblieben.

Kürassiere und Ulanen wurden sowohl im Einzelkampfe zu Pferde als in geschlossener Fechtart ausgebildet, jedoch waren Pferde und Reiter so schwer, so bepackt und belastet, daß von schnellen und langen Bewegungen keine Rede sein konnte. Bis zu Prinz Rupert's Auftreten wurde nur im Trabe angegriffen, der eigentliche Kampf sollte Mann gegen Mann mit Pistol, Säbel oder Lanze ausgefochten und entschieden werden. Die gesammte Reiterei trug das Schwert an einem bunten Schultergurt.

Das Fußvolk bestand zu $^2/_3$ aus Musketieren, zu $^1/_3$ aus Pikenieren; auch diese beiden Arten führten Schutzpanzer, denen der Kürassiere und Ulanen sehr ähnlich, jedoch leichter. Die Musketiere waren seit 1625 mit Hakebüchsen und Gabel bewaffnet, 1635 erhielten sie das Schloßgewehr. Die Pikeniere führten Schild und eine 18 Fuß lange Lanze, so daß bei einer 5 Fuß tiefen Aufstellung mit 3 Fuß Raum zwischen den Rotten die Pike des letzten Gliedes noch hervorragte. Obwohl nun die Musketiere numerisch die Ueberzahl ausmachten, so beweist doch die kurz vor dem ersten Bürgerkriege herausgegebene Uebungsvorschrift, daß noch 1639 die Hauptkraft des Fußvolks in den Pikenieren gesucht wurde; dort heißt es unter Anderem: „So lange noch die Pikeniere stehen, ist keine Schlacht verloren".

Alle Offiziere des Fußvolks hatten geraden Säbel mit Korb.

Ordnung und taktische Verbände.

Größere organisatorische oder taktische Verbände als das Regiment gab es weder bei der Infanterie noch bei der Reiterei, sondern die einzelnen Regimenter standen nach den Waffengattungen unter einem

General, und von diesen beiden war die Stellung des Generals der Reiterei die erste und wichtigste. Mußten mehrere Fußvolk- oder Reiterregimenter für besondere Zwecke zusammengestellt und aus dem Heeresverbande losgelöst werden, so nannte man derartige Körper Brigaden. Solcher kamen von 2, 3, 4 Regimentern beider Waffen vor. Die Generäle des Fußvolks und der Reiterei unterstanden direkt dem Könige, welcher außerdem einen Stab für die Erledigung aller Dienstgeschäfte im Frieden und Kriege aus frei gewählten Offizieren aller Waffen — auch der Artillerie — des Trosses, des Lazareth- und Spionen-(Nachrichten-)Wesens um sich hatte. Dieser Stab vertrat sozusagen das heutige Kriegsministerium und den Generalstab zugleich.

Vom Ausbruch des ersten Bürgerkrieges ab wechselten alle Regimenter sehr in der Stärke, die der Reiterei sogar in der Zahl ihrer Schwadronen, so daß es sehr schwer hält, sichere und zuverlässige Stärkeangaben an jedem Schlachttage zu machen.

Taktik. Im Gefecht gliederte sich jedes Infanterie-Regiment in drei Theile, Tertia genannt: In der Mitte stand ein geschlossenes Bataillon in Kolonne, zu beiden Seiten desselben je ein Halbbataillon. Die letzteren hatten hauptsächlich das Feuergefecht zu führen, das erstere den Stoß beim Angriff. Dergestalt wurde die gesammte Infanterie in zwei, auch drei Treffen hintereinander aufgestellt, deren Befehlshaber jedesmal bestimmt wurden.

Die Reiterei hatte beide Flügel oder einen derselben zu decken, je nach dem Gelände; außerdem hielt der König sich stets als drittes Treffen eine Generalreserve, in der Regel aus ein bis zwei Infanterie- und Kavallerie-Regimentern mit Artillerie bestehend, zurück. Diese Reserve hatte weniger die heutige, taktische Bestimmung einer solchen, als vielmehr die, die Person des Königs, seinen Troß, Lager- und Lazaretheinrichtungen, Kriegskasse und die königliche Kanzlei zu decken, ein sehr wichtiger Dienst der verwegenen und unternehmenden, späteren Cromwell'schen Reiterei gegenüber. Indessen sehen wir den König seine Generalreserve, z. B. bei Naseby, ganz im Sinne unserer Zeit zur Wendung der Schlacht gebrauchen.

Die Reiterei findet sich auf den Flügeln in zwei und drei Linien hintereinander. Das Wort „Treffen" ist hier absichtlich vermieden, weil auf der Seite des Königs eine treffenweise Verwendung der Reiterei, wie bei Cromwell, nicht klar ersichtlich ist. Die Schwadronen standen zwei Pferde tief, entweder nebeneiander oder hintereinander,

und stets blieb ein Theil der Reiterei zurück, wenn der Haupttheil zum Angriff überging, welcher die Rolle einer Reserve zu übernehmen hatte. Jedoch wird kein Beispiel eines erfolgreichen Eingreifens dieser Reserve vermeldet, woraus man schließen kann, daß man wohl die Idee der Treffen erfaßt, nicht aber die Fertigkeit in der Verwendung derselben erlangt hatte.

Die gesammte Artillerie für den Feldkrieg unterstand einem Obersten, ein Zeichen, wie wenig ebenbürtig diese Waffe den anderen war. Im Gefecht fand sie in allen Treffen, zwischen den übrigen Truppen, Verwendung.

Im Uebrigen war Karl I. reich an Geschützmaterial aller Art für den Feld- und Festungskrieg. Kein Kastell, keine wichtige Garnison erscheint ohne Geschütze; die größeren Festungen und Häfen bildeten zugleich große Waffenplätze, in denen Vorräthe von Kriegsbedürfnissen aller Art aufgehäuft waren. Am Anfange des Jahres 1645, also nach dreijährigem Bürgerkriege, wird ein Verzeichniß der Streitmittel beigebracht, aus dem hervorgeht, daß der König noch bis zuletzt keineswegs in so mittelloser Lage war, wie es von fast allen Geschichtsschreibern berichtet worden ist. Artilleriematerial.

Die Kriegszucht des königlichen Heeres war die der guten, alten Zeit. Die angeworbenen, häufig 12 und 15 Jahre dienenden Soldaten machten aus der Dienstzeit einen Beruf. Von Vaterlandsliebe und Royalismus war unter der Mannschaft wenig die Rede. Bei dem Fußvolk herrschte der Stock, bei der Reiterei die Peitsche allgemein. Morgens und Abends wurde gebetet, Zuwiderhandlungen gegen die Religionsgesetze waren disciplinarisch strafbar; Spiel, Schuldenmachen, Trunkenheit und Ueberlaufen sind die am meisten vorgekommenen Verstöße gegen die Mannszucht. Bei der Reiterei zeigte sich außerdem ein Hang zu Uebermuth, welcher vielfach zu bösen Auftritten im Lande zwischen Soldaten und Bürgern Veranlassung gab und der ihr im Kriege den unverdienten Namen der „Plünderer" eingetragen hat. Nach den bestehenden Kriegsgesetzen wurde Meuterei mit dem Tode bestraft, Ungehorsam oder thätlicher Angriff, je nach den Umständen, mit strengem Gefängniß oder Deportation. Da aber jede Streichung aus den Listen einen geldlichen Verlust verursachte, so krankte die Kriegszucht im königlichen Heere bedenklich an der Rücksicht auf geldliche Schädigung der königlichen Kasse. Kriegszucht.

Auch der Schutz des Eigenthums der Bürger, des Staates und der Soldaten unter sich war in den Kriegsgesetzen betont; Zuwiderhandlungen hiergegen, sowie Mißhandlungen von Bürgern zogen schwere Gefängnißstrafen nach sich, scheinen aber im Bürgerkriege nicht immer, wie vorgeschrieben, geahndet worden zu sein. Wenigstens bleiben auf den königlichen Truppen noch genug schwere Verstöße gegen das Eigenthum, gegen das Leben, gegen Andersgläubige — sagen wir gegen die Rebellen — sitzen, wenn man die Hälfte der gegen sie niedergeschriebenen Beschuldigungen streicht, was von einem bedenklichen Grade der Verrohung zeugt und der Grund war, daß sich selbst dem Könige ergebene Herzen der Bürger von diesem Heere abwandten, nachdem die Unterthanen die Kriegszucht der Gegner kennen gelernt hatten.

In Summa war Karls I. Heer nur in den Graden der Offiziere von einer Idee — der ewigen Idee des Royalismus, zähe, wie dieser selbst — getragen, dagegen bildete die gesammte Mannschaft einen vom Volke losgelösten Soldatenstand, ohne edlere Empfindungen und Bestrebungen, der Furcht gehorchend, zwar abgehärtet, körperlich leistungsfähig, gut geschult, aber dessen entbehrend, wodurch Heere gesiegt haben und stets siegen werden: „des frischen Triebes großer Ideen, oder der Unmittelbarkeit, mit welcher ein reich entwickeltes Volksleben auf sein Heerwesen einwirkt, um dieses mit der Fülle und Kraft des gesammten Empfindens und Strebens des Volkes selbst zu erfüllen, oder eines umfassenden Genies, wie z. B. Friedrich d. Gr.“ Die Wahrheit dessen wird auf gegnerischer Seite bewiesen werden.

Die Miliz. Die Miliz unterschied sich in jeder Beziehung vom königlichen Heere. War letzteres der Vertreter des strenggläubigen Königthums von Gottes Gnaden, aristokratisch, festgegliedert in sich und völlig losgetrennt vom Volke, so war die Miliz der eigentliche Sitz der Schürer aller großen und größeren Städte, besonders Londons. Je mehr die Unzufriedenheit im Volke um sich griff, desto mehr nahmen die Miliztruppentheile den Charakter von politischen — keineswegs, wie die Geschichtsfälscher geschrieben haben, religiösen — Vereinen an; denn sobald die Religion ernstlich zur Sprache kam, da war von den schürenden Marktschreiern der Städte — vulgo von der Miliz — nichts mehr zu vermelden. Die Milizen waren die ersten und gefährlichsten Klubmänner, Demagogen, Agitatoren, Frondeurs, und die Londoner Miliz, der große, politische Klub des damaligen Englands,

verblieb in dauernder Fühlung mit der Opposition des Parlaments, von dieser auf Schritt und Tritt beeinflußt, so daß die Londoner Miliz sich leicht und schnell in die Rolle der Revolutionäre fand. In diesem großen, politischen Klub hatte man das Königthum von Gottes Gnaden sammt der Aristokratie sogleich über Bord geworfen, und man war dort entschlossen, nur ein Königthum von Parlaments Gnaden zu dulden, welches die Exekutive der vom Parlament erlassenen Beschlüsse haben sollte, d. h. also, ein Handlanger dieser Londoner Miliz sein; denn das Parlament, sowie die Stadt London thaten ja bald, was die Miliz wollte, bis Cromwell Parlament, Stadt und Miliz den Meister zeigte.

Politisch gefährlich, war die Miliz militärisch nur von vorübergehender Bedeutung, was Skippon und Cromwell den weisen Vätern der Stadt vergeblich klar zu machen suchten, bis die fliehenden Bäckerjungen in der Hauptstadt anlangten. Schlecht bewaffnet, gar nicht ausgebildet, ohne Kriegszucht, hatten die besseren Elemente dafür gesorgt, daß sie von des Krieges Lasten verschont blieben. Die Offiziere, hauptsächlich den Kreisen der City angehörend, waren wohl geneigt, für den Bannkreis der Hauptstadt, d. h. für ihren eigenen Geldsack einzutreten; was außerhalb Londons vorging, das kümmerte sie aber so wenig, wie die Miliz selbst. Trotzdem diese Miliz nichts Anderes gethan hat, als Gassenskandale inscenirt, um beim ersten Gefecht mit regulären Truppen davon zu laufen, hat die Geschichtsschreibung nach allen Regeln der Kunst weidlich das Loblied dieser Gesellschaft gesungen, wiewohl Cromwell's Aussprüche über dieselbe doch Niemand unbekannt geblieben sein können. Aber die Erklärung ist einfach: Von hier ab ist Cromwell eben nicht mehr der Mann einer gewissen Klasse von Leuten: Der Parlamentarier gefällt ihnen, der Herrscher nicht!

Die Miliz wollte die Vertreterin der Demokratie sein. Diese Rolle, ehrlich durchgeführt, wäre begreiflich, wie die Dinge einmal lagen; aber sie war in der That ein uniformirter Haufe, zusammengesetzt aus Gassenbuben, Wegelagerern, Müßiggängern, Arbeitlosen und sonstigem Gesindel, der natürlich an den Anstrengungen des Feldlebens gar keinen Geschmack finden konnte. Daher ist die Empörung des königlichen Heeres vollständig verständlich, sich mit diesem Gesindel schlagen zu müssen, und nicht minder die Verachtung, welche Cromwell für diese Sorte von Soldaten empfand. Trotz der Thätigkeit der in den einzelnen Städten und Grafschaften errichteten „Vertheidigungs-

Ausschüsse" war, außer in London, eine Parlamentswehr (Miliz) nicht auf die Beine zu bringen. Warum sollte sich der Readinger für den Londoner und umgekehrt schlagen? Mochte doch Jeder sehen, wie er mit den Königlichen fertig werde!

Daher gingen denn auch die Vertheidigungsausschüsse, mit Ausnahme eines, sehr bald ein; die von ihnen nach London in Marsch gesetzten Ausgehobenen kniffen unterwegs zum größten Theile aus; nur die schlimmste Sorte zog nach London: dort waren ja gelegentlich fette Bissen zu haben. War bis zum Oktober von 1642 die Miliz in London wenigstens aus Londonern zusammengesetzt, auch gewillt, sich einmal zu schlagen, so war dieselbe, seitdem dieser Hunger gestillt, zu einer Miliz des Janhagels von London und der benachbarten Grafschaften geworden, eine Gesellschaft, vor der die Revolutionsmacher nachgerade selbst ängstlich wurden, daher dieselben denn auch nichts dagegen hatten, daß Cromwell die Hauptstadt verließ und sich auf's platte Land begab, um diesem, wie er es ansah, der großen Sache unwürdigen Treiben ein für allemal ein Ende zu machen.

Mitte Oktober 1642 zählte die Londoner Miliz 25 000 Mann; Anfang Februar 1643 erreichte sie die höchste Ziffer, ungefähr 30 000 Mann, um von da ab den sich neu bildenden Keimen des Heeres der Opposition das Feld zu räumen und nur dann noch einmal von sich reden zu machen, wenn in der Stadt ein Putsch durchgeführt werden sollte. Wäre Cromwell aber nicht der entschlossene, schnell und rücksichtslos zupackende General gewesen, so hätte die Kommune nicht erst 1871 das Licht der Welt erblickt: sie wäre da zum Ausbruch gekommen, wo in Wirklichkeit ihre Wiege steht, in London.

Die Miliz als Uebergang zum Parlamentsheer.

So gering die Bedeutung der Miliz als militärische Ordnung und taktischer Körper war, so hatte doch dieser bewaffnete Haufe und der Umstand, daß derselbe zur Zeit der politischen Krisis in der Hauptstadt war, einen großen Einfluß auf den Gang der Dinge beider Parteien, den König und die Opposition.

Der König täuschte sich über die politische Gesinnung der Miliz nicht; daß dieselbe vollständig von ihm abfallen und sich rite der Opposition anschließen werde, sah er voraus. Sie vor der Entscheidung aufzulösen, ihre Waffen wegzunehmen und zu vernichten, hätte die Revolution selbst befördert. Begreiflich, daß der König die Dinge gehen ließ, und ebenfalls politisch begreiflich, daß er der Hauptstadt, unter Zurückziehung der Besatzung, den Rücken kehrte; denn, im Grunde

genommen, wollte Karl I. einem Zusammenstoß mit den Waffen ausweichen, sozusagen nicht den ersten Schuß thun. Ein offener Kampf gegen die Miliz in London war aber unvermeidlich, wenn der König in der Stadt blieb.

Die Miliz fiel so gänzlich vom Könige ab, als ob es für sie gar keine Wahl gegeben hätte, als ob es nicht anders hätte sein können. Dieser Umstand, sowie die Erkenntniß auf Seite der Opposition, daß es im Interesse des Königs liege, einem offenen Kampfe möglichst lange auszuweichen, verschaffte der Opposition das in solchen Zeiten unentbehrliche und doch so schwer erreichbare Ansehen. Die Oppositionspartei war keine rechtliche Regierung, in ihrer thatsächlichen Gestalt nicht einmal ein Theil der legalen Regierung. Das Ansehen einer solchen konnte sie sich nur durch Macht geben, und diese Macht lag in der ganz zu ihr haltenden Miliz. Die Hoffnung, daß auch das königliche Heer mindestens gespalten und zur Opposition übergehen werde, erfüllte sich ganz und gar nicht. Königliches Heer und Miliz waren in England von jeher, was sie bis heute geblieben sind: zwei sich feindlich gegenüber stehende Einrichtungen, von denen das Heer die Aristokratie des Adels und des Kapitals, die Miliz die Demokratie verkörpert.

Diese Miliz war Monate lang der einzige Rückhalt der Opposition, und seitdem der König die Hauptstadt verlassen, wurde dieselbe zu einem großen Behälter, aus dem, oder richtiger neben dem das eigentliche Heer des Parlaments geboren werden sollte; denn, daß das königliche Heer nicht mit der Miliz, wie diese damals war, bezwungen werden könne, begann den „Organisatoren" einzuleuchten. Aber mit der Geburt dieses Heeres war es eine eigene Sache. Trotz aller Reden ging es 1642 recht bunt durcheinander; Miliz und „Parlamentsheer" wollten bald eins sein, waren es zeitweise, und sie wollten wieder nicht eins sein. Thatsächlich trug das Parlamentsheer bis zum Jahre 1643 ganz einen milizartigen Charakter, zum größeren Theile auch noch während dieses, sowie des folgenden Jahres, und erst mit dem Musterheere des Jahres 1645 ist die gesuchte Streitmacht da, nur war dieselbe das Gegentheil von dem gewollten Parlamentsheer, und es muß schon hier als charakteristisch vermeldet werden, daß das Milizheer keinen einzigen Sieg errungen hat, sondern die Reihe der Siege begann erst mit dem Heere Cromwell's. Wer aber die Bedeutung der Tradition ermißt, wird die Sympathie verstehen, welche heute das Parlament noch mit der Miliz

hat, und die Antipathie, die es gegen das Heer hegt. Wäre doch wahrscheinlich ohne die Miliz von 1641/42 die Opposition des englischen Parlaments in die Brüche gegangen.

Aber so ungeschickt anfangs verfahren wurde, so viel zweifelhaftes Gesindel bei Offizieren und Mannschaften in den ersten Jahren in London unterlief, so strebte man doch sogleich dahin, dem Heere des Königs, ohne eine bestimmt ausgesprochene Religion, ein solches von einer Religion gegenüber zu stellen, und trotz aller seitens der oppositionellen Partei in Fragen des Heeres begangenen Fehler mußte dieses bewußte Handeln ihr im Laufe der Zeit eine moralische Ueberlegenheit geben. Im königlichen Heere bestand der Glaube in dem Festhalten am Königthum, in den Reihen des Heeres der oppositionellen Partei sollte dagegen ein Glaubenseifer erwachen, der dreist dem der fanatischen Schaaren Muhameds und Ziska's an die Seite gestellt werden kann. Die oppositionelle Partei faßte den Bürgerkrieg in Bezug auf die Zusammenstellung des Heeres als einen Religionskrieg auf. Zwar glückte es nicht von Anfang an, dementsprechend die Offizierstellen zu besetzen, und noch weniger waren die Soldaten der Jahre 1642, 43 und 44 das, wofür sie sich ausgaben, aber immerhin bildete das Heer der Opposition eine protestantisch-englische Glaubensgemeinschaft, während das königliche Heer nicht nur in religiöser, sondern auch in politischer Beziehung recht bunt zusammengesetzt blieb: dort hatten sich Anglikaner, Katholiken, Presbyterianer, Engländer, Iren und Schotten, sogar Spanier und Franzosen unter dem Banner Karls I. zusammengefunden. Der ungeheure Wandel zum Bessern, das Ausmerzen aller nicht bestimmt puritanisch gesinnten Männer, ist der ureigene Gedanke und die ureigene That Oliver Cromwell's, den niemand anders unter allen seinen Mitlebenden so hätte verwirklichen können, als Oliver, weil er eine wahrhaft erstaunliche Personenkenntniß innerhalb der Grafschaften der „Eastern Association" hatte. Wie jeder große Soldat erkannte Oliver die Vorbedingung eines tüchtigen Heeres in einem moralisch und taktisch dem Offizierkorps des Gegners überlegenen eigenen. Bei der völligen Abgeschlossenheit, in welcher das königliche Heer solange verweilt hatte, bei dem Umstande, daß die Protestanten Englands so vielfach das Vaterland verlassen und unter den protestantischen Schweden Kriegsdienst in Deutschland genommen, war ein solches nicht schwer heran zu ziehen, aber langwierig. Die heimkehrenden Engländer hatten auf deutschem Boden unter

Schwedens Heerführern die damals beste Kriegsschule durchgemacht; ferner flossen dem Heere des Parlaments tüchtige Kriegsmänner aus der Schule der Oranier zu, unter denen z. B. Skippon stets eine der ersten Stufen als Organisator und Taktiker (der Infanterie) einnimmt. In Bezug auf die moralische Tüchtigkeit, sowohl als überzeugte Puritaner, als wegen des politischen Eifers, des Pflichtgefühls und der Vaterlandsliebe wollte gut Ding Weile haben, und das Offizierkorps des Heeres der Opposition begann erst seine innere Wandlung, seitdem Cromwell die Stellenbesetzung selbst in die Hand nahm, entweder durch Befürwortung und Empfehlung oder direkte Anstellung auf Grund eigener Machtvollkommenheit. Dieser Zeitpunkt rechnet seit der Aufstellung des kleinen Heeres Manchester's (1643) und schließt erst nach fast zwei Jahren des Krieges ab, nämlich mit Aufstellung des Muster-Heeres 1645.

Die Flotte hat sich in England von jeher mehr im Dienste des Parlaments als der Krone betrachtet, welcher Charakter ihr noch heute eigenthümlich ist. Damals hatte das Ansehen der Kriegsflotte, nachdem es unter Elisabeth hell aufgeleuchtet, sowohl Spanien als Frankreich gegenüber Schiffbruch gelitten. Die Bemannung war wiederholt ohne Sold geblieben, Indisciplin eingerissen, zwischen Bürgern und heimkehrenden Matrosen war es vielfach zu argen Ausschreitungen gekommen. Aber trotzalledem blieb die Flotte das liebe Kind der Opposition, die Vertreterin der Demokratie, die populäre Wehreinrichtung; und wie hätte das anders sein können! In der englischen Geschichte begegnet man überall seitens der Parlamente der Flotte gegenüber Wohlwollen und Freigebigkeit. Das liegt einmal in dem gesunden Handelssinne des Volkes, das stets wohl begriff, daß der Handel und Verkehr auf dem Meere nur unter dem Schutze einer starken und tüchtigen Kriegsflotte blühen könnten; dann aber auch darin, daß die damalige Kriegsflotte der Handelsflotte direkt weit mehr Nutzen brachte, als heute; ja man kann das auch umgekehrt ausdrücken, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, oder mit anderen Worten: „Handels- und Kriegsflotte waren in Personal und Material bis zu einem gewissen Grade vollständig dasselbe." Nun beherrschten aber gerade die Kreise fast souverän den Handel, welche zugleich das Personal zur eigentlichen Opposition gegen den König lieferten und die außerdem in den großen Handelsstädten, besonders in London, das Wort führten. In denselben waren die Flotten des Handels und des Krieges untereinander völlig verwachsen, mit Ausnahme eines

Die Flotte.

einzigen, Pembroke, welches erst nach harten Anstrengungen von Cromwell zur Uebergabe gezwungen wurde, gewissermaßen als letztes Bollwerk des Royalismus zu Wasser und zu Lande. Obwohl nun Karl I. seit seinen verunglückten Maßnahmen zur See die Kriegsflotte vernachlässigt hatte, war in London, Bristol, Hull u. s. w. noch immer zahlreiches Geschützmaterial aufgestapelt, so daß Handelsschiffe in kurzer Zeit in Kriegsschiffe umgewandelt werden konnten, während andererseits nicht nur ein Stamm von Kriegsschiffen vorhanden war, sondern auch jedes Handelsschiff, welches in See stach, zum Schutze gegen Seeräuber und Eingeborene Artillerie und Waffen für die Matrosen an Bord hatte.

Sobald der politische Bruch zwischen König und Parlament erfolgte, schlug sich die gesammte Kriegsflotte auf Seite der Opposition, der sie fast durch alle Wechsel des Bürgerkrieges treu blieb und welcher sie Dienste leistete, die der König ganz gewiß nicht genug erwogen, in jedem Falle unterschätzt hatte. Denn durch die Flotte hielt die Opposition sich nach allen Richtungen die Wege offen, bedrohte sie des Königs Verbindungen mit Schottland, Irland, Holland und Frankreich, überwachte sie alle seine Maßnahmen in Bezug auf das Ausland, so daß der König eigentlich von vorne herein flügellahm war. Die Opposition ihrerseits zog daraus die größten Vortheile in politischer, militärischer und kaufmännischer Beziehung. Zunächst erhielt sie durch diese Sachlage von vorneherein überall Kredit für den Handel der großen Verkehrsplätze, so daß sehr bald die ganz verständliche Erscheinung eintrat, daß der Handel, trotz des Bürgerkrieges, sich noch über den Grad erhob, welchen derselbe unter Elisabeth erreicht hatte. Während der König sozusagen auf bestimmte Kreise der drei Königreiche angewiesen blieb, beutete die Opposition ihr merkantiles Uebergewicht nach allen Richtungen geschickt aus, erschloß sie sich neue Hülfsquellen und ließ sie dauernd Kriegsschiffe in genügender Zahl kreuzen, um sich nach allen Richtungen eine freie Hand zu sichern. Hieraus wieder ergab sich ein großer Vortheil in militärischer Beziehung: Weil die Opposition Kredit und Mittel hatte, strömten ihr vom Kontinent die Landsknechte zu, die, meist von englischer Herkunft, seit Jahren schwedische Dienste genommen hatten, und diese Landsknechte waren nicht allein ausschließlich Protestanten, sondern sie hatten auch die tüchtigste Kriegsschule der damaligen Zeit durchgemacht. Auf diese Weise konnte die Opposition nur durch die Dienste der

Kriegsflotte zuerst die Miliz mit Offizieren versehen, um dann an die Errichtung eines Heeres neben der Miliz zu schreiten. Es ist also keineswegs die Miliz, welche die Machtmittel definitiv verschob, sondern die Flotte — die Miliz war nichts weiter, als ein Uebergangsnothbehelf —, und es leuchtet ein, wie sehr die realen Machtmittel zu Gunsten der Opposition ausschlagend werden mußten, wenn die Flotte derselben ergeben blieb, was ja thatsächlich so war.

Trotz des festgefügten Heeres befand der König sich also von vornherein in einer keineswegs günstigen Kriegslage, und statt seine Maßnahmen zu tadeln, welche auf den Besitz der Haupthäfen abzielten, sind dieselben ein sprechendes Zeugniß für Karl des Ersten militärischen Blick. Nun werden wir sehen, daß, wie dem „Heere der Opposition", auch ihrer Flotte die besten der damaligen Männerwelt zuströmten, selbst solche, die keineswegs Puritaner waren, die aber, der Demokratie und dem Bürgerstande angehörig, das wieder aufsteigende Ansehen der Kriegsflotte anzog, um ihre Kräfte dem sich reckenden und streckenden England zu widmen. Denn darüber kann kein Zweifel sein: Was damals auf dem Meere schwamm, war völlig gleichbedeutend mit dem England der Opposition, sei es, daß es den Handels- oder Kriegswimpel am Maste führte. In Bezug auf das Wesen erhalten freilich die beiden Wehrmittel der Opposition einen völlig anderen Charakter: Das Heer wird ausschließlich eine Gemeinschaft fanatischer Protestanten (Puritaner), in der die mächtigen Hebel der Religion dauernd wirkten; die Kriegsflotte ist dagegen sozusagen ein neutrales Gebiet, auf dem sich alles sammelte, das an dem Glanze des englischen Namens unter den Nationen Geschmack hatte, in der die Vaterlandsliebe ihre Leidenschaft entfaltete, um von da ab wie ein guter Stern über den Geschicken dieser stolzen Flotte zu schweben, bis auf unsere Tage. Der politische Blick Cromwell's, sowie die Fähigkeit, seine persönlichen Gefühle zum Besten des gemeinsamen Namens, des gemeinsamen Vaterlandes niederzukämpfen, enthüllen sich nirgendwo so großartig und schön, als in der Weisheit, mit welcher er beide Gebiete des Wehrwesens mit überraschender Schnelligkeit zu einer Höhe erhob, die sie seitdem nicht mehr erlangt haben, jeden der beiden Kralttheile, kongruent seinen inneren Daseinsbedingungen, zum Ruhme des Vaterlandes ausbeutend; denn alle Bestrebungen Cromwell's liefen auf nichts anderes hinaus, als auf die Macht, Größe und das Ansehen des englischen Volkes als Träger des Protestantismus überhaupt.

Hierfür alle Leidenschaften bloszulegen, war das eigenartige Kampfmittel, dem der Protestantismus über die sich gegen ihn richtende, katholische Koalition die größten Siege verdankt, welche er überhaupt verzeichnen kann und an deren Spitze für alle Zeiten die Namen Cromwell und Blake prangen werden.

Standquartiere des königlichen Heeres.

Die Standquartiere des königlichen Heeres waren noch im Jahre 1641, da sich in den Kreisen der Heeresleitung wohl übersehen ließ, wohin die politischen Zustände führen mußten, höchst unzweckmäßig, und London's Besatzung von 4000 Mann war viel zu schwach für die Hauptstadt, wenigstens sobald auf Flotte und Miliz kein Verlaß mehr war. Das übrige Heer stand ziemlich planlos im Lande umher, wichtige Plätze waren ohne jede Besatzung. Die Truppentheile, seit Jahren nicht mehr vollzählig, waren in ihren kleinen, entlegenen Orten ohne jede geistige und taktische Anregung geblieben, an denen doch die Zeit nicht gerade arm war. Von Zusammenziehungen größerer Verbände, von Feld- und Lagerleben war keine Rede, sondern, da jede Garnison eine Festung war, so bestand die Hauptbeschäftigung in Wach- und Garnisondienst. Nur die bedeutenden Garnisonplätze: London, York, Oxford, Leicester müssen hiervon ausgenommen werden, weil hier wenigstens gelegentliche Uebungen stattfanden, die aber nicht mit unseren heutigen Garnisonfeldbienstübungen verglichen werden können; im übrigen führte das königliche Heer, soweit es während der parlamentslosen Zeit bestand, ein friedliches, beschauliches Dasein, welches sich nur dann bis zum Könige herauf bemerkbar machte, wenn Geldmangel war, so daß entweder Entlassungen eintreten mußten oder der Sold rückständig blieb.

Soldzahlung.

Wer es unbegreiflich finden sollte, daß der König, dem diese unerwünschten Zustände nicht unbekannt geblieben, nicht bessernd eingriff, daß er sich auf den Bürgerkrieg sozusagen gar nicht vorbereitete, sondern mit dem derart skizzirten Heere plötzlich vor einem Kriege stand, der muß auf die peinliche Geldverlegenheit der Krone verwiesen werden. Eine bessere Vertheilung des Heeres, eine Vermehrung oder nur eine Ergänzung desselben auf die vorschriftsmäßige Stärke erforderte Mittel, die der König nicht hatte; daher Alles beim Alten blieb, bis der Krieg selbst da war. Die Opposition war in dieser Beziehung viel besser daran; sie hatte nicht allein Geld, sondern auch Kredit, welch letzterer dem Könige 1641/42 ziemlich abging.

Die antiköniglichen Geschichtsschreiber haben das königliche Heer der Anwendung unerlaubter Mittel, der Erpressung und sogar der

Plünderung beschuldigt, nicht nur im Kriege, sondern schon vor demselben; das letztere ist Verleumdung. Im Gegentheil spricht es sehr für den ergebenen Geist des Heeres, daß keine der Ausschreitungen vorkamen, welche so vielfach einzutreten pflegen, wenn die regelmäßige Soldzahlung aufhört. Wo aber das königliche Heer zu Gewaltmitteln im Frieden griff, geschah es auf Befehl, und man darf das Heer selbst dafür nicht verantwortlich machen. Allerdings hatten recht viele solcher Befehle das Heer dem Volke entfremdet und verfeindet; dasselbe hatte sich den Schein der Zuchtlosigkeit gegeben, ohne zuchtlos zu sein, und das hat besonders Carlyle sehr zum Nachtheile des königlichen und zum Vortheile des Cromwell'schen Heeres ausgebeutet. Carlyle's Schwärmerei für die Kriegszucht des Cromwell'schen Heeres ist völlig begreiflich; Jeder wird diese Zucht bewundern, aber man darf deshalb nicht ungerecht gegen das königliche Heer werden.

Uebergang zum Kriege.

Der Krieg hob die bisherigen, organischen Militärgesetze auf, Miliz und Flotte traten zur Opposition über, das stehende Heer blieb dem Könige treu, so daß es keine bewaffnete Macht mehr für König und Parlament gab, sondern jede der beiden Regierungsgewalten sich ihre eigene Streitmacht zur Bekämpfung der anderen bildete. Der Adel des Landes, welcher Karl treu blieb, nahm entweder selbst Kriegsdienste, oder er schoß dem Könige Geld vor, oder er betrieb den Ersatz für das königliche Heer; viele Adelige errichteten außerdem auf ihre eigenen Kosten Truppen, von den Gegnern stets kurzweg „plündernde Banden" genannt, mit denen wichtige Plätze besetzt wurden, so daß der König die Besatzungen derselben an sich ziehen konnte. Hätte der Adel dem Könige nicht jahrelang diese Dienste geleistet, Karl I. wäre nie zu einer Schlacht bei Naseby gekommen.

Bei der Ergänzung der Streitkräfte hatte der König wenigstens das Recht der Krone für sich; im Uebrigen war damals Niemand zum Kriegsdienst gezwungen, weil eben keine gesetzliche Verpflichtung, sondern freiwillige Anwerbung bestand, ausgenommen bei der Miliz. Die Opposition — die keineswegs der eine Theil der Regierung, das Parlament, sondern von diesem wieder nur ein Theil war — hatte keinen gesetzlichen Boden, keine Rechtskraft, auf Grund deren sie zur Aufstellung eines Heeres befugt gewesen wäre. Dies wohl begreifend, fügte sie ihren Schürungen die Phrase ein, „sie führe Krieg nicht gegen den König, sondern für König **und** Parlament, um den ersteren wieder in's verfassungsmäßige Verhältniß zu zwingen, aus dem er

augenblicklich gedrängt worden sei;“ eine große Heuchelei! Das Heer des Königs hatte also nicht ganz Unrecht, die Aufstellungen der Opposition als Revolutionäre und als Verfassungsbrecher zu bezeichnen; denn dem einen Theil der Regierung (Parlament) stand nach der Verfassung nie und nimmer das Recht einer eigenmächtigen Rüstung gegen den anderen Theil (König) zu, sondern beide waren hierin unzertrennlich: der König hatte vorzuschlagen, das Parlament zu genehmigen. Wenn trotzdem das Heer des Königs die Gegner nicht einfach grundsätzlich als Empörer behandelte, wozu es berechtigt gewesen wäre, so geschah dies, um den Krieg möglichst wenig grausam zu gestalten, woran das Königthum selbstverständlich ein großes Interesse hatte. Später traten dennoch Grausamkeiten ein, für die der König aber ebensowenig verantwortlich gemacht werden kann, als Cromwell für alle daraufhin ergriffenen Maßregeln.

Sonach lag für die Opposition der Mangel einer gesetzlichen Autorität vor, und dieser Mangel drückte sich in ihren ersten Schritten zur Aufstellung des Heeres deutlich durch Zaghaftigkeit, Schlaffheit, Energielosigkeit und Zerfahrenheit aus. Selbstverständlich wollten Alle befehlen, Niemand wollte aber gehorchen; Alle wollten siegen, aber Keiner marschieren, sobald es über den Kirchsprengel hinaus ging. Das Streben der Opposition zielte daher dahin, den Mangel an gesetzlicher Autorität durch Nährung der oppositionellen Leidenschaften zu ersetzen, und in der dauernden Aufrüttelung dieser Leidenschaften durch ein über das ganze Land ausgespanntes Netz von Schürern ist diese Opposition für Revolutionäre förmlich vorbildlich und mustergültig. Die errichteten Vertheidigungsausschüsse mit dem Centralsitz in London waren in erster Linie politische Agitationsstätten, welche nach der von den Führern der Opposition in London ausgegebenen Parole das Land bearbeiteten, soweit es erreichbar war. Auch hierbei leistete die Flotte die besten Dienste: Küstenpunkte, welche auf dem Landwege nicht zugänglich waren, rührte man vom Meere her auf. Trotz alledem blieben die ersten Schöpfungen der Opposition Massen von Janhagel, aber das Land wurde in Athem gehalten, und vor allen Dingen erwarb die Opposition sich durch dieses Agitationssystem ein gewisses Ansehen in den vom Könige preisgegebenen Landstrichen und Städten. Bald that sie einen Schritt, der immerhin ein großes Wagniß war: Sie nahm die Kriegsgesetze des königlichen Heeres herüber und machte sich zum Vollstrecker derselben. Selbstverständlich hörte nun bei einem

großen Theile der Schreier alle Gemüthlichkeit auf, die Rüstungen stockten: man hatte keine Neigung, sich weder gegen den König, noch für die Opposition todtschießen zu lassen. Das war die Folge der Feldzüge von 1642/43 und der Anwendung der Kriegsartikel des königlichen Heeres.

Die Führer.

Zur Vervollständigung des Gesammtbildes mögen einige Worte über die Führer Platz greifen, jedoch wird von den erst während des Krieges hervortretenden an den bezüglichen Stellen kurz Vermerkung geschehen, so daß hier nur von denjenigen die Rede sein kann, die vor dem Kriege bereits einen Namen hatten.

Karl I.

Unstreitig war das einzige militärische Talent im königlichen Heere der König selbst, und dieser alles in einer Person: Feldherr, Kriegsminister und Generalstabschef, jedoch befähigte die leichte, optimistische Natur Karls I. denselben keineswegs zu einer so centralisirten Leitung. In Bezug auf die Entwürfe verfuhr der König mehrfach dilettantenhaft, in Bezug auf die Ausführung fehlte ihm Konsequenz und Energie. Karl I. gehört zu den Heerführern, die zu viele gute Ideen haben und die eben darum keine vollständig durchzuführen pflegen. Nie um Gründe verlegen, glaubte er immer noch einen Ausweg zu finden. So konnte der König sich wohl Mittelmäßigkeiten gegenüber mit Erfolg halten, aber er mußte fallen, wenn ihm ein Feldherr gegenüber trat. Hierzu kam noch, daß Karl I. nicht hassen konnte, wie etwa Cromwell, daß er möglichst schonend Krieg führen wollte, gewissermaßen, um seine unartigen Kinder zu züchtigen, und niemals zweifelte der optimistische König an dem endgültigen, günstigen Ausgange des Krieges für ihn. In diesem Glauben vermied er möglichst die Schlacht, um sich auf's Manöveriren zu verlegen, worin der König eine gewisse Geschicklichkeit bewies. Der Optimismus verleitete Karl I. ferner zu vielen Täuschungen über den Werth seiner Gegner. Den Unfähigsten, Essex, hielt der König für den Fähigsten; den Fähigsten, Cromwell, für einen verwegenen Bandenführer. Folgerichtig herrschte nirgendwo so unbändige Freude, als beim Könige, nachdem Essex, Waller, Manchester ihre Stellen niedergelegt, jedoch der in solcher Selbsttäuschung befangene Monarch sollte schon nach einigen Monaten bei Naseby auf immer von der Kriegsbühne treten. Karl I. fehlte es weder an physischem Muth, noch an dem seelischen, in Bezug auf die Verantwortung für seine Maßnahmen.

Prinz Rupert.

Außer dem Könige, ist zunächst Prinz Rupert von der Pfalz zu nennen. Sohn des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz und der Elisabeth Stuart, hatte Rupert in den Niederlanden unter Friedrich Heinrich von Oranien seine militärische Laufbahn begonnen. 1642 aus kaiserlicher Gefangenschaft entlassen, trug er Karl I. in demselben Jahre seine Dienste an, der ihn sogleich zum Befehlshaber über die Reiterei ernannte, die Rupert nach der Taktik der Kaiserlichen einschulte und welche in seiner Hand 1642, 1643 und 1644 keine unbedeutenden Erfolge errang.

Wie früher dargestellt worden ist (I., Seite 129 u. s. f.), war der damalige Stand der königlichen Reiterregimenter ein äußerst schwacher. Rupert's unbestrittenes Verdienst ist es zunächst, daß er 1642 die Reiterei in sehr kurzer Zeit auf 3000 Streitbare brachte, welche bereits bei Edgehill (23. Oktober 1642) den Sieg errangen. Außer diesem Verdienst um die Organisation ist dasjenige um die Taktik kein geringeres. Karls I. Reiterei hatte bis zu Rupert's Zeit von einer Schlachtentaktik keine Ahnung; die Attacke wurde in Schwadronsbreite im Trabe geritten, von der Führung größerer Verbände war keine Rede. Rupert war es, der die Attacke im Galopp und in größeren Verbänden, mehrere Regimenter neben oder hintereinander einführte. Den Nachdruck auf den geschlossenen Stoß legend, war Rupert in gewissem Sinne in England ein Bahnbrecher, trotzdem ihm das Wesen einer Treffentaktik fremd blieb. Aber allein durch die Einführung des geschlossenen Stoßes mit breiter Front und schnellerer Gangart mußte Rupert auf allen den Kriegsschauplätzen Sieger bleiben, wo seine Gegner noch unter diesem Striche standen, d. h. wo dieselben nach der bisherigen Fechtweise der Königlichen verfuhren; in der Regel war dann die Schlacht durch einen wuchtigen, in einer Linie geführten Stoß entschieden. Aber ebensowenig, wie Rupert sich ein zweites Treffen sicherte, ebenso schutzlos ließ er seine Flanken, und das sofortige Sammeln nach dem Stoße kannte er gar nicht, sondern die ganze Masse jagte dem geschlagenen Gegner nach, so lange die Pferde Athem hatten, oder mit anderen Worten: das Verfolgen war ein „Durchschrammen", so daß Rupert vom Ansetzen zur Attacke ab seine Geschwader nicht mehr in der Hand hatte. Darin lag die Gefahr dieser Taktik: Rupert war niemals sicher, wohin seine Reiterei schrammte, ob gerade aus, ob nach rechts oder links, ob vorwärts oder rückwärts, und sobald Rupert mit derselben Reiterei, welche den übrigen

Parlamentsgenerälen gegenüber immer Sieger war, Cromwell gegenübertrat, mußte er unterliegen, weil Cromwell in der Treffentaktik Meister war. Uebrigens kam die Reiterei des Königs niemals zu einer einheitlichen Taktik, wie denn z. B. Newcastle bis zuletzt an der Ansicht festhielt, daß die Entscheidung im Reiterkampfe nicht im Pferde, sondern in dem Gebrauch der Schuß- oder blanken Waffe zu Pferde liege, d. h. im Einzelkampfe, und Newcastle gegenüber sollte Cromwell seine ersten Lorbeeren pflücken.

Rupert war ein entschlossener, muthiger und gewandter General, in der Schlacht unternehmend, aber zu sehr auf sein Schwert bauend. Wenngleich ihm also die Fähigkeiten eines Führers der Reiterei im Sinne Cromwell's abgingen, so fielen Rupert dafür fast ausschließlich die weiten Streifzüge in das gegnerische Gebiet zu, die er meist mit Geschick und Glück ausführte. Rupert kam in Folge dessen häufig in die Lage, Geld und Geldeswerth wegzunehmen, Repressalien zu ergreifen, und dadurch wurde er der am meisten gehaßte General des Königs, der heute noch im Volksmunde einfach „Prinz Plünderer" genannt wird. Rupert, zwar eine rauhe, aber ritterliche Natur, hat das harte Urtheil nicht verdient, welches so lange von Feind und Freund über ihn gesprochen worden ist. Gelehrter und Kriegsmann zugleich, hat sein ganzer Lebenslauf etwas Abenteuerliches. Nachdem Karls I. Schicksal besiegelt, begegnet man Rupert auf dem Meere, später im kaiserlichen und dann wieder im englischen Kriegsdienst. Rupert starb am 29. November 1682; vielfach verleumdet, hat der Prinz erst in neuester Zeit in Warburton einen gerechten Richter gefunden.

Der Graf von Newcastle war kein General von Führertalent, aber, dem Könige völlig ergeben, wohl der einflußreichste Mann auf des Königs Seite. Ein organisatorisches Talent, war Newcastle bis 1644 sozusagen Karls I. Vertrauter, der im Norden eine königliche Association bildete, dadurch für die Sache des Königs wirkte und dem königlichen Heere englische, sowie irische Truppen zuführte. Newcastle hielt sich außerdem für einen Reiterführer, bis Cromwell ihn aus dem Felde fegte. Seitdem (2. Juli 1644) lebte Newcastle im Auslande, bis zur Herrschaft Karls II. Newcastle.

Newcastle, der Typus der damaligen Cavaliere, von feinen Formen und vornehmer Gesinnung, hatte seine Schule im königlichen Heere gemacht, aber niemals eine Truppe im Felde, sondern nur in der

Reitbahn, bei Paraden und Festen befehligt. Selbst einer der vollendetsten Reitkünstler, von denen die Geschichte berichtet, legte er nur auf die gewandte Führung der blanken Waffe zu Pferde Werth, worin seine Reiter eine hohe Fertigkeit erlangten. Reich, angesehen und beliebt, hatte Newcastle im Norden Englands großen Einfluß, so daß er sozusagen auf eigene Hand hier dem Könige ein Heer in's Feld stellte, über welches er den Oberbefehl erhielt.

Essex, Th. Fairfax, Lesley, Skippon.

Unter den Gegnern werden in der Regel Essex, Thomas Fairfax, David Lesley*) und Skippon besonders gerühmt, aber keiner von allen vier war ein Heerführer, sondern diesem Titel kommt nur Lesley nahe, während Essex davon am weitesten zurückbleibt. Lesley hatte Cromwell's Kriegsführung jedenfalls am eingehendsten studirt, und keiner der vielen Gegner hat Cromwell so viel zu schaffen gemacht, als dieser. Lesley fand das Mittel zu widerstehen, im geschickten Ausweichen vor den Anfällen Cromwell's, dann im Verschanzen an geeigneten Punkten, aber auch darin sollte er in Cromwell den Meister finden.

Thomas Fairfax war der Mann für Alles. Geschickt im Vermitteln und gefügig, fehlte ihm trotz Zähigkeit die Entschiedenheit und Energie des Feldherrn, und man braucht nur den Ellipsenmarsch des Frühjahrs 1645 zu studiren, um diesem General den Feldherrnkranz mit vollem Rechte vom Haupte zu reißen. Aber Fairfax hatte die gute Eigenschaft, sich rathen zu lassen, und er hatte weiter das Glück, in gefährlichen Lagen stets seinen Erretter, Cromwell, zur Hand zu haben: So im April 1645, im Juni desselben Jahres und im Winter 1645/46. Ja, es ist sicher, daß Fairfax bei Naseby, oder in dieser Gegend von Karl I. geschlagen worden wäre, wenn nicht in der Stunde der Rathlosigkeit Cromwell wie ein deus ex machina erschienen, um die unklare Lage mit einem kühnen Griff aufzudecken und Fairfax einfach keine andere Wahl zu lassen, als zu schlagen. Fairfax allein hätte damals den König nie angegriffen; dafür hatte derselbe viel zu große Furcht vor dem Feldherrntalent Karls I., und nicht der Generalissimus, sondern Cromwell ist der Sieger von Naseby. Auch als Organisator war Thomas Fairfax nicht der Mann, als der er scheint. Das „Musterheer" des Jahres 1645 ist das Werk Cromwell's, dessen Kern bereits seit Cromwell's Thätigkeit im Sommer 1643 bestand. Fairfax hätte die Revolution nie zum Siege geführt,

*) Zu unterscheiden von dem Feldmarschall Alexander Lesley.

dazu war er zu sehr Schotte, zu sehr Covenanter, und daran ist er denn auch endgültig gescheitert.

Fraglos hat keiner der Generäle, außer Cromwell, der Opposition so große Dienste geleistet, als Skippon. Ohne Verbindung unter den „maßgebenden“ Persönlichkeiten (solcher giebt es ja in Revolutionen die Hülle und Fülle) trat er in London niemals recht heraus, desto mehr aber in der Schlacht. Seine kurze, soldatische Redeweise mißfiel den Advokatengenerälen, die natürlich Alles besser wußten, als der schweigsame, tüchtige Organisator und Taktiker aus der oranischen Schule, und seitdem der Mann, welcher in dieser Schule den Soldaten taxiren gelernt hatte, die Londoner Miliz eine Lumpenbande genannt, konnte er Gott danken, daß die Opposition auf seine Dienste nicht ganz und gar verzichtete. Doch unter der Opposition war auch ein Laie, der mit sich reden ließ, nämlich Hampden, der Skippon völlig Recht gab und der in ihm einen brauchbaren General für das Fußvolk witterte. Mit dem Siegel eines Parlamentariers von Ruf in der Hand, war Skippon der gemachte Mann. Nachdem die ersten Organisationsversuche der Opposition elend zusammengestürzt, hielt man es für gerathen, die Organisation und Schulung des Fußvolks Skippon anzuvertrauen, der denn hierin wirklich Rühmenswerthes in kurzer Zeit leistete. Später wurde Skippon unter Fairfax und Cromwell Befehlshaber des ganzen Fußvolks, in welcher Stellung er sich auf dem Schlachtfelde Verdienste erwarb, die die Thätigkeit aller Anderen in den Schatten stellen, Cromwell selbstredend ausgenommen. Aber, wenn irgend ein General Cromwell als Taktiker nahe kam, dann war es Skippon; diesen bestimmten Eindruck von seinem Können hatte auch das Heer, in dem Skippon nächst Cromwell der populärste General war.

Skippon lehrte dem Fußvolk marschiren, stehen und anpacken. Zwar blieb dasselbe hinter dem des Oraniers*) in Bezug auf die Be-

*) Um der weiteren Verbreitung eines großen und sozusagen in alle Geschichts- und taktischen Werke übergegangenen Irrthums entgegen zu treten, mag hier bemerkt werden, daß unter dem Oranier keineswegs Wilhelm, sondern M o r i tz gemeint ist. Wilhelm war Staatsmann, Moritz der berühmte und lange nicht genug geschätzte Taktiker, dessen Taktik Gustav Adolf von Schweden mit seiner „schwedischen Brigade“ so geschickt zu fructificiren verstand, als ob er der taktischen Welt mit seiner Brigade etwas durchaus Neues vermacht hätte. Thatsächlich ist die „schwedische Brigade“ nichts Anderes, als eine Variation der „oranischen“. Letzterer kommt die Originalität

weglichkeit zurück; aber im Marschiren leistete das Fußvolk ganz Außerordentliches, was sich später ergeben wird.

Es bleiben noch einige Worte über Essex zu sagen: Robert Graf von Essex, Sohn des bekannten, von Heinrich Laube dramatisirten Günstlings und Helden gleichen Namens unter Elisabeth, verdankte Alles, was er war, Jakob I. und Karl I. 1639 hatte er eine führende Stelle im königlichen Heere inne, im sogenannten Bischofskriege gegen Schottland, 1640 rieth er dem Könige zur Berufung des langen Parlaments. Der König nahm ihn sogar in den Geheimen-Rath, jedoch mißbrauchte Essex das in ihn gesetzte Vertrauen insofern, als er es war, der die betreffenden Mitglieder des Unterhauses warnen ließ, von denen (I., Seite 210 u. s. f.) gesprochen worden ist. Indem Essex diesen Schritt that, erwarb er sich das Vertrauen der Opposition, die ihn für seinen Liebesdienst sofort zum Generalissimus ihres aufzustellenden Heeres ernannte, eines Heeres „für König und Parlament", und auch in diese heuchlerische Phrase fand sich der eitle, charakterschwache, militärisch völlig unfähige, ja treulose Mann. Essex war während der beiden ersten Jahre des Bürgerkrieges nicht nur vom Könige als General geschätzt, sondern im Lager der Opposition geradezu populär. Wir werden später sehen, welche klägliche Rolle dieser Ueberläufer als Heerführer spielte; hier mag nur bemerkt werden, daß Essex vielleicht die traurigste Gestalt unter allen bekannt gewordenen Personen der Revolution ist: ihm fehlte Charakter, Energie, Klarheit, Bestimmtheit und Ueberzeugung, und so mußte den mit so großem Unrecht verherrlichten Mann, religiös, politisch und militärisch durch und durch ein Schwachkopf und Wankelkopf, die Nemesis treffen. Merkwürdig ist nur, daß dieser gleich unfähige und charakterlose Heuchler in der englischen Geschichte bis heute noch eine Rolle spielt, während Essex doch einer der „Helden" ist, von denen man gut thut, gänzlich zu schweigen.

---

zu, welche die Schweden anstandslos für sich in Anspruch genommen haben. Es giebt sehr wenige berühmte Taktiker, wenige absolute, taktische Neuschöpfungen. Die „oranische Brigade" ist eine solche von fundamentaler Bedeutung, denn auf ihr beruht die gesammte Infanterie-Taktik aller Heere seit jener Zeit herunter bis auf unsere Tage. Was hinzugekommen, sei es in Deutschland, Schweden, Frankreich — England wird nicht genannt, denn dort treibt man bekanntlich überall Taktik, nur nicht im Heere — ist nichts als eine mehr oder minder prinzipientreue Variation der oranischen Urform.

Ueber das irische und schottische Heer wird an dieser Stelle absichtlich nicht mehr gesagt, als dies schon bisher geschehen ist, weil die Wehrkräfte beider Länder in den verschiedenen Kriegen jedesmal sozusagen ganz neu aufgestellt werden, nur muß festgehalten werden, daß die Iren Söldnerheere, die Schotten dagegen Milizheere auf Grund allgemeiner Wehrpflicht aufstellten, und daß unter den letzteren immer eine ganze Menge kriegserfahrene Offiziere und Mannschaften waren, welche den Krieg unter den Schweden in Deutschland kennen gelernt, oder die in den Niederlanden ihre Schule durchgemacht hatten.

II.

Das Kriegsjahr 1642.

Seitdem Karl I. die Hauptstadt verlassen, hatte sich das Parlament endgültig in zwei Parteien geschieden, von denen die kleinere dem Könige folgte, um ihn eine Art Parlament der Königlichen bildend, während in London der übrige, größere Theil des langen Parlaments zurückblieb.

Nun ist dargelegt worden, daß durch die große Remonstrance, durch die Anträge Pym's, betreffend die Grenzabsteckung der königlichen und parlamentarischen Gewalt, sowie durch Cromwell's verschiedene Anträge über die Vergebung des Oberbefehls eigentlich das Tischtuch zwischen den beiden Parteien zerschnitten war. Der König konnte diesen Anträgen nicht zustimmen, die Opposition ließ sie nicht fallen, und nachdem die große Remonstrance gebührend im Lande verbreitet worden, der König der Hauptstadt den Rücken gewandt, führte die Opposition das in dem ihr ergebenen Theile Englands einfach durch, dem der König seine Zustimmung nicht gegeben hatte. Man sollte nun meinen, daß in diesem Stadium des Streites weitere Verhandlungen zwischen den beiden Parteien unmöglich gewesen wären; aber trotzdem wurden solche von beiden Seiten jetzt und noch bis kurz vor der Enthauptung des Königs geführt, so daß der Krieg eigentlich bis dahin nie sein wahres Wesen annahm, sondern lange Zeit ein Zerrbild des offenen Kampfes mit zwischen durchgehenden Verhandlungen blieb. Daraus ist zu ersehen, daß noch lange — wenigstens auf Seite der Königlichen — auf eine Beilegung des Streites im Wege der Verhandlungen gehofft wurde, und unter den Königlichen war es der König selbst, der glaubte, in einem der Führer der Opposition einen zum Nachgeben bereiten Mann zu haben, nämlich in John Hampden. Daß der König jetzt noch so denken konnte, war einer der Grund-

irrthümer, an denen er bis zum Tode Hampden's festhielt und der darauf beruhte, daß der König noch immer das Wesen des Streites nicht begriff, daß er sich ebenfalls über die politischen Ziele Hampden's, sowie über dessen Charakter täuschte. Hampden, im Grunde des Herzens konstitutioneller Monarchist, hatte um diese Zeit jede Hoffnung auf eine friedliche Einigung mit dem Könige Karl I. endgültig aufgegeben; ja, Hampden gehörte nun zu denjenigen, welche für den offenen Krieg waren und die selbst mit Gut und Leben für diesen Kampf eintraten; das Alles war dem Könige bekannt!

Nachdem der König die Hauptstadt verlassen, war die Königin am 9. März nach Holland gereist, um dort die Kronjuwelen zu verpfänden und dafür Waffen zu beschaffen. Während der dann folgenden Reise des Königs nach dem Norden Englands wurden bereits zwischen ihm und der Opposition in London wieder Verhandlungen angeknüpft, die nach den Erlebnissen der ersten Januartage von 1642 gerade wegen des Gegenstandes, um die sie sich drehten, völlig aussichtslos verlaufen mußten. Die Opposition legte nämlich dem Könige noch einmal die Frage vor, ob er ihr den Befehl über die Miliz übergeben und ob er die Liste der (von der Opposition namhaft gemachten) Lord-Lieutenants*) genehmigen wolle.

Nachdem der König die Zumuthung zurückgewiesen, brach die Opposition die Verhandlungen noch nicht ab, sondern in Newmarket stellte sie an Karl I. noch einmal das Ansuchen, „ihr wenigstens auf eine bestimmte Zeit den Befehl über die Miliz zu übergeben.“ Der König wiederholte am 9. März die bereits früher ertheilte Antwort: „Niemals, bei Gott; auf keine Stunde.“

Hieraus ersieht man am besten, wie gleißnerisch diese Opposition war: Sie hatte thatsächlich den Befehl über die Miliz in London an sich gerissen (I. Seite 214 u. f.), in die Grafschaften waren zu gleichem Zwecke Offiziere abgereist. Warum also vom Könige eine Genehmigung fordern, deren die Opposition nicht mehr bedurfte? Der Grund dafür liegt einfach in den sich jetzt der Opposition zeigenden Schwierigkeiten, eine bewaffnete Macht zu bilden, denn schon im

---

*) Zur Vermeidung von irrigen Auffassungen wird bemerkt, daß Lord-Lieutenant kein Titel des Heeres ist, sondern der Verwaltung. Der Lord-Lieutenant ist am besten mit unseren Regierungspräsidenten vergleichbar, jedoch hatte er die Miliz der Grafschaft unter seinem Befehl, während bei uns der Regierungspräsident damit nichts zu thun hat.

Februar begann sich auf dem platten Lande der Widerstand gegen das Vorgehen der Opposition zu regen. Die Milizen in den Grafschaften stellten sich keineswegs so ohne Weiteres auf Seite der Opposition, adelige Grundbesitzer traten vielmehr mit Energie für den König ein, indem sie auf eigene Hand Reitertrupps bildeten, mit denen sie das platte Land seit Sommer 1642 bis vor die Thore der Hauptstadt beunruhigten. Die Berichte und Meldungen hierüber äußerten auf die Opposition ganz besonders deshalb eine niederschmetternde Wirkung, weil dieselbe in London auch noch nichts erreicht hatte und weil der eigentliche Mann des bewaffneten Widerstandes, wie wir gleich sehen werden, in all dem Trubel außerhalb der Hauptstadt war (Cromwell). Schon nach den ersten Schritten der Gewalt gegen den König begann der Opposition förmlich der Muth zu schwinden, worin dann der wahre Grund ihrer erneuten Gesuche an den König gesehen werden muß, um durch „Kompromiß" (im Kriegszustande) das zu erlangen, was die Opposition mit Gewalt durchzuführen nicht die Macht hatte.

Der König zeigte sich in diesen Tagen ungleich entschlossener und entschiedener, als die Opposition, ohne Cromwell. Am 19. März in York angekommen, wurde auch hier zwar noch immer weiter verhandelt, wobei jede der Parteien ihr gutes Recht betonte, indessen traf Karl I. zugleich doch entschiedene Maßregeln zur Verstärkung seines Heeres. Der Graf von Newcastle und viele andere Adelige von Ansehen und Mitteln stellten sich dem Könige zur Verfügung, und am 12. Juni ordnete Karl I. von York aus eine allgemeine Aushebung in Leicestershire an, auf welche sogleich solche in den umliegenden Gegenden folgten, die vom besten Erfolge gekrönt waren, so daß Karl I. Ende Juni unbedingt der stärkere von beiden Parteien war. Zwei Tage vorher, nämlich am 10. Juni 1642, begann in London die Einlistung für das Heer der Opposition, und seit die Führer derselben sahen, daß diese guten Fortgang nahm, (es meldeten sich an einzelnen Tagen in London zwischen 4 bis 5000 Mann) faßten sie wieder Vertrauen zu ihrer Sache, ganz besonders, weil sie von Cromwell's unermüdlicher und erfolgreicher Thätigkeit in der Zeit der Hülflosigkeit, vom Februar bis Juli 1642, auf dem platten Lande hörten.

Man hat Karl I. getadelt, weil er nach den verfassungswidrigen Schritten der Opposition nicht sofort ein Heer um sich vereinte, um mit diesem auf London zu marschiren, Hauptstadt und Opposition zu

unterwerfen; indessen geht die Unmöglichkeit dessen aus den früheren Darlegungen hervor und alle die an die gegentheilige Auffassung geknüpften, den König bloßstellenden Urtheile sind ungerecht. Karl I. fehlte es hierzu weder an persönlichem Muth, noch an militärischer Einsicht, noch an Entschlossenheit.

Absichten des Königs.

Zunächst muß betont werden, daß Karl I. sich mit Recht scheute, den Bürgerkrieg zu eröffnen; mit den Schotten eben versöhnt, die Iren auf seiner Seite, war auch sein Anhang in England, sowohl in den Städten als auf dem platten Lande, nicht unbedeutend; bei der großen Rührigkeit der Opposition, welche über ganz England ihr Netz auszubreiten trachtete, lag dem Könige hauptsächlich daran, London von dem übrigen Lande zu trennen und das Fortschreiten der Opposition auf dem platten Lande, sowie in den Städten der Grafschaften zu verhindern. Das war ein ganz richtiger Gedanke; ferner war es ganz richtig, daß der König zugleich suchte, zwischen England und Schottland sich aller Verbindungen zu Lande zu versichern, damit Schottland ruhig und dem Kampfe fern bleibe. Um außerdem noch London einzunehmen, war Karl I. damals zu schwach, denn er hatte nichts zur Verfügung, als die aus London gezogene Besatzung mit den schwachen Streitkräften des Grafen von Newcastle in York, wo Karl I. seit dem 19. März war. Dieser Entschluß war im Großen der beste, politisch und militärisch, den Karl I. vorderhand fassen konnte, jedoch erforderte die spätere Ausführung so viel Truppen, wie der König nicht zur Verfügung hatte. Die auf diese Sachlage hin getroffenen, militärischen Maßregeln jener schwierigen Zeit zeigen deutlich, daß Karl I., der hier völlig selbständig zu Werke ging, auch nicht der unbedeutende, militärische Kopf war, den die antiroyalistische Geschichtsschreibung aus ihm gemacht hat. Karl I. glaubte also, die revolutionäre Bewegung in den Umkreis London's bannen zu können; weiter gedachte er die Bevölkerung zu sich herüberzuziehen, welche ihm nicht anhing, sobald er London abgeschnitten, die Gegner geschlagen und die Hauptstadt wieder eingenommen hätte.

Der König irrte hierin, weil er die Männer unterschätzte, die an der Spitze der oppositionellen Bewegung standen, aber diese Anschauung Karl I. muß aus Gerechtigkeit gegen sein Verhalten bis in den Sommer von 1642 hinein vermerkt werden, da er mit dem ihm treugebliebenen Theile des Parlaments und der Aristokratie in York sein Hoflager aufgeschlagen hatte.

Scheidung im Lande.

Als der König London verlassen hatte, theilte sich, wie vorher das Parlament, auch das Land, jedoch ist das weniger in geographischer Beziehung als mit Rücksicht auf die Volksklassen zu verstehen. Die Opposition verfügte zwar über London und Bristol, damals die beiden wichtigsten Städte Englands, sowie über mehrere Städte und Handelsplätze an der Küste von Bristol bis zur Themesmündung, ferner hatte sie ihren Hauptanhang in den London zunächst liegenden Grafschaften. Da damals jedes Handelsschiff zugleich Kriegsschiff war, die Handelsflotte aber zu 80 Prozent auf London und Bristol kam, so beherrschte die Opposition dadurch auch die Küsten, so daß die revolutionäre Partei vom Auslande ihre Bedürfnisse beziehen konnte. Die Lage war für die Opposition sehr günstig. Der Handel, statt stehen zu bleiben oder zurückzugehen, nahm einen ansehnlichen Aufschwung, was sich zum Theile daraus erklärt, daß das Heer der Opposition aufgestellt und unterhalten werden mußte. Aber auch in diesen Gegenden, Städten und Dörfern hielten keineswegs alle Bewohner zur Opposition, sondern diese fand in den Städten ihre Hauptstütze im Städtebürgerthum, auf dem Lande in der puritanischen Freisassenschaft, und hier waren es die Grafschaften Lincoln, Norfolk, Suffolk, Essex, Cambridge, und Huntingdon, welche mit ihrer männlichen Bevölkerung fast ganz auf ihrer Seite standen. Zieht man eine Linie von Bristol südlich der Thames bis London, von dort nach Northampton und von hier zur Ostküste bis da, wo die Ouse ins Meer mündet, so haben wir das eigentliche Aufstandsgebiet, d. h. dasselbe umfaßte die Sitze des Handels und der Industrie, denn die heutigen, im Norden liegenden Industrie- und Handelsplätze hatten damals noch keine Bedeutung. Jenseits dieser Linie wurde allgemein Ackerbau getrieben, die Bevölkerung hielt dort in der Mehrzahl zum Könige, und selbst in Cambridge war beim Ausbruch des Bürgerkriegs noch eine starke, königliche Partei. Aus dieser Sachlage erhellt, daß England sozusagen in Stadt und Land getheilt war, und wenn man ganz England in Anrechnung bringt, dann bildet das Gebiet der Opposition einen verhältnißmäßig kleinen Theil des Königreichs.

Die Opposition war aber insofern besser daran, als der König, weil sie nicht nur die wohlhabendsten Theile Englands beherrschte, sondern auch in den Grafschaften festen Anhang hatte, welche sich in England von jeher durch die thatkräftigste Bevölkerung ausgezeichnet haben. Dies sind die oben genannten.

Cromwells Stellung zur Hauptstadt und zum platten Lande.

Diese Periode ist ungemein charakteristisch für die Beurtheilung Cromwell's. In großen Revolutionen sehen wir selbst Männer, wie Julius Cäsar, zu catilinarischen Existenzen greifen, ihre Verbindung suchen, die von jenen aufgewühlten Massen benutzen, oder gar selbst die Massen der großen Hauptstädte aufwiegeln, die stets das Nest der Revolutionen gewesen sind, im Alterthum, wie in der Neuzeit. Ganz anders Cromwell: Ein stolzer König war sein Gegner, er selbst nicht weniger von Stolz erfüllt, als jener. Stützte sich Karl I. auf den hohen Adel des platten Landes, so war Cromwell, seinem bisher geschilderten Auftreten gemäß, ebenfalls der Vertreter des platten Landes, jedoch einer einen Grad tiefer stehenden Klasse, als der hohe Adel.

London war damals schon eine Weltstadt von unermeßlichem Reichthum und Uebergewicht über das platte Land; aber Cromwell hätte in ihr niemals gefunden, was er brauchte und suchte. Die Bevölkerungen aller Weltstädte sind zu unbeständig, zu beweglich für lange und harte Kämpfe; sie sind gut, um Kämpfe zu beginnen, ungeeignet, um sie durchzufechten und zu beenden, weil sie zu sehr von materiellen Interessen bestimmt werden; sie geben Ideen, aber sie führen sie nicht durch, denn ihnen gehen nachhaltige Energie und Urwüchsigkeit ab.

So lange später die hauptstädtische Bevölkerung gegen Karl I. im Felde steht, so lange läßt der Kampf der Waffen Jeden kalt; man kann sich für diese Opposition nicht erwärmen. Anders wird es, seitdem sich das Beste der Nation in Waffen gegenübertritt und seitdem Karl's Gegner in eine mächtige Stellung gelangt sind. Darin gleichen sich nämlich die beiden Gegner, der König und Cromwell, daß jeder von beiden die Hauptstadt haßt, sie für das Schicksal der Nation gefährlich hält, daß jeder von ihnen der Hauptstadt das platte Land gegenüberstellt, Karl I. von vorneherein, Cromwell, sobald er die Stelle einnimmt, auf der der König vorher gestanden, d. h. sobald er die faktische Macht in Händen hat. Es ist denn auch eine große Geschichtsfälschung, wenn behauptet wird, der Sieg der englischen Revolution sei ein Sieg der Intelligenz, der Industrie, des Handels u. s. w., kurzum der Städte oder gar der Hauptstadt über das ungebildete, handel- und wandellose Königthum des platten Landes gewesen; ebenso unrichtig ist die Ansicht, daß das Parlament das Königthum niedergeworfen habe; es ist überhaupt falsch, wie das

geflissentlich geschieht, vom Kriege des Parlaments gegen den König zu sprechen, Opposition ist das richtige Wort. Doch auch diese Opposition warf das Königthum nicht nieder, sondern eine verhältnißmäßig kleine, religiös-politische Secte gelangte durch ihren großen Führer zur politischen und militärischen Herrschaft, um die Stelle einzunehmen, auf der erst der König und darauf die parlamentarische Opposition gestanden hatte. Ohne den großen Führer derselben wäre Karl I. nicht besiegt worden; denn der Kampf der Waffen verkörpert sich vor allen Dingen in den auf beiden Seiten führenden Persönlichkeiten. Von diesen beiden war Cromwell weitaus der bedeutendere Politiker und Feldherr, ein anderer unter der Opposition Karl I. als Feldherr nicht gewachsen. Aber man muß nicht in den Fehler verfallen, den König auf Kosten Cromwell's weniger tüchtig als Feldherr hinzustellen, als er es war; man muß bei der Beurtheilung beider Gegner den Boden in Anrechnung bringen, aus welchem sie hervorgegangen sind, die Ideen prüfen, die ein Jeder von ihnen vertrat.

Karl I. war ein König, in großen Verhältnissen erzogen, in unbeschränktem Gebrauch der Geldmittel herangewachsen, Dinge und Menschen mit einer gewissen Leichtigkeit nehmend, wie das solche Verhältnisse mit sich bringen. Er war Optimist, er glaubte immer noch an einen guten Ausweg. Als Soldat und als König theilte er die guten und schlechten Eigenschaften der damaligen „guten" Gesellschaft, zu welchen auch ein Mangel an wirthschaftlichem Sinn gehörte. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß die durchaus nicht spärlich fließenden Geldbeiträge der Königlichen schlecht verwaltet wurden, daß die Kassen sich immer schnell leerten, daß in der Noth niemals Geldmittel vorhanden waren.

Aus kleinen Verhältnissen hervorgegangen, war dagegen die Sorge um der Seinigen und sein Wohl die Begleiterin Cromwell's von Anfang an gewesen, und die erste Bedingung seiner Existenz unbedingte Ordnung, Wirthschaftlichkeit und Sparsamkeit; er hatte von Jugend auf den Kampf ums Dasein in allen Phasen durchkostet, materiell, religiös, politisch. Eine strenge Schule hatte ihm rechnen, berechnen und wirthschaften gelehrt, und sobald er dahin gelangte, Macht ausüben zu können, zeigte sich die Ueberlegenheit des aus diesen Verhältnissen herangehärteten Mannes gegen den frisch und ohne Sorgen in's Leben getretenen König. Kein Penny wird ausgegeben, ohne zu wissen,

wofür, ohne die Nothwendigkeit der Ausgabe zu prüfen, und so geht es mit demselben Ordnungssinn auf jedem öffentlichen Gebiet.

War Karl I. das Leben leicht geworden, war er nicht gezwungen gewesen, zu arbeiten, so hatte Cromwell von früh auf auch arbeiten gelernt und Lust und Freude am Schaffen gewonnen, seitdem er sah, daß seine Thätigkeit Erfolg hatte, sei es in seiner Familie, in seinen ländlichen Kreisen oder später im öffentlichen Leben; und dieser sparsame, wirthschaftliche, rechnende und berechnende, thätige Mann trug in seinem Innern alle die großen Ideen der Neuzeit, dadurch den kommenden Jahrhunderten vorgreifend, auf die Macht und die Größe seines Vaterlandes hinzielend und in Großbritannien den Kampf aufnehmend und durchführend, welchen sein großer Seelenverwandter in Deutschland, Martin Luther, begonnen hatte, den Kampf um die religiöse Freiheit der Geister, gleichgültig in welchem Lande. So wird Cromwell bald nach seinem ersten, öffentlichen Auftreten eine internationale Figur, wie Luther, ein moderner Staatsmann, wie Bismarck, wie jener derb, urwüchsig, inbrünstig an die göttlichen Worte glaubend, und später sucht er, mit politischer und militärischer Machtfülle ausgestattet, eine neue Ordnung der Dinge in seinem Vaterlande zu schaffen, zugleich die von Luther ausgegangene Bewegung in der Welt überhaupt zu nähren und zu unterstützen. Man sieht hieraus, welche Gegner und welche Ideen aufeinanderstoßen sollten.

Rüstungen des Königs.

Das königliche Heer, welches Karl I. durch eine am 12. Juni 1642 von York aus erfolgte Aushebung in Leicestershire und in den westlichen Grafschaften auf 30,000 Mann gebracht hatte, stand noch im Juli 1642 im nördlichen und westlichen Theile Englands zerstreut, um die Verpflanzung der Revolution in diese Gegenden des Königreichs zu verhindern. Erst als der König über die seit dem 10. Juni erfolgten Massenaushebungen, sowie über den Fortgang der Rüstungen auf Seite der Opposition bestimmte Angaben erhielt, wurde ein Theil desselben bei Nottingham zusammengezogen, ein anderer in York, ein dritter in Oxford.

Die Cavaliere des Krieges.

Das damalige englische Feudalheer war das abgeschlossenste seiner Zeit, eine Zufluchtstätte der englischen Aristokratie, der letzte Hort des Ritterthums.

Die Cavaliere fühlten sich als die Ersten der Nation; von Stolz erfüllt, gehoben durch ihren steten und unmittelbaren Verkehr mit dem Monarchen, zählten sie in ihren Reihen Mitglieder aller Familien aus

dem damaligen Großbritannien, welche sich durch Abstammung, Vornehmheit, Glanz, Reichthum, Bildung und Mannestugenden hervorgethan und welche sich in der vaterländischen Geschichte einen Namen gemacht hatten. In den Reihen dieser Männer, von welchen Hunderte an der Spitze ihrer Reiterschwadronen den Tod fanden, wurden alle die Begriffe von Ehre und Muth, von König- und Frauendienst gepflegt, über welche wir im Mittelalter so vieles lesen, und diese mittelalterliche Ritterlichkeit hat wohl in keinem Lande und zu keiner Zeit eine so scharfe Ausprägung gefunden, als unter den Stuarts Jakob I. und vor allem Karl I.

An diesen Cavalieren waren die religiösen Bewegungen fast spurlos vorübergegangen. Sie bildeten eine Kaste, die Kaste des Royalismus, und wenn wir diese Cavaliere einen wie den andern Jahre hindurch im Handgemenge gegen ihre Feinde ringen sehen, in Einzelkämpfen, wie sie keine Kriegsgeschichte kennt und nennt, was Dauer und Hartnäckigkeit anbetrifft, dann müssen die verhöhnenden Worte mancher Geschichtsschreiber vor solchem Heldenmuthe verstummen. Englands beste Gesellschaftsklassen zerfleischten sich in den kommenden Kriegsjahren in einem Grade, der nur mit den beiden ersten, römischen Bürgerkriegen verglichen werden kann. Kaum gab es eine bessere Familie, welche auf dieser oder jener Seite kein Opfer zu beklagen hatte, und so blutig die Zeit war, sie war die Periode, da Englands Männer, in zwei Lager gespalten, einen Heroenkampf durchfochten, der an Großartigkeit alles übertrifft, was England je geleistet hat.

Aber der Krieg ist eine Kunst: Alle die von hohen Mannestugenden erfüllten Cavaliere sollten es empfinden, sollten ihr unterliegen. Was half ihnen ihr Muth, ihr stolzes Ehrbewußtsein, ihre Opferwilligkeit und Ausdauer, ihr freudiges Sterben für das, wofür mit dem Schwerte in der Hand zu fallen ein Royalist sich zur höchsten Ehre anrechnet: für den König!

Ein Feldherrntalent steckte nicht in ihren Reihen und ebensowenig ein Reitergeneral. So vermochten die Cavaliere wohl in den ersten Jahren ihren Standarten neuen Lorbeer zuzufügen, aber die Hingabe und die moralischen Kräfte wirkten nicht, wie sie hätten wirken können, weil dem Körper die Organisation, der Organisation die taktische Schulung abging, weil talentvolle Führer fehlten, und von dem Augenblicke ab, da sich im feindlichen Lager der größte Reitergeneral aller Zeiten und ein gottbegnadeter Feldherr enthüllte, war es mit diesen

Cavalieren aus: Die mittelalterliche Ritterlichkeit Englands verröchelte heldisch unter den Streichen seiner Panzerreiter auf den Gefilden der Ehre.

Bevor zur Verwendung der Streitkräfte durch den König übergegangen wird, muß nach London hinübergeschaut werden.

Rüstungen der Opposition.

Die Opposition hatte bereits während der Novembertage von 1641 den Grafen Essex zum Befehlshaber ihres noch erst zu bildenden Heeres*) erkoren. Von demselben bestanden am 10. Januar 1642 nur die acht vom Generalmajor Skippon errichteten Kompagnien. In London waren aber inzwischen, durch die letzten Ereignisse angezogen, zahlreiche Elemente zusammengeströmt, und es wäre ein Leichtes gewesen, seitdem der König die Hauptstadt verlassen, 40—50 000 Bewaffnete in der Hauptstadt selbst auf die Beine zu bringen, wenn nicht in der Opposition eine ganze Zeit hindurch erhebliche Meinungsverschiedenheiten über die Bedingungen der Bildung des Heeres obgewaltet hätten. Um aber überhaupt etwas zu thun, ließ man London im Frühjahr 1642 in Vertheidigungszustand setzen. An Kriegsmaterial fehlte es zu dem Zweck ebensowenig, als an Menschen zum Aufwerfen der Wälle, so daß die Hauptstadt im Juli 1642 in der Lage war, einen Angriff anzunehmen.

Bis gegen Mitte Juni war in allen der Opposition ergebenen Grafschaften und in London selbst mit den Aushebungen begonnen, zu welchem Zweck in den einzelnen Grafschaften Ausschüsse eingesetzt worden waren. Die Ausschüsse hatten sich Anfangs aber nicht nur mit der Aushebung, sondern auch mit der Bewaffnung und Ausrüstung, mit der Unterbringung, Uniformirung und Besoldung der aufgestellten Truppen zu befassen, etwas, das erst aufhörte, seitdem die Opposition sich mehr organisirt hatte. Die Centralstelle der Ausschüsse war in London. Hier kamen die Meinungsverschiedenheiten zwischen der Opposition einerseits und Essex und Skippon andererseits zum Ausdruck, welche eben angedeutet worden sind. Da man sich über die Organisation

*) Das Wort „Parlamentsheer", welches in der Geschichte immer vorkommt, hat nur insofern Sinn, als es den Gegensatz zum königlichen ausdrückt. Im Verlaufe des Bürgerkrieges macht das Heer sich vom Parlament gänzlich los, es wird der Gegner desselben; es ist von da ab ein independentes, oder besser ein cromwellsches. Ein Parlamentsheer hat es weder gegeben, noch wird es ein solches geben. Ein Parlamentsheer ist ein Unding, dies liegt schon im Worte; aber weder die Römer, noch die Engländer und Franzosen wollten das begreifen.

und Befugnisse des Central-Vertheidigungsausschusses nicht klar war, so gerieth dieser gar häufig mit den hineinsprechenden und dazwischengreifenden Advokaten einerseits und mit den Ausschüssen der verschiedenen Grafschaften andererseits aneinander. Jeder revolutionären Regierung wird es schwer, sich Autorität zu verschaffen, vor allen Dingen in militärischen Angelegenheiten. Da man wohl fühlte, daß man von London aus die einzelnen Grafschaften in dieser Beziehung nicht leiten konnte, so begnügte man sich damit, jeder Grafschaft die Zahl der aufzubringenden Truppen vorzuschreiben, alles Andere den einzelnen Ausschüssen überlassend. Ferner waren die Ausschüsse in der Wahl der Uniform und der Garnison frei, in der Besetzung der Offiziersstellen und in der Bewaffnung, so daß die Opposition mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, soweit es die Einheit des neuen Heeres betraf. Eine solche wurde denn auch gar nicht erreicht, vielmehr trug dieses Heer bis zum Jahre 1645 durchaus den Charakter einer Genossenschaftsmiliz. Skippon wollte anders zu Werke gehen, die Opposition trieb aber (besonders Pym und Hampden) zur möglichsten Beschleunigung der Aushebungen. Man hatte im Juni 1642 beschlossen, 20 Regimenter zu Fuß, zu je zwei Bataillonen, und 75 Schwadronen*) aufzustellen, zu deren Aufbringung die einzelnen Befehlshaber der Regimenter und Schwadronen die weitgehendsten Vollmachten erhielten. Damit war der gute, von Skippon gemachte Anfang aufgegeben. Skippon selbst behielt Stelle, Rang und Aussicht auf Verwendung im Felde. Die Opposition sollte bald ihre Irrthümer bereuen.

Die in den Grafschaften für die Aushebung und Organisation des Heeres der Opposition nach dem Muster des Londoner Centralausschusses eingesetzten Ausschüsse, Associationen, bestanden Anfangs meist aus Offizieren der Miliz, also aus Laien. Als es jedoch mit dem

*) Bis 1645, Frühjahr, war der streitbare Stand der Schwadronen ein sehr verschiedener. Während einige nie auf 60 Pferde kamen, waren andere stärker als hundert, was damit zusammenhängt, daß jeder Befehlshaber auf „Freiwillige" angewiesen war. Diese drängten sich natürlich zu den Offizieren, zu welchen sie besonderes Vertrauen hatten. Der Leser wird das bei der Schilderung der kommenden Ereignisse nicht außer Acht lassen dürfen, oder mit anderen Worten, wenn bis 1645, Frühjahr, von einer Schwadron gesprochen wird, so kann dieselbe ebensogut stärker als 60 Pferde, als schwächer als 60 gewesen sein. Nur bei Cromwell steht fest, daß seine Schwadron, und später jede Schwadron seines Regiments immer stärker als 60 Pferde war, ja sein Regiment wird 1643 auf 1000 Pferde angegeben.

Kriege Ernst wurde, erlosch die Lust am Soldatenleben in den meisten Grafschaften sehr bald, die Associationen überdauerten, mit Ausnahme einer, nur wenige Monate, diese Eine wurde aber von der größten Bedeutung. Vor Allem waren die Freiwilligen nicht gesonnen, ihre Grafschaften zu verlassen; sie wollten nur ihren eigenen Grund und Boden vertheidigen, sie fühlten sich als Orts-Milizen, und die Opposition hatte keine gesetzlichen Mittel, sie außerhalb ihrer Grafschaften zu verwenden: von einer einheitlichen, politischen Idee war keine Rede, von einem feldtüchtigen Heere hatte die Opposition bisher kaum eine Vorstellung. Ganz im Geiste der Genossenschaften wurden die Truppen organisirt, bekleidet, ausgerüstet und benannt, und weiter lag es in dem Wesen derartiger Aufstellungen, daß in den ersten Jahren — nämlich so lange das cromwellsche Heer noch nicht da war — die Stärke der Kompagnien und Regimenter eine höchst ungleiche blieb, je nachdem sich in den einzelnen Grafschaften mehr oder weniger Leute als Freiwillige eintragen ließen. Es kommen in der ersten Zeit Kompagnien vor, die so stark waren, wie anderswo ein Bataillon: bald hat eine Kompagnie 80, 100 und 120 Mann, bald ein Regiment 8, 10, 12, 16 Kompagnien; die stärksten Regimenter stellten die Hauptstädte der Grafschaften. Ganz natürlich, daß bei solchen Ungleichheiten, die übrigens beim Fußvolk weit größer waren, als bei der Reiterei, eine einheitliche Formation und Taktik nicht erzielt werden konnte, sondern das Heer der Opposition hatte bis zum Jahre 1645 einen völlig kommunalen Charakter; demgemäß hießen die Kompagnien und Regimenter zu Fuß, die Schwadronen und Regimenter zu Pferde z. B. die „Suffolker", die „Norfolker", die „Esserer", die „Linkolner", die „Cambridger", die „Nottinghamer" u. s. w.

Dennoch wuchs aus diesen Associationen im Laufe der Zeit jenes eigenthümliche Heer heraus, welches wir später kennen lernen werden, nach vielem Unglück, nach vielen Reden, Unklarheiten und Kämpfen, und daß dieses Heer eine die Geschicke Großbritanniens leitende Bedeutung erlangte, lag an dem frischen Geist der Männer seiner Geburtsstätte, an der treibenden Kraft Cromwell's.

Die Eastern Association.

Unter den Associationen war nämlich eine, die „Eastern Association", welche nicht nur alle Stürme überdauerte, sondern welche um so größeren Einfluß erlangte, je mehr die anderen Associationen zurückgingen oder sich ganz auflösten. Dadurch fiel der Schwerpunkt

aller militärischen Anstrengungen mehr und mehr auf diese „Eastern Association“, und folgerichtig wurden die Männer derselben die eigentlichen Ausfechter der Revolution überhaupt.

Die „Eastern Association“ umfaßte zu Anfang des Jahres 1642 die Grafschaften Norfolk, Suffolk, Essex, Cambridge und Herts. Als in den Wintermonaten von 1643 Lord Grey*) zu ihrem Präsidenten bestimmt wurde, gab man ihm als Adlatus den Obersten Oliver Cromwell bei, weil dieser die Zustände innerhalb dieser Grafschaften am genauesten kannte; seiner Wirksamkeit nach dem Gefecht bei Grantham war zunächst der Beitritt von Huntingdon (am 26. Mai 1643) zu verdanken. Das Erstarken der „Eastern Association“ war aber nicht in diesen Verhältnissen an sich begründet, sondern der Hauptgrund lag darin, daß Cromwell innerhalb dieser Bevölkerung von „Herz und Hand“ seine vielseitige Thätigkeit entfaltete, die natürlich, je höher Cromwell stieg, um so mehr wirkte. Lord Grey ließ Cromwell freie Hand, so daß Oliver hier ein Feld für seinen erfindungsreichen Kopf und seine nie erlahmende Thätigkeit hatte, wie er sich kein besseres wünschen konnte; und die äußeren Stellungen Cromwell's erleichterten ihm sein Werk förmlich: Denn der Adlatus Cromwell im Ausschuß der „Eastern Association“ war auch Mitglied des Special-Ausschusses für Cambridge und desjenigen für Huntingdon, außerdem Mitglied des Parlaments und Offizier des Heeres, so daß Cromwell bereits seit dem ersten Jahre seiner militärischen Thätigkeit durch die Verhältnisse in den Brennpunkt der gesammten, öffentlichen Thätigkeit gerückt wurde.

Im Sommer 1643 trat zu den vorstehenden Grafschaften noch Lincoln, so daß die „Eastern Association“ von nun ab aus sieben Grafschaften bestand.

Wegen der großen Bedeutung der „Eastern Association“ für das Heer der Opposition und zur Vermeidung von Wiederholungen sind diese Thatsachen, den Ereignissen vorgreifend, angeführt worden.

Zuzug der englischen Söldner.

Um diese Zeit war der Stern der Schweden in Deutschland im Erbleichen; dort lag der große Waffengang fühlbar in den letzten Zuckungen, und wenn auch das Nachrichtenwesen nicht mit der heutigen Schnelligkeit vor sich ging, so hatten doch die Vorgänge in England den Weg zum „großen“, schwedischen Heere gefunden, welches

*) Lord Grey of Wark, zu unterscheiden von Lord Grey of Groby.

damals so schwedisch war, daß bei ihm höchstens 1500 Schweden gezählt werden konnten. Den übrigen Theil bildeten Ausländer, vorwiegend Briten. Diesen eröffneten sich jetzt im eigenen Vaterlande die besten Aussichten. Die Opposition war Herr des Meeres zwischen dem Kontinent und dem Inselreiche, und wer von den Schweden entlassen wurde oder davonlief, das letztere war das Gewöhnliche, meldete sich in London, um den Stamm des neuen Heeres zu bilden. Auf diese Weise kamen viele brauchbare Offiziere, Unteroffiziere und Leute nach England.

Essex und Skippon waren diese Landsknechte nicht unsympathisch, wohl aber Oliver Cromwell. Dieser wirkte für „Männer von Ueberzeugung". Wenngleich nun die heimkehrenden Offiziere und Unteroffiziere vor der Hand mit den anderen Elementen zusammengenommen keineswegs zur Bildung einer militärischen Rangordnung ausreichten, so waren manche derselben doch für das entstehende Heer der Opposition und auch für Oliver Cromwell in Bezug auf die Taktik ein willkommener Zuwachs. Diese Männer hatten die Taktik der Schweden mit eigenen Augen gesehen, sie war ihnen in Fleisch und Blut übergegangen, und die Schweden waren darin die Lehrmeister jener Zeit. Von Karl's I. Heer waren aber jene Verfechter des Protestantismus an sich ausgeschlossen, begreiflich, daß alle der Opposition zuströmten.

Auf diese Weise gelangte in die losen Aufstellungen des Parlaments in London doch ein fruchtbarer Kern, und das Aufgehen desselben hing wesentlich davon ab, wer ihn pflegen und nähren sollte. Oliver Cromwell war dieser Mann. Aber da er vor der Hand ohne Stellung und somit ohne tieferen Einfluß war, so hören wir von ihm noch eine Zeit lang wenig. Die Thätigkeit indessen, die er vom ersten Tage seiner Ernennung zum Dragonerrittmeister ab entwickelte, läßt bei einem 43jährigen Manne vermuthen, daß er sich vorher theoretisch viel mit militärischen Dingen befaßt haben muß, und zwar hauptsächlich mit solchen über die Reiterei, obwohl darüber keine geschichtlich erwiesenen Angaben vorliegen. Jedenfalls ist zu bemerken, daß Cromwell von vornherein, im Gegensatz zur Reitertaktik Karl's I., welcher die damals in Oesterreich gebräuchliche Vorbild war, die der Schweden annahm, und wenn Cromwell sich sehr bald als einer der ersten Reitergenerale erweisen sollte, wenn er die großen Eigenschaften eines solchen Mannes von Natur in sich trug, so muß er doch irgendwoher den Antrieb für die praktische Einführung der taktischen Gebrauchsformen seiner Reiterei erhalten haben.

Diesen Antrieb muß man in der Hauptsache auf die aus schwedischen Diensten in die Reihen des Oppositionsheeres eingetretenen Reiteroffiziere mit praktischen Kriegserfahrungen und taktischen Kenntnissen zurückführen. Irgendwo muß überall ein Anfang sein, und es spricht nicht gegen, sondern für Cromwell's hohe Begabung als Reitergeneral, daß er sofort herausfand, worauf bei dieser Waffe der Nachdruck gelegt werden müsse. Wir werden das später näher ausführen.

Vor der Hand half der Zulauf aus dem schwedischen Heere sammt den Ernennungen von Oppositionsmitgliedern zu Offizieren (Hampden und Holles, die ihr Leben lang die Feder geführt hatten, wurden z. B. sofort Obersten) zwar die nothwendigsten Stellen besetzen, aber der Mangel an Offizieren blieb in den ersten Jahren des Bürgerkrieges bestehen und dieser, sowie die ungleiche Tüchtigkeit der Offiziere waren zwei von den Gründen der Niederlagen dieser Zeit. Denn mit der größten Begeisterung, dem erhabensten Idealismus und namhaften Opfern konnten die fehlenden, militärischen Kenntnisse, die Mängel in der Organisation und Bewaffnung u. s. w. nicht gut gemacht werden. Ein Heer zu bilden, erfordert Zeit!

Aber wir haben gesehen, daß die Opposition keine Zeit zu verlieren hatte, und da sie keine legale Regierung war, sondern erst noch ihre Existenz erkämpfen mußte, so hatte sie nicht viel mehr Kredit, als der König, nachdem der erste Rausch der Begeisterung verflogen war. Auch sie war, wie der König, zunächst auf freiwillige Beiträge ihrer Freunde und Gesinnungsgenossen angewiesen. Unter diesen waren viele reiche und begüterte Männer, die namhafte Summen gaben oder vorschossen. So z. B. Hampden 1000 Pfund Sterling. Andere verpflichteten sich, ein ganzes Regiment zu bekleiden, andere besorgten Waffen und Gewehre; kurz und gut, London war in ein großes, buntes Kriegslager umgewandelt.

Das Parlamentsheer.

Mitte Juli 1642 verfügte die Opposition über 20,000 Mann zu Fuß, am 14. September 1642 war das erste Heer der Opposition aufgestellt. Sehen wir zu, wie es war: bot das königliche Heer schon in Bezug auf Uniformirung, Ausrüstung und Bewaffnung das Gepräge der Uebergangszeit von den blanken zu den Schußwaffen, von nicht uniformirten zu uniformirten Truppen, so läßt sich denken, wie es in der ersten Zeit mit den Parlamentstruppen bestellt war. Hier ist denn auch thatsächlich nur von einer lose organisirten Menschenmasse zu Fuß und zu Pferde die Rede, welche erst nach bitteren Erfahrungen

nach und nach den Charakter eines eigentlichen Heeres annahm. Da man nicht genug Schußwaffen hatte, das gesammte Aufgebot an Fußvolk mit diesen zu bewaffnen, so wurde dasselbe in Pikeniere und Musketiere gesondert. Im Jahre 1642 gleich stark, erhalten seit 1643 die Musketiere die Ueberzahl, bis mit der Aufstellung des Musterheeres, Frühjahr 1645, das gesammte Fußvolk einheitlich mit dem Radschloßgewehr bewaffnet wurde. Bis dahin kamen unter den Musketieren alle möglichen Gewehre vor und ebenso Piken der verschiedensten Art unter den Pikenieren. Das Fußvolk hatte zum Theil Panzer, zum Theil nicht; auch dieses wurde im Jahre 1645 — bei Cromwell schon im Sommer 1643 — einheitlich mit Brust- und Rückenpanzer, sowie mit Stahlhelm ausgerüstet.

Im Gegensatz zum königlichen Heere mußte die Mannschaft von vornherein das Haar kurz geschnitten tragen, weshalb das Parlamentsheer von ersterem den Spitznamen „Rundköpfe" erhielt. Hiernach kann dieser Spitzname keineswegs in den ersten Januartagen 1642, wie Brosch und andere behaupten, aufgekommen sein, sondern frühestens im Spätsommer 1642.

Da das Parlamentsheer aus Freiwilligen bestand, die an den Farben ihrer Grafschaften festhielten, so kann man an eine Skizzirung der Uniformirung bis zum Frühjahre 1645 nicht denken. Nur das Fußvolk der Hauptstadt erhielt sogleich die historisch gewordene Farbe der Puritaner (roth).

An Reiterei waren Anfangs nur Dragoner aufgestellt, aber verschiedenartig bewaffnet und bekleidet, so daß es sich nicht verlohnt, näher darauf einzugehen.

Nur mag bemerkt werden, daß diese „Dragoner" zum Theil Panzer aus Büffelleder, zum Theil aus Stahl trugen, nicht aus freier Wahl, sondern wie die von Privaten und aus königlichen Lagervorräthen erbeuteten Ausrüstungsstücke es gestatteten. Ebenso führten die Einen Lanzen, so daß sie schon 1642 unter dem Namen „lancers" vorkommen, die Andern ein kurzes Gewehr, wieder Andere die Muskete mit Gabel. Nach heutigen Begriffen würde man also sagen können, daß die Reiterei der Opposition von 1642 bis Frühjahr 1645 aus Dragonern, Ulanen und Kürassieren bestand, ohne Unterschied in den Pferden. Die später von Cromwell angebahnte Einheitsreiterei (1643) konnte erst in's Leben treten, nachdem Cromwell im Felde Er-

fahrungen gesammelt und nachdem von den Königlichen genügende Ausrüstungsstücke und Waffen erbeutet waren.

In der ersten Zeit herrschte sowohl bei dem Fußvolk als bei der Reiterei die Neigung zum Luxus und zu phantastischen Trachten, welche wir beim königlichen Heere kennen gelernt haben, so daß bei völliger Freiheit in der Wahl der Farben, bei keinem einheitlichen Grundsatz für Bewaffnung und Ausrüstung das Parlamentsheer der Jahre 1642/43 ein viel bunteres Bild bot, als das königliche. Erst als Cromwell Einfluß erlangte (1643), kam man dazu, Grundsätze für die Bekleidung und Bewaffnung aufzustellen, die Frühjahr 1645 ganz durchgeführt wurden. Da es zweckmäßig erscheint, diesen von Cromwell angebahnten und durchgeführten Wandel gleich hier zu erwähnen, so mag darüber Folgendes angeführt werden: Cromwell stellte nur eine Art Fußvolk und nur eine Art Reiterei auf und zwar in dem Sinne, wie er solche im Sommer 1643 bereits in's Leben gerufen hatte, jede Waffengattung auf dem Grundsatz der Einfachheit aufgebaut und ihrer Bestimmung gemäß bewaffnet. Demzufolge wurden gesammte „Dragoner" abgeschafft, bis auf ein Regiment, welches später wieder auf zwei vermehrt erscheint. Ihre Uniform war gelber, einreihiger, langschößiger Rock, anliegendes Beinkleid in Kniestrümpfen getragen, hohe, schmucklose Stiefel, Anschnallsporen, breitkrämpiger, grauer Filzhut. Brust- und Rückenpanzer von Leder; gerader Säbel, über die Schulter getragen, Gewehr.

Die gesammte übrige Reiterei erhielt die Farbe des Wappens der Stadt London, karmoisinroth,*) als Farbe der Röcke. Dieses und nicht das Zinnoberroth der Karl'schen Kürassiere ist die sogenannte Puritanerfarbe. Im Uebrigen unterschied die puritanische Reiterei sich wenig in der Uniform von den Kürassieren des Königs; nur fehlte jeder Zierrath und zwecklose Schmuck an Reiter und Pferd. So z. B. die Schärpe.

Der Rock war einreihig, langschößig, das weite Beinkleid steckte in Kniestrümpfen, über die ein hoher Stiefel gezogen wurde. Der Säbel hing an einem breiten Gürtel über der Schulter, weiße Hals- und Aermelkrausen, auch gelbe, oder gar gelbe und darüber weiße,

---

*) Hierbei mag bemerkt werden, daß die Puritaner in jedem unterworfenen Ort als Zeichen ihres Sieges eine karmoisinrothe Fahne an dem Kirchthurm aufzogen: auch ein Zeichen, daß der Bürgerkrieg bei ihnen ein Glaubenskampf war.

bildeten den einzigen Zierrath. Den Kopf bedeckte ein leichter, praktischer Helm, mit breiter Schuppenkette, bis an den Kinnrand reichend; der Helm hatte sonst viel Aehnlichkeit mit der Form des preußischen Infanteriehelms, nur war er niedriger, mit größerem Nackenschirm und ganz aus Stahl, aber mit fast derselben Spitze oben genannten Helms. Brust, Rücken und Arme waren gepanzert. Jeder Reiter hatte zwei Pistolen und einen geraden Säbel mit weitem, schützenden Korbe, nach Angabe Cromwell's Anschnallsporen. Alle Ausrüstungs- und Schutzstücke waren viel leichter, als die im königlichen Heere.

Das Zaumzeug dieser Kürassiere war mit stählernen Schuppen besetzt, als Sicherung gegen Durchschlagenwerden.*) Von diesen Kürassieren wurden im Sommer 1643 die ersten vier Regimenter von Cromwell selbst ausgehoben, bewaffnet, aufgestellt und ausgebildet. Sie sind, obwohl später, Frühjahr 1645, aufgelöst und zur Neuordnung des „Musterheeres" verwandt, der Stamm der berühmt gewordenen Schlachtenreiterei, die eigentlichen „ironsides". Jedes dieser Regimenter hatte eine Standarte,**) vier Schwadronen, von denen je zwei eine Division bildeten. Die Regimenter, zwei Pferde tief, waren nach schwedischer Vorschrift ausgebildet. Trat ein Regiment allein auf, so bildete es stets zwei Treffen; zwei Schwadronen (eine Division) im ersten Treffen, zwei im zweiten, nach rechts oder links überragend, 100 Schritt von dem ersten entfernt.

Das Fußvolk behielt die Namen Musketiere und Pikeniere bei, war aber sonst gleichmäßig bewaffnet und ausgerüstet. Braunes, anliegendes Beinkleid in hohen Kniestrümpfen, Schuhe oder hohe Stiefel, rother, einreihiger Rock, Stahlpanzer über Brust und Rücken, Stahlhelm. Die Offiziere führten ovalen Schild und geraden Säbel. Jedes Regiment erhielt eine Fahne, welche im Gefecht bei dem mittleren Bataillon, den Pikenieren, verblieb.

Diese Uniform und Bewaffnung, welche erst mit dem puritanischen Heere selbst verschwunden ist, genügte damals allen Anforderungen.

---

*) Diese Nothwendigkeit hatte Cromwell schon Frühjahr 1643 erkannt. Wie Seite 38/39 II. ausgeführt, waren die Königlichen sehr geübt im Einzelkampf, so daß die anfängliche cromwellsche Reiterei mehrfach im Einzelkampf in Folge Durchhauens der Zügel in übele Lagen kam.

**) Anfangs wurde mit Standarten und Fahnen geradezu Unfug getrieben. Nicht nur, daß 1642|43|44 jede Kompagnie und Schwadron des Genossenschaftsheeres eine Fahne führte, bei der Reiterei hatten sogar die Züge ihre Fahne.

Den Vorposten- und Avantgardendienst versah die puritanische Reiterei grundsätzlich. Nur in Ausnahmefällen und bei Nacht trat Infanterie an ihre Stelle. Die Dragoner wurden mit Vorliebe zu besonderen Aufträgen, zur Bedeckung von Schüben an Munition, Lebensmitteln u. s. w., sowie zur Eröffnung des Gefechts, zu Umgehungen und selbständigen Aufgaben im Gefecht verwendet. Die ganze übrige Reiterei war sowohl Schlachten- als Nachrichtenreiterei.

Für das Melde- und Befehlswesen bestand eine ausgesuchte Truppe aus auserwählten Mannschaften und Pferden; die Mannschaften mußten im Stande sein, mündlich gegebene Befehle dem Sinne nach völlig genau zu übermitteln. Diese Truppe war dauernd in der Umgebung des Oberbefehlshabers — Anfangs Fairfax — später Cromwell. Auch sie ist eine Schöpfung Cromwells, in ihren Anfängen schon 1643 vorhanden, von da ab allmälich vermehrt, bis zu einer Schwadron des „Musterheeres" 1645. Interessant ist, daß sich eine solche Truppe im amerikanischen Seccessionskriege, genau dem Wesen ihrer Vorgängerin entsprechend, bei Lee wiederfindet.

Die Infanterie hatte zum Lagern Zelte, das ganze „Musterheer" bereits einen organisirten Troß für die Nachführung von Munition und Lebensmitteln, sowie für die Wegführung Kranker und Verwundeter, so daß das puritanische Heer des Frühjahrs 1645 sich in jeder Beziehung über das des Königs erhob und seinen Namen „Musterheer" verdiente, wie später gezeigt wird. Neben den Farben legte das „Musterheer" auch die alten Benennungen ab, so daß die Regimenter zu Pferde und zu Fuß seit Frühjahr 1645 stets den Namen ihres Befehlshabers, oder ihres Chefs tragen. So z. B. Regiment Cromwell zu Pferde, Regiment Skippon zu Fuß u. s. w.

Cromwell ordnet den Widerstand auf dem platten Lande.

Nachdem die ersten Umrisse des „Parlamentsheeres", sowie die Entwickelung desselben der Uebersichtlichkeit halber hintereinander kurz skizzirt worden sind, muß der mannigfaltigen Thätigkeit Cromwells seit Anfang 1642 gedacht werden, während der Centralausschuß in London in Wirksamkeit getreten war.

Cromwell hatte eine große Abneigung gegen die Einstellung von Leuten aus der Hauptstadt und außerdem war ihm nicht entgangen, daß in den östlich, sowie nördlich von London gelegenen Grafschaften die Bewohner nicht überall der Opposition zugethan waren. Diese Gründe, sowie der Umstand, daß Cromwell in diesen Grafschaften seine Heimath hatte, daß dort seine Verwandten zum Theil auf seiner

Seite, zum Theil auf Seite des Königs standen, daß er die dortige Männerwelt, welche vermöge ihres feurigen Glaubenseifers und ihrer ausgezeichneten, körperlichen Tüchtigkeit einen vorzüglichen Stoff für ein Heer bilden mußte, durchaus kannte, hatten Cromwell schon während der Verhandlungen über die Milizbill zu mancherlei Aeußerungen veranlaßt, die von der Opposition damals nicht beachtet wurden und welche im Ganzen darauf hinausliefen, daß man ihm (Cromwell) erlauben möge, sich selbst zu bewaffnen, auf eigene Verantwortung und Gefahr aus Freiwilligen seiner Bekannten eine Reitertruppe um sich zu sammeln, um die Sache der Opposition auf dem platten Lande in den Theilen Englands betreiben zu können, von deren Bevölkerung Cromwell sich mehr versprach, als von der aller anderen Grafschaften. Diese Erwägungen fanden zu Ende 1641 kein Gehör, und Cromwell hatte bis dahin und in den ersten Januartagen von 1642 nur erreicht, daß in mehreren Städten die Waffen der Zeughäuser in die Hände seiner auf dem platten Lande ansässigen Gesinnungsgenossen gelangten, oder daß die Zeughäuser selbst für die Opposition gesichert wurden. Nachdem (in den ersten Januartagen von 1642) die Opposition sich aber doch zu wehrlos fühlte, um einen Krieg gegen Karl I. zu beginnen, trat Oliver mit seinem früheren Anliegen wieder hervor, dem Vertheidungsausschuß in London kurz und bündig auseinandersetzend, daß, wenn er wirklich Krieg wolle, es zunächst darauf ankomme, sich eine möglichst günstige Basis zu verschaffen, welcher Anforderung London ganz und gar nicht genüge. Er werde zeigen, wo diese Basis zu finden und wie zu verfahren sei, um dieselbe dauernd zu sichern. Cromwell hatte diese Gedanken zuerst indirekt — wahrscheinlich durch Vermittelung des damals mächtigen Hampden — dem Vertheidigungsausschuß mittheilen lassen, und später entwickelte er dieselben persönlich mit einem Feuer, daß Essex u. s. w. in Cromwell einen überspannten Schwärmer erblickten, der, weil er kein Soldat von Beruf sei, „von solchen Dingen nichts verstände". Cromwell beruhigte sich indessen auch damit nicht, sondern er zeigte nun auf die große Gefahr, welche der Opposition und London daraus erwachsen müsse, wenn sich der in den östlichen und nördlichen Grafschaften wohnende Kern des englischen Volkes gegen die Opposition wende, was nicht ausgeschlossen sei, weil in jenen Grafschaften mächtige Anhänger des Königs (darunter Cromwell's Verwandte) die Bevölkerung für die königliche Sache zu gewinnen suchten; aber, wenn

das auch nicht eintrete, so würde schon allein in der Theilung dieser Bevölkerung eine für die Opposition höchst ungünstige Kriegseröffnung liegen, weil dieselbe dann den Brand in unmittelbarster Nähe der Hauptstadt habe, an ihrem eigenen Herzen, mithin gegen das königliche Heer nicht allein zu kämpfen hätte. Diese bösen Verwickelungen könnten vermieden werden, wenn man jetzt energisch zugreife, die fraglichen Grafschaften von allen nicht ergebenen Elementen säubere, dort sofort die königliche Verwaltung in allen Städten und Ortschaften beseitige, die Zeughäuser besetze, die Bevölkerung dem Einfluß der Königlichen entzöge u. s. w. Er mache sich anheischig, diese Aufgabe, im Verein mit einigen Bekannten, welche ihn dabei unterstützen wollten, zu lösen; aber es müsse systematisch verfahren werden und schnell. Beides sei nur durch Reiterführer zu ermöglichen, welche mit einigen Trupps jene Grafschaften von Ort zu Ort abzureiten und die gesammte Verwaltung sogleich in die Hände der Opposition zu bringen hätten. Sei das geschehen, so komme es darauf an, einen geeigneten Punkt zu suchen, außerhalb des Sprengels der Hauptstadt, in welchem eine Centralbehörde für die Verwaltung dieser Grafschaften errichtet und von dem aus eine völlig neu einzurichtende Militärverfassung betrieben werden müßte, unter gänzlicher Beseitigung der bisherigen, militärischen Gesetze und Einrichtungen. Dieser Centralpunkt müsse sofort in eine Festung umgewandelt werden. In dem Grade, wie man Macht gewinne, sei dieses System schrittweise weiter auszudehnen, um nach und nach die Herrschaft über das platte Land von England zu erlangen.

Derjenige, welcher dieses Programm entwickelte, konnte kein überspannter Schwärmer sein; er war vielmehr ein Mann von außerordentlichem, militärischen und politischen Blick, ja, man könnte hier schon sagen, daß in diesen einfachen, aber großen Gesichtspunkten bereits die Wurzeln des späteren, gottbegnadeten Feldherrn zu erkennen sind. Vielleicht wirkten gerade darum Cromwell's klare und kühne Ideen so verblüffend auf die Generäle von Beruf, weil diese solche überhaupt nicht hatten, und merkwürdig ist, daß zwischen diesen — Skippon ausgenommen — und Cromwell von diesem Tage ab eine Feindschaft bestand, welche niemals verschwinden sollte und welche mit den steigenden Erfolgen Cromwell's in unversöhnlichen Haß gegen denselben überging.

Unter den Hörern Cromwell's waren indessen auch Männer, die seinen Worten zugejubelt hatten, und diese Männer waren merk-

würdigerweise alle Laien! Sie gaben den Ausschlag: Cromwell erhielt die Erlaubniß, sich auf's platte Land zu begeben, sich zu bewaffnen und einen Reitertrupp um sich zu sammeln, jedoch „für König **und** Parlament!“

Selten hat wohl ein Mann unter so getheilten Gefühlen innerhalb seiner eigenen Partei die Bühne der Weltgeschichte betreten, als Cromwell. Während die pedantischen Generäle aus der Schule des Königs fest überzeugt waren, der überspannte Schwärmer werde bald an irgend einem Baume als Hochverräther aufgeknüpft wiedergefunden werden, waren doch auch die Freunde Cromwell's nicht ohne Bedenken und Befürchtungen über die Gefahren eines so umfassenden Unternehmens; jedenfalls waren es damals nur wenige, die auf das Gelingen unbedingte Hoffnungen setzten. Um so zuversichtlicher war Cromwell selbst: er kannte die Gestalten des Londoner Central-Ausschusses, er hatte diesen „Heiligen“ bis in den letzten Winkel ihrer Herzen gesehen, er wußte, wohin er sich begab, welche Männer er da unter den Ansässigen des platten Landes finden werde, und der Freischärler Cromwell — das ist die Hauptsache — war bereits von der Ueberzeugung durchdrungen, daß es für ihn, wenn er einmal im Sattel sitze, keine Lage mehr gebe, aus der er sich nicht mit Vortheil herausziehen werde. So war von dem Augenblick an, da der Freischärler Cromwell die Geschicke Englands an sein Schwert kettete, die Bahn betreten, welche Großbritannien auf Jahrhunderte seine Rolle im Völkerleben anwies, und wir werden sogleich sehen, wie dornenvoll diese Bahn für Cromwell selbst sein sollte.

Oliver Cromwell, glücklich, der Hauptstadt den Rücken gewendet zu haben, begab sich spornstreichs von London nach Huntingdon (Mitte Januar) und wie auf einen Trompetenstoß saßen die ersten Bewaffneten des platten Landes für die Opposition im Sattel. Kaum dürfte damals irgend Jemand die Tragweite dieser That ermessen haben, denn diese 30—40 Reiter aus Cromwell's Heimath waren Puritaner mit Leib und Seele, alte Bekannte des Landedelmanns, Männer von Ueberzeugung. Diese Reiter sind bis an's Ende, mit Ausnahme derjenigen, welche der Krieg dahinraffte, Cromwell's Begleiter in den vielen Phasen der erschütternden Ereignisse geblieben und sie müssen mit Fug und Recht die Stammväter des späteren, puritanischen Heeres genannt werden. Die Paar Leute, welche nicht den wohlhabenderen Landbewohnern angehörten, scheint Cromwell in Voraussicht der kommenden

Ereignisse bereits vorher im geheimen nach ihren militärischen Beanlagungen, nach ihrer Gesinnung, nach ihrem Körperbau und nach ihrer Tüchtigkeit zu Roß ausgewählt zu haben. Denn sonst wäre es nicht erklärlich, wie Cromwell gerade mit diesen Reitern sogleich die mannigfaltigsten, schwierigsten und anstrengendsten Aufgaben löste, die an eine Reiterei herantreten können. Es lag also etwas durchaus patriarchalisches in diesem Schritt: Dem Landedelmann, gewissermaßen dem Vater der Heimath, folgten die Bauern als ergebene Kriegsknechte vom ersten Augenblick an in eine durchaus ungewisse und höchst gefahrvolle Zukunft, fest entschlossen, ihr Geschick nicht von dem ihres Führers zu trennen, und Krieg zu führen überall da, wo er es befahl! Das aber ist gerade merkwürdig, denn bei dem stark entwickelten Gemeinwesen Englands, wußte der Einzelne nicht anders, durch Ueberlieferung und Gesetze, als daß er nur zum Schutze seines Gemeinwesens aufgerufen werden könne. Von Huntingdon brach Cromwell mit seinem Reitertrupp nach Cambridge auf, und schon vom 26. und 27. Januar 1642 sind zwei Briefe erhalten, von Cromwell's Hand geschrieben, vom Vertheidigungsausschuß von Cambridge unterzeichnet, die zunächst beweisen, daß damals schon Cambridge unter der Verwaltung der Opposition stand. Cromwell selbst war Mitglied des Ausschusses.

Die beiden Briefe sind an einen anderen Vertheidigungsausschuß, den von Norfolk, gerichtet, was weiter lehrt, daß damals auch schon ein regelrechter Verkehr unter den fünf ersten Grafschaften der erwähnten „Eastern Association" bestand, und ferner zeigen die über den Verkehr der Grafschaften unter sich in Verwaltungs-, sowie militärischen Dingen erhaltenen Schriftstücke — fast ausschließlich von Cromwell's Hand geschrieben — daß Oliver vom ersten Tage ab die Seele der politischen und militärischen Verwaltung innerhalb der „Eastern Association" war. In den obigen Briefen wird auf den 31. Januar ein Meeting nach Mildenhall, in Norfolk, einberufen, — vermuthlich aus allen fünf Grafschaften, obwohl die anderen Schriftstücke nicht vorhanden sind, — um sofort Beschlüsse zu fassen: 1. über die Aufstellung von Fußvolk und Reiterei, damit den bereits von Norden begonnenen Streifzügen königlicher Reiterei, die sich damals bei Wellingborough in Northamptonshire gezeigt hatte, entgegengetreten werden könne; 2. um die Bewegung der Papisten (Königlichen) in Norfolk zu unterdrücken; 3. um sich aller Zeughäuser und allen

Kriegsmaterials innerhalb der Grafschaften zu versichern. Man sieht aus den Zeitangaben, welche Energie in Cambridge entwickelt wurde.

Im königlichen Heere war die Reiterei die Hauptwaffe, und einer der technischen Gründe, warum Cromwell die Aufmerksamkeit des Londoner Central-Ausschusses auf das platte Land gelenkt hatte, bestand darin, daß die Hauptstadt sich vollständig außer Lage sah, innerhalb ihres Sprengels die nothwendige Zahl Reiter-Regimenter aufzubringen. Ohne solche war aber an Kriegführen nicht zu denken, und eine der Ursachen, warum die Führer der Opposition Cromwell erlaubten, einen Reitertrupp anzuwerben, lag in diesem Bewußtsein. Cromwell betrieb nun auf dem Meeting vom 31. Januar 1642 die ersten Aushebungen für die Reiterei derart, daß die einzelnen Ausschüsse der Grafschaften für Aufstellungen von Reitertrupps Sorge zu tragen hätten, je nach dem Verhältniß der Bevölkerung. Diese „Trupps" sollten, nachdem sie eingeübt, zu größeren Verbänden zusammengestellt werden; bei Pferden war auf Leistungsfähigkeit, bei den Mannschaften auf gesunden Körper und gesundes Herz zu sehen. Der Kriegsdienst sei ein freiwilliger, und die große Sache erfordere, daß jeder Mann sein Pferd mitbringe, während für Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung seitens der Ausschüsse, je nachdem die Mittel flüssig würden, gesorgt werden sollte. Cromwell war einer der Ersten, der zu dem Zweck am 7. Februar 1642 die achtungswerthe Summe von 300 Pfund*) einzahlte, aber er sollte bald erfahren, daß auch in der damaligen bewegten Zeit beim Zahlen die Gemüthlichkeit aufhöre.

Die Ausschüsse erhielten für die Ausbildung der Reiterei und des Fußvolkes Exerziermeister zugewiesen, meist alte, im schwedischen Kriegsdienste ergraute Männer, die aber für die in allen Orten zerstreuten Freiwilligen keineswegs ausreichten. In Folge dessen hatten die Ausschüsse Dienstlisten zu entwerfen, wonach die Mannschaften der kleinen Orte sich regelmäßig an einem bestimmten Platze zum Exerzieren einfinden mußten. In den größeren Städten und Plätzen war an Exerziermeistern kein Mangel. Soweit wurden auf dem ersten Meeting die militärischen Dinge geregelt und bereits gegen Ende Februar glichen die meisten Orte in den fünf Grafschaften einem großen, militärischen Uebungsplatz, auf dem die Reiter zwar nicht das Reiten, wohl aber

*) Carlyle giebt 300, Rushworth in seiner Liste vom 9. April 1642 500 Pfund an.

militärische Bewegungen vom einfachen Griff bis zur Attacke zu erlernen hatten. Da die Freiwilligen von Natur meist vollendete Reiter waren, voll Liebe und Lust zum Jagen und Wagen, so erreichten die graubärtigen Exerziermeister in kurzer Zeit erstaunliche Ergebnisse. Bei dieser militärischen Thätigkeit fand Cromwell in seinen Schwägern Walton und Desborow, Mitgliedern des Ausschusses für Huntingdon, zwei geschickte und willige Helfer. Wir werden beiden Namen noch öfter begegnen, hier mag nur bemerkt werden, daß Cromwell niemals die Dienste vergaß, welche ihm beide in dieser schwierigen Zeit geleistet hatten und daß er beide weit über Verdienst lohnte, beiden die treueste Dankbarkeit bewahrte.

Die Bedeutung von Cambridge.

Oliver Cromwell baute bei seinem großen Werke seine Hoffnung hauptsächlich auf die östlichen Grafschaften, diese aber lagen damals völlig offen vor der Front des Versammlungspunktes des königlichen Heeres, York, das von hier aus gegen die Opposition schürte. Mit unfehlbarer Treffsicherheit erkannte Cromwell die Nothwendigkeit, diese Grafschaften der Wirkungssphäre der Königlichen zu entziehen und die innerhalb derselben liegenden, der königlichen Sache ergebenen Städte sogleich unter die unbedingte Botmäßigkeit der Opposition zu bringen. Dies waren hauptsächlich Cambridge und Lowestoff. Hieran konnte aber nicht gedacht werden, solange in den östlichen Grafschaften keine Centralstelle für die politische und militärische Organisation geschaffen war, solange dort ein starker, militärischer Stützpunkt fehlte, der die Basis aller Anstrengungen bildete und welcher die östlichen Grafschaften abschloß, so daß hier, von dem Einfluß der Königlichen nicht erreicht, die Aushebungen und Rüstungen nicht gestört werden konnten. Nach Cromwell's Ansicht entsprach allen diesen Anforderungen nur ein Punkt, nämlich Cambridge; das war der Grund, weshalb er sich nach hierhin wandte, und von diesem Augenblick an wurde Cambridge die Metropole der revolutionären Grafschaften. Sollte Cambridge diese Bedeutung behaupten, dann war vorher ein sehr langwieriges und schwieriges Werk zu vollführen; die Stadt war in zwei politische Lager gespalten: die Universität mit ihrem Anhange bildete die königliche Partei, die Bürger hielten zur Opposition. Die letzteren hatten Cromwell zweimal in's Parlament gewählt, die ersteren ebenfalls einen Vertreter in demselben. Cromwell kannte die inneren Zustände in der Stadt durchaus, und da er fürchtete, dieselbe könnte von den feindlichen Reitern überrumpelt, dann mit Hülfe der reichen, königlichen

Partei zu einem Bollwerk der Königlichen werden, so daß die Grafschaften nördlich des Cam, natürlich auch Cambridgeshire, verloren gingen, für die südöstlicheren Grafschaften kein geeigneter Centralpunkt mehr übrig blieb, so beschloß er die Befestigung der Stadt; wie am Eingange der militärischen Laufbahn Napoleon I. Toulon, der Scharnhorst's Menin, der Gneisenau's Kolberg steht, so lag an dem Cromwell's Cambridge.

Cromwell fand in Cambridge als Besatzung einen Obersten Namens Cook mit einem kleinen Stabe vor. Cook, aus der Artillerie hervorgegangen, hatte praktische Erfahrungen und Kenntnisse. Cromwell bekleidete noch keinen militärischen Rang, aber dennoch verstand er es, sich dem Kommandanten von Cambridge in einer durchaus militärischen Form zu nähern, wobei er ihm seine Absichten mittheilte. Von hier ab blieben diese Beiden gute Freunde. Der Oberst wurde der Lehrer des Freischärlerführers und späteren Dragoneroffiziers; Cromwell seinerseits zeigte sich von vorn herein so gewandt, geschickt, thätig, unternehmend, beweglich und wachsam, daß er dem Obersten die größten Dienste leistete.

So wurden beide einig, die Stadt sofort mit Wall und Graben zu umgeben, um sich ihrer unbedingt zu versichern, und am 15. Juli 1642 wandte der Freischärler Cromwell sich, unter dringender Vorstellung der Cambridge und der Sache der Revolution drohenden Gefahr, mit dem direkten Gesuch an den Central-Ausschuß in London: 1. Die Befestigung der Stadt zu genehmigen und dafür Mittel flüssig zu machen, vor allen Dingen Geschütze zu senden, und 2. ihm die Errichtung von drei Kompagnien Freiwilligen zu erlauben, deren Befehlshaber er selbst bestimmen werde. Die Opposition gewährte Cromwell's Wünsche, aber Geld und Material blieben vorderhand aus. Cromwell ernannte Fleetwood, Desborow und Whalley als Befehlshaber der drei Kompagnien; aber es war an allem Mangel, die Zeit drängte, und so bestritt Cromwell die Ausrüstung und Bewaffnung dieser drei Kompagnien aus seinen Mitteln, in der Höhe von 100 Pfund, welche ihm später vom Central-Ausschuß wiedererstattet wurden.

Diese Wendung der Dinge in Cambridge war der Todesstoß für die dortige königliche Partei, welche nun wenigstens das Silber der Universität,*) sowie eine für den König veranstaltete Geldsammlung

---

*) Der Werth desselben wird von Carlyle auf die hohe Summe von 20 000 Pfund angegeben, also ein hübscher Fang!

retten wollte. Cromwell, der davon gehört, beschloß, diese Werthstücke, ohne Befragen der Opposition in London, in Beschlag zu nehmen, was ihm auch am 15. August 1642 glückte. Die Universität erhob hiergegen in London bei der Opposition Klage. Diese billigte zwar das schroffe Vorgehen Cromwell's bei der Angelegenheit nicht und tadelte ihn dieserhalb, dagegen nahm sie Cromwell's Beute an und belobte ihn wegen seines entschlossenen Zugreifens! An demselben Tage führte Cromwell noch einen anderen Handstreich aus. Im Castle of Cambridge war ein wohlversehenes Magazin, welches die königliche Partei, in Erwartung der königlichen Truppen, angelegt hatte. Auch dieses nahm Cromwell weg. Unterdessen war an der Umwallung der Stadt so energisch gearbeitet worden, daß dieselbe gegen Ende September 1642 gegen einen Handstreich gesichert gelten konnte; den Dienst auf den Wällen versahen die drei errichteten Kompagnien, und Cromwell hatte, auf Cambridge gestützt, bereits seine Streifzüge nach Norden aufgenommen, ein damals sehr gewagtes Unternehmen, weil in Cambridgeshire einflußreiche Königliche lebten, die zum Theil selbst Streifkorps gebildet hatten, zum Theil die jene Grafschaft durchstreifenden, königlichen Reiter unterstützten. Einer der einflußreichsten und der Opposition feindlichsten Männer in dieser Gegend war Cromwell's, auf Ramsay lebender, alter Oheim. (Man vergleiche: Genealogie I, Seite 77.) Ihm beschloß Cromwell zuerst einen Besuch abzustatten. So erschien eines Morgens eine Reiterschaar vor Ramsay, deren kriegerisches Aussehen die stillen Bewohner aufscheuchte. Es waren Cromwell's Reiter. Nachdem sie vor dem Gut aufmarschirt waren, saß Cromwell ab, trat in den Gutshof und begrüßte seinen Oheim auf das Ehrerbietigste. Kaum war das geschehen, als Oliver gesammtes Silber und alle Waffen seines Oheims in Beschlag nahm und wegführte, ohne weiter irgend welche Umstände zu machen. Derartige Fänge halfen Cromwell zwar über die ersten Nothwendigkeiten hinweg, aber trotzdem fehlte es sehr an Waffen und Geld, so daß Cromwell, da von London keine Abhülfe erfolgte, sich nicht nur an die einzelnen Ausschüsse, sondern sogar an die einzelnen Gemeinden, um Geld aufzubringen, wandte, freilich mit schlechtem Erfolge; aber trotzdem nahm die Befestigung der Stadt ihren Fortgang.

Weitere Thätigkeit Cromwells.

Wir wissen, daß die Opposition Cromwell erst nach längerem Sträuben die nachgesuchte Vollmacht, „auf eigene Faust einen Reitertrupp zu bilden", ertheilt hatte. Einmal aus London, ist Cromwell

in ununterbrochener Thätigkeit: Er ist Freischärlerführer, Redner, Agitator, er rührt die Bevölkerung des platten Landes in ihrem Innersten auf, er fliegt von Ort zu Ort und alles vollzieht sich mit einer Ordnung, Geschicklichkeit und Entschiedenheit, als ob die freiwillige Bauernschaar ein altes, festgegliedertes Reiterkorps gewesen sei. Bis zum Mai 1642 waren in Norfolk, Suffolk, Essex, Cambridge und Herts 12,000 Mann ausgehoben, die in den einzelnen Garnisonen dieser Grafschaften einexerziert wurden, um sich jeden Augenblick bereit zu halten, vereinigt zu werden.

Als der September von 1642 herankam, standen die Grafschaften in Waffen für die Opposition, und es lag an dieser, daraus Vortheil zu ziehen. Cambridge hatte eine wohlorganisirte Besatzung von 2000 Mann, nach London war ein Trupp nach dem andern abgegangen, kräftige Gestalten, ruhig, der Opposition ergeben und zum Theil ein vortreffliches Pferdematerial mitbringend. Nachdem die Bewegung in diese Bahnen geleitet war, konnte Oliver nach London zurückkehren, für die umliegenden Grafschaften war für's Erste nichts mehr zu befürchten.

Die Opposition belohnte Cromwell für diese Erfolge, indem sie ihn zum Rittmeister und Befehlshaber der 67. Dragonerschwadron*) ernannte. Der Tag der Ernennung ist nicht mit Sicherheit festzustellen; am 14. September wird Oliver zum ersten Mal als Rittmeister in den Listen geführt. An diesem Tage war das Heer der Opposition organisirt. Die Befehlshaber und die Offiziere waren ernannt und man war sich auch über die Formation der Schwadronen klar geworden. Eine jede hatte 1 Rittmeister, 1 Lieutenant, 1 Cornet, 1 Quartiermeister, 60 Pferde. Der Oberbefehl blieb in den Händen des Grafen Essex, die Reiterei befehligte Wilhelm Graf Betford, in der 8. Schwadron stand Cromwells ältester Sohn, Oliver, als Cornet, ein schöner, stolzer, junger Mann, von der Natur zur Führung des Schwertes bestimmt.

Als Cromwell in London eintraf, waren die Heere des Königs und der Opposition bereits im Begriffe, sich im offenen Felde gegenüber zu treten, sehr gegen den Willen Skippons und Cromwells; aber die Advokatengeneräle und Obersten waren so naiv, zu glauben, daß die kaum uniformirten und sehr ungleich bewaffneten Mannschaften ein

---

*) Carlyle, I., 124.

Heer seien. Die Advokaten hatten das Heft in Händen; Graf Essex war nicht der Mann, sie auf die Aussichtslosigkeit eines Kampfes hinzuweisen, denn er that, was man von ihm wünschte. Skippon und Cromwell drangen darauf, das Heer zunächst tüchtig zu organisiren, dasselbe im Weichbilde Londons in jeder Beziehung auszubilden und vor allem mit der Kriegseröffnung zu warten, bis man eine Reiterei habe. Vorderhand sei es das Beste, die Linie London-Cambridge bis zur Ostküste zu halten. Vergebens; die Opposition wußte und kannte alles besser. Die losen Verbände, buntscheckig wie ein Carnevalszug, wurden schon Mitte August gegen Northampton in Bewegung gesetzt. Seit dem 22. August stiegen die Streitkräfte der Opposition ansehnlich, am 9. September 1642 zählten sie 25,000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferde, — Mitte Oktober mögen vor Northampton 25,000 Mann vereinigt gewesen sein — eine ganze Zahl Parlamentarier stand in Reih' und Glied.

Hatte der Vertheidigungsausschuß durch die großen Freiheiten, welche den Grafschaften und den Obersten gewährt worden waren, nicht gerade die Organisation erleichtert, so erschwerte die doppelzüngige Opposition ebenso die Entwickelung einer gesunden Kriegszucht.

In den Debatten, Beschlüssen und Manifesten spielte dieselbe die kolossale Heuchelei aus, während der Krieg bereits vor der Thüre stand, „das Parlament führe eigentlich den Krieg nicht gegen, sondern für den König, welcher nur zeitweilig aus seiner verfassungsmäßigen Stellung gerückt sei, und demzufolge war in den Anstellungsurkunden und Instruktionen der Offiziere des Parlamentsheeres ausdrücklich gesagt, sie wären berufen und beauftragt: „Für König und Parlament zu fechten."

Für König und Parlament! Diese ungeheure Lüge hatte im Lager einen Auftritt zur Folge, welcher sofort die Runde durch die lose zusammenhängenden Truppen machte.

Cromwell war kein Heuchler. Er hatte nie in königlichem Dienst gestanden, sondern Jahrzehnte hindurch mit seinen Steuern zum Unterhalt einer Staatswirthschaft beigetragen, die er nicht nur haßte, sondern welche ihn und seine Anhänger verfolgte und bedrückte und welche er als rechtswidrig öffentlich gebrandmarkt hatte.

Dieser und den Herren von Westminster gegenüber den Heuchler spielen, war eines ehrenhaften Mannes unwürdig und gewiß nicht crom-

wellsch. Aber die Herren von Westminster hatten keine Ahnung von der Thatkraft des Mannes, der eben von ihnen als Rittmeister einer Dragonerschwadron ins militärische Leben eingeführt worden war. Als Cromwell von der Form seiner Anstellung Kenntniß erhielt, empörte sich sein Wahrheitsgefühl gegen solches Doppelspiel, und seine Reiter, welche unter dem Ehrennamen „Cromwell dragoons“ bald zum Kern der widerköniglichen Macht wurden, zum ersten Male musternd, redete er sie also an: „Dragoner, ich will euch nicht überlisten, noch durch die zweideutigen Ausdrücke meiner Instruktion betrügen, die mir befiehlt, für König und Parlament zu fechten. Ich sag' euch, wenn es sich fügen sollte, daß der König bei einer Schaar sich befände, welche anzugreifen ich befehligt würde, so würde ich mein Pistol auf ihn losschießen, gerade wie auf jeden anderen. Wem von euch das Gewissen nicht erlauben sollte, dasselbe zu thun, den kann ich in meiner Schwadron nicht brauchen.“ *)

Diese Worte Cromwell's erzählt Clarendon in entschieden feindseliger Absicht, und die ganze Gesellschaft anticromwellscher Geschichtsschreiber hat Cromwell ihrethalben verurtheilt. Thatsächlich sind sie, so wenig angenehm sie den Herren von Westminster in diesem Augenblick sein mochten, von unberechenbarem Einfluß auf die Opposition und das entstehende Heer gewesen. Cromwell zog durch dieselben mit der ganzen Gewalt seiner Persönlichkeit alle die Elemente an, denen es heiliger Ernst war, und er hielt durch sie alle Männer der Halbheiten aus seiner Umgebung fern. Vorderhand war es allerdings zu spät, zu organisiren und neue, überzeugungsfeste Männer einzustellen, denn man stand unmittelbar vor dem Kriegsausbruch.

Der Drang nach Kriegseröffnung war seitens der Opposition gar nicht begründet. Zunächst lag von Seiten des Königs keine Gefahr vor; die östlichen Grafschaften standen im Begriff, sich für die Oppositionspartei zu organisiren, nichts war fertig, alles im Entstehen. Das Lager von Northampton glich denn auch eher einem großen Werbeplatz, als einem Lager mit einem kampffähigen Heere, und mit einer derartigen Masse Bewaffneter wollte man die Revolution entscheiden! Die Advokatenoffiziere hatten den Ausbruch der Operationen nicht erwarten können; ungeduldig, den König aus dem Felde zu schlagen, Die beiderseitigen Lager.

*) Diese Ansprache wird von R. Pauli in das Jahr 1644 verlegt, ein offenbarer Irrthum; damals war Cromwell bereits General-Lieutenant. S. 113, O. Cromwell im neuen Plutarch.

voll Optimismus, waren sie des Glaubens, mit **einer** siegreichen Schlacht sei die ganze Arbeit gethan. Diesen einen Sieg wollten sie erzwingen! An eine Niederlage dachte niemand; denn das königliche Heer, welches sich soeben so kläglich gegen die Schotten benommen hatte, konnte nichts taugen. Die Opposition hatte dabei nur übersehen, daß, wenn dies Heer nicht wußte, was es gegen die Schotten thun sollte, es jetzt um so deutlicher erkannte, was auf dem Spiele stand. Königlich gesinnt, empfand es die Verhandlungen des Parlaments vom November 1641 bis in den März 1642 als eine Beleidigung des Königs und eine Verhöhnung seiner militärischen Ehre. Ein königliches Heer unter ein revolutionäres Parlament stellen! Dagegen empörte sich jeder Soldat, und das wird stets so sein: das sind Antipoden.

Fiel aber die eine Schlacht ungünstig für die Opposition aus, was dann? Dann kam die ganze Bewegung in eine gefährliche Krisis. Skippon und Cromwell hatten hierauf und anderes gezeigt.

Dem Heere der Opposition gegenüber hatte Karl I. das Seinige bei Nottingham zusammengezogen: Der König führte den Oberbefehl selbst, hatte aber seine ursprüngliche Absicht, den Gegner und London von Norden anzugreifen, aufgegeben, seitdem sein Heer dem feindlichen numerisch überlegen war.

Eröffnung des Krieges.

Gegen Ende September verfügte Karl I. über 30 000 Mann, darunter 3000 Reiter unter Rupert's Befehl zur Eröffnung der Operationen. York war völlig armirt, die nördlichen Grafschaften ließen nichts Ernstliches befürchten, und im Geheimen rechnete der König sogar auf thätige Hülfe der schottischen Royalisten. Unter diesen Umständen hielt er es für geboten, im Norden nur einen Theil seiner Streitkräfte, York im Rücken, unter dem Grafen von Newcastle stehen zu lassen und sich mit dem größeren Theile, etwa 20 000 Mann, nach Südwesten zu wenden, um, auf die starke Severnlinie gestützt, die westlichen und südlichen Grafschaften, sowie vor Allem das wichtige Bristol wieder zu gewinnen. Durch die Theilung des Heeres entstanden zwei Kriegsschauplätze, der eine im Norden von London, der andere westlich davon, für jenen bildete York, für diesen Oxford, beide sehr stark, den Centralpunkt, und der König glaubte, trotz der Theilung, stark genug zu sein, die Gegner aus dem Felde zu schlagen. Weiter war es die Absicht Karls I., von Küste zu Küste eine Linie zu ziehen, so daß die Opposition nur über Meer mit den Schotten in

Verbindung treten könnte, und im Verlaufe der Operationen den Kreis um London enger und enger zu machen. Hierbei sprach der Umstand mit, daß der König hoffte, auch von Irland aus direkte Unterstützung zu erhalten, sobald er sich in den Westen Englands geworfen hätte. Die hieraus folgende Theilung der Kräfte ist vielfach getadelt worden; man hat dagegen angeführt, daß Karl I. alle seine Kräfte hätte zusammenhalten müssen, um von der Front York, Leicester, Oxford aus die Gegner zu bekämpfen. Hierbei ist aber zu bedenken, daß der König seinen Hauptanhang im Westen von London hatte; wollte er daraus Vortheil ziehen, dann blieb ihm nichts als eine Theilung seiner Streitkräfte übrig, wenn er zugleich den Norden festhalten wollte. Das aber mußte der König. Zum Operiren auf der Linie York, Leicester, Oxford war die Front, bei sehr geringer Tiefe, zu lang, mithin ungeeignet.

Schlacht bei Edgehill.

Nachdem Karl I. dem Grafen von Newcastle den Schutz des Nordens, sowie die Einnahme von Hull und die Zersprengung der „Eastern Association" übertragen hatte, schlug der König selbst mit dem Haupttheile des Heeres von Nottingham die Richtung auf Leicester und Worcester ein. Graf Essex brach darauf von Northampton ebenfalls nach dort auf, den Lordgeneral Willoughby gegen Newcastle stehen lassend. Als der König sich von dieser Kräftetheilung beim Gegner überzeugte, griff er denselben bei Edgehill am 23. Oktober 1642 an und schlug ihn. Auf dem ohne Halt fortgesetzten Rückzuge wurde die Nachhut des Heeres der Opposition noch einmal bei Brentford geschlagen und von nun ab löste sich das Heer der Opposition fast gänzlich auf; ja vereinzelte Abtheilungen der königlichen Reiterei sprengten selbst bis in die Straßen der Hauptstadt nach, und der König hätte in diesen Tagen London ohne Schwierigkeiten einnehmen können, wenn er es gewollt.

In manchen Geschichtsbüchern liest man, daß Cromwell sich an der Spitze seiner Schwadron bei Edgehill ausgezeichnet, daß er dann den Rückzug gedeckt hätte, und in anderen Werken wird Edgehill sogar als Sieg der Opposition, in wieder anderen als eine unentschiedene Schlacht hingestellt. Ein Blick auf die Karte lehrt, wer der Sieger war, und was Cromwell's Thätigkeit bei Edgehill u. s. w. betrifft, so sind vorstehende und ähnlich lautende Angaben einfach Märchen. Cromwell kam nirgendwo zum Einhauen, er und seine Schwadron waren Zuschauer. Aber doch zeichnete sich Cromwell's Schwadron —

allerdings in ganz anderer Richtung — aus, nämlich durch ihre Kriegszucht; während die meisten Truppentheile so ziemlich auseinander gelaufen waren, langte Cromwell's Schwadron vollständig und in bester Verfassung vor London an.

Wenngleich diese Vorfälle nur in den kürzesten Strichen skizzirt werden durften, weil Cromwell in denselben keine Rolle spielte, so muß Anderes mit Betonung hervorgehoben werden, weil es die Tiefe und den Ernst erkennen läßt, mit denen Cromwell die Dinge diesseits und jenseits beurtheilte. Cromwell hatte auf dem Marsche nach Edgehill, in der Schlacht gleichen Namens, sowie auf dem Rückzuge vieles gesehen, das ihm nicht gefiel. Dieses Heer taugte in seinen Augen nichts, mit unausgebildeten, schwächlichen, undisziplinirten Soldaten war der Gegner nicht zu schlagen. Beruhte vor der Hand alle Kriegszucht in wenigen scharfen Kriegsartikeln, welche dem Drange des Bedürfnisses entsprungen waren, so wollte Cromwell das Alles geändert haben, aber dazu fehlte es ihm an Macht. Es ist also begreiflich, daß die gewaltige Natur dieses Mannes sich seit Wochen mit recht trüben Gedanken trug, daß er stundenlang schweigsam vor seiner Schwadron ritt, brütend über das Erlebte und hoffend, einen Weg zu finden, auf dem er seine Ideen an die maßgebende Stelle bringen sehen werde. So mit sich und seinem Gott zu Rathe gehend, ereignete es sich, daß auf diesem Rückzuge Hampden und Cromwell in ein Gespräch über die Ursachen der Niederlage kamen, wobei Cromwell äußerte: „Eure Truppen sind meist alte, abgängige Dienstmänner, Weinzapfer und ähnliches Gesindel. Die des Feindes dagegen sind Söhne von Gentlemen und junge Männer von Rang. Glaubt Ihr, daß der Muth so elender und niederer Burschen jemals dem derjenigen gewachsen sein wird, welche Ehre, Tapferkeit und Entschluß im Herzen haben? Ihr müßt Leute von einem Geist auszuheben suchen und, nehmt mir nicht übel, was ich sage, von einem Geist, der ebensoweit reicht, als der von Gentlemen."

Welch merkwürdige Worte! Nach einer Niederlage, die den Zusammensturz des ganzen, bisherigen Werkes nach sich zu ziehen drohte, gesprochen, wie wahr und wie das Wesen jedes Sieges in allen großen Epochen der Völker treffend! Wie bezeichnend für Cromwell selbst, und obwohl Cromwell sich mit Vetter Hampden nicht sogleich einigen konnte, so war doch Hampden eine alles Gute in sich aufnehmende und weitergebende Natur. Cromwell wußte nun sehr wohl, daß er

den Cavalieren des Königs nicht nur etwas Ebenbürtiges, sondern sogar etwas Besseres gegenüberstellen könnte, und als Vetter Hampden erwiderte: „Die Idee sei zwar gut, aber die Ausführung würde Schwierigkeiten haben, weil er nicht wisse, wo solche Männer in genügender Zahl gefunden werden könnten," antwortete Cromwell: „Männer von Ehre müßten mit Männern von Religion bezwungen werden, und wo diese lebten, das wisse er genau." Damit war die kriegerische Losung Cromwells heraus, und Hampden war der geeignetste Mann, ihr zur Verbreitung zu verhelfen. Das vorstehende Gespräch ist wichtig für zwei so bedeutende Männer, und ferner erhellt daraus mit völliger Gewißheit, daß Cromwell allein sowohl die Tiefe der Bewegung als die Größe des Uebels des Oppositionsheeres erkannte. Er hatte obigen Gedanken nicht erst seit dem Schlachtfelde von Edgehill im Kopfe gehabt, er hatte vielmehr schon mit seiner Durchführung den Anfang gemacht, jedoch die verblendete Opposition seine Thätigkeit unterbrochen; nun war ein Feldzug verloren, entmuthigte Banden kehrten nach London zurück, die Organisation mußte von Neuem begonnen werden.

Die Opposition lernte erst durch Noth und Fehler. Was sie vorher verworfen hatte, nahm sie jetzt auf. Cromwell wurde nun nicht nur beachtet, sondern gesucht, und seine oben wiedergegebenen Worte, die von jetzt ab bei Cromwell in anderer Form, aber immer in demselben Geiste wiederkehren, sind die Richtschnur seiner ferneren Thätigkeit.

Seit Edgehill und Brentfort war das Ansehen der Opposition erheblich gefallen, das des Königs gestiegen. Die nördlichen Grafschaften schlugen sich mehr und mehr auf Seite Karl I., und im Süden verschob sich das bisherige Verhältniß der Parteien vollständig. Karl I. nahm im Winter 1642/43 in Oxford sein Hauptquartier, die Opposition suchte den König durch Unterhandlungen hinzuhalten.

III.

Das Kriegsjahr 1643.

Das unter so frohen Hoffnungen seitens der Opposition begonnene Kriegsjahr 1642 hatte für sie so unglücklich wie möglich geendet. Ihr Heer war sozusagen verschwunden und die Londoner Miliz, mochte sie sehr zahlreich sein, nicht danach, Vertrauen zu erwecken. Da General Willoughby gegen Newcastle ebenfalls das Feld hatte räumen müssen, so war die Opposition Ende 1642 thatsächlich von Norden und Westen auf London zurückgedrängt. Der König, der zu Anfang der Operationen von 1642 bei Nottingham gestanden hatte, lag jetzt mit einem siegreichen Heere, durch den beendeten Kriegszug moralisch gekräftigt, in Oxford, vier Tagemärsche von London. Oxford wurde von nun ab im Westen die Hochburg der Königlichen; es war eine starke Festung, gut versehen und groß genug zum Ueberwintern für den Haupttheil des Heeres Karls I. In allen Grafschaften erscholl es von Neuem „für“ oder „gegen“ den König; selbst in den der Opposition anhängenden, nordöstlich von London gelegenen Grafschaften zeigte sich eine große Unzufriedenheit mit der Art, wie die Opposition ihre Herrschaft begonnen hatte, und in manchen Orten der ihr ergebenen Grafschaften kam es im Januar 1643 zu Empörungen.

Unter verschiedenen Adeligen hatten sich nämlich seit Sommer 1642 Streifkorps gebildet, welche Cromwell einige Monate später kurzweg die „Plünderer“ nannte, die bewaffnet von Ort zu Ort zogen und für die Sache des Königs wirkten, im Uebrigen mit dem königlichen Heere nichts gemein hatten. Diese Banden schoben sich von Norden und Nordwesten theilweise sehr geschickt zwischen die Garnisonen der Opposition im Osten und Norden von London, plünderten die Antiköniglichen, nahmen Städte weg und belagerten sogar verschiedene kleine Festungen in Lincoln, Holland und noch südlicher bis in das Land von Ely. Die der Opposition noch verbliebenen Feldtruppen

waren kleinmüthig gestimmt; da der Sold nicht regelmäßig gezahlt wurde, so entstanden in ihnen Zweifel an der Redlichkeit der Absichten der Opposition, und ebenso schnell, wie sich die Helden Londons zum Siegeszuge des vergangenen Jahres gestellt hatten, liefen sie jetzt davon. Die vom königlichen Heere im Drange der Umstände angenommenen Kriegsgesetze anzuwenden, hatte die Opposition noch nicht den Muth: einige Kriegsgerichte hätten ihre Popularität vermindert, ihre Sache geschädigt. Die Lage der Opposition war also keine aussichtsvolle und sie griff mit beiden Händen zu, als Karl I. sich im Winter zu Verhandlungen bereit zeigte. Wie sich nämlich zwei Heere gebildet hatten, so tagten von jetzt ab zwei Parlamente: Das eine in London, welches wir kurzweg die Opposition nennen, das andere in Oxford, die zu Karl I. haltende Minderzahl des Unterhauses und die Mehrheit des Lordhauses. Die Verhandlungen dieser beiden Gruppen waren aber von keiner Seite ernst gemeint, am wenigsten von der Opposition; denn, völlig geschlagen, konnte sie nichts fordern. Aber wohl begriff Pym, daß unter dem Vorwande der Verhandlungen am besten auf's Neue gerüstet werden könnte. Die Vertheidigungsausschüsse waren noch im Dezember 1642 zu gesteigerter Thätigkeit angetrieben worden, doch dadurch wurde zunächst die ziel- und planlose Wirthschaft nur vermehrt.

Graf Essex war der rechte Mann für die große Aufgabe nicht. Im Herzen weder königlich noch antiköniglich gesinnt, war er keineswegs der religiösen Richtung zugethan, die Cromwell wiederholt zu erkennen gegeben hatte. Essex war und blieb Presbyterianer, der als solcher den Anglikanern viel näher stand, als den Puritanern. Die Königlichen haben in Essex den Mann der Versöhnung sehen wollen, einen redlichen Vermittler zwischen König und Parlament. Das ist unrichtig! Essex war ein unentschlossener, unklarer Kopf, ein Mann der Halbheiten und Anläufe, nur von Eitelkeit zu allem, was er that, bestimmt, der, weil er keine wahre Ueberzeugung hatte, in Wirklichkeit der Opposition und dem Könige sehr geschadet hat; und dazu fehlte ihm alles zu einem Feldherrn. Er gehörte zu den englischen Generälen der damaligen Zeit, für welche hohe Stellen nur ein Vorrecht der Geburt waren; die Opposition fühlte sich aber geschmeichelt, den Träger eines altadeligen Namens an der Spitze ihres Heeres zu haben, und sie fand sich damit ab, daß der General sich seit seiner Rückkehr nach London mehr mit den Verhandlungen als mit der Neuordnung und Schulung des Heeres befaßte.

Pym und Hampden waren dagegen Männer von klarer Anschauung, die sich, wie das im englischen Charakter liegt, bemühten, die Dinge gründlich zu behandeln und den Ursachen der Unfälle im Felde auf den Grund zu gehen. Sie waren zu aufrichtig, um die Irrthümer ihrer militärischen Anfänge nicht einzusehen und zu bekennen. Wir wissen nun, daß Oliver auf dem Rückzuge von Edgehill Hampden die Wege gezeigt hatte, welche eingeschlagen werden müßten, und Hampden und Pym hatten begriffen, daß auch das Kriegshandwerk erlernt sein wolle.

Cromwells Rathschläge.

Bei dieser Lage konnte es nicht ausbleiben, daß man den Rittmeister zu Rathe zog, von dessen Schwadron kein Mann im Gliede fehlte, der, mürrisch und verstimmt über die prophezeiten Unglücksfälle, die Zeit nicht erwarten konnte, da er den redseligen Leuten in London wieder den Rücken kehren durfte. Einzelnen Mitgliedern der Opposition, vor allem Hampden, hatte Cromwell die Krebsschäden der planlosen Arbeit unumwunden vorgehalten, und diese hatten nicht verfehlt, Cromwells Ansichten vor die entscheidende Stelle zu bringen. „Der Centralvertheidigungsausschuß könne sein Gebiet nicht übersehen, zwischen ihm und den Ausschüssen in den Grafschaften bestehe weder Verbindung, noch habe der erstere Machtmittel, die letzteren zu zwingen.“ So sprach Cromwell sich wiederholt in jenen Tagen aus. Es war ja alles „freiwillig“, was geschah, und was das in solchen Zeiten heißt, ist bekannt. Es heißt: Schreien und Reden; was zu Stande gebracht wird, danach fragt man, nicht wie es ist. Außerdem machte Oliver kein Hehl daraus, daß „die richtigen Männer nicht an der Spitze der Ausschüsse ständen, daß die Sache planlos weiter gehe, weil die Advokaten mehr zu sagen hätten, als die Militärs.“ Der Rittmeister, welcher so furchtlos, einfach und bestimmt sprach, drang vorderhand mit seiner Meinung nicht durch, und es währte bis in den Januar 1643, bevor man zum Entschlusse kam.

Cromwell wird Oberst. 2. Periode in Cambridge.

Zunächst fühlte man sich verpflichtet, Cromwell, den man nun doch wohl oder übel für einen Mann von militärischen Gaben und Fähigkeiten halten mußte, zu befördern. Er wurde also Oberst. Der Tag dieses für die nun folgende Thätigkeit Cromwells so wichtigen Ereignisses ist nicht genau festzusetzen. Nach Carlyle*) steht Cromwell unter dem 23. Januar 1643 noch als Rittmeister in der Rang-

*) I, 127.

liste, unter dem 2. März 1643 zum ersten Mal als Oberst;*) die Beförderung wird man in die letzte Woche des Januars 1643 verlegen müssen, denn in dieser Woche traf Cromwell wieder in Cambridge ein, nicht nur als Oberst, sondern zugleich als Ablatus des Lords Grey, des Präsidenten des Vertheidigungsausschusses der „Eastern Association".**) In London hatte man sich nämlich dazu verstanden, die bisherige Organisation der Vertheidigungsausschüsse zu ändern. Die Centralstelle in London ging ein, dagegen wurden zwei Hauptvertheidigungs-Ausschüsse, beide von einander unabhängig und sich gegenseitig koordinirt, in's Leben gerufen, die aber beide unter dem dauernd tagenden Parlamentsausschuß, mit Pym an der Spitze, standen: der eine für die Stadt London und die südwestlichen Theile des platten Landes mit dem Sitze in London, der andere für das platte Land östlich und nördlich desselben mit dem Sitze in Cambridge unter Lord Grey.

Wie die Dinge lagen, war dieser Schritt militärisch der beste, um den Widerstand energischer zu ordnen, und dazu war es die höchste Zeit, denn die Königlichen begannen sich im Norden und Westen von London zu rühren, Cambridge zu bedrohen, die Empörungen in Stadt und Land zu nähren. In revolutionären Zeiten kranken die Schöpfungen der Revolution meist von vorn herein an schlechten Organisationen. Dies zeigt sich stets auf militärischem Gebiete, und es liegt in dem unruhigen und sich überstürzenden Charakter solcher Bewegungen, daß erst nach viel vergeblicher Arbeit, nach großen Opfern an Menschen und Geld, nach viel Mühe sich die Männer aus dem Chaos der wirkenden Kräfte enthüllen, welche das Zeug zu einem Organisator in sich tragen und die zugleich die dämonische Kraft besitzen, den aufgestellten Körpern, d. h. der Organisation, ihren Geist einzuhauchen. Wie allen politischen Oppositionen, war auch dieser im Grunde des Herzens kein Mann willkommen, der befürchten ließ, daß er ihr über den Kopf wachsen würde. Cromwell war seit dem November 1641, selbst im Lager der eigenen Partei, Argwohn und Mißgunst begegnet: Freudige Unterstützung hatte er jedenfalls bisher nicht gefunden, aber mit der oben erwähnten Machtvollkommenheit an der Seite des ihm völlig vertrauenden Lords Grey ausgerüstet, aufs platte Land versetzt, inmitten der Grafschaften, die er durch und durch kannte

*) Cromwelliana, 2.

**) II, Seite 56 d. W.

und deren Bevölkerung zum größten Theile bereits zu dem Puritaner Cromwell schwor, war nicht allein der Widerstand gegen den König in die besten Bahnen geleitet, sondern damit auch zugleich das Fundament des neuen Heeres und der neuen, politischen (puritanischen) Partei in demselben gelegt, der Gegensatz von Hauptstadt und Land vorgezeichnet, welcher zur Herrschaft einer verhältnißmäßig verschwindend kleinen Secte nicht nur über die Hauptstadt, sondern über die drei Königreiche führen sollte.

Es ist müßig, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, ob Cromwell vor seiner Ernennung zum Ablatus des Präsidenten der „Eastern Association“ diesen Gegensatz in der Tragweite gewollt, dieses Ziel vor Augen gehabt habe; aber in der Art, wie sich die Dinge so plötzlich gewendet hatten, kann auch weder allein Zufall noch allein Glück erkannt werden, vielmehr dürfte bei Cromwell's berechnender Natur, sowie bei der Nüchternheit, mit der er alle Vorgänge betrachtete und seine Ideen betrieb, in ihm die Absicht vorgewaltet haben, um keinen Preis die Grafschaften seiner Einwirkung entfallen zu lassen, in deren Bevölkerung er seit Jahren den Kern des Widerstandes erkannt hatte: wohin er in der Ausnützung der Verhältnisse gelangen würde, hat er damals aber gewiß nicht gewußt. Cromwell hat später selbst wiederholt geäußert: „Der komme am weitesten, welcher nicht wisse, wohin er gehe“, und man wird seine damaligen Absichten nicht besser charakterisiren können, als daß er entschlossen war, jede sich bietende, günstige Gelegenheit zu ergreifen, um von Stufe zu Stufe vorwärts zu schreiten und jede Blöße des Gegners, sowie jede Unklarheit und Schwäche der eigenen Partei zu benutzen, nicht für seine Person, sondern für die Sache, der er sein Leben, sein Hab und Gut zu opfern bereit war.

In der Geschichte ereignet es sich bisweilen, daß der Faden der Ereignisse abbricht, daß man nicht alle Beläge beibringen kann für das, was man beweisen muß. Der Geschichtsgang ist niemals in allen Phasen klar und übersichtlich, wie die Glieder einer arithmetischen Reihe, dies am wenigsten in revolutionären Zeiten und hier wieder besonders beim Ausbruch der Revolution. Bei den vielen Zeit- und Streitschriften, den Reden und Gegenreden, der unaufhörlichen Arbeit — meist geräuschvoller, als bestimmt und klar in ihren Zielen — handelt es sich dann darum, die politische Lage und die sie leitenden Persönlichkeiten scharf in's Auge zu fassen, den Charakter der letzteren

zu durchdringen und von dem, was diese erreicht haben, rückwärts auf die sie bewegenden Motive zu schließen. Nicht das Ziel — sei es politisch, militärisch, religiös oder social, oder dieses alles zugleich, wie bei Cromwell — allein mit den auf dasselbe bezughabenden Maßregeln verbürgen ein zeitgetreues Bild, sondern dieses muß wesentlich durch ernstes Studium der psychischen Verfassung des Leiters dem Ziele gegenüber, der Art, wie er es zu erreichen sich bemühte, ergänzt und vervollständigt werden. Jede Geschichtsschreibung ist also zunächst Psychologie! Psychische Motive bilden die treibende Kraft politischer Bewegungen, und wohl niemals ist eine Spanne der Geschichte so psychisch gewesen, als die, welche von nun ab anhebt, in der Cromwell aufgeht, und welcher er von Anfang bis zu Ende, vermöge seiner großen Charaktereigenschaften, seinen Stempel aufdrückt.

Nichtsdestoweniger würde es ein Fehler sein, zu übersehen, daß Cromwell vom Glück begünstigt war, aber „Glück hat auf die Dauer nur der Tüchtige“; darin liegt die große Wahrheit der Geschichte, welche sich im Dasein aller Völker wiederfindet, bald in dieser, bald in jener Form ausgedrückt.

Für die Schätzung des Dämonischen und Genialen geschichtlicher Figuren muß man nicht allein ihre Erfolge erwägen, sondern auf Schritt und Tritt den Anstrengungen nachgehen, welche sie an die Erreichung derselben gesetzt haben. Das Dämonische verkörpert sich in der jederzeit freiliegenden, ganzen Arbeitskraft und ihrem unaufhörlichen Einsetzen für das Ziel; das Geniale in dem Ziele!

Daher beobachtet man bei den Männern der Geschichte einfache, aber große Ziele, die das in sich begreifen, was den besseren Theil einer Gemeinschaft bewegt, und rücksichtslose Mittel, um die Ziele zu erreichen. Das Rücksichtslose ist aber keineswegs der Maßstab für die moralische Beurtheilung dieser Männer, sondern das Moralische liegt im Ziele, gegenüber den kranken und überlebten Zuständen, den Mißbräuchen und Willkürlichkeiten der Zeit; weniger beruht es darin, wie das Ziel erreicht wird: es liegt in dem, was solche Männer an Stelle des Niedergerissenen setzen, in den Folgen, wie sich denn überhaupt der ethische Gehalt einer geschichtlichen Größe in dem enthüllt, was sie für eine größere Gemeinschaft, für das Wohl eines Volkes — nicht für sich — geschafft hat.

Bei jeder geschichtlichen Figur muß das Dämonische und Geniale ihrer Natur zugleich wirken und unaufhörlich; sobald einer dieser Theile

gegen den andern zurückbleibt oder ganz versagt, kommt die Figur aus dem Gleichgewicht, ihre Erfolge nehmen ab oder hören ganz auf. Dies beobachten wir bei vielen, und nur die von unzerstörbaren, d. h. moralischen Ideen erfüllten Männer sehen wir daher bis an ihr Ende mit großem Erfolge schaffen; sie tragen die Bürgschaft für die Berechtigung dieser Ideen in sich, sie sind nichts anderes, als die verkörperten Ideen selbst.

Geniale Männer giebt es viele, dämonische weniger, geniale und dämonische sind sehr selten. Die größten sind diejenigen, welche gleich dämonisch und genial sind. Das Genie allein kann durch unausgeführt bleibende Ideen Verwirrung erzeugen, der Dämon allein zerstört. Für das Wohl der Völker sind nicht allein denkende und fruchtbare Köpfe nothwendig, sondern handelnde Menschen. Wer eine Gemeinschaft leiten, wer etwas schaffen, aus verworrenen Verhältnissen und Zuständen geregelte machen will, muß stark dämonisch veranlagt sein. Dämon ist Ruhelosigkeit in guter oder böser Art, er kann nicht anders erklärt werden; er ist das, was wir Thätigkeitstrieb nennen, durch welchen das Geniale erst segenbringend wird. Die landläufige Anschauung, welche sich leider auf jeder Seite der Geschichtsbücher findet, daß die „Genies" die Geschicke der Völker bestimmt haben, ist falsch; dies haben die Männer des Gedankens und der That gethan.

Das politische Leben in höchster Potenz, als welches die Führung eines Volkes durch eine bewegte Zeit angesehen werden muß, erfordert unausgesetzte Thätigkeit. Wir sehen denn auch, daß die Männer solcher Zeiten alle anderen Großen an einem dauernd überragen, nämlich an der Lust zu arbeiten und zu schaffen, welche eine Folge ihres Dämons ist. Cäsar, Friedrich und Napoleon, jeder von einem anderen Dämon behaftet, sind die größten Arbeitsmänner der Geschichte gewesen, denen Cromwell mit vollem Bewußtsein angereiht werden muß, ja, er überragt den einen mehr, den andern weniger in dieser oder jener Beziehung.

Weder Dämon noch Genie sind etwas Anerzogenes, sondern Naturkräfte. Daher gewahrt man bei den Männern der Geschichte, sobald sie Spielraum für ihr Wirken erlangt haben, daß sie mit elementarer Gewalt eingreifen, daß sie, sobald sie auftreten, groß sind, Großes leisten, ihre Umgebung und mit dieser die Menschen unter ihre Naturkraft beugen. Napoleon, noch am 6. Germinal IV. unbekannt, ist

am 7. bereits der Mann der Zeit, und sein erstes Auftreten offenbart mit einem Schlage die Fülle seiner großen Feldherrneigenschaften. Der Feldzug von 1796, der erste, ist zugleich der vollendetste, und es ist völlig unrichtig, bei Napoleon von einer Entwickelung als Feldherr zu sprechen.

Cromwell fand allerdings bei seinem zweiten Eintreffen in Cambridge keine Bahn vor sich, auf der er sich sofort als Feldherr enthüllen konnte. Dazu fehlte ihm die Macht, aber aus seinen Ideen und Plänen sind überall die charakteristischen Merkzeichen des Feldherrn zu erkennen. Hier mußte erst noch jeder Nagel zum Geschütz geschmiedet und beigebracht, jedes Pferd und jeder Sattel beschafft und vor allem mußten Menschen und Geld gesammelt, aus ersteren in kürzester Zeit Soldaten gemacht werden. Wir wissen, daß die Befestigung von Cambridge seit vergangenem Jahre in Angriff genommen war, aber um die Stadt zu einem Bollwerk, wie York und Oxford, zu machen, fehlte noch viel, und seit Cromwell's Abgange von Cambridge (1642) war nichts mehr geschehen. Ringsumher loderten nun die Flammen der Empörung gegen die Opposition,*) welche der Graf von Newcastle systematisch geschürt hatte: kleine Abtheilungen seines Heeres zogen von York aus in verschiedenen Richtungen nach Süden, Westen und Osten, mehrere selbständige Banden traten auf, ein völliges Räuberleben war die Folge; überall herrschte Unordnung und Verwirrung, und das Vertrauen in die Macht der Opposition, welche so große Verheißungen im Munde geführt hatte, war fast überall geschwunden. In dieser Lage ist es Cromwell's Dämon, welcher der Opposition über diese erste militärische Krisis geradeso weghalf, wie er sie 1641/42 über die große politische hinweggebracht hatte.

---

*) Cromwell muß sich von London zuerst nach Huntingdon gewendet haben, denn am 23. Januar 1643 richtete er von Huntingdon aus ein geharnischtes Schreiben an den uns bekannten Robert Barnard (I., Seite 113). Aus demselben erfahren wir, daß Cromwell seinen Lieutenant (Cromwell muß damals also noch Rittmeister gewesen sein) mit einer Abtheilung Reitern Herrn Barnard einen „Besuch" abstatten ließ, weil er (Barnard) in Huntingdon und Umgegend für die Sache des Königs thätig war. Obwohl Herr Barnard seine Unschuld betheuert hatte, sah sich Cromwell doch veranlaßt, ihm zu erklären, daß er ihn hiermit ernstlich vor solchen Schritten warne, und daß, wenn er wieder von Aehnlichem höre, er thun müsse, was das öffentliche Wohl ihm vorschreibe. (Diese charakteristische Stelle lautet: I hope you will give me no cause. „If you do, I must be pardoned what my relation to the Public calls for." Carlyle I., 125/26.)

Da von London aus weder Geld noch Geschütze geschickt wurden, so blieb Cromwell nichts übrig, als Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, um sich Geld zu erbetteln. Aus jener Zeit sind mehrere Briefe erhalten, die darthun, wie er nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich sammelte, und welche einen gar traurigen Einblick gewähren. Da schreibt er unter Anderem an die Einwohner von Fen Drayton, am 8. März 1643, und an die Ausschußmitglieder von Suffolk, am 10. März 1643. Erstere werden aufgefordert, zu den Kosten für die Befestigung von Cambridge beizusteuern, wozu wenigstens 2000 Pfund Sterling nöthig seien, und die Dorfbewohner bringen glücklich 1 Pfd. 19 Sh. 6 P. zusammen;*) letztere werden ermahnt, dem Hauptmann Nelson doch seine Forderung zukommen zu lassen, damit er seine Soldaten bezahlen könne. Derartige Briefe, die Cromwell nach allen Richtungen versandte, zeigen, daß es mit der Revolution doch etwas anders bestellt war, als der Vertheidigungs-Ausschuß in London annahm, und wäre Cromwell nicht der eifrige Mann gewesen, hätte er nicht die Freudigkeit am Schaffen gehabt, nicht jene sich nie erschöpfende Thatkraft, Geduld, Ausdauer und Langmuth, nicht diese Liebe zur Bewegung, so viel Schonung und doch wieder Energie in der Beitreibung von Kriegsmitteln jeder Art, niemals wäre die Befestigung von Cambridge unter den obwaltenden Verhältnissen gelungen.

Rettung der Eastern Association.

Nicht nur im Norden und Westen hatte die königliche Sache erheblich gewonnen, sondern auch inmitten der fünf Grafschaften der „Eastern Association" begannen die Siege und Erfolge des Königs ihre Wirkung zu äußern. Während Cromwell seit seinem Wiedereintreffen in Cambridge zunächst die Aushebung erneut in Fluß und seine Schwadron auf die vorgeschriebene Stärke des Regiments zu bringen suchte, nämlich von 4 auf 16 Züge, gingen von vielen Seiten Nachrichten ein, daß die im vorigen Jahre eingesetzten Behörden der Opposition verjagt und abgesetzt worden seien, daß sich ganze Grafschaften wenigstens neutral, wenn nicht gar oppositionsfeindlich verhielten. Die Meldungen hierüber nahmen in den ersten Märztagen einen so bedrohlichen Charakter an, daß Cromwell glaubte, die festgesetzte Stärke seines Regiments nicht abwarten zu dürfen, sondern daß er, mit Genehmigung des Lords Grey, sich entschloß, durch einen großen Streifzug mit den vorhandenen Reitern die Schürung der

*) Carlyle I., 129.

Königlichen durch einen voll treffenden Schlag zu ersticken. Seine Reiter, aus der Gegend von Cambridge und Huntingdon, Cromwell alle persönlich bekannt, waren Puritaner, Männer von Glaubenseifer und beherzt, aber noch nicht völlig uniformirt; besonders fehlten noch vielen die Panzer. Dagegen führte jeder Reiter ein Gewehr, in dessen Handhabung die Leute im Gefecht zu Fuß eine große Geschicklichkeit erlangt hatten. Diese Reiterschaar zählte am 11. März 1643, dem Tage des Aufbruchs aus Cambridge, fünf Züge, und da Cromwell selbst eine Zeit lang zweifelte, ob er mit diesen, sowie den unterwegs heranzuziehenden Trupps seine Aufgabe werde bewältigen können, so versuchte er, vor dem Abmarsch von der Gentry Unterstützung zu erhalten. Cromwell wußte wohl, daß diese wohlhabenden Leute am Kriegshandwerk keine Lust hatten, dagegen rechnete er auf ihr Geld, um durch dieses möglichst schnell das nöthige Kriegsmaterial beschaffen zu können, sich auch eine Kasse zu sichern, weil Cromwell damals nicht übersehen konnte, wie lange seine Unternehmung dauern werde. Aber Cromwell fand in dieser Klasse keine Anhänger und so blieb ihm nichts übrig, als mit seinen fünf Zügen, gänzlich mittellos, seinen Zug zu eröffnen.

Ganz besonders hatte in verschiedenen Plätzen Norfolk's die königliche Partei, unterstützt von umherstreifenden Banden königlich gesinnter Reiter, die Herrschaft der Opposition beseitigt, so in Lowestoff, Lynn, Thetford u. s. w.; in anderen Orten traten die Königlichen sehr herausfordernd auf. Der Marsch Cromwell's ging von Cambridge zunächst nach St. Albans. Als Cromwell seine fünf Züge auf dem Marktplatz von St. Albans aufmarschiren ließ, war daselbst gerade Markttag. Ein Volkshaufe, welcher stumm und ergeben dem Oberscherif von Hertford, Sir Thomas Conisby, der in Amtstracht etwas Wichtiges zu verkünden schien, zuhörte, füllte fast den ganzen Platz. Cromwell wußte aus vorher erhaltenen Meldungen, was der sonderbare Vorfall bedeutete, ließ aber den Oberscherif, der jeden Diener der Opposition, also auch Cromwell, insonderheit den Grafen Essex und das Parlament in London, auf königlichen Befehl als Landesverräther erklärte, an deren Ergreifung jeder Königliche behülflich sein müßte, ruhig ausreden. Dann ritt er mit dem sonderbaren, an Komik grenzenden Wesen eines echten Angelsachsen, in dessen Herz höchster Ernst und urwüchsiger Humor zusammenwohnen, an den Oberscherif heran, nahm ihn in Gewahrsam und befahl dem Volks-

haufen, auseinander zu gehen.*) Nachdem alsdann der Verwaltung von St. Albans eingeschärft war, daß sie nur den Befehlen der Opposition zu gehorchen hätte, schlug Cromwell die entgegengesetzte Richtung ein, nämlich nach Norwich. Hier hörte Cromwell, daß die Ritter und Edelleute in Lowestoff eine eigene königliche Macht mit einigen Geschützen aufgebracht hätten, ja daß diese Ritter sich mit dem Plane trügen, die Grafschaften Norfolk und Suffolk für die Dienste des Königs zu vereinigen, also die „Eastern Association" zu sprengen, welche kaum in's Leben getreten war. Die Ritter hatten Lowestoff in Vertheidigungszustand gesetzt, die Hauptausgänge gesperrt, mit einigen Stücken ausgerüstet und, nachdem sie sich dieserart gegen eine Ueberrumpelung gesichert, waren sie an die Regelung der Verwaltung der beiden Grafschaften gegangen. Cromwell schien es unter diesen Umständen bedenklich, nur mit seinen fünf Zügen weiter zu ziehen.

Zunächst befahl Cromwell in Norwich, wo er Nachts am 13ten anlangte, daß Niemand mehr die Stadt verlassen dürfe, damit sein Vorhaben geheim bleibe. Bevor deshalb alle Ausgänge von Norwich besetzt wurden, hatte Rittmeister Berry Befehl erhalten,**) sich mit Cromwell am 13ten zu vereinen.

Einnahme von Lowestoff.

Damals hatten, außer Cromwell, schon Andere Reitertrupps gebildet, als Stamm der Reiterei in Norfolk und Suffolk; so der Hauptmann Fountain, der Hauptmann Rich, und außerdem stand in Norwich eine Schwadron von 80 Dragonern. Cromwell vereinigte diese

---

*) Cromwell sandte Conisby am 11. März 1643 unter Bedeckung von ein Paar Reitern nach London. Dort am 13. März im Parlament aufgefordert, sich zu vertheidigen, erhob Conisby in so scharfen Worten Klage gegen Cromwell's Verfahren, daß die Opposition Conisby in den Tower setzen ließ, wo er mehrere Jahre gefangen gehalten wurde. Carlyle I, 132.

**) Dieser Befehl lautet: „An Rittmeister Berry zu Oundle. Eilt!

Ich habe sichere Nachricht, daß die Uebelthäter zu Lowestoff am Dienstag ein Meeting abhalten. Jetzt kann ich Ihre Hülfe gebrauchen. Brechen Sie also mit der größten Schnelligkeit dahin mit Ihrer Schwadron auf; halten Sie Ihren Weg geheim, aber seien Sie vor Sonnenuntergang bei mir.

Ihr Freund und Befehlshaber

12. März 1643. Oliver Cromwell."

Anmerkung des Herausgebers: Erste Verdeutschung nach Carlyle, Appendix A., Squire papers, IV, 245. Dieser Befehl ist aus dem Sattel gegeben, entweder in Downham oder in Swaffham, jedenfalls wenigstens 50 Kilometer westlich von Norwich.

verschiedenen Trupps in Norwich und marschirte am 14ten, früh 5 Uhr, gegen Lowestoff. Vor der Stadt angekommen, ließ er dieselbe zur Uebergabe auffordern, was verweigert wurde. Darauf saßen die Norwich-Dragoner ab, um sich an die Geschütze heranzuschleichen und dieselben wegzunehmen. Nachdem das gelungen, wurden nach kurzem Feuergefecht die Sperren von einem anderen Theile abgesessener Reiterei erstürmt, und Cromwell, begleitet von einigen Reitern, ritt in die Stadt, während die Reiterei alle Ausgänge besetzte.

Im Rathhause war die Ritterschaft gerade in lebhaftem Redestreit, als Cromwell ohne Weiteres in den Saal trat. Kurz darauf griff er in die Verhandlungen ein, anfangs gar nicht seine Gegnerschaft gegen Karls I. Regierung durchblicken lassend. Aber Cromwell überzeugte sich bald, daß er mit dieser List sein Ziel nicht erreichte, und nun machte er kurzen Prozeß. Indem er die Versammlung als eine ungesetzliche im Bereiche der Opposition bezeichnete, erklärte er dieselbe für geschlossen, „die Verwaltung werde von nun ab besseren Händen anvertraut werden". Als nun die Ritter den Saal verließen, wurden dieselben draußen von aufmarschirten Dragonern in Empfang genommen*) und gefangen gehalten. Diese und die Geschütze sandte Cromwell unter Bedeckung nach Cambridge, einzelne der Gefangenen gegen hohes Lösegeld auf freien Fuß setzend. Als die Meldung über diese Vorgänge in London einlief, gerieth das lange Parlament in großen Jubel, nicht ahnend, daß derselbe nun von ihm beklatschte Cromwell dereinst die große Redebude in London ebenso schließen sollte, wie die Rathhausthür in Lowestoff.

Merkwürdig ist bei diesem ersten, offenen Gefecht, welches der berühmteste Reitergeneral der ganzen Geschichte geliefert hat, daß seine Reiterei zu Fuß die ersten Lorbeeren pflückte, daß dieselbe nach höchstens 1 Jahr Dienst die Aufgaben löste, welche heute in 3jähriger Dienstzeit kaum zu verlangen gewagt werden. Die Erklärung liegt in Bezug auf den Führer in seinen Talenten, in Bezug auf die Reiter in ihrer Tüchtigkeit als Naturreiter; und im Ganzen genommen sind der Vormarsch gegen Lowestoff, sowie die Einnahme des Ortes, vom taktischen Gesichtspunkte aus, musterhaft und für alle Zeiten vorbildlich.

---

*) Reinhold Pauli giebt die Zahl der gefangenen Ritter auf 80 an; nach Politicus sine exemplo, Nürnberg 1663, waren es 40; jedenfalls war es eine beträchtliche Zahl.

Niemand entkam aus Lowestoff. Die erste That ist gleich ein ganzer Erfolg. Wie indessen in Cromwell von vornherein neben der Feldherrnnatur der Staatsmann steht, so ließ er gegen die bewaffneten Königlichen Milde walten. Dieselben hatten ihre Waffen niederzulegen und allen Diensten für den König zu entsagen, Niemand wurde aber gezwungen, in Cromwell's Dienste zu treten. Nachdem Cromwell in Lowestoff die Verwaltung neu geregelt und an die beiden Grafschaften Norfolk und Suffolk eine „Vermahnung" gerichtet, zog er weiter nach Thetford und Lynn, wo er ähnlich zugriff, so daß, als Cromwell am 20. März nach Cambridge zurückkehrte, alle Nester königlich Gesinnter ausgehoben waren, und von nun ab die Ergebenheit gegen die Opposition nicht mehr erheblich gestört wurde. So war innerhalb von 7 Tagen die „Eastern Association" vor der größten Gefahr bewahrt, die sie während ihres Bestehens bedroht hat.

Aber auch vom Gesichtspunkte der Leistungsfähigkeit der jungen cromwellschen Reiterei ist dieser erste Zug hochbemerkenswerth; legte dieselbe, Ausmarsch- und Einrückungstag eingerechnet, doch in 9 Tagen gegen 400 Kilometer zurück.

Weitere Fortschritte der Königlichen.

Bei der Rückkehr nach Cambridge hörte Cromwell von den steigenden Fortschritten der Königlichen im Norden. Der dort stehende General Willoughby, bereits 1642 Schritt für Schritt zurückgedrängt, mußte seit 1643 einen Platz nach dem andern aufgeben. Seine Truppen, vollständig entmuthigt und ohne Sold gelassen, waren seit Wochen zu Meuterern geworden, oder davongelaufen. Aber während das Unheil im Norden immer bedrohlicher wurde, begann der eben skizzirte Reiterzug seine Wirkung zu äußern: war doch Cromwell schon noch einmal so stark nach Cambridge zurückgekehrt, als er es verlassen hatte. Dem Sieger Cromwell strömten seitdem die Männer von Glaube und Herz zu, die fünf Züge Cromwell's sind bis Mitte April bereits auf 14 angewachsen und die unterwegs gemachte Beute genügte zu ihrer gleichmäßigen Bewaffnung und Ausrüstung. Nunmehr exerzierte Cromwell sein Regiment Tag für Tag, doch auch hierin sollte er bald von Neuem unterbrochen werden. Lynn, Nottingham, Peterborough, Grantham, Stamford, Croyland, Gainsborough, Lincoln u. s. w. fielen in die Hände Newcastle's, oder wurden belagert und eingeschlossen, die königlichen Reiter erschienen sogar herausfordernd vor den Thoren von Cambridge. Da gab es für Cromwell täglich neue Arbeit, neue Aufgaben. Unter der steigenden Gefahr

trieb er in seiner drastischen und energischen Weise von Cambridge aus, wo er zunächst blieb, die Ausschüsse der einzelnen Grafschaften zur Fortsetzung der Rüstungen an, seine Bitten, Berichte und Anordnungen in alle Richtungen absendend, an Gemeinden der Dörfer wie der Städte, an die Ausschüsse, an einflußreiche Privatpersonen, an den Parlamentsausschuß in London; dann galt es noch sein förmlich aus der Erde gestampftes Reiterregiment zu unterrichten und zu schulen, und wie konnte Cromwell bitten, wie antreiben! Die Natur entfaltete seine hohen Eigenschaften auf einmal: Er predigt, wie ein moderner Muhamed, Krieg und Vernichtung den Königlichen, er organisirt und bettelt um Geld, nirgendwo wird ein Blatt vor den Mund genommen, überall werden die Dinge beim richtigen Namen genannt, urgermanisch!

Den Tag über im Sattel, exerziert er selbst die Freeholders. Diese steigen schnell in der Zahl. Die Losung „Cromwell ist da" hatte die äußerlich stillen, aber vor innerer Aufregung glühenden Naturreiter des platten Landes schaarenweise nach Cambridge getrieben. Sie verlangten unter Cromwell's Befehl zu stehen, in seinem Regiment zu dienen. Das ging nun nicht für alle an. Im März und April wurden auf diese Weise 4000 Mann der Grafschaften — und das während überall von den Königlichen dagegen geschürt wurde — nach London in Marsch gesetzt, trotzdem Cromwell sofort selbst die Aufstellung weiterer Truppen betrieb, um das Heer Willoughby's zu verstärken, Lowestoff und anderen Plätzen die nöthige Besatzung zu geben; damit nicht genug, ist er an der Seite des Obersten Cook auf den Wällen von Cambridge thätig, welche Festung nach unendlichen Mühen, weil es stets an Geld gefehlt hatte, erst am 15. Juli 1643 als völlig fertig angesehen werden konnte*). Die Befestigung dieses Platzes, für dessen hohe, militärische

*) Aus dieser Zeit sind ein Paar Zeilen von Cromwell erhalten, welche beweisen, daß er inmitten der schweren Tage doch die Jünger der Wissenschaft in ihren Studien nicht behindert sehen wollte. Ein Herr A. Whelocke, später als Professor des Arabischen in Oxford berühmt geworden, war damals Student in Cambridge. Bei der bedrohten Lage der noch unfertigen Festung, sowie bei den unaufhörlichen Streifereien der feindlichen Reiterei waren die Thore der Stadt nicht nur immer besetzt, sondern es durften auch nur mit einem Paß versehene Leute ein- und ausgehen. Diese militärische Maßregel mochte ganz besonders hart von den Studenten empfunden werden, in Folge dessen diese um Pässe bei dem Befehlshaber der Festung einkamen. Ein solcher von Cromwell's Hand am 4. April 1643 für Whelocke ausgefertigter Paß besagt, „daß der Vorzeiger dieses, so oft er wolle, die Thore von Cambridge passiren dürfe, sowohl in der Richtung auf Little Shelford als in anderer Richtung."

Bedeutung man in London kein Verständniß, jedenfalls keinen Penny hatte, hat Cromwell allein aus zusammengebettelten Shillingen durchgeführt und Legion ist die Zahl der dieserhalb von seiner Hand geschriebenen Bettelbriefe.

Seitdem blieb Cambridge der Mittelpunkt der „Eastern-Association“, das eigentliche Bollwerk des Widerstandes gegen den König, wo die Ausschüsse ihre Sitze hatten und von wo die gesammte militärische Thätigkeit der Opposition ausging.

Erster Zug nach Norden.

Cromwell sollte nicht bis zur Vollendung seines Werkes bleiben. Von Norden und Westen zog sich der Kreis enger und enger, sollten die Grafschaften der „Eastern-Association“ nicht überfluthet werden, dann mußte frühzeitig gehandelt werden; aber während man im Lager seiner Partei nur von den königlichen Truppen geringschätzend sprechen hörte, machte Cromwell aus deren Ueberlegenheit kein Hehl. Schon auf dem Rückzuge von Edgehill war er sich darüber klar geworden, was er von seinen Reitern fordern mußte; wir werden das später aus seinen eigenen Worten genauer erkennen und zugleich übersehen, wie Cromwell gearbeitet haben muß, um diese Freiwilligenreiterei in wenigen Wochen schon so feldtüchtig zu machen, daß Cromwell, obwohl sie seinen Anforderungen noch nicht entsprach, mit ihr seinen ersten, großen Kriegszug eröffnen konnte. Aber was an Sicherheit der Bewegungen abging, gedachte er in der Gesinnung seiner Reiter, deren Hingabe und glühender Begeisterung für ihre Sache ersetzt zu finden. Es kam zunächst darauf an, General Willoughby zu verstärken, der von allen Seiten von Feinden umgeben war.

Um zu begreifen, warum der Graf von Newcastle nicht noch weiter nach Süden drang, muß hier ein Blick auf die Schotten geworfen werden. Diese hatten die Siege Karl I. keineswegs alle mit sympathischen Gefühlen verfolgt und Schottland war, trotz der Zugeständnisse des Königs im Herbste 1641, wieder in zwei Parteien zerfallen, ungefähr wie England. Hätte Karl I. auf irgend einer Seite Vertrauen in seine Worte und Zusagen gefunden, so würden sich die Schotten gewiß neutral verhalten haben, wodurch seine allgemeine Lage sich sehr verbessert hätte. Aber bereits seit seinem Abmarsche nach Westen, im Sommer 1642, begannen die presbyterianischen Schotten, die Covenanters, an Karl's Redlichkeit von Neuem zu zweifeln. Mißtrauisch gegen alles, was der König that, erblickten sie in dieser Bewegung die Absicht desselben, sich auf Irland zu stützen,

gegen England und Schottland, so daß die Covenanters es für geboten erachteten, schon während der Operationen von 1642 eine Streitmacht unter Ferdinand Fairfax zu versammeln, um jeden Augenblick zum Eingreifen bereit zu sein. Als die Covenanters nun sahen, daß die Königlichen in Folge des Feldzuges von 1642 überall Fortschritte machten, daß sich in Schottland selbst wieder eine rührige, königliche Partei bildete, glaubten sie den Augenblick gekommen, ihrerseits die Operationen zu eröffnen. So rückte General Fairfax in Yorkshire ein, um den Graf von Newcastle von Norden aus zu schlagen und sich Yorks zu bemächtigen. Obwohl der Graf sich nun zwischen zwei Gegnern sah, merkte Cromwell noch nichts von dem Eingreifen der Schotten in den Grafschaften südlich des Humber, aber der Augenblick war so günstig für Cromwell, daß er sich sogleich entschloß, mit allen verfügbaren Truppen gen Norden aufzubrechen, um General Fairfax die Hand zu reichen. Er trug dem Lord Grey seine Idee vor, zeigte auf die große Bedeutung des Augenblicks und erhielt von diesem die Erlaubniß, gegen Norden zu marschiren, um „auf eigene Verantwortung nach Gutdünken zu handeln". Damit betrat Oliver den nördlichen Kriegsschauplatz, die Wiege seines Ruhms.

Sobald Cromwell die erwähnte Erlaubniß erhalten, traf er seine Vorbereitungen.

Von seinen Absichten erfahren wir zuerst in einem Briefe vom 23. März 1643, aus Cambridge,*) in welchem er wünscht, daß die Hauptleute Langley und Dodsworth, welche zwei tüchtige Kompagnien befehligten, in Cambridge zu ihm stoßen sollten, die Kompagnie des letzteren solle 120 Mann stark gemacht werden. Prinz Rupert stand vor Absendung dieses Briefes an den Ausschuß von Colchester in Aylesbury; im Norden bedrohte Viscount Camden von Stamford aus, welcher dieses eingenommen hatte, die Gegenden der „Eastern Association". Unterdessen war Cromwell von Cambridge abmarschirt, wann, kann nicht angegeben werden, wie sich denn überhaupt die richtigen Tage hier wie anderwärts nur mit der größten Mühe feststellen lassen. Wo in der Folge Daten angeführt werden, sind sie richtig, entweder errechnet oder aus Quellen entnommen, die keinen Zweifel aufkommen lassen. Jedoch müssen die, welche sich mit den Operationen eingehender befassen wollen, darauf aufmerksam gemacht

*) Carlyle, II., 137.

werden, daß selbst bei Rushworth absolut unrichtige Zeitangaben vorkommen, was sich daraus erklärt, daß derselbe erst später Manches aus dem Gedächtniß aufgezeichnet hat.

Wir finden Cromwell am 10. April 1643 in Huntingdon, nur mit 6—7 Schwadronen, was aus seinem, vorstehendes Datum tragenden Briefe hervorgeht. In diesem, an Sir John Burgoyne gerichtet, ersucht er um Verstärkung und um Mittheilung aller mittlerweile über den Feind eingelaufenen Nachrichten. Während Cromwell diese Richtung eingeschlagen hatte, war ein Regiment Norfolker gegen Holland abgerückt, Lincolnshire hatte seinen Beitritt zur „Eastern Association“ erklärt, und General Willoughby war zum Befehlshaber in Lincolnshire ernannt worden. Dies war etwas verfrüht, denn die Hauptplätze dieser Gegend mußten erst noch erobert werden! Aber auf solche Kleinigkeiten sah der Ausschuß in London nicht. In Huntingdon wartete Cromwell Verstärkungen aus verschiedenen Grafschaften ab, bevor er seinen Marsch antrat; hierbei entspann sich jedoch unter den Ausschüssen eine Meinungsverschiedenheit über das, was zu thun sei. Die Einen wollten Leicestershire befreien, die Anderen unter Cromwell Lincolnshire. Cromwell legte seine Absichten in verschiedenen Briefen dar, aus welchen überall ein großes Ziel spricht, nämlich, die Haupt-Streitkräfte vor Newark zu versammeln, im Westen nur beobachtend zu bleiben, mit den ersteren die Camdener Banden und den Grafen von Newcastle zu schlagen, um dann mit Ferdinand Fairfax vereint weiter zu gehen. Aber Cromwell's Bemühungen hatten nur wenig Erfolg, am 17. April war er noch in Huntingdon. Als er dann sah, daß keine Einheit zu erreichen sei, beschloß er, mit seinen schwachen Kräften allein aufzubrechen. Von Huntingdon wandte Cromwell sich zunächst über Peterborough gegen Croyland, eine kleine von den Camdenern belagerte Festung, um diese zu entsetzen, ein Versuch, den vorher andere Offiziere der Opposition, jedoch ohne Erfolg, gemacht hatten. Cromwell zwang die Camdener zur Aufhebung der Belagerung und befreite die Festung Ende April. (Das genaue Datum ist nicht festzustellen.) Von hier ging der Marsch weiter nach Lynn, welches ebenfalls eingenommen wurde. Mittlerweile gab es neue Störungen. Lord Grey hatte sich, wie aus einem Briefe vom 3. Mai ersichtlich, zur Operation gegen Leicester entschlossen und Cromwell befohlen, sich nach Stamford in Marsch zu setzen. Cromwell erwirkte sich aber die Erlaubniß, gegen Norden weiter zu operiren,

zu welchem Zwecke er sich möglichst verstärkte; so schlug er die Richtung auf Nottingham ein, die ganze Gegend säubernd und von da auf Grantham, immer auf eine Vereinigung mit Ferdinand Fairfax hoffend.

Auf diesem Marsche erfuhr Cromwell, daß ein Theil der königlichen Reiterei von Newark auf Grantham vorgerückt und zwei englische Meilen nördlich Grantham (am 13. Mai 1643) beobachtet worden sei. Es war schon spät am Nachmittag, als Cromwell Grantham durchritt, und er dachte nicht mehr daran, noch an diesem Tage auf den Feind zu stoßen, da meldete der Vortrupp die Anwesenheit desselben nördlich Grantham. Ueber das sich nun entspinnende Gefecht wird Cromwells eigener Bericht wiedergegeben, weil derselbe uns nicht nur einer Beschreibung überhebt, sondern als der erste Gefechtsbericht von Cromwells Hand in hohem Grade interessant und bisher nicht verdeutscht worden ist. Derselbe lautet:

Gefecht bei Grantham.

Grantham, den 13. Mai 1643.

Gott hat uns diesen Abend einen glorreichen Sieg über den Feind gegeben, der, wie wir festgestellt haben, 21 Schwadronen und drei oder vier Kompagnien Dragoner stark war. Es war schon Abend, als wir heranmarschirten*) und der Gegner, 2 Meilen von der Stadt entfernt, in Stellung rückte. Sobald wir seine Signale hörten, marschirten unsere Truppen auf, welche 12 Schwadronen zählten. Die Pferde einzelner waren so abgemagert und überanstrengt, wie man das selten ärger sehen kann; mit dieser Handvoll hat es Gott gefallen, den Kampf zu entscheiden. Nachdem wir eine kurze Zeit standen, wurden Schüsse hin und her gewechselt und die Dragoner mögen das Feuer eine halbe Stunde und mehr von beiden Seiten unterhalten haben. Als der Gegner uns dann noch nicht angriff, griffen wir ihn an. Während das Feuer von beiden Seiten fortgesetzt wurde, kamen die rückwärtigen Schwadronen in geschlossenem, scharfen Trabe heran. Der Gegner hielt, um uns zu empfangen, und nun attackirten wir ihn so heftig, daß der Feind mit Gottes Hülfe vollständig

*) Südlich Grantham.

geworfen wurde; er floh nach allen Seiten und wir hielten noch 2—3 Meilen weit Exekution über ihn.*)

Ich glaube, einzelne unserer Soldaten tödteten 2 oder 3 Gegner auf der Verfolgung; aber wir kennen die Zahl der Todten noch nicht. Wir brachten 45 Gefangene ein, mehrere Pferde und Waffen, befreiten viele Gefangene, welche der Feind uns früher abgenommen hatte und erbeuteten 4 oder 5 Fahnen. Ich verbleibe . . .

Oliver Cromwell.

Hier ist zu bemerken, daß jede feindliche Schwadron eine Fahne führte. Ferner fällt in diesem ersten, von Cromwell selbständig geleiteten Reiterkampf der Unterschied der Taktik der beiden Gegner auf. Die Königlichen marschirten auf und feuerten, und erst, wenn das Feuer seine Wirkung gethan hatte, ritten sie im Trabe an. Cromwell führt seine Reiter dagegen im scharfen Trabe heran, völlig geschlossen, aus diesem fallen sie in Galopp. So schlägt er von jetzt ab jedesmal die feindliche Reiterei durch die Wucht des Stoßes und die größere Geschicklichkeit im Manöver.

Die bei Grantham geschlagene Abtheilung gehörte zum Heere des Grafen Newcastle, welcher dieselbe gegen Süden vorgeschoben hatte, während er selbst mit seinen Hauptkräften gegen Ferdinand Fairfax abmarschirt war. Nach dem Siege von Grantham trat die Grafschaft Huntingdon**) der „Eastern-Association“ bei (26. Mai 1643), dann trieb Cromwell die Grafschaft Lincoln systematisch ab; wo er einzog, setzte er die bisherigen Behörden ab, neue ein und diesen machte er kurz und bündig klar, daß sie als Feinde behandelt würden, sobald sie ihrer Städte und Gemeinden nicht Herr blieben.

*) Hier wie später kommt oft die Wendung bei Cromwell's Berichten vor: „and we had the execution of them 2 or 3 miles“ oder so ähnlich, ein cromwell'scher Ausdruck, der schwer zu übersetzen ist. Cromwell will damit nicht allein sagen, daß er so weit verfolgt habe, denn dafür benutzte er das Wort to pursue, sondern daß auf der Verfolgung möglichst viele Gegner getödtet wurden. Eine Verfolgung sollte jedesmal ein vollständiges Aufräumen mit dem Gegner sein. Das wußten die Königlichen bald, daher der Kampf jedesmal äußerst erbittert war. Der Leser möge das selbst bei Carlyle vergleichen, z. B.: I., 146 „in the pursuit“, II., 38 „in pursuit of the Enemy“, u. a. O.

**) II, 56.

Da Cromwell's Reiterschaar zu schwach war, um irgendwo Besatzungen zurücklassen zu können, so konnte er die Unsicherheit seiner Lage nur durch große Beweglichkeit und Zusammenhalten seiner Schwadronen einigermaßen bessern; und er ermaß vollständig die Wirkung der Entschiedenheit und Schnelligkeit unter diesen Verhältnissen, weßhalb er das Kühnste wagte. Zudem hatte er vor seinem Aufbruch aus Cambridge seinen Reitern an's Herz gelegt, daß, „wer vier Beine unter sich habe", sich in jede Lage hinein und sich aus jeder Lage herausfinden müsse, daß im übrigen überall die Kriegsgesetze angewendet würden, welche im königlichen Heere gültig seien. Von Kriegsgesetzen hatte bisher noch niemand in der Opposition zu sprechen gewagt. Man muß sich klar machen, was das damals bedeutete, und Cromwell hat darum von Anfang an so großen Erfolg, weil in ihm Feldherr und Staatsmann zugleich verkörpert sind: Die Wunden, welche die Unerbittlichkeit des Krieges schlagen mußte, war er entschlossen, auf Schritt und Tritt zu heilen, geregelte Zustände herzustellen, die Arbeit und Thätigkeit im bürgerlichen Leben zu schützen, kurz Ordnung zu schaffen, und diese weise Staatskunst hat er, der sein ganzes Leben lang eine so hohe Achtung vor dem persönlichen Eigenthum zeigte, bis zu seinem Tode, trotz späterer Gegenströmungen, durchgeführt mit einem Erfolge, gegen welchen die verstocktesten Herzen seiner Feinde sich nicht verschließen konnten. Cromwell sprach drastisch, vor allem seinen Soldaten gegenüber! Aber das Drastische packte ihre Herzen und es drückte das genau aus, was er sagen wollte, nicht ohne Berechnung. „Plünderer" hatte er seine Gegner schon in Cambridge genannt, und sie waren solche. Jene Banden hatten schon damals mit Raub, Todtschlag und Gewaltthätigkeiten aller Art ihren kurzen Siegeszug besudelt: Da mußte der Gegensatz einer Truppe, ein Mann wie der andere, mit einem Gebet das Tagewerk beginnend und schließend, stille, anspruchslos, völlig in der Hand ihres Führers, immer bezahlend, was sie forderte, und im Quartiere sanft und rücksichtsvoll gegen die Bürger, wie eine wahre Erlösung wirken; und Cromwell wünschte, daß sein erstes, selbständiges Auftreten im Felde keine Spur der Grausamkeit hinterlassen, keine Furcht vor seinen Schaaren, sondern Vertrauen in die leitende Hand und sein Instrument erwecken sollte. Hatten die „Plünderer" mit den puritanischen Bürgern kurzen Prozeß gemacht, so vergalt Cromwell das den „Plünderern" von Anfang an mit der Rücksichtslosigkeit, welche die Lage

erforderte, aber kein Bürger ohne Waffen, mochte er glauben, was er wollte, wurde gewaltthätig behandelt, seit Monaten kein Fluch bei seinen Reitern gehört, kein Betrunkener gesehen, keine Unordnung und keine Ungesetzlichkeit begangen.*) Riesenhoch erhob sich schon jetzt die kleine Schaar über alle Verbände der beiden Gegner; eine solche Kriegszucht erfüllte selbst die Gegner mit Achtung, und von allen Feinden Cromwells hat keiner gewagt, seinen Ruhm in dieser Beziehung zu schmälern.

Cromwell sucht die Verbindung mit Fairfax.

Es schien eine kurze Zeit, als ob Cromwell schon jetzt das glücken sollte, worauf es ihm ankam, nämlich die Verbindung mit den presbyterianischen Schotten unter Ferdinand Fairfax herzustellen und die „Uebelthäter", d. h. die anglikanischen Königlichen, gemeinsam zu bekämpfen. Dieser General hatte den Grafen von Newcastle am 21. Mai 1643 bei Wakefield besiegt, war aber von letzterem am 30. Juni**) bei Adderton Moor selbst geschlagen worden und nach Hull zurückgegangen. Cromwell scheint das erste Ereigniß in den letzten Tagen des Mai, wahrscheinlich am 28sten, erfahren zu haben.***) Nach seinem Briefe von diesem Tage zählten die Streitkräfte von Fairfax nur noch 3000 Mann zu Fuß und neun Schwadronen, die des Grafen von Newcastle 6000 zu Fuß und mehr als 60 Schwadronen. Bei diesem Mißverhältniß ersuchte Cromwell um Nachsendung von Verstärkung, und zwar wünschte er dieselbe nach Boston geschickt zu sehen, auch Geld, um die rückständige Löhnung zu bezahlen. Cromwell selbst giebt am 28. Mai die Stärke des Generals Willoughby in Lincolnshire, unter dessen Befehl er stand, auf 24 Schwadronen Reiter und Dragoner an.

Der Graf von Newcastle hatte sich nach dem Siege über Fairfax mit seinen Hauptkräften nach Süden zur Belagerung von Gainsborough gewandt, mit einem anderen Theile Fairfax in Hull eingeschlossen. Seitdem gewannen in vielen Plätzen von Lincolnshire die Königlichen wieder die Oberhand. Cromwell that alles Mögliche, diese Agitation zu ersticken. So vergingen sieben anstrengende Wochen für seine Reiterei, die bald hier bald da erscheinen mußte. Auch Stamford und Burleigh House, in seinem Rücken, fielen in feindliche Hände. Auf die Nach-

---

*) Not a man swears but he pays his twelvepence; no plundering, no drinking, disorder, or impiety allowed. Cromwelliana, p. 5.

**) Rushworth, V, 279.

***) Man vergleiche Cromwell's Brief vom 28. Mai 1643, Carlyle, II., 148.

richt hiervon wendete Cromwell sich nach Süden, überrumpelte Stamford am 24. Juli, erstürmte in der Nacht zum 26sten Burleigh House und stieß darauf mit seinen Schwadronen bei North Scarle wieder zum General Willoughby, weil die Meldung eingelaufen war, daß sich Graf Newcastle's Reiterei südlich Gainsborough gezeigt habe; so waren am 27. Juli bei North Scarle 24 Schwadronen (20 Reiter-, 4 Dragoner-) unter General Willoughby vereint. Obwohl jetzt südlich Gainsborough keine feindliche Reiterei mehr gemeldet wurde, stand es um die Festung insofern schlecht, als dieselbe sich wegen Mangels an Munition nicht mehr halten konnte. Cromwell regte daher den Gedanken an, den Gegner zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen und die Festung mit Munition zu versehen. Der Vorschlag ging durch und am 28. Juli wurde zum Entsatz von Gainsborough aufgebrochen.

Erstes Treffen bei Gainsborough.

Während des Marsches waren die Lincolner im Vortrupp, die Northamptoner und die Nottinghamer im Haupttrupp, Cromwell führte den Nachtrupp. In dieser Formation stieß die Vorhut, 1½ Meile südlich Gainsborough, auf den inzwischen wieder nach Süden vorgerückten Feind, und nun entwickelte sich ein Reiterkampf, in dem die Verwendung der Treffen geradezu plastisch hervortritt. Der Gegner hatte auf die Annäherung der diesseitigen Reiterei hin sich folgendermaßen aufgestellt: Drei Reiter-Regimenter im ersten Treffen, eins (das des Generals Cavendish, wie Cromwell sich ausdrückt, ein schönes Regiment) im zweiten. Sobald der Führer des Vortrupps bemerkte, daß der Gegner den Kampf annehmen wollte, marschirten der Vor- und Haupttrupp auf. Unterdessen erfolgte aber schon der erste Angriff des Feindes, der den Vortrupp zurückwarf. Nachdem inzwischen der Aufmarsch beendet war, ritten beide feindliche Treffen auf die diesseitige Linie los, d. h. also drei Regimenter im ersten, eins im zweiten Treffen, jedoch wurde der Gegner durch das etwas ansteigende Gelände behindert. Dies bemerkend, und nachdem „wir uns vollständig in Ordnung aufgestellt hatten, attackirten wir mit den Schwadronen des Vor- und Haupttrupps den weit stärkeren, feindlichen Reiterkörper, sobald derselbe auf Gewehrschußweite*) heran war. Mann an Mann stürmten wir auf die feindliche, erste Linie los, dieselbe erst zum Stehen bringend und sie dann nach zwei Richtungen auseinander-

*) Hier wie überall bedeutet „Gewehrschußweite" eine Entfernung von 250 bis 300 Schritt.

treibend, und zwar so, daß „der eine Theil an der einen, der andere an der anderen Seite der Reserve vorbeifloh".

Zu dieser Zeit war das Regiment Cavendish (zweites feindliches Treffen) noch geschlossen („firm"), und da die Reiter des diesseitigen ersten Treffens (Vor- und Haupttrupp) hinter dem geschlagenen Gegner herjagten, so attackirte Cavendish die Verfolger, und zwar die Lincolner, in Flanke und Rücken. Das war der Augenblick, in dem Cromwell mit dem Major Whalley und ein oder zwei Schwadronen außerdem dem gegnerischen, zweiten Treffen in den Rücken fiel, dasselbe vollständig zertheilend, worauf die zertheilten Trümmer 5—6 Meilen weit verfolgt wurden.

Ueber dieses Gefecht enthalten Cromwell's Gefechtsberichte*) so lehrreiche und interessante Stellen, daß dieselben nicht übergangen werden dürfen. Da heißt es: „...... Wir trafen aufeinander, Pferd an Pferd; mit Schwert und Pistolen unterhielten wir eine hübsche Weile das Handgemenge. Alle bewahrten so festgeschlossene Ordnung, daß keiner den Gegner zu durchbrechen im Stande war. Zuletzt aber, als der Feind zu schwanken begann, drängten unsere Leute, sobald sie es bemerkten, hart auf ihn ein und warfen das ganze Corps. Einige flohen hierhin, andere dorthin; unsere Leute aber, sie verfolgend, hielten etwa fünf oder sechs Meilen weit Jagd und Exekution über sie" „...... und ich zwang sie, immer herandrängend einen Hügel hinunter und hatte gute Exekution über sie. Bis in den Sumpf hinein wurden sie getrieben, der feindliche General selbst sogar (General Cavendish), wo ihm mein Lieutenant**) dann noch einen Stoß***) unter die kurzen Rippen versetzte.†) Der Rest des Corps wurde dann völlig geworfen: keiner vermochte auf dem Platze Stand zu halten."

Die für Taktiker wichtigen Stellen dieses Berichtes sind absichtlich hervorgehoben worden. Bedenkt man, daß diese Reiterei erst seit

*) Cromwell hat über dieses Treffen drei Briefe geschrieben, den ersten am 29. Juli, 6 Uhr morgens, den zweiten am 30. Juli, den dritten am 31. Juli; alle drei stimmen in den Hauptpunkten völlig überein.

**) Kapitän-Lieutenant Berry.

***) „.... where my Captain-Lieutenant slew him with a thrust under his short ribs."

†) Hiernach ist die vielfach verbreitete Angabe, derzufolge Oliver Cromwell selbst den feindlichen General vom Pferde gehauen habe, unrichtig.

Februar, mit Ausnahme einer Schwadron, bestand, daß Cromwell erst mit 42 Jahren Soldat wurde, dann ist alles Weitere gegeben. Würde das Treffen von Gainsborough nicht dem 100 Jahre später am militärischen Himmel aufsteigenden Friedrich zur Zierde gereichen? Es ist Cromwell's zweites Gefecht im offenen Felde, und für einen Taktiker in diesen Worten beinahe das ganze Geheimniß der Reitertaktik aufgedeckt. Wir entnehmen aus demselben mit Sicherheit, 1. daß Pferd an Pferd attackirt wurde; 2. daß der Gegner zersprengt wurde, 3. daß derselbe 5—6 Meilen verfolgt wurde, kurz, daß Cromwell die heutigen Treffen gekannt haben muß.

Zweites Treffen bei Gainsborough.

Mit diesem Gefecht war die Tagesarbeit nicht gethan. Während Cromwell mit einem Theile der Reiterei den Gegner bis nördlich Gainsborough verfolgte, ritt General Willoughby in die Stadt, die andere Hälfte gesammelt zurückgehaltend. Nachdem dann die Besatzung mit Munition versehen worden war, folgte diese nach.

Nun war der geschlagene Gegner aber nur ein unter General Cavendish vorgeschobener Theil der Streitkräfte des Grafen Newcastle (nach heutigen Begriffen eine vier Regimenter zählende Kavallerie-Division), welcher mit der Hauptstärke weiter nördlich Gainsborough verblieben war. Die verfolgenden Reiter Cromwell's trafen daher mit erschöpften Pferden auf frische und bedeutend überlegene Kräfte, die Cromwell anfangs sehr unterschätzte: er glaubte es mit sechs neuen Schwadronen und 300 Mann zu Fuß zu thun zu haben, und nachdem er von Lord Willoughby 600 Mann zu Fuß erbeten hatte, hielt er sich stark genug, auch noch diesen Theil des Gegners zu schlagen. Der Gegner schickte gegen die von Cromwell geführte Reiterei drei Schwadronen vor, welche sogleich angegriffen und geworfen wurden, aber, erst in der Verfolgung derselben begriffen, übersah Cromwell von einer Anhöhe aus das eigentliche, feindliche Heer, ungefähr eine Meile weiter nördlich, bestehend aus 50 Kompagnien zu Fuß, darunter das Regiment von Newcastle und einer starken Reiterei. Cromwell befahl daher den Rückzug nach Gainsborough. Das mittlerweile von Lord Willoughby vorgesandte Fußvolk fand das gegnerische bereits auf der ganzen Linie im Vorgehen, und zu schwach, Widerstand zu leisten, kehrte das diesseitige Fußvolk um und wandte sich zur Flucht: ihm auf den Fersen drang der Feind in Gainsborough selbst ein. Unterdessen war die diesseitige Reiterei, ohne einen Mann zurück zu lassen, gesammelt worden, aber die Pferde waren von den mehrfachen Angriffen zu

ermüdet, um nochmals zu attackiren, ausgenommen die Schwadronen von Whalley und Ayscough, die Cromwell als Reserve zurückgehalten hatte. Cromwell ließ diese den verfolgenden Feind wiederholt angreifen, so daß General Willoughby Zeit gewann und in voller Ordnung den Rückmarsch nach Lincoln antreten konnte.

Bemerkungen über diesen Zug.

Früher ist gesagt worden, nach welchen Gesichtspunkten die königliche Reiterei ausgebildet und verwendet wurde; wir werden jetzt nachzuweisen versuchen, was Cromwell an dieser Taktik für nachahmenswerth hielt, und uns bemühen, den inneren Zusammenhang seiner gewonnenen Anschauungen über die Ausbildung und Verwendung der Reiterei durch das Bekanntwerden mit der Reitertaktik Gustav Adolph's darzulegen.

Die schwedische Reitertaktik unter Gustav Adolph unterschied sich dadurch von der im kaiserlichen Heere gebräuchlichen, daß im Anreiten nicht gehalten wurde, sondern daß die einzelnen Schwadronen, neben- oder hintereinander, in Galopp übergingen, wenn der Gegner zur Abgabe einer Salve hielt, d. h. also auf ungefähr 150—100 Schritt von demselben entfernt. Die Reiter hatten das geladene Pistol in der Hand; dieses wurde kurz vor der feindlichen Linie abgefeuert, dann griffen sie zum Säbel, um einzuhauen. In der Regel war das Einhauen ein Nachhauen, denn diesen Angriff hielten die Gegner höchst selten aus. Diese Taktik hat heute noch viele Vertheidiger.

Cromwell hatte dieselbe angenommen und seine Schwadronen besonders in der Fertigkeit geschult, nach abgegebenem Schusse möglichst schnell das Pistol fallen zu lassen, den Säbel zu ergreifen, um die entstandene Lücke durch Einhauen zu erweitern. Er hielt dabei auf die Geschlossenheit des Angriffs, und nach der Durchsicht des vorstehenden Berichts muß man zugeben, daß Cromwell die Hauptgesichtspunkte der Reitertaktik bereits damals völlig in sich aufgenommen hatte, daß er die Waffe der Reiterei im Pferde selbst erkannte. Dabei blieb er nicht stehen. Ein schöpferischer Geist, fügte er dem „Ererbten" das Element der Beweglichkeit und Selbständigkeit, welches wir soeben kennen gelernt, hinzu; dadurch überflügelt er die schwedische Art der Verwendung der Reiterei nicht allein, sondern auch die Friedrichs, das in sich allein verkörpernd, was Friedrich und Napoleon in der Verwendung dieser Waffe zusammen geleistet haben.

Schon die Verfolgung von 5—6 Meilen (englischen) nach dem ersten, größeren Gefecht ist eine Leistung, der sich nur wenige Reitereien

rühmen können, und zwar nach außergewöhnlichen, vorhergegangenen Märschen mit zwei hartnäckigen Gefechten in fünf Tagen (Stamford am 24. Juli, Burleigh House am 26sten und jetzt Gainsborough am 28. Juli).

Noch etwas anderes springt hier sogleich in die Augen: Was gethan wird, geschieht ganz! Das Vernichtungsprinzip ist in dem kurzen Bericht plastisch ausgedrückt. Wir werden es später sich zur höchsten Ausprägung entwickeln sehen, Schlag auf Schlag, und schon bei der Anlage der Schlacht, die Cromwell, wie jeder starke Charakter immer sucht, beobachten, wie er es in Berechnung zog. Außerdem ist die Deckung des Rückzuges nach dem zweiten Treffen von Gainsborough ein taktisches Meisterwerk, vorbildlich für alle Zeiten. Die Schwadronen von Whalley und Ayscough fallen den Gegner an, nur um ihn aufzuhalten, bis das Gros genug Vorsprung gewonnen hat. Obwohl nun Cromwell die Seele der Deckung dieses Rückzuges war, indem er die Attacken selbst leitete und dann mit vorstehenden Schwadronen dem abziehenden Korps folgte, so erwähnt er von sich in seinen drei Berichten nichts, sondern in allen dreien schiebt er den guten Ausgang obigen Offizieren zu.

Die unsicheren Verhältnisse überhaupt, der Ausbruch der Empörungen ringsumher, bald hier bald da, erforderten ein bewegliches Korps, das aber auch in der Lage sein mußte, die „Plünderer“ aus den versperrten Ortschaften heraus zu schlagen und diese selbst einzunehmen. Aus diesen allgemeinen Anforderungen entsprang die eigenthümliche Ausbildungs- und Verwendungsweise der cromwell'schen Reiterei à deux mains, zu Pferde und zu Fuß. Da sich die Zustände wenig änderten, so hielt Cromwell an jenen Gesichtspunkten für die Bewaffnung, Ausbildung und Verwendung seiner Reiterei von Anfang bis zu Ende des Krieges fest; allerdings kann dem aufmerksamen Leser nicht entgehen, daß die cromwell'sche Reiterei sofort das war, was wir heute selbständige Reiterei nennen. Als solche, in Verbänden vereint, die damals zwischen vier und acht Regimentern schwankten, gleichen diese genau unseren heutigen Kavallerie-Divisionen. Obwohl nun unter Cromwell's Hand, mit der steigenden Tüchtigkeit des Heeres überhaupt, die Anfangs täglichen Fußgefechte seiner Reiterei später seltener werden (weil das dann bestehende, tüchtige Fußvolk die ihm zukommenden Aufgaben zu lösen hatte) und die Schlachtenthätigkeit der gesammten Reiterei, wie unter Friedrich dem

Großen, in den Vordergrund tritt, so darf doch nicht übersehen werden, daß diese Schlachtenreiterei ebenso tüchtig vor und nach der Schlacht war, als in derselben. Cromwell brauchte sie zu langen und weiten Bewegungen, zu selbständigen Aufträgen aller Art, zu Deckungen seines Aufmarsches, seiner Flanken, zu Ueberfällen, sowie in wahrhaft staunenswerther Weise zur Verfolgung „bis zum letzten Hauch von Roß und Reiter", und insofern steht Cromwell in der strategischen Verwendung der Reiterei über Napoleon I., als die seinige, statt durch Rücksichtslosigkeit vernichtet zu werden, immer gefechts- und operationsfähig blieb. Freilich erforderte ein so hoher Grad der Selbständigkeit eine dauernde Kriegsthätigkeit und einen Führer, der, im Sattel geboren, über das beste Menschen- und Pferdematerial verfügte, welches in einem europäischen Kriege zur Verwendung gekommen ist. Interessant ist übrigens, daß Cromwell schon der Gedanke vorgeschwebt hat, seiner selbständigen Reiterei einen Rückhalt durch Truppen zu geben, deren Stärke im Feuergefecht bestand. Es kommt daher vor, daß Fußvolk der Reiterei folgt, oder daß er, in Ermangelung von reitender Artillerie, die heutige Rolle dieser den damaligen Dragonern übertrug.

Dem Heere des Grafen Newcastle gegenüber konnte Lord Willoughby nun nicht mehr Stand halten: außer Gainsborough fiel Lincoln in die Hände der Königlichen, und während Lord Willoughby sich nach Boston zurückzog, ließ Newcastle nur einen Theil seiner bisherigen Streitkräfte gegen Süden stehen, mit dem anderen zur Verstärkung der Belagerungstruppen nach Hull abmarschirend.

War somit Cromwell's Hauptplan, sich mit Ferdinand Fairfax zu vereinigen, nicht geglückt, dieser vielmehr nach einer Niederlage in Hull eingeschlossen, so zeugt dieser Plan doch von großem Unternehmungsgeist und richtiger Strategie; und nicht geringer kann man Cromwell als Taktiker in dieser Periode beurtheilen: Er bringt mehr als ein Dutzend fester Plätze und Kastelle durch Ueberrumpelung oder Sturm in seine Gewalt, während seine Reiterei in großem Bogen von Westen nach Norden zugleich beobachten muß, was beim Gegner vorfällt. Die Unregelmäßigkeit des Zuges vom 17. April bis 28. Juli liegt darin, daß bald hier, bald da ein neuer Aufstand losbrach, der sofort gedämpft werden mußte. Dieses ewige qui vive strengte seine Reiterei ungeheuer an, und wir wissen ja, was es heißt, „Reiterei in einem insurgirten Lande". Wenn Cromwell trotzdem bei Grantham mit 12 Schwadronen 21 Schwadronen über den Haufen warf und mit ermatteten

Pferden bei Gainsborough eine ganze Reihe glücklicher Angriffe ausführen konnte, dann sprechen die Thatsachen allein zu deutlich für die Leistungsfähigkeit dieser Reiterei, als daß noch etwas hinzuzufügen wäre; höchstens könnte man darauf verweisen, daß diese Reiterei in den letzten Julitagen keinen Tag unter 30 englischen Meilen zurückgelegt hat. So ist Cromwells erster Zug nach Norden bereits eine der glänzendsten Aufgaben, welche selbständige Reiterei aller Heere gelöst hat.

Cromwell wird Gouverneur von Ely.

Die Ereignisse des Juli waren noch nicht zu Ohren Pym's gelangt, als dieser, in seiner Bedrängniß über die Begebenheiten auf dem westlichen Kriegsschauplatz und in Anerkennung der großen Erfolge Cromwells, denselben zum Gouverneur der „Insel Ely" ernannte,*) oder mit anderen Worten: Cromwell sollte das selbst eroberte und gesäuberte Land mit völliger Machtvollkommenheit verwalten. Cromwell war bereits am 2. August in Huntingdon, ein Zeichen, daß auch er „comme la foudre" handelte.

Die „Insel Ely" war damals ein Marschland, welches, unmittelbar vor der Front der Hauptstützpunkte des Königs, Oxford und Leicester, gelegen, bis zu dem eben erzählten Zuge nach Norden sozusagen ein neutrales Gebiet bildete, das zwar von den Machtsphären beider Parteien erreicht wurde, aber doch von keiner derselben dauernd behauptet werden konnte. Dadurch litt das Land, dessen Bevölkerung meist auf Seite der Opposition stand, unsäglich durch Repressalien aller Art. Ohne einen eigentlichen Stützpunkt, war die „Insel Ely" von keiner Seite leicht faßbar, so daß Cromwell seine Aufgabe darin erkannte, die Insel der Machtsphäre des Königs zu entziehen, und wer hätte das besser vermocht, als Oliver, der 1642/43 dasselbe in Cambridge mit so viel Geschick durchgeführt hatte! Doch andere Verhältnisse, andere Kriegsmittel; darin zeigt sich das Kriegsgenie. Cromwell hielt sich daher nicht mit der Anlage einer Festung, wie bei Cambridge, auf, sondern er suchte das Land durch eine neue Wehrverfassung zu sichern, d. h. er führte, kraft seines persönlichen Ansehens, einfach die Allgemeine Wehrpflicht ein. Indem er den Gemeinden vorhielt, daß sie sich nur vertheidigen könnten, wenn jeder Bürger selbst seine Haut zu Markte trüge, schritt er sofort an die Aushebung und zwar nach zwei Richtungen, und wenn nicht verkannt werden soll, daß ihn

*) Am 28. Juli 1643, Commons Journals, III., 186.

hierbei das Entgegenkommen der Bevölkerung ebenso unterstützte, als der Umstand, daß Cromwell die gesammte Verwaltung allein ausübte, so war das Werk unter den Augen des Gegners doch ein ebenso gewagtes wie schwieriges. Cromwell errichtete erstens eine Art Landwehr, in der jeder waffenfähige Mann dienen mußte, und aus dieser Landwehr bildete er zweitens Feldtruppen, zu Pferde und zu Fuß, welche nach ihren Heimathsorten benannt wurden, aber vollständig mit den im Volke sitzenden Ideen, daß jeder nur seinen Kirchthurm zu vertheidigen habe (Milizgesetz), brechend, vereinigte er beide Einrichtungen in seiner Hand, um sie zu den Kriegszwecken zu verwerthen, welche zunächst befriedigt werden mußten, und das eroberte Land gehorchte! So wurde der Landwehr der „Insel Ely" nicht nur der Schutz des Landes aufgetragen, sondern Cromwell benutzte dieselbe später als eine Art Reserve, um aus ihr die Lücken zu füllen, die der Feldzug anderswo in den Reihen des Heeres riß. Während die lebenden Streitkräfte sich mehrten, entwarf Cromwell einen Plan, demzufolge die gefährdetsten Grenzpunkte durch leichte Befestigungsanlagen verstärkt und mit dauernder Besatzung unter von ihm eigens ausgewählten Offizieren versehen wurden, so daß das damals nur durch Verengungen aller Art (Brücken, Dämme, Einschnitte) zugängliche Land in eine große Feldbefestigung umgewandelt wurde, die das Auftreten der gegnerischen Reiterei sozusagen verhinderte. Ende September 1643 war das große Werk in seine Bahnen geleitet. Der Mittelpunkt dieser Anlagen war Ely, bezüglich dessen Befestigung von Cromwell noch ein Befehl vom 6. Juni 1645 erhalten ist, dessen bei Naseby Erwähnung geschehen wird. Zwar blieb die „Insel Ely" bei ihrer blosgestellten Lage trotzdem der bedrohteste Landstrich der Opposition, aber dieselbe war seitdem den Königlichen entrissen, vor den fortwährenden Einfällen ihrer Reiterei geschützt, den Lasten des Krieges entzogen und die waffenfähige Männerwelt leistete der Opposition Kriegsdienst. Man könnte diesen Plan das Vorbild im Kleinen nennen für die Maßnahmen des Generals Lee vor Richmond.

Die gesammten, von Cromwell getroffenen Maßregeln lassen sich nach heutigen Begriffen in die Worte „großer Belagerungszustand" zusammenfassen: ein anderes Gesetz als die Macht des Gouverneurs gab es also nicht und mit diesem ungeschriebenen Gesetz schuf Cromwell unter den Augen des Gegners geradezu einen kleinen Musterstaat in Bezug auf die öffentliche Ordnung und die Vertheidigungskraft, so daß

die Bewohner, trotz der strengen Hand ihres Meisters, ordentlich aufathmeten. Selbstredend verhinderte Cromwell auch jedes Aufflammen der bischöflichen Kirche; denn, wenn Ruhe und Eintracht bestehen sollten, dann mußte dieselbe aus diesem Lande vollständig weichen. Als aber trotzdem in der Kathedrale zu Ely ein Priester, Namens Hitch, einer vorher von Cromwell erhaltenen Warnung ungeachtet,*) nach bischöflichem Ritus Gottesdienst abhielt, fühlte Cromwell sich zu einem abschreckenden Beispiel veranlaßt, indem er die Kirche mit Landwehr von Ely umstellen ließ, während Cromwell selbst den Priester mitten im Amt festnahm.

Die „Eastern-Association“ in neuer Gefahr.

Hätte der Graf von Newcastle nach dem zweiten Treffen von Gainsborough sich das Gesetz vom Feinde, statt vom Könige vorschreiben lassen, so würde damals die „Eastern-Association“ in eine verzweifelte Lage gerathen sein; indessen ist bekannt, daß der König Newcastle besonders die Einnahme von Hull anbefohlen hatte, zu dessen Belagerung der Graf inzwischen die größten Anstrengungen machte. Dieser Umstand war es, der Cromwell das schaffte, was damals am nöthigsten war: Zeit; und wie verstand Cromwell die Zeit auszunutzen!

Schon während seines Zuges nach Norden hatte er die einzelnen Ausschüsse angetrieben, „gut für die armen Soldaten zu sorgen, die ein so schweres Werk zu vollführen hätten, und in der Werbung nicht nachzulassen“, aber trotzdem war seit seiner Abwesenheit nur wenig geschehen. Am 31. Juli, also nach dem zweiten Treffen von Gainsborough, hatte Cromwell die sofortige Aufstellung von 2000 Mann zu Fuß gefordert.**) Den eingestellten Soldaten mangelte es allem: an Nahrung, Kleidung und Löhnung! Lord Willoughby richtete in Folge dessen ein Gesuch aus Boston (5. August) an Cromwell, worin es heißt: „Viele Soldaten wollen sogar nicht mehr weiter dienen und sind davon gelaufen.“***)

Damit der Parlamentsausschuß erfahre, wie es stehe, versah Cromwell diesen Brief mit Bemerkungen, die abschriftlich an alle Grafschaften und an's Parlament versandt wurden.

Am 6. August erhielt der Ausschuß für Cambridge von Huntingdon folgende Aufmunterung: „Es steht schlecht mit unserer Angelegenheit.

*) Walker's Sufferings of the Clergy, London, 1714, II., 23.

**) Carlyle, II., 154.

***) Carlyle, II., 158.

Redensarten und Verhandlungen helfen nichts mehr. Zu den Waffen alle, so viel Freiwillige irgend aufzubringen sind. Beeilt namentlich die Ausrüstung der Reiterei! Dasselbe muß sofort in Norfolk, Suffolk und Essex geschehen; schickt die Briefe dahin. Schont Euch nicht, handelt ohne Verzug, so rasch als möglich! Vernachlässigt kein Mittel, das uns dienen kann!" *) An demselben Tage befahl Cromwell dem in Stamford stehenden Fußvolk, sofort nach Spalding zu marschiren, um Willoughby zu unterstützen. Jene Truppen rückten am 7. ab. Am 8. traf Cromwell in Peterborough ein.**)

Der Parlamentsausschuß konnte nun nicht mehr ausweichen: er übersandte Cromwell 3000 Pfund zur Bezahlung der Löhnung. Ferner sollten die Leute von jetzt ab freies Quartier auf dem Marsche erhalten, die Kosten nahm das Parlament auf sich, außerdem wurde Cromwell ermächtigt, 2000 Mann auszuheben.***) Cromwell erhielt diese Nachricht mit einem schmeichelhaften Schreiben des Sprechers Lenthall in Stamford. Trotzdem aber Cromwell's fester und nie nachlassender Wille hinter den Grafschaften stand und trotz des Glaubenseifers der Puritaner ließen die bisherigen Truppentheile, mit Ausnahme von Cromwell's eigenem Regiment, vieles zu wünschen übrig. In diesem war bereits damals ein starker Corpsgeist zu bemerken, weil der militärische Geist in manchen siegreichen Gefechten eine Nahrung erhalten hatte, die allen anderen Truppentheilen abging. Nach dem englischen Gesetz konnte die Miliz nicht gezwungen werden, die eigene Grafschaft zu verlassen. Dieser im Volke wurzelnde Glaube übertrug sich merkwürdigerweise in die neuen Verhältnisse, und die germanischen Stämme hielten daran mit äußerster Zähigkeit fest. Die Sache ging an's Parlament, natürlich war dies machtlos. Hätte aber Cromwell diesem „Recht" nachgegeben, dann wäre nie ein Heer entstanden; er mußte also wieder überall antreiben, schüren in Wort und Schrift, um die Sache der Opposition von der Stelle zu bringen und das gelang ihm erst nach vielen Anstrengungen.

Der Graf von Newcastle hatte, während er selbst nach Hull marschirte, dem General Willoughby zwölf Kompagnien zu Fuß und

---

*) Coopers Annals of Cambridge, III., 355.

**) Carlyle, II., 160.

***) Der Befehl des Parlaments ist vom 4. August; Commons Journals, III., 193.

zu Pferde nachgesandt, welche am 6. August in Swinstead*) anlangten, worauf Cromwell, wie wir gesehen, die Besatzung von Stamford gegen Spalding in Marsch gesetzt hatte. Die Kriegslage und seine Ernennung zum Gouverneur der Insel Ely legten Cromwell eine doppelte Aufgabe auf: er mußte mit seiner Reiterei am Feinde bleiben, diesen beobachten, jede sich bietende Blöße ausnutzen und ein Vordringen der Königlichen von Nordwesten und Norden verhindern; er mußte zugleich die Aushebung und Ordnung eines neuen Heeres in den Grafschaften der „Eastern-Association" betreiben. Da er wußte, daß das letztere viel Zeit erforderte, General Willoughby aber nicht ohne Verstärkung bleiben konnte, so zog er alles entbehrliche Fußvolk aus den Grafschaften und setzte es nach Holland in Marsch; dies hatte seine guten Gründe. Jenes von Hecken und Gräben vielfach durchschnittene Küstenland war für Reiterei sehr ungeeignet, für Fußvolk vortrefflich. Sich so den Norden und die Verbindung mit General Willoughby sichernd, nahm Cromwell für seine Person in Peterborough Quartier, von wo aus seine Reiterei im weiten Bogen nach Westen und Norden vertheilt worden war. Aber sein Regiment reichte für diese Aufgabe nicht aus; daher ersuchte Cromwell am 8. August den Ausschuß in Cambridge, sofort die Huntingdoner zu ihm stoßen zu lassen;**) mit diesen, sowie dem Regiment Grey und den Northamptonern blieb er in der Gegend von Peterborough in der Absicht, über den Gegner herzufallen, sobald derselbe nach Süden vorrücke. Hier, wie überall, tritt bei Cromwell das Streben hervor, in den schwierigsten Lagen die Offensive an sich zu reißen!

Zugleich erhielten die Ausschüsse eine neue Vermahnung: ...... „Laßt Euren Fleiß nicht erlahmen. ...... Würden sie (die Königlichen) Erfolg haben, Ihr würdet sie in den Eingeweiden Eurer Association spüren. ...... Nichts als unsere eigene Sünde und Trägheit haben wir zu fürchten. ......"***)

Skizze der Begebenheiten auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Bevor die Verhältnisse auf dem nördlichen Kriegsschauplatze weiter verfolgt werden, müssen, des allgemeinen Verständnisses wegen, die Begebenheiten auf dem westlichen Kriegsschauplatz skizzirt werden. Im Frühjahre hatten die Königlichen sowohl in den westlichen als in den südlichen Grafschaften große Rührigkeit gezeigt, herunter bis nach Corn=

*) Cromwell's Brief vom 8. August 1643, Carlyle II., 160.

**) Carlyle, II, 161.

***) Uebersetzung von Sträter.

wall. Die hier angeordneten Aushebungen für das Parlament in London konnten überhaupt nicht durchgeführt werden, weil die meisten Landleute den dortigen Adeligen folgten, die sich für den König erklärt hatten. Die Opposition sah sich, als der König nun gar auf London marschirte, veranlaßt, Maßregeln zum Schutze der Hauptstadt anzuordnen, und bald darauf erhielt Graf Essex Befehl, gegen Reading abzurücken und die Stadt, welche von den Königlichen besetzt worden war, zu nehmen. Essex lieferte hier ein glückliches Gefecht, kehrte selbst aber nach London zurück, als er sah, daß der Gegner abzog. Diesem folgte allein der General Waller,*) welcher zuerst in zwei kleinen Gefechten (bei Stratton und Lansdown), dann bei Roundwaydown vollständig geschlagen wurde. Karl I. hatte inzwischen aus den südwestlichen Grafschaften wesentliche Verstärkungen an sich gezogen, so daß er daran denken konnte, die beiden ihm sehr hinderlichen, in seinem Rücken liegenden Festungen Bristol und Gloucester wegzunehmen und doch um Oxford genügende Kräfte zum Schutze dieser Maßregeln zurückzulassen. Oxford wurde um jene Zeit von einer Abtheilung des Grafen Essex beobachtet, zu der auch das Reiterregiment Hampden's gehörte. In einem unbedeutenden Gefecht bei Chalgrove wurde derselbe am 18. Juni von zwei Kugeln verwundet. Der König, welcher davon hörte, entsandte den Doctor Giles zum Gegner, um sich nach dem Zustande Hampden's zu erkundigen und ihm des Königs Leibarzt anbieten zu lassen. Hampden's Verwundung war eine schwere, eine Rettung nicht möglich. Am 24. Juni 1643 starb er.

Am 26. Juli 1643 unterwarf sich Bristol, und der König wandte sich nun nach Norden zur Wegnahme von Gloucester.

Die Nachrichten von der Niederlage Waller's und dem Falle von Bristol erzeugten in London einen panischen Schrecken. Alles, was zur Hand war, wurde in's Feld gestellt. Am 26. August brach Essex von London auf, am 5. September stand er vor Gloucester, dessen Belagerung der König aufgab. Während dieser die Richtung nach Oxford einschlug, zog Graf Essex in Gloucester ein und in dem Glauben, seine Aufgabe sei erfüllt, marschirte Graf Essex wieder nach London zurück. Karl I. folgte ihm und stellte ihn bei Newbury am

*) William Waller! ist Presbyterianer, wird bei den späteren Heeresstreitigkeiten vom Parlament zum Heere des Fairfax entsandt und von Pride aus dem Parlament getrieben; zu unterscheiden von: Hardreß Waller im Heere der Opposition und von dem Dichter Edmund Waller.

20. September 1643 zur Schlacht, in der der Graf wiederum geschlagen wurde und in welcher auf Seite des Königs Lord Falkland fiel.*) Essex hatte den Muth des Führers vollständig verloren. Er gab den ganzen Westen auf und, nach London zurückgekehrt, bat er das dortige Parlament, mit dem Könige Frieden zu schließen, denn „den Reitern Ruperts sei nichts Ebenbürtiges an die Seite zu stellen". So hatte Karl I. den zweiten Feldzug siegreich beendet. —

Die Belagerung des Generals Fairfax in Hull, die Verluste im Norden, die Auflösung des Korps des Generals Willoughby und nun ein neuer, völlig verlorener Feldzug im Westen, der Tod Hampden's, das war eine ganze Reihe niederdrückender Ereignisse für die Opposition. Man fühlte, daß man allein nicht im Stande sei, Karl I. aus dem Felde zu schlagen, in Folge dessen Pym einen Schritt von der höchsten Bedeutung für den Verlauf der nächsten Operationen zu thun beschloß, indem er am 17. September 1643 ein Schutz- und Trutzbündniß mit den covenantischen Schotten einging. Es war die höchste Zeit, denn in London selbst hatten die Königlichen sich bereits zu regen begonnen. Diese Bestrebungen wurden zwar energisch unterdrückt, die Rädelsführer der Verschwörer vor ihren Häusern aufgehängt, ihre Güter eingezogen, die der Opposition in ihrer Geldverlegenheit sehr zu Statten kamen. Pym schließt ein Bündniß mit den Schotten.

Die Schotten hatten nämlich inzwischen aus Furcht vor den Folgen der Siege des Königs die Politik des Herzogs James Hamilton (I., 159) verlassen und sich in der Mehrzahl der von Argyle geführten, strengkirchlichen Partei angeschlossen. Nachdem Pym und Argyle eins geworden, floh James Hamilton zum Könige nach Oxford, wo er zunächst unter Arrest gestellt wurde.**)

Jenes Bündniß, so entscheidend es in diesen Tagen war, trug den Keim unvermeidlicher Unzuträglichkeiten in sich. Während man sich nämlich in den politischen Dingen schnell und leicht einigte, vermochte man in den religiösen, die die wichtigsten zu werden begannen, sich nur durch Klauseln zu verständigen, aus denen Alles gemacht werden konnte. Wir gehen auf dieselben, als für unsere Aufgabe unwichtig, nicht näher ein, sondern bemerken nur, daß die Schotten unter der Erhaltung der reformirten Kirche, im Gegensatz zu der anglikanischen und katholischen, etwas anderes verstanden, als

---

*) Man vergleiche: I., 210.

**) Burnet: Memoirs of the dukes of Hamilton.

die Independenten, welche um diese Zeit im Parlament zu London auftraten und durch Cromwell zur Führerschaft gelangen sollten.

Pym hatte sich der möglichen Weiterungen des Vertrages nicht verschlossen; aber vorderhand gebot die Noth, jedes Mittel zu ergreifen, wenn es nur half.

In Bezug auf die militärischen Maßregeln verpflichteten sich die Schotten, ein Hülfsheer zu stellen. Die allgemeine Leitung der Dinge sollte in den Händen eines aus Engländern und Schotten gebildeten Ausschusses*) liegen, Heerführer und Truppen sollten auf die einzelnen Paragraphen des Covenants vereidigt werden. Nun waren aber die Independenten mit dem Covenant nicht einverstanden, und es ist wegen der späteren Verwickelungen wichtig, zu bemerken, daß Oliver Cromwell den Covenant nicht beschworen hat. Dieser Akt vollzog sich nämlich am 25. September 1643**) in der Margarethenkirche zu London, in der Zeit, da Cromwell mit der Rettung der Reiterei des Generals Thomas Fairfax beschäftigt war.

Cromwell stellt ein neues Heer auf.

Oliver Cromwell war von keiner Nachricht aus der Zahl der Unglücksfälle so tief erschüttert worden, als durch den Tod seines geliebten Vetters Hampden. Obwohl nicht genau nachweisbar ist, wann Cromwell das Ereigniß erfuhr, so wird man nicht weit fehlgreifen, wenn man dafür die Zeit annimmt, in der Cromwell auf seinem ersten Zuge nach Norden Tag und Nacht im Sattel saß. Daß die Essex und Waller von Karl I. geschlagen worden, war in Cromwell's Augen das weit erträglichere Unglück, und in der That ist Hampden's so früher Tod ein unberechenbarer Verlust für die Opposition gewesen. Mit ihm war der selbstloseste und ehrgeizloseste Edelmann der Revolution hin, sein Tod rührte selbst den König, der noch bis zuletzt der freilich trügerischen Hoffnung gelebt hatte, in Hampden eine Mittelsperson für einen Vergleich mit der Opposition zu haben.

Die große Bedrängniß der Sache der Opposition, die fortwährende Thätigkeit, welche Cromwell zu entwickeln hatte, ließen denselben zwar

*) Aus 7 Lords und 14 Gemeinen bestehend.

**) Commons Journals, III., 252, 4. In Rushworth's-Liste steht Cromwell unter denen, welche den Covenant beschworen haben; das ist ein Irrthum! Auch ist Rushworth's Angabe falsch, daß der Akt am 22. November vor sich gegangen sei. Am 22. wurde vielmehr als Tag dafür der 25. bestimmt. Auch die Angabe von M. Brosch, Seite 254, daß Cromwell den Covenant angenommen, ist falsch.

den schwersten Schlag, welcher ihn in seiner öffentlichen Laufbahn getroffen, überwinden, jedoch vergessen hat er ihn nie.

Der Parlamentsausschuß in London hatte inzwischen auf Cromwell's Briefe und Berichte hin nach einem anderen General Umschau gehalten, welchem die neuen Streitkräfte der „Eastern Association" ganz unterstellt werden sollten, und bei den vielen hierbei thätigen Zungen ist es kein Wunder, daß in der Wahl des Grafen Manchester ein großer Fehlgriff geschah, sowohl mit Rücksicht auf die Unfähigkeit dieses Mannes, als auf die religiös-politische Gesinnung desselben, wenn Cromwell unter seinen (Manchester's) Befehl treten sollte; und das sollte der Fall sein. Mochte Cromwell auch keine ehrgeizigen Pläne in Bezug auf den Oberbefehl gehabt haben, so hatte er doch erwartet, in einer so wichtigen Sache um Rath gefragt zu werden, um so mehr, als es sich um die Führung eines Volksstammes handelte, welcher bisher die einzigen Erfolge, die die Opposition aufzuweisen, errungen hatte, und der eben im Begriff stand, das letzte seiner männlichen Bevölkerung in die Dienste der Opposition zu stellen, jedoch keineswegs aus Liebe zu dieser, sondern theils aus Liebe zu dem von Allen gekannten Cromwell, theils angezogen von ihm, oder getrieben durch seine dämonische Kraft. Bevor Cromwell nämlich Anfang September 1643 in Cambridge angelangt war, hatten die Ausschüsse der Grafschaften auf seine Briefe vom 31. Juli und 6. August hin die Aushebungen wieder aufgenommen, und das Parlament in London hatte unter dem 10. August befohlen, daß die „Eastern Association" sogleich vier Regimenter zu Pferde und vier zu Fuß in's Feld stellen sollte, über welche der Graf von Manchester an demselben Tage zum Befehlshaber ernannt worden war.*) Das zweite Reiter-Regiment dieses neuen Heeres war das von Cromwell. Ohne Cromwell's Thätigkeit wäre man mit der Aufstellung des neuen Heeres nie fertig geworden, der Umstand aber, daß demselben Cromwell's eigenes Regiment zugetheilt wurde, war für die ganze, fernere Entwickelung des neuen Heeres entscheidend. Dieses wuchs sozusagen von jetzt ab aus Cromwell's Reiterei heraus, es hatte mit den anderen Heeren nichts mehr gemein.

Da Lord Willoughby im Norden sehr bedrängt wurde, so war keine Stunde zu verlieren; in einigen Wochen mußte das kleine Heer

*) Commons Journals, III., 199, 200.

im Felde stehen, um den zweiten Feldzug des Jahres 1643 zu eröffnen, und da die Aufstellung Cromwell nicht schnell genug ging, begab er sich Anfang September auf einige Tage nach Cambridge, wo man beschloß, das Heer in der Nähe der Stadt zusammenzuziehen.

Der Graf von Manchester war bei der ganzen Neuaufstellung eine Null; weder mit dem Lande noch mit den Leuten vertraut, beeilte er sich auch nicht mit der Uebernahme seiner Stelle, so daß Cromwell von Anfang an die leitende Seele des neuen Heeres war und blieb.

Aus den aufbewahrten Briefen Cromwell's aus jener Zeit erhellt die Tiefe, Wahrheit und Gewalt seines Dämons so deutlich, daß einzelne dieser Stellen hier angeführt werden müssen. Da heißt es: „Ich beschwöre euch, in der Wahl der Capitäns der Reiterei vorsichtig zu sein, wenige Ehrenmänner sind mehr werth, als hohe Ziffern. Lasset ihnen Zeit, ihre Truppen zu exerzieren." . . . . . . „Wählt man gottesfürchtige, ehrliche Männer zu Capitäns, so werden auch ehrliche Männer bei ihnen eintreten und sich mit Begeisterung von ihnen als Soldaten ausbilden lassen . . . . ."*) und an anderer Stelle: „Ich suche Capitäns, die wissen, wofür sie fechten, und die lieben, was sie kennen, und nicht solche, welche man „Gentleman" zu nennen pflegt, die aber sonst nichts sind. Ich ehre nur einen „Gentleman", der ist, wie ich es gesagt habe."**)

In demselben Briefe***) empfiehlt Cromwell, einem Mr. Margery in Suffolk eine Schwadron zu geben. Aehnlich ist Cromwell früher verfahren, und wir werden ihn später in größerem Style ebenso zu Werke gehen sehen. Durch seine vielseitige Thätigkeit wußte er, wo die Männer von „Herz" waren, und in vielen Briefen dringt er auf deren Anstellung und er setzt sie durch. Andere Offiziere, welche die Ausschüsse anstellen, in deren Gesinnung Cromwell aber kein unbedingtes Vertrauen hat, beseitigt er, und bei solchen Gelegenheiten wird er sehr unangenehm, wenn seinen Wünschen nicht sogleich Folge geleistet wird. So stehen unter seinem Befehle nach und nach nur Offiziere seiner Gesinnung, Männer, die er durchaus kannte, mit welchen er etwas unternehmen konnte. Weiter heißt es: „Die ganze, militärische Zucht muß in der Leidenschaft und Wahrheit des Glaubens fußen", und welch' herrliche Soldatennatur enthüllt sich in Folgendem!

*) Carlyle, II., 165.

**) Carlyle, II., 166. Man vergleiche: I., 78.

***) Nämlich vom ? September 1643.

(11. September 1643): „Was Manchester mitbrachte, waren meist, trotz pünktlicher Soldzahlung, unzuverlässige, meuterische Leute.“ „Die Meinigen wachsen, ich habe eine prächtige Schwadron (darunter soll wohl die Leibschwadron seines damaligen Regiments verstanden werden, diejenige, aus der sozusagen die spätere Cromwell'sche Reiterei herauswuchs). Ihr würdet sie achten, wenn Ihr sie kenntet. Die Mannschaften sind keine Wiedertäufer, sondern ehrliche, nüchterne Christen. Sie erwarten aber auch, wie Männer behandelt zu werden.“*) Milton, der seinen Heros am besten von allen Zeitgenossen kannte, durfte schon nach den ersten Erfolgen Cromwell's sagen: „Weil er (Cromwell) nur die Zwecke des Krieges und die Gebote seines Glaubens in's Auge faßte, zog er die Redlichen und Tapferen von allen Seiten in sein Feldlager, als die beste Schule nicht nur militärischer Ausbildung, sondern auch der Frömmigkeit und Tugend;“**) und einige Jahre später, da der Lordprotector Cromwell dem widerspenstigen Parlament seine Undankbarkeit gegen das Heer vorwarf, sagte er: .... „Die Folge war, daß ich Mannschaften aushob, die nur die Furcht Gottes vor Augen hatten, und denen das Gewissen für das schlug, was sie verfochten. Von da ab sind wir nimmer geschlagen worden, sondern wir haben im Gegentheil den Feind, wo wir ihn trafen, geschlagen.“***)

Absichtlich sind hier sozusagen Anfang und Ende des Prozesses, der sich in Cromwells Seele abspielte, in Plan und Ausführung nach seinen eigenen Worten gegenübergestellt worden, und die Beweggründe seiner seit 1643 erneut aufgenommenen Thätigkeit können durch nichts kürzer und schlagender gezeichnet werden, als durch die angeführten Worte.

Der Brief vom 11. September, an seinen Vetter Oliver St. John gerichtet, enthält in anderer Beziehung nicht minder wichtige Aufschlüsse über jene Zeit. Da spricht Cromwell von seiner Absicht, gegen den Feind zu marschiren, „aber es fehle ihm an Geld, seine Mannschaft zu löhnen. Er habe ein wenig eigenes Vermögen, indessen davon könne er die Soldaten nicht unterhalten. Seine Besitzung sei nur klein.“ Beiläufig erfahren wir hier auch, daß „Cromwell die Dinge bisher zwischen 11 und 1200 Pfund gekostet haben! Mit seinem Privat-

*) Carlyle, II., 167.
**) R. Pauli, O. Cromwell, 110.
***) R. Pauli, O. Cromwell, 109.

vermögen könne er wenig für die Allgemeinheit thun. Man solle mit Geduld zu Werke gehen, aber sie nicht brechen. Es handele sich um eine wirkliche Hülfe, um 5000 Pfund. Die vom Parlament erhaltenen 3000 Pfund hätten nur für die nothwendigsten Bedürfnisse ausgereicht, er habe weder die Norfolker noch die Herfordshirer löhnen können. Wenn er deshalb bitter an das Parlament geschrieben habe, so habe er dazu Ursache gehabt! u. s. w." *)

Während dieser Zeit war in Lynn wieder die königliche Partei ans Ruder gelangt, in Folge dessen Graf Manchester dahin mit dem Fußvolk von Cambridge aufbrach, die Stadt belagerte und einnahm. Die Angelegenheit brachte eine Störung von 10 Tagen in den Gang der Dinge.

Zweiter Zug nach Norden.

Die Lage des Generals Willoughby in Boston, des Ferdinand Fairfax in Hull war zu jener Zeit eine derartige, daß ersterer sofort befreit werden mußte, wenn die Trümmer seines Heeres nicht vollständig zerfließen sollten; außerdem konnten aus der Reiterei des Ferdinand Fairfax, welche vom Sohne desselben, Thomas Fairfax, befehligt wurde, die größten Vortheile gezogen werden, falls es gelang, dieselbe aus Hull zu entführen und mit der cromwell'schen Reiterei zu vereinen. Bevor der Graf von Manchester mit der Infanterie gegen Lynn aufbrach, setzte Cromwell demselben diese Verhältnisse auseinander, sich zugleich die Vollmacht erbittend, nach beiden Richtungen selbständig handeln zu dürfen: Der Graf von Manchester gewährte dieselbe, Cromwell den Befehl über die 4 Reiterregimenter übergebend. Somit war das neue Heer von vorne herein nicht nur getheilt, sondern die Operationen wurden von Manchester nach Osten, von Cromwell nach Norden eröffnet, wobei es allerdings im Plane Manchesters lag, Cromwell möglichst bald mit dem Fußvolk zu folgen. Aus diesem Entwurf sollte sich eine der glänzendsten und kühnsten Verwendungsarten selbständiger Reiterei entwickeln, von der die Weltgeschichte erzählt, eine typische Begebenheit, die jeder Reiteroffizier im Kopfe tragen müßte; und schon jetzt mag bemerkt werden, daß Cromwell hier wieder eine andere Verwendungsweise selbständiger Reiterei praktisch bethätigt. Machte er seinen ersten Zug nach Norden nur mit Reiterei, so ist der zweite ein schönes Beispiel für die Verwendung selbständiger Reiterei, welche im Rücken im Fußvolk einen Anhalt findet.

*) Carlyle, II., 167.

Befreiung Willoughby's, Entführung der schottischen Reiterei über Meer.

Nachdem Cromwell seine vier Regimenter, sämmtlich Panzerreiter, einheitlich ausgerüstet (man vergleiche II., Seite 58—62), [also etwa eine heutige Kavallerie-Division], und bei Cambridge vereinigt hatte, trat er den Marsch, wahrscheinlich am 14. September, in der Richtung auf Boston an, vertrieb die Königlichen, befreite Willoughby und verstärkte sich mit der Reiterei dieses Generals, während das Fußvolk Willoughby's ein oder zwei Ruhetage erhielt.

Hierauf hatte Cromwell, die Königlichen überall zu Paaren treibend, sich von Boston gegen Hull gewandt und auf diesem Marsche den in Boston bereits zur Entführung der Reiterei des Thomas Fairfax gefaßten Plan nach allen Richtungen genau erwogen: Ein Ueberschreiten des Humber westlich von Hull verbot sich von selbst wegen der numerischen Schwäche Cromwells und der Stärke des Gegners; außerdem hätte sich Cromwell hierbei von York aus großen Gefahren ausgesetzt. Direkt vom Südufer im Angesichte Hulls auf das Nordufer übergehen, war für Einzelne recht gut ausführbar, wurde aber vom Gegner bemerkt; indessen gerade darauf kam es Cromwell an, unbemerkt zu bleiben. Es erübrigte also nur der Seeweg. Dieser machte wieder große Vorbereitungen und peinlichste Berücksichtigung aller einschlagenden Verhältnisse nothwendig. Wenngleich ich nun nicht feststellen konnte, wo und an welchem Tage Cromwell sich für den Punkt, von dem der Seeweg betreten werden sollte, entschieden hat, so scheint es mir doch wahrscheinlich, daß er denselben ebenfalls in Boston bestimmt in's Auge gefaßt und dort die Ausführung des Unternehmens überdacht haben muß; daß ferner auf dem Seewege, und zwar von Boston aus, an Ferdinand Fairfax die erste Mittheilung von Cromwells Absichten gelangt sein wird, schon deshalb, weil sich das schwierige Unternehmen mit einer solchen Schnelligkeit abspielte, daß es unbedingt seit längerer Zeit auch von Ferdinand Fairfax überlegt gewesen sein muß. Freilich hing das Gelingen von vielen günstigen Verhältnissen ab: Zunächst war der Gegner richtig zu schätzen, d. h. Cromwell mußte wissen, was er sich ihm gegenüber erlauben konnte, wenn er keinen Fähndrichstreich machen wollte. Daß es Newcastle's Reiterei an Unternehmungsgeist gebrach, war Cromwell längst bekannt; aber außerdem war festzustellen, bis wie weit diese Reiterei ihre Streifereien südlich des Humber ausdehnte, ob sie bei denselben auch die Küste beobachtete, und erst wenn Cromwell darüber im Klaren war, dann fragte es sich, ob der Ausgangspunkt des Seeweges zu

jeder Zeit und bei jedem Wetter eine Landung größerer Reiterabtheilungen erlaubte. Ferner mußte Cromwell seine Reiterei, nachdem der Gegner Willoughby's von Boston nach Norden vertrieben war, nicht nur zurückhalten, sondern dieselbe auch auf eine andere Marschlinie weiter östlich setzen, damit der Gegner ihre Spur auf kurze Zeit verliere; dagegen mußte der Punkt wieder so gewählt sein, daß die cromwellsche Reiterei die gegnerische beobachten und in der Noth ausweichen konnte. Cromwell hielt für alle diese Bedingungen nur einen Punkt geeignet, nämlich Saltfleet; freilich hatte derselbe insofern einen großen Nachtheil, als er p. p. 50 Kilometer südlich Hull lag, eine Entfernung, die die Ausführung des Unternehmens erheblich in die Länge ziehen mußte. Indem Cromwell in der Höhe von Saltfleet seine Reiterregimenter vereinigte und von hier aus in großem Bogen von Westen nach Norden beobachten ließ, übergab er den Befehl und nähere Anweisungen, die hauptsächlich darin gipfelten, daß es unter allen Umständen darauf ankomme, hier unbemerkt zu bleiben, d. h. zu sehen, keineswegs zu fechten, dem rangältesten Offizier, während er selbst mit dem General Willoughby in Saltfleet am 26. September ein Boot bestiegen und an demselben Tage in Hull gelandet sein soll. In Hull glücklich an Land gestiegen, verabredete Cromwell mit Ferdinand Fairfax alle nöthigen Maßregeln. Da so viel Boote vorhanden waren, daß die gesammte Reiterei in Hull auf einmal eingeschifft werden konnte, so war in dieser Beziehung auf einen guten Ausgang zu hoffen. Nun griff zwar Thomas Fairfax Cromwells Plan freudig auf, aber Ferdinand Fairfax hatte so viele Bedenken, daß das Unternehmen noch in der zwölften Stunde zu scheitern drohte. Die sich hierbei entspinnenden Verhandlungen zogen sich über Gebühr in die Länge, ja es wird behauptet, daß dieselben zuerst völlig abgebrochen worden seien, daß Cromwell darauf unverrichteter Sache nach Saltfleet zurückgekehrt sei, daß er dann den Weg nach Hull zu Boote noch einmal gemacht und nun erst die Zustimmung des Ferdinand Fairfax erlangt habe. Diese Angabe kann nicht richtig sein und zwar nicht aus Gründen der Zeit und des Raumes. Nachdem Ferdinand Fairfax eingesehen, daß seine Reiterei in Hull nicht nur werthlos, sondern daß sie auch sehr schwer zu erhalten sei, daß dieselbe dagegen, im freien Felde verwandt, vielleicht die Aufhebung der Belagerung Hull's mit herbeiführen helfen könnte, willigte er in Cromwell's Plan. Da dieser nunmehr in Hull nichts mehr zu thun hatte, seine Anwesen-

heit in Saltfleet aber sehr nothwendig war, weil hier die Entscheidung lag, so muß Cromwell sogleich nach Saltfleet zurückgesegelt sein, Ferdinand Fairfax die Einschiffungszeit, nach den Verhältnissen beim Gegner und dem Wetter zu bestimmen, überlassend. Dieser Zeitpunkt muß der 27. oder 28. September gewesen sein. An einem dieser Tage wurden 21 Schwadronen Reiter und Dragoner verladen und die Boote abgelassen, welche bei Saltfleet landeten, die Reiterei ausschifften und dann nach Hull zurücksegelten.

Als die stattliche Flottille den Humber abwärts segelte, versuchte die Lincolnshire Reiterei, in der Stärke von 34 Schwadronen Reiter und Dragoner, die Landung*) zu verhindern. Inzwischen war die Ausschiffung der 21 Schwadronen glücklich bewerkstelligt worden. Cromwell vereinigte dieselben am 29. früh mit seinem Corps, und während jetzt der Graf von Newcastle mit 54 Schwadronen Reiter, 10 Kompagnien Dragoner und 1000 Mann zu Fuß auf das südliche Humberufer ging, trat Cromwell den Rückzug an. Die königliche Reiterei versuchte nun denselben Cromwell zu verlegen, indessen auch diese Absicht scheiterte an der größeren Beweglichkeit und Schnelligkeit der cromwell'schen Reiter.**)

Cromwell hatte auf diese Weise eins der kühnsten Reiterstücke ausgeführt, und erst als der Uebergang im Gange war, erfuhr der Gegner das Vorgefallene. Es ist schade, daß über den Zug und die Zeit desselben so wenig zuverlässige Angaben vorhanden sind. Cromwell hatte sich nach dem 11. September (wahrscheinlich am 14.) in Marsch gesetzt, erst die Aufmerksamkeit des Gegners nach Nordwesten abgelenkt, sich dann scharf nach Osten gegen Boston und von hier an der Küste

*) The Lincolnshire Horse laboured to hinder this work, being about Thirty-four Colours of Horse and Dragoons: we marched up to their landing-place, and the Lincolnshire Horse retreated. O. Cromwell. Brief vom 28. September 1643.

**) After they were come over, we all marched towards Holland; and when we came to our last quarter upon the edge of Holland, the Enemy quartered within four miles of us, and kept the field all night with his whole body: his intendment, as we conceive, was to fight us; — or hoping to interpose betwixt us and our retreat; having received, to his Thirty — four colours of Horse Twenty fresh Troops, ten Companies of „Dragoons"; and about a Thousand Foot, being General King's own Regiment." . . . . O. Cromwell. Brief vom 28. September 1643. Carlyle, II., 171.

entlang nach Norden gewandt, völlig unentdeckt, trotzdem die feindlichen Streitkräfte von ihm aus dem Süden von Lincolnshire und von Boston nach Norden gedrängt worden waren. Erst am 26. September finden wir Cromwell's Spur wieder, mit ihr ihn selbst in Hull, und am 30. September steht er mit seinen Schwadronen und den schottischen bereits wieder in der Gegend von Boston.*)

---

*) Ich habe diese ziemlich unbekannte Angelegenheit kurz so erzählt, wie sie sich nach Vergleich der einschlägigen, sich sehr widersprechenden Quellen zugetragen haben dürfte. Wie so häufig, so scheint nämlich auch hier ein Geschichtsschreiber vom anderen abgeschrieben zu haben, ohne die Zeit- und Raumverhältnisse den überlieferten Daten gegenüber einer Prüfung zu unterziehen, und darum haben sich die unbedingt falschen Daten noch bis auf Carlyle und auf unsere Tage erhalten. Rushworth giebt an, daß Cromwell am 26. in Hull gelandet, dort verhandelt habe, und daß noch an demselben Tage (Abends) 20 Schwadronen bei Saltfleet gelandet seien. Rushworth hat offenbar nicht gewußt, daß von Saltfleet bis Hull 50 Kilometer sind! Richtig ist erstens, daß Cromwell am 26. in Hull war; zweitens, daß er vor der Landung der 21 Schwadronen wieder in Saltfleet war, weil er selbst, nach eigener Meldung vom 28. September, die Reiterei von Lincolnshire zurücktrieb; am 26. kann das letztere aber nicht der Fall gewesen sein. Fraglich sind dagegen der Tag der Abfahrt Cromwell's von Saltfleet, sowie der Tag der Landung der Reiterei daselbst. Segelte Cromwell am 26. von Saltfleet ab, so konnte er — selbst bei Flut und günstigem Winde — nicht vor Abend in Hull sein. Da nun aber feststeht, daß er am 26. in Hull war, daß die dortigen Verhandlungen längere Zeit in Anspruch nahmen, so wird Cromwell höchst wahrscheinlich am 25. von Saltfleet abgesegelt sein. Erwägt man weiter, daß die Absegelung der 21 Schwadronen doch nicht sofort erfolgen konnte, so muß dafür der 27. oder 28. angenommen werden. Höchst wahrscheinlich erfolgte dieselbe aber am 27. und an diesem Tage auch die Landung bei Saaltfleet. Zu dieser Annahme bestimmt mich, außer der Entfernung und der Zeit, die die Verhandlungen und Vorbereitungen erforderten, der Tag von Cromwell's Brief. Am 28. berichtet er nämlich, „daß es Gott gefallen habe, daß schwierige Rettungswerk gelingen zu lassen u. s. w."

> „26. September: The Lord Willoughby of Parham and Colonel Cromwell came to Hull, to consult with the Lord Fairfax; but made no stay: and the same day, Sir Thomas Fairfax crossed Humber with Twenty Troops of Horse, to join with Cromwell's forces in Lincolnshire",

sagt Rushworth, V., 280, über die Angelegenheit. R. hat mit seinen Angaben über jene Tage eine unglückliche Hand. Cromwell selbst giebt die Stärke der entführten Reiterei auf 21 Schwadronen an (Carlyle, II, 170).

„The landing took place at Saltfleet that same afternoon" sagen die „Newspapers". Sowohl Rushworth als die „Newspapers" irren. Von Saltfleet bis Hull sind 50 Kilometer, die Landung war am 26sten demnach geradezu unmöglich.

Betrachten wir Cromwell's Maßnahmen kritisch: Cromwell hatte schon auf seinem ersten Zuge nach Norden dieses Jahres stets das Ziel der Vereinigung seiner Streitkräfte mit denen des Generals Ferdinand Fairfax verfolgt, jedoch haben wir gesehen, warum es nicht erreicht wurde.*) Als er es im September wieder in's Auge faßte, war die allgemeine Lage viel ungünstiger, als im Frühjahr; Fairfax, in Hull vom Lande aus eingeschlossen, hatte andere Verbindungen als über See nicht mehr. Den Grafen Newcastle schlagen und ihn zur Aufhebung der Belagerung von Hull vom Lande aus zwingen, hielt Cromwell wegen der Schwierigkeit der Operationen und der numerischen Schwäche seiner Truppen nicht für ausführbar. Er hätte den Humber zwar westlich Hull überschreiten können, und bei der Beweglichkeit seiner Reiterei ist er davor gewiß nicht zurückgeschreckt. Aber, was dann? Ohne Sieg über Newcastle kam er nicht nach Hull. Cromwell wollte aber einen taktischen Zusammenstoß vermeiden, so lange weder die Streitkräfte des Grafen Manchester noch die des Generals Fairfax mit den seinigen vereinigt waren. Es blieb also nichts als der Seeweg übrig, um sich mit Fairfax zu verständigen: Es fragt sich nun, hat Cromwell im Auftrage des Ausschusses in London die Reiterei des Thomas Fairfax entführt und mit der seinigen vereinigt, oder ist die Idee in Cromwell's Kopf entstanden? Wir wissen, daß Cromwell bereits seit dem 11. September den Gegner überall aufgescheucht hatte, und wenn man annimmt, daß er seitdem von den Absichten Pym's unterrichtet gewesen ist, so kann er doch unmöglich bei dem damaligen Nachrichtenwesen und bei der großen Beweglichkeit, welche Cromwell entwickeln mußte, im Felde von dem erst am 25. September 1643 in London angenommenen Vertrage (II., Seite 112) Kenntniß und daraufhin den Befehl erhalten haben, die Reiterei des Thomas Fairfax auf irgend eine Weise aus der Festung herauszuholen. Cromwell war schon am 26. September in Hull! Man kommt daher zu dem Schlusse, daß die Idee der Rettung der 21 Schwadronen von Cromwell allein ausgegangen ist, und daß er ebenso alle Anstalten zur Ausführung des schwierigen Unternehmens aus sich heraus geboren hat.

Dies zunächst festgestellt, sind alle anderen Maßregeln Cromwell's geradezu bewunderungswerth. Er wollte nicht eher schlagen, bis ein Erfolg gesichert war; daher dachte er nach der Landung der 21 Schwadronen

---

*) II., Seiten 99—102.

an nichts anderes, als daran, nun die gesammte Reiterei möglichst schnell nach Süden zu führen, ohne Gefecht, um im Süden Hollands das Herankommen des Fußvolks unter dem Grafen Manchester abzuwarten.

In den Gesammtmaßnahmen enthüllt sich hier zum ersten Male Cromwell's Art, Krieg zu führen. Das Kühnste wird gewagt, das Ziel fest verfolgt, alles in der Hand gehalten, kein Reiter verloren!

Vereinigung mit Manchester.

Unterdessen hatte der Graf Manchester nach der Einnahme von Lynn und einiger anderer Plätze im Süden von Lincolnshire den Marsch nach Holland angetreten, wo seine Streitkräfte, vier Fuß-Regimenter, in der Gegend von Boston zu der Reiterei Cromwell's und des Thomas Fairfax*) stießen.**) Der Tag der Vereinigung kann nicht mit Sicherheit angegeben werden, wahrscheinlich war es der 7. Oktober.

Die Königlichen waren Cromwell und Fairfax gefolgt, hatten aber nördlich Horncastle Halt gemacht, als sie beobachteten, daß die Gegner planmäßig zurückwichen. Daher war Lincolnshire in diesen Tagen von den Reiterschaaren beider Parteien förmlich überschwemmt, und in den auf der ganzen Linie täglich vorkommenden Zusammenstößen behielten Cromwell und Fairfax meist die Oberhand. Dadurch war aber die Reiterei sehr angestrengt, als das Fußvolk unter Manchester anlangte, und Cromwell erhob sogar gegen den Aufbruch, der auf den 10ten festgesetzt wurde, Einspruch, weil seine Reiterei „drei Tage lang nicht aus dem Sattel gekommen war.“***)

Treffen bei Winceby.

Graf Manchester, welcher seit seiner Ankunft den Befehl führte, hatte für den 11ten angeordnet, den Bolingbroke-Bergrücken zu besetzen, in der Absicht, sich hier in vortheilhafter Stellung vom Gegner angreifen zu lassen. Als dieser den Vormarsch beobachtete, setzte er seine ganze Reiterei, 74 Schwadronen Reiter und 21 Schwadronen Dragoner, in Bewegung. Sein Feldgeschrei war „Cavendish“, das der Truppen Manchester's „Religion“. Sobald die Letzteren des Gegners ansichtig wurden, stimmten sie einen Psalm an. Der Generalquartiermeister Vermuyden hatte mit fünf Schwadronen die Vorhut, Cromwell befehligte

*) Thomas Fairfax ist der Sohn von Ferdinand Fairfax. Als Ferdinand Fairfax am 13. März 1648 starb (Rushworth, VII., 1030) ging der Titel Lord auf Thomas Fairfax über.

**) Carlyle, II., 175.

***) John Vicars, London, 2. Auflage, 1644, bei M. Simons und J. Meecock.

das Gros, General Fairfax sollte letzteren unterstützen.*) Die diesseitigen Dragoner eröffneten das Gefecht durch Feuer, aus diesem fielen sie in die Attacke, und sobald Cromwell das feindliche Gros bemerkte, griff er es mit größter Heftigkeit an,**) während dieses ihm eine Salve entgegensandte; diese hatte keine Wirkung, Cromwell's Reiterei blieb fest geschlossen und brach mit größtem Ungestüm ein. In dem sich entspinnenden Handgemenge mit Pistole und Säbel wurde Cromwell's Pferd erschossen; es stürzte zu Boden und bedeckte ihn. Der Schuß hatte Cromwell selbst gegolten, aber das Ziel gefehlt. Während nun Cromwell hülflos unter seinem Pferde lag und vergebliche Mühe machte, frei zu kommen, richtete ein feindlicher Reiter, Namens Ingram Hopton, das Pistol auf ihn, und höchst wahrscheinlich hätte der Held der Revolution hier den Tod gefunden, wenn nicht Ingram Hopton von cromwell'schen Reitern erschlagen worden wäre, bevor er sein Pistol abfeuern konnte. Cromwell bestieg, nachdem er von seinen Reitern befreit war, ein lediges, „mageres" Soldatenpferd, auf dem er seiner vorwärts gedrungenen Reiterlinie nachsetzte, die nicht nur die feindliche, erste Linie, sondern auch die zur Unterstützung herangeeilte, zweite vollständig über den Haufen warf, so daß, beide untereinander vermengt, in größter Unordnung und Verwirrung zurückflutheten. Der große, rückwärts strömende Reiterschwarm riß selbst die Reserve mit sich, womit das ganze Treffen entschieden war,***) bevor der Graf von Man-

*) Ein Gefechtsbericht von Cromwell's Hand besteht nicht. Diese und die folgenden Stellen sind entnommen: John Vicars, London, 2. Auflage 1644. Darin wird die diesseitige Gesammtstärke auf die Hälfte des Gegners angegeben, was nicht ganz richtig ist; denn 95 Schwadronen hatte Manchester nur die 16 Cromwell's, die 21 von Thomas Fairfax und 5 Schwadronen Dragoner entgegen zu stellen, im Ganzen 42!

Der Gefechtsbericht der Königlichen findet sich in Rushworth, V, 282. Unsere Darstellung fußt auf der Erzählung beider Gegner. (Herausgeber.)

**) „Colonel Cromwell fell with brave resolution upon the enemy, immediately after their dragooners had given him the first volley . . ."

***) „Truly this first charge was so home — given, and performed with so much admirable courage and resolution by our troops, that the enemy stood not another; but were driven back upon their own body, which was to have seconded them; and at last put these into a plain disorder; and thus, in less than half an hour's fight, they were all quite **„routed"**, and — driven along . . ."

zersprengt

chester das Fußvolk in Schlachtordnung aufgestellt hatte.*) Cromwell ließ den Gegner sechs Meilen weit verfolgen, so daß derselbe, vollständig aufgelöst, ganz Lincolnshire räumte.

Ironsides.

Es war an diesem Tage, daß zum ersten Mal das Wort „ironsides“ gehört wurde; zuerst ein Ehrenname für Cromwells Reiterei allein, mit welchem diese von anderen Truppen begrüßt wurde, wie in unserer Zeit etwa „Lehm op“ (7. Husaren) und „Maikäfer“ (Garde-Füsiliere), wurde das Wort nach und nach auf das ganze, neu entstandene Heer der „Eastern Association“ übertragen. Wie es den Anschein hat, war es das Fußvolk des Grafen Manchester's, welches die nach ihrer glücklichen Attacke am 11. Oktober gesammelten Panzerreiter Cromwells mit dem Ruf „Ironsides“ empfing.

Folgen von Winceby.

Vom militärischen Standpunkt aus muß das Gefecht das erste Treffen genannt werden, in dem Cromwell die Reiterei im großen Style als Schlachtenreiterei führte, und wenngleich die Nachrichten über das „Wie“ nur spärlich sind, so leuchtet so viel durch das Dunkel, daß Cromwell die Masse (das Gros) ganz im Friedrich'schen Geiste zu einem gewaltigen Stoß einsetzte, durch den die feindliche Linie vollständig weggefegt wurde, und seit diesem Treffen zählt der Ruf der Ueberlegenheit der cromwell'schen Panzerreiter über die Reiterei des Königs. Lincoln, das viel umstrittene, Gainsborough, kurz das ganze Land östlich von York, fiel nunmehr auf immer der Opposition zu, und merkwürdigerweise hob der Graf von Newcastle an demselben 11. Oktober 1643, nach vorangegangener, fruchtloser Beschießung die Belagerung von Hull auf, einsehend, daß der Winter vor den Wällen der Festung sein Heer in hohem Grade schwächen mußte.**) Als dann die aufgelösten Reste der Heeresabtheilung aus Lincolnshire nördlich des Humber zu ihm stießen, hielt er es für angezeigt, seine Zuflucht zu einer starken Festung zu nehmen, in der er seine entmuthigten Truppen wieder neu zu schulen gedachte. In diesem Gedanken trat er den Marsch nach York an. Die Grafschaft Lincoln verblieb seit Winceby auf immer bei der „Eastern Association“, so daß diese erst von jetzt ab auf die Zahl der sieben Grafschaften anwuchs, welche

---

*) „The chase lasted to Horncastle or beyond it“ — „My Lord of Manchester's foot did not get up till te battle was over.“

**) Carlyle, II., 177.

gewöhnlich — aber unrichtig — von Anfang der Revolution ab genannt wird.*)

Cromwell begab sich, nachdem im Norden alles ruhig war, zur „Insel Ely", um hier die Verwaltung seines kleinen Musterstaats wieder in die Hand zu nehmen.

Das Parlament zu London, welches seit Monaten nichts als Niederlagen auf dem westlichen Kriegsschauplatz erlebt hatte, war durch Cromwells zweiten Zug gegen Norden, sowie seinen Sieg bei Horncastle**) aus einer politisch und militärisch geradezu verzweifelten Lage gerettet worden, und so groß der direkte, militärische Erfolg dieses Treffens gewesen sein mag, der politische war weit bedeutender. „Cromwells Sieg setzte nämlich das Londoner Parlament überhaupt in die Lage, mit dem Gegenparlament des Königs in Oxford, wiederum durch Vermittelung des Grafen Essex, mit einigem Rechte Verhandlungen führen zu können, auf einer Basis, von der aus es Forderungen stellen durfte." Die Verhandlungen verliefen allerdings wieder ergebnißlos, was beiden kriegführenden Parteien im Grunde erwünscht war, denn, wie die Dinge standen, konnte nur ein völliger Sieg der einen Partei über die andere die Zukunft Großbritanniens entscheiden.

Cromwell, nunmehr stark als Führer des Heeres und gefürchtet im Parlament, entwickelte von jetzt ab jene nachhaltige Energie, welche ihn schnell zum militärischen und politischen Träger der Revolution machte, und Cromwell erkannte den Vortheil, welchen er als Führer des Heeres und Mitglied des Parlaments, sowie als Gouverneur von Ely über alle anderen Männer seiner Zeit hatte, sofort: Er war entschlossen, dieses günstige Verhältniß bei allen entscheidenden Fragen zum Vortheile seiner Partei und dem Wohle Großbritanniens auszunutzen. Was er bei dem Heere gesehen, konnte er im Parlament mit Nachdruck zur Sprache bringen, was hier in Bezug auf dieses beschlossen wurde, dort durchsetzen, und wir werden bald erfahren, wie gut sich Cromwell auf diese Zwickmühle verstand.

In London war unterdessen der aus Engländern und Schotten gewählte Ausschuß zur Betreibung gemeinschaftlicher Rüstungen und später, behufs Aufstellung eines neuen Kriegsentwurfs, zusammengetreten. Unter den Mitgliedern des Ausschusses waren 7 Lords,

*) Beitritt von Lincolnshire: 20. September 1643. Husbands, II., 327.

**) Winceby und Horncastle bedeuten dasselbe.

14 Mitglieder der Gemeinen und 4 schottische Kommissarien,*) und wenngleich es Anfangs recht schwer halten wollte, zu einer Verständigung zu gelangen, besonders weil die Frage des Oberbefehls unbedingt erledigt werden mußte, wenn ein sinngemäßes Zusammengehen ermöglicht werden sollte, so kam man doch endlich dahin überein, daß die Schotten sich 1644 zu einer Cooperation mit der Opposition in England verpflichteten und daß sie eine bestimmte Truppenzahl aufzubringen versprachen. Bei den Verhandlungen trat die alte Eifersucht zwischen Schotten und Engländern wieder zu Tage: Die Ersteren hofften bei dieser Gelegenheit, durch ihre tüchtigen Generäle das Uebergewicht über England zu gewinnen, die Engländer waren darauf bedacht, diesem Streben zur rechten Zeit zu begegnen.

Pym's Tod. Indessen derjenige, welcher durch seinen staatsmännischen Blick und seine rastlose Thätigkeit die Opposition über die große Krisis des Jahres 1643 glücklich hinübergeführt hatte, John Pym, sollte den Sieg seiner Sache nicht erleben! Bevor das Jahr 1643 zu Ende ging, starb Pym am 6. Dezember 1643, „verehrt als Patriot, geliebt wie ein Heiliger und geachtet wie der angeborene König.“ Die tiefe Trauer, welche damals auf allen Gemüthern lag, kam am schönsten in der Beisetzung des Mannes zum Ausdruck: Die Hauptstadt hat keinem Könige solche Ehren erwiesen, als dem Rednerkönig John Pym! Mit Pym's Tode waren drei der Helden der Revolution hin: Eliot, Hampden und Pym; ganz begreiflich, daß sich jetzt aller weniger starken Gemüther eine große Besorgniß bemächtigte, doch zum Trauern war keine Zeit: arbeitete jeder für die Sache der Opposition, so erfüllte man Pym's Vermächtniß am besten. So überwand die Opposition durch Arbeit einen Schlag, den sie schmerzlicher empfand, als alle anderen Unglücksfälle, welche dieselbe bisher getroffen hatten.**)

*) Vergleiche II., Seite 111/112.

**) Wer sich über die drei Helden näher unterrichten will, dem sei J. Disraeli empfohlen: Eliot, Hampden and Pym, London 1836, sowie besonders Macaulay's berühmtes Essay über L. Nugent's Memor. of Hampden.

IV.

Das Kriegsjahr 1644.

Obwohl die Opposition seit dem Vertrage mit den Schotten, 17. September 1643*), in eine bessere Lage dem Könige gegenüber gelangt war, und trotz dem Siege von Horncastle stand die Sache Karl I. doch im allgemeinen gut. Die beiden siegreichen Kriegsjahre hatten dem Könige viel Anhang zugeführt, man begann ihn als Feldherrn zu feiern und das Hoflager in Oxford hatte unbedingtes Vertrauen in die Zukunft, umsomehr, als verlautete, daß der Graf Essex im Jahre 1644 kein Heer mehr befehligen werde. Diese Nachricht erwies sich später als unrichtig, aber sie muß erwähnt werden, weil sich an sie eine Beurtheilung der Gegner seitens des Königs knüpfte, die zeigt, wie sehr Karl I. sich in den Personen irrte. Der König hielt nämlich Essex für seinen bedeutendsten Gegner, und er ließ sich in seinem Urtheile durch nichts irre machen, was auch daraus hervorgeht, daß der König selbst ihm gegenüber stehen blieb, während er auf den Kriegsschauplatz, wo von nun ab die bedeutenderen Führer der Opposition auftraten, seinen Unterfeldherrn schickte. Der König sollte seinen Irrthum schwer büßen.

Verhandlungen und Rüstungen des Königs.

Die von beiden Seiten im Winter 1643/44 eingeleiteten Verhandlungen, welche unter dem Namen „Treaty of Uxbridge" bekannt geworden sind, dauerten vom 29. Januar bis 5. März 1644**). Mit großem Prunk von den königlichen, schottischen und englischen Abgesandten in Scene gegangen, scheiterten dieselben, weil keine der beiden Parteien ihren religiösen Standpunkt aufgeben wollte, und beide waren froh, als die Verhandlungen abgebrochen wurden. Aber wenn auch

*) II., 111.
**) Whitlocke, 122—3.

diese Verhandlungen für den König keinen Vortheil brachten, so bewilligten doch die von Karl I. nach Oxford berufenen, ihm getreuen Parlamentsmitglieder (118 Gemeine, mehr als die Hälfte der Lords) dem Könige dieselben Steuern, welche die Opposition gegen ihn ausgeschrieben hatte; ferner Zoll auf Wein, Bier, Hopfen, Tabak und überdies ein Anlehen (benevolence) von 100 000 Pfund. Damit konnte der König schon rüsten.

Außerdem hatte der König dem englisch-schottischen Bündniß insofern ein ähnliches Abkommen mit Irland entgegengesetzt, als durch die sogenannte „Cessation“ in Irland der im Namen des Königs dort befehligende Marquis Ormond einen Waffenstillstand mit den Häuptern der katholischen Rebellen zu Kilkenny eingegangen war*). Da Ormond dadurch einen Theil seiner dortigen Truppen entbehren konnte, so setzte er dieselben nach und nach nach England über, jedoch kann die Gesammtzahl nicht genau angegeben werden: Bis Mitte November 1643 waren es 3000**).

Einer weiteren Hülfe suchte der König sich durch General Goring im Haag dadurch zu versichern, daß dieser den Prinzen von Oranien veranlassen sollte: der Prinz möge die den Generalstaaten zum Kriegsdienst verpflichteten Engländer und Schotten entlassen und über See dem königlichen Heere zuführen; allein da die Stimmung in Holland stark gegen den als katholikenfreundlich verschrieenen Karl I. war, so hatte Goring keinen Erfolg.

Die oben genannten, irischen Hülfstruppen waren, nachdem dieselben Verstärkung erhalten hatten, in der Richtung nach Südosten weitermarschirt, überall Spuren der Grausamkeit und der Plünderung zurücklassend, so daß ein Schrei der Entrüstung durch England ging. Die den Iren zunächst stehende Truppenmacht der Opposition war diejenige des Generals Thomas Fairfax, die wir bei der Belagerung von Hull***) kennen gelernt haben. Diese erhielt hieraufhin Befehl, eine Vereinigung der Iren mit dem Könige zu vereiteln, was Fairfax auch gelang, indem er das irische, auf dem Marsche nach Oxford begriffene Hülfskorps bei Nantwich, 30 Kilometer südöstlich

*) Rushworth, V., 547. 15. September 1643.

**) Brosch, 251.

***) II., Seite 117 u. s. f.

Chester, am 25. Januar 1644 überfiel und zersprengte.*) Oberst Georg Monk wurde gefangen genommen und in den Tower gesetzt.

Als der König hierüber Bericht erhielt, beschloß er, dem Feinde durch eine Theilung seiner Streitkräfte möglichst bald zu begegnen. Hierbei sprach der Umstand mit, daß die Opposition in den Hauptstädten der nordwestlichen Grafschaften die Oberhand gewonnen hatte, so z. B. in Liverpool und Bolton, und daß der König den Grafen von Newcastle für zu schwach hielt, um dem Gegner die Stirn zu bieten und York zu halten. Der König, gut mit Nachrichten über seine Gegner bedient, war nicht gesonnen, sich von ihnen das Gesetz des Handelns vorschreiben zu lassen. Auf die ersten Anzeichen von den Plänen der Opposition hin ertheilte er daher den Befehl zur Eröffnung der Operationen im Norden. Dies war völlig richtig, denn im Norden war wirklich Gefahr im Verzuge; dort war seit dem Siege von Horncastle die königliche Partei nicht nur schwächer geworden, sondern es kam dem Könige darauf an, die Vereinigung der schottischen und englischen Streitkräfte zu verhindern, welch' erstere unter dem General Lesley**) am 19. Januar 1644 über Berwick in England eingerückt waren und Dunbar entsetzt hatten.***) Für einen so schwierigen Auftrag war der mit demselben betraute Prinz Rupert nicht der richtige Mann, und es kann nicht zweifelhaft sein, daß sich die Dinge anders entwickelt hätten, wenn Karl I. selbst den Oberbefehl im Norden geführt, Rupert im Westen gegen Essex stehen gelassen hätte. Wie wir gesehen†), entsprang dieser Fehlgriff in der Befehlsführung der beiden königlichen Heere dem großen Irrthum des Königs, Essex für den bedeutendsten Feldherrn unter den Gegnern zu halten, den Karl I. selbst bekämpfen wollte; keineswegs entsandte der König den Prinzen Rupert nach Norden, um selbst noch ungestört in Oxford bleiben zu können, wie das seine Gegner behauptet haben. Karl I. war im Felde nicht bequem, und er hatte den richtigen, militärischen Ehrgeiz, stets die schwierigere Aufgabe selbst zu übernehmen; daß er hier irrte, spricht gegen seine Menschenkenntniß, einen anderen Vorwurf, so folgenschwer der Irrthum wurde, kann man aber gegen den König nicht erheben. Immerhin finden wir die Initiative auf Seite Karl I.

*) Brosch 256.

**) Alexander Lesley, II., Seite 40.

***) „up to the knees in snow!" sagt Rushworth, V., 603—6.

†) II., Seite 127.

Noch aus anderen Gründen hätte der König sich für seine Person mit der Hauptmacht nach dem Norden begeben sollen. Die Bestimmungen des Vertrages vom 17. September 1643 waren Karl I. bekannt: Er kannte die Schotten und die Engländer; er durfte darauf rechnen, daß der Vertrag bei den sehr verschiedenen, religiösen Ansichten der politischen Führer in England und Schottland zu neuen Streitigkeiten führen würde, besonders seitdem der Staatsmann fehlte, welcher bisher die Dinge bei seinen Gegnern geleitet hatte, Pym. Gelang es aber gar, das geschlossene Bündniß durch einen entscheidenden Sieg im Felde zu zertrümmern, dann kam der König am schnellsten und direktesten zum Ziele. Einen solchen Sieg durfte Karl I. erhoffen, schon wegen des Mangels an Einheit, der sich im Heere der Verbündeten zeigte.

Karl I. hatte bis zum Februar 1644 sein Heer im Ganzen auf 53 000 Mann gebracht und davon 20 000 Mann, worunter 6000 Reiter, in die Grafschaften Shropshire, Cheshire und Lancashire entsandt, welche Rupert unterwerfen, vorläufig aber York und den Gegnern gegenüber beobachtend verbleiben sollte.

8000 Mann standen unter dem Grafen von Newcastle in York.

25 000 Mann, darunter 8000 Reiter, hielt der König im Westen, von Oxford über Bristol bis nach Cornwall, unter seinem Befehle.

Maßregeln der Opposition.

Diese Anordnungen waren die Folge der dem Könige aus London berichteten Vorgänge. Dort hatte der englisch-schottische Ausschuß noch vor Jahresende die Aufstellung von 50 000 Mann beschlossen, über deren Verwendung man allerdings noch längere Zeit im Unklaren blieb. Eine starke Partei hatte nämlich thatsächlich die Beseitigung des Grafen Essex gefordert, war aber damit nicht durchgedrungen. Da die Freunde des Grafen Essex indessen den Wunsch seiner Gegner nicht ganz unbegründet fanden, so verfiel man auf einen der Kniffe, welche man bei politischen Parteien in militärischen Dingen nicht selten beobachten kann. Man gab Essex die eine Hälfte des (West-)Heeres, dem General Waller*) die andere. Beide Generäle sollten coordinirt sein, sich aber gegenseitig unterstützen, und doch war der eigentliche Grund dieser sonderbaren Befehlstheilung ein Mißtrauen gegen Essex, dem man in Waller eine Art Kontrolle an die Seite stellen wollte. Selten hat eine politische Partei ihre Unfähigkeit, den Oberbefehl zu regeln, in einem ähnlichen

*) William Waller, II., 110.

Grade bewiesen, und das Westheer war bereits verloren, bevor es einen Fuß in's Feld gesetzt hatte: das lag einfach an seiner Mißgeburt, an den einer vernünftigen Regelung des Oberbefehls geradezu hohnsprechenden Anordnungen und Instruktionen, ganz abgesehen davon, daß diese beiden Generäle in dem Könige einen tüchtigen Gegner hatten. Damit von beiden Heeren das eine ja nicht mehr leiste als das andere, wurden sie numerisch gleich stark gemacht, jedes 12000 Mann!

Hatten sich die Engländer im Westen den „Oberbefehl" gesichert, so war die Befehlsführung über das (Nord-)Heer den Schotten zugesagt. Obgleich die Zusammensetzung und Befehlsregelung dieses Heeres auch nicht musterhaft war, so befanden sich hier doch die bedeutenderen Persönlichkeiten und die besten Truppen, vorerst allerdings auf der langen Linie von Lancashire über Hull bis Cambridge in drei Gruppen vertheilt, zwischen sich den Gegner, in und um York. — Den Befehl über das (Nord-)Heer erhielt Alexander Lesley. Es sollte bestehen aus: 20 000 Schotten und 10 000 Engländern, letztere unter dem Befehle des Grafen von Manchester, dem Cromwell sozusagen als Ablatus beigegeben war.

Cromwell wird General-Lieutenant. Munitionsschub nach Gloucester.

Bevor zu den Operationen des letzteren übergegangen wird, müssen wir einen Blick auf den westlichen Kriegsschauplatz werfen, wo Oliver Cromwell eine besondere Aufgabe zugedacht war. Dieser, unter dem 22. Januar 1644 für seine Verdienste im letzten Kriegsjahre zum General-Lieutenant befördert*), hatte sich an den parlamentarischen Verhandlungen nur Ende Januar betheiligt, im Uebrigen seine Dienstgeschäfte auf der Insel Ely versehen und dort für den stetigen Fortgang der Sicherheit des Nordens Sorge getragen. In diese Londoner Tage fallen Cromwell's erste Aeußerungen, allerdings zunächst privaten Charakters, über die bisherige Kriegsführung und die Generäle der Opposition, besonders über General Willoughby, den Cromwell zwar einen braven Menschen, aber unfähigen General nannte. Man kann daher wohl behaupten, daß der Gedanke an die später so berühmt gewordene „Selbstentsagungsacte" bereits jetzt in Cromwell aufgekommen sein muß. Während Cromwell auf der Insel Ely mit der Schulung und Ergänzung seiner Reiterei beschäftigt war, erging von dem Befehlshaber der Festung Gloucester ein Hülferuf an das Parlament in London. Bekanntlich hatte der Graf Essex im Jahre 1643 die Be-

*) Carlyle, II., 180.

lagerung der Festung aufgehoben.*) Gloucester, mitten im Machtgebiete des Königs gelegen, von allen Seiten von der Opposition feindlich gesinnter Bevölkerung umgeben, blieb seitdem ohne Zufluß an Lebensmitteln und Munition, so daß der Kommandant auf das angewiesen war, was in der Festung vorräthig, oder von dort aus erlangt werden konnte. Trotzdem hielt derselbe tapfer aus und, wie hier Gloucester im Jahre 1643/44, so sollte das weiter südlich gelegene, ebenfalls in den Händen der Opposition befindliche Taunton im Jahre 1645 die Kriegsführung wesentlich beeinflussen. Seitdem nun der Graf Essex nach dem Entsatz Gloucester's vom Könige geschlagen worden, war Gloucester in eine immer bedrängtere Lage gerathen, die zu beheben recht schwierig schien. Aber andererseits wollte die Opposition diese „Oase" nicht ohne Weiteres preisgeben. Als nun der Kommandant meldete, daß er die Festung „weder gegen eine Belagerung, aus Mangel an Munition, noch gegen eine Einschließung, aus Mangel an Lebensmitteln, ferner halten könnte", faßte man in London die Rettung von Gloucester ernster in's Auge. Ob nun Cromwell als Parlamentsmitglied in London oder ob er wegen dieses Planes nach der Hauptstadt befohlen war, ist ungewiß, genug, Cromwell wurde beauftragt, einen großen Lebensmittel- und Munitionsschub von London nach Gloucester zu leiten, ein Plan, welcher schon darum viel Energie und Schnelligkeit verlangte, weil an der Straße London—Gloucester mehrere von den Königlichen besetzte Kastelle lagen.

Wenngleich nun bekannt war, daß Karl I. in Folge seiner Vorbereitungen für Rupert's Zug nach dem Norden Gloucester eine Zeit lang gar nicht und dann nur unzureichend beobachten ließ, so erschwerten andererseits die die Straße sperrenden Kastelle eine schnelle Führung des Transports; jedenfalls mußte Cromwell darauf gefaßt sein, einzelne dieser Kastelle mit Gewalt zu nehmen, andere beobachtet liegen zu lassen, und doch vor der Gefahr einer so frühzeitigen Entdeckung seines Zuges zu stehen, daß der König von Oxford aus das Werk jeden Augenblick verhindern konnte. Erschien das Gelingen des Planes, besonders, wenn erwogen wird, daß Oxford an der Hauptstraße London-Gloucester — und zwar in der Mitte derselben — liegt, ziemlich aussichtslos, so entsprach derselbe Cromwell's Natur wieder insofern, als gerade das Kühnste auf diesen Mann einen förmlichen

*) II., 110.

Zauber auszuüben pflegte. Die Munition wurde den Beständen der Hauptstadt entnommen, als Bedeckung wählte Cromwell nur Reiterei und Dragoner, als Richtung den Marsch durch Buckinghamshire, Oxford umgehend. Mitte Februar von London aufbrechend, war Cromwell Ende Februar glücklich in Gloucester und in den ersten Tagen des März wieder in Cambridge.*) Unterwegs hatte er mehrere Kastelle erstürmt, unter denen besonders „Hilsden-House"**) in Buckinghamshire zu nennen ist, im Uebrigen war sein Zug dem Gegner so unbekannt geblieben, daß Cromwell die unterwegs gemachten Gefangenen, worunter sich nach seiner Angabe viel fremdes Volk, Franzosen und Wallonen***), befanden, in Cambridge abliefern konnte. Leider fließen die Quellen über den gefahrvollen Zug so dürftig, daß es nicht gelingen wollte, darüber Einzelheiten beizubringen; ein Blick auf die Karte genügt aber, um die Schwierigkeiten eines Unternehmens zu ermessen, welches für Reiterführer heute noch als Vorbild der Kühnheit dienen kann und welches sehr geschickt und thatkräftig ausgeführt worden sein muß, sonst wäre es ganz gewiß mißglückt. Nur so viel steht fest, daß Cromwell 1. keinen Gefangenen auf dem ganzen Zuge freigegeben hat und daß er, wie die verschiedenen Ausgangs- und Endpunkte vermuthen lassen (London, Cambridge), einen anderen Weg für den Rück-, als für den Hinmarsch gewählt haben muß. 2. ist von Bedeutung, daß Cromwell in der Gegend von Hilsden Generalmajor Crawford, einen Schotten, mit 2 Regimentern zurückließ. Während nun Cromwell seinen Zug ausführte, soll sich ein Oberstlieutenant Packer gegen den schottischen General vergangen haben. Crawford enthob darauf Packer seines Dienstes und sandte ihn zur Verbüßung einer Arreststrafe nach Cambridge, indem Crawford an den dort†) mit der Neuordnung der Universität betrauten Grafen Manchester über den Vorfall Bericht erstattete. Graf Manchester trug dem inzwischen nach Cambridge zurückgekehrten Cromwell die Beantwortung auf. Diese Antwort an General Crawford (10. März 1644) ist von hoher Bedeutung. Crawford hatte Packer einen „Trunkenbold" und „indiskreten" Mann und was das Schlimmste sei, einen Begünstiger der

*) Von dort ist ein Brief vom 10. März 1644 von Carlyle mitgetheilt, II., 181—3.

**) Carlyle, II., 180.

***) Carlyle, II., 180.

†) Cooper, III., 371.

Anabaptisten*) genannt. Cromwell, der Packer von besserer Seite kennen gelernt, witterte in dem während seines Zuges erfolgten Schritte Crawfords nichts als eine Maßregelung des „Anabaptisten" Packer seitens des Presbyterianers Crawford, und er setzte Packer nicht nur in Freiheit, sondern wies die demselben auferlegten Beschuldigungen scharf und beißend zurück. „I desire you would receive this man into your favour and good opinion" heißt es gegen den Schluß. Der Ueberbringer war Packer selbst!

Der Vorfall ist insofern von Gewicht, als General Crawford seit dieser Antwort der unversöhnliche Feind Cromwells wurde, weshalb er den bald zwischen Cromwell und Manchester ausbrechenden Streit mit Zwischenträgereien und Verdächtigungen nährte. Graf Manchester ließ sich leider später verleiten, diesen Verdächtigungen Glauben zu schenken und dieselben bei den Verhandlungen über die „Selbstentsagungsacte" zu seiner Vertheidigung vorzubringen, worüber nachher Näheres gesagt wird. General Crawford war eitel, verleumderisch, aber — tapfer. Er fiel 1645 bei der Belagerung von Hereford.

Eröffnung der Operationen im Norden.

Unmittelbar nach diesem Zuge waren von verschiedenen Seiten sehr beunruhigende Nachrichten über die Kriegsführung des Prinzen Rupert in London eingelaufen. Dieser hatte auf seinem Marsche nach Norden Liverpool und Bolton eingenommen, die in jenen Städten herrschenden Puritaner niedermachen lassen, in Folge dessen von jetzt ab die Kriegsführung in einzelnen Grafschaften einen grausamen Charakter annahm. Die Puritaner wandten sich um Hülfe nach London; wollte man von hier aus weiteren Grausamkeiten vorbeugen, so mußten die Operationen im Norden unverzüglich eröffnet werden.

Die Opposition faßte daher den Entschluß, zunächst die schottischen und englischen Streitkräfte zu vereinigen, um York einzuschließen und zu belagern. Dies war bei der weitläufigen Vertheilung der verschiedenen Truppenkörper keine leichte Sache, vor Allem, weil es darauf ankam, zu verhindern, daß Rupert sich mit dem in York befehligenden Grafen von Newcastle verbinde, bevor die Vereinigung vollzogen war.

Anfang April 1644 setzten die Verbündeten sich zu dem Zweck von Lancashire, Yorkshire und Cambridgeshire aus in Bewegung, in der Absicht, in der Gegend südlich York zusammenzutreffen. Als der

---

*) Bezieht sich auf die in jenen Tagen erfolgte Beförderung der Capitäne Lilburn (I., Seite 137) und Fleetwood zu Oberstlieutenants.

Graf von Newcastle hiervon hörte, entsandte er ein schwaches Corps gegen Süden bis Selby, welches von Thomas Fairfax geschlagen und auf York zurückgedrängt wurde. Nachdem dasselbe aus dem Wege geräumt war, vereinigten sich die Schotten unter Lesley und Fairfax am 20. April 1644 bei Tadcaster, wo einige Tage später auch der Graf von Manchester und Cromwell, nachdem sie den Humber überschritten und die Städte im westlichen Theile von Lincolnshire unterworfen hatten, eintrafen; der erste Theil des Entwurfs war also geglückt.

Belagerung von York.

In Tadcaster wurde alsdann berathen, wie der zweite Theil, nämlich York einzuschließen und zu belagern, ausgeführt werden sollte. Die Einen waren nur für eine Einschließung der Festung mit einem Theile der vereinigten Streitkräfte, während mit dem größeren dem Prinzen Rupert nach Westen entgegengegangen werden sollte; die Anderen glaubten, daß das doppelte Ziel wegen Mangels an Streitkräften nicht erreichbar sei, und, obwohl nicht bekannt ist, welche Meinung Cromwell vertrat, so muß man doch der letzteren Ansicht zustimmen. Die drei Generäle einigten sich dahin, unverzüglich an die Belagerung von York zu schreiten. Während das erforderliche Belagerungsmaterial von Hull herangezogen wurde, hielt man es für geboten, die Belagerungsarbeiten durch Vorschiebung eines stärkeren, selbständigen Corps gegen Westen zu schützen, mit welcher Aufgabe Cromwell mit der Reiterei betraut wurde. Cromwell wählte als Aufstellungspunkt Knaresborough, westlich von York, den Vereinigungspunkt der von Norden, Westen und Süden kommenden Straßen, von wo aus die Reiterei, fächerartig vertheilt, die Maßnahmen des Prinzen Rupert überwachen konnte.

Da die Verbündeten gegen 30 000 Mann zählten, der Graf von Newcastle nur über 8000 Mann verfügte, so blieben die Ersteren nach der Abzweigung Cromwells immer noch zur Durchführung der Belagerung stark genug. Anfang Mai war das Belagerungsmaterial herangeschafft. York, auf dessen Bedeutung für den Besitz des Nordens Englands früher hingewiesen worden ist*), war damals die zweite Stadt des Königreichs. Nachdem dieselbe den ganzen Mai über beschossen worden war, glaubten die Verbündeten Anfang Juni zum Sturm

---

*) II., 3—4.

übergehen zu können. Aber trotzdem konnten dieselben nicht zum Entschlusse kommen, so daß die Maßregeln für den Angriff von Tag zu Tag immer wieder hinausgeschoben wurden. Endlich, am 16. Juni, wurde der Sturm unternommen, der gänzlich scheiterte.*)

Entsatz von York.

Als Karl I. von der Gefahr hörte, in welcher York schwebte, sandte er dem Prinzen Rupert den Befehl, aus Lancashire zum Entsatz der Festung abzumarschiren. Rupert brach darauf im letzten Drittel des Juni mit seiner ganzen Streitmacht (20,000 Mann) gegen Osten auf. Auf die ersten Meldungen hierüber wurde Cromwell angewiesen, unverzüglich zum Belagerungskorps heranzurücken, welches inzwischen, durch übertriebene Angaben über die Stärke Ruperts getäuscht, die Belagerung von York aufgegeben hatte. Somit waren alle bisherigen Anstrengungen vergebens, Rupert von der Pfalz konnte am 1. Juli unbehindert in York einziehen.**) Der Erfolg des Gegners war ein bedeutender; es fragte sich nur, was jetzt geschehen sollte, nachdem beide Parteien vereint waren.

In beiden Lagern begannen die Berathungen: die Verbündeten fühlten sich in die Vertheidigung geworfen, aber sich ohne Schlacht zurückziehen, ging nicht an, unthätig stehen bleiben konnte man ebensowenig. Die Entscheidung sollte bald der Gegner bringen. Auf dieser Seite hatte der Prinz Rupert Newcastle bewogen, ihm seine Streitkräfte zur Verfügung zu stellen, um mit der vereinten Macht die Entscheidung im freien Felde zu suchen. Newcastle willigte ein, und am Frühmorgen des 2. Juli 1644 begannen die Königlichen den Ausmarsch aus der Festung, am 2. gegen Nachmittag stand das vereinigte Heer bei Long Marston Moor aufmarschirt; ihm gegenüber lagerten die Verbündeten. Der Mittag des 2. war bereits vorübergegangen, ein Zusammenstoß wurde nicht mehr erwartet.

Schlacht bei Marston Moor.

Der auf Seiten der Verbündeten befehligende General Lesley war nicht nur ein „General der Stellungen“, sondern auch ein Schotte, dem die Interessen Schottlands immer wichtiger waren, als die Englands. Nachdem derselbe sich zur Aufgabe der Belagerung entschlossen hatte, stützte er sich nicht auf England, sondern auf Schottland, indem er am 1. Juli die gesammten Streitkräfte in einer von Natur starken Stellung,

---

*) Rushworth, V., 631; Baillie, II., 200.
**) Carlyle, II., 187.

p. p. 7 Kilometer nordwestlich von York, vereinigte. Die Wahl dieser Stellung war sowohl vom taktischen, als vom politischen (schottischen) Standpunkt aus eine gute, aber sie läßt zugleich erkennen, daß Lesley die Initiative dem Gegner preisgab, um sein Heil in einer Vertheidigungsschlacht zu suchen, ein Verfahren, das diesem General eigen ist, und es ist hier wohl der Platz, darauf zu zeigen, daß dieses Kind des „durchschnittenen Landes" das taktisch hochwichtige Ziel der Geländebenutzung vollständig im modernen Geist auszunutzen verstand. Wenngleich Lesley durch seine Vorliebe für die taktische Vertheidigung sozusagen auf große Erfolge verzichtete, so hatte diese Art Krieg zu führen doch damals eine gewisse Berechtigung, sowohl mit Rücksicht auf die Feuer-Taktik der Schotten, als wegen des Geländes und des Ungestüms des Prinzen Rupert. Die Basirung auf Schottland, einmal gewollt, war die Stellung von Marston Moor auch in strategischer Beziehung zweckmäßig, weil dieselbe vor der Front der von Knaresborough ausgehenden Straßen lag, so daß den Verbündeten der Rückzug nicht verlegt werden konnte; allerdings wurde dadurch der Westen Englands und damit Hull preisgegeben.

Die Aufstellung der Verbündeten lehnte sich an einen leichten Höhenrücken, und zwar stand fast das gesammte schottische Fußvolk in zwei Treffen in der Mitte, Thomas Fairfax mit einem Theile des Fußvolks, sowie der schottischen Reiterei hatte den rechten Flügel, Oliver Cromwell mit der gesammten Reiterei der Association, sowie einem Theile der schottischen befehligte den linken Flügel, ebenfalls in zwei Treffen. Die Infanterie des Grafen Manchester bildete die Reserve hinter dem linken Flügel des Centrums.

Auf Seite der Königlichen befehligte Prinz Rupert die gesammten Streitkräfte, Centrum und linker Flügel standen unter General Goring, einem entschlossenen und tüchtigen General, die Reiterei Ruperts war auf dem rechten Flügel — also Cromwell gegenüber — vereinigt, zwischen dem rechten Flügel und dem Centrum hielten Newcastle's Truppen in der Reserve.

Es war beinahe 7 Uhr, als der linke Flügel und das Centrum der Königlichen einen energischen und überraschenden Stoß auf das schottische Fußvolk führten, durch den dasselbe in Verwirrung gerieth und in wilder Flucht zurückströmte. Rupert, der mit diesem Stoße die Schlacht für entschieden hielt, befahl darauf dem linken Flügel, vor-

wärts zu marschiren, wodurch auf Seiten der Königlichen eine Schlachtlinie mit weit vorgeschobenem, linken Flügel gebildet wurde, und zwar so, daß die Verbindung mit dem rechten des Centrums und dem rechten Flügel preisgegeben wurde. Als Cromwell dies beobachtete, warf er seine 4000 Pferde zählende Reiterei auf den linken Flügel der feindlichen, zertrümmerte dieselbe und trennte sie von dem links neben ihr stehenden Fußvolk des Grafen Newcastle. Alsdann sammelte Cromwell seine Schwadronen und attackirte das Fußvolk Newcastle's, wie es scheint, von der Flanke aus, während dasselbe von Manchester's Fußvolk in der Front angegriffen wurde. Unter der Wucht dieser Angriffe waren auch der siegreiche, feindliche, linke Flügel, sowie ein Theil des Centrums zum Stehen gekommen, jedoch scheint hiermit Cromwell's Thätigkeit ihr Ende gefunden zu haben. Die langathmigen, sich vielfach widersprechenden Berichte über jene Schlacht erwecken zwar die Vermuthung, als ob Cromwell noch ein drittes Mal attackirt hätte, und als ob erst durch die dritte Attacke auf den bisher siegreichen Theil des Centrums die Schlacht entschieden worden wäre. Dem widerspricht aber ziemlich deutlich Cromwell's eigene Beschreibung der Schlacht, die sogleich angeführt wird, und außerdem ist klar, daß, während Cromwell den rechten Flügel, sowie einen Theil des Centrums vernichtete, die bisher siegreichen Theile der Königlichen das Feld nicht mehr behaupten konnten, weil Cromwell und Manchester ihnen in Flanke und Rücken standen. Auf diese Weise würde sich denn auch die Zertheilung des Gegners auf dem Schlachtfelde erklären, sowie der excentrische Rückzug der zertheilten Trümmer.

Das Schicksal wollte es, daß die weißröckigen Iren, welche unter dem Befehle Newcastle's standen, hier von Cromwell's Schwert erreicht wurden, und derjenige, welcher sich der Protestantenmorde auf Irland erinnert*), wird die furchtbare Rache begreifen können, die Cromwell auf dem Schlachtfelde an den katholischen „Malignanten“ nahm. Wohl niemals ist ein Flügel einer Schlachtlinie buchstäblich enthauptet worden. Hier aber vollzog sich dieses entsetzliche Gottesgericht, und so ist Marston Moor die blutigste Schlacht des ganzen Bürgerkrieges geblieben, die erste, abschreckende Execution Cromwell's. Wurden doch allein 4150 erschlagene Königliche auf dem Schlachtfelde begraben!**) Nur

*) I., 205.
**) Carlyle, II., 187.

kleine Theile des königlichen, linken Flügels vermochten das Schlachtfeld in einiger Ordnung zu verlassen, doch auch diese lösten sich unter dem Eindruck des allgemeinen Schreckens und bei dem Mangel jeder Führung auf. In drei Stunden war die Schlacht beendet, der Sieg von Marston Moor das Werk Cromwell's und seiner Reiterei allein!

Schon seit Rupert's Zug durch Shropshire, Cheshire und Lancashire hatte die Kriegsführung nicht mehr die gegenseitigen Heere allein getroffen. Die Bürger mußten von beiden Parteien leiden. Die Orte und Landhäuser, wo die Truppen der einen Partei Aufnahme und Pflege gefunden, wurden von den einziehenden Truppen der anderen bestraft, geplündert, die Häuser zerstört, das Eigenthum wurde vernichtet; soweit gingen die gegenseitigen Repressalien. Haß und Rachsucht, die schlimmsten Erscheinungen des Bürgerkrieges, erfüllten die Herzen, die Kriegszucht ließ sehr viel zu wünschen übrig, eine Ausnahme machten allein die Truppen Manchester's und Cromwell's.

Vor Ausbruch des Krieges hatte das Parlament in London die auf Seite der Königlichen fechtenden Iren für Verräther erklärt; gefangene Iren sollten als solche behandelt und aufgehängt werden. Die Königlichen hatten darauf ihrerseits mit Aufhängen der Gefangenen der Gegner Antwort ertheilt.

Man kann sich daher vorstellen, mit welcher Erbitterung bei Marston Moor auf beiden Seiten gefochten worden war. Es war das erste Mal, daß sich zwei geschulte Heere gegenübertraten, von denen jedes wußte, worauf es ankam. Das Feldgeschrei der Königlichen lautete in der Schlacht: „Gott und der König", das der Antiköniglichen einfach: „Gott mit uns".

Cromwell hatte vor dem Beginn derselben, verstimmt durch die wankelmüthige Befehlsleitung der letzten Tage und im höchsten Grade empört über die Hinrichtung der Puritaner in Liverpool und Bolton, verboten, Gnade zu geben. Aus diesem Grunde erklärt sich in dieser Schlacht die große Zahl der Todten und die kleine der Gefangenen: die Iren bedeckten, wie sie im Gliede gestanden, erschlagen den Boden. Außer 100 eroberten Fahnen und Standarten wurden 5000 Gefangene eingebracht und 25 Geschütze erbeutet. Der Graf von Newcastle floh, begleitet von 60 Cavalieren, nach Norden, in der Absicht, die Trümmer seiner Truppen in Newcastle zu sammeln;

der Prinz Rupert schlug die Richtung durch Lancashire und Shropshire nach dem Süden ein.*)

Der Tag von Marston Moor, so groß der durch Cromwell erfochtene Sieg war, sollte die Veranlassung sein, das bisher zwischen Manchester und Cromwell bestandene, keineswegs freundschaftliche Verhältniß, in offene Feindschaft zu verwandeln.

Anfänge des Streits mit Manchester.

Cromwell's Stellung zu dem Grafen Manchester war seit des ersteren Ernennung zum General-Lieutenant eine höchst schwierige, was allerdings nicht der Graf, sondern der Ausschuß der beiden Königreiche verschuldet hatte, und zwar insofern, als Cromwell viel zu viel in einer Person sein sollte. Für das Verhältniß, welches bis zur Vereinigung Manchester's mit den Schotten zwischen Manchester und Cromwell bestand, kann man kein anderes Wort finden, als Ablatus.**) Da nun der Krieg von vorneherein ein Religionskrieg auf Seite der Opposition war, Manchester Cromwell's religiöse Ansichten kannte und seine militärischen Talente fürchtete, so sah Manchester in Cromwell nicht allein einen Ablatus, sondern einen gefährlichen Nebenbuhler, der aus Mißtrauen ihm (Manchester) zur Seite gestellt worden sei. Hieraus entstand in Manchester wieder Mißtrauen gegen Cromwell, obgleich dieser sich bis dahin von einem feindlichen Gefühle gegen seinen Vorgesetzten frei wußte. Manchester hatte zu seinem Argwohn Veranlassung, nur hätte sich dieser gegen den Ausschuß der beiden Königreiche richten sollen, denn ebensowenig wie man in London in

---

*) Das beste Material über diese Schlacht findet sich bei: Rushworth, V., 632, bei Carte's Ormond Papers (London, 1739), I., 56, bei Fairfax's Memorials (Somers Tracts, V., 389), bei Simeon Ash, Manchester's Kaplan in Nr. 168 von King's Pamphlets und in Nr. 164 ebenda.

Die Ansicht, daß Cromwell in dritter Attacke die Geschütze erobert habe, ist irrig; dieselben wurden nach Ueberwindung des Fußvolks bei der zweiten Attacke genommen.

Von den neuen Beschreibungen der Schlacht ist diejenige von Sanford, Studies of the Great Rebell, London, 1858, 580 u. s. f. zu empfehlen.

**) Von großer Bedeutung zur Beurtheilung desselben sind folgende Worte von Robert Baillie, damals Ausschußmitglied (für Schottland) der beiden Königreiche und zu unterscheiden von dem Gegner Cromwells im Felde (bei Preston) General Baillie. Derselbe schreibt: „The Earl of Manchester, a sweet meek man, did formerly permit Lieutenant-General Cromwell to guide all the Army at his pleasure: the man Cromwell is a very wise and active head universally well beloved as religious and stout; but a known Independent or favourer of Sects“ . . . . Baillie, II., 229.

die Heerführung des Grafen Essex Vertrauen setzte, hatte man solches in Manchester. Aber zu unentschlossen, beide einfach ihrer Stelle zu entheben, gab man jedem derselben einen Nebenbefehlshaber; auf dem nördlichen Kriegsschauplatz war diese Maßregel zwar in eine andere Form gekleidet, als auf dem westlichen, aber, im Grunde genommen, verfolgte der Ausschuß hier wie dort mit derselben den gleichen Zweck. Von der Vereinigung mit den Schotten ab war Cromwell dagegen im modernen Sinne Generalstabschef für das vereinigte Korps Thomas Fairfax-Manchester, von denen jeder gerne den Befehl über den anderen geführt hätte. Aber da Fairfax ausdrücklich Manchester unterstellt war, so hatte Cromwell die schwierige Rolle nicht nur eines Vermittlers, sondern eines Bindegliedes zwischen Fairfax und Manchester, und da Cromwell sich seit vorigem Jahre des Vertrauens des Generals Fairfax erfreute, so witterte der eifersüchtige Manchester auch hierin die schlimmsten, gegen ihn (Manchester) gerichteten Absichten Cromwell's. Hiermit nicht genug, befehligte Cromwell die Reiterei Manchester's sowohl bei den Operationen, als in der Schlacht. Wenn trotzdem Cromwell die vielen Aemter gut verwaltete, und wenn es nicht schon vor Marston Moor zu Streitigkeiten unter den Führern gekommen ist, so liegt das allein an der Art Cromwell's zu vermitteln, an seinem Eifer und an seiner Hingabe für die große Sache. Nun mochte Manchester von der Entscheidung der Schlacht von Marston Moor durch Cromwell am Ende ebenso wenig erbaut sein, als Lesley, kurz und gut, Cromwell erhielt auf sein Gesuch, zu verfolgen, von Manchester den Befehl, das Schlachtfeld nicht zu verlassen, sondern die Nacht über auf demselben zu bleiben.

Cromwell begab sich darauf selbst zu Manchester, um demselben vorzustellen, daß die mondhelle Nacht die Ausnutzung der Reiterei in jeder Beziehung erlaube, daß, wenn man nicht verfolgte, der Kampf keine rechte Entscheidung bringen könne; vergebens, der Graf von Manchester beharrte auf dem einmal gegebenen Befehl.

War das Mißtrauen Manchester's in Cromwell ein völlig unbegründetes, so mußte die allen taktischen Verhältnissen geradezu widersprechende Anordnung Manchester's bei der überlegenden und kombinirenden Natur Cromwell's zu Erwägungen aller Art führen, die später im Parlament ausgetragen werden sollten. Cromwell erinnerte sich, daß Manchester wirklich der General der Kriegsführung für König und Parlament sei, daß derselbe als Presbyterianer dem Könige

eigentlich in der damaligen politischen Lage näher stehe, als den Puritanern, daß er mithin ein Interesse daran haben müsse, den König nicht zu vernichten; hieraus zog Cromwell den Schluß, daß Manchester darum die Verfolgung untersagt habe. Diese Erwägungen erzeugten in Cromwell zunächst ein tiefes Mißtrauen gegen seinen Vorgesetzten, welches sich in den nächsten Tagen zu einem unversöhnlichen Haß verhärten sollte. Nach 2jähriger Kriegsführung war endlich ein ganzer Erfolg auf dem Schlachtfelde errungen worden: man brauchte blos zu marschiren, fernerhin einheitlich zu handeln, um nicht nur die Früchte dieses Sieges ganz zu pflücken, sondern auch auf dem westlichen Kriegsschauplatz gegen den König selbst eine vernichtende Entscheidung herbeizuführen. Das waren Cromwell's Ideen. Da er aber einsah, daß Manchester dieselben nicht theilte, so bestand von Marston Moor ab in dem Corps Manchester's keine Freudigkeit mehr an der großen Sache: Befehlshaber und Ablatus waren von nun ab in Allem Gegner und von entscheidenden Schlägen war keine Rede mehr. In der furchtbaren Erregung Cromwells, welche die Unterredung mit Manchester auf dem Schlachtfelde zur Folge hatte, soll Cromwell schon am Abend des 2. Juli zu seiner Umgebung geäußert haben, Manchester sei der Sache der Opposition nicht ergeben und darum lasse er den Gegner entkommen. Dadurch war der Ruf Manchester's untergraben, und wenngleich derselbe noch einige Zeit den Oberbefehl führte, so wurde der Graf doch seit Marston Moor von allen Anhängern Cromwells als ein abgethaner General betrachtet. So blieb die einzige unmittelbare, militärische Folge des großen Sieges die Einnahme von York, am 16. Juli 1644. Aber auch die Cooperation der Schotten mit den Engländern war vorbei: die ersteren wandten sich nach Norden, den fliehenden Trümmern Newcastle's nachziehend, die letzteren unterwarfen das südlich York gelegene, feindlich gesinnte Gebiet, so Rupert's Trümmern Zeit gebend, sich wieder zu sammeln und zum Könige zu stoßen.

Cromwells Brief an Sir Walton.

Bevor die Ereignisse weiter verfolgt werden, mag hier Cromwell's Brief über die Schlacht bei Marston Moor angeführt werden, weil derselbe nicht nur militärisch klar, sondern tief empfunden ist, ja, weil dieser Brief zu den schönsten Erzeugnissen der englischen Litteratur auf diesem Gebiete gehört; auch sind die bisherigen Uebersetzungen des herrlichen Schriftstückes so mangelhaft, daß sie, abgesehen von einzelnen Stellen Pauli's, jedes Werthes entbehren. Der Brief lautet:

„An meinen lieben Bruder, den Oberst Valentine Walton,*) dieses:

Lager vor York, 5. Juli 1644.

Mein lieber Herr!

Es ist unsere Pflicht, uns aller Gnaden gemeinsam zu erfreuen und den Herrn zu preisen, in Züchtigungen oder Prüfungen, so daß wir auch das Leid gemeinsam tragen.

Fürwahr, England und die Kirche Gottes haben eine besondere Gnade empfangen, in dem großen Siege, den der Herr uns verliehen, wie nie ein gleicher war, seit dieser Krieg begann. Er ist das zweifellose Zeugniß eines vollständigen Sieges, gewonnen vorzugsweise durch den Segen des Herrn, den er besonders der Partei der Heiligen gegeben.**) Wir griffen niemals an, ohne den Feind zu zersprengen.***) Der linke Flügel, den ich befehligte, die Reiterei der Association nebst der der Schotten in der Reserve,†) haben die ganze Reiterei des Prinzen geschlagen. Wir mähten sie mit unseren Schwertern nieder, wie der Schnitter das Getreide.††) Dann attackirten†††) wir seine Regimenter zu Fuß und warfen Alle über den Haufen.[1]) Die Einzelheiten kann ich jetzt nicht erzählen; aber ich glaube, von 20 000 Mann sind dem Prinzen nicht 4000 geblieben. Gebt Gott die Ehre, alle Ehre!

Sir, Euer ältester Sohn hat durch einen Kanonenschuß den Tod gefunden. Die Kugel zerschmetterte ihm den Schenkel. Wir sahen uns genöthigt, ihm das Bein abnehmen zu lassen — und daran starb er.

Sir, Ihr kennet meine eigenen Prüfungen in dieser Richtung:[2]) aber der Glaube hielt mich aufrecht, daß der Herr ihn[3]) aufnahm in die Seligkeit, nach der wir

*) Walton ist der Schwager Cromwells. I., Seite 75.

**) Durch die Reiterei unter Cromwell.

***) We never charged but we routed the enemy.

†) Wörtlich übersetzt „im Nachtrabe"; Cromwell will jedoch damit das Reservetreffen bezeichnen.

††) God made them as stubble to our swords.

†††) D. h. also in der zweiten Attacke.

[1]) routed all we charged.

[2]) Sir, you know my own trials this way.

[3]) Nämlich Cromwells Sohn Oliver.

Alle lechzen, für die wir Alle leben. Dort, wo es weder Sünde noch Kummer giebt, ist auch Euer herrlich Kind, im Glanze der Ehren. Er war ein tapferer Jüngling, von Allen geliebt. Gott gebe Euch seinen Trost. Die Hoffnung auf die Seligkeit war in ihm so groß, daß er es Frank Russel*) und mir gar nicht auszusprechen vermochte: „In dem Gedanken an diese vergesse ich gänzlich meine Schmerzen!" So sprach er zu uns. In der That, es war bewunderns-werth. Ein wenig später sagte er, etwas habe er noch auf dem Herzen. Ich fragte ihn, was es wäre. Er antwortete: „Es schmerze ihn, daß er nicht mehr gegen den Feind kämpfen könne." Bei seinem Sturz, als sein Pferd von einer Kanonen-kugel getödtet war, welche noch drei weitere Pferde, wie man mir gemeldet hat, zerriß, soll er gebeten haben, „man möchte links und rechts Raum machen, damit er die Schurken laufen sehen könne." Er war wirklich außerordentlich beliebt im Heere, bei Allen, die ihn kannten. Aber Wenige kannten ihn. Denn, seines Werthes bewußt, hielt der köstliche Jüngling sich zurück, Gott allein lebend. Ihr habt Grund, den Herrn zu verherrlichen. Er ist jetzt ein glorreicher Heiliger im Himmel, worüber Ihr Euch höchlichst freuen solltet. Möge das Euren Schmerz mildern. Ihr sehet ja, es sind keine erheuchelten Worte, mit denen ich Euch trösten möchte, sondern dieselben sind wahr empfunden. Alles könnt Ihr ausführen in der Gnade Gottes. Suchet diese, so werdet Ihr leicht Eure Prüfung ertragen und in dem allgemeinen Dank gegen die Kirche Gottes Euren einzelnen Kummer vergessen. Der Herr sei Eure Kraft! So bittet

Euer wahrhaft treuer und liebender Bruder

Oliver Cromwell.

Meinen liebevollen Gruß an Eure Tochter und meinen Vetter Perceval, die Schwester Desborow und alle Freunde, die mit Euch gehen."**)

---

*) War damals Oberst, wurde später an Cromwells Stelle Gouverneur von Ely, wo er bald allgemein von den Königlichen gefürchtet wurde. (Noble, II., 407—8.)

**) Diese Verdeutschung weicht wesentlich von den bisherigen ab, ohne sich allzusehr von Cromwells Schreibweise zu entfernen, und derjenige, welcher dieselbe mit den bestehenden vergleicht, wird zugestehen, daß die letzteren geradezu unbrauchbare Verdeutschungen sind.

Der junge Mann, von dem hier die Rede ist, war Cromwell's Neffe, ein Sohn aus der Ehe seiner Schwester Margarethe mit dem Obersten Walton. Der Brief ist an den Vater des Gefallenen gerichtet und die Worte: „Sir, Ihr kennt meine eigenen Prüfungen in dieser Richtung u. s. w." beziehen sich auf den Tod des ältesten Sohnes Cromwell's, Oliver. Dieser stand bei der Reiterei, welche westlich von York zur Deckung der Belagerung vorgeschoben war, jedoch ist die Angabe, wie bereits I., Seite 88 angeführt, falsch, daß der junge Oliver im Kampfe gefallen oder in Folge erhaltener Wunde gestorben sei. Gardiner hat nämlich festgestellt, daß Oliver zwar im Felde den Tod für die Sache Gottes gefunden, jedoch durch Krankheit, und zwar durch die Pocken, zu der Zeit, da Cromwell (Vater) mit der Reiterei die Gegend von Knaresborough beobachtete.*)

Die Worte „einzelnen Kummer" beziehen sich auf den dreifachen Kummer Cromwell's, nämlich den Tod Hampden's, seines Lieblingssohnes, und nun seines Neffen. Oliver Cromwell hat den Verlust seines Sohnes nie verschmerzt; später äußerte er: „Es drang mir ein Dolchstoß in mein Herz."

Folgen von Marston Moor.

Wenngleich wir uns aller Einzelheiten über die vielen Gefechte und Schlachten des langen Krieges enthalten und nur das beleuchten, was mit der Entwickelung Cromwells zum Feldherrn zusammenhängt, sowie dasjenige, was für die Kriegskunst von Werth ist, so hatte die Schlacht von Marston Moor doch eine Tragweite, die eine kurze Betrachtung erfordert. Da ist es zunächst die Erscheinung, daß alle Theile des vereinigten englisch-schottischen Heeres einstimmig Cromwell's Eingreifen den Sieg zuschrieben. Die von ihm ausgehobenen Reiter der Grafschaften hatten die bewährtesten, so häufig vom Siege gekrönten Reiter Ruperts völlig aus dem Felde geschlagen. Natürlich, daß sich von diesem Tage ab in der cromwell'schen Reiterei ein hohes Selbstgefühl herausbildete, und daß Cromwell seitdem stets um seine Ansichten gefragt wurde, sobald es sich um militärische Dinge handelte. Er hatte durch die That bewiesen, was er konnte; er hatte dem Parlament zwei große Siege errungen, in einer Lage, da seine Sache entschieden schlecht stand, aber trotzdem findet sich in den Worten des Soldaten keine Silbe der Eitelkeit und Ueberhebung, sondern hier, wie aus allen späteren Berichten, spricht nichts als Dank für die Gnade Gottes; und weiter: Marston Moor war nicht nur ein Sieg der Opposition über

*) The Academy, 1885, 14. März, Seite 188.

den König, sondern zugleich ein solcher über die Schotten. Die letzteren hielten sich, seitdem Pym mit ihnen ein Bündniß geschlossen, für die Retter der englischen Presbyterianer, und nicht selten hatten dieselben den Engländern gegenüber einen Ton angeschlagen, in dem sie den letzteren förmlich ihre Abhängigkeit von Schottland fühlen ließen. Diese Ueberhebung war Cromwell im höchsten Grade zuwider, und wenngleich er sich trotzdem jetzt und noch längere Zeit Schweigen auferlegte, so sprach doch seine Thätigkeit bei Marston Moor so deutlich, daß seine Anhänger Hoffnung schöpften, früher oder später auch ohne die Schotten fertig zu werden; und gerade diese erstarkende Zuversicht im Schooße der englischen Opposition im Gegensatz zu dem anmaßenden Gebahren der Schotten sollte bald schon zu offenen Streitigkeiten führen: daher ist Marston Moor die eigentliche Ursache, daß sich von der bisherigen Opposition eine neue unter Cromwell, sowie seinen Anhängern abzweigte, die nicht nur das Ziel hatte, den schottischen Einfluß zu beseitigen, den Covenant außer Kraft zu setzen, sondern welche auch mit den englischen Presbyterianern brach, weil sie in diesen eine Gruppe erblickte, die sowohl zu einer Verständigung mit dem Könige als mit den Schotten in einem Sinne geneigt war, welcher ihren Ansprüchen weder politisch noch kirchlich entsprach. Da nun die anderen Generäle der Opposition auf dem westlichen Kriegsschauplatz unterlagen, so hatten Cromwells Siege innerhalb der bisherigen Opposition eine Bedeutung, gegen die alles andere verschwand. So ist Marston Moor in militärischer und politischer Beziehung die Basis, aus der Cromwell durch die sich an sie kettenden Ereignisse schnell auf die Höhe seines Ruhmes emporgetragen wurde, an die er die tiefdurchdachten Pläne knüpfte, welche er bald mit dem dämonischen Zauber seiner Natur enthüllen sollte.

Die damalige politische Welt in Großbrittannien wurde durch die Schlacht von Marston Moor erschüttert, nur Einer nicht, nämlich der König Karl I. Mag der König nun ein großer Optimist gewesen sein, so wird man doch nicht leugnen können, daß seine Festigkeit nach diesem vernichtenden Schlage ein Zeichen seiner ungewöhnlichen Charakterstärke ist, und gerade dieses Verhalten war es, welches damals die unbedingt königfeindlichen Männer bestimmte, Karl I. jetzt förmlich abzusetzen. Der Gedanke war nicht neu, sondern die Gegner des Königs hatten schon früher seine Schwester, die mit Friedrich von der Pfalz vermählte Prinzessin Elisabeth als seine Nachfolgerin ins Auge

gefaßt. Von den Söhnen Elisabeths standen die beiden jüngeren (die Prinzen Rupert und Moritz) auf Seite des Königs, der Erbprinz Karl Ludwig hatte sich dagegen von den Stuarts entschieden losgesagt, aber bisher nicht offen die Partei der Opposition ergriffen. Die große, politische Tragweite der Schlacht von Marston Moor erhellt nun daraus, daß dieser Karl Ludwig sich jetzt offen auf die Seite der Opposition stellte, nach London abreiste und dort (August) als Thronbewerber auftrat. In London nahm Karl Ludwig den Covenant an und einer ihn begrüßenden Parlamentsabordnung wünschte er Erfolg bei ihren Anstrengungen für die Sache des Protestantismus*); ferner sprach er in einem Schreiben an die Opposition sein Bedauern aus, daß seine Brüder für den König in einem Bürgerkriege Partei genommen hätten, der von Papisten und Jesuiten angezettelt worden sei. Nun ist klar, daß Karl Ludwig ohne Wissen und Einverständniß der Opposition damals nicht in der Hauptstadt erscheinen konnte, woraus weiter folgt, daß sich die Feindschaft der Opposition bis dahin keineswegs gegen das Königthum als politische Einrichtung richtete, sondern gegen den König Karl I. Aber trotzdem scheiterte das Geheimbündniß, welches unbedingt zwischen Karl Ludwig und der Opposition bestanden haben muß, und wofür der Umstand einen indirekten Belag bildet, daß Harry Vane, eins der rührigsten Mitglieder der Opposition, im Sommer 1644 im schottischen Lager erschien, um die Zustimmung der Schotten in die Absetzung des Königs zu erlangen. Da die Schotten aber sich diesem Vorhaben widersetzten, konnte Vane natürlich nicht mit dem ins Auge gefaßten Thronfolger hervortreten.

In dem Grade nun, wie die königfeindliche Partei sich anstrengte, Karl I. zu beseitigen, bemühten sich die gemäßigteren, presbyterianischen Elemente, den König zu halten, und zu diesen gehörten im Heere Manchester, Essex und William Waller. Wenngleich nun hieraus die matte Kriegsführung seit Marston Moor erklärlich wird, so ist einleuchtend, daß der entschiedene Cromwell durch die Anschauung seines Vorgesetzten, den König nur zu schlagen, ihn nicht zu vernichten, um in jedem günstigen Augenblick mit einem Könige, der nicht aller Machtmittel entblößt sei, über den Frieden verhandeln zu können, in eine schärfere Feindschaft zu den bisherigen Parlamentsgenerälen und ganz besonders zum Grafen Manchester treten mußte, der nicht aus Unfähigkeit, sondern aus Schonung gegen die Königlichen

*) M. Brosch, 260.

die Verfolgung nach Marston Moor untersagt hatte und seitdem seinen Schneckenmarsch nach Süden ausführen sollte.

Ereignisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Karl I. war zu Anfang des Jahres 1644 mit 15 000 Mann in den westlich von London gelegenen Grafschaften Essex und Waller gegenübergetreten. Die Streitkräfte dieser Generäle waren denen des Königs überlegen, jedoch die Generäle unter sich uneins.*) Die Folge davon wurde, daß die persönlichen Antipathien ein Zusammengehen erschwerten. Essex und Waller eröffneten den neuen Feldzug durch einen Vormarsch auf Oxford. Als Karl I. von der Stärke der Gegner Kenntniß erhielt, wich er auf Worcester zurück, wo er am 6. Juni anlangte. Währenddessen hatten sich Essex und Waller getrennt. Ersterer war nach den südwestlichen Grafschaften abmarschirt, letzterer dem Könige auf der Spur geblieben. Nach Eingang der Meldungen über diesen Vorfall machte Karl I. Front und schlug Waller bei Cropredy, 29. Juni 1644.**) Nachdem dieser aus dem Wege geräumt war, suchte der König Essex auf, welcher mittlerweile in die Grafschaft Cornwall vorgedrungen war. Auch dieser General wurde geschlagen, das ganze Fußvolk unter Skippon zur Waffenstreckung gezwungen, 1. September 1644, nur die Reiterei unter Balfour rettete sich nach London; Essex floh über's Meer.***) Karl I. hatte in diesem Feldzuge entschiedenes Feldherrntalent bewiesen; gut benachrichtigt, hatte er richtige Entschlüsse gefaßt und diese geschickt und energisch ausgeführt. Der Westen und Süden Englands waren unterworfen, und es ist begreiflich, daß der König trotz der verlorenen Schlacht von Marston Moor seine Sache nicht aufgab. Optimistisch von Natur, besaß Karl I. große Beharrlichkeit und Standhaftigkeit. Zudem war er selbst nicht besiegt, im Gegentheil hatte der König den nach seiner Meinung tüchtigsten, feindlichen General (Essex) in drei Kriegszügen vollständig aus dem Felde geschlagen; warum sollte er also nicht mit Manchester-Cromwell, von denen er nicht viel hielt, fertig werden?

Eingreifen Manchester's; zweite Schlacht bei Newbury.

Während Karl I. Essex nach Cornwall gefolgt war, waren Manchester und Cromwell über Lincoln†) und Sleaford††) nach Süden

*) Carlyle, II., 194.

**) Clarendon, II., 655.

***) Sein Bericht über die Flucht von Plymauth nach London findet sich bei Rushworth, V., 701.

†) Von dort besteht ein Brief Cromwells vom 1. September 1644.

††) Von dort besteht ein Brief Cromwells vom 5. September 1644.

marschirt. Unterwegs fand Cromwell Zeit, verschiedene Anordnungen für die Sicherheit der Insel Ely zu treffen, welche geboten waren, weil nun der Norden gänzlich entblößt wurde. Manchester hatte vor Karl I. Feldherrntalent große Achtung, und die Nachricht von Waller's Niederlage bei Cropredy auf Manchester keineswegs ermuthigend gewirkt. Erst als sich das geschlagene Heer Waller's wieder gesammelt hatte, neu organisirt worden und dann zu Manchester gestoßen war, glaubte letzterer sich stark genug, den Strauß mit dem Könige auszufechten.

Der König, nunmehr um Oxford besorgt, marschirte Manchester-Cromwell-Waller entgegen, wurde aber in der (zweiten) Schlacht bei Newbury, 27. Oktober 1644, geschlagen, und wiederum untersagte Manchester eine Verfolgung.*)

Während sich nun auf dem Schlachtfelde bei Newbury zwischen Manchester und Cromwell eine ähnliche Scene abspielte, wie bei Marston Moor, entkam der König aus einer ziemlich rettungslosen Lage über Wallingford.**) Prinz Rupert hielt das starke Dennington, und noch vor Jahresschluß hatte Karl I. nicht nur eine wohlgeeignete, neue Operationsbasis, Dennington-Oxford-Bristol, sondern auch, durch vielfach herangezogene Verstärkungen, ein neues Heer aufgebracht, welches den Winter über in diesen drei Lagerplätzen eingeschult wurde.

*) Die Operationen Manchester's (Cromwell's) liegen seit der Einnahme von York zwar ziemlich im Dunkeln, indessen ist so viel gewiß, daß im Norden, außer der Wegnahme einiger fester Punkte, nichts von Bedeutung vorfiel. Die Gründe dafür müssen einmal in dem Zerwürfniß zwischen Manchester und Cromwell (Carlyle, II., 192), dann aber auch darin gesucht werden, daß die Opposition im Juli und August den Norden nicht gänzlich zu entblößen wagte. Erst als der König sich weiter nach Süden (Essex streckte am 1. September die Waffen in Cornwall) wandte, scheint der Ausschuß der beiden Königreiche von London aus Manchester zu den Operationen nach Süden angetrieben zu haben. Zuerst hören wir von einer derartigen Absicht in einem Briefe Cromwell's vom 5. oder 6. September aus Sleaford, und da Cromwell am 1. September in Lincoln war, so geht aus der Ortsangabe hervor, daß Manchester damals auf dem Marsche von Norden nach Süden begriffen war. Aus dem Briefe Cromwell's, an seinen im Ausschuß der beiden Königreiche sitzenden Schwager Walton gerichtet, erhellt weiter, daß der Ausschuß Eile gefordert haben muß. Wenigstens kommt bei Cromwell die Stelle vor: „Hätte ich Flügel, ich flöge nach Süden". (and truly had we wings, we would fly thither! Carlyle, II., 192—3.) Da die zweite Schlacht von Newbury erst am 27. Oktober geschlagen wurde, so leuchtet ein, daß die Generäle der Opposition es nicht so eilig hatten, als Cromwell.

**) „Manchester refused to pursue;' though urged by Cromwell, and again urged," sagt Carlyle. II., 195.

Die Vorgänge am Abend des 27. Oktobers hatten Cromwell von Neuem so tief verstimmt, daß er in Bezug auf Manchester die schärfsten Ausdrücke gebrauchte, und wie groß die Abneigung beider Generäle untereinander gewesen ist, wird sogleich aus den Schritten Cromwell's erhellen. Vorläufig war es ein Glück, daß man wenigstens Sieger geblieben, daß der Winter vor der Thüre stand und damit einem offenen Streit im Felde selbst vorgebeugt wurde, weil die beiderseitigen Operationen mit Newbury plötzlich abschlossen.

Ausgang des Kriegsjahres.

Im Norden hatten die Schotten inzwischen Newcastle bis vor die Festung gleichen Namens verfolgt, dieselbe belagert und am 19. Oktober 1644 zur Uebergabe gezwungen. Damit war der königlichen Partei im Norden das letzte Bollwerk entrissen, und es konnte für das Parlament in London nun nur darauf ankommen, im nächsten Jahre alle Kräfte gegen den König einzusetzen.

Bildung der Independentenpartei.

Obwohl somit der Sieg zu Abschluß des Jahres 1644 entschieden auf Seite der Opposition verblieben war, so machte dieselbe im Winter 1644/45 doch den Versuch, durch Verhandlungen mit dem Könige dem weiteren Kriege Einhalt zu thun. Dieses von dem gemäßigteren Theile der Opposition erstrebte Ziel war eine der Hauptursachen zur Spaltung der bisherigen Opposition in neue Gruppen, denn die entschiedenen Elemente wollten von einer Verständigung mit dem Könige nichts wissen.

Während nämlich die Verhandlungen in Uxbridge (Königliche) und in Westminster (Opposition) eröffnet wurden, stellten die extremen Elemente, von Cromwell geführt, Forderungen, die nicht nur eine Verständigung mit dem Könige unmöglich machten, sondern welche zugleich den Einfluß der Schotten brechen und die Uebermacht der im Parlament vorherrschenden, presbyterianischen Richtung beseitigen sollten. Cromwell war es, der diesen kühnen Schlag nach allen Richtungen vorbereitete und ausführte. Indem derselbe sich eins wußte mit den Bestrebungen seines kleinen, selbst ausgehobenen und wiederholt zum Siege geführten Heeres, vertrat er, sobald er im November seinen Platz im Unterhause einnahm, direkt dasjenige, was dieses Heer wünschte, nachdem er sich vorher mit den hervorragendsten, seine Ziele unterstützenden Mitgliedern, nämlich mit Vane*), Oliver St. John und Fiennes, über das Programm sowohl als über die Durchführung desselben verständigt

*) Heinrich (der jüngere) Vane, zu unterscheiden von Heinrich (dem älteren) Vane.

hatte; und dieses Programm enthüllte die wahrhaft dämonische Kraft des Alles durchdringenden Geistes Oliver Cromwell's, denn dasselbe verkörpert recht eigentlich den jetzt dem Höhepunkt zutreibenden Kampf um die Macht, unter Freilegung aller politischen Leidenschaften bei seinen Anhängern im Parlament, im Volke und bei seinem Heere. Obwohl die englischen Presbyterianer im Parlament die Bildung der Independentenpartei vorhersahen, so waren dieselben doch von der Schnelligkeit, mit der dieselbe in's Leben getreten war, vollständig überrascht worden, und das konnte nicht anders sein, weil die Independentenpartei eigentlich nicht im Parlament geboren wurde, sondern weil dieselbe unter des Presbyterianers Manchester Augen im Heere, im Felde, entstanden war, von wo sie, seit dem Auftreten Oliver Cromwell's im Parlament, Anfang November 1644, in dieses verpflanzt wurde. Das kleine Heer Manchester's (Cromwell's) war nun nicht allein independentisch, sondern auch national, und wenngleich seine Gesinnung vorläufig nur im Geheimen erforscht worden war, so sahen die Gleichgesinnten im Parlament doch in ihm ihre Stütze, in Cromwell's Wiedererscheinen im Parlament das Zeichen zur Parteibildung. Cromwell brachte seinerseits das Programm dieser neuen Partei mit, jenes Programm, das nach der Schlacht von Marston Moor in seinen allgemeinen Umrissen kurz entwickelt worden ist, und da dasselbe genau die Wünsche und Stimmung seines (Manchester's) Heeres wiedergab, so war die Partei im Parlament um so sicherer in die neuen Bahnen geleitet, als deren Anhänger genau dasselbe anstrebten, wie das Heer Manchester's (Cromwell's). Das damalige Heer Manchester's war nun noch dazu die eigentliche Macht im Bereiche der Opposition überhaupt. Eins durch politische und religiöse Gesinnung, war es durch eine Reihe von Siegen, unter denen nur Grantham, Gainsborough, Horncastle, Marston Moor, York, Newbury aufgeführt werden, erstarkt, und während alle anderen Aufstellungen mit jedem Jahre wieder zerflossen, beseelte dasselbe bereits der Stolz seines Schöpfers Cromwell.

Zunächst scheiterten die Verhandlungen mit dem Könige dadurch, daß Cromwell zwei Punkte in dieselben zog, von denen er wußte, daß der König ihnen niemals zustimmen werde. Cromwell beantragte 1. die Unterstellung der bewaffneten Macht unter das Parlament und 2. freie Kirchenverfassung. Nachdem er hierfür die Mehrheit gewonnen, war die eine Gefahr beseitigt, welche das Aufsteigen der Independentenpartei durch eine Verbindung der Presbyterianer mit dem Könige hätte

in Frage stellen können. Aber hierbei blieb Cromwell nicht stehen, sondern die sich aus der bisherigen gebildete neue Opposition schrieb zugleich die gänzliche Vernichtung der königlichen Streitkräfte auf ihre Fahnen, weil sie nur mit einem völlig besiegten Gegner verhandeln wollte. Das war der Wunsch des Manchester'schen (Cromwell'schen) Heeres. Ferner beabsichtigte Cromwell eine gänzliche Umwandlung der Kirchen- und Staatsverfassung, mit welchem Streben er im Volke den ausschlaggebenden Punkt traf. Wenngleich der hierfür einzuschlagende Weg damals selbst Cromwell noch ebenso unklar gewesen sein mag, wie er in seinem Eifer die politischen Folgen desselben schwerlich in ihrem ganzen Umfang ermessen konnte, so zündete doch der Satz, „völlige Freiheit des Individuums", in den Massen derart, daß die neue Partei im Parlament denselben zu dem ihrigen machte; und da dieser Gedanke zuerst in Cromwell's Heer entstanden war, so befand sich die neue Opposition mit der damaligen einzigen Macht auch in dieser Beziehung in politischer Uebereinstimmung. Es ist wahr, diese gefährliche These war das Werk des Parteiführers Cromwell, indessen bevor der Staatsmann Cromwell an's Ruder kommen konnte, mußte der Parteimann die Wege geebnet haben, und wenn wir später beobachten, daß Cromwell sein ganzes Leben gegen die Auswüchse seiner eigenen These kämpft, so beweist das, daß der Staatsmann sich durch die Erkenntniß des Gesammtwohls von dem niedrigeren Standpunkt des Parteimannes loszusagen verstand, ohne im Großen seinen Grundsätzen untreu zu werden. Das konnte allerdings nicht geschehen, ohne daß sich gegen Cromwell wieder extremere Richtungen herausbildeten, ohne daß aus ehemaligen Freunden und Helfern Feinde und Gegner wurden. Von dem obigen Satz rührt die Bezeichnung der neuen Partei her, nämlich die der Independenten.

Nun hatte Cromwell's früher angeführter Kampf für die Gleichheit auf religiösem Gebiete damals in vielen Presbyterianern die Befürchtung erweckt, die religiöse Gleichheit müsse unbedingt früher oder später auch zu einer politischen drängen. Cromwell, der damals diese Schlußfolgerung auf's Entschiedenste bekämpft und wiederholt geäußert hatte, daß kein Staat ohne sociale Gliederung seiner Bevölkerung bestehen könnte, wurde nunmehr vorgeworfen, daß jetzt bereits das durch die neue Parteibildung eingetreten sei, was er (Cromwell) früher bestritten hätte; aber, trotzdem diese Auffassung jetzt richtig zu sein schien, widersprach sie doch den Absichten Cromwells, und daß

Cromwell thatsächlich keine politisch-sociale Gleichheit wollte, geht ganz besonders aus einem Umstande von entscheidender Bedeutung hervor, nämlich aus der Bildung seines Heeres. „Die völlige Freiheit des Individuums" war nach Cromwell's Auffassung keine politische Gleichheit der Individuen, sondern die bestehende, sociale Ordnung der Gesellschaft mit der Freiheit vereinbar. Bei den Auseinandersetzungen hierüber betonte Cromwell auf's Bestimmteste, daß die Unrichtigkeit der Auffassung seiner Gegner schon dadurch erwiesen werde, daß in jedem gesunden Heerwesen die sociale Klassenscheidung der Bevölkerung zum Ausdruck gelangen müsse, daß die Klassengliederung des Volkes die Vorbedingung für die Klassengliederung des Heeres sei, und ein solches Heer strebe er ja in demselben Augenblick an, da er sich für „die völlige Freiheit des Individuums" erklärt habe. Cromwell's klare und scharfe Darlegung war entschieden richtig, aber trotzdem ist nur zu begreiflich, daß weniger klare und thatenfrohe Naturen, als er, von seinem Vorgehen das Allerschlimmste für den Bestand der Gesellschaftsgliederung befürchteten.

Cromwell war sich bewußt, daß mit dieser Parteibildung an sich das gesteckte Ziel nicht erreicht sei, sondern dazu bedurfte es des systematischen Niederreißens des bisherigen Aufbaues der Opposition, und zwar mit ähnlichen Axthieben, wie er sie einst gegen die Regierungsweise Karl I. im Parlament von 1641/42 geführt hatte. Indem die Presbyterianer sahen, daß die Independenten auf die Macht lossteuerten, suchten diese dem durch Schachzüge zuvorzukommen, welche sie stets entweder auf Fühlung mit den Schotten oder mit dem Könige hinwiesen. Gerade das war es nun, womit Cromwell die gefährlichste Waffe in die Hand gedrückt wurde. Sein Heer sowohl als seine Partei im Parlament, von seinem mächtigen Geist beseelt, stolz auf die Reihe der seit den ersten Anfängen der Cromwell „dragoons" erfochtenen Siege, waren nicht allein die Vertreter der Feindschaft gegen den König, sondern auch die Heerführung der Lords und die schottische covenantische Kirche waren denselben verhaßt. Als nun im Parlament die Aufrechterhaltung des Covenants betont wurde, und als die schottischen Covenanter glaubten, aus dem Beitritt der englischen Presbyterianer zum Covenant das Recht ableiten zu können, auch die kirchlichen Dinge in England im Sinne ihrer Kirchenordnung zu regeln, da schob Cromwell die nationale (englische) Seite der Sache in den Vordergrund, da wandte er sich an den Stolz und

das Selbstgefühl der freien Engländer und seitdem schlugen ihm alle Herzen im Parlament, Land und Heer entgegen, welche ihre Selbständigkeit dem schottischen Einfluß nicht opfern wollten.

Somit hatte Cromwell selbst das große, staatsmännische Werk Pym's des Jahres 1643 zerstört, aber darin zeigt sich eben der Staatsmann, daß er erkennt, wann der Zeitpunkt gekommen ist, neue Bahnen für das öffentliche Wohl betreten zu müssen. Das schottische Bündniß hatte England über das schwierige Jahr 1643 weggeholfen, und Cromwell war überzeugt, daß England sich von nun ab selbst die Herrschaft über die drei Königreiche erringen könne, wenn es richtig zu Werke ginge. Um dieses große Ziel erreichen zu können, waren die Axthiebe gegen die bisherigen Heere der bisherigen Opposition zu führen.

Die Feindschaft, sowie die Gründe derselben zwischen Manchester und Cromwell sind bereits dargelegt worden.*) Nachdem Cromwell zu der Ueberzeugung gelangt war, daß die unfähigen Lords an dem bisherigen Unglück des Heeres schuld seien, mußte er es erleben, daß ein Mann ohne Ueberzeugung und entschiedene Gesinnung sowohl in politischen als in religiösen Dingen zum Träger der Verhandlungen mit dem Könige gemacht worden war, nämlich der Graf von Manchester. Diese Wahl hatte nicht allein Cromwell, sondern ebenso sein Heer empört, welches mit wachsamen Blicken den General verfolgte, der 1644 zweimal den geschlagenen Feind entschlüpfen ließ und der in den Augen seiner Truppen schon seit Marston Moor ein bankerotter General war, dem Niemand mehr traute. Sollte eine bessere Zeit anbrechen, dann mußte das Heer an Haupt und Gliedern von Grund aus neu aufgestellt werden. Das war aber nicht denkbar, so lange die bisherigen Lordsgeneräle das Vertrauen der Opposition wenigstens noch nicht verscherzt hatten, so lange dieselben die bewaffnete Macht befehligten. Daher mußten diese zunächst fallen, und wieder ist es Cromwell, der in dieser Lebensfrage der Revolution den entscheidenden Punkt mit wahrhaft dämonischer Berechnungskunst trifft. Der sich nun entspinnende Kampf war kein leichter, aber zu Anfang 1645 hatte Cromwell das bisher skizzirte Programm durchgesetzt.

Die Selbstentsagungsacte.

Da nun die Lordsgeneräle nicht nur militärisch unfähig waren, sondern zugleich als Presbyterianer den Independenten im Wege standen, so erschien die Beseitigung derselben um so gebotener, jedoch

*) II., Seite 112 u. s. f., 140 u. s. f., 145 u. s. f.

mußte hierbei mit großer Vorsicht und Klugheit zu Werke gegangen werden.

Vorerst erreichte die Independentenpartei nur das Eine, daß seit Abbruch der Verhandlungen mit dem Könige die Rüstungen für das folgende Jahr mit erneuter Thatkraft aufgenommen wurden, indem Oliver Cromwell in den Ausschuß der Heeresangelegenheiten gewählt wurde, welcher aus Engländern und Schotten bestand.*) Cromwell, mächtig als siegreicher General des Heeres, nahm als Haupt der Independentenpartei im Ausschusse der beiden Königreiche eine Stellung ein, die die aller Anderen weit an Einfluß überragte. Seit Ausbruch des Krieges hatte er nur auf die Entscheidung durch das Schwert hingedrängt; einen anderen Weg, den stolzen König, seinen Gegner, zum Nachgeben zu zwingen, erkannte er auch jetzt nicht. Es war daher zu erwarten, daß Cromwell nicht stehen bleiben werde. Thatsächlich im Ausschuß der einzige General, dessen Stimme von Erfolgen im Felde getragen war, betrieb er die militärischen Dinge mit der Rücksichtslosigkeit eines sieggewohnten Generals, so daß er alles um sich her in völlige Gährung versetzte. Schon im Verlaufe der Kriegsjahre hatte er wiederholt auf die wahren Gründe der Unterlegenheit des Heeres hingewiesen. Dieses war, mit Ausnahme seines Corps, der „ironsides“, in seinen Augen ein gesinnungsloser Apparat, eine lose zusammenhängende Miliz, schlecht organisirt, geschult, mangelhaft discipliniert und vor Allem schlecht befehligt. Jetzt, ein siegreiches Corps und eine starke Partei hinter sich, war der Augenblick gekommen, zu bessern.

Das Parlament in London hatte mittlerweile begriffen, daß ein Parlamentsmitglied noch lange kein Truppenführer und Organisator, daß eine wenig geschulte und lose organisirte Miliz kein Heer sei, um die unzweifelhaft überlegenen Truppen des Königs völlig zu überwältigen. Vor Allem mußte aber der Kriegszweck schärfer erkannt, mit allen Mitteln angestrebt und konsequent im Auge gehalten werden; dazu waren Einheit im Oberbefehl und ein Oberbefehlshaber nöthig, dessen Gesinnung den Wünschen und Zielen der Mehrheit der Opposition in London entschieden entsprach, der die großen und unvereinbaren, politischen, socialen und religiösen Unterschiede der Gegner erkannte, der das Feuer in sich trug, seiner Sache den Sieg erringen

*) II., Seite 112.

zu wollen. Diese Gedanken hatte Cromwell während zweijähriger, meist unglücklicher Kriegsführung der Parlamentsgeneräle reiflich erwogen; viel Geld, viele Menschen waren bisher nutz- und ergebniß-los geopfert worden. Es war Zeit, entschieden Farbe zu bekennen, eine entschiedene Stellung einzunehmen und sich darüber klar zu werden, daß die Sache der Opposition trotz seiner letzten Siege im Felde nicht von der Stelle kam. Aenderung konnte allein ein vollständiger Bruch mit der bisherigen Kriegsführungsweise bringen; ein vollständig neues Heer, neu an Personal, an Organisation und Zucht. Doch wer sollte es schaffen? Sollte, nachdem bereits so viel Blut geflossen, die bis-herige Unentschiedenheit weiter bestehen? Wo lagen die Mittel, aus-reichende und gehörig geschulte Streitkräfte zu finden? Sprach die politische Bewegung, die Zusammensetzung des Parlaments für eine günstigere Zukunft? Kleinmuth, Mißstimmung und Enttäuschung hatten in den Heeren Essex's und Waller's die Oberhand gewonnen; eine Anarchie unter der Opposition schien vor der Thüre zu stehen. In dieser schweren Krisis beschloß Cromwell, die Ursachen des Uebels vor die Oeffentlichkeit zu ziehen. Zunächst machte er kein Hehl aus seiner politischen Meinung, welche er mit Furchtlosigkeit und Aufrichtigkeit äußerte. Er sprach wiederholt in jenen Tagen aus, „daß die Zukunft Englands weder der Krone noch den Lords gehören werde; es werde eine Zeit kommen, wo es weder König noch Peers in England gebe. Den Schotten werde es nicht gelingen, ihr hierarchisches System den Engländern aufzudrängen, er werde das Schwert dagegen ziehen und sich die Bedingungen zu erzwingen wissen, die für seine Glaubens-genossen unentbehrlich seien;" und nun folgten Schläge, welche die Verwegenheit und Verschlagenheit, die Entschlossenheit und Berechnung seiner Natur in vollem Lichte zeigen, und welche ein charakteristisches Zeichen für die damalige Stimmung im Heere, seine Kriegszucht und seinen Willen, jetzt schon die öffentlichen Dinge aus sich heraus zu gestalten, bilden. Die bisherigen Generäle des Parlaments hatten (außer Thomas Fairfax) sich nicht die Verehrung Cromwell's errungen, welche sonst aus ihrem gemeinschaftlichen Kampfe gegen die König-lichen, aus ihrem Siege, aus der Waffenbrüderschaft und der militä-rischen Zucht hätte entstehen müssen. Im Gegentheil trug Cromwell einem seiner Vorgesetzten entschieden Feindschaft entgegen. Dies war Manchester, welchen er förmlich des Verraths an der Sache der Opposition beschuldigte. Die Sache konnte damit nicht ihr Bewenden

haben, umsoweniger, als Cromwell nichts anderes als die allgemeine Ueberzeugung des Heeres ausgesprochen hatte. Cromwell's Schritte richteten sich aber auch gegen Essex. Beide sollten fallen.

Nachdem Cromwell dieser Art zuerst gewühlt hatte, gelangte seine Beschuldigung vor das Parlament in London. Aus den von Cromwell damals gehaltenen drei Reden sind die wichtigsten Sätze auf uns gekommen, welche wegen ihrer Merkwürdigkeit vom Standpunkt der Kriegszucht und wegen ihrer politischen Tragweite hier folgen mögen.

Es war der 25. November 1644, als Cromwell seine Klage gegen Manchester persönlich des Inhalts vorbrachte:

„Der genannte Graf sei immer schlecht aufgelegt gewesen, nicht geneigt zu kämpfen und den Krieg durch das Schwert zu beendigen; und immer für solch' einen Frieden, daß ein vollkommener Sieg nur ein Nachtheil dagegen sein würde; — er habe dies bewiesen durch Grundsätze, ausgesprochen bei dieser Frage, und durch eine zusammenhängende Reihe von entsprechenden Bemühungen und Handlungen.

„Daher habe er seit der Einnahme von York — sogleich nach dem Tage von Marston Moor — als ob das Parlament nun genug gesiegt hätte, immer Alles vermieden, was auf weitere Vortheile über den Feind abzielte; die Gelegenheiten in dieser Richtung vernachlässigt und absichtlich beseitigt, als ob er glaube, der König werde zu schwach und das Parlament zu mächtig, — besonders bei Dennington Castle. Er habe das Heer in solch' eine Stellung gebracht und in ihr festgehalten, daß dem Feinde dadurch neue Vortheile geboten wurden; und zwar habe er dies gethan vor seiner Verbindung mit den anderen Heeren,*) durch seinen eigenen absoluten Willen, gegen oder ohne seinen Kriegsrath, zuwider vielen Befehlen des Ausschusses beider Königreiche und mit Verachtung und Geringschätzung jener Befehle; und seit der Vereinigung, bisweilen gegen die Meinung des Kriegsrathes, und zuweilen dadurch, daß er denselben überlistet und getäuscht habe, damit er (Manchester) eine günstige Lage versäumen konnte, indem er eine andere vorgab, diese wieder durch eine dritte beseitigte,

*) Waller's und Essex's bei Newbury. Essex selbst war in London wegen „Krankheit" zurückgeblieben, Carlyle, II., 195. „Kranke" Generäle sind also keine Erfindung unserer Tage.

so den Kriegsrath zuletzt überzeugend, daß es überhaupt unzweckmäßig sei, zu kämpfen.“ *)

Der Graf Manchester beschuldigte darauf Cromwell der Insubordination:

„Cromwell habe seinen Befehlen nicht gehorchen wollen“; gerade in den Tagen von Newbury habe er (Manchester) ihm einmal befohlen, mit der Reiterei vorzugehen, und Cromwell habe geantwortet, „die Pferde seien schon müde in ihren Beinen: Wenn Eure Lordschaft Nichts als die Felle der Pferde haben wolle, so sei dies der wahre Weg dazu.“

Daß Cromwell diese Antwort gegeben, erscheint höchst natürlich, denn damals hätte ein Vorgehen nichts genutzt. Als nun gar Manchester sich vollständig auf das persönliche Gebiet begab und die Beschuldigungen und Verdächtigungen Crawfords (II., Seite 133/34) vorbrachte, „Cromwell habe Manchester hintergangen, habe die Sectirer begünstigt, Antworten ertheilt, die sich für einen einfachen General-Lieutenant nicht paßten“, ließen selbst die presbyterianischen Anhänger Manchester fallen, und als sich Manchester sogar soweit vergaß, dem Parlament zu erzählen, Crawford habe ihm mitgetheilt, „Cromwell sei ein Feigling“, erntete er von den Independenten Hohngelächter, von den Presbyterianern Unmuth.

Die Angelegenheit blieb in der Schwebe, erst am 9. Dezember erhob sich General-Lieutenant Cromwell und sprach Folgendes im Unterhause:

„Jetzt ist die Zeit gekommen, die Wahrheit zu verkünden, oder man muß für immer schweigen. Es handelt sich um nichts Geringeres, als eine Nation zu retten, aus einer blutenden, ja fast sterbenden Lage: in welche die lange Fortsetzung dieses Krieges sie schon versetzt hat; so daß ohne eine eiligere, kräftigere und wirksamere Fortsetzung des Krieges wir das Königreich unserer müde machen werden und den Namen des Parlaments verhaßt.

---

*) Rushworth, V., 732; Commons Journals, III., 703—5.

Denn, was sagt der Feind jetzt? Ja, was sagen Viele, die beim Anfange der Parlamentsregierung Freunde waren? Eben dieses, daß die Mitglieder beider Häuser die höchsten Stellen und Kommandos erhalten haben und das Schwert in ihren Händen tragen; und daß sie, sei es als Mitglied des Parlaments, sei es durch ihre Macht im Heere, immerfort in ihrer Stellung verbleiben wollen und nicht zugeben, daß der Krieg rasch ein Ende nehme, damit nicht ihre eigene Macht damit aufhöre. Dieses, was ich selbst hier uns in's Antlitz sage, ist nur dasjenige, was Andere da draußen hinter unserem Rücken äußern. Ich bin weit davon entfernt, an irgend einen Bestimmten zu denken. Ich kenne den Werth dieser Generäle, Mitglieder beider Häuser, die noch die Macht in Händen haben; aber, wenn ich meine Ueberzeugung aussprechen soll, ohne Rücksicht auf irgend Jemanden, so bin ich der Meinung, daß, wenn das Heer nicht anders zusammengesetzt und der Krieg nicht kräftiger geführt wird, das Volk den Krieg nicht länger ertragen kann und Euch zu einem unehrenhaften Frieden zwingen wird.

Dies aber möchte ich Eurer Weisheit empfehlen: Nicht zu bestehen auf irgend einer Klage oder einem Versehen von irgend einem Oberbefehlshaber, bei welcher Gelegenheit auch immer! Denn, wie ich mich selbst gewisser Versehen schuldig bekenne, so weiß ich auch sehr wohl, daß solche selten ganz vermieden werden können in militärischen Dingen. Indem wir daher eine genaue Untersuchung anstellen über die Ursachen dieser Dinge, wollen wir uns dem durchaus nothwendigen Heilmittel zuwenden; und ich hoffe, wir haben als echte Engländer so große Liebe zu dem allgemeinen Wohle unseres Mutterlandes, daß kein Mitglied beider Häuser Bedenken tragen wird, sich selbst zu verleugnen und sein eigenes Privatinteresse für das öffentliche Wohl zu opfern; auch kann Niemand das für eine ihm angethane Unehre ansehen, was immer das Parlament beschließt in dieser wichtigen Angelegenheit."*)

---

*) Rushworth, VI., 4.

An demselben Tage, wie es scheint, in einem folgenden Theile der Verhandlung, sprach General-Lieutenant Cromwell zum dritten Male in dieser Frage Folgendes:*)

> „Herr Sprecher! Ich bin nicht der Ansicht, daß durch die Abberufung der Mitglieder des Parlaments unsere Heere sich beirren lassen werden. Ich kann von meinen eigenen Soldaten sagen, daß sie nicht auf mich sehen, sondern auf Euch; und für Euch werden sie fechten, leben und sterben für Eure Sache. Wenn Andere von jener Gesinnung für mich sind, von der sie sind, so braucht Ihr sie deshalb nicht zu fürchten. Sie verehren nicht mich abgöttisch, sondern sehen auf die Sache, für die sie kämpfen. Ihr könnt ihnen befehlen, was Ihr wollt, sie werden Euren Befehlen gehorchen in der Sache, für welche sie kämpfen." **)

Die drei Reden, welche vom Parlament unter athemloser Stille angehört wurden, drängten damals alle anderen Staatsangelegenheiten zurück: die Einen bewunderten den rücksichtslosen und doch verschlagenen General, die Anderen den feinen Diplomaten, wieder Andere den Patrioten, alle den Mann des Jahrhunderts — Cromwell. Aber trotzdem der General, Staatsmann und Patriot rücksichtslos in Bezug auf das Ziel ist, räth er zur Milde bei militärischen Fehlern. Ihr elenden Schmierer und Schwätzer unseres Jahrhunderts, die Ihr das Recht zu haben glaubt, jeden General herunterzuziehen, leset erst Cromwell und dann — schweiget!

Die Bruchstücke der drei Reden, geradezu von bezaubernder Meisterschaft, sind nur demjenigen verständlich, der Cromwell's Worte auszulegen weiß und seine Natur durchdringt. Unbedingt ist der Grundton das mächtige Empfinden einer patriotischen Seele, die sich in krampfhaften Zuckungen Luft macht, aber trotz aller Mäßigung in der Form, liegt in den Gedanken eine vernichtende Kritik, eine kurze, klare Beleuchtung der öffentlichen Zustände; und indem Cromwell sein Ziel genau kennt, hält er es noch verborgen vor den Augen der Zuhörer,

---

*) Hier, wie überall, habe ich mich bemüht, bei der Verdeutschung die Komposition des Originals möglichst zu bewahren; denn nicht das am wenigsten Eigenthümliche an Cromwell ist, seine Art zu schreiben und zu sprechen.

**) Cromwelliana, 12.

die bereits die abgöttische Verehrung Cromwell's seitens seiner Soldaten fürchten. Während die Mitglieder des Parlaments nicht durchschauten, wo Cromwell mit diesen Worten hinauswollte, war Cromwell sich über das, was er wollte, nicht nur völlig klar, sondern er hatte bereits die Wege erwogen, wie er die Heeresumgestaltung einleiten sollte und den bezüglichen Antrag für das Parlament fertig.

Bei dieser Gelegenheit begegnen wir zuerst der Taktik, der Cromwell sich in politischen Dingen im Parlament mit großer Geschicklichkeit bediente. In allen entscheidenden Fragen pflegte er nämlich niemals selbst den Kern dessen vorzubringen, was er beschlossen und seit geraumer Zeit vorbereitet hatte, sondern dazu schlug er Umwege ein: Er suchte sich Parlamentsmitglieder von sehr unbedeutendem oder gar keinem politischen Rufe aus, welche er in seine Ideen einführte; diesen übermittelte er dann persönlich oder durch Zwischenschiebung einer anderen Person den von ihm aufgestellten Antrag, welcher stets wegen seiner Klarheit, Einfachheit und Bestimmtheit von jedem Mitgliede des Parlaments verstanden und darum eingebracht werden konnte. Solche Parlamentarier waren Cromwell's Handlanger, eine besondere Species, und wir werden sehen, daß er sich eine ähnliche im Heere heranbildete. Nachdem die Sache die Aufmerksamkeit des Hauses in der von Cromwell beabsichtigten Richtung erregt hatte, pflegte dann einer dieser Handlanger mit einem bestimmt abgefaßten Antrage hervorzutreten; Cromwell blieb auch dann anfangs noch im Hintergrunde, bis er den Augenblick für gekommen erachtete, um den Dingen durch seine Geschicklichkeit im Argumentiren die entscheidende, von ihm gewollte Wendung zu geben.

Nachdem die vorstehende Frage dieserart vorbereitet war, brachte, ebenfalls am 9. Dezember 1644, ein ganz unbekannter Mann, Namens Zouch-Tate, einen Antrag ein,*) welcher auf alle Seiten des Hauses überraschend wirkte, nur auf Einen nicht, seinen geistigen Urheber, Oliver Cromwell!

In diesem Antrage wurde kurz und bündig verlangt, „daß kein Mitglied eines der Häuser des Parlaments während dieses Krieges irgend welche Stelle im Heere bekleiden sollte". An dem über diese Frage entbrennenden Streite betheiligten sich alle Parteien, vor Allem geriethen aber die Presbyterianer, welche bisher die höchsten Führer-

*) Carlyle, II., 199.

stellen in den Händen hatten, mit den Independenten, welche danach strebten, diese zu besitzen, aneinander; und wenn man die bisherigen Führer entließ, welche Männer sollten an ihre Stelle treten? Wo war ein General, der nicht zugleich in einer der obigen Richtungen eine Stelle bekleidete, dem man die Fähigkeiten zutraute, ein Heer zu führen? Mußte der General-Lieutenant Cromwell, wenn der Antrag durchging, nicht selbst seine Stelle niederlegen? Wir werden diese Frage später beantworten, hier möchten wir allein betonen, daß es Cromwell zunächst darum zu thun war, nicht nur die Lords, sondern auch die Presbyterianer überhaupt aus dem Heere, besonders von den höchsten Stellen, zu entfernen; wie diese Generäle hießen, war nebensächlich, die Hauptsache dagegen, das Independenten-Heer, als welches das von Manchester geführte, von Cromwell errichtete Corps anzusehen war, mit lauter gesinnungstüchtigen Führern zu versehen. War das erst erreicht, dann konnte Cromwell, der dieses Heer mit seinem Geist erfüllt und mit ihm seine Siege errungen hatte, dem Weiteren getrost entgegen sehen. Da nun die Befehlshaber Lords und Presbyterianer zugleich waren, so traf Cromwell mit diesem Antrage zwei Fliegen mit einer Klappe.

Charakteristisch für die Verhandlungen über diesen Punkt ist, daß Cromwell niemals von seiner Person sprach, sondern immer sowohl die bisher begangenen Fehler in der Organisation als in der Führung des Heeres aufdeckte, beleuchtete und kritisirte. Er hob wiederholt hervor, „daß das Parlament nichts von den ihm ergebenen Soldaten zu befürchten habe, daß sie für jenes, nicht für ihn kämpften,“ offenbar ein Fuchsspiel, denn Cromwell war damals gewiß vom Gegentheil überzeugt; er hatte zu jener Zeit den größten Theil des Unterhauses auf seiner Seite, auch im Oberhause viele Anhänger; seine Siege im Felde hatten ihre Wirkung gethan. Sich dessen bewußt, erhielt er Nachricht von einem von den Generälen Essex und Manchester gegen seine Person gerichteten Anschlage. Diese hatten mit Holles, Philipp Stapleton, John Merrick, Maynard und Whitlocke im Geheimen die Frage berathen, ob man Cromwell verhaften könne, ob er nicht nach demselben Paragraphen des Hochverraths angeklagt werden könne, dessenthalben Strafford enthauptet worden war, nämlich „weil er den Frieden zwischen den beiden Königreichen gestört habe“. Obwohl die beiden letzten Rechtsgelehrten die Frage verneinten und die Sache ohne weitere Folge blieb, glaubte Cromwell umsomehr bei

den seit dem 9. Dezember 1644 geführten Verhandlungen auf die Kriegsführung der vergangenen Jahre zurückkommen zu müssen. Er that es in seiner Art, scharf, schneidig, vernichtend; das ganze Unterhaus fühlte die Macht und Richtigkeit seiner Worte, die angeführten Thatsachen sprachen so deutlich, daß selbst die Gegner der Independenten sich der Wahrheit seiner Darlegungen nicht entziehen konnten: „Was man den einen Tag gewonnen, habe man den anderen wieder verloren; die Siege des Sommers seien nur eben die Abendunterhaltung des Winters gewesen; das sei ihr ganzer Vortheil; so viel Blut sei vergebens vergossen, der Schatz erschöpft, das Land verwüstet; alle Welt schelte auf die Entzweiung und Unzuverlässigkeit der Generäle u. s. w."

Ohne Zweifel, Cromwell sagte furchtlos die Wahrheit: er übte eine souveräne Kritik und die gesperrten Worte gehören zu jenen Gedankenblitzen, welche nur gottbegnadeten Feldherren über die Lippen kommen. Das ganze Unterhaus befand sich Tage lang in größter Aufregung; endlich, am zehnten Tage der Verhandlung, schritt man zur Abstimmung.*) Es war der 19. Dezember und der Antrag, durch den ein Unbekannter einen unverdienten, geschichtlichen Namen erhielt, ging im Unterhause durch; die Lords beriethen ihn am 7. Januar 1645 und verwiesen ihn am 15. Januar 1645 an das Unterhaus zurück, weil „sie nicht wüßten, welche Gestalt das Heer auf einmal annehmen sollte".**) Diese Zweifel wurden durch die am 21. Januar 1645***) erfolgte Ernennung von Thomas Fairfax zum Oberbefehlshaber des neuen Heeres beseitigt; am 19. Februar 1645 war der neue Organisationsplan fertig und nun ging der Antrag in theilweiser Umarbeitung wieder an das Lordshaus. Cromwell, der mit seiner ganzen Kraft und mit seinem ganzen Anhange hinter der Angelegenheit stand, hatte die Zwischenzeit benutzt, die Lords umzustimmen. Die Aufregung nahm einen bedenklichen Charakter an. Das Parlament fühlte selbst, daß in dieser Krisis eine Ableitung der Gemüther auf einen anderen Gegenstand gut sei, und so wurden die Verhandlungen

*) Rushworth, VI., 7—8.

**) because, „we do not know what shape the Army will now suddenly take". Rushworth, VI., 7.

***) Carlyle, II., 200.

gegen Laud, sowie gegen die gefangenen Rädelsführer der irischen Empörung: Alexander Carew, John Hotham, Vater und Sohn, Lord Macguire, wieder aufgenommen. Alle fünf bestiegen vom 23. Dezember 1644 bis 20. Februar 1645 das Schaffot! —

Das Parlament hatte mittlerweile in dem vom Unterhause bereits genehmigten Antrage einen Schlag der Independenten gegen die Presbyterianer überhaupt erblickt; es hätte nun den Antrag am liebsten unerledigt gelassen, und so suchte es zunächst die Independenten in anderer Beziehung zu befriedigen, hoffend, daß die Angelegenheit einschlafe. „Es erklärte die Lithurgie für abgeschafft und setzte die alte gottesdienstliche Ordnung an ihre Stelle;" doch damit war die schwebende Angelegenheit weder vergessen noch beseitigt. Was lag Cromwell in jenen Tagen an obigen Hinrichtungen, an diesen und anderen Parlamentsbeschlüssen, während er mit aller Macht an dem Eisen schmiedete, mit dem nach seiner innersten Ueberzeugung allein der wahre Feind der Lage besiegt und abgethan werden könne: „König Karl I. und sein Heer!"

In der Zeit dieser Hinrichtungen, da Cromwell auf jede Weise für den Beschluß des Unterhauses Stimmung gemacht hatte, war Essex, Manchester u. s. w. die wahre Meinung des Heeres zu Ohren gekommen, und indem sie ihr Ansehen als Generäle ihren eigenen Truppen gegenüber untergraben fühlten, hatte keiner von diesen Führern des Heeres mehr den Muth, unter diesen Umständen vor die Truppen zu treten. Daher verlas am 2. April 1645 zuerst Essex vor dem Parlament seinen Verzicht auf das Kommando des Heeres, ihm folgten Manchester, Denbigh, Warwick, Waller und Andere, und am 3. April 1645 ging der vom Unterhause angenommene Antrag auch im Oberhause durch. Die Bill ist unter dem Namen der „Second Self-Denying-Ordinance" (Selbstentsagungsacte) bekannt.

Der Vorgang ist einer der wichtigsten in der Geschichte der englischen Revolution, eine cromwell'sche That, ebenso verschlagen wie kühn; politisch und militärisch von der größten Tragweite, bildet er einen jener Züge, welche Cromwells Kampf um die Macht von dem Augenblick an charakterisiren, da er in ihr die alleinige Lösung der Dinge erblickte. Der Antrag war in politischer Beziehung gegen die bisher herrschende Partei der Presbyterianer derselbe vernichtende Schlag, den Cromwell in den berühmten Verhandlungen über die Ver-

leihung des Oberbefehls vorher gegen den König geführt hatte,*) und wie er damals der Revolution überhaupt den Stoß gab, das Tischtuch zwischen Parlament und König zerschnitt, genau so verfuhr er hier innerhalb des Parlaments bei dem Kampfe um die Herrschaft der beiden großen Parteien desselben, der Presbyterianer und der Independenten.

Wenn aber bei dem ersten Schritte dem Parlamentarier Cromwell persönliche Motive nicht nachgewiesen werden können, so ist absolut undenkbar, daß der General-Lieutenant Cromwell bei der Selbstentsagungsacte nicht an seine Person gedacht haben sollte, nicht daran, welche Folgen dieselbe für ihn selbst haben müsse. Streng genommen, mußte Cromwell sogleich gehen, wie die anderen. Er that es nicht; er gab keine Erklärung, er machte die abgegebene keineswegs zu der Seinigen: Es war eben der Politiker Cromwell, welcher, wenn er es für gut hielt, die Dinge völlig an sich herantreten ließ; und es war der Soldat Cromwell, als solcher Psychologe, welcher wußte, daß militärischer Ruhm, militärischer Geist, Erfolge und Siege in revolutionären Zeiten mehr wiegen, mehr vermögen, als alle Parlamente. Er wußte, daß das kleine Heer, mit dem er die einzigen Siege der Antiköniglichen errungen, an seinem Führer leidenschaftlich hing, daß es seinen Ruhm weiter und weiter in die Grafschaften getragen hatte, daß dieses Heer, eins mit ihm in Gefühlen, Empfindungen und Hoffnungen, das eigentliche Independentenlager bildete, aus dem die Gesinnung entsprossen war, welche jetzt in der Selbstentsagungsacte ihren politischen Ausdruck erhalten hatte.

Er wußte, daß der Versuch, den Urheber der Selbstentsagungsacte aus dem Heere zu entfernen, sofort eine Gegenrevolution erzeugt hätte; da konnte Cromwell ruhig abwarten, was kommen werde, und er wartete es ab.

Für alle diejenigen, welche unter Geschichte etwas Anderes verstehen, als Acten zusammenzuhängen, ist daher die Frage, ob Cromwell an die Folgen der Selbstentsagungsacte gedacht, mit Bestimmtheit zu beantworten, und es war gänzlich überflüssig, über das Für und Wider Bücher voll zu schreiben, wenigstens für diejenigen, welche die Macht des militärischen Geistes zu beurtheilen vermögen. Jeder, der es wollte,

*) I., 216 u. s. f.

konnte damals bereits die herrlichen Reiterlieder von den „ironsides“ hören, die den Ruhmesthaten Cromwell's ihre Entstehung verdankten und in welchen Cromwell damals schon als „unbesiegbar“ vergöttert wurde. Die „ironsides“ waren ja auch insofern echte Reiterherzen, als sie den frohen Sang nicht entbehren konnten, was denjenigen zur Belehrung dienen mag, die in den „ironsides“ nichts als düstere Recken zu sehen vermochten, ohne Lebensfreude und ohne Reiterfrohsinn, den Geschichtsfälschern im Sinne Walter Scott's. In den „ironsides“ wohnten tiefer Glaube und natürlicher Frohsinn zusammen, und keineswegs irrte derjenige Parlamentarier, welcher während der Verhandlungen über die Selbstentsagungsacte auf die Gefahr der „abgöttischen“ Verehrung Cromwells durch seine Soldaten hinwies; im Gegentheil muß derselbe von der Macht des militärischen Geistes einen Hauch verspürt haben. Man kann daher mit psychologischer Bestimmtheit sagen, daß Cromwell, während er durch seinen Antrag seine Feinde aus dem Heere beseitigte, davon durchdrungen war, daß er bleiben werde, daß niemand wagen werde, den Gedanken anzuregen, die Acte auf ihn selbst anzuwenden, und daß Oliver von der Ueberzeugung beseelt war, zeigt die Schnelligkeit, mit der von jetzt ab das „Musterheer“ entstand. Die vielen Personenfragen bei Besetzung der Offizierstellen müssen nämlich von Cromwell seit langer Hand bis in's Genaueste erwogen gewesen sein, denn nur so ist es zu erklären, daß nunmehr im Laufe von wenigen Tagen alle Stellen, herab bis zu den Rittmeistern und Hauptleuten, mit Bekannten Cromwells besetzt wurden, mit lauter kleinen Cromwellgestalten! Hätte Cromwell wohl so für ein Heer vorgearbeitet, in dem er auf keinen Platz gerechnet!? Dann wäre Cromwell ein Narr, aber kein Cromwell gewesen.

Rein militärisch betrachtet, konnte es nur gut sein, wenn die Parlamentarier vom Heere ausgeschlossen wurden. Denn die Gesetze der Kriegszucht und Unterwürfigkeit vertragen sich nicht mit den Rechten und Pflichten eines Parlamentsmitgliedes. Generäle und Offiziere hatten die politischen Ansichten ihrer Parteien in die Reihen des Heeres getragen, darunter hatte der Geist des letzteren gelitten; zu einer Einheit und Solidarität, welche die Vorbedingungen jedes tüchtigen Heeres sind, hatte es nicht kommen können. Von den Heeren des Essex, Waller's, Manchester's bestanden die beiden ersteren hauptsächlich aus presbyterianischen Elementen, das des letzteren hatte allein einen einheitlichen (independenten) Charakter, doch auch hier war der nominelle

Führer ein Presbyterianer gewesen. So konnten recht beklagenswerthe Erscheinungen nicht ausbleiben. Für die eigene Niederlage tröstete man sich damit, daß auch der andere Theil geschlagen worden sei; in dem Heere Waller's war es sogar zu einer offenen Empörung gekommen. Die Truppen des Essex und Waller's sahen ihrerseits keineswegs mit Freude, sondern mit Neid auf die Erfolge des Nord-Heeres, dieses blickte mit Geringschätzung auf jenes. Das Heer der Opposition war also bisher ein getreues Spiegelbild der Opposition selbst und darin steckte der Keim ihrer vielen Unfälle. Begreiflich, daß ein so ernst und gründlich angelegter Charakter, wie Oliver Cromwell, diesen Halbheiten, Gegensätzen, Schwächen und Gebrechen des Heerwesens mit einem Schlage ein Ende bereiten wollte. Was half es, daß das Parlament einst geschworen hatte: „mit Essex zu leben und zu sterben!" Beseitigte man Essex, dann war die Angelegenheit in neue Bahnen geleitet, dann konnte man an die Neuordnung im großen Style gehen; die Richtung, in der sich das Werk vollziehen sollte, hing allerdings davon ab, wer siegte, die Presbyterianer oder die Independenten.

Der Sieg war den Independenten zugefallen, und vom 3. April 1645 zählt der Umschwung in allen öffentlichen Dingen, d. h. von diesem Tage ab ist das Parlament im Schlepptau des Independenten-Heeres. Dämonisch war Cromwell bei dem skizzirten Vorgange in jeder Fiber: das Parlament mußte seine Darlegungen anerkennen, seine Vorschläge, zu bessern, annehmen; aber während Cromwell schon ermaß, daß mit der Annahme der Bill ein neuer Strauß beginnen werde, nämlich zwischen seinem Heere und dem Parlament, lebte das letztere des harmlosen Glaubens, das Independenten-Heer werde so sein, als das bisherige, nur die Führer würden andere Namen haben. So haben zu allen Zeiten jene gelehrten Politiker oder politischen Gelehrten gedacht und es büßen müssen, die von der Politik nichts verstehen, weil sie nicht einsehen, daß die Politik das Gebiet der Thaten und die größte That auf demselben eine siegreiche Schlacht ist, welche länger nachwirkt, als die gelehrtesten und schönsten Reden ganzer Parlamentssessionen.

Dennoch, werden viele sagen, liegt zwischen Cromwell's Kritiken im Parlament und Manchester's Antworten auf dieselben so viel Unaufgeklärtes, daß es zweifelhaft sein kann, wer von beiden die Wahrheit gesprochen hat. Der Eine (Cromwell) klagt seinen Vorgesetzten der gröbsten Pflichtverletzung und Böswilligkeit öffentlich an; er behauptet, daß ihm wiederholt untersagt worden sei, zu verfolgen. Nun, der

Gang der Ereignisse ertheilt rite Antwort. Wenn es geschehen konnte, daß ein Handlanger Manchester's, ein schottischer Ränkeschmieder, Crawford*), jedem, der es hören wollte, in die Ohren flüsterte: „Cromwell sei ein Feigling!" und wenn Manchester diese Ungeheuerlichkeit öffentlich vorbringen konnte, dann erhält man hier denselben abstoßenden Eindruck von Manchester, als bei den anderen Punkten seiner Vertheidigung gegen Cromwell's Anklagen; unbedingt: was Cromwell vorbrachte, war die Wahrheit, die Vertheidigung Manchester's ein großes Lügenwerk, das weder ihn, noch seine Lordskameraden, noch die Presbyterianer retten konnte.

*) II., Seite 133/34, 158.

V.

Die Kriegsjahre 1645/46.

Wegen der sich aus dem Jahre 1644 in das Jahr 1645 herüberziehenden Verhandlungen über die Selbstentsagungsacte mußte im vorigen Kapitel den Ereignissen des Jahres 1645 auf Seite der Opposition etwas vorgegriffen werden. Sehen wir jetzt, wie es auf Seite des Königs stand.

Karl I. hatte im Winter sein Hauptquartier wieder in Oxford genommen. Die Verhandlungen in Uxbridge waren gescheitert; in England rüsteten sich die Gegner eifrig, aber trotzdem sah der König nicht ganz grundlos hoffnungsvoll in die Zukunft. Die Hauptursache hiervon lag in den Angelegenheiten in Schottland. Dieses Königreich war, wie England, in zwei Parteien gespalten: in eine königliche und eine covenantische. Der letzteren, welche bisher die Führung in den öffentlichen Angelegenheiten behauptet, hatte Graf James Montrose seit den schottischen Wirren mit aller Entschiedenheit angehangen. Als Covenanter also Gegner des Königs, hatte Montrose 1639 in Aberdeen die königliche Partei unter der Führung der Gordon's gewaltsam niedergehalten, ihre Banden am 19. Juni 1639 an der Brücke des Dee vernichtet und im Jahre 1640 (im sogenannten Bischofskriege) die Vorhut der Covenanter beim Uebergang über den Tweed (20. August, I., Seite 159) geführt. Aus Ehrgeiz und Eifersucht auf seinen Nebenbuhler, den Grafen Argyle, war Montrose bald darauf, nach einigen mit Karl I. gewechselten Briefen, zu der Partei der Königlichen übergegangen. Montrose fand im Norden, besonders von Lord Napier, so viel Unterstützung, daß er ein Streifkorps aus den Kindern der

Montrose.

Hochlande errichten konnte, über die er als „General-Lieutenant der Partei der Königlichen“ im Namen der letzteren den Befehl führte. Somit hatte Schottland zwei „Heere“, das Hauptheer (das covenantische) stand auf Seite der englischen Opposition, das andere (das königliche) bekämpfte die covenantische Partei in Schottland selbst; die Wiege des ersteren war der Süden Schottlands, die des letzteren der Norden. Montrose im Rücken, war die Lage der covenantischen Schotten (im Süden) keineswegs eine gefahrlose, besonders seitdem die Schotten mit Pym ein Bündniß abgeschlossen hatten (II., Seite 111). Montrose wollte von vornherein dem Könige auf englischem Gebiet Hülfe bringen, jedoch mißlang das Vorhaben, sich nach Süden den Weg zu bahnen. Trotzdem beunruhigte derselbe das Jahr 1643 hindurch mit seinem Streifcorps die covenantische Partei und ihr Gebiet, und als nach der Schlacht von Marston Moor 1200 Iren und mehrere Clans in den Bergen von Perth zu ihm gestoßen waren, stieg Montrose's politisches Ansehen in einem Grade, daß er eine Zeit hindurch förmlich der König der Berge wurde. Die Covenanter sahen sich daher gezwungen, eine Heeresabtheilung unter Lord Elcho gegen Montrose in's Feld zu stellen, die indessen am 1. September 1644 bei Tippermuir vernichtet wurde. Montrose rückte nun gegen Perth, welches ihm die Thore öffnete, dann gegen Aberdeen, das er erstürmte. Die einst von ihm selbst hier eingesetzten, covenantischen Behörden wurden sammt und sonders aufgehoben. Von Aberdeen wandte Montrose sich während des Winters gegen eine zweite covenantische Heeresabtheilung, die bei Inverlochy geschlagen wurde, im Frühjahr 1645 trat er im Osten auf, wo er Anfang April 1645 Dundee eroberte. Von hier aus begab Montrose sich in das Land zwischen Moray und Fife, die Covenanter überall besiegend.

Da Montrose Anfang April 1645 sozusagen das halbe Schottland beherrschte und die Gegner überall geschlagen hatte, so zählte Karl I. für das Jahr 1645 sogar auf eine direkte Verbindung mit Montrose und auf die gänzliche Niederwerfung des covenantischen Heeres. Als dann ein irisches Hülfscorps unter Macdonald zu des Königs Heer gestoßen war, begann derselbe seine Truppen nach Norden auszudehnen, in der Hoffnung, mit Montrose in direkte oder indirekte Fühlung treten zu können. Uebrigens sei hier bemerkt, daß das siegreiche Auftreten von Montrose wesentlich dazu beitrug, das Oberhaus zu der Annahme der Selbstentsagungsacte zu bestimmen;

denn Alle waren darin einig, daß ein Streit im Heere selbst nur zur Ermuthigung des Gegners beitragen könne.

Die in Oxford über die Selbstentsagungsacte eingelaufenen Nachrichten betrachtete der König als den Ausdruck eines erbitterten Streites innerhalb der Opposition, aus dem er Vortheile zu ziehen gedachte. Als dann die weitere Nachricht über den Sturz seines bisherigen Gegners einlief, glaubte der König im neuen Kriegsjahre leichteres Spiel mit der Opposition zu haben, und diese Ansicht wurde im Allgemeinen von seinen Offizieren getheilt. Hielt man doch Essex für den gefährlichsten Gegner.

Die königlichen Streitkräfte hatten Mitte April eine Stärke von 35 000 Mann, worunter 8000 zu Pferde. Das Heer, aus alten Soldaten bestehend, war, wenngleich im letzten Jahre mehrfach geschlagen, keineswegs niedergedrückt, im Gegentheil voll Zuversicht auf das Führungstalent des Königs, trotzdem die Reiterei nicht mehr auf der früheren Höhe stand. Nicht nur, daß ihr ein kühner und unternehmender Gegner in der feindlichen erwachsen war, war die letztere ihr auch an Zahl jetzt völlig ebenbürtig und taktisch weit überlegen. Die besten und unternehmendsten Cavaliere hatten schon ihre Treue für den König mit dem Tode besiegelt, das ehemalig feste Gefüge der ritterlichen Waffe war locker geworden, die meisten Regimenter hatten neu errichtet werden müssen.

Das Heer Karls des Ersten Anfang 1645.

Aus beinahe allen Geschichtswerken gewinnt man den Eindruck, als ob des Königs Kämpfe im Jahre 1645 völlig aussichtslos gewesen wären. Gewiß war das Jahr 1644 für Karl I. kein glückliches, aber noch immer verfügte der König über reichliche Mittel zur Fortsetzung des Krieges. Um diese sozusagen als das Ergebniß dreier Kriegsjahre zu veranschaulichen, sei hier nach den besten Quellen der gegenseitige Stand der Dinge im letzten Drittel des Aprils 1645 auf dem englischen Kriegsschauplatz kurz dargelegt; ich bin überzeugt, daß sich dann das landläufige Urtheil erheblich verändern wird. Schon früher wurde auf den eigenthümlichen Charakter des damaligen Englands hingewiesen. Fast jeder Punkt von einiger Bedeutung war eine Festung, woraus sich zum Theil der zähe Widerstand des Königs, die lange Dauer des ersten Bürgerkrieges und in Bezug auf die Kriegsführung eine gewisse Unregelmäßigkeit ergab.

Karl I. verfügte zu Anfang des Kriegsjahres 1645:*)

a) Im Südwesten über

1. Cornwall mit den festen, gut bewaffneten und mit ausreichender Besatzung versehenen Plätzen Mount, Pendennis, Dennis und Helford Fort; ferner waren königliche Garnisonen: Foy, Salt-Ash, Mount-Edgcombe, Launceston.
2. Devonshire mit den Garnisonen Exester, Barnstaple, Darmouth, den Forts Exmouth, Pouldrum-Castle, Charles, Ilfordcombe, Hopton und den Forts um Plymouth (die Stadt Plymouth war in den Händen der Opposition), St. Budeax, Francis Drake-House, Peymouth-House, Barley-House und Inch.
3. Somersetshire mit Bristol, Bridgewater, Bath, Lamport, Burrough, Nunney-Castle, Portshead-Point, Ilchester, Chidiak-House und Farley-Castle.
4. Dorsetshire mit Portland-Castle, Corf-Castle und Sherborne-Castle.
5. Wiltshire mit Devizes, Laicock-House, Langford-House und Highworth.
6. Hants mit Basing und Winchester.
7. Berkshire mit Farringdon, Wallingford, Dennington und Radcot.

---

*) Ich bemerke, daß mir zur Grundlage der Darstellung der Kriegsjahre 1645/46 diente: Sprigge's Anglia Rediviva, London 1647.

Carlyle sagt II., 202 über dieses Buch: „Sprigge was one of Fairfax's Chaplains; his Book, a rather ornate work, gives florid but authentic and sufficient account of this New-Model Army in all its features and operations, by which „England" had „come alive again". A little sparing in dates; but correct where they are given. Non of the old Books is better worth reprinting". Carlyle, der dies am 11. Mai 1846 schrieb, hat die Erfüllung seines Wunsches erlebt. Sprigge wurde seitdem neu gedruckt. Bezüglich der Entwickelung der Kunst der Kriegsgeschichtsschreibung möchte ich bemerken, daß dies in unseren besten Kreisen wenig oder gar nicht gekannte Buch wohl das erste in der gesammten Kriegsgeschichte sein dürfte, welches mit den neuesten Generalstabswerken in der Form und Ausführung verglichen werden kann; und das Eigenthümliche dabei ist, daß Sprigge kein Fachmann, sondern ein Geistlicher war. Ich kann diejenigen Kreise, welche sich für die Frage der Entwickelung der Kriegsgeschichtsschreibekunst erwärmen, nicht genug auf Sprigge verweisen.

8. Oxfordshire mit Oxford, Banbury, Woodstock, Gaunt-House, Blechingdon-House und Godstow.
9. Buckinghamshire mit Borstall-House.

b) im Westen über:

1. Hereford mit Hereford, Gotheridge und Cannon-Froom.
2. Worcestershire mit Worcester, Evesham und Hartlebury-Castle.
3. Salop mit Ludlow, Bridgenorth, Dawly, Shrawarden-Castle, Caes-Castle, Morton-Corbet-House, Stockley-Castle, Rowton-Castle, Linsel-Manor, Apley-House, High-Archal, Carew-Castle und Embleden-Castle.
4. Staffordshire mit Lichfield, Dudley und Burton.
5. Chester mit Westchester, Beeston-Castle und Hawarden-Castle.
6. In Leicestershire über Ashby-de la-Zouch.
7. In Lincolnshire über Belvoir-Castle.
8. In Nottinghamshire über Newark, Shelford-House und Wiverton, und
9. Wales mit Ragland, Monmouth, Chepstow.

Karl I. stellte unter dem Schutze der vielen festen Plätze zwei Heere auf und zwar:

1. im Südwesten unter dem Befehl von Lord Goring, Ralph Hopton, Sir Richard Grenville und General-Major John Digby, 14 000 Mann zu Fuß und zu Pferde, ungerechnet die Besatzungen der genannten Plätze und des Belagerungscorps um Plymouth. Außerdem war Prinz Karl im Südwesten fortwährend für neue Aushebungen thätig. Dieses Heer stand in der Umgegend von Taunton, einer Festung im Besitze der Opposition, die von den Königlichen ebenfalls belagert wurde.

2. in den mittleren Grafschaften unter seinem Befehl bei Oxford und Worcester, ungerechnet die Besatzungen in den festen Plätzen und die Abtheilungen in Wales, sowie in Chester und Nottinghamshire, 21 000 Mann, worunter 6000 Pferde.

Die Opposition hatte in Cornwall weder eine Festung, noch eine Garnison, in Devonshire nur Plymouth, das von den Königlichen eingeschlossen und belagert war, in Somersetshire nur das gleichfalls von diesen belagerte Taunton; in Dorsetshire: Poole, Lyme und Wey- (Die Lage bei der Opposition.)

mouth; in Wiltshire nur Malmesbury; in Hants: Portsmouth, Southampton und Christ-Church; in Berkshire: Abingdon, Reading und Windsor; in Oxfordshire: Henley; in Buckinghamshire: Aylesbury; in Hereford nichts; in Worcestershire: Hawksworth-Castle; in Salop: Shrewsbury, Wem und Oswestree; in Staffordshire: Stafford; in Chester: Nantwich; in Leicestershire: Leicester; in Lincolnshire: Lincoln, Croyland, Hougham Burleigh; in Nottinghamshire: Stadt und Fort Nottingham; ganz Warwickshire und Northamptonshire; in Wales: Pembroke Stadt und Festung und Montgomery-Castle.

Den beiden Heeren des Königs gegenüber hatte die Opposition anfangs einen schweren Stand. Um im Südwesten ihre wenigen Stützpunkte nicht zu verlieren, hatte man sich entschlossen, den Reiterregimentern von Essex und Wm. Waller vorläufig den Schutz derselben zu übertragen. Dies waren die Ueberbleibsel der Regimenter Bur, d'Albier, nunmehr unter Befehl des Oberstlieutenants Buller, sowie der Regimenter Cook, Fitz-James, Popham und Plymouth. Dieselben wurden zu einer Brigade zusammengestellt, über welche der General-Major Massey den Befehl führte.

Dem Könige gegenüber sollte um Windsor das „Musterheer", 21 000 Mann, worunter 6000 zu Pferde, gebildet werden; von Süden bis nach Northamptonshire hatte die Opposition auf den wichtigsten Punkten und Straßen fliegende Truppen, meist Reiterei, zum Schutze des entstehenden Musterheeres, des Parlaments, der Hauptstadt und der Grafschaften der Eastern Association aufgestellt.

Dies war die Lage in England auf beiden Seiten, vor Kriegsausbruch. Gehen wir jetzt der Bildung des Musterheeres im Einzelnen nach.

Aufstellung des Musterheeres.

In London hatte man noch vor Abschluß des Jahres 1644 mit neuen Rüstungen begonnen. Obwohl damals noch nicht abzusehen war, welches das Ende der Selbstentsagungsacte sein werde, so hatte sich doch die Ansicht allgemein verbreitet, daß weder Essex, noch Waller, noch Manchester wieder an die Spitze eines Heeres gestellt werden könnten. Von den hierfür in's Auge gefaßten Generälen erhielt Thomas Fairfax am 21. Januar 1645 den Auftrag, unbeschadet um die endgültige Entscheidung in Sachen des Oberbefehls, die Neuaufstellung eines Heeres in die Hand zu nehmen, welches den Namen „Model-Army" erhielt, was mit Musterheer zu übersetzen sein dürfte. Erst im Februar ließ sich der Ausgang der Selbstentsagungsacte er-

kennen, demgemäß Thomas Fairfax am 19. Februar 1645 bereits mit dem ausschließlichen Oberbefehl über das Heer des Jahres 1645 betraut wurde.

General Fairfax ging mit großer Energie an die Aufstellung und Ordnung des Musterheeres. Die letzten Streitpunkte über die Machtbefugnisse des Oberbefehlshabers wurden bis zum 29. März 1645 beglichen, so daß Thomas Fairfax am 3. April 1645 sein Hauptquartier nach Windsor verlegen konnte.*) Schon vorher hatte er sich den General Skippon als Stütze an diesem Werke ausgebeten, einer der tüchtigsten Generäle jener Zeit, der jedoch bisher nicht in der richtigen Weise Verwendung gefunden hatte. General Skippon wurde die Ordnung und Schulung des Fußvolks übertragen. Die politischen Verhältnisse im Allgemeinen, sowie die schwebende Selbstentsagungsacte im Besonderen hatten bis März eine andere militärische Kraft, nämlich Oliver Cromwell, in London festgehalten, während die Bleibsel des kleinen Heeres Manchester's des vergangenen Jahres in und bei Windsor lagerten. Zu diesen gehörte, wie wir wissen, die cromwell'sche Reiterei, und als dieselbe vernahm, daß ihr Führer seine Stelle niederlegen sollte, begann in ihren Reihen eine Bewegung, welche man als von Oliver Cromwell eingefädelt hingestellt hat; jedoch liegen dafür keinerlei Beweismittel vor. Die Reiterei richtete nämlich an General Fairfax mehrere Bittgesuche, mit dem Verlangen, daß Cromwell wieder an ihre Spitze gestellt werde. Die dem General Fairfax sehr willkommene Bewegung nahm einen so bestimmten Charakter an, daß er sich veranlaßt sah, darüber an's Parlament in London zu berichten, unter dem Ersuchen, dem Wunsche der Reiterei zu willfahren, weil die Aufstellung des neuen Heeres sonst nicht den erhofften Gang nehme. Das Parlament gab dem Wunsche des Generals Fairfax nach; Cromwell reiste zum Heere zu einem „letzten Dienste", um seine Reiter zu bewegen, „ihre Pflicht gegen das Parlament zu erfüllen".

Thomas Fairfax, Oliver Cromwell und Skippon waren in militärischer Beziehung Gesinnungsgenossen und im privaten Leben gute Freunde, wenngleich sie religiös auseinander gingen. Oliver Cromwell trug sogar dem General Fairfax eine gewisse Hochachtung entgegen, die er ihm auch in späteren Zeiten bewahrte. Mit drei so bedeutenden

*) Sprigge, Anglia Rediviva, London 1647.

Männern an der Spitze, ohne jede Eifersucht unter sich, war die Ordnung des neuen Heeres in die Hände von Generälen gelegt, welche die Mängel des bisherigen Heeres, der Befehlsregelung und Kriegsführung seit langer Zeit erkannt hatten. Mit Aufrichtigkeit sich berathend, beschlossen sie, die Bildung des neuen Heeres mit der Auflösung des alten zu beginnen. Sie beanspruchten dabei dem Parlament gegenüber vollste Selbständigkeit, soweit militärische Gesichtspunkte zur Sprache kamen, und, unter sich eins, konnte das Parlament in London, welches alle anderen Generäle bereits moralisch fallen gelassen hatte, nicht anders, als den Wünschen des Generals Fairfax nachgeben, sollte es jetzt nicht, unmittelbar vor einem neuen Kriege, dem Könige gänzlich wehrlos gegenüber treten. Diese Wünsche waren aber die Wünsche Cromwell's, und General Fairfax machte sich nur zu ihrem Verfechter, indem er sie weiter gab. Man beobachtet hierbei, wie in allen vorhergegangenen und kommenden Lagen, stets dieselben lange vorbereiteten, dann aber kühn und entschlossen geführten Züge Cromwell's, bei richtiger Beurtheilung der realen Verhältnisse, voller Erkenntniß des geeigneten Augenblicks, um mit Forderungen hervortreten zu können, die unbedingt gewährt werden mußten. Derart aus der Verwirrung der Lage, aus der Hülflosigkeit seiner Gegner Vortheil ziehend, die Gunst des Augenblicks thatkräftig ergreifend und ganz ausnützend, sei es, daß die Gegner im Parlament saßen oder gegen ihn im Felde standen, sei es in politischer oder militärischer Beziehung, machte Cromwell sich Verhältnisse und Personen dienstbar; und daß er in einer so aufgeregten Zeit Alles im Auge hielt und die Dinge sah, wie sie waren, daß Cromwell keiner der vielen Züge mißlang, ist der beste Beweis für den tiefen Ernst seines Charakters, seiner genialen, geistigen Größe, seines dämonischen Wesens. Stritten sich die Gegner und die Parteien, dann ließ er die Verhältnisse sich verwickeln, Alles, das Kleinste erwägend und in Beachtung ziehend, und auf solche Reihen von realen Zuständen gründete er Vorbereitungen, wie sie niemals von einem Anderen mit gleicher Uebersicht und Umsicht, mit gleicher Vorsicht und Geduld eingeleitet worden sind, bis der Augenblick an ihn herantrat, daß er den Schritt thun konnte, den kein Anderer zu thun wagte. In der sorgfältigen, kühlen und umfassenden Vorbereitung auf allen öffentlichen Gebieten, in dem Wartenkönnen bei unausgesetzter Thätigkeit beruht die Hauptursache der Erfolge Cromwell's im Parlament, im Felde und in der Staatskunst.

Tief in der menschlichen Brust liegt der Drang nach Macht und Ansehen; auch in Cromwells Seele war um diese Zeit der Ehrgeiz eines Mannes der That erwacht, und wie hätte das anders sein können! Der Abgott seines kleinen Heeres von 1644, das Haupt der Independenten in diesem und im Parlament, der Mann, in dem sich bereits die politische und militärische Macht der äußersten, revolutionären Partei verkörperte, die Hoffnung der „Heiligen" im ganzen Lande, war er eine volksthümliche Figur, von Freund und Feind gekannt, und Cromwell wußte das. War es innerhalb des Oppositionsheeres soweit gekommen, daß die Generäle in Spottliedern, in Reih' und Glied gesungen, verunglimpft wurden, so hatte Cromwells Ruhm im Felde den Weg in die entlegensten Hütten gefunden, und nicht nur in seinem kleinen Heere, in allen Kreisen, welche auf ihn ihre Hoffnung setzten, hörte man im Winter 1644/45 seine Erfolge in Gedichten und Liedern verherrlichen.*)

Der Mann, welcher sich so getragen wußte, konnte etwas wagen, und General Fairfax war wie geschaffen, die cromwell'schen Gedanken zu verwirklichen. So begann die Heeresneuordnung sogleich mit einem vollen Siege des Generals Fairfax (Cromwell's) über das Parlament in London, mit einem Siege, in dem dieses Fairfax (Cromwell) rundweg zugestand, was es einst vom Könige Karl I. als sein Recht beansprucht und dessenthalben die Revolution ihren Hauptstoß erhalten hatte. Das Parlament in London hatte sich nämlich verschiedene Rechte in Bezug auf das Musterheer vorbehalten wollen, so ganz besonders das der Ernennung der Offiziere. Dem Wesen nach ist das dasselbe, was es einst dem Könige bestritten hatte. Damals führte Cromwell in dieser Sache für das Parlament das Wort gegen den König und die Folge davon war Krieg. Jetzt führte er in derselben Sache gegen das Parlament das Wort und die Folge war eine militärische Hierarchie von cromwell'schen Offizieren, an deren Anstellung, wie wir aus früheren Angaben wissen, er seit dem Jahre 1643 gearbeitet hatte. So ging die wirkliche Macht vom Könige über das Parlament hinweg auf den geistigen Urheber des neuen Heeres über. Das Parlament in London bestimmte nichts anderes, als die Zahl des neuen Heeres, alles weitere besorgten Fairfax,

*) Die beiden Dichter Milton und Edmund Waller wurden Cromwells begeisterte Verehrer.

Cromwell und Skippon: Es willigte ein, daß „die Ernennung der Offiziere von der militärischen Autorität des Feldherrn untrennbar sei,“*) wie es Cromwell vorgestellt hatte. Dieser entwickelte nun eine lebhafte Thätigkeit für die Anstellung geeigneter Offiziere und seine diesbezüglichen Vorschläge wurden vom General Fairfax angenommen. Hierbei sah Cromwell hauptsächlich darauf, daß Männer von Gesinnung angestellt wurden, welche übrigens jetzt schaarenweise in Windsor zusammenströmten, und seiner großen Menschenkenntniß, sowie seinem militärischen Blick war es nicht entgangen, wo er die geeigneten Offiziere finden würde. So kamen die Lambert, Harrison, Fleetwood, Skippon, Desborow, Whalley, Ireton u. s. w. in Stellungen, von denen aus sie wirken konnten.

Das neue Heer hatte folgende Zusammensetzung:

Oberbefehlshaber Thomas Fairfax.
Major-General Skippon (Fußvolk).
Lieutenant-General O. Cromwell (Reiterei).
„ Hammond (Artillerie).
Commissar-General Ireton (Reiterei).
General-Kriegszahlmeister S. John Wollaston.
Hülfs- „ Hauptmann Blackwell.
Commissar-General Stane (Artillerie).
Major Watson, Chef des Kundschafter- und Spionwesens.
Quartiermeister-General (zu Fuß) Spencer, später Gravesnor.
„ „ (zu Pferd) Fincher.
Rittmeister Flemming, } Adjutanten des Befehlshabers der
„ Evelyn, } Reiterei.
Oberst-Lieutenant Gray, Adjutant des Befehlhabers des Fußvolks.
Hauptmann Deane, Waffenmeister der Geschütze.
John Rushworth, Kriegscommissar und Sekretär des Oberbefehlshabers.
Master Boles, General-Vikar.

---

*) Zu diesem Behufe führte Fairfax sogenannte „Blank commissions for his officers“ ein. Die Unterbefehlshaber trugen in dieselben die Namen der Offiziere ein, und nachdem der General Fairfax das Schriftstück unterzeichnet hatte, galt dies als Patent des betreffenden Offiziers.

Oberst Pindar, Harcourt Laighton, Thomas Herbert, Hauptmann Potter, gefallen bei Naseby, seitdem Hauptmann Vincent Potter,	Parlaments-Commissare bei dem Heere.

John Mills, General-Auditeur.
Commissar Orpin, später Cowling, Intendant.
Hauptmann Cook, Verpflegungscommissar für die Reiterei, gefallen bei Naseby, seitdem Commissar Jones.
Master Richardson, Wagenmeister.

Doctor Payne, „ Stranhil (später French),	Chefärzte.

Master Web, Chef-Feldapotheker.
„ Winter, Chirurg.
Hauptmann Wykes, Fourier für das Fußvolk.
„ Richard Lawrence, Fourier für die Reiterei.
Mr. Fran. Child, Marktmeister der Reiterei (Oberroßarzt).
„ Robert Wolsey, Assistent des Quartiermeister-Generals zu Fuß, verwundet bei Naseby.

„ James Standish, „ Richard Gerard,	Gehülfen des Commissar-Generals der Artillerie.
„ Thomas Wragge, „ William Clarke,	Gehülfen Rushworth's.
„ Richard Chadwell, „ Constantine Heath,	Botschafter des Oberbefehlshabers.

Artillerie:

Oberst Rainsborough,
„ Welden, später Lilburn.

Troßbedeckung: 2 Kompagnien Musketiere.
Hauptmann Desborow, Hauptmann Brent.

Das Fußvolk zählte 10 Regimenter zu je 2 Bataillonen, zu je 4 Kompagnien (Fairfax, Skippon, H. Waller, Hammond, Harley, Montague, Lloyd,*) Pickering,**) Fortescue, Ingoldsby).

*) Seit Taunton Oberst Herbert.
**) Seit Antre Oberst Hewson.

Die Reiterei 11 Regimenter zu je 4 Schwadronen (Fairfax, Butler, Sheffield, Fleetwood, Rossiter, Cromwell, Rich, R. Pye, Whalley, Graves, Ireton).

Die Artillerie bildete mit den Ingenieuren und dem Heerestroß 2 Regimenter (Rainsborough und Welden, später Lilburn).

Ferner gehörten zum neuen Heere: 1 Schwadron Leibgarde des Generals Fairfax (Rittmeister Doyley) und

1 Regiment Dragoner (Oberst Okey) zu 8 Schwadronen.*)

Eine ganz besondere Bedeutung gewann bald das vortrefflich geordnete Spionwesen. Diese Einrichtung war von Cromwell empfohlen und von seinem Geist förmlich genährt. Sie blieb denn auch bestehen, so lange Cromwell im Felde war, und besonders in seinen späteren Feldzügen erhielt der Chef derselben, der stets in der Umgebung Cromwell's sein mußte, von ihm alle Aufträge.

Diese Zusammensetzung des Heereskommandos ist der heutigen sehr ähnlich.

Das Fußvolk stellte sich im Gefecht derart auf, daß ein Bataillon die Mitte bildete, während das zweite gleichmäßig auf beide Flügel des ersten vertheilt wurde. So stand dasselbe neben- und hintereinander, das zweite Treffen auf den Lücken des ersten.

Die Reiterei wurde ebenfalls regimenterweise hinter- und nebeneinander aufgestellt, jedes Regiment in sich in zwei Divisionen, zu je zwei Schwadronen, entweder hinter- oder nebeneinander.

Bei jedem Fußvolk-Regiment war ein Oberstlieutenant und ein Major. Ersterer vertrat den Regimentskommandeur, letzterer befehligte das Bataillon der Mitte eines Regiments (Tertia genannt).

Bei jedem Reiter-Regiment war, außer dem Obersten, ein Major. Der letztere führte eine Division, die andere stand unter dem Befehl des ältesten Rittmeisters. Die Dragoner hatten dieselbe Organisation, wurden jedoch anders als die übrige Reiterei verwandt. Zwar wurde die gesammte Reiterei im Gefecht zu Fuß gründlich ausgebildet, und in manchen Fällen nahm sie mit dem Säbel in der Faust von Infanterie vertheidigte Stellungen weg, aber ihre Hauptverwendungsart lag doch im Angriff in der Schlacht. Die Dragoner bildeten grundsätzlich die Spitze des Heeres; sie eröffneten meist die Schlacht, wurden in des Feindes Flanke entsandt, um durch Feuergefecht zu wirken, oder

*) Entnommen: Sprigge, Anglia Rediviva. London 1647.

zu selbständigen Aufträgen (Wegnahme von Transporten, kleinen Forts und Kastellen) verwandt. Nebenbei hören wir aber auch von vielen Attacken. Zu den Dragonern wurden gewandte Leute und leistungsfähige Pferde genommen. In Bezug auf die Ausrüstung sei angeführt, daß die Dragoner von jetzt ab die Schutzwaffen gänzlich ablegten, und die ganze übrige Reiterei führte von nun ab als Schußwaffe nur das Pistol.

Die Ordnung des neuen Heeres ist in dieser Ausführlichkeit skizzirt worden, weil sie sich 1. von der bisherigen sehr unterscheidet, und weil Cromwell dieselbe auch in seinen späteren Feldzügen im allgemeinen beibehalten hat. Wurden mehrere Regimenter zusammengestellt, so nannte man diese Formation Brigade; solche kamen von 3—4 und noch mehr Regimentern vor, sowohl beim Fußvolk, als bei der Reiterei. Den Befehl über eine solche Truppenmacht erhielt in der Regel einer der Generäle des Hauptquartiers oder ein Oberst, welcher alsdann den Titel „Commissar-General" führte, wie z. B. Ireton.

Von dem alten Heere blieb nichts bestehen, als die Regimenter, welche zum Schutz des neuen im Felde standen,*) alle anderen Verbände wurden aufgelöst.

Den Soldaten wurde klar gemacht, daß sie überall dienen müßten, überall hinmarschiren, wohin der Feldherr es befehle, daß sie nicht ihren Grafschaften dienten, sondern dem Staate und daher der Staatsgewalt allein zu gehorchen hätten; daß es keine Rücksichten gebe, wie bisher in den Verbänden der alten Genossenschaften, daß die bekannt gemachten Kriegsgesetze mit Strenge und Gerechtigkeit ausgeführt werden würden; der Satz vom Kriege für König und Parlament war längst vergessen: „man führte Krieg gegen den König", das verfehlte man nicht zu betonen.

Die Wünsche, sich die Offiziere selbst zu wählen, welche früher wiederholt innerhalb des Heeres der Opposition laut geworden waren, wurden nicht mehr vernommen, aber Fairfax bereitete es nicht die geringste Sorge, eine regelmäßige Soldzahlung einzurichten, damit der Unzufriedenheit der Boden entzogen werde. Zu dem Zweck traf das Oberkommando des Heeres direkt alle nöthigen Maßregeln. Die Liquidationen über die Bedürfnisse des Heeres überhaupt: Bewaffnung, Bekleidung, Ausrüstung, Ernährung, Besoldung gingen durch den Ober-

*) II., Seite 174.

befehlshaber an das Parlament. Zugleich wurde für alle Grade des neuen Heeres ein einheitlicher Sold festgesetzt: Jeder Mann des Fußvolkes erhielt 1 Shilling pro Tag, jeder Reiter (für Reiter und Pferd) 14 Shilling die Woche,*) das Heer selbst eine einheitliche Uniformirung und Bewaffnung,**) die Regimenter wurden nach ihren Obersten und nach Generälen benannt.

So erinnerte, seit Ende April 1645, dem Abschlusse dieser Organisation, nichts mehr an das alte Heer der Genossenschaften; alles war neu an Geist und Form, die Organisation der völlige Bruch mit allem Bisherigen: mit dem Könige, mit dem Parlament, ein Körper für sich, wie nie ein ähnlicher oder ein gleicher dagewesen ist, und welcher darum als besonderer Typus eines Heeres das größte Interesse bei jedem Politiker und Militär wachrufen muß. In der englischen Geschichte kommt das neue Heer stets unter dem Namen „the model-army“ vor, eine Bezeichnung, welche man als durchaus richtig ansehen muß, denn dieses Heer war für die damalige Zeit in jeder Beziehung ein Muster, besonders in Bezug auf die Zusammensetzung des Hauptquartiers und die Befehlsgabe.

Cromwells Thätigkeit bis Ende April ist eine der größten Arbeitsleistungen seines Lebens, eine vom psychologischen und politischen Standpunkt aus höchst merkwürdige Erscheinung, denn sein Amt war nichts als ein Provisorium, von dem er jeden Augenblick durch die Selbstentsagungsacte zum Rücktritt gezwungen werden konnte. Cromwell machte sich aber über die Zukunft keine Sorge, sondern er ließ die Verhältnisse ruhig an sich herantreten, im Stillen völlig überzeugt, daß man in London nicht wagen werde, in dieser Lage von der Selbstentsagungsacte gegen ihn Gebrauch zu machen, um so weniger, als die Opposition ihn bereits in den letzten Tagen des März 1645 in's Feld geschickt hatte.

Cromwells Zug gegen Goring.

Die Königlichen hatten nämlich, von den Vorgängen in und um Windsor benachrichtigt, allen Einfluß aufgeboten, die Organisation des neuen Heeres zu stören. Im großen Bogen von der Insel Ely ab über Oxford und bis zur Küste im Süden zog sich das Netz ihrer Schürung unter verschiedenen, kühnen Parteigängern, um so viel Leute als möglich dem königlichen Heere zuzuführen und die Sache der Gegner

*) Der Dragoner nur 10 Sh. 6 D. O. Cr. 6. Juni 1645, Befehl an die Suffolker.

**) II., Seite 58—62.

zu schädigen. Diese Banden hatten im März eine solche Unsicherheit erzeugt, daß die Opposition glaubte, vor der Eröffnung der eigentlichen Operationen die Hauptnester aufheben lassen zu müssen, besonders weil sich die Verhältnisse im Südwesten von London sehr bedrohlich gestaltet hatten. Hier lag eine ganze Reihe kleiner, mit Wall und Graben umgebenen Städtchen, welche alle in den Händen der Königlichen waren, außerdem stand hier der tüchtigste General des Königs, General Goring, mit 14 000 Mann. Seitdem dieser (Ende März 1645) von den vielen festen Plätzen dieser Gegend aus immer dreister wurde, hatte die Opposition aus dem in der Bildung begriffenen Heere eine Abtheilung ausgeschieden,*) welche jetzt unter Cromwell's Befehl gestellt wurde, um den General Goring möglichst weit zurück zu drängen. Da aber die Organisation des Fußvolks um diese Zeit nicht beendet war, so erhielt Cromwell für seinen Auftrag nur Reiterei,**) mit der die Aufgabe nur zum Theil zu lösen war.***) Cromwell wandte sich von Windsor nach Westen, gegen Bruton, wo General Goring nach den letzten Berichten sein Hauptquartier hatte. Dieser wich auf die Anzeichen des feindlichen Anmarsches auf Wells und Glastonbury aus. Cromwell erkannte sofort die Falle, in welche er gelockt werden sollte: nördlich der Stellung Wells—Glastonbury liegt Bristol, woher General Goring Unterstützung zu erwarten hatte. Außerdem war das Land gar nicht für Reiterei geeignet. Folgte Cromwell Goring noch weiter nach Westen, so lag die Gefahr nahe, daß ihm von Bristol aus der Rückzug verlegt werde. Daher blieb er bei Bruton stehen, um den Gegner zu beobachten. Thatsächlich hatte sich General Goring in seiner Stellung durch die Abtheilung von Sir Richard Grenville verstärkt und gegen den 6. April waren die gesammten Streitkräfte von Devon, Dorset und Somersetshire unter General Goring vereinigt. Als Cromwell dann auch Gewißheit erhielt, daß Prinz Rupert mit einer starken Abtheilung Reiterei bereits südlich Trowbridge angelangt sei, entzog er sich durch einen plötzlichen und schnell ausgeführten Marsch über Shaftesbury nach Salisbury der gegnerischen

*) II., Seite 174.

**) Die II., Seite 174 angegebene des Generals Massey.

***) Zwar wurde der damals noch nicht zurückgetretene W. Waller mit 1600 Mann Fußvolk an Cromwell verwiesen, aber mit dieser „very poor Infantry“ (O. Cr., Meldung an General Fairfax vom 9. April 1645, Carlyle, II., 201) war nichts zu unternehmen.

Umstrickung. Dieser Zug verlief zwar ohne einen taktischen Zusammenstoß, indessen hatte er in jener Zeit doch immerhin insofern für die Opposition Bedeutung, als dadurch nicht nur das ganze Land südwestlich von London bis in die Linie Bristol—Glastonbury gesäubert worden war, sondern auch die Ausführung der Absichten des Prinzen Rupert, welcher, während General Goring vom Südwesten aus vorrückte, von Worcester aus die Organisation des neuen Heeres stören sollte, war dadurch verhindert worden. Am 9. April 1645, Nachts 1 Uhr,*) bat Cromwell von Salisbury aus den General Fairfax, ihm möglichst schnell Unterstützung an Fußvolk und Reiterei zu senden, um einem etwaigen Vordringen der vereinten Streitkräfte des Generals Goring und des Prinzen Rupert gegenüber — so Gott wolle — das Feld behaupten zu können. Dazu kam es nicht, die Gegner unternahmen nichts; Prinz Rupert wandte sich vielmehr nach Norden und Cromwell konnte zum Heere nach Windsor zurückkehren, wo er Nachts, am 22. April,**) anlangte, um sich vom General Fairfax zufolge der Selbstentsagungsacte zu verabschieden.***)

Cromwell stört den Aufmarsch des königlichen Heeres.

Mittlerweile hatten sich aber die Dinge völlig verändert: die Organisation des neuen Heeres war beinahe vollendet, und die Königlichen schienen von Oxford aus die Operationen eröffnen zu wollen, indessen war bis dahin über ihre Pläne nichts Bestimmtes bekannt geworden und ebensowenig konnte man die Absichten aus ihren Maßnahmen erkennen. Nur so viel hatte General Fairfax von Windsor aus festgestellt, daß der Prinz Rupert, der damals mit der Reiterei um Worcester stand, von Worcester aus einen Zug gegen die nordöstlichen Grafschaften unternehmen wollte, und daß der König das gesammte Fußvolk und die Artillerie bei Oxford versammelt habe.

Zur näheren Vereinbarung über die Ziele der Operationen wollte Karl I. sich zunächst von Oxford nach Worcester begeben, weshalb der Prinz Rupert unter seinem Bruder Moritz vier Reiter-Regimenter (das der Königin, Wilmot, Earl of Northampton und Palmer) nach Oxford zu entsenden hatte, die den König von hier nach Worcester begleiten und dem Prinzen Rupert in Worcester Artillerie zuführen

*) Carlyle, II., 201.
**) Carlyle, II., 203.
***) Sprigge.

sollten.*) Die Nachricht hiervon hatte nicht General Fairfax eingebracht, sondern dieselbe war durch Spione an den Ausschuß der beiden Königreiche nach London gelangt, welcher darauf den General Fairfax beauftragte, „den König auf diesem Zuge abzufangen". General Fairfax erhielt diese Mittheilung gerade, als Cromwell sich von ihm verabschieden wollte, und statt in die Abreise desselben zu willigen, ertheilte Fairfax ihm Befehl, die Absicht des Ausschusses auszuführen. Cromwell ordnete darauf die Zusammenziehung der ihm hierfür unterstellten drei Reiter-Regimenter (Regiment Fairfax, Cromwell und Butler oder Whalley**) auf den 23sten, früh Morgens, nach Watlington, einen Tagemarsch von Windsor, genau in der Mitte zwischen diesem und Oxford, an, von wo aus er sie denselben Tag noch bis Wheatley Bridge führte. Oxford wurde damals von den Truppen des Generals Fairfax beobachtet, über die im Süden General-Major Browne, mit dem Hauptquartier in Abingdon, den Befehl hatte.

Schon bevor Cromwell in Abingdon ankam, hatte er den General Browne ersucht, ihm Genaues über den Stand der Dinge in und um Oxford mitzutheilen.***) Cromwell selbst ritt den 23sten noch bis dicht vor Oxford, um von Marktleuten Näheres in Erfahrung zu bringen. Am Abend dieses Tages meldete ihm General Browne, daß Prinz Moritz noch nicht in Oxford sei, Cromwell selbst aber stellte genau fest, daß in Islip das Reiter-Regiment des Earl of Northampton angekommen war. Ferner erfuhr er von vier Studenten aus Oxford die Plätze von 17 zum Aufbruch bereiten Geschützen. Die Gelegenheit war günstig: daher brach Cromwell noch Abends in der Richtung auf Islip auf und zog in der Nacht des 24sten seine ganze Streitmacht diesseits Islip zusammen. Am 24sten früh erschienen dann die feindlichen Reiter-Regimenter (Northampton, Wilmot und das der Königin†) in dem Augenblick, da Cromwell die Richtung nach Bletchington einschlagen wollte. Treffen bei Islip.

*) Carlyle giebt deren Stärke auf 2000 Mann an, II., 202. Demnach wäre jedes Regiment 500 Pferde stark gewesen.

**) Cromwell verfügte über drei Regimenter, jedoch ist nicht ersichtlich, ob das dritte das von Butler oder das von Whalley war.

***) Bericht Cromwell's an den Ausschuß der beiden Königreiche vom 25. April 1645, Carlyle, II., 204, und an General Fairfax vom 24. April 1645.

†) Nach Cromwell's eigenem Bericht diese drei Regimenter; das vierte (Palmer) war nicht zugegen.

Cromwell hatte das Reiter-Regiment des Thomas Fairfax an der Spitze, diesem folgte sein eigenes, das dritte war weiter zurück. Als der Gegner Miene machte, zum Angriff überzugehen, befahl Cromwell dem zweiten Regiment, im Trabe so schnell als möglich heranzukommen; alsdann marschirten im ersten Treffen zwei Regimenter auf, das dritte folgte als Reserve. In dieser Gliederung warf Cromwell das erste Treffen in vollem Galopp auf den in einer Front attackirenden Gegner, der durch den wuchtigen Stoß nach kurzem Handgemenge vollständig weggefegt wurde. Untereinandergemischt jagten die feindlichen Reiter-Regimenter zurück, jeder Führung verlustig; ihnen 3—4 Meilen nachsetzend, hieben die siegreichen Reiter Cromwell's wacker ein, bis die stattlichen, feindlichen Regimenter in voller Auflösung sich in zwei Richtungen theilten, die Einen sich nach Oxford, die Anderen sich nach Woodstock wendend. Cromwell beauftragte sein eigenes Regiment mit der Verfolgung, während er die beiden anderen sammelte.

Ueber alle Erwartung groß war der Siegespreis: mehr als 200 feindliche Reiter waren erschlagen, 200 Gefangene mit 500 Pferden wurden abgeliefert, außerdem vier Standarten, darunter diejenigen des Regiments der Königin, welche Cromwell in seinem Bericht mit den frohen Worten eines siegreichen Reitergenerals näher beschreibt;*) den eigenen Verlust giebt Cromwell auf 60 Reiter an.

Uebergabe von Bletchington.

Ein Theil der fliehenden Reiterei suchte in einem Kastell, in welchem ein Oberst Windebank befehligte, Zuflucht. Sobald Cromwell das festgestellt hatte, folgte er mit der gesammten Reiterei nach Bletchington, umzingelte das Kastell und ließ den Befehlshaber zur Uebergabe auffordern; lehne der Befehlshaber dieselbe ab, so werde er sogleich zum Sturm schreiten und dem Kriegsrecht seinen Lauf lassen. Oberst Windebank, hiervon eingeschüchtert, streckte die Waffen, und wieder fielen Cromwell 150 Gefangene, 3 Standarten und 72 Pferde in die Hände.**) Der Oberst selbst erhielt auf das Versprechen, sich nach Oxford zum Könige begeben zu wollen, freien Weg. Karl I.

---

*) Bericht an General Fairfax: Also the Queen's colours, richly embroidered, with the Crown in the midst, and eighteen flower-de-luces wrought all about in gold, with a golden cross of the top. 24. April 1645.

**) Nach Sprigge; Cromwell spricht von „near Two-hundred men". Berichte vom 24. und 25. April 1645.

nahm die Meldung Windebank's mit der größten Entrüstung auf und ließ denselben in Oxford als Feigling erschießen.*)

Cromwell sandte die Beute dieses kurzen Siegeszuges, mehrere Wagen, 350 Gefangene und 572 Pferde nebst 7 Standarten nach Abingdon und wandte sich, nachdem der Gegner nördlich Oxford vernichtet war, in scharfem Winkel gegen Westen, wo andere feindliche Truppen aufgetaucht waren.

Einnahme von Bampton.

Karl I. war damals thatsächlich im Begriff, sein Heer zu versammeln, und die Truppen, von denen hier die Rede ist, kamen von Südwesten, 600 Mann zu Fuß unter Oberst Richard Vaughan, mit einer Abtheilung Reiterei. Cromwell's Vorhut entdeckte die Kolonne gegen Abend. Der Feind machte Halt, besetzte Bampton und befestigte sich in dem Orte. Gegen 11 Uhr Nachts, am 25sten, hatte Cromwell seine ganze Streitmacht vor Bampton zusammen und nun forderte er den Kommandanten zur Uebergabe auf; dieser verweigerte dieselbe. Cromwell ließ die Thorsperren die Nacht über von abgesessenen Reitern beschießen, jedoch verlor er dabei mehrere Pferde. Als der Morgen kam, wiederholte Cromwell seine Aufforderung; auch diesmal fand Vaughan die Bedingungen unannehmbar. Hierauf erfolgte der Sturm (am 26. April), 230 Gefangene, darunter Oberst Vaughan, 60 Pferde und viel Material waren der Siegespreis.**)

Gefechte bei Evesham und Farringdon.

Nachdem der Ort genommen war, sandte Cromwell den Obersten Fiennes gegen Evesham. Hier wurde eine zweite Abtheilung des Feindes unter Verlust von 160 Pferden, 30 Gefangenen und drei Standarten geschlagen. Am 27sten folgte Cromwell in derselben Richtung; am 28. April erschien er vor Farringdon, welches am 29sten zur Uebergabe aufgefordert wurde. Der Kommandant, Roger Burgeß, lehnte ab; Cromwell wiederholte seine Aufforderung noch einmal, indem er hinzufügte, daß er den Kommandanten für die Folgen eines etwaigen Sturmes verantwortlich mache, daß es thöricht sei, widerstehen zu wollen. „Lehnen Sie ab, so haben Sie die äußerste Strenge des Krieges zu erwarten.“***) Der Kommandant blieb fest. Cromwell ersuchte nun den General Browne in Abingdon um eine Abtheilung

*) Rushworth, VI., 23—24.

**) Nach Sprigge.

***) Diese klassischen Worte lauten: If God give you into my hands, I will not spare a man of you, if you put me to a storm. Rushworth, VI., 26.

Fußvolk, welche „pünktlich 3 Uhr Morgens“ zur Stelle sein sollte. Dann begann der Sturm und nach einer halben Stunde war der Ort genommen. (Am 30. April.)

Bemerkungen. Der letzte Theil dieser Operationen ist leider nicht genau aufgeklärt. Zunächst fällt die Heranziehung von Fußvolk aus Abingdon auf und verschiedenes Andere ist unbestimmt. Cromwell sagt in seinem Berichte vom 28. April 1645, aus „Farringdon“: „It's great pity we want dragoons“. Man beachte das Datum: am 28. war Cromwell noch nicht in Farringdon, ferner ist nicht bestimmt, wann der Befehl zur Gestellung des Fußvolks an General Browne abgegangen, wann dasselbe vor Farringdon eintraf, an welchem Tage Farringdon erstürmt wurde. Farringdon liegt einen Tagemarsch von Abingdon, es wird also wohl am 30. April erstürmt worden sein. Auch ist die Stärke des Fußvolks nicht genau zu ersehen. Rushworth giebt 5 Kompagnien an, Sprigge spricht von 5—600 Mann, andere bringen abweichende Zahlen.

Wie dem sei, dieser kurze Kriegszug, in jeder Beziehung in sich abgeschlossen, ist vom ersten Augenblick bis zum letzten ein Bild der Störung des feindlichen Aufmarsches, wie es vollendeter kaum gedacht werden kann und wie die Kriegsgeschichte kein zweites aufweist.

Cromwell kommt, nicht ahnend, was ihm bevorsteht, in der Nacht des 22. April zum General Fairfax, und sobald er seinen Auftrag erhalten, tritt er in volle Thätigkeit. Die Schnelligkeit, mit welcher er seine Reiterregimenter versammelt, sein Vormarsch, seine persönlichen Erkundungen und Maßnahmen verrathen überall den sicheren Führer, den Reitergeneral, wie er sein soll. Er schlägt die drei besten Reiterregimenter König Karl I. so vollständig, daß dieselben für den kommenden Feldzug nicht mehr gefechtsfähig wurden, ein unersetzlicher Verlust für den König;*) und die Schlauheit, sowie die Verwegenheit Cromwells sind geradezu bewunderungswerth. Er selbst wagt sich am weitesten vor, er selbst forscht die Bewohner aus. Der König kommt seinerseits nicht dazu, Oxford zu verlassen, wie er es gewollt, weil die Bedeckung vorher in alle Winde auseinandergejagt worden war. Auf dieser Seite hatte Cromwell in 48 Stunden alle Pläne des Gegners

*) Die sich in einzelnen Büchern findende Angabe, daß Cromwell vor dem Gefecht von Islip die für den Prinzen Rupert bestimmte Artillerie erobert habe, ist unrichtig. Cromwell hat hier weder vor noch nach diesem Gefecht Geschütze erobert. Man vergleiche Sprigge: Gefecht bei Islip.

zerrissen, alle seine Absichten ausgeführt, die Versammlung des königlichen Heeres völlig gestört, das Heer tief erschüttert, bevor es die festen Plätze Oxford, Worcester und Dennington verlassen hatte, und in seinem Rücken Schrecken und Unruhe verbreitet. Mit diesen Erfolgen war die erhaltene Aufgabe mehr als gelöst, aber Cromwell war der Mann des Feldes, der sich seine Aufträge vom Feinde stellen ließ. Sobald er in Bletchington erfuhr, daß aus dem Süd-Westen Truppen im Anmarsch seien, wendete er sich im scharfen Winkel diesen zu und vernichtete auch diese. Für diesen zweiten Theil der Arbeit reichte Reiterei allein nicht aus. Cromwell beschaffte sich daher sogleich das nöthige Fußvolk, mit dessen Hülfe er seinen siegreichen Zug beschloß.

Cromwell stellte ungeheure Anforderungen an seine Truppen; die Beweglichkeit seiner Reiterei ist geradezu erstaunlich, ihre Frische im Gefecht, wo und wie sie auch verwendet wurde, erwärmend und nach jedem Gefecht wird verfolgt, bis nichts mehr im Felde steht. Vom 23. früh bis 24. April Abends legte diese Reiterei mehr als 70 Kilometer zurück und schlug drei feindliche Regimenter vollständig. Rechnet man dazu die Märsche der Regimenter bis zum Vereinigungspunkt bei Watlington, so kommen auf diese Zeit sogar mehr als 90 Kilometer; nicht minder groß waren die Beweglichkeit und Anstrengungen gegen Westen.

Hier wie an anderen Stellen wurde danach gestrebt, die Vielseitigkeit der Verwendungsweise selbständiger Reiterei unter Cromwell's Meisterhand aufzudecken, und da in der Gegenwart „die Störung der Mobilmachung durch selbständige Reiterei" zu den am meisten besprochenen Zielen für die selbständige Reiterei gehört, so ist wohl zu erwarten, daß das eben skizzirte Beispiel fleißig studirt wird, um so mehr, als mir kein zweites in der Kriegsgeschichte bekannt ist, welches diesem an die Seite gestellt werden könnte. Das Beispiel ist um so beherzigenswerther, als Cromwell sich in den Rücken des feindlichen Heeres, sowie in den Rücken seiner Festungslinie (Bristol — Oxford — Worcester — Dennington) warf und in unmittelbarer Nähe des Hauptpunktes (Oxford) alle seine Erfolge errang. Nachdem er dann wie der Blitz nach allen Richtungen unter die königlichen Truppen gefahren ist, verschwindet sein Reitercorps (seine Kavallerie-Division) ebenso schnell und geschickt, wie es gekommen war, ohne daß es dem Gegner gelang, den kleinsten Erfolg über dasselbe zu erringen. Ein Blick auf

unsere Grenzen nach Osten und Westen lehrt ferner, daß der damalige cromwell'sche Zug heute geradezu als Muster gelten kann, wie im Anfange des Krieges selbständige Reiterei verwendet werden soll. So ist Cromwell's Art, diese herrliche Waffe zu gebrauchen, noch heute in jeder Beziehung typisch und noch von keinem Reitergeneral erreicht; nur einer kommt ihm nahe: General Stuart.

Alles in Allem wurde das Heer des Königs durch den skizzirten Kriegszug erschüttert; dadurch verzögerte sich die Eröffnung der Operationen durch den König, und hieraus erwuchsen für das Heer unter Fairfax wieder die größten Vortheile, denn dieser gebrauchte Zeit. Der König selbst ordnete nun den Aufbruch der gesammten Streitkräfte des Prinzen Rupert von Worcester nach Oxford an, zugleich sollte General Goring aus dem Westen gegen Oxford vordringen.

Natürlich erregte die Liste dieser Siege im Parlament zu London die größte Freude.*) Von einer Anwendung der Selbstentsagungsacte auf Cromwell war keine Rede mehr, das Parlament beschloß vielmehr, den bewährten Offizier vorläufig im Dienst zu halten und zwar noch 40 Tage.

Fairfax eröffnet die Operationen.

Cromwell's Zug in der Gegend von Oxford ließ den General Fairfax für's Erste von dort her nichts befürchten. Indem letzterer nun anordnete, daß General-Lieutenant Cromwell und General Browne Oxford, sowie das dortige königliche Heer beobachteten, trug er ihnen hauptsächlich nach zwei Richtungen Schutz auf: 1. im Süden von Oxford zur Deckung seines eigenen Marsches und 2. im Norden von der Festung zum Schutz der nordöstlichen Grafschaften. Das in Schottland gegen Montrose stehende Heer wurde ersucht, jede Verbindung zwischen Montrose und dem Könige zu verhindern.

Mitten im feindlichen Gebiete wurden zwei wichtige Festungen von den Königlichen belagert. Obwohl General Fairfax sein Heer noch nicht für kriegstüchtig hielt (nach seinem eigenen Urtheil waren die Truppen bis zur Eröffnung des Krieges bessere Christen als Soldaten, mit Ausnahme der Reiterei, welche Fairfax gleich tüchtige Soldaten und Christen nennt), glaubte er dem hart bedrängten Taunton Hülfe bringen zu müssen. Seine rechte Flanke gegen Oxford durch Cromwell und Browne gesichert, brach das neue Heer, mit Ausnahme der drei Reiter-

*) Cromwell's Bericht vom 25. April wurde im Parlament am 28. April verlesen. Commons Journals, IV., 124.

regimenter, welche unter Cromwell vor Oxford lagen, sowie von vier noch nicht feldtüchtigen Regimentern zu Fuß, die nach Oxford zu Cromwell gesendet wurden, am 30. April von Windsor auf und marschirte in südwestlicher Richtung über Newbury (2. Mai), Salisbury (5.) nach Wichampton (8).

Cromwell vereitelt den Ueberfall des Generals Goring.

General Cromwell hatte unterdessen sein Hauptquartier in Farringdon genommen, wohin seine Patrouillen den Anmarsch eines starken, feindlichen Heerestheiles, aus Reiterei und Dragonern bestehend und von Südwesten kommend, gemeldet hatten. Nachdem er diese Nachricht an General Fairfax weiter gesandt, begab sich Cromwell am 2. Mai selbst nach Newbury, um mit Fairfax's Hülfe jene Truppen abzufangen, weil er selbst vor Oxford nichts entbehren konnte. General Fairfax ließ daraufhin ein Regiment Reiterei gegen Hungerford und Marlborough abmarschiren, welches eine der feindlichen Abtheilungen in die Flucht schlug. Hierbei wurden viele Gefangene gemacht, unter denen sich der Oberstlieutenant Hacket befand, welcher auf Befragen erklärte, daß General Goring selbst zugegen sei, der die Absicht habe, Cromwell am 3. in Farringdon zu überfallen. Cromwell ritt daher sofort nach Farringdon zurück, um Anordnungen zum Schutze seiner Aufstellung zu treffen, aber schon während seines Rittes nach Newbury und zurück hatte General Goring weiter nördlich mit dem Haupttheile seiner Reiterei am 2. Abends Radcot-Bridge eingenommen. General Cromwell, obwohl viel schwächer als der Gegner, ließ eine neue Brücke herstellen, einen Theil seiner Reiterei übergehen und die feindliche angreifen. In der Dunkelheit verlor er hier zwei Fahnen, mehrere Verwundete und vier Gefangene, unter diesen Major Bethel. Am 3. zog sich General Goring nach Taunton zurück, sein Plan war durch die Wachsamkeit und Entschiedenheit Cromwell's völlig mißglückt.

Das ist der berühmte Sieg Karl I. bei Radcot-Bridge, der von allen Kanzeln verkündet werden mußte; man sieht, die Gambetta'sche Art, Siege zu erfinden, war nicht neu.

Auf dem Marsche nach Wichampton war es, daß einige Soldaten geplündert hatten; General Fairfax ließ sich die Rädelsführer (4) ausliefern und in einem Kriegsgericht, eine Meile von Andover, das Urtheil fällen. Dasselbe lautete auf Tod! Der General milderte es insofern, als er die vier Verurtheilten um den Tod losen ließ. Dann marschirte das Heer auf, in dessen Angesicht das Urtheil vollzogen wurde. Hierauf erließ der General einen Tagesbefehl, in dem jeder

Soldat mit Tode bedroht wurde, welcher plündere oder Grausamkeiten begehe.

Entsatz von Taunton.

General Fairfax blieb in Wichampton (8. Mai) mit dem Haupttheile seines Heeres stehen und entsandte von hier aus den Obersten Welden zum Entsatz nach Taunton. Er unterstellte ihm dazu die Regimenter zu Fuß: Fortescue, Lloyd und Ingoldsby, außerdem einige noch bestehende Kompagnien der alten Associationen (von Chichester, Dorchester, Lyme), im ganzen zwischen 4—5000 Mann zu Fuß und 2000 Reiter, nämlich die Regimenter Graves, Cook*), Popham*), Fitz James*) und das Associations-Regiment Plymouth*), über welche vier letztere bisher der General-Major Massey in der Gegend von Blandford den Befehl geführt hatte; ferner das Regiment Welden (Artillerie und Ingenieure). Diese Abtheilung kommt unter dem Namen „Brigade Welden" vor. Hierauf marschirte Fairfax mit dem neuen Heere am 9. Mai bogenartig durch Hampshire, Berkshire und Oxon gegen Oxford zurück, um diese Festung zu belagern. Dieser immerhin sonderbare Marsch sollte General Goring täuschen, d. h. ihn Glauben machen, das ganze, neue Heer sei zum Entsatze von Taunton in Anmarsch, welches Ziel General Fairfax auch erreichte, denn Goring wich nach Westen aus, und die bedeutend schwächere Entsatzabtheilung unter Oberst Welden konnte die Belagerung von Taunton am 14. Mai aufheben. Die Besatzung war 54 Tage belagert gewesen, Oberst Welden verlor 200 Mann, machte 200 Gefangene und erbeutete viele Waffen, sowie 30 Pferde. Am 22. Mai stand General Fairfax mit dem neuen Heere zu Marston, vor Oxford. Die Marschleistung war im Ganzen keine beträchtliche, der größte Marsch dieser Zeit maß nur 15 englische Meilen.

Aber ohne den großen Erfolg, welchen Cromwells Zug gegen Ende April gehabt hatte, dessen Folgen sich erst in den ersten Tagen des Mai übersehen ließen, wäre diese Operation unmöglich gewesen. Der König hatte nämlich nicht mehr gewagt, Oxford zu verlassen, ohne die gesammten Streitkräfte der Prinzen Rupert und Moritz vorher von Worcester heranzuziehen. Hierdurch wurde allerdings die Vereinigung seines Heeres um Oxford bewirkt, aber auf der anderen Seite ging so viel Zeit verloren, daß 1. der Prinz Rupert seinen Einfall in die Grafschaften der „Eastern Association" überhaupt nicht aus-

*) Die mit einem * versehenen Regimenter waren Ueberbleibsel des alten Heeres.

führen konnte, und daß 2. dem Könige selbst die Initiative entrissen wurde, welche er sich unter allen Umständen hatte sichern wollen.

Das königliche Heer verläßt Oxford.

Bevor General Fairfax vor Oxford eintraf, war das königliche Heer gegen Norden abgerückt, weshalb Cromwell ihm folgte, um es mit seiner Reiterei zu beobachten. General Fairfax wollte Cromwell aber keiner Schlappe aussetzen und befahl ihn die Gegend von Oxford zurück.

In Oxford war unter dem Herzog von York, Karls zweitem Sohne, eine Besatzung zurückgeblieben; aus dem Norden waren beim Könige glückliche Nachrichten eingelaufen: Dundee war Anfang April*) in die Hände Montrose's gefallen, im Mai hatte Montrose bei Auldearn einen neuen Sieg errungen, Karl seinerseits eroberte Chester, belagerte dann Leicester, welches am 31. Mai 1645**) unter schweren Opfern erstürmt wurde, und auch im Süden hatte General Goring den Oberst Welden jetzt in Taunton eingeschlossen. Die Dinge standen also seit Ende Mai nicht ungünstig für den König.

Cromwell wird nach der Insel Ely abberufen.

Das Parlament in London gerieth auf diese Nachrichten hin in die größte Besorgniß. Da man befürchtete, der König würde sich im Norden mit Montrose vereinigen, so wurde Oberst Vermuyden mit 2500 Reitern und Dragonern gegen Norden entsandt, um sich dem Könige vorzulegen und sich mit den Schotten unter Lesley zu vereinigen; ferner erhielt Cromwell den Befehl, nur mit 3 Schwadronen nach der Insel Ely abzurücken, um diese vor einem Einfalle zu schützen. Der Tag des Abmarsches dieser Beiden ist nicht festzustellen. Die erste Nachricht von Cromwell erhalten wir am 4. Juni aus Huntingdon, die zweite am 6. Juni aus Cambridge.

Auf der Insel Ely sollte Cromwell von neuem Reiter ausheben und organisiren, den Schutz jener Gegenden überhaupt übernehmen und die Werbung beschleunigen. In dem erstgenannten, an General Fairfax gerichteten Briefe entschuldigt Cromwell sein langes Schweigen mit Ueberladung von Geschäften aller Art. „Er habe das ganze Land in einer sehr schlechten Verfassung gefunden, und es sehe noch nicht gut aus mit den Werken, der Munition und der Verproviantirung, der Aushebung und dem Gelde u. s. w.“***) Cromwell

*) II., Seite 170.
**) Clarendon, II., 857.
***) Carlyle, II., 208—9.

hatte Oberst Vermuyden unterdessen bei Deeping Aufstellung nehmen lassen und ihm befohlen, sich mit John Gell, welcher das Nottingham Reiter-Regiment befehligte, zu vereinigen. Der zum Befehlshaber eines Reiter-Regiments im neuen Heere ernannte Oberst Sydney war noch mit der Aushebung und Aufstellung seines Regiments auf der Insel Ely in Chichester beschäftigt. In Huntingdon stand ein Regiment zu Fuß unter Oberst Montague. So war wenigstens vor der Hand eine Gefahr für die Insel Ely abgewandt.

Aus dem Briefe vom 6. Juni aus Cambridge an die Grafschaft Suffolk ersehen wir, wie gut Cromwell das von Oxford gegen Nordosten aufgebrochene, königliche Heer beobachtet hatte, wie genau er über dessen Bewegungen unterrichtet war. Er ersucht „um Zuführung von Reiterei und Fußvolk, um, wenn es geboten wäre, diesem Heere entgegentreten zu können. Fußvolk und Reiterei sollten sofort in Marsch gesetzt werden, die Reiterei sich bei Newmarket, das Fußvolk sich bei Bury sammeln; Beide hatten an diesen Punkten weitere Befehle von ihm (Cromwell) abzuwarten. Alle Leute sollten auf acht Tage gelöhnt werden, vom Abmarschtage ab, die Kosten aus den Mitteln des Staats oder der Grafschaft entnommen werden."

Aus einer Nachschrift erhellt, daß nach der letzten, eingegangenen Meldung das Heer des Königs Nachts 4 Uhr, vom 5. zum 6. Juni, bis auf drei Meilen diesseits Harborough gelangt war.*)

Fairfax giebt die Belagerung von Oxford auf. Cromwell wird general of horse.

So sehen wir die beiden Hauptheere der Gegner gegen Ende Mai mit der Belagerung von Festungen beschäftigt. General Fairfax hatte nach seiner Ankunft vor Oxford nach London um Belagerungsmaterial geschrieben. Dasselbe traf erst am 3. Juni bei ihm ein, jedoch vorher hatte ein außergewöhnlicher Anlaß zur Aufstellung eines anderen Operationsentwurfs geführt. Dies war eine Beschwerde des Heeres des Generals Fairfax über die bisherigen Operationen. Das Heer richtete nämlich von vor Oxford zwei Gesuche an's Parlament nach London, worin es vorstellte, daß der dem General Fairfax

---

*) Am 6. Juni 1645 traf Cromwell bei der damaligen bedrohten Lage in einem an Hauptmann Underwood zu Ely gerichteten Befehl noch einige Anordnungen für die Vertheidigung von Ely. Danach sollten „die Wachen verstärkt und zu besonderer Aufmerksamkeit angehalten werden; ferner wünscht Cromwell sogleich eine neue Brustwehr angelegt zu sehen und ein neues Werk, einen halben Gewehrschuß hinter dem alten Werke. Beide Werke sturmfrei." Die Schlacht von Naseby mag die Ausführung derselben wohl unnöthig gemacht haben.

gegebene Befehl, Oxford zu belagern, unzweckmäßig sei, und daß man den General ermächtigen sollte, gegen den König selbst zu marschiren, „als den Anstifter alles Unheils"; ferner wünschte das Heer, daß der General-Lieutenant Cromwell zum „general of horse" ernannt und daß ihm die gesammte Reiterei des Feldheeres unterstellt werde. Um derartige Gesuche, welche nach unseren Anschauungen sich mit der Kriegszucht nicht vertragen, zu verstehen, muß man erwägen, daß das neue Heer sich nicht nur als Heer, sondern zugleich als politische Gemeinschaft fühlte, aus deren Schooß hier zum ersten Male jene eigenthümlichen Bewegungen hervorgingen, die sich bald in weit größerem Umfange enthüllen sollten. Das Parlament in London, obwohl es den ersten Wunsch theilte, war von diesen beiden Eingriffen in seine Befugnisse nicht gerade erbaut, konnte aber nicht anders, als in beiden Beziehungen nachgeben. General Fairfax erhielt demnach Befehl, die Belagerung von Oxford aufzuheben, um das königliche Heer im Felde aufzusuchen, und General-Lieutenant Cromwell wurde angewiesen, mit den Streitkräften, deren Vereinigung er, wie wir wissen, am 6. Juni bei Newmarket und Bury angeordnet hatte, zu General Fairfax zu stoßen, um hier den Befehl über die Reiterei zu übernehmen. Bei dem damaligen Heere war der „general of horse" die wichtigste Person innerhalb desselben, so daß man die Tragweite des auf Cromwell's Stellung gerichteten Gesuches hiernach bemessen kann.

Es ist schwer begreiflich, daß in Bezug auf die Operationen Oliver Cromwell die Hände nicht im Spiele gehabt haben sollte. Mußte doch einem General, der, wie Cromwell, stets die Schlacht suchte, ein Befehl, wie der zur Belagerung von Oxford, höchst unsympathisch sein! Erstes Auftreten der Adjutatoren.

Das Gesuch in Bezug auf Cromwell*) war von General Fairfax und 16 Obersten unterzeichnet, sämmtlich Verehrer Cromwell's. Ob Cromwell von ihm vorher gewußt, ist nicht nachzuweisen, jedenfalls war dasselbe ein Werk der „Adjutatoren"**) des Heeres, welche wir später näher kennen lernen werden. Hier mag nur daran erinnert werden, daß im Schooße des neuen Heeres eine ähnliche Thätigkeit für Crom-

*) Cromwelliana, p. 18.

**) Die Uebersetzung „Agitatoren" statt Adjutatoren, welche sich mit Ausnahme von Brosch in allen deutschen Werken findet, ist ganz unzutreffend.

well bereits einmal dagewesen war, als das Heer gebildet wurde,*) in der Annahme, daß Cromwell durch die Selbstentsagungsacte ebenfalls gezwungen werde, zurück zu treten. Die Adjutatoren kann man am besten mit unseren Wahlagitatoren vergleichen. Dieselben waren weder Offiziere noch Unteroffiziere, sondern Gemeine, welche, in dauernder Verbindung mit den einzelnen Leuten der Regimenter, mit den Truppen die politischen wie die militärischen Dinge besprachen, über diese ihre Entschlüsse faßten und diese dem Befehlshaber des Heeres unterbreiteten. So bildete in diesem Heere jedes Regiment eine Art Wahlkreis, wodurch das Heer selbst zu einer mächtigen, politischen Körperschaft dem Parlament in London gegenüber werden mußte. Für's Erste kam dieser eigenthümliche Charakter des Heeres noch nicht in ganzer Schärfe zum Ausdruck, weil 1. das Parlament beide Male seinen Wünschen nachgab und weil 2. die militärische Lage noch keine Zeit zu politischen Verhandlungen ließ. Die symptomatische Bedeutung der ersten Schritte der Adjutatoren bestimmte mich, an dieser Stelle bereits auf den Charakter des neuen Heeres zu zeigen, und daß dasselbe bei den politischen Fragen nicht auseinander fiel oder sich unter sich bekämpfte, ist der beste Beweis einerseits für die Gleichheit der politisch-religiösen Gesinnung desselben, andererseits für die Klugheit, mit der es von Cromwell geleitet wurde. Aber auch in dem Wunsche, „gegen den König" geführt zu werden, lag ein politisches Symptom, welches dem Parlament in London schon jetzt hätte die Augen öffnen müssen, sowohl darüber, wohin das neue Heer drängte, als darüber, daß es dabei das entscheidende Wort sprechen wollte. Cromwell hatte jetzt, was er solange angestrebt: „Ein Heer aus Männern von Religion und Ehre" war da. Wer nun die kommenden Ereignisse verstehen will, muß den politisch-religiösen Charakter des Heeres vor Augen halten. Ein aus solchen Elementen bestehendes Heer verlangte vor Allem eine bedeutende, politische Größe als Leiter, die allen anderen Bestrebungen gegenüber immer das Wohl des Staates in den Vordergrund stellte; dadurch aber, daß das Heer sich durch seine Thaten zum Herrscher des Staates unter seinem Führer Cromwell berufen fühlte, mußte es in Streit mit dem Parlament gerathen, und da innerhalb jedes Heeres, mag es von noch so edlen Motiven getragen sein, strenge Kriegszucht herrschen muß, so mußte Cromwell zeigen, ob sich militä-

*) II., Seite 175.

rische Zucht und politische Thätigkeit vereinigen ließen. Die kommenden Ereignisse werden lehren, in welcher Art Cromwell dieses Problem löste, bis zu welch' hohem Grade der Kriegstüchtigkeit sich das neue Heer erhob.

General Fairfax übertrug die Beobachtung von Oxford dem General Browne, der in Gaunt-House sein Hauptquartier nahm, während er selbst mit allen verfügbaren Kräften des neuen Heeres am 5. Juni bis Marsh-Gibeon marschirte.*) Cromwell hatte zunächst von Cambridge aus die Maßnahmen des Gegners ferner beobachtet und war dann auf direkten Befehl des Parlaments in London mit den Streitkräften der Insel Ely in der Richtung auf Harborough aufgebrochen. Fairfax marschirt gegen den König.

Als der König von dem Anmarsche des Generals Fairfax hörte, berief er einen Kriegsrath: die eine Partei wollte den Gegner, auf Leicester gestützt, erwarten, wobei sie auf den siegreichen Montrose im Norden hoffte; die andere, zu der der König selbst gehörte, wollte dem neuen Heere von Leicester aus entgegenmarschiren. Diese trug den Sieg im Kriegsrath davon, und so rückte der König nach Süden ab, jedoch sehr langsam, die linke Flanke ganz unbeachtet lassend, so daß Fairfax und Cromwell sich ungestört vereinigen konnten.

Es scheint, als ob Karl I. über Cromwells Anmarsch von Cambridge aus überhaupt nicht unterrichtet gewesen wäre, sonst hätte das Bestreben des Königs dahin gehen müssen, Cromwell abzufangen und die Vereinigung dieser beiden Generäle zu verhindern. Dazu gehörte aber Schnelligkeit und Thatkraft; statt dessen begnügte das königliche Heer sich mit dem Vormarsch nach Süden und machte, als feindliche Reiter ansichtig wurden, Kehrt. Am 11. Juni marschirte Fairfax von Stony Stratford nach Wootton, drei Meilen südlich Northampton; am 12ten von Wootton nach Kislingbury.**)

Des Königs Heer lagerte vom 12ten zum 13ten zu Burrough Hill. Fairfax war die ganze Nacht vom 12ten zum 13ten im Sattel, um die Stellung des Gegners zu erfahren, die er gegen 4 Uhr früh von Flower aus bemerkte. Nachdem Fairfax dieselbe eingesehen, kehrte er nach Kislingbury zurück, wo er um 6 Uhr früh einen Kriegsrath abhielt.

*) Es waren entsandt: die Regimenter zu Fuß Lloyd, Fortescue, Ingoldsby und Welden (Artillerie) nach Taunton; die Reiterregimenter Fairfax und Graves unter Oberst Vermuyden nach dem Norden.

**) Der sonst so zuverlässige Sprigge sagt nach Guilsborough, was ein Irrthum ist. Carlyle, Appendix, 328.

Am 13ten stand die Masse des Königs in Harborough, die Vorhut in Naseby, der König wohnte in Lubenham.

Cromwell stößt zu Fairfax.

Es war, als ob die Befehlshaber der beiden feindlichen Heere ein Vorgefühl von der Bedeutung der Stunden gehabt hätten, welche das Geschick Englands entscheiden sollten; denn nur zagend wurden auf beiden Seiten die Anordnungen getroffen.

Nachdem Fairfax und die Offiziere des Kriegsraths Gott um seinen Beistand in der schweren Stunde angefleht hatten, begannen die Berathungen, welche aber nicht von der Stelle wollten, weil bisher keine sichere Nachricht über die Stärke des Königs eingegangen war. Einem Hin und Her, was zu thun sei, war eine Pause gefolgt, in der Jeder noch einmal die Gnade Gottes anrief, als von draußen ein dumpfes Brausen vernommen wurde. Dasselbe kam näher und näher, in die Freudenrufe des Heeres mischten sich die Hufschläge einer trabenden Reiterschaar: Es war Oliver Cromwell, welcher, mit 5 bis 6 Schwadronen dem Heere zugeeilt, durch sein Erscheinen das ganze Lager in Aufregung und freudige Zuversicht versetzt hatte.*) Sogleich begab er sich in den Kriegsrath, hörte die Meinungen und ertheilte Fairfax den Rath, „unbedingt zu schlagen, vorher jedoch zwei gewaltsame Erkundungen ausführen zu lassen.“ Fairfax ging darauf ein und beauftragte mit denselben Harrison und Ireton. Der erstere sollte gegen Daventry, der zweite gegen das Lager des Gegners vordringen. Das königliche Heer hatte fast gar keine Sicherheitsmaßregeln getroffen, so daß beide Offiziere ihren Auftrag leichter Hand ausführen konnten. Besonders glückte dies Ireton, der die ganze, feindliche Aufstellung durchritt, bis zur Reserve vordrang und mehrere Gefangene von verschiedenen Regimentern mit zurück brachte. Der König floh aus dem Bett zu Lubenham nach Harborough, Ireton hielt die Nacht vom 13ten zum 14ten Naseby besetzt; in Harborough berief Karl I. wieder einen Kriegsrath, in dem beschlossen wurde, eine Schlacht anzunehmen, wenn der Gegner angreifen sollte.**)

Nachdem Ireton und Harrison über das Ergebniß ihrer Ritte berichtet, marschirte Fairfax am 13. Juni noch bis Guilsborough,***) wo das Heer die Nacht über ein Lager bezog.

*) Also am 13. Juni, 7 Uhr Morgens.

**) Nach Clarendon.

***) Sprigge sagt nach Gilling, was ein Irrthum ist. Rushworth giebt das Richtige, VI., 46.

Skizze des Geländes und der Schlachtstellung bei Naseby.

Die Schlacht von Naseby ist die bedeutendste und bekannteste aus dem ersten Bürgerkriege, und da es für die Kriegsgeschichte nicht unwichtig ist, an einem mit Genauigkeit festgestellten Beispiel den Stand der damaligen Taktik abzulesen, so wird auf jene Schlacht hier etwas näher eingegangen, um gewissermaßen ein typisches Beispiel vorzuführen.*) Dafür ist zunächst eine kurze Geländeskizze erforderlich: Die Aufstellung beider Gegner trug vor der Schlacht allen Anforderungen gegen Einsicht Rechnung, d. h. dieselbe war vollständig den Geländeverhältnissen angepaßt. Von Südosten nach Nordwesten ziehen sich nämlich mehrere, ziemlich sich parallel laufende Hügelreihen, zwischen denen die Treffen zwar aufgestellt werden konnten, die aber für den damaligen Stand der Taktik für die Bewegung nicht die erforderlichen Zwischenfelder boten. Die nördliche Hügelreihe ist von der südlichen auf der ganzen Länge durch eine Wiese von $1^1/_2$ englische Meile Tiefe getrennt und diese Wiese das eigentliche Schlachtfeld. Die sich parallel laufenden Hügelreihen gehen auf der Seite des Generals Fairfax auf den Flügeln in unregelmäßig gelagerte Hügelgruppen über, so daß die Aufstellung der Reiterei dadurch erheblich erschwert war und zunächst zu einer Vertheilung der Regimenter durch Cromwell auf beide Flügel der Schlacht führte. Damit nicht genug, waren auf dem linken Flügel zwischen den Hügeln mehrere, der Bewegung hinderliche Wassergräben und kleine Wiesenstreifen; auf dem rechten (bei Cromwell) war der Boden zwar durchgängig trocken, doch mit hohen Stechginstern bewachsen und von Kaninchen förmlich unterwühlt, so daß dieser Theil damals „Kaninchengehäge“ genannt wurde.**) Dies ist der Grund der unregelmäßigen Aufstellung der Reiterei unter Cromwell (Planskizze I.). Cromwell war über diesen höchst gefährlichen Charakter des Geländes vollständig unterrichtet (durch die vorher auf sein Betreiben ausgeführten Erkundungen), nichtsdestoweniger wählte er für sich den schwierigeren Theil, in der Hoffnung, durch geschickte Benutzung dieser Verhältnisse überraschend in der Ebene erscheinen zu können. Von beiden Flügeln der Aufstellung des Generals Fairfax zogen sich damals, beide Hügelreihen halbkreisartig nach Nordosten umspannend, Knicks; diese begrenzten das Schlachtfeld nach links direkt, dagegen war auf dem rechten Flügel zwischen

*) Siehe Planskizze I.

**) Alle diese Einzelheiten sind entnommen: Sprigge.

dem Knick und der Aufstellung Cromwell's ein freier Raum, der allerdings nach Nordwesten enger wurde. Beide Knicks endeten an dem „Dust-Hill". Naseby liegt dicht hinter der südlichen Hügelreihe. Die Tiefe der Schlachtstellung war auf Seite des Generals Fairfax im Centrum, sowie auf dem linken Flügel geringer, als beim Gegner, auf dem rechten größer, dagegen die Front beim Könige etwas kürzer. Marschirte des Königs Heer in die Wiese vor, so mußte auf beiden Flügeln für Deckung durch Reiterei gesorgt werden, was aber unterlassen wurde. Cromwell theilte C.-General Ireton gesammte Dragoner zu, damit dieselben hinter dem linken Knick absäßen und die feindliche Schlachtlinie bei etwaigem Vormarsch derselben auf der ganzen Tiefe unter Feuer nähmen; auch sollten die Dragoner das Lager des Königs auf dem Dust-Hill zu bedrohen suchen. Das Lager des Königs war hinter der Mitte seiner Schlachtlinie, das des Generals Fairfax links von Naseby, hinter dem linken Flügel. Zur Deckung desselben hatte der König die ganze Artillerie, sowie zwei Regimenter zu Fuß (sein eigenes und das des Prinzen Rupert) bestimmt. General Fairfax ließ Naseby durch einen Theil des Regiments Pryde (Planskizze I.) besetzen, sein Lager kreisförmig mit Musketieren, jeden Augenblick zur Vertheidigung desselben bereit. Bei Fairfax stand die eine Hälfte der Artillerie im ersten Treffen, die andere im zweiten; außerdem hatte Major-General Skippon ein halbes Bataillon Musketiere von Sir H. Waller als Vortreffen vorgeschoben, und O. Cromwell ein Regiment (Rossiter) als Flankendeckung in zwei Treffen nach rechts herausgezogen. So gewahrt man beim Vergleich der beiden Schlachtstellungen beim Könige nur ein Schema, ohne Rücksicht auf das Gelände und taktische Gesichtspunkte, beim General Fairfax ist dagegen beiden vollständig Rechnung getragen. Von vornherein wurde für Flankirung des Gegners gesorgt, um, im Verein mit einem Vortreffen, das Feuer auszubeuten; nicht nur das Lager war genügend mit Musketieren besetzt, sondern auch der nördliche Ausgang von Naseby.

Der König war an Fußvolk um ein Regiment schwächer, ebenfalls an Artillerie, dagegen an Reiterei weit stärker, als General Fairfax. Während letztere aber bei Fairfax nur auf den Flügeln stand, hielt der König mit einem großen Theil hinter der Mitte im zweiten Treffen, von wo aus dieselbe schwer zur Thätigkeit kommen konnte. Die Gesammtstärke beider Heere belief sich auf je 20 000 Mann. Der König hatte sein Heer in einen rechten (Prinz Rupert) und einen

linken Flügel (Lord Astley) getheilt; General Fairfax das seinige in Centrum (Skippon), linken Flügel (Ireton) und rechten (Cromwell).

Die Schlacht von Naseby.

Der Verlauf der Schlacht war kurz folgender: Sobald der König den Befehl zum Angriff gegeben, setzte sich seine ganze Schlachtlinie in Bewegung. Auf Seite des Generals Fairfax geschah darauf dasselbe, so daß beide Heere die natürlichen Deckungen verließen, um sich in der zwischen ihnen liegenden, weiten Ebene zu schlagen. Die Reiterei scheint Anfangs auf beiden Seiten etwas zurückgehalten worden zu sein. Als dann das königliche Fußvolk das erste Treffen des Generals Fairfax, mit Ausnahme des rechten Flügel-Regiments (Cromwell), zurückdrängte, griff von beiden Seiten die Reiterei ein, so daß beider Angriffe ziemlich gleichmäßig erfolgt sein müssen. Zunächst warf Commissar-General Ireton gleichzeitig eine Division auf das rechte Flügel-Regiment zu Fuß des ersten, königlichen Treffens, um dies zum Stehen zu bringen, und drei Divisionen auf die Reiterei des Prinzen Rupert; letzteren folgten etwas zurück die beiden anderen Divisionen des ersten Treffens Ireton's. Commissar-General Ireton setzte sich selbst an die Spitze der Attacke gegen das Fußvolk. Dieselbe mißglückte; Ireton wurde schwer verwundet und gefangen.

Prinz Rupert ging der Attacke Ireton's mit beiden Treffen entgegen und zersprengte die fünf in zwei Abtheilungen ankommenden, iretonschen Divisionen vollständig. Der Führer des zweiten iretonschen Treffens versuchte das erste Treffen, links ausholend, zu entlasten; seine Divisionen stießen aber auf Hecken und Gräben, geriethen in Unordnung und wandten sich mit denen des ersten Treffens zur Flucht. Prinz Rupert setzte der fliehenden, gegnerischen Reiterei bis zum Lager des Generals Fairfax und bis Naseby nach; der Versuch, das Lager zu erobern, scheiterte indessen an dem ruhigen Feuer der Lagerbedeckung. Die iretonsche Reiterei sammelte sich unter dem Schutze des Lagers.

Als General of horse Cromwell das siegreiche Vordringen des feindlichen Fußvolks beobachtete, ertheilte er dem linken Flügel-Regiment (Whalley) Befehl, die gegnerische Reiterei in der Front in zwei überstehenden Treffen zu attackiren. Whalley, der unwiderstehlichste von Cromwell's Reiterführern, warf sich in dieser Ordnung auf den rechten Flügel der Reiterei Langdale's, durchbrach das erste und zweite Treffen derselben und drang bis zu den Regimentern zu Fuß des Königs (der Reserve) vor. Während des Angriffs Whalley's in der Front schwenkte

Cromwell in drei Treffen nach rechts ab, dann links, dann Front, so daß er mit 5 Regimentern und einer Division, unter geschickter Ausnutzung des hügeligen Geländes, in die linke Flanke der gesammten Langdale'schen Reiterei gelangte. Unmittelbar nach dieser Bewegung stieß seine gesammte Reiterei, mit Ausnahme des Regiments Rossiter, welches, nach rechts herausgezogen, als Flankendeckung folgte, auf die gegnerische, rollte dieselbe auf und trieb sie in völliger Flucht zurück, so daß von diesem Augenblick ab der ganze linke, feindliche Flügel vollständig verschwand. Indem Cromwell seine Regimenter sogleich sammelte, mußte das noch geschlossen gebliebene Regiment Rossiter allein der gegnerischen Reiterei nachsetzen. Cromwell selbst, weit von der übrigen Schlachtlinie getrennt, nahm nunmehr die Front auf die linke Flanke des feindlichen Fußvolks.

Durch den großen Erfolg Cromwell's und seine drohende Stellung in der Flanke des Fußvolks*) kam das bis dahin siegreiche, königliche Fußvolk zum Stehen. Sofort warf Cromwell einen Theil seiner gesammelten Reiterei auf dieses, wie es scheint, die linken Flügel-Divisionen, und sprengte das gegnerische Centrum bis auf ein Regiment, welches dem Angriffe widerstand, auseinander. Von dem ersten diesseitigen Treffen des Fußvolks hatte, wie wir wissen, das Regiment Cromwell keine rückgängige Bewegung ausgeführt. Als Cromwell sah, daß er das genannte, feindliche Regiment nicht überwältigen konnte, ertheilte er dem Befehlshaber seines Regiments zu Fuß Auftrag,**) ihn in der Front zu unterstützen; hierüber verging einige Zeit, weil das Regiment Cromwell zu Fuß in diesem Augenblick mehr als eine Drittel englische Meile von Cromwell's linker Flügel-Division entfernt stand. Der Befehl Cromwell's war nun die Ursache zur Beschleunigung des Vorrückens des ganzen Fußvolks, so daß dasselbe Anschluß an Cromwell's linken Flügel gewonnen hatte, als Prinz Rupert von der Verfolgung der Reiterei Ireton's zum Könige, der sich bei der Reserve aufhielt, zurückgekehrt war. Bevor es jedoch den gemeinsamen Anstrengungen des Königs und des Prinzen gelang, die Trümmer des Fußvolks und der Reiterei Langdale's zu sammeln, um eine neue Schlachtlinie zu bilden, hatte Cromwell in dritter Attacke das vorhin genannte Regiment, wie es scheint Lisle, durch gleichzeitige Angriffe in Front, Flanke und Rücken zur Waffenstreckung gezwungen, und somit verfügte der

*) Siehe Skizze II.

**) Nach Sprigge.

König nur noch über zwei Regimenter zu Fuß nebst der Artillerie (Reserve), sowie über die Reiterei des Prinzen Rupert. Während aber die cromwellsche Reiterei durch weisen Gebrauch nach drei großen Attacken frisch war, war die des Prinzen Rupert durch ihre Verfolgungsjagd, sowie den langen Weg zurück in diesem Augenblick zu erschöpft, um die gegnerische mit Aussicht auf Erfolg attackiren zu können; zudem waren die Regimenter der sich mittlerweile wieder gesammelten Reiterei Ireton's*) (Regimenter Butler, Huntingdon, Ireton, Rich, Fleetwood) bereits im Begriff, die des Prinzen Rupert in Rücken und Flanke anzufallen. In dieser Lage versuchte der König unter dem Schutz der Reserven die geschlagenen Theile zu retten; es war zu spät. Dicht neben das Lager zusammengedrängt, erfolgte der vierte Angriff der cromwellschen Reiterei auf die königliche. Prinz Rupert vermochte seine Geschwader nicht einmal mehr zum Aufmarsch zu bringen: Fußvolk und Reiterei des Königs, unter einander gemischt, wurden die Beute der cromwellschen Reiterschaaren.**)

Taktische Bemerkungen.

Es dürfte kaum eine Schlacht geben, in welcher die Reiterei richtiger verwendet worden ist, als diejenige Cromwell's bei Naseby. Obgleich der Reitergeneral sich sehr ungern zu einer Theilung seiner Kräfte entschloß, mußte er, des ungünstigen Geländes halber, von vornherein fast die Hälfte aus der Hand geben, und wenn man die Dragoner in Anrechnung bringt, mehr als die Hälfte. Schon die Aufstellung Cromwell's vor der Schlacht ist von der der drei anderen Reiterführer verschieden: diese haben dasselbe Schema, sowohl Prinz Rupert, als Langdale und Ireton. Cromwell wählte wegen des kleinen Raumes und wegen des hügeligen Geländes mit vielen Hindernissen drei Treffen, und hierbei bestimmte er ein Regiment (Rossiter) zur Sicherung seiner nicht angelehnten Flanke; dieses stand in zwei Treffen in sich von der Masse nach rechts herausgezogen, und dasselbe behielt diese Aufgabe während des Rechtsabmarsches, sowie nach demselben.

Wie himmelweit ist weiter die Handlungsweise Cromwell's von der der übrigen Reitergeneräle verschieden, so verschieden, daß man daraus ein Reglement ablesen kann, welches, mutatis mutandis, noch heute vollständig paßt!

---

*) Siehe Skizze III.

**) Das Denkmal steht nicht auf dem Schlachtfelde, sondern 1 Meile östlich desselben, was für diejenigen bemerkt wird, welche sich mit Ortsstudien befassen. Im Uebrigen paßt die gegebene Beschreibung des Geländes noch heute, selbst die Namen sind geblieben.

Ireton attackirt mit dem ersten Treffen in drei Abtheilungen: alle drei haben eine andere Aufgabe und natürlich wird keine gelöst; nicht einmal gelingt die Entwickelung des zweiten Treffens gegen die verfolgende, rupertsche Reiterei, und Ireton war ein geschickter Reiterführer.

Der Prinz Rupert ist in der Attacke Sieger; aber er vergißt die Aufgabe der siegreichen Reiterei, verfolgt mit allen Schwadronen, bringt in Naseby ein, hält die Schlacht für gewonnen, läßt Naseby plündern und das Lager des Generals Fairfax vergeblich angreifen. Als er dann die erschütterte Schlachtlinie des Königs bemerkt, wendet er sich zurück, kommt aber mit athemlosen Pferden erst an, als die ganze Schlacht verloren war; noch ein Stoß und auch diese bis dahin siegreiche Reiterei fällt vollständig erschöpft Cromwell in die Hände.

Wie anders Cromwell! Schon der erste, große, einheitlich geführte Front- und Flankenangriff ist typisch für alle Zeiten. Durch wuchtigen Frontstoß von zwei Divisionen, die unter allen Umständen durchbrechen sollen, wird Langdale's Aufmerksamkeit abgelenkt und sogleich sitzt ihm Cromwell, wie der Blitz, mit vier Regimentern und einer Division in den Rippen, bis zum Vorbruch unbemerkt, nach Ueberwindung zahlreicher Hindernisse, um in die Ebene gelangen zu können, und Langdale's gesammte Reiterei besteht nicht mehr! Doch Cromwell wußte, wie nahe Sieg und Niederlage bei der Reiterei zusammenwohnen, wie weniger Reiterei es bedarf, um die geschlagene todt zu hetzen. Daher wird die Masse auf dem eroberten Gelände, Front auf die feindliche, linke Flanke, gesammelt, und nur das frische, die große Attacke nicht mitgerittene Regiment Rossiter setzt Langdale nach.

„Auf welches die Reuterey (Langdale's, Verfasser) weil sie nicht konnte secundirt werden, die Flucht gegen Leicester genommen, denen Cromwel (in Betrachtung, daß, ob sie wol zerstreuet waren, sie sich doch recolligiren möchten, auch nicht allein den Nachstreich zuverhüten, sondern zuversichern, was bereit (s Verfasser) gewonnen worden) etliche Trouppen nach commandirt, weil bey einem flüchtigen Feind auch eine wenige Macht viel ausrichten kann. Er hingegen conjungirte sich mit deß Parlaments Fußvolck, und umringten des Königs Infanterie dermassen, daß (ob sie schon diesen Tag sich mannlich, auch mit Verwunderung deß Feindes, gehalten) sie endlich ermüdet, und weil kein Succurs obhanden, auch nichts als den Tod und verderben auf allen Seiten vor sich sahen, die Waffen von sich geworffen, und auf Gnad

sich ergeben," sagt der 1663 in's Deutsche übersetzte, eingangs unter der Quellenübersicht angeführte Lebensabriß O. Cromwell's hierüber, Seite 22/23.*)

Cromwell bleibt auf dem eroberten Boden halten, attackirt von hier aus zum zweiten Male, bringt dadurch das bis hierhin siegreiche Fußvolk des Gegners zum Stehen und zum Theil zur Flucht. Nur ein Regiment des ersten Treffens behauptet noch das Feld. Dasselbe wird in einer dritten Attacke von drei Seiten schließlich ebenfalls überwunden, und als dann Prinz Rupert mit athemlosen Pferden anlangt, da wird auch diese siegreiche Reiterei weggefegt. Doch es soll dem Gegner keine Rast und Ruh' gelassen werden. Die Reiterei, welche in der Schlacht so viel geleistet, verfolgte noch bis zwei englische Meilen vor Leicester, d. h. 14 englische Meilen, bis kein feindlicher Krieger mehr auf der Straße war.

In Bezug auf Cromwell muß bemerkt werden, daß er (wahrscheinlich bei der ersten Attacke) einen harten Strauß auszufechten hatte. In dem einen Augenblick stehenden Handgemenge erhielt Cromwell von einem der ihn umringenden, feindlichen Reiter einen so wuchtigen Hieb über den Kopf, daß ihm der Helm vom Haupte fiel. Während Cromwell sich nun baarhäuptig mit seinen Gegnern herumschlug, reichte ihm einer seiner Reiter einen andern Helm. Cromwell setzte ihn auf und erwehrte sich, von einigen seiner Leute unterstützt, glücklich seiner Gegner.**)

Die feindlichen Trümmer hatten sich inzwischen nach verschiedenen Richtungen zur Flucht gewandt und zwar die Hauptmasse nach Leicester. Ihr setzte Oliver Cromwell selbst noch am selben Tage 14 Meilen weit bis vor die Thore der Festung nach, in welcher der König mit wenigen Reitern Zuflucht fand. Eine zweite Abtheilung schlug die Richtung nach Wales, eine dritte nach dem Süden ein. Die letztere verschwand bald völlig; die zweite wurde von Oberst Poyntz ohne Rast und Ruh verfolgt.

Naseby war eine Vernichtungsschlacht im vollsten Sinne des Wortes: In nur drei Stunden***) hatte der König sein ganzes Heer mit der Artillerie und seinen ganzen Troß eingebüßt: 6000 Mann waren

*) Politicus sine exemplo.

**) Diese Scene ist recht hübsch geschildert bei Sprigge, auch Ranke erwähnt dieselbe.

***) Die Schlacht dauerte von 10 Uhr Vormittags bis 1 Uhr, Clarendon.

auf der Seite des Königs gefallen, 5000 gefangen,*) die ganze Reiterei war förmlich verschwunden, 112 Fahnen und Standarten, 12 Geschütze und 200 Wagen wurden erbeutet, während der Gesammtverlust des Generals Fairfax sich auf 800 Todte und Verwundete bezifferte.

General Fairfax ließ sein Heer nach der Schlacht kurze Zeit ruhen, dann folgte er, nachdem er die nöthigen Anordnungen für die Gefangenen und Verwundeten getroffen, der Spur Cromwells, den er im Uebrigen am 14. nicht mehr sah. Nachdem das ganze Heer noch fünf Meilen weit marschirt war, bezog es vom 14. zum 15. Nachts ein Lager. So ist Naseby ein Beweis für die Thatkraft von Feldherr und Truppen. Greift die Führung hier sozusagen über mehr als 150 Jahre der Zukunft vor, so ist die Schlacht in taktischer Beziehung gewissermaßen das große Finale des Mittelalters: „Nur wenige Schüsse wurden von beiden Seiten abgegeben, die Taktik der blanken Waffe feierte zu Fuß und zu Pferde ihren letzten, großen Triumpf, die Wunden der Todten und Verwundeten rührten fast ausschließlich von Hieb und Stich her.“

So ging die Ritterschaft Altenglands mit dem durch Karl I. zur höchsten Blüthe entwickelten Feudalheere, ganz im Sinne der Taktik des Mittelalters, unter; insofern war in dem Schicksal des Königs und seines Heeres Folgerichtigkeit.

In Bezug auf die Leistungen der Reiterei unter Cromwell steht Naseby auf der Höhe von Zorndorf, soweit es die Zahl der Angriffe, die Energie derselben und die Schwierigkeit der Führung in einem der Reiterei recht ungünstigen Gelände betrifft; auf der Höhe von Hohenfriedberg und Roßbach in Bezug auf den Erfolg auf dem Schlachtfelde, auf der Höhe von Jena in Bezug auf die Verfolgung, und nach allen drei Richtungen ist Cromwell's Führung und Verwendung der Reiterei vor, bei und nach Naseby bis heute von keinem Feldherrn wieder erreicht worden.

Viermal führte er seine Geschwader zum Angriff gegen Reiterei und Fußvolk. Die Augenblicke sind alle gleich geschickt gewählt, Anlage und Durchführung musterhaft, und unmittelbar nach dem letzten Angriffe geht es zur Verfolgung 14 englische Meilen weit. Nur 200 feindliche Reiter, allen Regimentern angehörend, retten sich; sonst

*) Unter diesen „a good few ladies of quality in carriages“ und „above a hundred Irish ladies not of quality.“ (Whitlocke.)

ist die stattliche Ziffer von 6000 Reitern vom Frühmorgen des 14ten vollständig verschwunden. Dieselbe Reiterei kann also Schlachten entscheiden und verfolgen, wenn ein Cromwell an ihrer Spitze steht.*)

Wenngleich die Ausbildungs- und Gefechtsmethode der cromwellschen Reiterei nicht in dem Grade erhalten geblieben ist, wie z. B. diejenige Friedrichs des Großen, und trotzdem es mir nicht gelingen wollte, festzustellen, ob z. B. das Wort „Treffentaktik der Reiterei" zu Cromwell's Zeiten überhaupt gebräuchlich war, so beweist doch Cromwell's Führung größerer Reiterverbände in der Schlacht unzweifelhaft, daß er bereits alle die taktischen Grundsätze auf das Kampffeld übertrug, durch die Friedrich der Große 100 Jahre später seine Reiterei zur Königin des Schlachtfeldes machte. Während nämlich selbst Cromwell's Gegner z. B. Anfangs noch schwadronsweise attackirten, während diese noch in dem Schuß vom Pferde herab die Hauptwaffe der Reiter erblickten u. s. w., legte Cromwell den Nachdruck auf eine derartige Gefechtsgliederung seiner Reiterei, daß er die verfügbare Masse zugleich auf den Gegner werfen konnte. Darum beobachtet man bei ihm nicht nur eine breite Attackenlinie und scharfe, verhältnißmäßig lange Gangarten, sondern auch die noch heute gebräuchlichen Flankensicherungen durch ganz bestimmte Abtheilungen. Obwohl nun die Absicht, den Gegner in der Flanke oder gar im Rücken anzufallen, so alt ist, wie die Taktik, so tritt doch in dieser Beziehung zuerst bei Cromwell die Erscheinung hervor, die gegnerische Flanke durch vorher eingeübte, geschickt und schnell ausgeführte, aber einfache Bewegungen zu gewinnen, um dann den Stoß selbst in entwickelter Linie zu führen. In diesem taktischen Manöver ist Cromwell von vorneherein Meister, und ausschließlich durch schnelle Entwickelung, durch den Einbruch einer geschlossenen, breiten Linie erkämpfte er mit großer Unterlegenheit an Zahl die Siege von Grantham, Gainsborough, Horncastle, Marston Moor, Islip und Naseby, entweder indem er zugleich die Front und Flanke des Gegners anfällt (Naseby), oder indem er den Gegner aufrollt (Grantham, Gainsborough, Horncastle), oder indem er denselben durch einen wuchtigen Frontalstoß vollständig zerbricht (Islip, Marston Moor), wenn eine Bewegung nach der Flanke unausführbar war. Die Manöver hatten alle eine gemeinsame, auf dem Wesen der Waffe

---

*) Das wird besonders mit Rücksicht auf die Taktik von Meckel und seine Anhänger betont. E. S. Mittler, Berlin.

beruhende Vorbedingung: das Pferd mußte die Hauptwaffe des Reiters sein, die blanke Waffe und das Pistol waren nur eine Ergänzung für den Einzelkampf. Dieser Gesichtspunkt mußte Cromwell naturgemäß dahin führen, möglichst jedes Pferd beim Einbruch selbst einzusetzen, d. h. auf ein starkes, erstes Treffen, auf Breitengliederung, im Gegensatz zur bisherigen Tiefengliederung der Reiterei, auf die Linie als ausschließliche Kampfform der Schlachtenreiterei überhaupt. Indem Cromwell nun erkannte, daß eine derartige Taktik im Augenblick des Zusammenstoßes das ganze, erste Treffen der leitenden Hand entriß, daß der Zusammenstoß selbst wegen der nothwendigerweise eintretenden Unordnung möglichst schnell überwunden werden müßte, suchte er die gelösten Verbände sofort wieder zu sammeln. Mag nun das Eine oder Andere in der cromwellschen Reitertaktik nicht mit absoluter Bestimmtheit zu belegen sein, so ist er doch der erste unter allen Reitergenerälen der Geschichte, der nachweisbar den Grundsatz aufstellt und jedes Mal bethätigt, die Reiterei nach dem Stoße sofort wieder zu sammeln, um dieselbe aus dem Augenblick der taktischen Auflösung möglichst schnell heraus zu holen und sie von Neuem gegen andere Kampfziele einsetzen zu können.*) Dieser Grundsatz erhellt mit voller

*) Es möchte nicht überflüssig sein, hier darauf aufmerksam zu machen, daß die Aufstellung der Reiterei in verschiedenen Linien hintereinander, zwei, drei und mehr, sowie die Verwendung dieser Linien zum geschlossenen Stoße bereits unter Alexander dem Großen so erfolgreich vorkommt, daß diese Verwerthung der Reiterei in Massen zum Stoß sinngemäß Treffentaktik genannt werden darf. Leider ist von der Treffentaktik Alexanders des Großen indessen nur Weniges erhalten, aber immerhin so viel, um zu erkennen, daß Alexander zu den Treffentaktikern gezählt werden muß, unter denen er wahrscheinlich der erste war, welcher die taktische Verwerthung der Reiterei in großen Massen in ein System, wenn auch ein bescheidenes, gebracht hat.

Alexander hatte bereits vor den Perserkriegen schwere (Schlachten-) Reiterei und leichte, aber beide zusammen reichten nicht hin, die weit zahlreichere, persische Reiterei aus dem Felde zu schlagen. Letztere griff in vielen tiefen, unregelmäßig geformten und an Zahl starken Schwärmen an, und noch am Granikos ist der Kampf der beiderseitigen Reitereien ein großes Durcheinander, ohne eine Spur von Taktik. Indem Alexander beim Granikos die Erfahrung machte, daß diese persischen Schwärme nicht im Einzelkampf (bei Alexander Speerreiter, etwa unseren heutigen Ulanen, wenn man sich dieselben gepanzert denkt, vergleichbar) überwunden werden konnten, führte er den unregelmäßigen Formen der Perser gegenüber die geschlossene Reiterlinie ein, welche auf den Flügeln von leichter Reiterei gedeckt wurde, die den Einzelkampf gegen persische Schwärme zu übernehmen hatte. Die geschlossene Linie hatte den Gegner zu schlagen, jedoch durch den geschlossenen Stoß der Pferde.

Deutlichkeit aus seiner Führung bei Marston Moor und Naseby. Während des Angriffs hatte die Flankendeckung darauf zu achten, daß die Attacke durch keinen gegnerischen Anfall in der eigenen Flanke belästigt oder gar gestört und verhindert werde, und nach dem siegreichen Einbruch wurden bestimmte Truppentheile zum Nachhauen befohlen. Wenn nun diese großen und ewig wahren Gesetze der Reitertaktik überhaupt aus den Gefechten und Schlachten selbst mit Deutlichkeit herausgeschält werden können, dann ist es von ganz untergeordneter Bedeutung, ob Cromwell seine Art, die Reiterei in der Schlacht zu verwenden, Treffentaktik nannte oder nicht. Der Name thut es nicht, und schon die taktische Gliederung eines getrennt auftretenden Reiterregiments in zwei

---

Diese Grundform Alexanders findet sich genau bei Friedrich dem Großen wieder. Treffenmanöver sind indessen bei Alexander nicht nachweisbar, vielmehr scheint er mit dieser einfachsten Urform der Treffen immer ausgekommen zu sein. Alexander verwendete derart seine Reiterei in der Schlacht auf den Flügeln, und vom Granikos ab wurde seine schwere Reiterei die Königin des Schlachtfeldes. Gaugamela ist mit Cromwell's Naseby, mit des großen Kurfürsten Fehrbellin, mit Friedrich's des Großen Roßbach vergleichbar.

Von der Bildung, Stärke und Aufgabe der alexanderschen Treffen wissen wir nichts. Ebenso ist unaufgeklärt, ob Alexander die Echelonattacke (die Echelons nebeneinander und hintereinander) kannte; und die wichtigste Frage, das Sammeln, liegt gänzlich im Dunkeln. Ohne Sammeln giebt es aber keine Treffentaktik. Auch muß beachtet werden, daß Alexander keine Steigbügel kannte, woraus man folgern darf, daß seine Reiterlinien nicht so geschlossen gewesen sein können, als die Cromwell's und Friedrich's. Nach Alexander tritt die Reiterei als Schlachtenwaffe erst wieder bei Hannibal, nach diesem unter Cäsar und Marc Anton in Massen und auf Grund taktischer Grundsätze auf. Von da ab verschwindet die Reitertaktik bis auf Gustav Adolph und vor allen Dingen unseren Helden, Cromwell. Dieser ist der Erste, der sie auf breiter Grundlage in der Praxis des Krieges nach allen Richtungen ausbaute.

Es wäre eine dankenswerthe Aufgabe, wenn sich eine tüchtige Feder der Geschichte der Treffentaktik der Reiterei annehmen wollte, denn auf keinem Gebiete spukt die Unwissenheit so, als hier; und dessen sollte sich doch eigentlich jeder Reitersmann schämen.

Wer Näheres und Gediegenes über Alexander's Reiterei nachlesen will, dem sei empfohlen: Joh. Gust. Droysen, Geschichte Alexander's des Großen, besonders die Seiten 91—98, 3. Auflage, F. A. Perthes, Gotha; wie denn Droysen das hohe Verdienst zuerkannt werden muß, in der Geschichte niemals oberflächlich an der Kriegsgeschichte vorübergegangen zu sein.

Uebrigens war das Pferd der schweren Reiterei unter Alexander dem Großen an Stirn und Brust ebenfalls gepanzert; Alexander, bekanntlich ein Meister im Gebrauche des Speeres, gab diese blanke Waffe seiner gesammten schweren Reiterei.

Divisionen, zu je zwei Schwadronen, in zwei Linien hintereinander oder seitwärts hintereinander, hatte Cromwell aus Rücksichten auf die Bedeutung des Manövers vor dem Einbruch und auf die Nützlichkeit, die erste, kämpfende Linie entweder durch Frontal- oder Flankenstoß unterstützen zu können, gewählt. Also das Pferd als Waffe, die Linie als Kampfform (Gliederung in zwei Linien, Treffen), eigene Flankensicherung und Bedrohung der gegnerischen Flanke, geschlossene Attacke mit dem Säbel in der Hand in scharfem Galopp, schnelles Sammeln nach der Attacke, Verfolgung durch bestimmte Abtheilungen, alle diese Gesetze wendet Cromwell mit souveräner Sicherheit auf dem Schlachtfelde an, und nur über Eins besteht eine gewisse Unsicherheit, nämlich über das numerische Stärkeverhältniß des ersten Treffens zu dem anderen Treffen; das glänzende Gefecht von Islip allein läßt das Verhältniß im Kampfe selbst mit voller Deutlichkeit erkennen: Zwei Regimenter im ersten Treffen, eins im zweiten. Bei Grantham und im ersten Gefecht von Gainsborough bildet Cromwell nur ein Treffen; bei Horncastle sind es zwei, jedoch kann hier ebenso wenig als bei Marston Moor die Stärke jedes Treffens mit Sicherheit angegeben werden, während wieder die Darstellung von Naseby jeden Zweifel beseitigt. Es scheint demnach, daß für Cromwell nichts anderes in Bezug auf die Bildung der Zahl der Treffen, sowie auf die Stärke derselben bestimmend war, als die taktische Lage, daß er sich weder an Regeln klammerte, noch weniger aber an ein Schema, sondern daß er sich den taktischen Erfolg durch eine der Gunst des Augenblicks angepaßte Kampfform zu sichern wußte; mit andern Worten: Cromwell verfuhr völlig souverän. Da nun aber Leistungen, wie diese, nur von einer gut berittenen und gut ausgebildeten Reiterei erwartet werden können, so muß Cromwell die taktische Beweglichkeit derselben auf eine sehr hohe Stufe gebracht haben; denn ohne diese, sowie ohne Einspielung der Führer und ohne große, taktische Tüchtigkeit derselben würden Cromwell's Erfolge als Reiterführer undenkbar sein. Es ist ferner deutlich ersichtlich, daß, so groß Cromwell als Reiterführer in der Schlacht war, er doch auch, wie später Friedrich der Große, auf dem Schlachtfelde seine Lehren sammelte, seine Kampfgrundsätze annahm und nach diesen die ganze Reiterei schulte. Während Cromwell nämlich bei den ersten, siegreichen Gefechten noch mit einer gewissen Selbstzufriedenheit von dem „Kampfe mit Säbel und Pistol“ (Grantham, Gainsborough) spricht, „der eine

Weile gedauert habe," was Friedrich der Große „Melée" nannte, kommt diese Wendung in den späteren Berichten nicht mehr vor, ein Zeichen, daß Cromwell bald erkannt haben muß, daß die siegreiche Melée nicht das Ziel des Reitertaktikers sein dürfe. Dagegen heißt es dann, daß die feindliche Reiterlinie umgestoßen oder zersplittert (routed, broken), daß „Mann an Mann" attackirt worden sei u. s. w., oder mit anderen Worten: Die Attacke en muraille war Cromwell's einzige und ausschließliche Kampfform auf dem Schlachtfelde. Auch er hat sich also von der Melée losgesagt, wie Friedrich der Große, weil eben eine Melée keine große Entscheidung bringen kann; diese aber suchte Cromwell.

Wie in Bezug auf diesen Gesichtspunkt eine taktische Entwickelung Cromwell's wahrnehmbar ist, so auch in Rücksicht auf das sogenannte Durchgehen der Pferde. Reiterei, die durchgehen kann, ist keine Waffe für das Schlachtfeld! Nur eine auf das Höchste geschulte Reiterei, in der jedes Pferd jeden Augenblick in der Gewalt des Reiters bleibt, wird niemals durchgehen, weder nach vorne, noch nach rückwärts, wird dem Locken immer und sofort Folge leisten. Aber Cromwell mußte erfahren, daß das Beste an Menschen und Pferden des damaligen Englands an sich hierfür nicht genügte, und gerade weil er sich vom ersten Tage ab vom Schuß lossagte und den Schwerpunkt auf die Wucht und Geschlossenheit der Attacke legte, war die Gefahr des Durchgehens für seine Reiter Anfangs eine so große, daß die Reiterei ihr wiederholt nicht ausweichen konnte. Man erinnere sich des Gefechts bei Gainsborough. Indem aber der Oberst Cromwell des Jahres 1643 aus diesem Vorfall sofort seine Lehren zog, hatte er seine Reiterei bereits 1644 so eingeübt, waren die Pferde so geritten und gehorsam, daß von nun ab niemals mehr über Durchgehen berichtet wird, dagegen immer von schnellem Sammeln nach jeder Attacke; und es giebt hierfür keine glänzenderen Beispiele als Marston Moor und Naseby.

Niemals hat ein Reiterführer die Art zu kämpfen seiner Geschwader mit so plastischer Meisterschaft dargestellt, als Cromwell in den acht Worten: „God made them as stubble to our swords," (man vergleiche die Gesammtübersetzung des Berichts vom 5. Juli 1644) bezüglich der Attacken in der Schlacht bei Marston Moor, und nur derjenige könnte vollständig fühlen, was Cromwell sagen wollte, der englisch so zu denken und zu schreiben verstände, wie Cromwell. Man

sieht die Reiterlinien förmlich gegen den Feind heranbrausen und die feindlichen Linien niederlegen, sie wegmähen mit den Schwertern. Hier ist nicht vom „Kampfe mit Pistol oder mit dem Säbel" die Rede, hier gab es keine Melée, sondern die lebende Mauer der Reiterei tritt jeden Widerstand mit souveräner, taktischer Ueberlegenheit nieder, und man kann ohne Uebertreibung sagen, daß die wenigen Worte die Reitertaktik des Schlachtfeldes in ihrer Gesammtheit enthalten. Solche Götterfunken kann allerdings nur ein crommwellsches Gehirn erzeugen: Hat sich doch die gesammte Reiterwelt vor Cromwell und nach ihm vergebens abgemüht, die Normaltaktik der Reiterei in dickleibigen Büchern zu beschreiben. So sind denn die Worte: „God made them as stubble to our swords" und: „We never charged but we routed the enemy", ferner: „We charged their regiments of foot with our horse, and routed all we charged" .... „but J believe, of Twenty-thousand the Prince hath not Four-thousand left", (Stellen aus dem Bericht vom 5. Juli 1644) das befugteste Urtheil, das über seine Taktik überhaupt niedergeschrieben worden ist; nur weiß man das entweder gar nicht, oder wo man lesen kann, will man nicht verstehen, oder endlich man wagt nicht den Schleier zu heben, unter dem bis hierher die größten Schätze verborgen lagen.

Bei Naseby schrammt Ruperts Reitermasse durch und sie ist darum verloren. Cromwell stößt vor, sammelt, wählt sich ein anderes Angriffsziel u. s. w., und so ist er es allein, der den gegnerischen linken Flügel, die Mitte, schließlich die Ueberbleibsel des durchgegangenen, feindlichen, rechten Flügels vollständig zertrümmert. Welchen ungeheuren Grad von Gehorsam und Rittigkeit muß Cromwell von den Pferden, von Aufmerksamkeit und Tüchtigkeit von den Reitern verlangt haben, mit welchen er das taktische Meisterstück von Naseby vollführte! Weil nun Cromwell in dem schnellen Sammeln nach jedem Vorfalle die Gelenkigkeit, Gefügsamkeit und die Macht einer Schlachten-Reiterei erkannte, kam er gar nicht auf die Künstlichkeit der Treffentaktik der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ja er blieb in Bezug auf die Formen selbst gegen Friedrich's d. Gr. immerhin große Einfachheit zurück und gerade darin beruht die Meisterschaft Cromwells. Wenn nämlich die Reiterei derart geschult war, daß Cromwell jeden Augenblick auf ein schnelles Sammeln mit unumstößlicher Sicherheit zählen konnte, dann fiel die Frage der **Zahl** und **Aufgabe** der

verschiedenen Treffen von selbst in sich zusammen, dann kam es nur darauf an, die Angriffslinie, wie Cromwell sich ausdrückt, möglichst stark und breit zu machen, um jedes Roß zum Stoß an den Gegner zu bringen und die gegnerische Linie nach einer Seite hin zu überflügeln; dann lag in der Stärke und geschickten Führung der Angriffslinie (1. Treffen nach heutigen Begriffen) mit geschützten Flanken die gesammte Treffentaktik, denn diese Angriffslinie besorgte alle die Aufgaben allein, welche heute vom ersten, zweiten und dritten Treffen zusammen gefordert werden. In der Verwirklichung dieses taktischen Gesichtspunktes, also in der denkbar größten Einfachheit, liegt die Bedeutung der cromwellschen Schlachtentaktik, ihr Triumph. Allerdings läßt sich eine solche Taktik nicht aus dem Aermel schütteln, sondern sie erfordert langedauernde Kriegsthätigkeit, außerdem aber ein Material an Pferden und Mannschaften, welches in seiner gleichmäßigen Vortrefflichkeit lange nicht von demjenigen Friedrich's des Großen erreicht worden ist, und trotz alledem gebrauchte Cromwell zwei Jahre, bis er diese taktische Tüchtigkeit erreicht hatte. Ob es bei unseren ebenfalls minderwerthigeren Menschen und Pferden und bei unserer kurzen Dienstzeit möglich wäre, die Sicherheit Cromwells im Sammeln zu erlangen, ist zwar fraglich, aber trotzdem muß darin das Hauptziel der Ausbildung von Pferd, Reiter und der einzelnen Abtheilungen bei der Attacke erkannt werden. Erreicht man es, dann ist man auf dem Wege der einfachsten und wirksamsten Treffentaktik, nämlich derjenigen eines starken, ersten Treffens mit geschützten Flanken. Dieses erste Treffen verbürgt bei richtiger Verwendung jedesmal den Sieg, was sowohl Cromwell als Friedrich der Große lehren, und Cromwell beweist bei Naseby, sowie in den späteren Schlachten, daß eine derart eingesetzte Reiterei auch noch Athem hat, zu verfolgen, bis kein feindlicher Soldat mehr im Felde steht.

Ein dritter, großer Gesichtspunkt ist bei Cromwell ebenfalls mit voller Deutlichkeit erkennbar: die lange Attacke. Da nun das Wort „lang" von dem Stande der Feuerwaffen bedingt ist, da die damaligen nicht weiter als 250—300 Schritt trugen, und da es demnach nur darauf ankam, diese Entfernung im scharfen Galopp zurückzulegen, so ist Cromwell's Attackenlänge — obwohl auch von Friedrich d. Gr. nicht überholt — im Vergleich zu den Attacken-Entfernungen, welche die heutigen Feuerwaffen der Reiterei auferlegen, zwar verhältnißmäßig

gering, aber in der damaligen Zeit war die Attackenlänge einer Gewehrschußweite, wie Cromwell sich ausdrückt, etwas ganz Neues, alles bis dahin bei allen Heeren Bestandene weit hinter sich zurücklassend; ja Cromwell that mit dieser Anordnung den Schritt vom 17. bis in's 19. Jahrhundert.

Folgen der Schlacht von Naseby.

Unter den Beutestücken des Schlachtfeldes waren die Schriftstücke des Königs das Wichtigste, weil mit diesem Fang Karl's I. Absichten und Pläne bekannt wurden. Der General Fairfax sandte die Schriftstücke mit einem Bericht über die Schlacht an das Parlament in London. Dieses war natürlich jetzt wieder ebenso groß, wie es in den ersten Junitagen klein gewesen. Fairfax und das Heer wurden gefeiert, die Redner waren zu Allem bereit.

Zunächst unterließ das Parlament nicht, aus Karl's I. erbeuteten Papieren Vortheil zu ziehen. Diejenigen, welche den König politisch am meisten blosstellten, wurden gedruckt und zu Hunderttausenden im Lande vertheilt.*) Zugleich wurden neue Rüstungen angeordnet, — man hatte auf den Rednerbänken schrecklich viel Muth, — um jede neue Kraftansammlung der Königlichen im Keime zu ersticken.

Die erstere Maßregel raubte Karl I. den letzten Anhang, denn nunmehr ersah jeder das falsche Spiel des Königs, seinen Entschluß, mit Hülfe jedes Mittels die protestantische Bewegung niederzukämpfen, selbst mit Unterstützung des Auslandes: Den königlich gesinnten Mitgliedern des Parlaments hatte Karl I. einst erklärt, daß er den Krieg beenden wolle und auf einen friedlichen Ausgang der Verhandlungen hoffe**) (II., Seite 127—28). Unter den erbeuteten Briefschaften waren auch solche an die Königin, und hier hatte Karl I. seiner Gemahlin versprochen, im Falle seines Sieges die Katholiken zu begünstigen und an seinen Feinden Rache zu nehmen.***) Ferner wissen wir, daß der König mit den Iren ein förmliches Bündniß abgeschlossen hatte (II., Seite 128).

Die zweite war nicht nöthig. Das Heer des Generals Fairfax hatte bei Naseby nur wenig gelitten, so daß die noch im Felde stehenden, königlichen Abtheilungen ohne Gefahr niedergeworfen werden konnten,

*) Die Briefe des Königs wurden zuerst 1645 in London gedruckt und 1810 neu herausgegeben, ebenfalls in London; Harleian Miscellany, V, 514.

**) Ranke, englische Geschichte.

***) M. Brosch, 281.

was das Parlament unmittelbar nach der Schlacht von Naseby nicht übersah.

Wie ernst Cromwell seine Sache nahm, geht aus dem noch am Abend des 14. von Harborough aus geschriebenen Briefe hervor. Obwohl derselbe eigentlich nur ein recht unvollständiges Bild der Schlacht und der Thätigkeit Cromwell's giebt, möge er hier folgen. Derselbe lautet:

„An den ehrenwerthen Herrn William Lenthall, Sprecher des Hauses der Gemeinen im Parlament von England, dieses!

Harborough, 14. Juni 1645.

Mein Herr!

Da ich durch Euch den Befehl zu diesem Dienste erhalten habe, so glaube ich mich verpflichtet, Euch Nachricht zu geben über die hülfreiche Güte Gottes gegen Euch und uns.

Wir marschirten gestern hinter dem Könige her, der vor uns von Daventry nach Harborough zog, und nahmen Quartiere, etwa sechs Meilen von ihm entfernt. Heute rückten wir zum Angriff gegen ihn vor. Er begann die Schlacht; die beiden Heere trafen aufeinander. Nach drei Stunden eines höchst ungewiß hin- und herschwankenden Kampfes warfen wir zuletzt das feindliche Heer zurück, tödteten oder nahmen gefangen etwa 5000, worunter sehr viele Offiziere, aber von welchem Range wissen wir noch nicht. Wir erbeuteten auch etwa 200 Wagen, alle, welche der König besaß; und alle seine Geschütze, 12 an der Zahl, darunter zwei Halb-Karthaunen, zwei Halb-Feldschlangen (9 Pfünder) und die übrigen Belagerungsgeschütze, wie ich glaube. Wir verfolgten den Feind von drei Meilen diesseits Harborough bis neun Meilen jenseits, ja bis wir Leicester schon sehen konnten, wohin der König floh.

Sir, hier ist nur der Finger Gottes sichtbar, Ihm allein gebührt der Ruhm davon, und Niemand soll denselben mit Ihm theilen. Der General Fairfax hat Euch gedient mit aller Treue und Ehre, und die beste Empfehlung, die ich über ihn geben kann, ist, daß ich sagen darf, er legt Alles Gott bei und möchte lieber sterben, als sich selbst Etwas zuschreiben; das ist ehrenhaft und der Weg zum Erfolge, und doch darf ihm, in Bezug auf Tapferkeit, so viel Lob bei dieser Schlacht

gespendet werden, als irgend Jemandem. Auch die tapferen Leute haben Euch in dieser Schlacht treu gedient. Sir, sie sind zuverlässig; ich ersuche Euch, im Namen Gottes, sie nicht zu entmuthigen.*) Ich wünsche, diese Schlacht möge Dankbarkeit und Demuth erzeugen in Allen, welche dabei betheiligt sind. Derjenige, welcher sein Leben für die Freiheit seines Landes einsetzt, vertraue auch, so wünsche ich, Gott dem Herrn wegen der Freiheit seines Gewissens, und Euch in Bezug auf die Freiheit, für welche er kämpft.*) Darin verharrt der, welcher Euer unterthänigster Diener ist,

Oliver Cromwell.**)

Merkwürdig an diesem Briefe ist die Kritik, welche der Untergebene (Cromwell) über seinen Vorgesetzten (Fairfax) übt, jedoch ist zu bedenken, daß das Parlament in London damals Fairfax nicht mehr recht zugethan war. Cromwell wußte, daß man damals im Parlament auf sein Urtheil viel Gewicht legte, und da er den General Fairfax an der Spitze des Heeres erhalten sehen wollte, so sollten seine Worte dazu beitragen, die Gegner des Generals Fairfax zu beschwichtigen.

Die direkte Folge der Schlacht von Naseby war für Cromwell eine weitere Verlängerung seines Kommandos, und zwar um drei Monate, eine Zeit, welche Cromwell vielfach Gelegenheit geben sollte, fernere Beweise seines militärischen Talents abzulegen.

Karl I. hatte sich nur wenige Stunden in Leicester aufgehalten, denn schon in der Nacht floh er nach Ashby, von hier nach Ragland Castle***), jedoch gelang es ihm nicht, irgend welche Macht um sich zu vereinigen, so daß der König seit Naseby militärisch als verloren angesehen werden muß. Leicester fiel unterdessen in die Hände des Generals Fairfax, und während Oberst Poyntz in Südwales den

---

*) Diese beiden Stellen sind gerade darum merkwürdig, weil sie lehren, wie Cromwell selbst auf der Verfolgung die religiöse Seite der Parteien übersieht und im Auge hält. Unter den „tapferen Leuten" sind die independentischen Soldaten gemeint, welche den Covenant nicht angenommen hatten und die darum von der presbyterianischen Partei Sectirer, Schismatiker und Anabaptisten genannt wurden.

**) Unter Benutzung von Sträters Uebersetzung.

***) Carlyle, II., 217—18.

Versuchen, ein neues, königliches Heer zu bilden, ein schnelles Ende machte, wandte die Hauptmacht sich unter General Fairfax nach Süden, um hier die noch im Felde stehenden, königlichen Streitkräfte zu beseitigen.

Die Operationen nach dem Süden.

Der nunmehr beginnende Kriegsabschnitt des Jahres 1645 trägt weniger den Charakter einheitlicher Operationen gegen ein geordnetes, im Felde stehendes Heer, obgleich die Streitkräfte unter General Goring noch recht beträchtlich waren, als den eines Volkskrieges, in dem die Partei der Königlichen bald hier bald da niedergeworfen werden mußte, je nachdem der Marsch nach dem Süden aus den vielen hier liegenden Festungen und festen Plätzen belästigt wurde. In dieser Beziehung haben die letzten Kämpfe zur Niederwerfung der königlichen Partei in England sehr viel Aehnlichkeit mit denjenigen, welche ein starkes Jahrhundert später in der Vendée gegen das letzte Bollwerk der Bourbonen geliefert wurden. Aber noch eine andere Kriegsplage zeigte sich von jetzt ab, nämlich eine Art Räuberwesen, die natürliche Folge der unsicheren Zustände der letzten Jahre, indem einflußreiche Männer Banden bildeten, mit denen sie, ohne ein eigentliches, politisches Ziel, auf eigene Hand Krieg führten.

Die Klubmänner.

Durch diese Verhältnisse nahmen die Kämpfe im Süden einen erbitterten Charakter an, und zwar um so mehr, als sich das Landvolk vielfach weigerte, die Truppen des Generals Fairfax aufzunehmen und zu verpflegen. Diese Banden, Clubmen (Klubmänner) geheißen,*) gaben vor, von beiden Parteien der Kriegführenden nichts wissen zu wollen. Völlig unklar über das Wesen des Krieges, glaubten diese von Adel und Geistlichkeit des platten Landes aufgewiegelten Querköpfe ihren Besitz an Haus und Hof wie eine neutrale Zone zwischen den Kriegführenden hüten zu können, indem sie beiden Parteien den Zutritt zu ihrem Grund und Boden versagten. Obgleich die Bewegung vorübergehender Natur war, so verursachte sie trotzdem dem General Fairfax ernste Verlegenheiten, doch kam es vor der Hand nicht zum Einschreiten mit Waffengewalt gegen sie.

*) Das Beste über die Klubmänner findet sich bei Sprigge. M. Villemain hat dem Wort die Bedeutung unterlegt, als ob es von der Vereinigung dieser Männer in Klubs herrühre, und neuerdings hat M. Brosch (278) dieselbe Unrichtigkeit wieder vorgebracht. Die Bezeichnung fußt auf der eigenthümlichen Bewaffnung der Männer jener Gegenden. Man sehe Sprigge und Carlyle, II., 219.

Taunton und Langport.

General Fairfax hatte auf dem Marsche von Leicester, das den 18. Juni seine Thore geöffnet,*) über Lutterworth (20. Juni), Warwick (22. Juni), Lechlade (26. Juni), Ambersbury (30. Juni), Blandford (2. Juli) den in dieser Gegend stehenden Generalmajor Massey an sich gezogen und war dann über Dorchester (3. Juli), Beaminster (4. Juli) gegen Taunton gerückt, um die bedrängte Besatzung zu erlösen.**) Als General Goring hiervon hörte, gab er die Belagerung von Taunton auf (3. Juli) und wich auf Langport zurück. Somit war Taunton für immer befreit. General Goring hatte dann hinter dem Parret-Fluß, gestützt auf die festen Plätze Ilchester, Langport, Burrough und Bridgewater, seine Streitkräfte vereinigt, und wenngleich auf diese Weise die Verbindung mit Cornwall sozusagen aufgegeben war, so boten ihm Bristol und Bath dafür weitere rückwärtige Stützpunkte. General Fairfax beschloß hierauf (am 7. Juli erreichte er über Crookhorne Evill), die Streitkräfte des Generals Goring zum zweiten Male zu umgehen und sich zwischen sie und Bristol zu werfen, wozu er zunächst einen Uebergang über den Parret gewinnen mußte, was er durch die Wegnahme von Ilchester erreichte. Als nun General Goring auf dem Marsche nach Langport eine starke Abtheilung Reiterei gegen Taunton vorrücken ließ, entsandte General Fairfax hiergegen die Brigade des Generalmajors Massey, welche jene Streitkräfte am 8. Juli bei Ilmore schlug. Der Gegner verlor 9 Fahnen, 300 Pferde, 200 Gefangene und 50 Verwundete.***) Am 9. Juli hatte Fairfax sein Heer bei Long-Sutton vereinigt. General Goring stand bei Langport, und da die gegnerische Stellung schwer angreifbar war, so wurde Fairfax unschlüssig, was er thun sollte. Nachdem er sich indessen am 10ten mit Cromwell berathen, griff er Goring an, der unter Verlust von 1600 Gefangenen, 2 Geschützen, 32 Fahnen, 1200 Pferden geschlagen wurde.†) Da sich der Kampf hauptsächlich um die Wegnahme eines Engpasses drehte, so hatte Cromwell keine Gelegenheit zur Verwerthung seiner Reiterei im größeren Maßstabe; nur die Divisionen der Majors Bethel und Desborow ritten zwei siegreiche Attacken, und nach der Entscheidung jagte Cromwell selbst dem Gegner noch zwei Geschütze ab, deren Bedeckung gefangen genommen wurde.

---

*) Sprigge.

**) Marschliste, Sprigge, 331.

***) Sprigge.

†) Sprigge.

In Langport beschloß Fairfax, Bridgewater wegzunehmen. Am 11. Juli wurde dasselbe umstellt, und nach mehrtägigem Ueberlegen, ob die Festung zu erstürmen, einzuschließen oder regelmäßig zu belagern sei, wählte man das Erstere. Der Sturm, auf den 21. Juli festgesetzt, kam nicht ganz zur Durchführung, sondern nachdem Fairfax in der Frühe, 2 Uhr, sich durch Ueberfall aller vorgeschobenen Werke bemächtigt hatte, ging der gegnerische Befehlshaber auf Unterhandlungen ein, die am 22sten zur Uebergabe führten. Die Festung war stark besetzt: 44 Geschütze, 1600 Gefangene, 9 Fahnen, 200 Pferde wurden abgeliefert.*) Somit hatte General Fairfax dem General Goring die starke Linie entrissen, welche, in Verbindung mit Sherborne, Bath und Bristol, den Hort des Widerstandes im Süden bildete. Nunmehr konnten die letzteren Festungen nacheinander weggenommen werden, General Goring, Hopton und Digby waren von England abgeschnitten, ihre gänzliche Unterwerfung in dem schmalen Dreieck Devon-Cornwall mußte sich von selbst ergeben.

Im Hauptquartier war man nicht darüber einig, was weiter geschehen sollte. Die Einen wollten die Erfolge von Langport und Bridgewater ausnutzen, d. h. Goring's Streitkräfte sogleich gänzlich vernichten, also Operationen nach dem Westen, die andern, unter diesen Cromwell, fanden diese Operationen bedenklich, so lange Bristol, Bath und Sherborne, die natürlichen Schlupfwinkel aller Feinde des Heeres des Generals Fairfax, nicht gefallen seien, weil die Königlichen durch Unterstützung der Klubmänner von hier aus die Verbindungen des Heeres leicht unterbrechen konnten. Zudem war die Gegend das Herz der Königlichen und weit hülfsquellenreicher, als der äußerste Westen; auch ließ sich erwarten, daß der in Bristol stehende Prinz Rupert sich hier über Land und Meer wieder verstärken würde. Cromwell drang mit seiner Darlegung durch, und General Fairfax beschloß, von Bridgewater nach Osten abzumarschiren. Während auf der Linie Taunton-Bridgewater die Brigade des Generals Massey zur Beobachtung des Generals Goring zurückgelassen wurde, marschirte Fairfax am 28. Juli nach Wells. Von hier aus wurden zwei Abtheilungen entsandt, die eine unter Oberst Pickering (2 Regimenter zu Pferde und 2 zu Fuß) nach Sherborne, die andere unter Befehl des Obersten Rich (das Reiterregiment dieses Namens und das Dragoner-Regiment unter

Abmarsch nach Osten.

---

*) Sprigge.

Oberst Okey) nach Bath, um zu versuchen, ob diese Plätze überrumpelt werden könnten. Eine Ueberrumpelung von Sherborne erwies sich wegen der Stärke des Platzes als unausführbar, dagegen gelang die Wegnahme von Bath. Während nämlich Oberst Rich am 29. Juli die Festung mit der Reiterei umstellte und den Kommandanten von Bath zur Uebergabe aufforderte, ging das Dragonerregiment unter dem Schutze des Abends abgesessen nördlich über eine Brücke und überfiel die Besatzung des dortigen Thores, welche in ihrer Ueberraschung davoneilte. Unterdessen war vom Kommandanten eine ablehnende Antwort eingelaufen, aber das half nichts mehr: Oberst Okey war bereits in der Festung, welche mit gesammtem Material überliefert wurde (6 Geschütze, viel Munition, 150 Mann). Die Wälle waren gänzlich unversehrt. Kaum war Oberst Okey in derselben, als sich Prinz Rupert von Bristol aus mit 1500 Mann zu Fuß und zu Pferde näherte; indessen es war zu spät, der Prinz kehrte unverrichteter Sache um.

Oberst Rich sandte sofort Meldung nach Wells ins Hauptquartier, worauf General Fairfax sogleich 2 Regimenter zu Fuß als Besatzung abmarschiren ließ, welche am Nachmittag des 30. in Bath eintrafen. Gegen Abend langte General Fairfax selbst in der Festung an, ordnete alles zu ihrer Vertheidigung und ritt am 31. Juli wieder nach Wells zurück. Von hier marschirte das Heer am 1. August nach Queen-Camel, General Fairfax und Cromwell ritten noch denselben Abend nach Sherborne, besichtigten am 2. den Platz und kamen zu dem Entschluß, daß derselbe nur durch eine regelmäßige Belagerung genommen werden könne. Das hierfür nöthige Material wurde von Plymouth herangezogen, im Uebrigen sofort mit dem Spaten vorgegangen. Am 3. August liefen sehr beunruhigende Meldungen über die Klubmänner ein, welche, 4000 Mann stark, in der Gegend von Schaftesbury Aufstellung genommen hatten. Obwohl General Fairfax sich auf seinem Marsche nach Langport gegen dieselben sehr milde gezeigt hatte,*) waren die Klubmänner**) immer herausfordernder geworden: sie hatten die Verbindungen des Generals unterbrochen, Nachzügler aufgegriffen und mißhandelt u. s. w. und lebten nun des Glaubens, General Fairfax weiche vor dem siegreichen General Goring zurück.

*) Carlyle, II., 219.

**) Die Führer der Klubmänner begehrten damals Durchlaß zum Könige, um demselben „Bittschriften" zu übergeben. Rushworth, VI., 52.

General Fairfax entsandte gegen die Klubmänner Cromwell mit einigen Reiterregimentern. Cromwell versuchte zuerst auf dem Wege gütlicher Verhandlungen zum Ziele zu kommen, als er aber sah, daß die Klubmänner, statt die Waffen niederzulegen, Feuer gaben, ertheilte er Major Desborow Befehl zum Angriff. Dieser trieb den ganzen Haufen in schneidiger Attacke auseinander, machte einige hundert Mann gefangen und schickte die Rädelsführer an Cromwell, welcher sie mit einem Bericht vom 4. August an den General Fairfax zur kriegsgerichtlichen Aburtheilung weiterbeförderte. Cromwell zerstreut die Klubmänner.

Jetzt schienen die Irregeführten den Ernst des Krieges zu begreifen; die Meisten legten die Waffen nieder, um nach Hause zurückzukehren, die Bewegung erstarb aber erst nach und nach ganz. In der Nacht des 5. August ritt Cromwell von Schaftesbury nach Sherborne, wo General Fairfax inzwischen mit der Leitung der Belagerung beschäftigt war und beide Generäle vorläufig verblieben. Am 6. begann der Batteriebau, am 8. die Beschießung und am 15. erfolgte, nachdem durch Mine und Geschütz Bresche gelegt war, in der Frühe der Sturm, da der Kommandant, Sir Lewis Dives, alle Aufforderungen, die Festung zu übergeben, abgelehnt hatte. Der Kampf war ein sehr blutiger, die Belagerer verloren 200 Mann, die Zahl der Todten und Verwundeten beim Gegner ist nie festgestellt worden, muß aber sehr beträchtlich gewesen sein, weil auf einzelnen Stellen keine Gnade gegeben wurde. In den Listen werden geführt: 340 Gefangene, 19 Geschütze, 2 Fahnen, 30 Pferde.*) Da 600 Gewehre angegeben sind, so wird man die Zahl der Todten und Verwundeten beim Gegner auf 300 annehmen müssen. General Fairfax ließ das gefährliche Nest sogleich schleifen.**)

Während den Truppen am 16. und 17. Ruhe gewährt wurde, beriethen Fairfax und Cromwell, was nun geschehen sollte. Unter den Gegnern war der Prinz Rupert, wenn auch nicht der Tüchtigste, so doch der Rührigste. Derselbe hatte sich während der Operationen des Sturm auf Bristol.

*) Sprigge.

**) Nach der Einnahme von Sherborne fanden sich bei Lewis Dives Papiere, die zweifellos erkennen ließen, daß die Klubmänner beabsichtigten, für den König in ganz England — selbst innerhalb der Eastern Association — im Geheimen „Commissions for raising Regiments of Clubmen“ zu errichten. Daß Cromwell mit ihnen kurzen Prozeß gemacht, konnte ihn nach dieser Entdeckung nicht gereuen. Carlyle, II., 223.

Generals Fairfax nach dem Westen, nach Bristol hineingeworfen und dort eine vielseitige Thätigkeit entwickelt, ja, seine Anwesenheit in dieser Festung hatte genügt, in jenem Theile Englands den Widerstand von Neuem zu beleben. Bristol war damals völlig armirt, reichlich mit Munition und Nahrungsmitteln versehen und mit 4—5000 Mann belegt; außerdem hatte der Prinz nach seinem Eintreffen die Außenwerke verstärken und weiter ausbauen lassen. War diese Lage schon an sich für etwaige Operationen nach dem Westen bedenklich, so lag auch die Befürchtung vor, daß es den Königlichen während des Abmarsches des Generals Fairfax gelingen werde, den Aufstand von Neuem zu entfachen und im Verein mit dem Könige, von Oxford aus, neue Streitkräfte in's Feld zu stellen. Cromwell war es, welcher diese Verhältnisse scharf und klar kennzeichnete und demgemäß auf den sofortigen Abmarsch nach Bristol drang, umsomehr, als er den General Massey bei Taunton und Bridgewater für stark genug hielt, einem Entsatzversuch des Generals Goring zu begegnen. Mit dem Abmarsch allein war es aber nicht gethan: Bristol war so stark, daß es nach der herrschenden Ansicht nicht überrumpelt werden konnte; vor der Festung angekommen, mußten sich daher weitere Schwierigkeiten ergeben. Cromwell gewann trotzdem den General Fairfax für seine Ansicht und daher wurden die Befehle zum Abmarsch auf Bristol erlassen. Das Heer marschirte am 18. August nach Castle-Carew, am 19. nach Shepton-Mallet, am 20. nach Bishop's-Chew und am 22. nach Canesham. Während des Marsches zweigte General Fairfax (am 18.) unter Oberst Rainsborough dessen Regiment, das des Obersten Hammond und zwei Geschütze gegen Nunney-Castle ab, um dieses wegzunehmen, und dann begab der General sich zur Besichtigung des Platzes am 19. selbst dahin, nachdem die Gefangenen von Sherborne und die Klubmänner unter Bedeckung nach London in Marsch gesetzt worden waren. Gleichzeitig hatte General Fairfax (ebenfalls am 18.) 2000 Reiter und Dragoner unter Commissar-General Ireton gegen Bristol vorausgesandt, um alle Zugänge zur Festung abzuschließen und die vor den Wällen liegenden Ortschaften vor Brandlegung zu schützen,*) damit das ankommende Heer Quartiere finde; am 19. folgte ein Befehl an den Vice-Admiral, Capitän Moulton, nach Milford-Haven, Bristol von der

*) So waren Bedminster und Clifton abgebrannt worden. O. Cromwell's Bericht vom 14. September 1645.

Seeseite einzuschließen. Ireton war bereits am 19. vor Bristol angelangt, wo er sich durch eingebrachte Gefangene vergewisserte, daß Prinz Rupert das Heer des Generals Fairfax nach dem Westen abmarschirt glaubte. Trotz der Maßregeln Ireton's gelang es dem Gegner, noch mehrere Ortschaften nördlich und südlich von Bristol abzubrennen. Am 21. übergab der Gegner Nunney-Castle, wodurch diese Streitkräfte für Bristol frei wurden. Als Prinz Rupert sich plötzlich von Reiterei eingeschlossen sah, faßte er den Entschluß, sich über Bedminster zum General Goring durchzuschlagen, sah seine Absicht aber durch die Besetzung von Bedminster mit Reiterei und Fußvolk vereitelt. General Fairfax hatte nämlich, während das Heer am 21. ruhte, der Reiterei Ireton's zwei Abtheilungen Fußvolk folgen lassen, von denen die eine die Wege nach Oxford (nach Norden zum Könige), die andere die nach Südwesten (zum General Goring) sperren sollte; letzterer schlossen sich Fairfax und Cromwell an. Am 22. früh ritten beide Generäle die Südseite der Festung ab, am 23. die Nordseite, ordneten die Besetzung der wichtigsten Punkte an, verlegten ihr Hauptquartier am 23. Abends nach Stapleton (General Goring hatte unterdessen einen Vormarsch versucht, kehrte aber um, als er die Stärke der Streitkräfte des Generals Massey erkannte) und entsandten am selben Tage Oberst-Lieutenant Kempson (Regiment Welden) nach Portshead, um dieses, Bristol gegen die See abschließende Fort, wegzunehmen. Das Unternehmen gelang erst am 28., so daß die Flotte am 31. den Hafen von Bristol sperren konnte, und somit war Bristol am 31. August von allen Seiten eingeschlossen.*)

Die Befestigungen von Bristol (siehe umseitig) wurden damals durch den Lauf des Avon und Froom in 3 Abschnitte getheilt. Die Festung hatte ringsum einen breiten, sturmfreien Wassergraben, und das Gelände im Süden desselben, sowie im Norden, der westliche Theil zwischen Avon und Froom, konnte unter Wasser gesetzt werden, was auf der nördlichen Seite auch erfolgt war. Die Front nach Osten, zwischen Avon und Froom, war durch eine auf 500 Schritt vorgeschobene besondere Befestigung, die „Line", mit mehreren Forts,**) von denen Pryor's Hill Fort im Norden und Lawford's Gate Fort

---

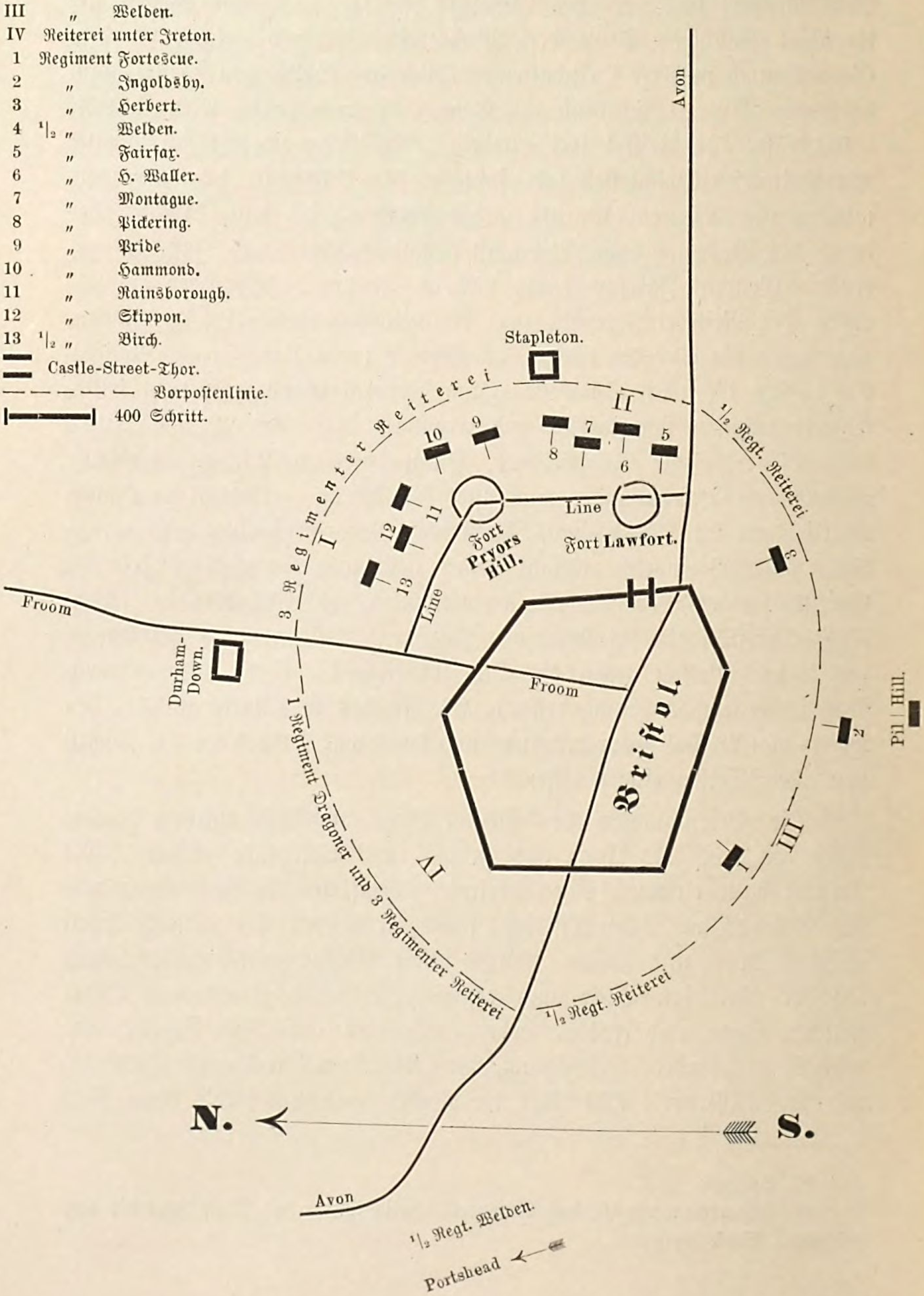
*) Sprigge.

**) Bemerkenswerth ist, daß Cromwell bereits immer das Wort Fort für vorgeschobene Werke benutzt.

Skizze zum Sturm auf Bristol.

Erklärung:

I Brigade Rainsborough.
II " Montague.
III " Welden.
IV Reiterei unter Ireton.
1 Regiment Fortescue.
2 " Ingoldsby.
3 " Herbert.
4 ½ " Welden.
5 " Fairfax.
6 " H. Waller.
7 " Montague.
8 " Pickering.
9 " Pride.
10 " Hammond.
11 " Rainsborough.
12 " Skippon.
13 ½ " Birch.
▬ Castle-Street-Thor.
— — — — — Vorpostenlinie.
|▬▬▬| 400 Schritt.



im Süden die wichtigsten waren, verstärkt, gewissermaßen das Ueberschwemmungsgebiet nach dieser Richtung durch eine andere Form ergänzend. Im Süden der Festung bildete damals den höchsten Punkt der Pil Hill, auf dem ein dauernder Beobachtungsposten von Seiten der Brigade Welden errichtet wurde. Da Bristol auch gegen die Seeseite durch Portshead bis zum 28. August gedeckt war, so kam Bristol wohl unter allen Festungen der damaligen Zeit den modernen am nächsten, weshalb die kurze Skizzirung jener Vorgänge für uns eine gewisse Bedeutung haben möchte. Die Formen der Kriegsführung ändern sich zwar, aber ihre wenigen Grundsätze bleiben unverändert!

Ohne auf Einzelheiten einzugehen, seien nur die wichtigsten Maßregeln und Entschlüsse der Generäle Fairfax und Cromwell hervorgehoben. Die Lage der Festung hatte die Eintheilung des Heeres in drei Brigaden nothwendig gemacht, davon stand die dritte: (Welden) Regiment Welden, Ingoldsby, Fortescue und Herbert im Süden Bristol's in und um Bedminster; die zweite schloß sich rechts an diese unter Befehl des Obersten Montague, Regiment Montague, Fairfax, Pickering, Hardreß Waller in und um Stapleton; die erste unter Oberst Rainsborough, Regiment Rainsborough, Birch, Skippon, Hammond und Pride, stand in und um Durham Down; die Hauptmasse der Reiterei nebst den Dragonern lagerte unter Ireton nördlich des Avon, von Clifton bis Washington;*) zwischen Down und dem Avon**) standen weitere drei Regimenter Reiterei. Da Prinz Rupert fast täglich Ausfälle unternahm und da bereits am 29. August Nachrichten von Bewegungen der Königlichen sowohl aus der Richtung von Oxford als gegen Taunton einliefen, auch Montrose noch siegreich war,***) so wurde an diesem Tage zum ersten Male von Cromwell die Frage gestellt, ob Bristol nicht durch Sturm zu nehmen sei. Cromwell, der die Außenwerke genau besichtigt hatte, glaubte, daß „das Unternehmen, wenn es gut angelegt, entschlossen und überraschend ausgeführt werde, gelingen müsse. Verwerfe man den Sturm, so bleibe nichts als eine lange Einschließung oder eine förmliche Belagerung übrig, wogegen in dieser Kriegslage und mit Rücksicht auf den bevorstehenden Winter vieles einzuwenden wäre.“ Cromwell drang indessen mit seiner Ansicht nicht

*) In dem Theile westlich des Froom.

**) d. h. östlich des Froom.

***) Derselbe hatte inzwischen Glasgow besetzt und stand nun vor Edinburgh, welches um Gnade bat.

durch. Am 2. September hielt General Fairfax einen Kriegsrath ab, zu dem alle Regiments-Kommandeure herangezogen wurden, und obwohl Cromwell nochmals die Vor- und Nachtheile eines Sturmes beleuchtete, ging man wieder unschlüssig auseinander, jedoch schon am 3. hatte man sich allgemein mit Cromwells Ansicht befreundet, daß ein Sturm ausführbar sei, zu welchem Zweck die Obersten dem General Fairfax beim Kriegsrath dieses Tages einen Entwurf überreichten. Die Einzelheiten wurden nochmals durchberathen, alle Einwände geprüft, und dann trat auch General Fairfax Cromwells Ansichten bei. Somit war der Sturm am 3. September Abends beschlossene Sache, die näheren Befehle sollten den Truppen zugehen.

Diesen zufolge wurde der Sturm auf den 10., Nachts 1 Uhr, festgesetzt*) und zwar von Süden und Osten zugleich, als Zeichen des Angriffs sollten vier Kanonenschüsse gelöst werden.

Die stärksten Werke lagen östlich von Bristol vom Avon bis Froom, gegen welche auch die Hauptkräfte eingesetzt wurden (9 Regimenter). Sobald die „Line" genommen war, sollte Halt gemacht werden, um die Truppen neu zu ordnen und das Zeichen zum Sturm des Hauptwalls selbst abzuwarten.**) In diesem Sinne setzten sich, Nachts 1 Uhr, die Sturmkolonnen in Bewegung und nach vier Stunden war die ganze Außenlinie mit den Forts genommen, nur die Kolonne Welden (südliche) wurde abgeschlagen.

Die Besatzung in Lawford's Gate Fort wurde so überrascht, daß die Stürmer sofort auf das Hauptthor des Hauptwalles, „Castle Street", weiter vorgingen und auch dieses eroberten, wobei die Besatzung gefangen genommen wurde. Dagegen dauerte der Kampf um Pryor's Hill Fort nach Cromwell's eigenen Worten drei Stunden; als dies genommen, wurden einige Schwadronen Reiterei vorgezogen, welche die Gegner niedersäbelten.

Gerade sollten die Sturmkolonnen wieder antreten, als ein vom Prinzen Rupert gesandter Unterhändler erschien. Gleichzeitig schlugen in der Stadt an mehreren Stellen die Flammen auf: Bristol war angezündet worden. General Fairfax, der sich Stadt und Festung sichern wollte, stellte sehr schonende Bedingungen für die Uebergabe

*) „We chose to act it so early because we hoped thereby to surprise the Enemy", sagt Cromwell in seinem Bericht vom 14. Septbr. 1645.

**) Dieses sollte von Pryor's Hill Fort aus durch Raketen erfolgen. O. Cromwell's Bericht vom 14. September 1645.

und entsandte mit diesen die Obersten Montague, Rainsborough und Pickering zum Prinzen. Dieser nahm die Bedingungen an, demgemäß die Festung sammt allem Kriegsmaterial an General Fairfax übergeben wurde. Der Prinz erhielt die Zusicherung freien Geleites, wozu der General Fairfax zwei Reiter-Regimenter als Bedeckung stellte, die ihn am 11ten, Mittags 2 Uhr, aus der Festung nach Oxford begleiteten, wo der Prinz über das Vorgefallene dem Könige Nachricht geben wollte. Am Nachmittage desselben Tages zogen die Belagerer in Bristol ein, am 14ten verfaßte Oliver Cromwell, auf Befehl des Generals Fairfax, einen Bericht über die Belagerung und den Sturm an das Parlament, der am 21. September unter großem Jubel des Hauses vom Sprecher verlesen und in Folge dessen in allen Kirchen ein Dankgottesdienst angeordnet wurde.*)

In diesem Bericht ist folgende Stelle besonders merkwürdig: „Presbyterianer, Independenten, alle sind hier von demselben Geiste des Glaubens und des Gebetes, von derselben Opferwilligkeit und Hingabe durchdrungen. Hier sind sie einmüthig, Parteibezeichnungen giebt es nicht. Es ist ein Jammer, daß es anderswo nicht ebenso ist.“ Indessen unter dem Jubelgeschrei des Parlaments beim Verlesen dieser Stelle bedachte Niemand, was diese zweite Warnung (die erste findet sich im Schlachtbericht von Naseby, II., Seite 216) aus dem Munde eines Cromwell bedeute, sah Niemand darin die Vorboten des furchtbaren Gewitters, welches sich bald über dem Parlament entladen sollte.

Die Belagerung hatte dem General Fairfax nicht ganz 200 Mann gekostet, davon kam der größte Theil auf die Kolonne des Obersten Welden; 151 Geschütze, 6000 Gewehre und reiche Vorräthe aller Art fielen dem General Fairfax in die Hände. Cromwell, der während des Sturmes beim General Fairfax verblieb, verlor in diesem Kampfe den Vierten aus seiner Blutsverwandtschaft, nämlich Major Cromwell, ein Vetter Oliver's, vom Regiment Ingoldsby.**)

Bristol ist ein höchst anschauliches Beispiel erstens für die Biegsamkeit des Musterheeres, bezüglich seiner Theilung in drei Brigaden, und zweitens für das sogenannte abgekürzte Belagerungsverfahren. Bemerkungen.

---

*) Carlyle, II., 224.

**) Nach Sprigge. Die Erzählung in Rushworth ist ein Auszug aus Sprigge, wie denn R. bezüglich 1645/46 sehr viel aus Sprigge geschöpft hat, nicht ohne sich dabei manchmal zu irren. Pläne und Einzelheiten finden Interessenten bei Sayer, History of Bristol.

Betrachten wir zunächst die Truppenvertheilung: Im Süden wurden 4 Regimenter zu Fuß und 1 zu Pferde belassen, genug, falls Prinz Rupert sich nach hier zu General Goring durchschlagen sollte, denselben zurück zu werfen. Zwischen Avon und Froom, d. h. in der Richtung nach Oxford, verblieben 9 Regimenter zu Fuß und 3 zu Pferde, weil die Line einen Durchbruch nach hier begünstigte, ein solcher zum Könige in Oxford auch die meiste Wahrscheinlichkeit hatte; westlich vom Froom bis zum Avon, unterhalb Bristol, genügte Reiterei, weil es hier allein auf Beobachtung ankam.

Bezüglich des Sturmes ist zu bemerken, daß der wichtigste Punkt der Line, nämlich Pryor's Hill Fort, mit 5 Regimentern angegriffen wurde, d. h. nach heutigen Begriffen fast mit 2 Brigaden, worin immerhin ein Fingerzeig liegen möchte, wie hoch die Truppenstärke für die gewaltsame Wegnahme eines vereinzelten Werkes zu bemessen ist. Cromwell begründet das mit dem Hinweis, daß die Line vom Eroberer nicht haltbar gewesen wäre, ohne den Besitz von Pryor's Hill Fort, welches die ganze Gegend überhöhte.

Der Sturm der Brigade Welden scheiterte, jedoch nur aus dem Grunde, weil die Sturmleitern zu kurz waren, so daß die Stürmer den eroberten Graben wieder räumen mußten. Auch das dürfte zu beherzigen sein. An Anstrengungen, die Höhe der Werke und also die Länge der Sturmleitern zu erfahren, hatte es nicht gefehlt, denn Cromwell berichtet darüber ausdrücklich.*)

Bezüglich des abgekürzten Verfahrens Festungen gegenüber ist Cromwell's Art, Festungen und Forts einzunehmen, höchst lehrreich. Sobald Cromwell vor einer Festung ankam, pflegte er den Befehlshaber derselben, unter Betonung der Schonung, wenn derselbe die Festung übergebe, und unter Androhung rücksichtsloser Strenge, wenn er es auf einen Kampf ankommen lasse, zur Uebergabe der Festung auffordern zu lassen. In einzelnen Fällen erreichte Cromwell mit der bloßen Aufforderung seinen Zweck, in den meisten jedoch nicht. Nun entsprach aber die förmliche Belagerung weder Cromwell's Temperament, noch seiner Auffassung der Kriegsführung, noch der damals allgemein gehuldigten Ansicht, daß ein gewaltsamer Angriff blutiger verlaufe,

*) „. . . yet what by reason of the height of the works, which proved higher than report made them, and the shortness of the ladders, they were repulsed, with the loss of about a Hundred men.“ . . . O. Cromwell, 14. September 1645, Sprigge 112—118, Rushworth, VI., 85.

als ein förmlicher. Außerdem kam es dem Staatsmann und Feldherrn Cromwell darauf an, den Widerstand möglichst abzukürzen. Unterwarf sich nun ein Befehlshaber der an ihn ergangenen Aufforderung nicht, so ließ Cromwell, wie wir später im zweiten Bürgerkriege, in Irland und Schottland sehen werden, entweder die Festung einfach beobachten, ohne sich sonst durch dieselbe von seinen Operationen irgendwie abhalten zu lassen, oder er beschoß dieselbe nachdrücklich, worauf der Sturm, d. h. der gewaltsame Angriff, ihn fast immer an's Ziel führte.

Die förmliche Belagerung kommt bei Cromwell fast gar nicht vor, was um so mehr betont werden muß, als sich damals der Krieg fast ausschließlich um den Besitz einer Festung oder eines Stückes Land drehte, und als gerade England, Schottland und Irland (man vergleiche II., Seite 2—10), der großen Zahl von Festungen halber, die Gefahr nahe legten, die Kriegsführung in den Fesseln eines Kampfes um die Festungen zu halten. Cromwell ist nun wegen der Richtigkeit, mit der er den Werth der Festungen beurtheilt, geradezu eine phänomenale, von keinem Kriegsgelehrten gewürdigte Erscheinung, der sozusagen auch in dieser Beziehung seiner vielseitigen Kriegsführung den Schritt aus den beschränkten Anschauungen des 17. Jahrhunderts in die aufgeklärten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gethan hat, so daß Cromwell ein Feldherr mit ganz modernen Anschauungen war; auch in dieser Beziehung gab er dem Kriege seine wahre Natur zurück, so daß alle neueren Feldherren in ihm eigentlich ihren Lehrmeister verehren müßten — selbst Napoleon I. und die Deutschen 1866 bis 1870/71 —, wenn sie davon früher eine Ahnung gehabt hätten.

Von dem zeitraubenden, förmlichen und doch blutigen Angriff auf Festungen hat Cromwell sich zuerst losgesagt, und es ist bezeichnend, daß die begeisterten Anhänger des gewaltsamen Angriffs unserer Tage — zu denen vor allen Anderen Major z. D. J. Scheibert gezählt werden muß — nirgendwo auch nur den Namen Cromwell nennen: Ein Beweis, daß Cromwell den Ingenieuren ebenso unbekannt geblieben ist, wie den Strategen und Taktikern.

Cromwell, so vielseitig und erfinderisch auf jedem öffentlichen Gebiete, verfuhr auch jeder Festung gegenüber nur nach ihrem Werthe, nach ihrer Bedeutung — politisch und militärisch —, und im Großen und Ganzen entschied er sich — statt für den förmlichen Angriff —, wenn er mit dem gewaltsamen nicht zum Ziele kam, für die Aus-

hungerung, was später mit Beispielen bewiesen wird. Lagen Festungen oder Befestigungen auf seinen rückwärtigen Verbindungen, so ließ er sie beobachten oder aushungern, wenn die Zeit nicht drängte; lagen solche vor seiner Front, oder in den Flanken, so wurden sie umgangen oder eingeschlossen. Ließ eine Festung es auf den gewaltsamen Angriff, also auf den Sturm ankommen, so verbot Cromwell in einzelnen Fällen in England und Irland, dem niedergeworfenen Gegner Gnade zu geben, damit das Abschrecken in den Kampf um Festungen einführend, wodurch er vielfach sein Ziel ebenso erreichte, als durch das andere Mittel, nämlich: durch schlau geleitete, politische Verhandlungen, in welch letzterer Hinsicht Cromwell bezüglich seiner Einfälle in Ausbeutung irgendwo anders errungener, großer Vortheile ebenfalls einzig dasteht. Immer aber sind es die Gebote des Augenblicks, welche ihn in der Wahl seiner Mittel bestimmten: häufig trat dabei der Feldherr hinter den Staatsmann zurück, in welchen Fällen Cromwell dem Gegner die größte Schonung, ja Schutz und Hülfe zusagte (Schottland), aber eben so unnachsichtig ließ er die militärischen Rücksichten allein über eine Festung bestimmen, wenn er das für das Beste unter den gegebenen Verhältnissen hielt.

Der gewaltsame Angriff einer Festung konnte allerdings nur dann den vollen Erfolg haben, wenn er so klug vorbereitet und so rücksichtslos durchgeführt wurde, wie es Cromwell that, wenn nämlich nach dem Sturm keine Gnade ertheilt wurde. Indem Cromwell mit den rein militärischen Maßregeln die moralische Abschreckung in einzelnen Fällen verband, ist er im Festungskriege typisch, und damit jeder einzelne Fall auch wirklich eine abschreckende Wirkung äußern konnte, sorgte er für Verbreitung der Schilderungen über solche „Gottesgerichte“ im Lande.

Es konnte unter den damaligen Verhältnissen nicht ausbleiben, daß der Vertreter des gewaltsamen Angriffs im Heere gar keine Anhänger, sondern nur Gegner fand; um so mehr verdient die Charakterstärke Cromwell's Anerkennung, daß er trotzdem durchdrang, selbst gegen eine förmliche Verbindung aller ersten Größen, wie z. B. bei Bristol. Der damalige Beschluß, Bristol durch gewaltsamen Angriff wegzunehmen, ist ein Plan, dem heute etwa ein gewaltsamer Angriff auf Paris entspräche, und so ungeheuerlich uns letzterer erscheinen würde, so ungeheuerlich erschien damals die Idee dem Kriegsrath bezüglich Bristol's. Aber trotzdem hielt Cromwell an der Richtigkeit

seiner Ungeheuerlichkeit fest. Jedenfalls ist der gewaltsame Angriff auf Bristol, wenn nicht das schönste Beispiel, so doch eins der schönsten Beispiele der Kriegsgeschichte auf diesem Gebiete, das bisher in Deutschland schwerlich irgend Jemand bekannt gewesen sein dürfte; auch das war einer der Gründe, warum ich es aus den Trümmern der Vergessenheit herausgeholt habe.

Während General Fairfax einen Theil seines Heeres in und um Bristol zurückhielt, beschloß er vor der Hand die Festungen wegzunehmen, welche in diesem Theile Englands die wichtigsten Straßen unterbanden. Dies waren 1. Berkeley-Castle an der Straße Bristol-Gloucester, 2. Devizes und Laicock-House an der Straße London-Bristol.

Mit der Belagerung des Ersteren wurde Oberst Rainsborough mit einer Brigade (Skippon, Herbert und Pride), mit der der Letzteren General Oliver Cromwell mit einer anderen (Montague, Pickering, Hardreß Waller, Hammond) beauftragt. General Fairfax selbst marschirte mit dem anderen Theile des Heeres am 17ten nach Bath, wo er 3—4 Tage blieb.

Nachdem Cromwell bis zum 17. September Alles zur Vertheidigung Bristols angeordnet, rückte er am 17ten ab. Vor Devices angekommen, forderte er den Kommandanten, Charles Loyd, auf, das Kastell zu übergeben. Als der Kommandant ablehnte, ließ Cromwell das Kastell beschießen. Nunmehr sandte Charles Loyd einen Unterhändler an Cromwell, den letzterer mit zwei seiner Hauptleute zurückschickte, beauftragt, Cromwell's Uebergabebedingungen dem Kommandanten zu überreichen. Die Bedingungen, welche hier, wie überall, sehr schonend waren, wenn keine Gründe zu härteren vorlagen, wiesen der Besatzung einen Bezirk an, in den sie abmarschiren mußte, nachdem die Waffen niedergelegt worden waren; in anderen Fällen gestand Cromwell sogar zu, daß die Besatzung sogleich nach Hause ging. Die Offiziere behielten grundsätzlich (so auch hier) Pferde und Waffen, wurden aber von ihren Leuten getrennt und mußten sich verpflichten, nicht mehr gegen das Parlament zu fechten.*) Am 23sten zog Cromwell in das Kastell ein. Zwei Geschütze wurden vorgefunden, gegen

Sturm auf Basing-House.

*) Um Wiederholungen zu vermeiden, sei bemerkt, daß Cromwell stets dieserart seine Bedingungen stellte, wenn es nicht anders ausdrücklich hervorgehoben wird.

500 Gefangene waren ausmarschirt, und an demselben Tage entsandte er Oberst Pickering mit seinem Regiment nach Laicock-House, welches am 24sten übergeben wurde. Die Bedingungen waren die eben angeführten. Am 25sten fiel auch Berkeley-Castle nach einem blutigen Sturm in die Hände des Obersten Rainsborough, so daß die für diese Belagerungen entsendeten Truppen seit diesem Tage wieder für andere Zwecke frei wurden. General Fairfax hatte inzwischen Cromwell durch drei Reiter-Regimenter verstärken lassen und ihm nunmehr die Unterwerfung von Winchester und Basing-House übertragen. Vor allen Dingen kam es auf die Einnahme des letzteren an, weil von hier aus der Verkehr von London zur Südwestküste auf das Empfindlichste gestört wurde.*) General Fairfax war mittlerweile mit dem übrigen Theile des Heeres, unter Heranziehung des Obersten Rainsborough, nach Warminster gerückt, wo die Truppen vom 27. bis 30. September verblieben, weil Fairfax das von London abgeschickte Geld für die Löhnung derselben hier abwarten wollte; nachdem dasselbe eingetroffen, marschirte Fairfax über Dorchester, Beaminster nach Chard vor Lyme (6. Oktober).

Cromwell war inzwischen am 28. September vor Winchester angelangt. Da der Kommandant die Aufforderung zur Uebergabe ablehnte, so ließ Cromwell die Festung mit 6 Geschützen beschießen. Nach 6 Tagen war Bresche gelegt und am folgenden Morgen sollte der Sturm erfolgen. Doch der Kommandant ließ es dazu nicht kommen, sondern unterzeichnete die ihm von Cromwell gestellten Bedingungen. In der Festung wurden am 8. Oktober 7 Geschütze vorgefunden, 680 Mann Besatzung zu Fuß und Pferde marschirten aus.**) Cromwell's Verlust betrug 12 Mann.***)

---

*) Der Platz war vier Jahre hindurch von den Obersten Norton, Harvey und General W. Waller mit 7000 Mann belagert worden, doch stets erfolglos. Das muß bei Cromwell's Verfahren berücksichtigt werden. Basing lag in Hampshire. Carlyle, II., 235.

**) Sein Bericht an Fairfax: Sprigge, 128.

***) Am 7. Oktober 1645 (Commons journals) wurde dieser Bericht im Parlament verlesen, den ein Feldprediger, H. Peters, überbracht hatte. Hugh Peters, ein damals viel genannter Mann, war zuerst Kaplan beim Heerestroß; später machte Cromwell ihn zu seinem Sekretär. P. war ein begeisterter Anhänger Cromwell's und als solcher von großem Einfluß als Kanzelredner auf die Soldaten in der Zeit der Heereswirrnisse (1647). Peters begleitete Cromwell 1645/46, dann 1648 (Pembroke) und 1649 (Irland) in's Feld. Seine Rede im Parlament nach dem Sturme auf Basing bildete damals ein Ereigniß.

Von Winchester*) wandte Cromwell sich am 9. nach Basing. Das Kastell, aus einem alten und einem neuen Schloß bestehend, mit sturmfreier Umwallung von mehr als einer Meile Länge, war sehr stark und vollständig armirt.**) Die Aufforderung zur Uebergabe wurde vom Kommandanten, dem Marquis von Winchester, abgelehnt, worauf die Beschießung begann. Nachdem an verschiedenen Stellen Bresche gelegt war, versammelte Cromwell seine Obersten um sich zur Empfangnahme der Befehle für den Sturm, der auf den 14. Oktober, früh Morgens 6 Uhr, festgesetzt wurde. Als diese entlassen waren, vertiefte Cromwell sich in die Worte der heiligen Schrift, die Nacht wachend und betend verbringend. So nahte der Morgen. Um 6 Uhr ließ Cromwell die vier verabredeten Kanonenschüsse abfeuern, dann folgten einige Brandgranaten, welche an verschiedenen Stellen im Schlosse zündeten. Während nun die Flammen den Himmel rötheten, traten die Sturmsäulen an, um eines der blutigsten Tagewerke cromwellscher Kriegsführung zu thun. Der Gegner, von allen Seiten beschäftigt, hatte keine Zeit zum Löschen, schwarze Rauchwolken hüllten Freund und Feind ein, Gnade wurde nicht gegeben. So ging es schrittweise vorwärts, bis die letzten Thürme erstiegen waren. Die Besatzung leistete überall verzweifelten Widerstand, ein Theil derselben floh schließlich in die Keller, wo die Meisten unter Schutt und Trümmern begraben wurden. Gegen Abend bot das zerstörte Schloß ein Bild der schrecklichsten Verwüstung: Ausgebrannte Fenster und kahle Mauern ragten aus Rauch und Flammen empor; das Innere war von Leichen angefüllt, aus den Kellern hörte man das Wimmern und Stöhnen der Verschütteten und Verwundeten.

---

*) Einige Gefangene waren von sechs Soldaten Cromwell's, den Bedingungen zuwider, ausgeplündert worden. Cromwell ließ sofort über die sechs Kriegsgericht abhalten. Das Urtheil konnte, seinen Gesetzen zufolge, nur auf Tod lauten. Alle sechs wurden daher zum Tode verurtheilt, jedoch begnadigte Cromwell fünf, während der sechste nicht die Kugel des Soldaten, sondern den Strick des Banditen erhielt. Eigenthümlich ist bei Cromwell, daß er derart Diebstahl und Plünderung ahndete, während Auflehnung und Meuterei mit Erschießen im Angesicht der Truppen bestraft wurden. Aber die fünf anderen sollten weder ohne Strafe davonkommen, noch ferner dem Heere angehören. In diesem Gedanken verfiel Cromwell auf einen merkwürdigen Ausweg: Er ließ die fünf unter Bedeckung dem Kommandanten von Oxford (also dem Gegner) ausliefern, auf diese Art dem Gegner Genugthuung anbietend. Der Kommandant lehnte dieselbe indessen ab, unter „schmeichelhafter Anerkennung der vornehmen Handlungsweise Cromwell's". Sprigge, 133. Der Kommandant hieß Thomas Glenham.

**) Genaue Beschreibung: Politicus sine exemplo, 28—29.

Bei dem Mangel an Wasser konnte auch jetzt an Löschen nicht gedacht werden, und so wurde einer der vornehmsten Königssitze Altenglands im wahren Sinne des Wortes mit Feuer und Schwert bis auf die Grundmauern vertilgt. Die Truppen Cromwell's hatten für den Fall, daß der Gegner nicht vor dem Sturme die Waffen streckte, volle Freiheit des Handelns, nur die Waffen sollten abgeliefert werden, alles Andere war Eigenthum der Stürmenden. Daher blieb nichts verschont: Soldaten, Männer, Frauen und Kinder gingen in den Flammen unter und in dem wüsten Durcheinander des schauderhaften Kampfes begann die Jagd nach den Schätzen des alten Schlosses. Eine Menge Geld, Nahrungsmittel aller Art, Luxusgegenstände und Kunstsachen, jetzt Eigenthum der Soldaten, wurden in der brandigen Luft von den beutegierigen Stürmern an die Bewohner der Umgegend verhandelt. So wurde das rauchende Basing-House ein förmlicher Marktplatz, auf dem die werthvollsten Sachen für Spottpreis in die Hände der rohen Landbevölkerung übergingen. Was lag Cromwell daran, dem es darauf ankam, ein abschreckendes Beispiel für die Befehlshaber anderer Festungen aufzustellen!

Das erreichte Cromwell vollständig, denn der Sturm auf Basing-House machte schnell die Runde durch England. Das Parlament ließ Cromwell's später folgenden Bericht von den Kanzeln verlesen u. s. w.;*) was dieser an Wirkung verfehlte, ergänzte die Erzählung von Hugh Peters,**) und die vielen späteren Uebergaben fester Plätze müssen ursächlich auf die abschreckende Wirkung dieses Ereignisses zurückgeführt werden.

Niemals hat man erfahren, wie stark die Besatzung von Basing-House war; niemals die Zahl der Todten, Verbrannten und Verschütteten. Am 14. Oktober Abends waren über 100 Todte des Gegners aufgefunden, eine große Anzahl ruhte unter den Trümmern, aus denen nach geraumer Zeit später die Leichen hervorgezogen wurden. 300 Gefangene wurden Abends abgeführt; die Truppen Cromwell's hatten 40 Mann eingebüßt.

Cromwell erscheint hier grausam. Jedoch muß man bedenken, daß er seine kriegerischen Maßnahmen stets auf die besonderen Verhältnisse gründete. Nach seinen eigenen Worten ersparte ihm ein energisch durchgeführter Sturm mehrere zeit- und menschenraubende Belagerungen,

*) Carlyle, II., 241.

**) Siehe Carlyle, II., 238—241.

eine durchgeführte Verfolgung weitere Schlachten und ein kühner, mit voller Energie ausgeführter Ueberfall war in seinen Augen das beste Mittel, das Vertrauen eines Heeres zu seinem Feldherren zu untergraben, das Heer selbst den Gefühlen der Unruhe, Furcht und Schrecken zugänglich zu machen. Cromwell ist daher stets bestrebt, den Gegner moralisch zu brechen, und wirklich, wenn die Vergangenheit berücksichtigt und das erwogen wird, was die Zukunft forderte, dann erscheint der Zeitpunkt für ein abschreckendes Beispiel gut gewählt. Man stand kurz vor dem Winter. Das Musterheer hatte seit dem Frühjahre ein anstrengendes Werk vollführt, aber je mehr es in das Herz des königstreuen Landes eingedrungen war, desto vielseitiger und aufreibender wurden die Aufgaben desselben. Ganz besonders begann der Festungskrieg seine nachtheilige Wirkung auf die Mannschaft auszuüben,*) die Klubmänner hatten ihre Geduld erschöpft, es war an der Zeit, daß Cromwell seinen eigenen Truppen einen Augenblick die Zügel schießen ließ, daß er der angehäuften Erbitterung aus eigenem Entschluß Raum verschaffte, um zu verhüten, daß dieselbe sich selbst Zeit und Bahnen zur Entladung suchte. Hatte man auch einen großen Theil des Landes und der Festungen erobert, so stand man doch immer noch in einem Landstrich, in dem jeder Marsch von einer Festung behindert wurde, in dem jeder Tag neue Feinde gebar, so daß sich das Ende dieses hartnäckigen Festungskrieges nicht übersehen ließ. Cromwell wollte dasselbe beschleunigen, wollte seine eigene Schöpfung, das Musterheer, nicht an den Widerwärtigkeiten eines unabsehbaren Festungskrieges scheitern sehen. Damit soll der grauenhafte Sturm auf Basing nicht entschuldigt, sondern erklärt werden, warum Cromwell mit vollem Bewußtsein handelte, und wie einschüchternd das abschreckende Beispiel auf das Verhalten vieler Kommandanten feindlicher Plätze einwirkte, sollte die Zukunft lehren; somit erreichte Cromwell seinen Zweck vollständig. Noch am 14. Oktober, Abends, schrieb er den folgenden, höchst merkwürdigen Bericht an das Parlament in London:

„Sir!

Ich danke Gott, ich kann Euch eine gute Nachricht von Basing geben. Nachdem wir unsere Batterien errichtet hatten, stellten wir die verschiedenen Truppen zum Sturme auf: Oberst

*) Basing war der 20. Sturm auf eine Festung seit Naseby.

Dalbier*) auf der Nordseite des Hauses, zunächst dem Meierhofe; Oberst Pickering auf seiner linken Seite; Sir Hardreß Waller's und Oberst Montague's Regimenter ihm zunächst, und um 6 Uhr früh sollte der Sturm beginnen. Das Zeichen zum Losbrechen waren vier Kanonenschüsse, worauf unsere Leute mit großer Entschlossenheit und Tapferkeit vorstürmten. Wir nahmen die beiden Schlösser ohne irgend nennenswerthen Verlust für uns selbst. Oberst Pickering erstürmte das neue Schloß, drang durch dasselbe hindurch weiter vor und gewann das Thor des alten Schlosses, worauf die Gegner zu unterhandeln verlangten, wovon unsere Leute indessen nichts hören wollten.

Während dieser Zeit berannten Oberst Montague's und Sir Hardreß Waller's Regimenter das stärkste Werk, in dem der Feind seine Hauptmacht hatte. Sie nahmen dasselbe mit großer Tapferkeit, den Feind von einer Feldschlange, sowie aus jenem Fort verjagend, und nachdem dies besorgt war, zogen sie ihre Leitern nach und machten sich über ein anderes Werk und über die Befestigungswerke des Schlosses her, damit sie eindringen konnten in dieses. Dabei wurde Sir Hardreß Waller, der seine Pflicht erfüllte mit Ehre und Ausdauer, in den Arm geschossen, aber nicht gefährlich.

Wir haben wenig Verluste gehabt, dagegen haben unsere Leute viele von den Feinden erschlagen, auch einige Offiziere von Rang. Die meisten übrigen haben wir zu Gefangenen gemacht, unter ihnen den Marquis von Winchester selbst, und Sir Robert Peack mit verschiedenen anderen Offizieren, die ich zu Euch zu senden befohlen habe. Wir haben etwa zehn

---

*) Dieser Oberst Dalbier war, wie einst Oberst Cook bezüglich des Festungsbaues von Cambridge, der Lehrer Cromwell's im Festungsangriff. Dalbier war damals wohl der tüchtigste, englische Ingenieur, der später mit der Belagerung des festen Dennington Castle (II., Seite 4) betraut wurde, das sich am 1. April 1646 ergab. Rushworth, VI., 252. Dalbier sollte, wie so mancher andere Offizier, ein trauriges Ende finden: Beim Ausbruch des zweiten Bürgerkrieges schlug er sich auf die Seite des Königs, wurde nach der Einnahme von Colchester von einer Verfolgungsabtheilung gefangen und von den independenten Soldaten wegen seines Treubruchs in Stücke zerhackt, „so angry were the soldiers at him“. Carlyle, IV., 13.

Stücke schweren Geschützes genommen mit viel Munition, und viel Beute für unsere Soldaten.

Ich ersuche Euch nun gehorsamst, diesen Platz gänzlich schleifen zu lassen, aus folgenden Gründen: Es werden etwa 800 Mann nothwendig sein, um ihn zu behaupten; er ist keine Grenzfestung; das Land rings herum ist arm, der Platz selbst schon außerordentlich durch unsere Batterien und Mörser beschädigt, sowie durch eine Feuersbrunst, die das Schloß ergriff, sofort nachdem wir es genommen. Ich mache den Vorschlag, nehmt die Garnison zu Farnham, einige Truppen aus Chichester und einen guten Theil von den Fußtruppen, welche hier unter Dalbier waren, und macht daraus einen starken Posten zu Newbury, mit drei oder vier Eskadrons Reiterei — und ich darf die Zuversicht hegen, daß dieser Posten dann nicht allein Dennington im Zaume halten, sondern überhaupt der ganzen Gegend Sicherheit gewähren und gewissermaßen als Grenzfestung dienen wird, weil Newbury oberhalb des Flusses liegt und so jeden Einfall von Dennington, Wallingford oder Farringdon her in diese Gegend unmöglich machen wird; und eben durch seine Lage wird es den Handelsverkehr zwischen Bristol und London für alle Fuhrwerke durchaus sichern. Zudem glaube ich, daß die Herren von Sussex und Hampshire viel freudiger dazu beitragen werden, eine Garnison an der Grenze zu erhalten, als im Innern ihres Landes, was auch weniger Sicherheit gewähren wird.

Sir, ich denke ohne Aufschub morgen nach dem Westen zu marschiren und so thätig zu sein, als irgend möglich. Ich muß meine Meinung aber dahin aussprechen, daß, wenn Ihr Euer Werk gefördert haben wollt, Rekruten der Infanterie ausgehoben werden müssen und Veranstaltung zu treffen ist, Euer Heer regelmäßig zu besolden; sonst, glaubt es mir, dürfte es doch wohl nicht im Stande sein, dem Werke zu genügen, welches Ihr demselben auferlegt habt.

Ich beauftragte den Oberst Hammond, Euch mündlich Bericht zu erstatten. Er wurde in Folge eines Irrthums gefangen genommen, während wir vor dieser Festung lagen. Gott aber gab ihn uns wohlbehalten zurück, zu unserer

großen Freude, freilich mit Verlust von fast allen seinen Mannschaften, die ihm der Feind tödtete. Der Herr gebe, daß diese seine Gnade möge anerkannt werden mit aller Dankbarkeit: Gott ist wirklich von außerordentlicher, überströmender Güte gegen uns, und Er wird nicht ermüden, bis Gerechtigkeit und Friede beisammen wohnen und bis Er ein glorreiches Werk beendet hat zum Heil und Glück für dieses arme Königreich, worin Gott und Euch zu dienen wünscht, mit treuem Herzen

Euer unterthänigster Diener

Oliver Cromwell."

Eigenthümlich ist der religiöse Schluß, der sich in fast allen derartigen Berichten an's Parlament in ähnlicher Art wiederfindet; so in der letzten Zeit sowohl in dem Berichte über die Einnahme von Bristol als über die von Winchester. Da diese Berichte an den Sprecher des Parlaments gerichtet sind, so liegt auf der Hand, daß Cromwell mit solchen und ähnlichen Anspielungen ein bestimmtes Ziel verfolgte, was einige seiner Zeitgenossen herausfühlten. Sie sind gewissermaßen eine Warnung und Drohung zugleich, und zwar mit Bezug auf den Stand der Parteien im Parlament, sowie das Verhältniß des Heeres und seiner Führer ihnen gegenüber.

Ferner ist die Ausnahmestellung Cromwell's bezeichnend: Er, der doch eigentlich an Niemand zu berichten hatte, als an seinen nächsten Vorgesetzten, den General Fairfax, unterhielt einen direkten, schriftlichen und persönlichen Verkehr mit dem Parlament, was weder von diesem noch vom General Fairfax mißbilligt wurde. Wenigstens findet sich darüber nirgends auch nur eine Andeutung. Die Berichte über die Erfolge von Winchester und Basing-House überbrachte z. B. Mr. Peters dem Parlament, der Privatsekretär Cromwell's, und nach der Einnahme von Basing-House wurde außerdem sogar Oberst Hammond nach London entsandt. Diese gaben mündlich nähere Erklärungen. Interessant ist eine Stelle der Rede Mr. Peters aus seiner Erzählung über die Einnahme von Winchester. Auf die religiöse Seite des Krieges eingehend, vergleicht er Fairfax und Cromwell mit Gustav Adolph und Oxenstierna, und Mr. Peters knüpft daran die Hoffnung, daß England seinen Helden mehr Vertrauen schenke, als die

Deutschen jenen entgegengebracht hätten. Die Richtigkeit dieser Anschauung auf sich beruhen lassend, zeigen die Worte, wie man im Hauptquartier des Generals Fairfax dachte, wie Fairfax und Cromwell die religiöse Frage als eine internationale, als eine Weltfrage auffaßten.

Natürlich, daß das Parlament die Ueberbringer der Siegesnachrichten mit Jubel empfing, und nach dem damaligen Brauch wurden die Boten mit verhältnißmäßig hohen Geldgeschenken belohnt; so erhielt Mr. Peters 50 Pfund, Oberst Hammond 200. Das Parlament seinerseits konnte nicht anders, als Cromwell wiederholt seine Anerkennung aussprechen zu lassen,*) etwas, das der Politiker Cromwell nicht unterschätzte, denn dadurch sicherte er sich seinen Einfluß auf das Parlament und sich selbst seine Stellung im Heere.

Cromwells weitere Operationen.

General Fairfax war vom 6. Oktober ab acht Tage bei Chard verblieben, um hier eine günstige Gelegenheit abzuwarten, den General Goring, welcher die Absicht hatte, zum Könige durchzubrechen, abzufangen; eine solche bot sich nicht, und so rückte das Heer am 14. Oktober nach Hunniton, am 15ten nach Collumpton, am 17ten nach Tiverton, welches Fort am 19ten von General Massey genommen wurde, am 20sten nach Silverton, am 22sten nach Newton-Syer, am 23sten nach Crediton, am 26sten wieder nach Silverton und am 27sten nach Topsam, wo es bis zum 1. November verblieb.**)

General-Lieutenants Cromwell Auftrag war mit der Einnahme von Basing (14. Oktober) erfüllt, jedoch erhielt er vom Sprecher des Parlaments Befehl, Nachts am 15., von Basing nach Dennington-Castle, bei Newbury, zu marschiren, weil man nur Cromwell die Thatkraft zutraute, dieses Bollwerk zu unterwerfen. Cromwell meldete diesen neuen Auftrag am 16. Oktober von Wallop aus an General Fairfax, unter Beifügung des Befehls.***) Wie schnell damals Befehle befördert wurden, mag daraus erhellen, daß dieser Befehl am 15. — bei Tage — in London erlassen war.†) Auf dem Marsche nach Dennington beschloß Cromwell im Vorbeigehen Langford-House einzunehmen. Fairfax

*) Carlyle, II., 241.

**) Sprigge.

***) Carlyle, II., 242.

†) Commons Journals, IV., 309. Die Entfernung von London bis Wallop beträgt 90 Kilometer.

erhielt die Meldung darüber am 20sten, nachdem Langford-House bereits in Cromwell's Hände gefallen war (17. Oktober). Der Kommandant dieses Platzes ließ es nicht erst auf einen Kampf ankommen, nachdem die viel stärkeren Plätze Winchester und Basing Cromwell nicht hatten widerstehen können, sondern übergab Langford-House auf die Aufforderung Cromwell's. Die Besatzung wurde auf die bekannten, gebräuchlichen Bedingungen hin entlassen.*)

Mit Langford-House war die letzte Straßensperre zwischen London und dem Westen gefallen, das stark befestigte und darum militärischen Operationen so hinderliche Land freigelegt, dem Handel und Wandel offener Weg gemacht. Nur an der Küste lag noch Corf-Castle, indessen auch dieses war von dem Regiment Pickering eingeschlossen, das Cromwell, nachdem es am 24. September Laicock-House genommen, nach hier in Marsch gesetzt hatte. Das Fort war aber so stark, daß Oberst Pickering sich vorläufig mit seiner Einschließung begnügen mußte; erst 1646 fiel es in die Hände des Parlaments.

Vor Dennington angekommen, überzeugte sich Cromwell, daß dasselbe nicht durch gewaltsamen Angriff erobert werden könnte. Indem er selbst daher zum General Fairfax abrückte, ließ er Oberst Dalbier vor Dennington zurück, dem die Feste sich erst am 1. April 1646 ergab.**)

Ausgang des Kriegsjahres 1645.

Während Cromwell entsendet war, beobachtet man beim Hauptheere ein unaufhörliches, ergebnißloses Verhandeln und Hin- und Hermarschiren. Fast jeden Tag wurde ein Kriegsrath abgehalten, was heute beschlossen, morgen wieder rückgängig gemacht; so vergingen in unnützen Märschen mehr als vier Wochen, während deren man weder dazu gekommen war, Plymouth zu befreien, noch General Goring zu schlagen. Das Heer hatte unter dieser Unschlüssigkeit moralisch gelitten, die Truppen waren von dem Hin und Her ermüdet, die gegnerische Reiterei hatte sogar wiederholt kleine Erfolge errungen, und wenn es eines Beweises bedürfte, wer der eigentliche Führer des Heeres war, so müßte derselbe in den Operationen unter General Fairfax seit dem Falle von Bristol gefunden werden. Seitdem Cromwell fehlte, war es mit der Heerführung aus und nun stand man vor dem Winter; täglich fiel Regen, kalte Stürme fegten durch das den Meeren ausgesetzte Land,

*) Carlyle, II., 243/44.
**) Rushworth, VI., 252.

die Wege waren unpassirbar, die Leute litten Mangel, die Abgeordneten des Parlaments hatten sich nach London zurückbegeben, der Krankenstand war so hoch, daß General Fairfax überhaupt (Mitte Oktober) jeden Gedanken an eine ernste Operation aufgegeben hatte. Man kann sich vorstellen, wie diese Verhältnisse auf Cromwell wirkten. Er, der ein halbes Jahr lang nicht aus dem Sattel gekommen, hatte alle großen Pläne durchgetrieben, alle großen Erfolge errungen. Nachdem Langford-House gefallen, konnte er seinen Zorn nicht mehr bändigen: Er traf die nöthigen Anordnungen für die rückwärtigen Verbindungen des Heeres, übergab dem ältesten Oberst den Befehl über seine Brigade und ritt selbst dem Marsche derselben voraus zum General Fairfax. Am 24. Oktober, gerade als im Hauptquartier ein Kriegsrath abgehalten wurde, was geschehen sollte, traf General-Lieutenant Cromwell zu Crediton ein. Er war verstimmt und wortkarg, sein Herz voll von der veränderten Haltung des siegreichen Heeres, das er so lange nicht gesehen: Kranke Soldaten, abgetriebene Pferde, zerbrochene Wagen, Unordnung, Mattherzigkeit, das war das alte Heer nicht! Am selben Tage erreichte seine Brigade Hunniton, von wo sie einige Tage später in die Gegend von Tiverton einrückte, um welches herum das ganze Heer, gestützt auf mehrere mittlerweile befestigte Plätze, Winterquartiere bezog. Das Hauptquartier war zuerst 32 Tage lang zu Mary Antre und blieb dann 33 Tage in Tiverton. Hiermit erreichten die Operationen im Süden für das Jahr 1645 ihr Ende. Kurz vor Schluß derselben liefen noch mehrere freudige Nachrichten aus dem Norden ein: Karl I. hatte Anfang September, seitdem er gesehen, daß es ihm nicht gelingen könne, sich nach Süden zum General Goring durchzuschlagen, beschlossen, durch Wales und Chestershire die Verbindung mit dem bis dahin noch immer siegreichen Montrose aufzusuchen (II., Seite 225). Der König kam von Oxford bis in die Grafschaft Chester. Die in Chester noch bestehende Reiterei der Königlichen wurde aber am 24. September 1645 bei Rowton Heath geschlagen*). In Schottland hatte inzwischen die Partei der Argyle's den General David Lesley gegen Montrose entsandt, welcher denselben bei Philipshaugh, in der Nähe von Selkirk, vernichtete (12. September 1645). Der König kehrte darauf noch Oxford zurück, wo von nun ab die königliche Partei durch Verhetzung und Hülflosigkeit lang-

*) Rushworth, VI., 117.

sam zu Grunde ging. Montrose selbst war entkommen. 1646 trat er, als der König ihn fallen gelassen, in die Dienste Ferdinands III.*)

Wiederaufnahme der Operationen 1646.

Der Winter 1645/46 war sehr kalt; schon seit Ende November lag Schnee, und obwohl die Truppen gut untergebracht waren, war die Sterblichkeit groß. So konnte es nicht weitergehen, und sobald die Truppen sich erholt und die Wege gefroren waren, drang Cromwell auf Wiederaufnahme der Operationen. Indem General Fairfax Cromwells Drängen nachgab, beabsichtigte er zunächst, sich der wichtigen festen Plätze Darmouth und Excester zu bemächtigen. Da aber der Gegner über den Marsch in diese Gegend getäuscht werden sollte, so bildete General Fairfax wieder mehrere selbständige Brigaden, so daß das Heer von vorneherein in mehrere Abtheilungen getrennt wurde.

Schon Anfang Dezember 1645 hatte Fairfax Nachrichten aus Oxford erhalten, denen zufolge der König alles Mögliche in Bewegung setzte, die in Cornwall unter Goring und vor Plymouth liegenden Streitkräfte mit den Seinigen zu vereinigen. Da es nicht gelungen war, die Reiterei des Generals Goring, welche noch über 5000 Pferde zählte, entweder zur See oder auf dem Landwege nach Oxford zu bringen, so plante der König Ende Dezember 1645 eine Operation auf Plymouth. General Goring sollte alsdann ebendahin durchzubrechen versuchen. General Fairfax ließ daraufhin zunächst am 25. Dezember 1645 das Regiment Rainsborough (welches bisher vor Corf-Castle gelegen) nach Abingdon in Marsch setzen und beauftragte außerdem die Reiter-Regimenter Fairfax, Fleetwood und Whalley, sowie sechs Schwadronen Dragoner nach Oxford aufzubrechen, um die Festung zu beobachten.

Cromwell überfällt die Brigade Wentworth.

Eine zweite Abtheilung lag vor Excester, bei der General Fairfax selbst blieb, eine dritte (zwei Regimenter) marschirte unter Hardreß Waller am 8. Januar 1646 von Crediton nach Bow, überfiel dort den Gegner, nahm ihm 60 Gefangene und 40 Pferde ab, und eine vierte, zwei Regimenter zu Pferde und zwei zu Fuß, rückte unter General-Lieutenant Cromwell von Crediton auf Bovey-Tracy, das vom Feinde stark belegt war. Cromwell gelangte unbeobachtet in die Nähe des Ortes, und nachdem er sich selbst von der Sorglosigkeit des

*) Montrose landete 1650 bei Caithneß, wurde aber am 16. April bei Invercharran von der Reiterei Lesley's geschlagen, er selbst gefangen und am 25. Mai in der Highstreet zu Edinburgh aufgehängt (Ranke, englische Geschichte, vorwiegend im XVI. und XVII. Jahrhundert).

Gegners überzeugt hatte, beschloß er, denselben zu überfallen, wozu er die Frühmorgenstunde, 6 Uhr, wählte. Der Plan gelang; die Brigade Wentworth wurde so vollständig überrascht, daß Cromwell fast alle ihre Pferde (400) und sieben Fahnen erbeutete. Zwar retteten sich in der Dunkelheit die feindlichen Reiter, mit Ausnahme von 60, aber da die meisten Pferde verloren gegangen waren, so war die Brigade Wentworth von nun ab nicht mehr feldtüchtig. Diese glücklichen Ueberfälle hatten den Gegner in großen Schrecken versetzt, und während dieser nach Westen zurückging, konnte General Fairfax, unter dem Schutze der Brigade Massey, mit aller Energie die Belagerung der wichtigsten Festungen betreiben. Schon am 16. Januar 1646 wurde das so lange eingeschlossene Plymouth befreit, wobei fünf Geschütze der Belagerer erobert wurden; am 19ten wurde Darmouth erstürmt; 106 Geschütze, 14 Fahnen, 800 Gefangene, 60 Pferde fielen Fairfax in die Hände; am 25. Januar ergab sich Poulderham-Castle dem Obersten Hammond, am 16. Februar erfolgte der Sturm auf Torrington, wobei neun Fahnen erobert wurden; am 24. Februar überfiel Oberst Butler bei Stratton die Reiterei unter General Web, nahm ihr 300 Pferde, vier Fahnen und 40 Gefangene ab, so daß diese Brigade ebenfalls auf's Höchste geschwächt wurde. Mit diesen Erfolgen war Devonshire so gut wie unterworfen, und General Fairfax schlug nun die Richtung nach Cornwall ein. Am 25. Februar wurde Launceston erreicht, am 2. März Bodnin. Der Gegner räumte Ort für Ort. Am 3. März wurde bei Castle Dennis eine dritte, feindliche Reiter-Brigade unter General Pert von Oberst Rich, unter Verlust von 300 Pferden und 100 Gefangenen, geschlagen, am 13. März ergab sich St. Mawes Castle mit 12 Geschützen, und am 14ten waren die Ueberbleibsel des königlichen Heeres bei Truro umzingelt, wo sie auf derselben Stelle zur Waffenstreckung gezwungen wurden, auf der einst Graf Essex kapitulirt hatte.*) Die Generäle Hopton und Wentworth waren noch neun, allerdings sehr geschwächte Brigaden stark, worunter 4000 Reiter. Damit war die Hoffnung hin, welche Karl I. auf diese stattliche Reitermasse gesetzt hatte.

Am 16. März ergaben sich Exmouth Fort mit 16 Geschützen und Dennis Fort mit 22 Geschützen, am 1. April folgte Cork-Castle mit 5 Geschützen, am 13. April Excester mit 75 Geschützen, am 15ten

*) Rushworth, VI., 110.

Michaels-Mount mit 15, am 20sten Barnstaple, Stadt und Fort, mit 35 Geschützen, Dunster-Castle mit 6 und Woodstock mit 2; im Mai fielen Salcomt Fort mit 8, Banbury-Castle mit 9 und 8 Fahnen, und Radcot Fort mit 2 Geschützen in die Hände der Obersten Welden, Whalley und Sounderson, am 10. Juni Borstall-House mit 5 Geschützen, und am 20. Juni*) ergab sich Oxford selbst mit 300 Geschützen, sowie dem Rest des königlichen Heeres dem General Fairfax. Dieser hatte am 18. April von Exeester den Marsch über Chard, Dorchester, Salisbury, Andover, Newbury nach Oxford angetreten, und in der Hoffnung, den König abzufangen, den Truppen Märsche von 22, 24 und sogar 32 englischen Meilen auferlegt, ein Beweis, wie weit das neue Heer es im Marschiren gebracht hatte. Indessen mißglückte das Vorhaben des Generals Fairfax. Trotzdem Oxford von einer zahlreichen, vorausgesandten Reiterei unter Ireton schon vorher umstellt war, entkam der König am 27. April verkleidet aus der Festung.

Am 2. Mai stand Fairfax vor Oxford.

Die Einschließungslinie erstreckte sich vom Headington Hill nach Marston, von Marston über den Cherwell und bis zum Isis auf der Nordseite; südlich der Stadt war das Gelände unter Wasser gesetzt.

Zusammenstöße zwischen den beiderseitigen Truppen erfolgten nicht mehr, vielmehr verstrich die Zeit bis zur Uebergabe mit Verhandlungen. Laut Vertrag zogen die Königlichen mit fliegenden Fahnen und unter Trommelschlag aus, unter welchen, was als charakteristisch hervorgehoben wird, einer der letzten Königlichen ein Cromwell, Oberst und Befehlshaber eines Regiments zu Fuß, war.

Am 24. Juni ergab sich Farringdon-House an Oberst Pye mit 4 Geschützen, am 22. Juli Worcester mit 25 Geschützen an Oberst Rainsborough, am 27. Juli Wallingford-Castle mit 7 Geschützen (und 7 Fahnen) an General Fairfax, am 17. August Pendennis-Castle in Cornwall an Oberst Fortescue mit 94 Geschützen, und endlich Ragland-Castle am 19. August dem General Fairfax mit 23 Geschützen. So hatte Basing seine Wirkung gethan.

Ausgang des Kriegsjahres 1646.

General-Lieutenant Cromwell fand in diesem Festungskriege keine Gelegenheit mehr, sich auszuzeichnen. Die vielen festen Plätze zwangen zur Theilung des Heeres in mehrere Belagerungskörper, und seit der

*) Carlyle, II., 245. Meist wird der 24ste angegeben; das ist unrichtig. Der 24ste ist der Ausmarschtag der königlichen Truppen.

Waffenstreckung von Truro hält es schwer, den Faden der Operationen zu erkennen. Nichtsdestoweniger war diese Kriegsführung für die Truppen eine sehr anstrengende, und kaum dürfte es in der Kriegsgeschichte ein zweites Beispiel einer so hartnäckigen Kriegsführung geben, wie dieses, ein Beweis, wie eingewurzelt das Königthum in England war; und in der That ist die englische Revolution im Gegensatz zu anderen dadurch charakteristisch, daß in ihr, mit Ausnahme der Grafschaften der Eastern Association und der Hauptstadt, das platte Land und die Provinzen schrittweise unterworfen werden mußten, wobei das letzte Jahr recht eigentlich den Kampf um jeden Zoll Erde verkörpert. Der König spielte dabei keine selbstthätige Rolle mehr, aber dennoch hielt jeder Platz treu zu seinem Herrn. Für die Art der Eroberung der zahlreichen, festen Plätze ist keine feste Methode zu erkennen: An regelmäßige Belagerungen konnte nur in Ausnahmefällen gedacht werden, schon allein mit Rücksicht auf den Zeitverlust, denn jeder Tag war für den König Gewinn; andererseits mußte General Fairfax mit der größten Schonung zu Werke gehen und auf die strengste Kriegszucht halten, denn sonst war an eine politische Umstimmung für die Sache der Revolution überhaupt nicht zu denken. Daher begegnet man nur verhältnißmäßig wenigen grausamen Zerstörungen und Plünderungen Seitens der Belagerer. Die Wegnahme der Festungen und festen Plätze geschah meist durch Sturm und Ueberfall unter dem Schutze der Nacht, eine spezifisch cromwellsche Methode, oder der Weg der Verhandlung führte auf Grund schonender Bedingungen zum Ziel. Die letzteren übertreffen in ihrer Weitherzigkeit alles Dagewesene: Ueberall kommt der Grundsatz der Ehre für die tapferen Vertheidiger und die Rücksicht auf die Wohlfahrt des Landes zum Ausdruck. Fast alle Besatzungen, auch solche, welche sich energisch vertheidigt hatten, wurden darauf hin entlassen, daß sie 20, 30 oder 40 englische Meilen aus dem Bereiche des genommenen Platzes abzumarschiren hatten, ohne ihre Offiziere. Von Bedingungen, nicht mehr die Waffen zu erheben, war keine Rede. Gegner, welche sich freiwillig meldeten, wurden sogar in die Truppen des Generals Fairfax eingereiht: die meisten, aufgefordert nach Hause zurückzukehren, um dem geschäftlichen Leben nachzugehen, kamen dieser Aufforderung nach, und nur ein geringer Prozentsatz wurde zur Auswanderung in die Kolonien verurtheilt. So steht in diesem hartnäckigen Ringen staatsmännische Weisheit und Mäßigung in Bezug auf den Gegner im Vordergrunde, und

der Erfolg zeigt deutlich, wie richtig damit verfahren wurde. Denn entweder unterwarfen sich die Königlichen, weil sie sahen, daß ihnen kein Leid geschah, oder die Wirkung der energischen Erstürmungen, besonders der von Cromwell geleiteten, war eine derartige, daß eine ganze Reihe von Kommandanten in der Erkenntniß der Vergeblichkeit des Widerstandes auf den Kampf verzichteten und die Thore ihrer Plätze öffneten.

Allen Befehlshabern und Offizieren wurden Eigenthum, Waffen, Pferde und Gepäck belassen. Manche Besatzungen genossen sogar die besondere Ehre, mit klingendem Spiele auszumarschiren.

In allen diesen Fragen herrschte im Hauptquartier die größte Uebereinstimmung und niemals kam es darüber zu einer Streitigkeit.

General Fairfax hatte Oliver Cromwell am 20. April 1646 nach London entsandt, um dem Parlament über den verflossenen Feldzug und die weiteren Pläne Auskunft zu ertheilen. Das Parlament empfing Cromwell natürlich mit der größten Freude, im Uebrigen scheinen bei Cromwell's Entsendung seine Privatangelegenheiten den Ausschlag gegeben zu haben. Am 15. Juni 1646 erfolgte nämlich zu Holton die Trauung von Henry Ireton mit Bridget*) Cromwell, Tochter Oliver Cromwell's. Auf diese Weise war der von Cromwell selbst als Reiterführer ausgebildete Ireton sein Schwiegersohn geworden, ein Vorgang von großer Bedeutung in Betreff der Zukunft. Wann Cromwell wieder beim Heere eintraf, ist nicht ersichtlich. Seinem Namen begegnen wir erst unter dem Uebergabevertrage von Oxford (20. Juni 1646).

Nachdem das letzte, königliche Bollwerk gefallen, blieb dem General Fairfax eine höchst schwierige Aufgabe zu lösen.

Wir wissen, daß vor dem Kriegsausbruch des Jahres 1645 eine besondere Abtheilung (Brigade) des alten Heeres unter dem General Massey**) zum Schutze des neuen Heeres nach dem Westen entsendet worden war. Diese Brigade***) hatte dem General Fairfax wesentliche

---

*) I., Seite 88.

**) II., Seite 174.

***) Die Nothwendigkeiten des Krieges hatten im Verlaufe der Zeit zu Theilungen des Heeres in mehrere selbständige Körper geführt. Diese Körper, meist stärker an Truppen, als heute eine Division, hießen in der Dienstsprache „Brigade“. Je nach ihrer Aufgabe bildete das Fußvolk oder die Reiterei die Ueberzahl, immer aber waren die drei Waffengattungen mit Pionieren bei denselben vertreten, oder mit

Dienste geleistet. Als nun keine feindlichen Streitkräfte mehr im Felde standen, erhielt General Fairfax vom Parlament den Befehl, diese Brigade aufzulösen, die Truppen heimzuschicken. Fairfax fand bei diesem Auftrage die vollste Unterstützung des Generals Massey, sowie seiner Offiziere, so daß der Vorgang bei Devizes in acht Tagen anstandslos erledigt werden konnte. 2500 Reiter wurden entlassen. Die Leute erhielten eine Löhnung für sechs Wochen als Entgeld, die meisten wanderten in die Kolonien aus. Dann kehrte General Fairfax am 12. November unter großen Ehren nach London zurück. Nach einiger Zeit erledigte das Parlament einen Theil seiner Verpflichtung den Schotten gegenüber, indem Fairfax ihnen 200 000 Pfund überbringen mußte. Zu dem Zweck reiste Fairfax am 18. Dezember von London nach Northampton ab, wohin er vorher als Bedeckung befohlen hatte: Die Reiter-Regimenter Robert Pye, Graves und Rossiter, sowie die Regimenter zu Fuß: Skippon, Lilburn*) und Hardreß Waller unter Befehl des Major-Generals Skippon, welcher, von seiner bei Naseby erhaltenen, schweren Verwundung geheilt, bereits während der Belagerung von Oxford wieder beim Heere eingetroffen war. Dieser letzte, 200 Meilen lange Marsch in bitterer Kälte, stellte an die Truppen die höchsten Anforderungen. In Newcastle upon Tyne wurde das Geld abgeliefert, und damit konnte der erste Bürgerkrieg als beendet angesehen werden. Der übrige Theil des neuen Heeres war in Quartieren in und um Oxford, sowie in der Nähe von London verblieben.**)

---

anderen Worten: Jenen Brigaden lag weniger ein taktischer Gedanke, wie bei Moritz von Oranien und Gustav Adolph, zu Grunde, als ein operativer, ein strategischer. Napoleon I. ist also ebensowenig der Erfinder der heutigen Armeedivisionen, wie der Herzog Ferdinand von Braunschweig, sondern auch in dieser Beziehung hat Cromwell den Schritt aus den Fesseln der alten, ungelenkigen Heere zu den gelenkigen, selbständigen des 19. Jahrhunderts zuerst gethan. Solche Dinge festzustellen dürfte nicht unwesentlich sein. Man vergleiche II., 23, 24, 25, II., 41/42, sowie Bristol und die Operationen seit dem Falle dieser Festung.

*) Robert.

**) Das Jahr 1646 ist absichtlich nur in militärischer Hinsicht — und auch in dieser — blos skizzirt worden. Die Darstellung der daneben hergehenden, sehr wichtigen, politischen Verhältnisse habe ich mir als Grundlage des 2. Bandes vorbehalten, worauf zu verweisen ich mich dem einen oder anderen voreiligen Kritikaster gegenüber veranlaßt sehe.

VI.

Oliver Cromwell als Schöpfer der Kriegszucht und im Felde.

Nachdem Cromwell's erste politische, religiöse und militärische Thätigkeit dargestellt worden ist, dürfte es am Platze sein, einen Augenblick sowohl bei Cromwell's Leben im Felde, sowie unter seinen Soldaten, als ganz besonders bei der Mannszucht seiner Truppen zu verweilen, weil diese wohl die merkwürdigste und für alle Zeiten lehrreichste Erscheinung in der Laufbahn des späteren Feldherrn bildet, ureigenthümlich, wie nie etwas Aehnliches war.

Cromwell blieb als Freischärlerführer, Schwadronschef, Oberst, general of horse und Feldherr in seiner Lebensweise, sowie in seinem Auftreten den Truppen gegenüber immer derselbe, und von früh auf an strenge Regelmäßigkeit, Ordnung, Mäßigkeit in allen Genüssen, Thätigkeit und Sparsamkeit gewöhnt, begleiteten ihn diese Eigenschaften durch alle Phasen seines Lebens.

Cromwell, nicht schön von Gesicht, war eine durch und durch männliche Erscheinung, von mittlerer Größe, untersetztem Körper und ebenmäßig von Wuchs. Das bis auf einen leichten Schnurbart glatt rasirte Gesicht war ausdrucksvoll, die Nase etwas groß, die Nasenspitze geröthet und über dem rechten Auge in der Nähe der Nase eine Warze, jedoch sollen beide Merkmale bei der frischen und röthlichen Gesichtsfarbe nicht besonders aufgefallen sein. Die Stirn war hoch, frei und gewölbt, um die Mundwinkel spielte die List des Reiterführers, die großen, blitzenden Augen verriethen das Feuer der Seele. In den Bewegungen schnell und bestimmt, konnte Cromwell alle Eindrücke lange verbergen, äußerlich die größte Gleichmuth bewahren, wenn es sein mußte, aber ebenso wuchs in allen großen Augenblicken seines Lebens der kräftige, untersetzte Mann sozusagen unter den Augen seiner

Hörer oder Soldaten; seine Gestalt war dann das Sinnbild der Kraft und Entschlossenheit, seine Geberden waren entschieden und heftig, vom Hauptthaar bis zur Zehe lebte die ganze Figur. Es waren eben die ihm von der Natur geschenkten Herrschereigenschaften, welche sich dann geltend machten.

Cromwell kleidete sich einfach; ohne jeden Sinn für die phantastischen, reichen Trachten und Uniformen, welche die Jahre 1642/43/44 im Heere der Opposition gezeitigt hatten, legte er für seine Person und seine Soldaten den Nachdruck auf die Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit der Uniformen, die bis zur Schlacht von Naseby jeden Schmucks entbehrten, jedoch hielt Cromwell, seit die Mittel reichlicher flossen, auch auf Glanz bei seinen Ironsides, weil dieser gottbegnadete Soldat inzwischen die Uniform zu einem Ehrenkleide gemacht hatte, auf welche der gemeine Mann stolz sein müsse, und in der Pflege dieses Ehrenkleides sah er ein Zuchtmittel, welches dem militärischen Geiste überhaupt zu Gute kommen sollte. Mehrere Bilder Cromwell's aus den 50ger Jahren beweisen, daß er damals selbst einen gewissen Glanz liebte.

Herleitung des Ansehens Cromwells als Vorgesetzter.

Cromwell, der, wie ausgeführt, mit eiserner Zähigkeit an der Klassengliederung des Volkes festhielt,*) der in dieser Gliederung die Vorbedingung für die Gliederung jeder geordneten, bewaffneten Macht sah, spielte von vorn herein, trotzdem er doch ein Revolutionär war, eine Rolle als Vorgesetzter, die sich nicht nur von derjenigen anderer ähnlicher Personen der Geschichte sehr unterscheidet, sondern auch von der der gleichzeitigen, eigentlichen Heerführer der Opposition, die doch Generäle von Beruf waren, während Cromwell sich nicht einmal rühmen konnte, Soldat gewesen zu sein. Diese Erscheinung ist so merkwürdiger Art, daß sie erklärt werden muß, weil sonst die Kriegszucht des späteren, cromwellschen Heeres völlig unverständlich bleiben würde. Voll und ganz mit Wort und That und Preisgebung seines Lebens für eine, im Grunde genommen, wesentlich auf demokratischen Ideen fußende Gemeinschaft eintretend, ist Cromwell doch eine ausgesprochene, konservative Natur und in militärischer Beziehung Aristokrat und Autokrat dazu, insofern die Aristokratie noch etwas anderes bedeutet, als nur bevorzugte Geburt, auf welch' letztere Cromwell für seine Person mit Fug und Recht stolz war. Diese eigenthümliche aber durchaus wahre Mischung seines Wesens ist es, welche den großen

*) II., 152—53.

Mann schließlich bei den Demokraten und Aristokraten der Geschichte gleich sehr mißliebig gemacht hat. Cromwell paßt eben in kein Schema; er ist eine ganz eigenartige Erscheinung, dem oberflächlichen Beschauer voller Widersprüche, dem ernsten Forscher dagegen ein Mann aus einem Guß, und wohl der gewaltigste Beherrscher einer Demokratie unter allen dagewesenen. Nachdem dieser derart von der Natur veranlagte Mann sich bewaffnet hatte, enthüllten sich diejenigen Eigenschaften bei ihm, welche zunächst dem Bewußtsein seines Selbstwerthes, seinem Stolze entsprangen, und in Folge deren seine Anhänger von vorne herein die Empfindung gewannen, einem außergewöhnlichen Menschen zu folgen. Er ist es, der sofort befiehlt und dem sogleich Gehorsam geleistet wird, ohne Rechtstitel, ohne einen Grad, ja ohne eine Uniform.

Während alle Revolutionsheere, auch siegreiche, von Anfang bis zu Ende an dem „Fluche der bösen That" kranken, d. h. an den Folgen einer ersten Auflehnung, während der Mangel an Kriegszucht der naturgemäße Begleiter des Sieges solcher Heere ist, fällt die erhabene Kriegszucht der Truppen auf, die Cromwell befehligte. In der Regel fehlt jedem Revolutionsheere der Untergrund, auf dem allein sich eine gesunde Kriegszucht herausbilden kann: die gesetzmäßige Stellung im Staate. An Stelle der gesetzlichen Staatseinrichtung vertritt das Revolutionsheer die Gewalt schlechthin, womit ihm zugleich alle Schäden und Folgen einer solchen anhaften: Gewalt gegen den Gegner, nach allen Seiten, schließlich nach oben gegen seine eigene Spitze, und damit ist denn der Untergang da. Diese Schäden haben ihre Ursache fast ausschließlich darin, daß in Revolutionsheeren nur gar zu viele befehlen und gar zu wenige gehorchen wollen. Daher geht bei denselben alles gut, so lange nicht an Stelle des freien Willens der vielen Einzelnen der kategorische Zwang tritt, wonach sich Jeder rückhaltslos in den Dienst des Befehlshabers zu stellen hat. Sobald jedoch der Eigenwille (Autorität) des Einzelnen den freien Willen der Masse beugen will, beginnt der Zwiespalt im Revolutionsheere, der immer vorhanden war, auch da, wo die Siege eines Cäsars und Napoleon I. denselben überdecken. Nun ist allen Befehlshabern der Revolutionsheere mehr oder minder das eigen, was jedes festgefügte Heer nicht kennt: das Buhlen der Vorgesetzten um die Gunst der Untergebenen, was die thörichte Demokratie gewöhnlich mit langen Lobsprüchen zu begleiten pflegt. Dieses Buhlen tritt bei keinem

Heerwesen so charakteristisch als bei dem der Cäsaren des alten und neuen Roms (Rom und Frankreich) in die Erscheinung, und zwar in Tagesbefehlen (Bülletins), Ansprachen, Schmeicheleien, dadurch, daß der Feldherr sozusagen bei jeder unpassenden Gelegenheit mit dem Soldaten aus einer Schüssel ißt, um sich beliebt zu machen und dadurch den Mann zu einer Willfährigkeit zu bewegen, welche weder diejenige als Folge der Autorität noch des militärischen Gesetzes ersetzen kann.

Das Buhlen in dieser oder jener Form, gleich gefährlich für die Kriegszucht, macht sich nun wieder dann besonders bemerkbar, wenn den Befehlshabern die wahren Eigenschaften eines Vorgesetzten abgehen, wenn dem Revolutionsheere sowohl als seinem Befehlshaber tiefe, ernste und sittliche Ideen fehlen, wenn die verfochtene Sache sowohl als ihre Verfechter an innerer Unwahrheit kranken, wenn entweder keine Zuchtmittel bestehen oder nicht gewagt wird, dieselben in voller Strenge anzuwenden. Alsdann empfinden die Führer, was es heißt, ein Revolutionsheer befehligen: zu schwach an Ansehen, um autoritativ auftreten zu können, nicht wagend, die Unterwerfung zu erzwingen, weil sie selbst die Treue und den Gehorsam gebrochen haben, entbehren diese Führer fast ausschließlich sowohl der moralischen Kraft als der materiellen Mittel zu befehlen, zu herrschen, zu bestrafen und zu belohnen; daher wird dann von Kriegsgesetzen sozusagen nichts bemerkt, dagegen desto mehr von Reden und Phrasen in dieser oder jener Form, um dem Widerspruch an sich, genannt Revolutionsheer, künstlich Leben, Wesen und Moral zu verleihen. Cromwell hat mit der ganzen Klasse dieser Art von Befehlshabern nichts gemein, und weil besonders der werdende Cromwell den Beweis liefert, daß eine bewaffnete Macht wohl ohne Kriegsartikel bestehen kann, aber nicht ohne Moral, muß dieser Erscheinung auf den Grund gegangen werden.

Geradeso wie zu allen Zeiten von militärischen Thoren zu Revolutionsheeren geredet worden ist, so machten es die damaligen Engländer der Opposition, und daher klebten auch den Heeren der Opposition — trotz einer Reihe schöner Gestalten — die Schäden eines Revolutionsheeres an, mit Ausnahme an der Stelle, wo Cromwell war. Diese bildete sozusagen den Quell, aus dem das spätere Heer mit dem Wasser cromwellschen Pflicht- und Ehrbewußtseins, mit cromwellschem Glaubenseifer, Vaterlandsliebe und Thatkraft getauft wurde. Die Erscheinung an sich, daß bereits Cromwells Schwadron ein Muster der Kriegszucht war, ist so überraschend, im Vergleich zu

den in der Mehrzahl noch im Jahre 1644 recht undisziplinirten Truppen der Opposition, daß hierfür die Erklärung nur in Cromwell selbst gefunden werden kann; und die Geschichte bekräftigt das.

Zunächst fällt bei Cromwell das Bewußtsein des Vorgesetzten auf, der etwas wollte, der ein Ziel verfolgte, der deshalb ganz bestimmter Menschen bedurfte. Materielle Zuchtmittel, die Soldaten im Zaume zu halten, hatte Cromwell anfangs nicht, denn ihm, wie der ganzen Opposition, fehlte der Boden der Gesetzmäßigkeit, aber während die anderen Führer viel unter ihren Soldaten waren, sah man Cromwell nur im Dienst unter ihnen; die übrige Zeit hielt er sich zurück, arbeitend und betend, manche Nacht wachend für seine große Sache und sorgend für das Wohl seiner Soldaten. Trat Cromwell aber vor die Front oder unter seine Soldaten, so war er der Vorgesetzte, der als solcher beachtet und geachtet sein wollte. So ist es erklärlich, daß schon in den ersten Tagen der Revolution dem Rittmeister Cromwell von seinen Reitern überall mit Achtung und Ehrerbietung begegnet wurde, was wiederum nicht allein die Folge des allen diesen gemeinsamen Glaubenseifers war, sondern auch der Achtung vor der Thätigkeit und Tüchtigkeit Cromwells, wovon die Reiter ja schon bei dem Freischärler Cromwell einen Begriff bekommen hatten. Vermöge des tiefen Glaubens, der Cromwells ganzes Dasein trug, war er vom ersten Tage seines militärischen Lebens ab dem Untergebenen ein erhabenes Vorbild als Mann, Christ und Soldat, und dieser Glaube verlieh ihm eine moralische Autorität als Vorgesetzter, welche ihm damals das beste Militärstrafgesetzbuch der Opposition nicht hätte geben können. Weder aus den schwierigsten Tagen des Anfangs, noch aus den späteren Perioden ist aus Cromwells Mund ein für einen Vorgesetzten unwürdiges Wort seinen Soldaten gegenüber vernommen worden, kein Buhlen, keine Schmeichelei, aber auch kein Fluch oder Schimpfwort. Der große Mann kannte die Zeichen seiner Zeit nicht minder genau, als die Werkzeuge, mit welchen er dieselben erkämpfen wollte: Freie Männer sollten seine Reiter sein, aber die Freiheit keine militärische Ungebundenheit, sondern ein Leben aus innerer, freier Wahl für ihren Glauben.

Wie Cromwell als Engländer von echtem Schrot und Korn niemals auf die äußeren Ehrenbezeugungen verzichtete, welche seinem Grade zukamen, so war er bestimmt in Worten, kurz in der Rede, herrisch aber wohlwollend, und die Wahrheit und Folgerichtigkeit seines

Wesens waren es, dem die Massen sich unterordneten. Diese Massen erhofften aber etwas, etwas, das ihnen Cromwell geben sollte, so daß sich zu dem Gehorsam eine Selbstthätigkeit im Gehorchen gesellte, gewiß der schönste Ausdruck einer Kriegszucht.

Ansehenlosigkeit der Opposition.

Wie in allen Revolutionen, so mußte auch in dieser an die Opposition die Frage herantreten, Kraft welcher Mittel und Artikel sie sich der Treue, Ergebenheit und des Gehorsams der ausgehobenen Truppen versichern konnte, denn gerade in Revolutionen pflegt der Gehorsam dieser nur so lange vorzuhalten, wie die Führer der Revolution die Macht der revolutionären Meinung für sich haben, solange sie glücklich sind und solange dieselben das thun, was die revolutionäre Masse fordert. Von dem Augenblicke ab, da die Führer die Massen aber beherrschen wollen, da die letzteren fühlen, daß sie nicht schieben, sondern geschoben werden, wird die Ergebenheit der Massen immer in Frage gestellt. Die Opposition erkannte denn auch das Dilemma, in welches sie bei der Verfassung des Landes gerathen mußte, sobald sie ihrer Regierung den Boden einer Gesetzmäßigkeit gewinnen, sich selbst diejenige Autorität und Macht über die Truppen sichern wollte, ohne welche die Truppen nichts als eine beständige Gefahr für die Führer der Revolution selbst waren; aber diese Führer hatten nicht den Muth, noch weniger die moralische Wahrhaftigkeit, offen Farbe zu bekennen, sondern dieselben suchten sich durch Phrasen und Verklausulirungen um die Frage ihrer Autorität sowohl als um diejenige der Gesetzmäßigkeit ihrer Regierung herum zu drücken und durch Verdunkelung ihrer Ungesetzmäßigkeit sich der Macht über ihre Soldaten zu versichern. Dazu bestimmte die Führer der Opposition die Verfassung des Landes, welche in den Fragen der bewaffneten Macht zu Wasser und zu Lande gegen sie (die Opposition) selbst sprach. Denn erstens bestand die Regierung Englands weder aus dem Könige allein, noch aus dem Parlament allein, sondern in der Untheilbarkeit und Einheit beider; die bewaffnete Macht dagegen war zweitens unbedingt dem Befehle des Königs unterworfen, nachdem drittens Parlament **und** König sich über ihre lediglich materiellen Lebensbedingungen geeinigt hatten. Zu einer Einigung war es nicht nur nicht gekommen, sondern die Opposition hatte thatsächlich, indem sie Cromwells Antrag zur Mehrheit verhalf,*) dem Könige sogar den Oberbefehl entreißen und damit die bewaffnete

*) I., 216 u. s. f.

Macht selbst seiner Hand entwinden wollen. Der Beschluß blieb zwar insofern ohne praktische Folge, als wenigstens das stehende Heer dem Könige die Treue nicht brach, während Flotte und Miliz in's Lager der Opposition übergingen.*) Nun war aber die Opposition nicht das Parlament als solches, also ein ganzer Theil der Regierung im Gegensatz zum anderen Theile, dem Könige, sondern nur die Mehrheit des Parlaments. Bei einer solchen Spaltung innerhalb eines Theiles der Regierung hörte jede Gesetzmäßigkeit auf: auf beiden Seiten, und bei der Opposition noch mehr, als bei Karl I. mit dem zu ihm haltenden anderen Theile des Parlaments. Wollte die Opposition nicht nachgeben, so konnte sie zwar eine Gegenregierung bilden, aber sich nur durch Gewalt, d. h. durch ein Heer halten. Wollte sie gar einen Krieg führen, dann mußte sie ein neues Heerwesen gründen, das aber keinen Anspruch auf ein solches des Staates England erheben konnte, sondern welches eben nur einem Theile des zerrissenen Landes, Volkes und der gespaltenen Regierungsgewalt ergeben sein konnte. Es wäre nun ohne Zweifel das beste gewesen, wenn die Opposition sich sofort als Regierung hingestellt und demgemäß eine neue Eidesformel und neue Kriegsartikel für die von ihr errichteten Truppen gegeben hätte, indessen diese Opposition wollte verhandeln und Krieg führen zugleich, sich immer noch den Schein der Nachgiebigkeit wahren, mithin waren entschiedene Schritte nicht opportun. So vereidigte die Opposition zunächst Offiziere und Soldaten auf etwas, das gar nicht mehr bestand, auf ein wahres Gespenst, nämlich auf einen Krieg für „König und Parlament", weil der König nur vorübergehend aus seiner verfassungsmäßigen Stellung getreten sei.**) Es ist dargelegt worden, wie der Rittmeister Cromwell diese feige Lüge aufnahm,***) und man muß sich geradezu wundern, daß die Phrase für „König und Parlament" bestehen bleiben konnte, bis die Truppen der Opposition (am 25. September 1643) auf den Covenant vereidigt wurden†,) d. h. auf die Sache der Presbyterianer in den beiden Königreichen, England und Schottland. Obwohl nun die Eidesangelegenheit dadurch wenigstens etwas bestimmteren Ausdruck gefunden hatte, so stand doch die Autorität der Opposition nach wie vor auf schwachen

*) II., 26—37.
**) II., 72.
***) II., 73.
†) II., 111—12.

Füßen, weil einmal dieser Covenant wegen der auseinandergehenden Ziele der schottischen und englischen Presbyterianer nicht von Dauer sein konnte, weil die Anhänger desselben in England und Schottland nur einen Theil der Bevölkerung jener Länder umfaßten, und weil sich unter Cromwell's vorsichtiger, aber energischer Führung gegen die bestehende Opposition bereits eine neue bildete, und zwar in der von dieser Opposition selbst geschaffenen, bewaffneten Macht. Diese Macht, zuerst zum Theile presbyterianisch, wurde, von diesen Elementen gereinigt, independentisch*) und erlangte auch in der Opposition des Parlaments das Uebergewicht, so daß sie die Eidesfrage schließlich dadurch, daß sie sich selbst als gesetzgebende und ausführende Macht hinstellte, löste. Von diesem Augenblick ab hatte das Heer mit dem oppositionellen Parlament in London nichts mehr gemein, als den Namen, in Wirklichkeit war es ein Körper für sich, eine neue Gegenregierung, ein rein persönliches Heer seines wirklichen Führers Cromwell.

Folgen hieraus für Cromwell.

Es ist natürlich, daß unter den bis dahin wechselnden und unsicheren Verhältnissen die Autorität der Opposition eine höchst unbestimmte sein mußte, und wenn es darüber nicht zu ernsteren Ereignissen kam, als zum einfachen Davonlaufen der jährlich ausgehobenen Soldaten (mit Ausnahme da, wo Cromwell war), so lag das an den die Opposition bedingenden Verhältnissen, an der Noth, die gebot, sich zu wehren, immer neue Heere aufzustellen, ohne daß gefragt wurde, wer befiehlt uns, wem dienen wir, kraft welcher Gesetze u. s. w.? Je länger diese Unsicherheit bestand, je mehr die Entscheidung des Kampfes um die Regierungsgewalt sich zwischen den kriegführenden Gegnern auf die Seite des Königs neigte, um so mehr schwand die Autorität, welche der Opposition Anfangs von selbst zugefallen war, und um so günstiger wurden die Verhältnisse für einen Mann, wie Oliver Cromwell, dessen moralische Autorität als Haupt der religiös-politischen Verbindung von Anfang an durch sich mehrende militärische Erfolge im Felde gestärkt worden war. Wenngleich nun das Heer erst mehrere Veränderungen und eine völlige Neugeburt (1645) durchmachen mußte,**) bevor es ein cromwellsches in Form und Wesen werden konnte, wenngleich der Charakter des persönlichen Heeres erst später bestimmt in die Erscheinung trat, so glimmte derselbe doch bereits seit Sommer

*) II., 150—164.
**) II., 174—182.

1644 immer stärker und stärker unter den Truppen, und nur der Versuch der Opposition in London, das Heer leiten oder befehligen oder entlassen zu wollen (1647), genügte, um das glimmende Feuer in eine mächtige Flamme zu verwandeln, um zu entscheiden, ob das Heer Cromwell gehöre oder dem oppositionellen Parlament, wo die Autorität lag. In der Opposition gab es zwar Leute, welche den Ausgang befürchteten (1644/45 Winter);*) indessen, Cromwell hatte, wie dargelegt worden, damals diese Beklemmungen beseitigt, und das konnte er derzeit mit Fug und Recht.

Das Musterheer des Jahres 1645 war nun wieder auf den Covenant vereidigt worden und zwar nachdem Cromwell bereits im Winter 1644/45 deutlich im Parlament erklärt hatte, was er von diesem Covenant-Bündniß zwischen den schottischen und englischen Presbyterianern halte.**) Daher konnte diese Vereidigung wieder als nichts anderes angesehen werden, als eine solche auf etwas, das nur noch der Form nach bestand, auf ein zweites Gespenst, wie das so Parlamenten, die stets am Worte kleben, aber für Thaten kein Verständniß haben, eigenthümlich ist, denn von dem Augenblick ab, da die Schotten die Engländer in's Schlepptau nehmen wollten (Winter 1644/45), war es bei dem patriotischen Engländer Cromwell mit dem ganzen Covenant zu Ende, und wenn damals ein Cromwell öffentlich im Parlament erklärte, daß er „hiergegen das Schwert ziehen werde",***) dann mußte er doch damit zunächst das oppositionelle Parlament, dann sein Covenantsbündniß und damit die ganze Eidesformel in Stücke schlagen; dann war der Schwertstreich die Zertrümmerung des Bündnisses und die Entbindung des Heeres von dem Eide zugleich.

Dem Wesen nach fiel dieser Streich in dem Augenblick, da Cromwell, trotz der Selbstentsagungsacte, im Heere verblieb; da war das national-englisch-independente Heer da (die einzelnen Stücke, in welche Alles zerhackt wurde, sind aufgezählt worden, sie werden daher hier übergangen) und mit diesem das persönliche Heer seines Meisters und Erziehers: Oliver Cromwell.

Es liegt auf der Hand, daß die gegenseitige Verkettung des Geschickes von Führer und Heer über diesen verfassungs- und

*) II., 160 u. s. f.

**) II., 143—44.

***) II., 156.

dem Wesen nach eideslosen Zustand am leichtesten hinüber führen konnte, und was dann die Zukunft für Vaterland und Heer bringe, das überließ Cromwell, dessen Richtschnur war, daß „Derjenige am weitesten komme, der nicht wisse, wohin er gehe", der Vorsehung. Darin aber, daß Parlamente kein richtiges Verständniß für die Nothwendigkeit einer festen Autorität über das Heerwesen gehabt, daß ihnen das Gefühl für die Macht des militärischen Geistes fehlt, beruht es, daß zu allen Zeiten die bewaffnete Macht den vielen Händen entglitten ist, welche sie selbst für sich schaffen wollten, um in eine Hand überzugehen; und so wird es bleiben, so lange es Siege, Ruhm und militärischen Geist giebt. Denn kein Heer gedeiht unter Vielhändigkeit, und das wußte Niemand besser, als unser Held. Er brauchte das Heer nicht mit Phrasen, Bulletins und Schmeicheleien zu überschütten, um es zu gewinnen; seine Gunstbewerbungen waren seine Siege im Felde, und wenn alle Männer des Schwertes ihrem Sieger zunächst in der Brust huldigten, so wurden, wie später gezeigt wird, auch für die Gefühle der Treue und Ergebenheit die richtigen Worte in der Form von geschriebenen Gesetzen gefunden, deren ein Heer von Dauer, als Staatswehr, nun einmal nicht entrathen kann. Diese aber waren nichts anderes als die äußeren Formen derselben Autorität, welche Cromwell sich wahr, ehrlich, schlicht und gottergeben auf seinen vielen Kriegspfaden von Anfang an errungen hatte.

Wie indessen jedes Ding einen Anfang haben muß, so hatte auch die auf un- oder wenigstens bis dahin auf noch nicht geschriebenen Gesetzen beruhende Kriegszucht der ersten, cromwellschen Reiter einen solchen, jedoch müssen die Wurzeln desselben in der Zeit vor dem Beginn der militärischen Machtentfaltung der Opposition gesucht werden, so daß die in die Erscheinung tretende Thatsache bereits bestand, bevor die cromwellschen Reiter als Soldaten, bewaffnet und uniformirt, in den Sattel stiegen. Diese Wurzeln waren die religiösen Bestrebungen derselben Männer, die sich seit Jahren mit Cromwell durchaus Eins wußten, die ihm zuströmten, derart die Autorität, welche sonst Gesetze, Einrichtungen, Strafbestimmungen, eine feste Ordnung und materielle Mittel dem Einzelnen verleihen, ihm freiwillig sozusagen überhändigten, zunächst als Hort ihres Glaubens. Bis dahin hätte jeder andere Mann der damaligen Zeit, von demselben Glaubenseifer erfüllt, wie Oliver Cromwell, dieselbe Rolle spielen können, jedoch damit allein wäre nichts erreicht worden, und es wurde damit nichts erreicht, wie

Die Kriegszucht ist Glaubensdienst.

alle anderen Heere und Führer der Opposition der Jahre 1642, 43, 44 bewiesen haben. Der mächtige, ein wahres Soldatenthum, erfüllt mit den erhabensten Ideen, aus der Erde zaubernde Zug lag so tief in Cromwell's Seele, daß dieser sofort die Tragweite der Autorität ermaß, welche ihm die freudige, freiwillige, zunächst nur religiöse Unterordnung so und so vieler hoffender und harrender Männer vertrauensvoll übergab, und der Meister zeigte sich erst von da ab, da Cromwell aus dieser ihm zuerkannten, religiösen Autorität in militärischer Beziehung alle Vortheile für ein noch erst zu schaffendes Heer zog, oder mit anderen Worten, da Cromwell seine militärische Autorität aus der religiösen heraus aufbaute. Hierbei öffnet sich die große Kluft zwischen Cromwell's scharfen Verstandesgaben, sowie seinem tiefen Gemüthsleben und denjenigen seiner Vorgesetzten und Helfer. Während letztere nämlich einfach daran zu Grunde gingen, daß sie die Wurzeln des werdenden Soldatenthums nicht erkannten, daß sie nicht begriffen, daß diese Männer sich zugleich als freie, englische Bürger, Glaubensbrüder und Soldaten fühlten, daß diese Dreifaltigkeit eine untheilbare war, und statt dessen glaubten, die Massen einfach befehligen und leiten zu können, ohne anderen eigenen, rechtmäßigen Boden als den des Mandats einer Opposition, aber auch ohne das die gesetzliche Autorität ersetzende, freudige Vertrauen von unten, ohne die bezeichnete Dreifaltigkeit zu fördern, hielt Cromwell mit Entschiedenheit und Wahrheit an der ihm von unten zuertheilten Autorität fest, erkennend, daß ein Glaubenskampf Ausgangs- und Endpunkt seiner Aufgabe sei, daß das Heer, mit dem er später auch die politischen Streitpunkte lösen sollte, von vorne herein ein Glaubensheer sein müsse, daß es nur als solches Aussicht auf Bestand und Wachsthum haben und daß folgerichtig die Pflege dieses Glaubens ihm weitere Autorität und Macht verleihen werde, daß der innere Halt dieses Heeres hauptsächlich im Glauben bestehe, die Kriegszucht mithin Glaubensdienst sei, auf Gottesdienst beruhe. Indem Cromwell bereits seine erste Schöpfung (seine Freischärlerbande) derartig veranlagte, alle Elemente fernhaltend, welche seines Glaubens nicht waren, wurde mit dem steigenden Range Cromwells, sowie mit seinen Erfolgen auch das Feld dieser Thätigkeit ein immer ausgebreiteteres, seine Truppen wuchsen an Zahl und verschmolzen mehr und mehr zu einer innigen Verbrüderung, so daß dieselben weder in Bezug auf das innige Gefüge, noch ihre Kriegszucht von der Einführung der Kriegsartikel

des königlichen Heeres berührt wurden; ja auch Cromwell selbst gewann in damaliger Zeit (1643) durch diese Kriegsartikel nichts an Autorität.*) Selbstredend, daß er den Lauf der Dinge seinen Reitern bekannt, daß er in späteren Zeiten von den inzwischen sehr verschärften Kriegsartikeln Gebrauch machte,**) jedoch gerade in den Jahren, da die gesammten militärischen Schöpfungen der Opposition weder durch die „Begeisterung" für die Revolution noch durch diese Kriegsartikel vor Niederlagen auf Niederlagen, vor Meutereien und Plünderungen, ja vor mehrfachen vollständigen Auflösungen im Felde bewahrt wurden, stiegen Cromwells Truppen an Zahl und Zucht, wurden sie die Hoffnung der Opposition, sie, überall siegreich, ein Muster christlicher Kriegszucht, die keine anderen Gesetze kannten, als das, was die Bibel, das Gebetbuch und die Liebe für ihre Ideen vorschrieben, und in deren Befolgung und Uebung Cromwell den Truppen in Allem, was er that, als Christ, Soldat und Vorgesetzter mit gutem Beispiele voranging. So war es unbedingt in den ersten Jahren der militärische Christ, der nur mit der Bibel und mit der Wahrhaftigkeit seines persönlichen Beispiels in Bezug auf die Kriegszucht auskam, der nur hierdurch zum Pol wurde, um den sich alle Männer schaarten, welche nicht nur glaubten, wie Cromwell, sondern, die auch leben wollten, wie jener lebte; der die Kriegsartikel nicht nöthig hatte, und in der That, diese Kriegszucht war zu ideal, als daß sie immer so sein, immer so bleiben konnte, aus denselben Ursachen immer dasselbe Ergebniß entstehen müßte. Aber der gebildete Soldat muß dieses Beispiel der Kriegszucht durchdenken, denn etwas bleibt innerhalb desselben stets und in allen Lagen von höchster Bedeutung: Der christliche Boden und die Persönlichkeit des Führers.

Ohne tägliche Beackerung dieses christlichen Bodens und ohne den wahren Glaubenseifer eines Cromwell wird niemals ein Ergebniß erreicht, welches Cromwells Schöpfung nahe kommt; aber vielleicht möchte der Wunsch nicht ganz zur unrechten Zeit kommen, daß in unserer Kriegszucht etwas mehr der christliche Ursprung betont und in ihrer Ausübung bethätigt würde. Da nun Cromwell stets als Thatenmann aufgefaßt werden muß, der damals bereits hohe Ziele verfolgte, so

---

*) Bekanntlich waren die Kriegsartikel des königlichen Heeres 1643 vom Grafen Essex in das Heer der Opposition herübergenommen worden.

**) II., 232—33.

mußte seine strenge Glaubensrichtung auch irgendwo und irgendwie zum Ausdruck gelangen: Er mußte das mittheilen, was sein Innerstes bewegte, er mußte dem Drange seines Gemüths Raum verschaffen, und so wurde aus Cromwells militärischen Anfängen eine Art inniggläubiger, fliegender (berittener) Gemeinde, deren Lager eine Kirche, deren Lagerdienst Kirchendienst war, und welche durch diesen Gottesdienst, bald hier bald da, das Volk des platten Landes förmlich an sich riß, weil das Benehmen, Auftreten und Gebahren dieser Gemeinde Land und Leute mit Achtung erfüllte. Es bedarf kaum eines Hinweises, daß, wie alles Außergewöhnliche dieser Welt nun einmal verspottet und verhöhnt wird, so auch dieses anfangs kleine Lager von den bewaffneten Freunden sowohl als von den Feinden die gleiche liebevolle Beurtheilung fand, bis Cromwell zeigte, daß er und seine Soldaten nicht nur glauben konnten, sondern auch siegen.

Cromwell's erste Vorschriften über die Kriegszucht enthielt die Bibel; ihnen fügte er nichts hinzu, weil ihm Gottes Wort dafür zu heilig war, und, da nach seiner Ansicht alles menschliche Werk in Gott anfange und ende, so begann und schloß jeder Tag mit einem Gottesdienst, den Cromwell leitete und der sozusagen vollständig militärisch, unter Kommando verlief. Diese Art von Drill mag für uns etwas Befremdendes haben, aber wenn man bei jedem Gesang z. B. bedenkt, daß der Taktstock das Kommando ersetzt, so wird die Sache nicht nur weniger komisch, sondern sogar natürlich. Erst, nachdem dieser Art, in Reih und Glied aufs Sorgfältigste ausgerichtet und in militärischer Haltung, die Truppen den für jeden Tag von Cromwell bestimmten Psalm gesungen hatten, begannen die militärischen Uebungen; ebenso schlossen dieselben mit einem solchen. Der gewählte Psalm war vielfach ein direkter Hinweis auf das Kommende oder Dagewesene. Cromwell selbst entblößte während des Gebets sein Haupt und schlug mit dem Säbel den Takt. Aber hierbei blieb es in den ersten Jahren keineswegs, sondern Cromwell hielt außerdem Ansprachen an seine Truppen, denen eine Bibelstelle oder ein Psalm zu Grunde lag und die nicht frei von politischen Anspielungen waren. Der derart betriebene Dienst vollzog sich mit der Regelmäßigkeit streng militärischer Uebungen, und die große Wirkung der Ansprachen Cromwell's beruhte darauf, daß er nichts predigte, das er selbst nicht hielt. So nicht nur als Soldat ein Vorbild aller Mannestugenden, sondern als Christ von feurigem, nie nachlassendem Glaubenseifer erfüllt, als Vorgesetzter von

unermüdlicher Thätigkeit, bildete sich durch Cromwell, sowie an dem Vorbilde seiner Worte und Thaten, sein Werkzeug selbst heraus, mit dem er die Revolution im puritanischen Sinne durchführen konnte. Nun ist gerade hierbei merkwürdig, daß der konservative Engländer Cromwell demokratische Ziele verfolgte, daß sein Heer, eine religiös-demokratische Verbrüderung, trotz der demokratischen Ziele ein völlig persönliches wurde, welches er, auch als es später Heer und Parlament zugleich war, immer beherrschte und so geschickt durch die großen Brandungen der Zeit leitete, wie nur jemals ein Feldherr. Daran änderte der Umstand nichts, daß, dem Wesen des Puritanismus entsprechend, in welchem dem Laienelement eine so große Bedeutung zuerkannt war, schließlich jeder Offizier, ja sogar jeder Soldat in Sachen der Religion zu den Truppen sprechen konnte und durfte. Cromwell ließ das zu und er konnte es geschehen lassen, weil der Geist seiner Truppen ein so einheitlicher wurde, daß das, was der Eine fühlte, glaubte und wollte, auch der selbstverständliche Wunsch und Wille der Anderen war. Diese Erscheinung ist jedenfalls die auffallendste unter allen bei dieser Kriegszucht, denn nothgedrungen wurden dadurch Vorgesetzte sozusagen Hörer eines Untergebenen.

Wie Gleichheit der Gefühle und Gemeinsamkeit der Ziele nur dann in dem Grade erreichbar sind, wie hier, wenn die einzelnen Glieder des Organismus im Großen und Ganzen auf demselben Boden stehen, so trug Cromwell von vorne herein dafür Sorge, daß Offiziere wie Soldaten seines Befehlsbereichs a priori von gleicher Gesinnung erfüllt waren. Daher wählte er Soldaten und vornehmlich Offiziere selbst aus; niemand wurde eingestellt, der nicht Puritaner von Glauben war, und daraus ergaben sich die politischen Ziele seiner militärischen Gemeinschaft von selbst. Aber Cromwell war ein zu großer, den Menschen bis ins Mark schauender Soldat, als daß er dabei die Mannestugenden des Einzelnen außer Acht gelassen hätte, welcher er für seine Kriegskunst bedurfte: Nahm er als Soldaten nur Freiwillige aus allen Klassen des Landes, so wählte Cromwell seine Offiziere völlig selbständig aus den ihm bekannten, für seine Ziele sich eignenden Persönlichkeiten. Hierbei kehrte er sich an Abkunft zwar weniger, als an die Gesinnung und die militärischen Beanlagungen des Einzelnen, aber trotzdem führten ihn die socialen Klassen der Gesellschaft dahin, daß dieses demokratische Heer in der Hierarchie einen völlig aristokratischen Charakter annahm, in dem alle gebildeten Stände

Schöpfung des Offiziercorps.

vertreten waren, die, Cromwells Sache zugethan, nur ihm folgen und gehorchen wollten; und die sich unter unablässiger Pflege Cromwells nach und nach erst herausbildende Militärhierarchie lehrt, welchen Werth Cromwell auf die Homogenität des Offiziercorps legte. Ein Offiziercorps aus einem Gusse, von thatkräftiger Freudigkeit zum Berufe erfüllt, das war das Ziel Cromwells, und insofern blieb er bis an sein Ende der Vertreter und Förderer aller militärischen Talente, später sogar bei den Offizieren dem Talente den Vorrang vor der Reinheit des religiösen Bekenntnisses einräumend (Blake, Lambert u.s.w.). Für die Schöpfung dieses Offiziercorps ist Cromwell immerwährend thätig gewesen: Zwar kamen Fälle vor, da Gemeine Offiziere wurden, wie das in einem Freiwilligenheer aus so tüchtigen Volkskreisen nicht anders denkbar sein konnte, aber schließlich gaben doch bei der Auswahl der Offiziere, sowie ihrer Beförderung durchaus aristokratische Gesichtspunkte den Ausschlag, nämlich nicht nur Talente, sondern auch Einfluß, Abstammung und allgemeine Bildung. Von Examen war natürlich nie die Rede, das Examen legten diese Offiziere durch Thaten im Felde und in der Schlacht ab. Trotz der hingebenden Thätigkeit Cromwells in diesem Sinne war die Bildung des Offiziercorps nicht an einem Tage zu bewältigen: Man beobachtet denn auch, daß es nur nach und nach seiner relativen Vollkommenheit entgegenreifte, daß Cromwell lange überlegte, bevor er einen Offizier anstellte, und wie genau er die Persönlichkeiten kannte, beweist der Umstand, daß er sich in der einmal getroffenen Wahl weder irrte, noch Entfernungen seiner Offiziere wegen Gesinnungslosigkeit vorzunehmen gezwungen war. Mit dem steigenden Einfluß Cromwells wurde dieses Offiziercorps zwar von Jahr zu Jahr zahlreicher, aber, da der Soldat Cromwell wußte, daß gut Ding gerade bei der Schöpfung eines Offiziercorps Weile haben wollte, so vergingen im Ganzen doch immerhin 3 Jahre, bis er (1645) sein Ziel im sogenannten Musterheere erreicht hatte: denn alle die dort namhaft gemachten Männer (II., 178—80) sind Cromwellianer.

Je mehr nun dieses Offiziercorps an Zahl wuchs, an Gesinnung und militärischer Tüchtigkeit erstarkte, umsomehr konnte Cromwell sich von jenen Landsknechten trennen, die seinen ersten Aufstellungen sowohl als ihm selbst das Handwerksmäßige des Berufes gelehrt hatten: daher führt das Jahr 1645 bereits von den alten, graubärtigen Exerziermeistern aus niederländischer und schwedischer Schule nur noch wenige und diese nur in unteren Stellungen auf, während die

früheren Schüler derselben, vom cromwellschen Geistesfluge gehoben, ihre ehemaligen Lehrmeister überflügelt hatten und nun in Stellungen gelangt waren, da Fähigkeiten und Charakter den Ausschlag gaben. So sind die Offiziere von 1645 von den Regimentskommandeuren ab bis zu den Rittmeistern und Hauptleuten frische, thatenlustige, durch den Krieg selbst erzogene Männer, jung an Jahren, eine Corona militärischer Talente, wie die Geschichte deren selten so viele auf kleinem Raume aufweist. In dem Maße nun, wie dieses Offiziercorps wuchs und stieg, konnte Cromwell in seinen höheren Graden das Werkzeug seiner Hand seinen Helfern und Mitarbeitern in Angelegenheiten von untergeordneter Bedeutung überlassen, völlig überzeugt, daß alles nach seinem Willen gehe, während er selbst die großen Ziele im Auge hielt, nach echter Feldherrnart den Truppen gegenüber mit seinem persönlichen Auftreten immer mehr geizend.

Merkwürdig ist fernerhin, daß Cromwell die ersten Pfeiler für sein auf dem Grunde des Puritanismus errichtetes Offiziercorps in seiner Familie fand, daß diese von vornherein weder mit Leben noch mit Gütern geizte, sondern sich größtentheils entschieden auf Cromwell's Seite schlug. So bildete die Familie Cromwell's in dem puritanischen Heere sozusagen die erste, in sich fest geschlossene Gruppe von Offizieren, eine Art stillschweigenden, politisch-militärisch-religiösen Bündnisses, von wo aus jeder mit Hingabe und Bestimmtheit für das Wachsen eines Offiziercorps wirkte, dessen einzelne Mitglieder wieder so dachten, wie die ersten Mitglieder desselben. Diese: Cromwell, Hampden, Whalley, Walton u. s. w., alle bedeutende Gestalten, zogen förmlich wieder aus ihren Bekannten- und Freundeskreisen die thatenfrohen Naturen des Landes an. Wie Cromwell zwei Söhne, so gab Walton seinen Sohn hin. Diese Vorbilder wirkten auf die Phantasie und den Patriotismus, so daß dem Familienbunde ein weit größerer Freundesbund beitrat, Männer entweder von großen Charaktereigenschaften oder von hohen, militärischen Anlagen, oder solche, in denen sich Beides glücklich vereinte, die besonders in den unteren Graden einen großen Einfluß auf die Freiwilligen ausüben konnten; und wie das wahrhaft Große dieser Welt gleichartig beanlagte Naturen an sich fesselt, so folgten von den ersten Erfolgen Cromwell's im Felde ab immer mehr und mehr Männer dieses Schlages den Spuren seiner siegreichen Reiterschaaren, so daß aus dem Anfangs kleinen Familien- und Freundschaftsbunde im Laufe dreier Jahre eine große, gleichdenkende Verbindung

vorwiegend edler Naturen wurde, und von dem Zeitpunkt ab (1645) war das Offiziercorps eins, das Dasein des (cromwellschen) Heeres begründet und befestigt. Aus dem Kreise dieses Offiziercorps wurden zwei hervorragende Männer, Ireton und Fleetwood, die Schwiegersöhne Cromwell's. Oliver Cromwell's ältester Sohn, Oliver, brachte es bis zum Rittmeister in des Obersten Harrison Regiment, als welcher derselbe bekanntlich vor der Schlacht bei Marston Moor im Felde an den Pocken starb, während der andere Sohn, Heinrich Cromwell, mit 16 Jahren eingetreten, 1647 Rittmeister ebenfalls in Harrison's Regiment, 1649 bereits Oberst an der Seite seines Vaters im irischen Feldzuge war. Unseres Helden Vetter, Philipp Cromwell, in des Obersten Ingoldsby Regiment, wurde 1645 beim Sturme auf Bristol als Hauptmann (Major) schwer verwundet, und ein anderer Vetter Oliver's war ebenfalls Offizier unter der Opposition. Als solcher bewachte dieser den König Karl I. auf der Insel Wight, ging dann mit unserem Helden in den irischen Feldzug, wo auch er starb oder fiel. Unbedingt die einflußreichsten Helfer Cromwell's waren die Vettern John Hampden (wie erzählt, vor Oxford als Oberst gefallen, II., 110) und der als Reiterführer unwiderstehliche Oberst Eduard Whalley, der Seydlitz Cromwell's. Außer diesen, aus cromwellschem Blute, standen noch drei Schwäger unserem Helden thätig zur Seite, die ganz besonders genannt zu werden verdienen. Diese waren Oberst Valentin Walton nebst seinem bei Marston Moor gefallenen Sohne, Oberst Jones*), und Oberst Desborow. Mögen nun die Familien Englands in diesem großen Kriege alle mehr oder minder Partei ergriffen haben, so giebt es doch keine, die so zahlreiche Kämpfer gegen den König Karl I. und für denselben aufweisen kann, die auf beiden Seiten so viel geopfert hat, als die unseres Helden; denn außer den Angeführten standen mehrere aus cromwellschem Blute auch auf Seite des Königs in Waffen.

Cromwell als Heeresvater.

So hoch Cromwell nun von der Bestimmung eines Offiziercorps dachte, so große Anforderungen er an dessen Thätigkeit und Tüchtigkeit stellte, so wußte dieser ausgezeichnete Hausvater in der Familie zu gut, daß eine Kriegszucht von Dauer eines gesicherten, materiellen Untergrundes nicht entbehren könne, daß jeder Mensch — auch der von den edelsten, sittlichen Trieben bewegte Soldat, welcher seine Haut

*) John, zu unterscheiden von Inigo, Michael, Philip und dem Quartiermeister gleichen Namens!

zu Markte trägt, vor Hunger und Elend geschützt werden müsse, und wie tief Cromwell in dieser Beziehung dachte, wie richtig seine Maßnahmen waren, zeigt ein einfacher Vergleich zwischen seinen Truppen und denjenigen der anderen Befehlshaber bis zum Jahre 1645. In diesen bösen, haltlosen Jahren sind es Cromwell's Truppen allein, welche nicht nur wachsen an Zahl, sondern an Kriegszucht: ja, Freund und Feind erkannten denselben Ehrentitel zu, als ob sie Menschen einer höheren Gattung seien, bestimmt, ein großes Geschick zu erfüllen.

Dieses glänzende Ergebniß erreichte Cromwell, weil er, außer dem Angeführten, ein ebenso tüchtiger Heeresvater war, wie Hausvater. Vielseitig an Talenten, wie kaum ein Anderer der Geschichte, ließ er es nicht bei seinem persönlichen Vorbilde, seinem Predigen und seinen Glaubensübungen, nicht bei den Uebungen des Exerzierplatzes, nicht bei seinen Erfolgen im Felde, sondern, an Wirthschaftlichkeit, Ordnung und Sparsamkeit gewöhnt, wie Friedrich der Große, sorgte er überall mit nie nachlassendem Eifer für das leibliche Wohl seiner Mannschaften und, Alles ordnend, regelnd und systemisirend, erkannte er dem Soldaten reichlich zu, was sein körperliches Wohl erheischte. Mit dem Zuerkennen war es indessen nicht gethan, sondern der Soldat mußte das ihm Zuerkannte erhalten, immer und regelmäßig. Das aber war es, woran alle anderen höheren Befehlshaber in der autoritäts- und materiell-ordnungslosen Zeit zu Grunde gingen, sammt ihren Heeren. An einen Heereshaushalt, der Einnahmen und Ausgaben geregelt hätte, war bis zum Jahre 1646 bei der Opposition gar nicht zu denken: diese selbst lebte aus der Hand in den Mund; ihr Kredit, Anfangs ein hoher, war bereits seit den großen, taktischen Niederlagen des Jahres 1643 erschüttert, Geld floß spärlich; die Reichen wurden vorsichtig und engherzig, denn diese pflegen zu allen Zeiten nur den Erfolg zu umtanzen, wie ein goldenes Kalb. Da war es Cromwell allein, welcher der Opposition durch seinen Ordnungssinn, seine Thatkraft, persönliche Opferwilligkeit und taktischen Erfolge im Felde immer wieder ein neues Dasein schenkte, und wahrlich, das waren Heldenthaten!

Keiner der Reiter hat damals die schweren, materiellen, inneren Kämpfe aus des Heeresvaters Cromwell Gesichtszügen abgelesen; Niemand wußte, was in seinem Innern vorging, wie ihn die Sorgen drückten, das zu verhindern, was er bei den anderen Heerführern jedes Jahr beobachtete, den Zusammenbruch der Truppen wegen Mangels an Allem. Cromwell war nicht reich; trotzdem half er, so lange er es konnte, mit

seinen eigenen Mitteln; nachdem diese erschöpft waren, begann seine Bettelei bei der Opposition, bei den Ausschüssen, bei Gemeinden, Freunden und Privaten für seine Reiter, wie er es vor dem Kriege für die Lectürer gethan hatte. Aus diesem Beweggrunde gingen eine Unzahl Briefe in's Vaterland; immer ist es das hohe Ziel, wodurch er die keineswegs freigebigen Engländer zu freiwilligen Spenden bewegen will, um die „armen und von gutem Geiste beseelten Soldaten" löhnen und erhalten zu können. Diese Briefe sind voll patriotischer Wärme, voll treibender Kraft, bisweilen Ausbrüche der Sorgen, des Schmerzes und des Zornes, aber alle athmen den Geist einer edlen Seele, und diese Seele war von hohem Stolze erfüllt. Indessen der Cromwell, der sich um des Allgemeinwohles willen in diesen schweren Jahren bis zu förmlichen Betteleien beugen konnte, that auch das in der Hoffnung auf Gott; aus dieser Hoffnung schöpfte er immer neue Kraft, sein Glaube verjüngte ihn ordentlich in den schwersten Stunden. Um des Glaubens willen sich Gemeinschaften und Einzelnen gegenüber demüthigend, ist derselbe Mann vor der Front, im Lager und im Felde der gleiche, von frischer Thatkraft beseelte Soldat, der stolze Vorgesetzte, der schon damals wie ein König in seiner Sphäre herrschte und befehligte, ein wahrer Heeresvater, auf die Stunde Offiziere und Soldaten besoldend; und die Löhnung war, wie gesagt worden ist (II., 182), eine hohe.

Wie Cromwell seine Soldaten bis 1645 vor Noth und Hunger zu bewahren wußte, wie er dabei von seinen ersten Helfern unterstützt wurde, das zusammen ist wohl das glänzendste Ergebniß in der Kriegs- und Heeresgeschichte, denn Cromwell war noch immer nichts als einer der Diener der revolutionären Opposition, seine ganze Autorität mithin in letzter Folge der Niederschlag seiner eigenen Größe.

Diese Autorität erweiterte und kräftigte Cromwell durch seine Thätigkeit in materieller Beziehung in eben dem Grade, wie er es auf dem großen Gebiete des Seelenlebens that. Seine Truppen waren innerhalb der verschiedenen Heere der Opposition der Typus einer demokratischen Verbrüderung. Diese Verbrüderung bestand in den Ideen, die Ideen verlangten nicht nur eine gleichdenkende Hierarchie, sondern über dem Organismus mußte ein Geist walten, der täglich durch Thaten bewies, daß es ihm mit der demokratischen Verbrüderung Ernst, Ehrlichkeit und Wahrheit sei, der in diesem Sinne das wankende, große Staatsinstrument leitete und beherrschte. Dazu gehörte die Entsagung eines Patrioten, die Anspruchslosigkeit des Gemüthsmenschen, die materielle

Interesselosigkeit einer absolut uneigennützigen Natur und die Willenskraft eines außergewöhnlichen Mannes. War bei Cromwell der Glaube an seinen Gott die Quelle seiner gewaltigen Thatkraft, so leitete er daraus nach Außen das moralische Recht ab, seine militärische Verbrüderung zu beherrschen, unbedingt — im Widerspruch mit allen bisherigen Landes- und Grafschaftsgesetzen, und Alle gehorchten ihm. Hehr und erhaben aber steht dieser Mann über allen Emporkömmlingen der Geschichte in der Art, wie er seine Truppen beherrschte, wie er ihnen den Geist seiner Seele, die Zucht seiner eigenen Person als Kriegszucht einhauchte, denn nichts anderes als diese war dieselbe. Eine solche Aufgabe in einer Revolution lösen, erforderte eine makellose, edle Seele und eine große Willensstärke in Allem, im Großen, wie im Kleinen.

Des Rittmeisters und Obersten Cromwell Art zu befehlen.

Um dem Leser einigermaßen die Schwierigkeiten zu vergegenwärtigen, welche besonders der Freischärlerführer, Rittmeister und Oberst Cromwell selbst in dem gelobten Lande der von fast allen Geschichtsschreibern verherrlichten, begeisterten Männer (nämlich im Bereiche der „Eastern Association“) zu überwinden hatte, glaube ich hier den Zeitpunkt gekommen. Darin beruht ja nicht der geringste Theil der überlieferten Geschichtsfälschung, daß fast alle Geschichtsschreiber die „Masse der Revolutionäre“ als eine von vornherein von edler Begeisterung, Kraft, Hingebung und Gesetzmäßigkeit getragene Gemeinschaft hingestellt haben, welche sozusagen durch sich und aus sich ein Heer der Heiligen gewesen wäre. Wundern darf man sich über derartige Märchen nicht, weil auch die Geschichtsschreiber in der Regel recht viel Sympathie mit der Masse schlechthin haben, die gerade hier mit einem Nimbus umkleidet worden ist, den die ersten Heere der Opposition ebenso wenig verdienten, als vielfach die Opposition selbst.

Damit sowohl die Menschen, aus denen Cromwell nun seine „ironsides“ erzog, als Cromwell's Thätigkeit und Verdienste selbst in dem richtigen Lichte erscheinen können, werden dem Leser hier eine Reihe erhaltener Befehle und Vorschriften von Cromwell's Hand, theils ganz, theils stückweise, in's Deutsche übersetzt, geboten, die darum von höchster Bedeutung sind, weil dieselben ausnahmslos in die ersten Jahre der militärischen Thätigkeit O. Cromwell's fallen, d. h. also in die Zeit, da auf Seite der Opposition der fälschlicher Weise so viel gerühmte „freie Wille“ des Einzelnen das einzige Gesetz bildete. Der Leser wird dann ersehen, wie es damals um die Begeisterung, den freien Willen und die Kriegszucht bestellt war. Da die bezüglichen Befehle u. s. w.

Cromwell's theilweise vernichtet, theilweise verwischt und wieder nicht immer in Rücksicht auf die Zeit des Erlasses genau festzustellen sind, so findet der Leser an solchen Stellen erläuternde Hinweise, und obwohl die dieserart erhaltenen Schriftstücke nicht sehr zahlreich, so wurden aus denselben solche ausgewählt, welche sozusagen typisch sind, sowohl für die Beurtheilung des Menschen, Soldaten und Vorgesetzten Cromwell, als für die seiner Krieger. Denn nur auf diesem Wege kann eine Zeit mit den gelebten Menschen veranschaulicht werden, wie beide waren; und wenn der Leser dieses Kapitel ganz durchstudirt hat, dann wird er klar und bestimmt sehen, was Cromwell aus dem „Menschenkehricht" gemacht und wie er dieses in einer Revolution niemals dagewesene Problem gelöst hat. Wirklich, das ist der Cromwell, wie er war, der unerreichte Heros der Geschichte. Wer so befehlen konnte, dem mußten sich schließlich Alle beugen. Wer aber einen Soldaten beurtheilen will, muß zunächst seine Art zu befehlen studiren.

Erinnern wir uns hier, daß Cromwell's erste Truppe eine Dragonerschwadron*) war, welche unter dem Namen „Slepe Dragoons" zum Regiment Huntingdon gehörte.

Da es besonders 1642/43 der Opposition an Allem für die Reiterei fehlte, so überließ dieselbe die Art der Reiterei dem Belieben der sie bildenden Männer.**) Daher kommen bis 1645 (Frühjahr) nach heutigen Begriffen vor: Dragoner, Ulanen und Kürassiere. Wie jedoch die Stärke der Regimenter und Schwadronen bis 1645 eine stets schwankende blieb,***) so war auch die Ausrüstung, Bewaffnung und Uniformirung ungleich, vielfach eine selbstgewählte und innerhalb der Regimenter nicht einmal dieselbe. Denn insofern waren diese Männer auch Revolutionäre, als sie genau die Liebe zu phantastisch-romantischen Trachten hatten, die den Revolutionären aller Zeiten und Völker eigenthümlich ist. Im Allgemeinen suchte man Schutz- und Feuerwaffen bei der Reiterei aller Arten zu vereinigen, bis das Genie Cromwell's in dem Chaos der Bewaffnung, Ausrüstung und Uniformirung derselben Einheit Eingang verschaffte (Sommer 1643), welche er in der Ausbildung bereits herbeigeführt hatte.†) Merkwürdig ist nun

*) II., 65/66.

**) II., 54/55, II., 58—62.

***) II., 54.

†) II., 112.

eine Bemerkung bezüglich des Regiments Huntingdon, welche übersetzt folgendermaßen lautet: „Regiment Huntingdon zu Pferde. Jeder Reiter bewaffnete sich selbst und machte sich selbst beritten, ausgenommen O. Cromwell's Schwadron, die 30 bis 40 Pferde stark war und welche aus armen Leuten oder sehr kleinen Freeholders bestand."*) Hierdurch wird einerseits erklärlich, daß O. Cromwell wiederholt mit seinen Mitteln für seine Reiter einspringen mußte, andererseits brachte Cromwell gerade dadurch von vornherein in Bewaffnung, Uniformirung und Ausbildung Gleichheit in seine Truppe, während bei den anderen Befehlshabern der freie Wille des einzelnen Reiters noch Jahre lang entscheidend blieb. Da nun die Reiter an ihren meist phantastischen Uniformen Gefallen hatten, so kam es zu mancherlei Verstößen gegen die Kriegszucht, seitdem nicht mehr der freie Wille des Einzelnen maßgebend sein sollte, sondern der Anfang zu einer einheitlichen Bewaffnung und Ausrüstung (durch Cromwell, Sommer 1643) gemacht wurde.**) Wie Cromwell nun dem freien Willen des Einzelnen gegenüber trat, mag folgender Befehl beweisen, der bisher in das Jahr 1644 verlegt worden ist, nach meiner Berechnung aber in den Sommer 1643 gehört; Tag und Jahr der Ausfertigung sind nämlich wegen Verwischung der Ziffern des Manuskripts zweifelhaft.

„An Mr. Russell***) (Rittmeister in Cromwell's Regiment. Anmerkung des Herausgebers).

„Ich höre, daß Ihre Schwadron den neuen Waffenrock (der von Cromwell für die Mannschaften zu Pferde und zu Fuß, Sommer 1643, eingeführte, einreihige, rothe Waffenrock, welcher später vom ganzen Heere getragen wurde; Anmerkung des Herausgebers) nicht anlegen will. Ich befehle: Jeder Mann fügt sich, oder er ist entlassen. Ich dulde keinen Widerspruch von irgend Einem. Gleiche Uniform ist eine Nothwendigkeit, denn vielfach haben sich wegen der Verschiedenheit der Uniformen unsere Leute unter sich geschlagen. Ich bitte, halten Sie darauf.

Oliver Cromwell."†)

---

*) Squire Papers, Carlyle, 241.

**) II., 112.

***) Erste Verdeutschung.

†) Squire Papers, Carlyle, 259.

In der damaligen Zeit, da, trotz aller Begeisterung, Niemand derart zu befehligen wagte, mußte dieser Befehl wie ein Donnerschlag wirken; und derselbe hat so gewirkt. Der Soldat, besonders derjenige, welcher englisch zu lesen versteht, wird außerdem die Fassung des Ganzen bewundern. Welche Kraft und Entschiedenheit, welche Schönheit in den Worten: „Say this: Wear them, or go home. I stand no nonsense from any one," und wenn man gegen diese klassische Befehlsweise die herrlichen Stellen aus anderen Briefen militärischen, politischen und religiösen Inhalts hält, ich erinnere an diejenigen an Mrs. St. John (I., 145/46), sowie nach der Schlacht von Marston Moor (II., 143/44), dann wird man Cromwell eine Meisterschaft in der Behandlung seiner Sprache zuerkennen müssen, die derjenigen der ersten, englischen Klassiker unbedingt an die Seite gestellt werden muß, gleichgültig, ob Cromwell den Gefühlen seines Herzens oder den Gedanken seines Kopfes Ausdruck gab. Das ist es denn auch, was unbedingt betont werden muß: Die ungeheure Macht über das Wort, ja der Dichter und Prediger Cromwell öffnete dem Soldaten Cromwell die Herzen seiner Soldaten. Weil Alles, was der Soldat Cromwell sagte und befahl, Wahrheit war, von Kraft und Ueberzeugung getragen, darum die Furchtlosigkeit und Entschiedenheit nach allen Seiten, daher aber auch die elementare Wirkung seiner Worte auf seine Krieger.

Die Zeit bis 1645 ist verhältnißmäßig nicht reich an derartigen erhaltenen Niederschriften Cromwell's. Weil dieselben besonders den Militärs wenig oder gar nicht bekannt geworden sind, und weil ich zeigen wollte, daß Cromwell von Anfang an war, wie er war, entschloß ich mich, dem Leser dieses und das Kommende zu bieten; es ist mit das Schönste aus eines Großen Leben, das aber leider der Menge bisher nicht zugänglich gemacht worden ist.

In einem Briefe an Cornet S. Squire (mit Cromwell Soldat geworden; der Herausgeber) findet sich unter dem 3. Mai 1642 folgende Stelle: „. . . . . . Möge Gott uns Seinen heiligen Beistand leihen, zu überwinden die Papisten und diejenigen Uebelthäter, welche Böses zu vollbringen suchen."*)

Ein anderes Mal (wahrscheinlich Anfang Juli 1642 an den Ausschuß von Cambridge gerichtet) heißt es:**) „. . . . Wirklich, ich

*) Squire Papers, Carlyle, 240.

**) Squire Papers, Carlyle, 242.

glaube, der Herr ist mit mir! Ich weiß, daß ich etwas Großes unternehme, aber ich thue es zu Seinem Ruhme, Seinem Wohlgefallen und zur Förderung Seines großen Werkes. . . . . . Bei Nacht und bei Tage diene ich der heiligen Sache . . . . . .

. . . Ich habe für Euch noch 300 Karabiner, 600 Schnapphähne und 300 Lanzen aufgebracht, die ich, wenn alles beisammen ist, mit 15 Faß Pulver per Wagen an Euch abgehen lasse . . . . . ."*)

Am 11. November (wahrscheinlich) 1642, also nach der Schlacht von Edgehill, heißt es: „Der Sattler**) soll das Sattelzeug nachsehen. Ich höre, daß es damit vielfach schlecht bestellt ist. Wenn ein Mann keine guten Waffen, kein gutes Pferd und keine gute Ausrüstung hat, ist er nichts werth . . . . . ."***)

Man sieht, Cromwell verstand die Bedeutung der Kleinigkeiten zu schätzen. Es ist dasselbe, was Friedrich in die Worte kleidete: „Aimez donc les détails u. s. w."

Am 29. November 1642 heißt es: „Ich verfüge in diesem Augenblick über keine 5 Pfund†) . . . . . . und ohne Geld ist ein Mann nichts werth . . . . . ."††)

Hier ist Folgendes zu bemerken: Oliver Cromwell unterschrieb sich anfangs meist Oliver Cromwell, ohne jeden Titel; oder gar nur O. Cr., oder O. C. Später setzte er auch bisweilen seinen Grad hinzu, als Protector einfach ein P. Vor einem Hauptfange im Felde heißt es in der Regel, wie hier, Freund und Befehlshaber.

30. März (wahrscheinlich) 1643†††) (Befehl nicht ganz erhalten). „. . . . . . . Sagt Berry, er solle hineinreiten, ebenso Montague, denn mit jenen Herumstreifern darf man keine Gnade haben, weil sie Straßenräuber sind und keine ehrenhaften Soldaten. Gehet nach Cosey[1]): Ich höre, dort sind Waffen. Heben Sie dieselben auf; sie liegen in der Wand am Kopfende des Bettes, aber die alten Waffen, sowie die des Vaters und der Familie dürfen nicht genommen werden.

---

*) Erste Verdeutschung.
**) Erste Verdeutschung.
***) Squire Papers, Carlyle, 243.
†) Squire Papers, Carlyle, 244.
††) Erste Verdeutschung.
†††) Dieser Befehl bezieht sich wieder auf die Banden der Camdener.
[1]) Cosey, Cossy, Costessey liegt 4 Meilen östlich Norwich.

Seien Sie hierauf bedacht und achten Sie den Wunsch eines Gentleman einem andern gegenüber."*)

Befehle dieser Art hat der Rittmeister und Oberst Cromwell in den Jahren 1642/43 gewiß viele erlassen, einfach, weil damals die nöthigen Waffen u. s. w. anders nicht aufzubringen gewesen wären. Wenngleich dieser nun der einzige erhaltene ist, so bildet er, im Verein mit vielen anderen Thatsachen, einen schlagenden Beweis gegen die Unrichtigkeit der Behauptungen der englischen Royalisten, Cromwell sei von Gesinnung illoyal gewesen. So vieles man nun diesen nachsehen muß, so ist es doch im höchsten Grade betrübend für den Geschichtsschreiber v. Ranke und verhängnißvoll für die Geschichtsschreibung, daß v. Ranke diesen Vorwurf wiederholt hat. Was war denn „illoyal" an Cromwell's Streifzug gegen seinen eigenen Oheim (II., 70), was an der Selbstentsagungsacte (II., 154—168)? Was soll es überhaupt bedeuten, in einer politischen und militärischen Lage, wie damals, von Loyalität zu reden? Mit der Ranke'schen Loyalität hätte weder Cromwell die Revolution durchgeführt, noch Bismarck das deutsche Reich wieder hergestellt, wären weder die kirchliche Revolution des Luther, noch die Zerstörung des habsburgischen Deutschlands durch Friedrich den Großen, noch die Erhebung und der Sieg Preußens 1813—15 möglich gewesen. In der Geschichte hat man doch nicht ausschließlich mit der Moral des bürgerlichen Lebens zu rechnen. Ranke hat sich überhaupt nicht die nöthige Mühe gegeben, Cromwells Charakter zu erkennen: Der Revolutionär Cromwell war ihm, wie seine Abhandlung Seite für Seite zwischen den Zeilen ersehen läßt, im höchsten Grade unsympathisch, unsympathisch, weil der Royalist Ranke hier einer legitimen Revolution gegenüberstand, und auch bei aller „Objektivität" kann man ungerecht werden; Ranke wird aber Cromwell gegenüber mehr, er wird förmlich parteiisch, wo er es nicht umgehen kann, ihn zu beleuchten. Wäre der Vorwurf der Illoyalität nicht von dem großen Ranke ausgegangen und stünde er nicht mit allen Thatsachen so im Widerspruch, daß man hier unbedingt von einer Charakterfälschung sprechen muß, die bis jetzt unwiderlegt geblieben ist, so würde hier kein Wort darüber verloren worden sein; denn nur böswilliger Unverstand kann leugnen, daß „Cromwell vielleicht das einzige Beispiel in der Geschichte ist, der die verschiedensten, entgegengesetzten

*) Squire Papers, Carlyle, 248.

Ereignisse, die je an einen Sterblichen herangetreten sind, beherrscht und allen Rollen genügt hat",*) was Guizot, der sich die Mühe gegeben, den Helden der Revolution zu durchdringen, schlechtweg anerkennt: Cromwell ist in den nach Hunderten an ihn herangetretenen Lagen persönlich und politisch loyal verfahren, von seinen ersten Handstreichen ab durch die sich förmlich überstürzenden Wogen der Revolution bis zur Ablehnung der Krone, bis zu seinem Tode.

Der Geschichtsschreiber soll nicht nach Regenwürmern suchen, um den Geschichtsmachern seine persönliche Antipathie fühlen zu lassen, sondern er hat den Beruf, jede Erscheinung nach dem politischen Werthe zu beurtheilen, den sie unter den obwaltenden Verhältnissen der Wohlfahrt des Vaterlandes und des Staates gegenüber haben mußte. Das thut Ranke bei Cromwell nicht, sondern derselbe wird dieser umfassenden Größe gegenüber kleinlich, unwürdig kleinlich für einen Geschichtsschreiber von seiner Bedeutung. Der „illoyale" Cromwell mußte psychologisch unbedingt einen „unwahren" Cromwell zur Vorbedingung haben, denn beide sind untrennbar; nun ist aber Cromwell's vornehmlichste Eigenschaft die Wahrheit, und man kann dreist sagen, daß ohne diese ihm bei dem zweiten oder dritten Schritt, die er gethan, die Verhältnisse über den Kopf gewachsen wären, daß ihm vielleicht eine Illoyalität geglückt wäre, aber eine zweite hätte unter den bestehenden Verhältnissen um so sicherer ihn und sein Werk zu Grunde gerichtet. Wirklich, der größte Name des germanischen Protestantismus sollte nicht ungerecht gerade da mit Schmutz besudelt werden, wo er am erhabendsten ist, in seinem Charakter.

Was nun die Räubereien betrifft, so wurden dieselben von den „Camdenern" begangen, d. h. von durch Adelige für den König aufgebrachten Reiterabtheilungen,**) die dem königlichen Nordheere zugetheilt waren und deren Stärke Cromwell hier in obigem Befehle auf einige schlecht bewaffnete Schwadronen angiebt.

Cambridge, 23. (?) März 1643.

An Cornet Squire.***)

„Senden Sie mir zu Alister eine Liste über Ihre Schwadron, über den Zustand der Reiter, Pferde und Waffen. Reiten

*) Guizot, Histoire de la Révolution anglaise.

**) II., 70; II., 85; II., 90; II., 93/94; II., 97.

***) Erste Verdeutschung.

Sie nach St. Neot und sehen Sie sich die Schwadron Montague und diejenige meines Sohnes an. Nehmen Sie Ihren Rückweg nach Huntingdon und sehen Sie dort diejenige Russell's. Ich höre, daß es bei dieser Schwadron schlimm um die Stiefel der Reiter steht, und ich befehle ihm, einen unerwarteten Appell mit Stiefeln abzuhalten. Ich stehe vor einem langen Ritt.

Ich gebrauche 200 Pfund; überbringen Sie mir dieselben oder übermitteln Sie mir sie auf einem sicheren Wege ...."*)

Cromwell, damals kaum von Lowestoff zurückgekehrt,**) stand vor seinem ersten Zuge nach Norden. Er hatte so viele Dinge außerdem zu erledigen (Aushebung, Beobachtung der „Camdener", Organisation der Truppen, Befestigung von Cambridge u. s. w.), daß er den Cornet Squire mehrfach zu ähnlichen Aufträgen verwendete, gewissermaßen als seinen „Bevollmächtigten". Mag das uns eigenthümlich berühren, so hatte Cromwell kein anderes Mittel in der Hand, sich über Alles zu unterrichten, als das der „Bevollmächtigten"; hierzu verwendete er bei ihm in ganz besonderer Gunst stehende Offiziere.

Cromwell hat einen „langen Ritt" vor, aber er vergißt nichts, was zu einer kriegstüchtigen Truppe gehört, und trotzdem der 43jährige erst im zweiten Jahre seines militärischen Lebens steht, glaubt man den Befehl eines im modernen Sinne geschulten, preußischen Berufsoffiziers zu lesen! Man mag sehen, wohin man will, der gottbegnadete Soldat ist vom ersten Augenblick ab fertig, da er in den Sattel steigt.

Cambridge, den 26. März 1643.

An Cornet Squire.***)

„Ich höre, daß seit unserer Rückkehr (von Lowestoff, Herausgeber) kein Mann seine Löhnung erhalten hat, trotzdem ich darin die größte Pünktlichkeit befohlen habe. Ich will niemals mehr so etwas hören. Löhnen Sie also sofort — wir stehen vor einer schweren Aufgabe" (erster Zug nach Norden, Herausgeber).

Oliver Cromwell.

*) Squire Papers, Carlyle, 247.
**) II., 86—90.
***) Erste Verdeutschung.

Wie Cromwell von vorne herein alles im Auge hielt, wie er Nachrichten einzog, Befehle ertheilte, die Offiziere unterwies u. s. w., das sind — trotzdem die Zeit nicht immer mit völliger Sicherheit festgestellt werden kann — wahre Musterstücke für den Schriftsteller, Soldaten und ganz besonders für den Kavalleristen.

Die „Fens"*) waren besonders 1642/43 eine Art neutrales Gebiet; d. h. weder der König, noch die Opposition konnten dasselbe damals behaupten. Während Cromwell sogleich dahin strebte, dieselben von Cambridge aus seinem Machtbereich zu unterwerfen, durchzogen königliche Parteiführer ebenfalls jenes unglückliche Land, wo sie aller Art Rohheiten bis zu den schändlichsten Gewaltthaten verübten, sobald Einzelne, oder Gemeinschaften, Güter, Dörfer oder Städte sich der Sache der Opposition angeschlossen hatten. Die Verhinderung derartiger Streifzüge bereitete Cromwell große Schwierigkeiten, jedoch erreichte er durch seine Wachsamkeit und Thatkraft sein Ziel vollständig. Der nachstehende, höchst merkwürdige Befehl, wahrscheinlich am 15. März 1642 erlassen, der sich auf einen derartigen Vorfall bezieht, gewährt einen Einblick in die Furchtbarkeit des Krieges. Dort heißt es:

> „Ich habe**) in Montague's***) Aussagen in Betreff der Farm kein sonderliches Vertrauen. Ich höre, daß hinter dem Ofen der Platz ist, wo sie sie (die Waffen) verstecken; paßt daher gut auf und nehmt, was der Mann zurückläßt; — und hängt den Burschen ohne Weiteres auf, ich übernehme dafür die Verantwortung.†) Denn er erschoß einen Knaben in Pilton-bee an der Spinney, einer Wittwe Sohn, ihre einzige Stütze. Daher müssen Gott und Menschen an seiner Bestrafung Freude haben."
>
> „Ich wünsche, daß Ihr bei Stamford übergeht: Dort kennt man Euch nicht. Reitet hindurch, sehet Euch genau Alles an. Reitet im Bogen weiter bis Spalding und kehrt so nach Wisbeach zurück . . . . . ." „Wildman streift gegen

---

*) II., 105–7.

**) Erste Verdeutschung.

***) Rittmeister der Schwadron St. Neot.

†) and hang the fellow out of hand, and J am your warrant; so oder ähnlich drückt sich Cromwell mehrfach aus.

Lincoln. Möglich, daß Ihr ihn trefft, dann müßt Ihr ihn nicht erkennen: er will Euch nicht ....."

Oliver Cromwell.*)

An Mr. Squire, Peterborough.**) Eilt!***)

St. Neot, den 3. April 1643.

"......... (Nach der Einnahme von Lowestoff, Herausgeber.) Spielt den Fuchs.†) Ich habe einen Brief von ihm im Besitz, den er an gewisse Leute geschickt hatte, und den ich von Einem erhielt, der ihn beförderte.††) Wenn Ihr auf ihn stoßt, bitte, nehmt ihn fest und liefert ihn mir ab. Ich darf so Einen nicht entwischen lassen. Leben und Eigenthum werden durch solche Schurken vernichtet. Wenn Widerstand geleistet wird, schießt ihn nieder. [If resistance is given, pistol him.[1])] Mit solchen Burschen darf man keine Umstände machen: [No nonsense can be held with such:[2])] Er ist so gefährlich wie ein toller Stier und

*) Squire Papers, Carlyle, 246.

**) Erste Verdeutschung.

***) Hier kann man sagen: „Nichts Neues unter der Sonne." Der Reiterführer von Geburt fand sogleich die Mittel, um jeden Vortheil aus seiner Waffe zu ziehen. Viele erhaltene Befehle und Aufträge von Cromwells Hand tragen nämlich, je nach der Wichtigkeit, besondere Vermerke, welche dem Wesen nach genau dasselbe sind, als unsere bestimmungsgemäß eingeführten Zeichen, für die Gangarten, mit denen die Meldungen oder die Befehle übermittelt werden müssen. Wir haben +, d. h. keine Eile (abwechselnd Trab und Schritt); ++, d. h. Eile (nur Trab), +++, große Eile (d. h. so schnell als möglich. Felddienstordnung Seite 29/30 1887). Cromwell führte in die damalige Reiterwelt ein: Haste! Eilt, d. h. reitet abwechselnd Schritt und Trab. Haste, haste! Eilt, eilt, d. h. reitet Trab. Haste, haste, on spur, oder Haste, haste, ride on spur! Eilt, eilt, reitet so schnell als möglich.

†) Der Hinweis für die Offiziere „is playing fox" ist bei Cromwell höchst bezeichnend. Die Worte sollen sagen, seid schnell und listig; gewiß den ewigen Streifereien der Königlichen gegenüber ebenso treffend, wie in Bezug auf die Bevölkerung, die sich in den ersten Jahren zwischen zwei Feuern befand und die zum Theil bald dieser, bald jener Partei diente.

††) Der Eine hat danach den Brief, statt an die Königlichen, an Cromwell übergeben, oder, was ebenfalls möglich, der Ueberbringer ist von Cromwells Spähern abgefangen worden.

[1]) u. [2]) Welche Energie und Schönheit des Ausdrucks zugleich.

er muß auf irgend eine Weise unschädlich gemacht werden. [he is as dangerous as a mad bull, and must be quieted by some means.]

Dieser Schurke verwickelte unsere Leute in ein Handgemenge, nahe bei Fakenham, vor etwa drei Wochen, in dem zwei niedergeschossen und neun verwundet wurden, während die anderen einige zwanzig oder dreißig Mann verloren, und dieses alles durch seine Schuld. ....*)

Euer Freund Oliver Cromwell.

Ely, ? 1643.**)

An Mr. Squire. Eilt!

„...... Bringt mir die Listen der Fußtruppen, die jetzt als Besatzung dort liegen. Ich fürchte, diese Leute von Suffolk sind mit Geld von einer gewissen Gesellschaft stark in Versuchung geführt worden. Ich werde sie aufhängen, wenn ich sie dabei abfasse, daß sie ihre Streiche in meine Quartiere hinüberspielt (die königliche Partei, Herausgeber). Nach den Kriegsgesetzen werde ich sie behandeln (by law of arms I will serve them).

...... Sagen Sie Rittmeister Russell, es empört mich, daß seine Mannschaften sich Bier von armen Leuten geben ließen, ohne es zu bezahlen. Ich erlaube nicht die geringste Unredlichkeit; die Leute sollen pünktlich gelöhnt werden, und die Offiziere sollen die Ausgaben derselben überwachen, damit die Löhnung nicht sogleich verjubelt werde.

Ich kassire Offiziere und Mannschaften, wenn so etwas noch einmal vorkommen sollte. ....“***)

Oliver Cromwell.

---

*) Squire Papers, Carlyle, 249.

**) Erste Verdeutschung.

***) Squire Papers, Carlyle, 251. Man ersieht hieraus, daß die Königlichen vor keinem Mittel zurückschreckten, die Truppen der Opposition zum Abfall zu bewegen. Andererseits erhellt aus diesem Befehle, sowie aus anderen, daß es mit der Begeisterung und Kriegszucht auch bei der Opposition keineswegs so stand, wie das in den meisten Geschichtsbüchern zu lesen ist. Begeisterung ergiebt keine Kriegszucht, und Cromwell allein kommt das Verdienst zu, aus Freiwilligen kriegstüchtige Soldaten gemacht zu haben.

An Mr. Squire. Quartier Downham, ? 1643.*)

„Ich erfahre, daß Jemand an der Küste von Holland gelandet ist. Der Eindringer ist nun bereits unbehelligt auf dem Wege nach Lynn. Er trägt einen Spitzbart (Knebelbart) von blau-schwarzer Farbe, ist 25 Jahre alt, wahrscheinlich ein Spanier. Beobachten Sie ihn; er beabsichtigt, den Wash zu überschreiten. Fangen Sie ihn ab und liefern Sie ihn mir aus. Ich bin zu Bury, wenn da nicht, zu Newmarket . . ."

Oliver Cromwell.**)

Eilen Sie — die Sporen in die Weichen!

Wisbeach, ? Juli 1643.

An Rittmeister Montague:***)

Eilt, Eilt! Die Sporen herein!

„Jemand hat mir gemeldet, daß die „Camdener" in Thorney sind, wo sie großes Unheil anrichteten und ein Schock fettes Vieh davon getrieben haben. Brechen Sie sofort auf und setzen Sie ihnen nach. Sie können nicht weit sein. Geben Sie keinen Pardon, weil sie in Bourne Blut vergossen und drei Unbewaffnete erschlagen haben. Eilen Sie also."

Ihr Freund und Befehlshaber

Oliver Cromwell.†)

An Mr. Squire. Quartier zu Flag, 3. August 1643.††)

„. . . . . . Ich höre von Jackson, daß von der Schwadron Suffolk mehrere Leute Urlaub nach Hause zur Ernte nachgesucht haben. Jetzt ist es schwer, das zu bewilligen. Wir werden sehen, wenn wir Lynn eingenommen haben; ziehen Sie also alle nöthigen Streitkräfte heran, um den Platz zu nehmen. Sagen Sie den Leuten, ich könnte ihrem

---

*) Erste Verdeutschung.

**) Squire Papers, Carlyle, 252.

***) Erste Verdeutschung.

†) Squire Papers, Carlyle, 253.

††) Erste Verdeutschung.

Gesuch nicht willfahren. Sind sie nicht der großen Gnade und Güte Gottes eingedenk, die wir in der kurzen Zeit gehabt? Ich bin überrascht von diesem neuen Gesuch dieser selbstsüchtigen Leute. Lasset sie nach Hause schreiben, daß hier Wichtigeres zu thun sei. Ich werde keinen neuen Urlaub bewilligen: Der Lordgeneral*) ist derselben Ansicht und das bestärkt mich in meinem Beschluß."**)

An Mr. Squire. Weihnachten 1643.***)

„Es ist bisher Brauch, daß einzelne Leute sich weigern, dies oder jenes zu thun. Was geschehen muß, erfolgt weder nach Wahl noch nach Lust. Lassen Sie sich das gesagt sein, es ist der Befehl des Parlaments und wir haben zu gehorchen. Ich bin sehr unangenehm davon betroffen, daß auch Montague anders denkt. Erklären Sie ihm dies: Wenn da Leute sind, welche dem Befehle nicht nachkommen wollen, so kassire ich sie, ja die ganze Schwadron. Ich diene Gottes Haus mehr, als irgend Einer: aber Schein und Blendwerk gereichen Gott nicht zur Ehre, noch verherrlicht man ihn durch Abgötterei, und das Schmücken der Fenster macht nicht gottgefälliger.

Halten Sie darauf, daß alles geschehe, wie es das Parlament befohlen, oder der Betreffende ist entlassen und bei den Anderen tragen Sie Sorge, daß sie unserem Vorbilde folgen. . . . ."†)

Oliver Cromwell.

NB. Hierbei ist vermerkt: alle gehorchten!

Dieses ist eins der merkwürdigsten Schriftstücke von Cromwell's Hand, sowohl in Bezug auf die Kriegszucht als den Glauben. Augenscheinlich wollten die Mannschaften nicht nur, sondern auch Offiziere (wie hier Rittmeister Montague) das Christfest in der Art begehen, wie das in England noch heute üblich ist. Gegen diesen Zierrath, Schmuck und gegen diese Aeußerlichkeiten scheint die Opposition gewesen

*) Hier ist Essex gemeint. D. H.

**) Squire Papers, Carlyle, 255.

***) Erste Verdeutschung.

†) Squire Papers, Carlyle, 258.

zu sein und demgemäß an die Befehlshaber eine Mittheilung gemacht zu haben. Nun beruht das Merkwürdige darin, daß der Puritaner-Oberst Cromwell noch Weihnachten 1643 kein Regiment von durchweg puritanischer Gesinnung hatte, und die Lehre, welche sich hieraus ergiebt, ist die, daß Cromwell seine Reiter in seinem Sinne im Laufe der Zeit förmlich erzogen haben muß, denn dieselben wuchsen später ganz in diesen cromwellschen Glauben hinein.

An Mr. Squire. Silton, 31. Januar 1644.

„Kaufet diese Pferde, aber gebt für das Stück nicht mehr als 18—20 Pfund; das ist für Dragoner genug.

Für den Rappen, den sie bei Horncastle erbeutet, will ich 60 Pfund geben; er ist für meinen Sohn bestimmt, der Gefallen an dem Thiere hat."*)

Dieser Brief ist insofern von Bedeutung, als er erstens lehrt, was damals in England für ein Dragonerpferd bezahlt wurde, und als er zweitens beweist, daß die Beute des Schlachtfeldes dem Beutemacher gesetzlich gehörte, was auch sonst durch Mancherlei bestätigt wird. Zu dieser Beute gehörten die Pferde.

Anfänge des cromwellschen Hauptquartiers.

So hohe Bestrebungen und Ziele in Cromwells Seele wohnten, so fest sein Auftreten vor der Front, so bescheiden war und blieb sein Dasein trotz seines phänomenalen Emporsteigens. Im Felde lebte Cromwell wie jeder seiner Reiter, hinauf bis zum Generalissimus der Streitkräfte zu Lande und zu Wasser. In Bezug auf Nahrung mäßig und anspruchslos, theilte er stets das Brod mit seinen Soldaten, den Luxus der Tafel in jeder Form verabscheuend. „Ich will nicht besser essen und sanfter schlafen, als der Geringste, welcher unter unserem Paniere steht," pflegte er zu sagen. So nahm Cromwell in der Regel nur einmal am Tage eine ganze, einfache Mahlzeit zu sich, im Felde immer dieselbe, wie diejenige seiner Soldaten, und unter den gesammten Offizieren herrschte dasselbe Spartanerthum. Soll ein Offiziercorps im Lande und unter den Bewohnern geachtet sein, so muß es sich vor Allem Einfachheit und Anspruchslosigkeit zum Ziele setzen. Daran hielt Cromwell fest. Bei dieser Mahlzeit wurde nichts verabreicht, als ein Glas schweren Weines und Bier. Obwohl Cromwell ein starker Esser gewesen sein soll, ist doch verbürgt, daß

*) Squire Papers, Carlyle, 258/59.

er bei dieser Lebensweise im Felde verblieb — zehn Jahre hindurch! Bei der Tafel selbst sah Cromwell von früh auf auf die Lebensart eines edel geborenen Engländers, so daß der einzige Luxus in den Formen bestand, deren Beobachtung er für sich und seine Gäste auf's Strengste forderte. Auch hierin ist Cromwell also Demokrat und Aristokrat zugleich. Lagen die Truppen in Quartieren, was bis 1645 meist die Regel war, so hatten sie nichts zu fordern, als die Feldportion und ein Lager; beides aber mußte vor dem Weitermarsch vergütigt werden und zwar von allen Graden.

Die ungeheure Thätigkeit Cromwells im Felde war nur denkbar, wenn er seine Zeit durch sorgfältige Eintheilung strenge regelte; dafür war möglichste Beschränkung des Schlafes, wie bei Friedrich und Napoleon I., zunächst erforderlich. Als Rittmeister sowohl wie als Generallissimus ging Cromwell in stillen Zeiten früh zur Ruhe, in der Regel, nachdem er — im Lager — zum Abendgebet seiner Truppen herausgetreten war, oder nachdem er dasselbe in völliger Abgeschlossenheit verrichtet hatte. Es kam vor, daß dasselbe nur von kurzer Dauer war, aber in spannenden Lagen verbrachte Cromwell Stunden und mehrfach ganze Nächte in Gebetsübungen, wie er sich selbst ausdrückte, um den Segen Gottes für sein Werk zu erflehen, und es ist geradezu wunderbar, daß dieser Mann, trotz der größten, körperlichen Anstrengungen und geistigen Aufregungen, wie deren bei einem vier Jahre dauernd dem Gegner an der Klinge stehenden Reiterführer denkbar sind, den Schlaf mehrere Nächte hintereinander entbehren konnte, ohne im geringsten weder in seiner Thätigkeit noch in seiner Thatkraft zu erlahmen. Gesunder Körper und große Willensstärke waren dafür Vorbedingungen. Auch war es keine Seltenheit, daß Cromwell — besonders nach entscheidenden Siegen und vernichtenden Verfolgungen — ganze Nächte hindurch schrieb: an die Opposition, an den Sprecher, an Offiziere, Freunde und Familie, also gerade dann, wenn die körperlichen, geistigen und seelischen Anstrengungen am größten gewesen waren.

In unruhigen Tagen, in der Nähe des Gegners, welche ja bei dem Reiterführer Cromwell — also in den Jahren 1642—46 — die Regel bildeten, begab Cromwell sich erst zur Ruhe, nachdem er die Meldungen des Tages erhalten, gesichtet und daraufhin für die Nacht seine Anordnungen getroffen hatte. Merkwürdig ist nun bei dem Reiterführer die strenge, modernen Anschauungen entsprechende Befehls-

regelung, und das Quartier des Reiterführers ist von vornherein nach Gesichtspunkten zugeschnitten, die in allem den werdenden Feldherrn erkennen lassen. Brachte es der ewige Dienst am Feinde mit sich, daß Cromwell von früh bis spät im Sattel saß, weil er am liebsten selbst sah, so lag es sowohl im Feinde als in der politischen Zerrissenheit des Volkes auf den Kriegsschauplätzen begründet, daß Cromwell von Anfang an, außer einem mit den Verhältnissen wachsenden Stabe, stets eine Wache vor seinem Quartier hatte, der der Schutz der — viel begehrten — Person Cromwells anvertraut blieb, und der Wachdienst bei Cromwell wurde schon im Laufe der Jahre 1642—46 der größte Ehrendienst in seinem Lager, wie ja der General-Lieutenant Cromwell bereits eine Leibgarde eingerichtet hatte — zu Pferde —, die aus den ausgesuchtesten Reitern seiner Regimenter bestand und welche seitdem stets an seine Person gebunden war. Es ist wohl nicht nöthig, darauf hinzuweisen, daß die hieraus von den Gegnern abgeleitete „Furcht" Cromwells nur in deren Gehirn bestanden hat, daß es einfach ein Gebot der Klugheit war, sich eine derartige Leibwache zu bilden, die, wie wir sehen werden, bis zu Cromwells Tode bestehen blieb und immer denselben Dienst versah, weil die Beweggründe ihrer Schöpfung sich bis dahin nicht veränderten, und es muß bemerkt werden, daß die Schilderung, welche Walter Scott im Woodstock von dieser Wache entworfen hat, nur in sofern richtig ist, soweit Walter Scott die Wache schildern *wollte*. Da diese Ehrenwache mit dem Emporsteigen Cromwells immer größere Bedeutung erlangte, so ist begreiflich, daß dieselbe schließlich die ausgesuchteste Mannschaft umfaßte, und daß der Befehlshaber derselben die verantwortungsvollste Stelle im Heere inne hatte, in deren Besetzung Cromwell nicht fehl griff.

Das Hauptquartier Cromwells bestand bis 1646 nur aus seinen beiden Adjutanten, mit dem entsprechenden Unterpersonal an Schreibern, Dienern und Reitknechten. Außerdem hatte Cromwell einen Trupp Späher um sich, denen einerseits der indirekte Nachrichtendienst (Spionenwesen) oblag, und welche andererseits zu weiten Ritten an Truppen, an andere Befehlshaber, sogar zu Sendungen nach London an die Opposition benutzt wurden. Solange Cromwell nicht höher als bis zum Reitergeneral gelangt war, bildeten diese Späher sozusagen seinen Stab: Befehle und Aufträge ertheilte Cromwell diesen Männern gewöhnlich *persönlich*, in Gegenwart der Adjutanten, und diese Männer mußten vor Allem eins *können*, nämlich schweigen, denn Cromwell

war von der unbedingten Nothwendigkeit der Geheimhaltung seiner Ideen und Maßnahmen durchdrungen. Die Meldungen der Späher mußten wiederum direkt an Cromwell gehen, nur bei Nacht durfte ein Adjutant solche öffnen oder lesen oder sonst entgegennehmen, woraus wieder folgt, daß diese Späher intelligente, ausdauernde, zuverlässige und mit Land und Leuten im höchsten Grade vertraute Männer sein mußten, und wie sie selbst ausdauernd und kühn, so auch ihre Pferde.

Die Späher erscheinen anfangs ziemlich lose geordnet, denn ihr Dienst war Freiwilligkeit. Indem Cromwell aber den Werth dieser ausgezeichneten Reiter erkannte, betrieb er ihre streng militärische Ordnung und Ausbildung selbst. Fest geordnet erscheint die Truppe erst 1645 und ihren Höhepunkt erlangte sie noch später, nämlich zur Zeit des Generalissimus Cromwell.

In der Regel war nun der Dienst zwischen den Adjutanten ein abwechselnder, insofern, außer der Wache, einer derselben während der Stunden angekleidet bleiben mußte — und zwar entweder im Vorzimmer Cromwells oder in seinem Vorzelte — da Cromwell schlief. Alle Meldungen gingen dann zunächst an den Befehlshaber der Wache; dieser gab dieselben — ungeöffnet und ungelesen — an den die Nacht habenden Adjutanten und erst dieser nahm Einsicht von denselben. War der Inhalt besonders wichtig, so mußte Cromwell sogleich geweckt werden; wenn nicht, so traf der Adjutant Entscheidung, die Meldungen der Nacht ordnend, um dieselben beim Morgenbericht Cromwell vorzulegen. Es ist selbstredend, daß dieser Weg nicht immer eingehalten werden konnte, aber er bildete doch die Regel und daraus folgt, daß die Adjutanten in unserem Sinne mehr Generalstabsoffiziere als Adjutanten waren; denn dieselben mußten das Wichtige vom Unwichtigen unterscheiden können. Man erkennt hieraus eine ganz eigenartige Ordnung, die unter ihrem Schöpfer (Cromwell) zu hoher, relativer Vollkommenheit gelangte, und welche gewiß die beste Ordnung unter den damaligen gegebenen Verhältnissen war, was der Erfolg ja auch in hunderten Fällen bestätigt hat.

Während der Operationen entkleidete Cromwell sich nur oben. An Stelle seines Rockes hüllte er sich dann in eine Decke, so daß er jederzeit zum Aufbruch bereit war. Trat in der Nacht Jemand ein, so erhob er sich, setzte sich auf den Rand seines Lagers, nahm die Meldungen entgegen, ertheilte Befehle u. s. w.

Cromwell hatte stets wenige Vertraute; sein Vertrauen theilen war die größte Ehre; ihn hintergehen durch Mangel an Verschwiegenheit, Schlechtigkeit oder Berechnung hieß sich der sicheren Vernichtung aussetzen. Denn strenge dachte er über Manneswort, und unnachsichtig verfolgte er Wort- und Vertrauensbruch.

Niemand in seiner Umgebung war bei Tage berechtigt, Meldungen anzunehmen, oder den Gegenstand der Meldung zu prüfen.

Cromwell erhob sich in der Regel gegen 4 Uhr morgens; alsdann verrichtete er sein Gebet, prüfte die während der Nacht eingegangenen Meldungen und bestieg, sobald es hell wurde, ein Pferd, um, nur von Wenigen begleitet, gewöhnlich einem seiner Adjutanten und zwei oder drei Spähern, die Vorposten abzureiten und sich von der wirklichen Lage zu überzeugen, also um selbst zu sehen. Erst nach der Rückkehr von diesem Ritt, der meist eine Erkundung über die Vorposten hinaus war, gab Cromwell die Befehle für den Tag, die dann mit möglichster Schnelligkeit von den vorzüglich berittenen und mit dem Lande vertrauten Spähern an die betreffenden Befehlshaber überbracht wurden. Signale durften nicht gegeben werden, wie auch die Bestimmung erwähnenswerth ist, daß während jeder Nacht ein Pferd Cromwells vollständig gesattelt und aufgezäumt bleiben mußte.

Auf diese Art gelang es Cromwell, in das Hauptquartier eines Reitergenerals eine Ordnung, Befehlsregelung und Sicherheit zu bringen, die heute noch mustergültig sind und die wesentlich zur Belehrung über dieses so schwierige Gebiet beitragen können; allerdings erfordert ein solcher Organismus auch eine Cromwellnatur: einen unermüdlichen Reiter, einen entschlossenen Charakter, anspruchslos, der sich in jede Lage zu finden vermag und alle Vorfälle selbst beurtheilen kann.

Es ist nun eigenthümlich, daß Cromwell bereits als Freischärlerführer, d. h. also als Mann ohne einen Rechtstitel und ohne militärischen Rang, doch sogleich diejenige Autorität fand, welche ihm überhaupt seine damalige erfolgreiche Thätigkeit ermöglichte, und da Cromwell, besonders 1642/43, jeden Augenblick darauf gefaßt sein mußte, aufgehoben und an die Königlichen ausgeliefert zu werden, nicht allein von königlichen Truppen, sondern ebenso von königlich gesinnten Bewohnern seines Wirkungsbereichs, so ergab sich für ihn sogleich die Nothwendigkeit eines Schutzes seiner Person. Daher ließ Cromwell

sein Quartier von Anfang an durch einen geregelten Wachtdienst sichern, und aus diesen ersten Anfängen entwickelte sich mit dem Emporsteigen Cromwell's in der militärischen Hierarchie sowohl die soeben kurz skizzirte „Bedeckung (Wache) des Hauptquartiers“, als die Art, wie er dieselbe gebrauchte und verwendete. Die Männer aber, welche sich von Anfang an in Cromwell's Umgebung befanden, faßten wegen der erfolgreichen Thätigkeit ihres Führers schnell ein großes Vertrauen zu demselben, und in den späteren Kriegszügen des Generalissimus Cromwell sind unter den Spähern und der Leibwache noch solche zu finden, welche mit Cromwell zugleich Soldat geworden waren.

Das Hauptquartier als Vorbild für die Truppen.

Die cromwellsche Kriegszucht ist, im Ganzen betrachtet, nicht anders aufzufassen, als eine auf Grund der Bibel und in Folge der politischen Verhältnisse sich herausgebildete Volkszucht, bei der Jeder selbstthätig wirkte, um durch eine auf Tod und Leben geschlossene Verbrüderung den bestehenden, großen Staatsstreit zu lösen. Es ist klar, daß eine solche bewaffnete Gemeinschaft zunächst Glauben an die Heiligkeit ihrer Ziele und Vertrauen in die Art ihres Auftretens im Volke finden mußte, und hierfür gab es nur einen Weg: Die Thaten mußten im völligen Einklang mit ihren Worten stehen und verbleiben, die Truppen mußten leben und auftreten, wie Cromwell's Hauptquartier selbst. Wenngleich nun die Soldaten Cromwell's entschieden dem sittlich gesundesten und begabtesten Theile des englischen Volkes angehörten, wenngleich dieselben aus religiösen Beweggründen in Cromwell's Lager getrieben worden waren, so weiß doch jeder Soldat, daß die edelsten Beweggründe unter den Einflüssen des Krieges verblassen und oft genug dem Gemeinen Platz gemacht haben. Das ist ganz besonders in Bürgerkriegen und Religionskriegen zu beobachten. Wenn nun die Kriegszüge der cromwellschen Truppen von Anfang an nicht von dem Schmutz des gemeinen Menschlichen befleckt worden sind, so betreten wir damit zugleich dasjenige Gebiet der Kriegszucht, auf welchem Cromwell die Folgerungen der Staats- und Volksmoral, wie er sie, dem alten Testament entsprechend, auffaßte, zog und im praktischen Kriegsleben bethätigte, oder mit anderen Worten, dasjenige, welches allein der Ausfluß des Vorbildes des Führers war und ihm eine so hohe, moralische Autorität eintrug. Denn diese Autorität war nichts als die unbedingte Hochachtung vor der Wahrhaftigkeit und Moral in Cromwell's Brust. Wie der Führer, so lebte der Soldat: Unantastbarkeit des Privateigenthums, Achtung vor dem

Weibe und Schutz desselben, Mäßigkeit in den Bedürfnissen des Magens, Anspruchslosigkeit, Verbannung jeder Gewaltthätigkeit gegen die Bürger und Bewohner, kein Fluch und keine Verwünschung, keine Würfel und keine Becher, das waren die Punkte, mit denen der im soldatischen Führer noch schlummernde Staats- und Sittenheld seinen Truppen im Lager und im Felde voranging, wobei ihn seine erwählten Offiziere unterstützten, so daß die cromwellschen Truppen geradezu die Träger der Moral, der guten Sitte und des Anstandes im Vaterlande wurden.

Militärischer Geist.

Indem die Truppen den Ernst des Kampfes erkannten, entwickelte sich von selbst das auf diesem Untergrunde ruhende, hohe Pflichtgefühl (Diensteifer), welches den Truppen Cromwells bald in Fleisch und Blut überging, und seitdem das gemeinsame Streben von den schönsten Erfolgen im Felde gekrönt war, erhielt dieser Körper den mächtigen, moralischen Kraftzuwachs, der das Mark aller Heere gewesen ist und sein wird, den militärischen Geist: Für Ruhm und Ehre bereit zu sterben, umschloß Führer und Soldaten von 1643 ab jenes Band, das Allem trotzt, das des Vertrauens in die Kunst und Ehrlichkeit der Absichten des Führers, an der seitdem jeder Soldat sich als Mitkünstler fühlte; mochten sich Cromwells militärische Erfolge im Felde bald bis zur Unbesiegbarkeit in den Augen der Soldaten steigern, niemals findet sich bei ihm ein Wort der Eitelkeit, der niedrigen Ruhmsucht, der Prahlerei oder gar der Unwahrheit, sondern die Gemeinschaft, an deren Spitze er stand, wurde nach jeder Waffenthat von Neuem an den Führer gekettet durch den Hinweis auf die Gnade Gottes, der der Sieg zu verdanken sei. So wurde jeder Sieg im Felde gewissermaßen die Erneuerung des zwischen Führer und Soldaten bestehenden, religiösen Vertrages und in Bezug auf die Person Cromwells das erhabendste Beispiel schlichter Bescheidenheit, des Verzichts auf den persönlichen Ruhm, unter allen Feldherren der Geschichte. Die auf demokratischen, in die moderne Zeitanschauung hinübergreifenden Grundsätzen beruhenden Ziele Cromwells fanden in Cromwell auch jene ideale, sich dem Ganzen opfernde und in demselben aufgehende, thätliche Verkörperung, in der die äußeren Thaten mit ihrer inneren Wahrheit in völliger Uebereinstimmung dastehen — immer bis zur Ablehnung der Krone im Zenith seines Ruhms — und in dieser Wahrheit und Wahrhaftigkeit, in diesem uneigennützigen Aufgehen in der Gemeinschaft, lagen die Beweggründe dieser Kriegszucht, beruhten die gewaltigen, gemeinsamen Anstrengungen seiner Truppen, bestand die moralische Autorität dieses konsequenten

Soldaten und der militärische Geist seiner Truppen. Der Ruhm Cromwells war ein zu tiefer, innerer, wahrer, als daß er dazu des äußeren Zierraths bedurft hätte: Derselbe war bei ihm nichts als Seelenbedürfniß, und der nach den ersten Erfolgen bald erwachte Ehrgeiz des Soldaten fand seine Befriedigung in den gemeinsamen Erfolgen der Truppen, des Heeres. Dementsprechend gab es weder für Cromwell selbst, noch für die Soldaten Orden oder sonstige äußere Auszeichnungen. In der großen Verbrüderung konnte der Einzelne nicht mehr als seine Pflicht thun, und Cromwell verwöhnte seine Truppen wahrlich nicht mit Lob und Anerkennungen. Er, dessen bestes Lob das Bewußtsein war, für das Vaterland seine Kräfte einzusetzen, ergriff keines der künstlichen Mittel, die fast bei allen Heerführern vorkommen, um den Mann an sich zu ketten, um den militärischen Geist und den Ehrgeiz zu nähren, sondern, indem Cromwell jeden Zierrath aus seinem Lager verbannte, führte er auch den demokratischen Grundsatz durch, daß der Eine nicht vor dem Anderen hervortreten sollte, daß alle seine Truppen die einzelnen gleichwerthigen Glieder desselben Körpers und von demselben Stamme seien, und man wird zugestehen, daß diese Art des Ehrgeizes jedenfalls in sofern dem Ideal nahekommt, als der Verzicht auf persönliche Anerkennung ein gewisses Maß von Seelenstärke und Seelengröße in jedem Manne voraussetzt. Während einerseits Cromwell niemals von seinen eigenen Thaten Näheres erwähnte, während er selbst mit dem Beispiel der Bescheidenheit und der vornehmen Zurückhaltung voranging, gerade da, wo der Thatenmann Cromwell allein die Entscheidung errungen, belobte er andererseits jede entschlossene That seiner Offiziere, verwendete er sich mündlich und schriftlich für dieselben, damit die fähigen Männer in die wichtigsten Grade gelangten. So gab es in dem Heere kein anderes Mittel zum schnellen Vorwärtskommen unter den Offizieren, als Kriegsthaten: Talent und Charakter öffneten jedem die Bahn zu den höchsten Stellen. Aber trotz aller demokratischen Grundsätze wußte Cromwell auch hier mit treffender Sicherheit die Grenze zu finden und einzuhalten zwischen der Klasse der Gemeinen und ihren Offizieren. Wenngleich nämlich sein Offiziercorps kein anderes als ein solches des Krieges selbst sein konnte, so war dasselbe doch in Bezug auf Gesinnung, Ehrbewußtsein und Ehrgefühl, Tüchtigkeit und höhere Bildung ein homogenes, und Cromwell hielt darauf, daß diese Bedingungen nicht verschoben oder gar untergraben wurden. Gab es auch keine äußeren Auszeichnungen weder unter

Offizieren noch unter Gemeinen, so wußte Cromwell zu genau, daß auch die idealste, militärische Verbrüderung nur dann lebenskräftig bleiben könne, wenn zwischen Offiziercorps und Gemeinen eine äußere Scheidewand bestand, wenn das Offiziercorps ein Körper höherer Art als die Gemeinen war, dessen höhere Eigenschaften an sich eine Gewähr für die Autorität der Offiziere einerseits und die Unterwürfigkeit der Soldaten andererseits bildeten. Indem nur Verdienst und Talente zu Beförderungen führten, erhielt der militärische Geist den Stachel des Ehrgeizes; der Drang nach Thaten machte thatenfroh, die Ueberzeugung, daß Verdienste ehrlich anerkannt wurden, verlieh dem Offiziercorps Frische, Schwungkraft und Seelengröße, und die Gerechtigkeit, mit der Cromwell als Vorgesetzter waltete, erwarb ihm das Vertrauen aller. Während also unter den Gemeinen der Ehrgeiz den Waffenstolz erzeugte, dem und dem Regiment anzugehören, während hier demokratische Gleichheit herrschte, die in der Ehre und dem Ruhme des ganzen Truppentheiles aufging, stellte das Offiziercorps gewissermaßen eine Aristokratie vor, keine solche der Geburt schlechthin, *wohl* aber eine des Geistes, des Charakters und der Talente, was denn — wie später gezeigt wird — naturgemäß dahin führte, daß das Offiziercorps im Heere die Stelle des Oberhauses, die Gemeinen diejenige des Unterhauses des Parlaments einnahmen, als das Heer als Ganzes die Befugnisse des Parlaments an sich riß.

Von körperlichen Züchtigungen war unter Cromwell's Truppen keine Rede, und diese Erscheinung ist von um so größerem Gewicht, als bekanntlich die Prügelstrafe im englischen Heere eine große Geschichte hat. Da nun die körperlichen Züchtigungen im königlichen Heere zu den unentbehrlichen Strafmitteln zählten, so betrachtete das Independentenheer das königliche keineswegs moralisch als vollwerthigen Gegner, und auch im Volke wurde bald der große Unterschied der beiden Heere in dieser Beziehung empfunden, erkannt und verstanden. So that Cromwell in Bezug auf die Strafmittel ebenfalls den Schritt aus den Ueberlieferungen und Anschauungen des Mittelalters bis zu denjenigen Begriffen von militärischer Ethik, welche unsere Zeit ziemlich allgemein aufgestellt hat. Er war der erste unter allen Feldherren seit dem Mittelalter, welcher die einzelnen Schwadronen und Regimenter zu Truppenstolz erzog, der im Großen wie im Kleinen auf den Corpsgeist hinwirkte, der dadurch wieder den Waffenstolz förderte und in letzter Folge den Heeresstolz erlangte, welcher thatenfroh macht. Denn

eine Gemeinschaft, welche auf den Grundsätzen der Ehre beruht, die von militärischem Ruhme erfüllt ist, die von den mächtigen Triebfedern des Ehrgefühls und der Vaterlandsliebe geleitet wird — durch sich selbst — die also homogen und solidarisch unter sich zugleich ist, konnte keine zweifelhaften Elemente unter sich dulden. Durch die Masse erzog Cromwell den Einzelnen, und so bethätigte er sich auch in dieser Beziehung als echter Germane. Indem er derart dauernd auf den Corpsgeist und Waffenstolz einwirkte, erweckte er den militärischen Ehrgeiz eines Heeres, in welchem der Einzelne keine größere Ehre kannte, als diesem anzugehören. So wetteiferten die einzelnen Regimenter unter sich, nicht nur die tüchtigsten auf dem Schlachtfelde zu sein, sondern auch die ersten in den militärischen Tugenden.

Cromwell überlieferte durch die Wucht seiner kurzen Anreden den strafwürdigen Soldaten vor der Front der Verachtung seiner Kameraden. Das war seine Disziplinarstrafe. Indem er den Einzelnen lobte, ehrte er andererseits wieder den ganzen Truppentheil, und weil sich in dieser Art von Strafe und Ehre die Wahrhaftigkeit seiner Natur den Soldaten unwiderstehlich aufdrängte, darum waren dieselben für solche Strafe und Anerkennung gleich empfänglich. Cromwell war eben Soldat in allen seinen Gedanken, Handlungen und Thaten; er war sozusagen das Gesetz, dem sich der Soldat beugte, der Stern, dem er freudig folgte. Freilich haben derartige Strafen und Anerkennungen vor „versammeltem Kriegsvolk" — das war Grundsatz bei Cromwell — für uns insofern etwas Befremdendes, als Cromwell hierbei Prediger und Vorgesetzter zugleich ist, bei dessen Worten der Glaube immer im Vordergrunde steht; und wenn er die Gnade, Milde und Gerechtigkeit Gottes für die Gedanken und Thaten seiner Soldaten erflehte, wenn er gewissermaßen derart vor der Front seiner Truppen betete — laut und eindringlich — für die gemeinsame Sache, der sie allesammt Leben und Gut zu opfern geschworen, — dann läßt sich wohl denken, daß ein Cromwell, der in gewaltigen Augenblicken die Sprache des Dichters zu reden verstand, dadurch mehr Eindruck auf Gemüth und Nerven seiner Truppen machte, als alle Strafgesetzbücher der Welt zusammengenommen: dann beherrschte er seine Soldaten souverän, denn sie alle waren gekommen, dem Herrn zu dienen. Das war ihr Soldateneid! Fürwahr, ein mächtiger, edler Zug geht durch diesen Heeresgeist, viel zu erhaben, als daß er diesen Höhepunkt immer hätte bewahren können; aber das soll uns nicht abhalten, dem werdenden Feldherrn

wie seinen Soldaten das Große zuzuerkennen, das sie in Worten und Handlungen in so reichem Maße bethätigt haben.

Freiwillige, englische Bürger hatten sich unter Cromwells Befehl gestellt, und groß wie einst der römische Bürger als Soldat gewesen war, wollte Cromwell den englischen machen in allen Tugenden des öffentlichen Lebens. So war das Independentenheer des Jahres 1645 eine Gemeinschaft, in der alle nur auf die Macht und Größe des Staates hindrängten, nicht auf diejenige Englands, sondern auf diejenige Großbritanniens und die Stellung desselben unter den Völkern; und wie einst der Prophet seinen islamitischen Schaaren Mäßigkeit und Verzicht auf die Verlockungen dieser Welt, bei Strafe des Verlustes der Seligkeit im Jenseits, auferlegt hatte, so predigte Cromwell Mäßigkeit, Einfachheit und Frömmigkeit. Der Erste, wo es galt, auszuharren, allen Mühsalen Trotz zu bieten, der Gefahr kühn in's Angesicht zu sehen, der Erste beim Einhauen, war Cromwell der Erste seines Lagers im Gebet und in jeder Tugend: die Kriegszucht und der militärische Geist seiner Truppen aber waren die dieses großen und frommen Führers.

Weiteres über die Adjutatoren.

Indessen auch bei den Gemeinen suchte Cromwell nach besonderen Mitteln, zu lohnen und anzuerkennen, weil er wußte, daß die menschliche Natur nun einmal nach Anerkennungen in dieser oder jener Form durstet, daß der brave Soldat gerade sich jene Kindlichkeit des Gemüths bewahrt, welche in moralischen Auszeichnungen immer wieder eine Aufmunterung erblickt. Hierfür gab es zunächst in rein militärischer Beziehung Beförderungen zu Unteroffizieren, Aufnahme in die Leibgarde u. s. w.; außerdem aber waren damals Geldgeschenke Seitens des Parlaments sehr gebräuchlich, und bei dem politischen Charakter, welchen das Heer (Cromwells) des Jahres 1644 bereits angenommen hatte und welcher 1645 auf das Gesammtheer überging, lag es nahe, daß ein Menschen- und Soldatenkenner, wie Cromwell, neue Mittel finden werde, die Klasse der Gemeinen in anderer Art zu befriedigen, dadurch auf ihren Ehrgeiz zu wirken, ihre Thatenfreude frisch zu erhalten, als es bei dem Officercorps der Fall war. Gelegentlich des Gesuchs an das oppositionelle Parlament zu London (1645), Cromwell zum general of horse zu befördern (II., 194—197), wurde der „Adjutatoren" kurz erwähnt, auf die später als politische Triebfedern näher eingegangen werden muß, dagegen soll hier bei der Darlegung der Wurzeln der Kriegszucht nur darauf gezeigt werden, wie geschickt

und sicher Cromwell in der Wahl seiner Mittel war, um den erregten, treibenden Elementen, aus welchen das Heer nun einmal bestand, eine Wirkungssphäre zu eröffnen, die eigentlich die naturgemäße Folge der großen Freiheit und Zugeständnisse war, welche den Gemeinen in religiösen und politischen Dingen von Cromwell zuerkannt worden, und hierbei kommt die Natur Cromwell's schlagend zur Erscheinung, aristokratisch in den Zielen, demokratisch in den Mitteln.

Daß ein viele Jahre dienender Soldat, der relativ recht gebildeten Kreisen angehörte, wie es doch hier der Fall war, nicht tüchtig bleiben könne, wenn der Masse derselben nichts anderes zu thun erübrigte, als der Kriegsdienst an sich, war Cromwell's feste Ueberzeugung, und wie hätte das anders sein können, bei dem so schnell emporsteigenden Meister! Aber weder konnten seine Soldaten alle Unteroffiziere, noch weniger Offiziere werden. Der Krieg hatte bereits mehrere Jahre gedauert, Unzufriedenheit durfte nicht Platz greifen, denn dann war es mit der Kriegszucht aus; wie aber sollten die Gemeinen zufrieden gestellt, wie beschäftigt, wie konnte ihr Ehrgeiz genährt werden, denn ehrgeizig waren die Soldaten, wie ihr Meister. Cromwell erkannte den, dem Wesen des Heeres am besten entsprechenden Ausweg dafür in den sogenannten Adjutatoren, eine spezifisch cromwellsche Schöpfung, wie diejenige der Späher. Diese wurden im demokratischen Sinne von den Gemeinen gewählt, von den Regimentskommandeuren bestätigt, im übrigen bekleideten die Adjutatoren keinen höheren, militärischen Rang, ja dieselben durften wegen der Rücksichten auf die Kriegszucht keinen solchen einnehmen, sondern sie mußten Gemeine sein. Aeußere Abzeichen hatten die Adjutatoren ebensowenig. Obwohl nun die Hauptthätigkeit der Adjutatoren erst 1646 beginnt, so bestanden die Anfänge derselben bereits seit Frühjahr 1645, und da in dieser Schöpfung allen Gemeinen, außer der militärischen, eine politische Thätigkeit eröffnet wurde, da das Amt des Adjutators im streng demokratischen Sinne ein Ehrenamt war, welches jeder Gemeine gerne erlangte, so wurde dadurch nicht allein ihr Ehrgeiz befriedigt, sondern durch die damit nothwendig verknüpfte Neuordnung des sogenannten inneren Dienstes der Soldat in Thätigkeit erhalten, vor Ausschreitungen gegen die Mannszucht bewahrt, und das ganze Heer innerlich fester ineinander gefügt. Derart vermochte Cromwell Gemeine, Unteroffiziere und Offiziere, den gesunden militärischen Ausdruck einer gesunden Ordnung der menschlichen Gesell-

schaft, wie er es nannte, auf den jedem derselben zukommenden, naturgemäßen Gebiete zu erhalten, der demokratischen Verbrüderung eine durchaus aristokratische Form zu geben. Mochten auch Meinungsverschiedenheiten bei den Verhandlungen der Gemeinen vorkommen, so betrafen dieselben doch nur Gemeine, also Gleichgestellte, so daß Verstöße gegen die Unterordnung ausgeschlossen waren. Aus dieser echt cromwellschen, geradezu einzig dastehenden Schöpfung sollten die merkwürdigsten Erscheinungen hervorgehen; da es sich hier aber nur um die Veranschaulichung der Kriegszucht handelt, so bleiben dieselben bis später vorbehalten.

Folgen des militärischen Geistes für Cromwell.

Trotzdem nun die Kriegszucht bei Cromwell zunächst Gottesdienst war, ist es durchaus unrichtig, in Cromwells Reiterei (und später in seinem Heere) nichts anderes zu sehen, als finstere, düstere und mürrische Gesellen, die an nichts Irdischem Freude gehabt hätten, als an Gebet- und Kriegsübungen. Wahr ist, daß die Truppen von ihrem religiösen Leben nichts preisgaben, aber ebenso wahr ist, daß in denselben keineswegs ein düsterer Geist waltete, sondern ein solcher der Milde gegen alle Unbewaffneten und des wahren, militärischen Frohsinns überall da, wo derselbe am Platze war. Freilich, diese Recken, welche so schnell zur ersten Reiterei der Weltgeschichte emporgestiegen waren, wußten, daß das Schlachtenwerk ein ernstes Werk sei; aber so kühn und selbstbewußt das Hurrah erschallte, mit dem sie den ansichtig gewordenen Feind zu begrüßen pflegten, so heiter waren die Reiter auf dem Marsche, in den Quartieren und im Lager, wenn die Kriegslage es erlaubte. Die cromwellschen Reiter trugen durchaus fröhliche Herzen in der Brust; sie liebten, wie jeder echte Reiter, ihr Pferd und den Gesang, natürliche Heiterkeit und Humor, und sie verstanden eben so gut ein frisches Reiterlied zu singen, wie einen Psalm. Schon die eine Thatsache widerlegt alle gegentheiligen Behauptungen, daß Cromwells Siege bereits seit 1643 in vielen Gedichten und Liedern gepriesen wurden, daß die Reiter für die größeren Waffenthaten ein besonderes Lied hatten, so daß der Siegeslauf jener Geschwader sich in einer bunten Liederfülle wiederspiegelte. Wie hätte das auch anders sein können! Diese Reiter hatten zwar allen Lastern Ausrottung geschworen, aber sie waren auf den erworbenen Ruhm der Schlachten genau so stolz, als feindlich dem Gemeinen, und es war nicht anders möglich, als daß der militärische Geist sich auch für die Stunden der Muße seine Formen schmiedete. In allen diesen Liedern,

welche sich insofern sehr von denjenigen der Soldateska damaliger Zeit und ganz besonders der königlich englischen unterscheiden, als darin von Wein, Weib und Würfeln so wenig die Rede war, wie von dem Hange zur Liederlichkeit jener Zeit überhaupt, ist es Cromwell, dem der Reitersmann die Ehre des Ruhms gab, in dessen Thaten sich die Geschwader selbst sonnten.

Bereits seit der Schlacht von Marston Moor der Abgott seines kleinen Heeres, war Cromwell durch dieselbe ein „volksthümlicher Soldat" im guten Sinne des Wortes geworden, und wie sehr der feindliche Reitergeneral (Prinz Rupert) Cromwell fürchtete, geht aus des Ersteren Frage bei Marston Moor hervor: „ob Cromwell da sei." Diese Worte wurden von jenem Siege ab gewissermaßen die Losung der Antiköniglichen. „Cromwell ist da" bedeutete für sie Sieg und Triumph, und die derart aus den Erfolgen entstandene Volksthümlichkeit war eine Machterweiterung für Cromwell, militärisch und politisch. Seine Kraftworte gingen im Lager von Mund zu Mund, und wie groß das Vertrauen des Heeres seit Naseby auf ihn war, mag ein Lied beweisen, welches auf die Schlacht von Naseby Bezug hat. Davon lauten zwei Strophen:

1. They are here! they rush on! we are broken! we are gone!
   Our left is borne before them like stubbe on the blast;
   Oh Lord put forth thy might! Oh Lord defend the right
   Stand back to back in God's name and fight it to the last.

2. Stout Skippon has a wound, the centre has given ground —
   Hark! Hark! what means the trampling of horsemen on our rear?
   Whose banner do I see, boys? 'tis he, thank God, 'tis he boys!
   Bear up another movement — brave Oliver is here!

Zu deutsch etwa:

1. Sie kommen, sie stürmen an,
   Durchbohren uns Mann für Mann,
   Unser linker Flügel vor ihnen weicht
   Wie Spreu vor dem Orkan;
   Nun, Herr, mit Deiner Macht,
   Schütz' unser Recht in der Schlacht!
   Steht Schulter an Schulter im Namen des Herrn,
   Und kämpft bis zum letzten Mann.

2. Der tapfere Skippon verwundet,
   Das Centrum gewichen im Grund — —
   Horch, horch! welch' Roßgestampfe dröhnt
   Von unsrer Nachhut her?
   Was, Kinder, seh' ich dort?
   Gott Dank, er ist am Ort!
   Greift an auf's Neu, der Tapfre kommt,
   Der tapfre Oliver!*)

---

*) Erste Verdeutschung. Der Verlauf der Schlacht von Naseby ist hier geradezu plastisch richtig geschildert. Man vergleiche: II., 201—3.

Der militärische Geist, von Cromwell selbst seinen Truppen eingehaucht, hatte also für Cromwell jene Volksthümlichkeit zur Folge, die der Ausdruck wahrer Liebe, Hingebung und Achtung war, und welche darum unter den „ironsides“ ausdauerte, so lange Cromwell lebte.

Marsch- und Lagerleben.

Wie der Dienst im Stabe, so war auch der Vorposten-, Lager- und Marschdienst auf das Peinlichste geordnet, und für die Vortrefflichkeit der von Cromwell aus der Praxis heraus angewendeten Maßregeln spricht kein Umstand eindringlicher, als daß es niemals weder den königlichen Truppen, noch den königlich gesinnten Bewohnern, noch beiden zusammen gelang, irgend eine der Abtheilungen Cromwell's zu überraschen, zu überfallen oder aufzuheben, welche seit dem Frühjahr 1643 bis zum Ausgange des Kriegsjahres 1646 dauernd im Sattel am Feinde waren, während wohl keine Reiterei so vielfache Erfolge auf diesen Gebieten verzeichnen kann, als die cromwellsche. Nun sind über den Lager- und Marschdienst von gegnerischer Seite durchaus unrichtige Beschreibungen verbreitet worden. Richtig daran ist, daß der Gottesdienst weder im Lager, noch vor und nach dem Marsche vernachlässigt wurde, jedoch beließ es der Prediger Cromwell keineswegs beim Erflehen des Segens des Himmels, sondern der Soldat und Führer Cromwell war ebenso auf dem Posten, wie das Haupt der religiösen Gemeinschaft, wie der Betbruder. Im Lager und auf dem Marsche herrschte die größte Ordnung, Ruhe und Wachsamkeit, besonders in der Nähe des Feindes; allerdings genossen die Truppen innerhalb dieser Grenzen eine große Freiheit, die ja schon wegen der den Laien (Soldaten) eingeräumten, religiösen Unabhängigkeit obwalten mußte. Denn das cromwellsche Lager, von vornherein eine religiöse Gemeinschaft, war zugleich eine Versammlung politischer Männer, in welcher die Ideen und Vorfälle der Zeit von Soldaten sowohl als von den Offizieren öffentlich verhandelt wurden, und Cromwell ließ das nicht nur zu, sondern er unterstützte und beförderte es bis zu dem Punkt, da das Heer (schon 1646) Heer und Parlament zugleich zu werden begann, wovon die ersten Anzeichen Frühjahr 1645 eintraten. Diesen Gesichtspunkt hat Cromwell ganz bestimmt angestrebt, denn nur dadurch konnte er seinen Truppen einen gemeinsamen, religiösen und politischen Vereinigungspunkt geben, dessen er (Cromwell) durchaus bedurfte; nur dadurch wurden zunächst seine Truppen zugleich die erste, geordnete Verbindung der Independenten (1644), hierdurch wurde wieder erst die im oppositionellen Parlament hervortretende Independenten-

partei möglich, erst dadurch konnte die Selbstentsagungsacte reifen und hierdurch wieder das Heer selbst von allen nicht independentisch gesinnten Offizieren und Mannschaften gereinigt werden.

Ein Marsch in der Nähe des Feindes hatte wegen der herrschenden Stille etwas Unheimliches; denn dann hörte man weder ein Wort noch einen Befehl: alles vollzog sich auf Winke, und wenngleich die sich bei den royalistischen Geschichtsschreibern findenden Schilderungen des Marsch- und Lagerdienstes augenscheinlich darauf berechnet sind, beim Leser Gruseln vor diesen unheimlichen, ingrimmigen Gesellen zu erzeugen, so müssen trotzdem die Truppen in der Nähe des Feindes einen merkwürdigen Eindruck gemacht haben. Wie zur Kirche, so marschirten die Truppen, wie in der Kirche, so ernst und geräuschlos vollzog sich der Dienst. Zeitgenossen behaupten, aus den Marschkolonnen nicht einen Laut vernommen, keinen Nachzügler bemerkt zu haben; niemals wurden die Bewohner belästigt, während der größten Anstrengungen waren dieselben mit ihrem Hab und Gut sicher vor jeder Gewaltthat. Wenn trotzdem eine gewisse Scheu vor den stummen Schlachthaufen eine geraume Zeit im Lande fortlebte, so mag das an dem großen Unterschied gelegen haben, der sich beim Vergleich dieser Truppen mit den königlichen Jedem aufdrängte. Im jenseitigen Heere verschwanden der Frohsinn und die Leichtlebigkeit des „lustigen Altenglands“ nie, und bekanntlich finden lustige Burschen überall offene Arme, während gemessener Ernst gar zu leicht einschüchtert, ganz besonders die Weiber.

Die Ordnung im Lager und auf dem Marsche erreichte zwar erst unter dem Generalissimus Cromwell ihren Höhepunkt, aber einzelne charakteristische Merkmale müssen doch schon hier hervorgehoben werden. Da die Truppen nur aus Freiwilligen bestanden, zu einer Zeit, da alle anderen Heere geworbene Söldner waren, so konnte der Marsch- und Lagerdienst nur innere Ordnung und Sicherheit gegen den Feind zum Ziele haben, denn Cromwell war vermöge seiner moralisch werthvollen Menschen all der Maßregeln überhoben, die in anderen gleichzeitigen Heeren ein verwickeltes Wachtsystem zur Folge hatten, damit das Entlaufen der gekauften Soldateska verhütet werde: ein System, das sozusagen die Hälfte der gesammten militärischen Thätigkeit in Anspruch nahm, um die eigene Heerde zusammenzuhalten. Derart war auch das königliche Heer Karls I., selbst in seinen besten Zeiten. Hieraus ergab sich für Cromwell nicht nur eine größere Einfachheit des Lagerwachtdienstes, sondern seine Truppen konnten während der

Operationen weit mehr geschont werden, so daß dieselben, im Ganzen betrachtet, trotz der unvergleichlichen Thätigkeit in den Jahren 1643/46 dennoch immer relativ frisch an den Gegner gelangten. Unter den Freiwilligen gab es weder Nachzügler, noch Plünderer, und im Lager wie auf dem Marsche fehlten die Soldatenweiber, welche den Troß der damaligen Heere übermäßig vermehrten, diese schwerfällig machten und eine Unzahl von Vergehen gegen die Kriegszucht zeitigten. Da hingegen für kranke und verwundete Soldaten durch ein relativ vorzügliches Sanitätswesen gesorgt war, was bei Cromwell's Gegnern vollständig fehlte, so erkannte auch in dieser Beziehung Jeder den Unterschied des Dienstes und der Sorge für die Truppen zwischen den Gegnern.

Die Lager-Ordnung Cromwells, sowie die Kriegszucht der Truppen griff bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts der damaligen Zeit vor.

Die vom königlichen Heere übernommenen Kriegsartikel mit ihren vielen körperlichen Züchtigungen für militärische Vergehen und Strafen für Verstöße gegen die Gebote Gottes paßten natürlich für die ersten, cromwellschen Truppen so wenig, wie später für sein Heer. Truppen, wie die cromwellschen Freiwilligen, das Muster der Sittlichkeit und Frömmigkeit, machten die gesammten Strafartikel entbehrlich, welche von den Vergehen gegen die Religion, von Davon- und Ueberlaufen, von Verstößen gegen die Sittlichkeit, von Streitigkeiten mit den Weibern und in Folge derselben handelten: Ein Heer, das sich aus religiösen Beweggründen zusammengefunden, bedurfte der Strafgesetze in dieser Richtung nicht, um so weniger, als es der Träger der Sicherheit und Ordnung im Lande werden wollte. Während nun das Strafmaß der Kriegsartikel des königlichen Heeres für Vergehen gegen die Bewohner des Landes verhältnißmäßig niedrig war, solche Vergehen daher dort viel vorkamen und das Lager häufig einem Sammelplatze gestohlenen Gutes glich — wenn auch aus Noth und mangels tüchtiger Organisation —, während die Strafen für religiöse Vergehen verhältnißmäßig harte waren, fielen letztere unter Cromwell ganz fort und die in ersterer Beziehung erreichten eine Schärfe, wie eine gleiche nur noch im alten Rom zur besten Zeit des Bürgerheeres bestanden hatte. Diebstahl, Plünderung, Erpressung, Mißhandlung der Bewohner wurden ebenso mit dem Tode bestraft, wie Meuterei, Fahnenflucht und Feigheit, und derjenige, welcher sich eines unmilitärischen Verbrechens

schuldig gemacht hatte, erhielt den Strick des Lumpen und nicht die Kugel des Soldaten. Man sieht hieraus, wie scharf Cromwell unterschied, wie hoch er von der Tugend dachte und wie tief er von der militärischen Ehre durchdrungen war. Dieses erhabene Gefühl erfüllte später das ganze Heer, welches die aufgeführten, harten Strafen vollständig in der Ordnung fand.

Das Gesetz der Feierlichkeit.

Cromwell der Soldat wußte, daß ein einmal erlassener Befehl oder ein erlassenes Gesetz nur dann die Autorität des Befehlers verbürgte, wenn derselbe hielt, was er befohlen, was er als Gesetz aufgestellt hatte. Als daher im Herbste 1645 sechs Soldaten nach der Einnahme von Winchester plünderten, ließ er dieselben festnehmen und zum Tode verurtheilen.*) Cromwell ließ derartige Strafen unter gewissen Formen vollstrecken, wie denn Cromwell überhaupt außergewöhnliche Vorfälle in entsprechende Formen kleidete, damit dieselben um so tieferen Eindruck machten. Das „given under my hand“ bedeutet bei Cromwell den Gipfel der Feierlichkeit, Gemessenheit und Bestimmtheit, und wehe dem, der gegen einen so schließenden Befehl verstieß. Cromwell haßte Nacktheit und Abgeschmacktheit ebenso, wie Uebertreibungen und Prahlereien, aber er verlangte, daß Befehle von seiner Hand unter Feierlichkeit verkündet wurden: die Truppen marschirten zu diesem Zweck auf, die Trommeln wurden gerührt, die Trompeten schmetterten und dann erst verlas der älteste Befehlshaber den betreffenden Befehl unter absoluter Stille der Soldaten.

Der große Kenner der Menschen- und Soldatenherzen, Cromwell, wußte genau, daß diese Herzen ohne Feierlichkeit auf die Dauer nicht befriedigt werden können, jedoch ist Feierlichkeit und Feierlichkeit nicht dasselbe, und nur diejenige verfehlt ihre Wirkung nicht, welche wahr und ungekünstelt ist. Man weiß denn auch, daß z. B. ein Murat eine recht „kavaliere“ Reiterfigur machen konnte, aber die Feierlichkeit, mit der sich derselbe umgab, war eine seelenlose Aeußerlichkeit, eher etwas für den Circus, als für das Schlachtfeld. Glänzende Trachten und Uniformen allein machen zwar Eindruck — nicht nur auf die Weiber — indessen der glänzende Murat mit seinem glitzernden Stabe bleibt doch nur ein Seiltänzer im Vergleich zu dem einfachen Cromwell. Die Feierlichkeit, auf welche der Soldat Cromwell hielt, war eine durch und durch wahr empfundene, eine echt soldatische, die Seele

*) II., 232.

seiner Truppen erhebend und ihre Herzen bis in's Innerste aufrührend, weil sie aus Cromwell's Herzenstiefe mit elementarer Gewalt hervorbrach. Nun ist merkwürdig, daß alle Geschichtsschreiber — sowohl diejenigen für Cromwell als diejenigen gegen ihn — entweder die Feierlichkeit, welche Cromwell pflegte, in ihrer unabsehbaren Wirkung auf die Kriegszucht nicht verstanden, oder absichtlich todt geschwiegen haben. Alles von Bedeutung für die Seele des Soldaten vollzog sich bei Cromwell feierlich: so die Verlesung der cromwellschen Befehle, die Gebetsübungen, die Bestrafungen und Belohnungen u. s. w. herab bis zu den Verhandlungen der Adjutatoren, überall sind Formen zu beobachten, die Cromwell vorgeschrieben hat, sei es um Gott zu preisen, oder um die Würde des Feldherrn zu ehren. Dieser durchaus vornehme und aristokratische Zug in Cromwell's Charakter gefällt den Royalisten nicht und den Republikanern erst recht nicht; darum vermeldet keiner derselben etwas davon. Wir Deutsche aber, die wir den Zauber empfinden gelernt haben, welcher das Einsetzen der Musik und das Senken der Fahnen bei Besichtigungen durch unseren Allerhöchsten Kriegsherrn in den Soldatenherzen erzeugt, wir können noch am ehesten die Nerven und Herzen bewegende Feierlichkeit verstehen, welche die cromwellschen Truppen ergriff, wenn dieselben in Reih und Glied ihren Psalm sangen, und es giebt unter allen militärischen Vorgängen nichts, das sich so nahe kommt, wie die heutige Kaiserparade der deutschen Germanen und das Lagergebet der englischen Germanen unter Cromwell. Die Form ist zwar zwischen beiden so verschieden, wie es die Zeiten und die Anschauungen von damals und jetzt sind, aber das Ziel und Wesen ist dasselbe: heute wie damals ein Gebet zum Himmel.

Wie in diesen Dingen, so hielt Cromwell auch bei der Beerdigung vor dem Feinde Gefallener oder in Folge von Krankheiten und Wunden im Felde Gestorbener auf ein feierliches, militärisches Begräbniß. Je nach dem Range des zu Beerdigenden waren besondere Formen vorgeschrieben, die auch dann auf das Strengste beobachtet werden mußten, wenn Cromwell nicht zugegen war. Davon legt ein Befehl an Oberst Cicely aus Tiverton vom 10. Dezember 1645, betreffend die Beerdigung des Obersten Pickering, Zeugniß ab.

Wenn die Zeit es irgend erlaubte, fehlte Cromwell nie bei der Bestattung der Todten. Als Begräbnißplatz wurde grundsätzlich ein Kirchhof gewählt; die Leichenparade erschien mit Trauerflor.

Wie heute wir den Werth der Feierlichkeit für die Würde, den Stolz, das Selbstbewußtsein — kurz für die Kriegs- und Volkszucht — empfinden und schätzen gelernt haben, so zeigte auch die damalige englische Opposition bereits seit Naseby in immer zunehmenderem Grade, daß sie von Cromwells Feierlichkeit lernte. Wir werden darüber Näheres hören, wenn wir an die Schilderung der ereignißschweren Vorgänge des zweiten Bürgerkrieges und später gehen: Wirklich, kein König ist so mit Feierlichkeiten geehrt worden, als der spätere Besieger der oppositionellen Parlamente, der Iren, Schotten, der Holländer und Spanier und der Verbündete der Franzosen und Schweden auf dem Continent. Aber auch kein Sterblicher hat die Volksgunst von dem Augenblick ab, da sie in Selbstverherrlichung verflachte, so souverän verachtet, als Cromwell, Keiner aus der gesammten Weltgeschichte die Enthaltsamkeit und Wahrheit seines Wesens dann noch bewahrt, als ihm mit denkbar größtem Pomp, den ein reiches Volk entwickeln kann, die Krone der Könige von England angeboten wurde, wie Cromwell. Diese Feierlichkeit war nicht mehr die cromwellsche, sondern eine Entartung seines so hehren Prinzips; sie war eine große Komödie, ein verzerrtes Finale, vollständig unsympathisch einem Cromwell, und indem Cromwell das blieb, was er war, errang er den größten Triumph über menschliche Eitelkeit und Ruhmsucht, übte er die Enthaltsamkeit seines unverfälschten Selbst — trotz der größten, menschlichen Erfolge, blieb er wahr am Ende seines thatenreichen Lebens, wie er es im Leben immer gewesen war.

Es kann sich hier nicht darum handeln, das Handwerksmäßige des Marsch- und Lagerdienstes niederzuschreiben, sondern lediglich darum, sich unter die damaligen Soldaten zu begeben, um zu sehen, wie sie dachten, fühlten und handelten und was ihr Führer von ihnen forderte. Auch ist Cromwell in Bezug auf seine Erlasse an die Offiziercorps in sofern der Vorgänger aller modernen Offiziercorps, als er unterscheidet zwischen Geheimbefehlen, die nur bis zum Regimentskommandeur gelangen durften, und anderen, die für die gesammten Offiziere bestimmt waren. Befehle nach beiden Richtungen wurden in seinem Stabe in genügender Anzahl von Stücken für jeden Truppentheil ausgefertigt, und es ist interessant zu sehen, wie Cromwell immer die Namensunterschrift jedes Empfängers als Bürgschaft für die richtige und unbedingte Ausführung seines Befehls forderte; auch giebt er an, bis zu welchen Graden herab dieser oder jener Befehl mitgetheilt werden sollte.

In dieser Beziehung läßt sich in dem Soldaten Cromwell der ehemalige, studirte Jurist ebenso erkennen, als in seinen späteren Proklamationen, Erlassen u. s. w.

In Cromwell's Heere wirkten die mächtigsten Triebfedern, welche einem solchen moralische Kraft zuführen können: mit dem Stolz und Ruhmesdurst des Soldaten vereinte sich das Selbstbewußtsein des freien Bürgers, mit der Hingabe an die Person seines Schöpfers das Feuer der politischen und religiösen Leidenschaft, mit der Erkenntniß der Pflicht das Bewußtsein des Rechts, und das Independentenheer war in Bezug auf Homogenität der Gesinnung vielleicht das vollkommenste Instrument, welches jemals ein Feldherr befehligt hat; alles dieses lag ebensosehr in den besonderen Verhältnissen der Zeit, als in den großen Eigenschaften sowie in der Moral Cromwells. Ein Heer aus diesem Guß konnte, ohne an seiner eigenen Kraft zu nagen, Freiheiten genießen, welche in jedem anderen die Mannszucht sehr bald zerstört haben würden. Hier konnte ein Unteroffizier, der sich in den Geist der heiligen Schrift versenkt hatte, die Zuhörerschaft seines Obersten fordern, der darin weniger zu Hause war, und dieser hörte zu, ohne Schädigung der Kriegszucht.*) Eine solche Mannszucht ist etwas ganz eigenartiges, sie war aber auch nur bei einem Heere möglich, welches eine religiöse Secte und eine politische Partei zugleich bildete. Wer möchte wagen, sie nachzuahmen in unserer Zeit der allgemeinen Wehrpflicht, in unserer so sehr gepriesenen Intelligenz? Hier konnten die Soldaten mitten im Lager über politische und religiöse Dinge, ja über die wichtigsten Angelegenheiten des Staats verhandeln, so entwickelt war die Intelligenz, so groß der Ernst, so die Herrschaft über sich selbst und unter sich selbst, ohne die Organisation und Zucht zu beeinträchtigen, ja, dieselben Männer, welche außer Dienst als Demagogen vom reinsten Wasser bekannt waren, zeichneten sich im Lager wie in der Schlacht durch Ordnungssinn, Zuverlässigkeit und Mannszucht aus.**) Die wilde, von den Engländern von jeher im Kriege bethätigte Kraft wurde durch die mächtige Gestalt Cromwells gebändigt. Andere

*) Diese Thatsache ist verbürgt von Makaulay, Geschichte Englands, Band I, Seite 118.

**) So urtheilt Makaulay: Ich muß jedoch bemerken, daß das etwas idealisirt ist. Wiederholte Gehorsamsverweigerungen kamen später vor — wenn auch aus politischen Ursachen — und Cromwell mußte sogar dazu schreiten, einzelne Meuterer erschießen zu lassen, um seine Autorität als Feldherr zu wahren.

Feldherren haben einen hohen Grad der Kriegszucht erreicht, aber Niemand hat seinen Soldaten das heilige Feuer eingeflößt, wie Cromwell, und in keinem Heere vereinigte sich von Anfang bis zu Ende die strengste Kriegszucht mit der grenzenlosesten Begeisterung. Die Truppen, von dem wilden Fanatismus der Kreuzfahrer beseelt, marschirten zum Siege mit der Sicherheit einer Maschine, und niemals hat ihnen ein Feind widerstanden, weder auf großbritannischem noch später auf continentalem Boden. Aber was vor allem die Soldaten Cromwells im Lager und auf dem Marsche auszeichnete, war die strenge Sittlichkeit und die Gottesfurcht, welche in alle Reihen des Heeres gedrungen waren. Die eifrigsten Royalisten haben gestanden, daß in dem Indepententenheere niemals ein Fluch gehört, niemals ein Betrunkener gesehen, und daß während der späteren, langen Militärherrschaft das Eigenthum der Bürger, sowie die Ehre der Frau wie heilig geachtet worden sind. Kein Schenkmädchen konnte sich über die zudringliche Höflichkeit der Rothjacken beklagen, keine Unze Silber wurde aus den Läden gestohlen.

Gewiß brachten die sich als freigeborene Engländer fühlenden Freiwilligen die besten Vorbedingungen für die Kriegszucht mit, welche ein Heer finden kann. Aber keine Leidenschaft und Frömmigkeit, keine Ideale und Ideen erzeugen sie allein.

Cromwell, der so hoch dachte, welcher von der Wahrhaftigkeit so tief durchdrungen war, der, in Allem ein Vorbild des braven Soldaten, auf Reinheit und Gleichheit der Gesinnung hielt, wußte auch den militärischen Ruhm zu würdigen. Spricht sich doch in seinen späteren Reden an das Parlament deutlich aus, worin, nach seiner Auffassung, der Hebel zum Siege liege. Was er dort „Spirit“ und „Ueberzeugung“ nennt, war Ehrsucht, Ruhmsucht, Leidenschaft. Ganz natürlich, daß ein Heer, welches gewissermaßen aus seiner Dragonerschwadron herausgewachsen, nach und nach von sich selbst hoch dachte und den eigenthümlichen Charakter erhielt, der in dem treffenden Worte „Heer der Heiligen“ liegt; natürlich auch, daß, wie sein Feldheer, es selbst den Stolz darein setzte, den englischen Namen wieder zu einem Namen der Ehre, des Ruhmes und der Achtung zu machen, dadurch, daß Jeder fromm in Gott, tapfer auf dem Schlachtfelde und gehorsam den Gesetzen sei. Diesem Paniere treu und ergeben, wurde das revolutionäre Heer die Hoffnung Aller, die sich nach Ruhe und Frieden sehnten. Der Mann, welcher predigte: „Vertraut auf Gott und haltet euer Pulver trocken,“ war, wie diese Worte bezeugen, ein Realist und

wo er es nöthig fand, haben die Heiligen in einer Weise mit dem Gegner aufgeräumt, die, außer im englischen Bürgerkriege, etwa noch bei den Osmanen wiedergefunden wird, nur mit dem Unterschiede, daß sich keiner der Heiligen an Hab' und Gut der Bewohner vergriff.

Trotzalledem geht ein Zug von Grausamkeit durch die Kriegszucht des independenten Heeres. Es ist das Vernichten des Gegners ohne Gnade auf den Schlachtfeldern und bei der Verfolgung. Ein Heer, wie dieses, so ganz das Werk eines Mannes, konnte nicht stehen bleiben, wo es stand; es mußte mit dem Steigen der Macht des Feldherrn die entscheidende Stimme im Staate führen. Andererseits konnte der Feldherr sein Geschick nicht mehr von dem des Heeres trennen; das begriff Cromwell wohl, darum hielt er später stets zu ihm gegen das Parlament, darum richtete er auf ihm seine Gewaltherrschaft auf, und er konnte es um so eher, als er seine religiöse Gesinnung aufrichtig und entschieden theilte.

Schluß-betrachtungen.

Wenn man nun fragt, warum gerade unter Cromwell diese Kriegszucht entstand, warum dagegen die anderen Befehlshaber der verschiedenen Heere der Jahre 1642/43/44, welche doch über Freiwillige von demselben Schlage verfügten, wie diejenigen Cromwell's, vom Gesichtspunkt der Kriegszucht nicht einmal aufgeführt werden dürfen, so liegt die Antwort darin, daß Cromwell vor Allem den Menschen, den Soldaten und das Buch der Geschichte studirt hatte, und daß er das bethätigte, was er (im April 1650 seinem Sohne Richard gegenüber) die Pflicht des Mannes nennt, „die Geschichte zu studiren, weil dies uns geschickt macht, dem Volke zu dienen, denn dazu sei der Mensch geboren."

Weil nun Cromwell die Geistesbildung sehr hoch schätzte, mußte ihn dies unbedingt ebenfalls dahin führen, daß sein Offiziercorps über eine geistige Ueberlegenheit den Freiwilligen gegenüber gebot, und die Liste der Offiziere ergiebt, wie sehr ihm das gelang: nicht nur sind darunter Barone, Ritter, Bürger, sondern diese fast ausschließlich studirte Männer, welche ihren Beruf fahren ließen, um unter Cromwell oder neben demselben das Schwert zu führen. Einem derartig zusammengesetzten Offiziercorps und Freiwilligen-Heere — denn ein solches war auch das Musterheer des Jahres 1645 — gegenüber waren weder Phrasen noch geschraubte Tagesbefehle angebracht, und bei dem, trotz aller religiösen Begeisterung, immerhin nüchternen Menschenschlage, welcher gewohnt war, Alles mit dem Verstande auf-

zunehmen, kam Cromwell die schlichte Ausdrucksweise, sowohl auf den Kopf als auf das Herz wirkend, zu statten, deren er sich von jeher befleißigte und welche er von allen Offizieren und Mannschaften forderte. Cromwell selbst äußerte darüber, allerdings nachweislich erst im Jahre 1651: „Ich liebe eine Ausdrucksweise, welche schlicht aus dem Herzen kommt und die nichts Gezwungenes und Gekünsteltes hat.“ Obwohl nun Cromwell durchaus der Mann war, welcher es verstand, Blitzworte unter seine Truppen zu werfen und dieselben von dem Sattel aus durch die feurigsten Ansprachen förmlich zu bezaubern, welche jemals ein Sterblicher gehalten, so erreichte er durch den Druck, den er auf Einfachheit und Klarheit legte, in rein militärischer Beziehung kurze, klare, bestimmte Meldungen und Berichte, und hierin erlangten schon bis 1645 seine Reiter, Späher und Leibgarde einen hohen Grad der Vollkommenheit. Dieselben mußten alle Regimenter zu unterscheiden wissen, ihre Befehlshaber persönlich kennen, stets die kürzesten Wege herausfinden können, um eine Meldung oder einen Befehl zu überbringen, auch im Stande sein, das kurz wiederzugeben, was sie auf dem Gefechtsfelde gesehen hatten. Es soll nicht verkannt werden, daß dieses Werk Cromwell durch die intelligentesten Menschen und leistungsfähigsten Pferde des Landes erleichtert wurde, aber immerhin war der hohe Grad der militärischen Schulung die Folge von Cromwell's unterrichtender und belehrender Thätigkeit, der systematischen Gründlichkeit und Langmuth, mit der er überall zu Werke ging, und die Thatsachen zeigten sogleich, daß der gewöhnliche Mann, zum Dienen bestimmt, gern gehorchte und sich freudig unterwarf, weil er in Cromwell in jeder Beziehung seinen Meister erkannte, den Führer, der mit derselben Sicherheit zu lehren, wie zu befehlen verstand; und dabei waren Cromwell's Gerechtigkeitsliebe und Rechtschaffenheit im Lager sprichwörtlich. Wenn er den Truppen selbst die Gebote Gottes auslegte, so war das keine Heuchelei, kein Werben und Buhlen um ihre Gunst, sondern ein Bedürfniß seiner frommen Seele. Ein Heuchler wäre hierbei in jahrelanger Thätigkeit sehr bald aus der Rolle gefallen, während Cromwell's Glaubenseifer am Ende seiner Laufbahn derselbe war, wie am Anfange und auf seinem ganzen Lebenswege.

Hier, am Ende der ersten Periode in Cromwells großartiger Laufbahn, war es durchaus geboten, von der inneren Verfassung des Heeres, welches sich bereits 1646 als ein rein cromwellsches fühlte, eine klare

Darstellung zu geben, denn sonst würden die kommenden Verwickelungen völlig unverständlich bleiben, welche Cromwell nur durch Heer und Flotte zum Ruhme Großbritanniens löste: Das cromwellsche Heer bemächtigt sich des Königs, läßt seinem Meister, Cromwell, fühlen, daß er sein Geschick nicht von dem des Heeres trennen könne, verlangt des Königs Haupt, bildet ein geordnetes Gegenparlament und beugt das oppositionelle Parlament in London unter seinen Willen, nachdem es demselben kategorisch den Gehorsam aufgesagt hat; dasselbe Heer bringt die Frage der Hegemonie der drei Königreiche England, Schottland und Irland in mehreren blutigen Kriegszügen zum Austrage und damit zugleich diejenige der religiösen Verwickelungen; mit demselben Heere wird das oppositionelle Parlament in London niedergehalten, gereinigt und entfernt, eine Regierungsgewalt aufgerichtet, die lediglich auf seiner Macht beruhte und welche allein dahin führte, daß die auswärtigen Mächte den von Cromwell in Großbritannien geschaffenen Stand der Dinge anerkannten. An der Spitze desselben Heeres gebietet Cromwell souverän, wie kaum ein anderer Herrscher, und das Ansehen beider geht so weit, daß sich dieser Regierungsgewalt alle Männer von Geist und Thatkraft des damaligen Englands unterwarfen, ja, daß selbst diejenigen ihre hohen Fähigkeiten für das von Cromwell beherrschte Vaterland einsetzten, welche sowohl politisch als religiös Cromwells persönliche Ansichten nicht theilten. So zog dieser Meister alle Kräfte in seine Bande, so leitete er sie, so gab er Großbritannien den Frieden mit dem Auslande, nachdem er die holländische und spanische Flagge besiegt, so sehen wir diesen merkwürdigen Mann in die damaligen Geschicke Europas energisch eingreifen, den englischen Namen zu einem solchen des Ruhms und der Achtung machen, dem Protestantismus auf der ganzen Welt seinen starken Arm reichen. Indem er dieserhalb mit Schweden die Politik des Protestantismus wiederbeleben will, macht er sich zu gleicher Zeit den damals mächtigsten, katholischen Staat, Frankreich, unter der Leitung des Kardinals Mazarin zu seinem Bewunderer und Freunde, und Großbritannien blühte unter dieser Militärherrschaft auf, so schnell und glänzend, wie niemals vorher und nachher in seiner großartigen Geschichte.

Bei diesen verschiedenen, zu einem Ziele führenden Wegen, zu dem der Größe und Macht des Vaterlandes, verzichtete Cromwell auf die ihm zugedachte Stellung eines gekrönten Hauptes in dem Augenblick, da er sozusagen der politische Pol der damaligen Welt war, legte er

den größten Beweis persönlicher Selbstlosigkeit, Anspruchslosigkeit und Uneigennützigkeit ab, unter allen Gewalthabern der Geschichte.

Wenngleich nun auf diesem langen, politischen Wege Cromwells Gesichtspunkte und Grundsätze bisweilen zurücktreten, und wenngleich es den Anschein gewinnt, als ob seine persönliche Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe hier und da verdunkelt würden, so ist wohl zu beachten, daß dieselben in Wirklichkeit nur hinter seine politischen und diplomatischen Ziele vorübergehend zurücktraten — nicht völlig verschwanden. Cromwell konnte eben entsagen und dulden: Er fühlte sich stark genug, die ungünstigsten Urtheile über sich zu ertragen, er verachtete geradezu das, was man die Volksgunst zu nennen pflegt, indem er sich von nichts bestimmen ließ, als von dem Wohle seines Vaterlandes, diesem aber auch seine Thatkraft stets voll und ganz widmete. Mochten da Feinde und Gegner toben, er ließ es geschehen, er wurde weder Verfolger noch Rächer, überzeugt, daß das, was er — im Gegensatz zum Parlament that — das Richtige sei. Die Feindschaft, welche er später fand, ist das Verhängniß aller geschichtlichen Größen: Cromwell ertrug auch diese im vollen Vertrauen auf die Ehrlichkeit seiner Ziele und gestützt auf sein Heer.

In diesem mächtigen Wirken nach Außen und Ringen gegen das Parlament traten Cromwell's Charaktereigenschaften wohl vorübergehend hinter die Ereignisse zurück, so daß er anders erscheint, als er war, aber sie steigen immer wieder empor, gleichsam wie das Fahrzeug aus den Wogen des Meeres. Immer kommt in dem Wogendrange der politischen Leidenschaften derselbe Cromwell wieder in Sicht, der er von jeher war, und wie der Seemann sein Schiff durch die Brandungen führt, so leitete er die Nation durch die politischen Leidenschaften. Wie aber der Seemann hierbei seine Stellung ändert, wie bald dieses, bald jenes Glied ermüdet, so veränderte auch Cromwell die seinige; so wendete er andere Mittel an, wenn die ermüdeten den Dienst versagten. Aber immer bleiben seine Gesammtkräfte der Rettung des Ganzen gewidmet: Er verläßt nicht das Steuer, er gebraucht es nur anders; er wendet den Blick nicht von seinem Ziele; ist dasselbe auch den Zuschauern weder sichtbar noch erkennbar, vor Cromwell's politischem Blick liegt es nie verschleiert. So will Cromwell beurtheilt sein. Er hat seine moralische Kraft, mit der er allen Widersprüchen und Widersachern bis zu seinem Tode trotzt, aus der reinsten und nie versagenden Quelle geschöpft, welche des Menschen Dasein stärken kann und welche

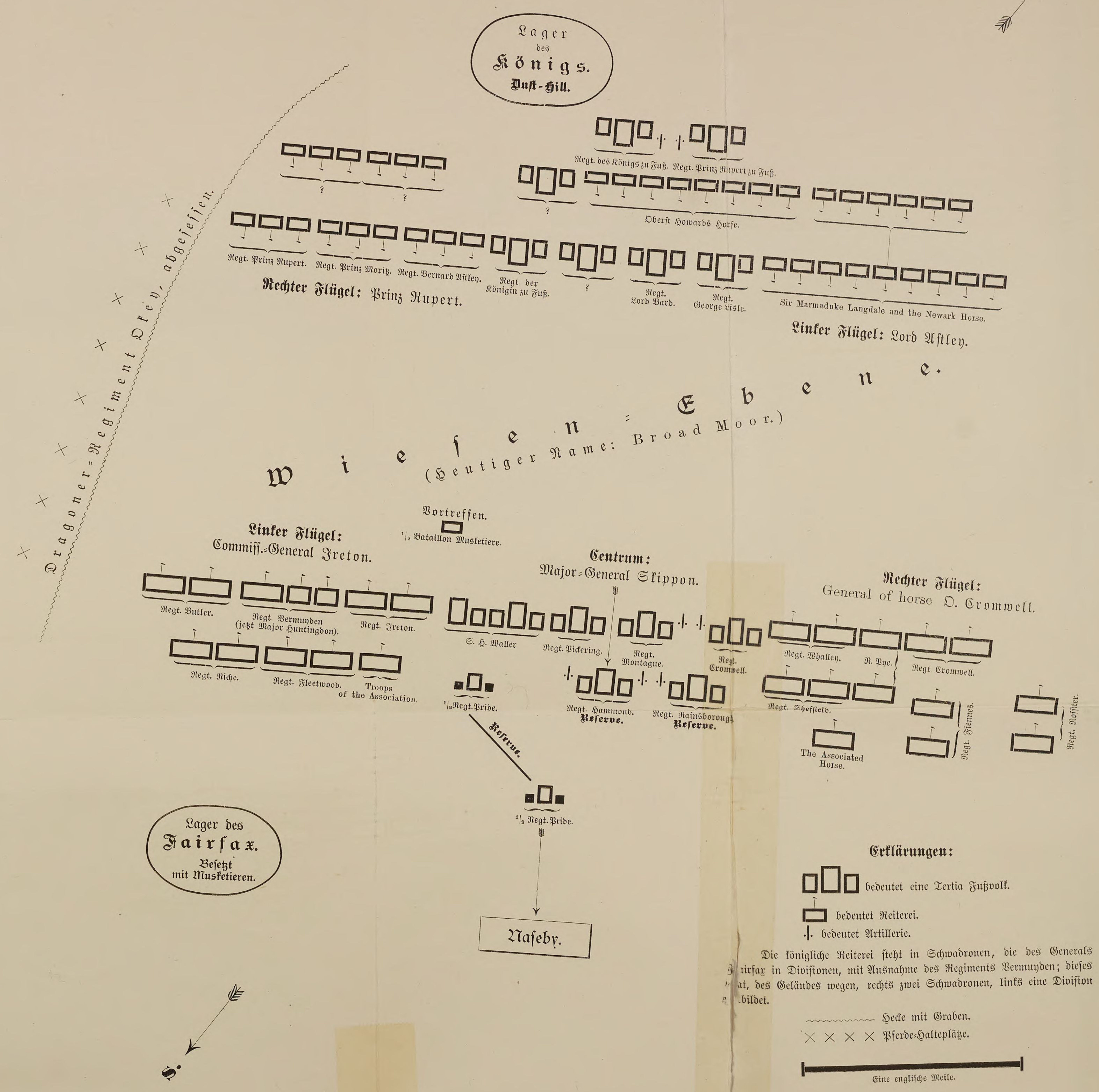
dasselbe mit unversiegbarem Vertrauen auf eine höhere Gewalt erfüllt, als die rein menschliche, aus dem Glauben an diese höhere Gewalt: Diese Kraft ist sein Fahrzeug, der Glaube an sie das Ziel seiner Reise. Daran hält er fest, und auch wenn die Beweggründe seiner Handlungsweise unsichtbar bleiben, leiten ihn Wahrheit und Ueberzeugung. Das sind die Grundzüge seines Charakters und die Grundpfeiler des Heeres, mit dem er nunmehr weiter kämpft.

Wie aber die gewaltigen Thaten dieses Heeres, sowie seine öffentliche, politische Macht im Staate unverständlich bleiben müßten, wenn dieses Heer nicht bis auf die Nerven blosgelegt worden wäre, so erfordern der Abschluß der bisherigen Wirksamkeit Cromwell's als Parteimann und Reitergeneral und das Ansetzen zu der kommenden, weit großartigeren ein Eindringen in das Wesen des Staatsmannes und Feldherrn Cromwell. Denn nur so kann das Werk gelingen, der gemeinsamen Thätigkeit des Staatsmannes und Feldherrn und derjenigen seines Heeres zu Lande und zu Wasser gerecht zu werden.

Buchdruckerei von Friedrich Luckhardt, Berlin SW.

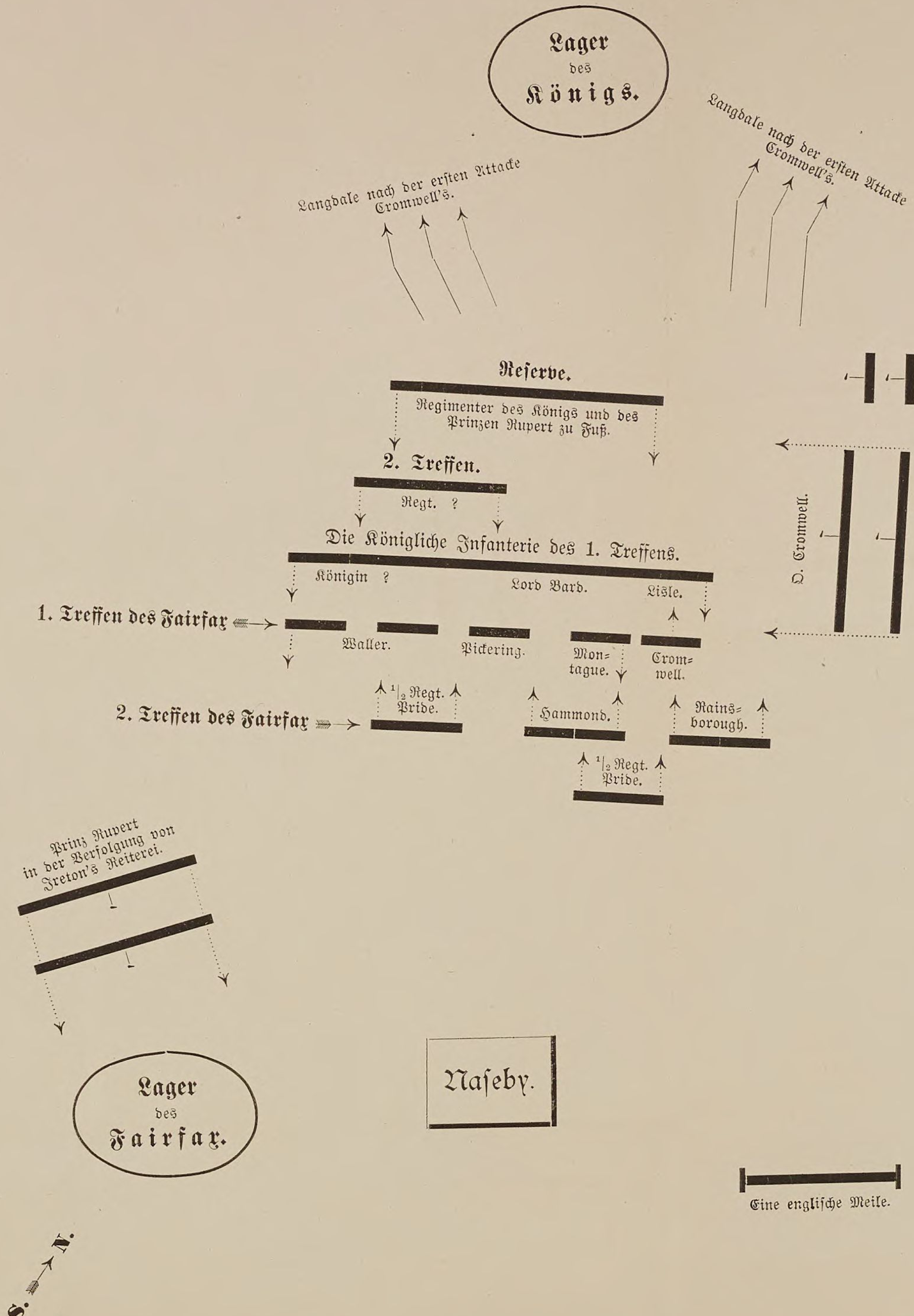
Skizze I.

Aufstellung vor der Schlacht von Naseby.



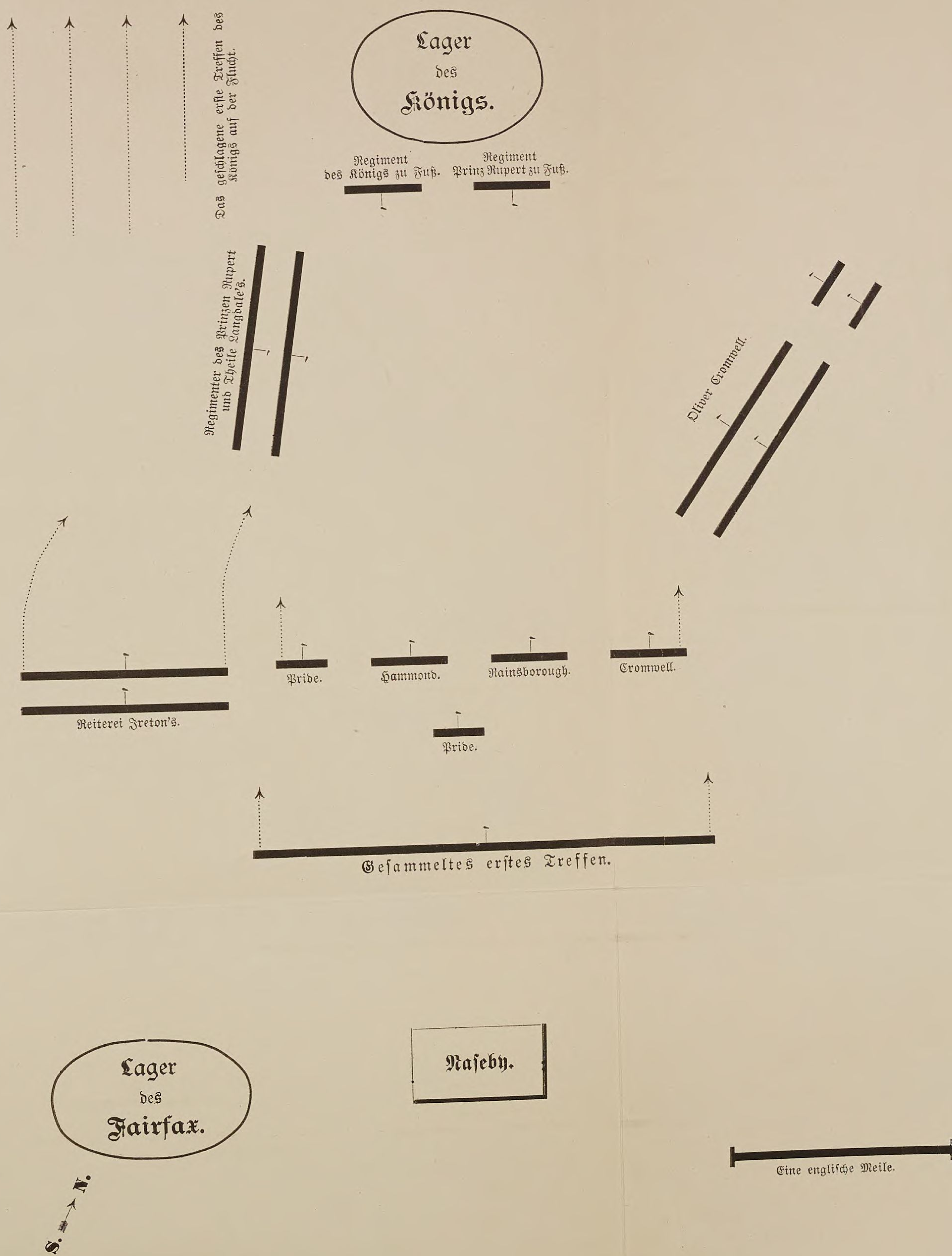
Skizze II.

Stand der Schlacht nach Cromwell's erster Attacke.



Skizze III.

Stand der Schlacht vor der vierten Attacke Cromwell's.



Deutsche
Heeres-Zeitung.

Blatt für Offiziere aller Waffen des Deutschen Heeres und der Flotte.

Leitung: **Fritz Hoenig,** Hauptmann a. D.

Die „**Deutsche Heeres-Zeitung**", begründet 1876, erscheint wöchentlich **zweimal,** und zwar an jedem **Mittwoch** und **Sonnabend. Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 6 Mark,** wofür sie durch jede Buchhandlung und Postanstalt, sowie auch von der Verlagsbuchhandlung zu beziehen ist.

Der Hauptinhalt jeder Nummer der „**Deutschen Heeres-Zeitung**" besteht aus einem Leitartikel über militärische Tagesfragen und einem wissenschaftlichen Artikel. Ferner verfolgt sie die Veränderungen im Heer- und Flottenwesen **aller Länder,** sowie die Fortschritte in den technischen Kriegs-Wissenschaften. Zu diesem Zweck werden die einzelnen Länder **dauernd** von denselben Verfassern bearbeitet, ebenso liegen die Artillerie- und Ingenieur-Wissenschaften in den Händen anerkannter Fachmänner.

Die „**Deutsche Heeres-Zeitung**" bringt weiter möglichst schnelle und zuverlässige Berichte über die **kriegerischen Verwickelungen der Gegenwart,** sowie das Wissenswertheste aus der militärischen und politischen Presse, so daß der Leser **jederzeit ein möglichst vollständiges Bild über die militärischen Zeitverhältnisse gewinnen kann,** während die **Bibliotheken in dem mannigfaltigen und zuverlässigen Material eine Art Registrande über das ganze Kriegswesen haben.**

Besondere Sorgfalt wird, außer auf die Bearbeitung der eigenen Wehr-Angelegenheiten, auf Frankreich, Rußland und Oesterreich verwandt. Die Personal-Veränderungen in der Armee und Flotte erscheinen gleichzeitig mit denen des „Militär-Wochenblattes". Den Schluß jeder Nummer bilden Bücher-Besprechungen, kleine Mittheilungen, Bestimmungen aus dem Armee-Verordnungsblatt, Familien-Nachrichten und Anzeigen.

Probe-Nummern

stehen auf Wunsch kostenfrei zur Verfügung.

Berlin SW., Königgrätzerstraße 41.

Geschäftsstelle und Verlag der „Deutschen Heeres-Zeitung".
Friedrich Luckhardt.

Druck von Friedrich Luckhardt, Berlin SW.